

Die  
französische Revolution.

Geschichtsbild

von

Thomas Carlyle.

---

Neue Ausgabe in zwei Bänden.

Erster Band.

Übersetzt von L. Dausalik.

Mit einleitender Studie von P. Konrad Schmidt.



Halle a. d. S.

Verlag von Otto Hendel.



## Einleitung.

---

Thomas Carlyle wurde am 4. Dezember 1795 in Ecclefechan in der schottischen Grafschaft Dumfries geboren. Sein Vater, der, ursprünglich Steinmetz, schon damals eine kleine Pachtung von 200—300 englischen Aekern bewirtschaftete, war ein tiefer, aber verschlossener Charakter, voll Verachtung für alles Geschwätz, für jede Art des Müßigganges und der Weichlichkeit, — ein ultimus Romanorum auch in seiner strengen Religiosität, zu dem sein großer Sohn stets mit der größten Ehrfurcht aufgeblickt hat; nannte er ihn doch gelegentlich die Säule, darauf er selber stehe (er starb im Januar 1832). Mehr jedoch hat letzteren noch seine Mutter beeinflusst, der er jedes seiner Werke zu Füßen legte, mit der er Zeit seines Lebens im innigsten Verkehr gestanden hat und an deren Seite er schließlich seine letzte Ruhestätte fand. Durch diese einfache Puritanerin ist ihm die Bibel das liebste Buch geworden; und wie sehr ihn auch sonst ihr Urteil beeinflusst hat, mag aus der Notiz erhellen, daß sie es gewesen, die ihn, den späteren Geschichtschreiber Cromwells, schon früher dahin belehrte, daß er von dem großen Independentenführer würdig zu denken habe. Im Sommer 1805 brachte Vater Carlyle seinen 9½-jährigen Sohn auf die hohe Schule zu Annan. Die Jahre, die letzterer dort verlebte, gehören auf jeden Fall zu den elendesten seines Lebens. Das Versprechen, das er seiner Mutter gegeben, niemals Schlag mit Schlag zu vergelten, mag dazu nicht wenig beigetragen haben; sicher, daß er freud- und freundlos dahinlebte und auch später nur sehr ungern an diese Jugendjahre zurück-

dachte. Immerhin hat er sich in Annan im Latein, im Französischen und in der Mathematik tüchtige Kenntnisse erworben, sodaß er, auf diese Weise geistig wohl ausgerüstet, 14 Jahre alt, im November 1809 die Universität besuchen konnte. Auch aus seinen Edinburger Jahren blieben ihm allerdings nur wenige freundliche Erinnerungen. Wenige Lehrer wußten ihn zu befriedigen, und den außerordentlichen Schatz von Kenntnissen, der ihn schon damals auszeichnete, verdankte er weniger ihnen als seiner überaus eifrigen, durch sein fabelhaftes Gedächtnis fruchtbaren Lektüre. Ebenso bekannt, wie diese seine, über fast alle europäischen Litteraturen sich erstreckende Belesenheit, war denen, die ihm irgend näher standen, allerdings auch sein allezeit treffender, scharfer, oft beißender Wit. — Im Jahre 1814 hatte Carlyle den vorbereitenden Universitätskursus beendet und sollte nun, der Bestimmung seiner Eltern gemäß, sich der Theologie widmen, doch widersprach das seinem innersten Gefühl. Er nahm in- folgedessen zunächst die Stelle eines Lehrers der Mathematik in Annan an, vertauschte diese jedoch schon zwei Jahre später mit der Leitung einer Privatschule in Kirkcaldy, um dann hier mit dem ihm schon von früher bekannten, etwas älteren Edward Irving in ein Freundschaftsverhältnis zu treten, das bis zum Tode des letzteren (1834) gedauert hat. — Sein Widerwille gegen die Theologie war inzwischen immer stärker geworden, der Zweifel in ihm übermächtig, und da sein Herz auch durch den unglücklichen Ausgang seines Verhältnisses zu der ihm gleichfalls dort bekannt gewordenen Margarete Gordon eine schmerzliche Wunde empfangen hatte, so war seine innere Verfassung eine höchst traurige, als er sich, im Dezember 1818, nach Edinburg zurückwandte, in der Hoffnung, dort durch Privatunterricht in der Mathematik die zum Studium der Jurisprudenz nötigen Mittel erwerben zu können. Äußere Not und innere Anfechtung bilden die Charakteristik seiner nun folgenden Jahre, die seinem Gesicht für immer einen tiefen Leidenszug ausprägten. Das Studium des

Rechts wurde von ihm sehr bald wieder über Bord geworfen, seine äußeren Aussichten, trotz aller Bemühungen Irvings, immer unsicherer, bis es ihm endlich durch die Vermittlung jenes treuen Freundes gelang, eine Hauslehrerstelle bei einem Herrn Buller zu erhalten, dessen Sohn er bei seinen Studien in Edinburg und London überwachen sollte. Der glücklichen Muße, die er damit gewann, konnte er sich um so beglückter hingeben, als er sich inzwischen aus seinen Zweifeln auch zu einem klaren und gewissen Glauben an die göttliche Weltordnung hindurchgerungen hatte. Jenes innere Erlebnis, welches Carlyle im 7. Kapitel des zweiten Buches im Sartor Resartus als Konversion seines Helden Teufelsdröckh berichtet, hatte sich inzwischen in ihm selbst vollzogen, und das Studium der deutschen Litteratur und Philosophie dem er sich nun widmete, wirkte auf ihn nicht minder befreiend und fördernd. 1823—24 erschien, als Frucht dieses Studiums, sein ‚Leben Schillers‘ in den Monatsheften des Londoner Magazins, und 1825 seine musterhafte Übersetzung von Goethes ‚Wilhelm Meister‘. Der große Dichterkönig von Weimar ließ sich, durch diese Arbeiten auf ihn aufmerksam geworden, dazu gewinnen, selbst eine Vorrede zu der deutschen Ausgabe von ‚Schillers Leben‘ zu schreiben, und rasch entspann sich zwischen ihm und seinem begeistertsten Bewunderer eine Korrespondenz, die, von Carlyles Seite mit größtem Enthusiasmus gepflegt, bis zum Tode Goethes nicht wieder abbrach. Goethes Gespräche mit Eckermann legen Zeugnis davon ab, wie sehr der große Deutsche in Carlyle bald nicht allein den Schriftsteller, sondern auch die ‚moralische Macht‘ schätzen lernte.

Rücksichten auf seine Gesundheit wie auf den gedeihlichen Fortgang seiner Studien veranlaßten Carlyle im März des Jahres 1825, ein einfaches Farmhaus, Gaddan Hill, drei viertel Stunde von Mainhill, dem Wohnort seiner Eltern, entfernt, zum Aufenthalt zu wählen, von wo er jedoch schon im Mai 1826 nach Scotsbrig übersiedelte. Hier gründete er

auch seinen eigenen Hausstand, indem er im Jahre 1826 Jane Welsh, die Tochter eines seiner Zeit nicht unberühmten Arztes in Haddington, zum Altar führte. Diese ausgezeichnete Frau, deren Bekanntschaft er übrigens wiederum Irving verdankte, ist ihm vier Jahrzehnte hindurch eine treue Gefährtin gewesen, die umsichtige Versorgerin seines in den ersten Jahren ihres Ehestandes oft genug von Sorgen belasteten Haushalts, die stets dienstbereite, jede Laune seines oft überreizten Gemüths geduldig tragende Genossin auch in der Teilnahme, die sie seinen Arbeiten widmete, — das Licht seines Lebens, wie er sie gelegentlich nennt. Mit ihr siedelte er 1826 nach Craigenputtock, einem kleinen, seiner Schwiegermutter gehörigen Gütlein in der Nähe von Dumfries, über, und vielleicht sind die Jahre, die er hier im Umgange mit einer, der Reize keineswegs entbehrenden Natur, sowie mit seinen deutschen Schriftstellern, oft besucht von bewundernden Freunden, und beglückt durch die Nähe seiner Eltern, verlebte, die glücklichsten seines Daseins gewesen. Hier schrieb er für die *Edinburgher und Foreign Review* seine Aufsätze über ‚Deutsche Litteratur‘, ‚Richter‘, ‚Werner‘, ‚Goethes Helena‘, ‚Goethe‘, ‚Novalis‘ ufm., hier auch seinen *Sartor Resartus*, das erste Werk, in dem seine eigne Weltanschauung zur Darstellung gelangt. — Daß er für dies Werk zuerst keinen Verleger finden konnte, sondern sich entschließen mußte, es bruchstückweis in *Fraser's Magazine* (1833—34) zu veröffentlichen, war eine bittere Enttäuschung für ihn; und daß diese Art der Veröffentlichung die Wirkung der Schrift nicht hob, ist begreiflich. Erst allmählich hat sich der *Sartor Resartus* allgemeinere Würdigung errungen, nachdem die „Geschichte der französischen Revolution“ (1834—35. 3 Bände) und seine Vorlesungen den Verfasser schon zu einer Berühmtheit ersten Ranges erhoben hatten.

Diese Vorlesungen, die Carlyle, im Jahre 1834 nach der Londoner Vorstadt Chelsea übergesiedelt, 1837 in Willis Saale begann, erstreckten sich über Deutsche Litteratur (1837),

über die Geschichte der europäischen Kultur von Homer bis Goethe (1838), über die ‚Revolutionen des modernen Europa‘ (1839) und über ‚Heldenkultus‘ (1840); doch sind nur die letzteren von ihm des Druckes für wert erachtet worden. Daß sie, mitten im politischen Getriebe Londons gehalten, ihrem Autor oft genug Veranlassung gaben, auch auf das soziale Gebiet hinüberzugreifen, ist selbstverständlich; und so kann es uns nicht Wunder nehmen zu sehen, daß in eben dieser Zeit (1839) Carlyle in seiner Schrift über den Chartismus zum erstenmal Gelegenheit nimmt, seinen sozialpolitischen Anschauungen schriftstellerischen Ausdruck zu geben. Gewaltiger und folgenreicher wirkte allerdings sein zweites in dieser Linie sich bewegendes Werk ‚Gegenwart und Vergangenheit‘ (1843), eine Kritik der damaligen englischen Zustände von einschneidendster Schärfe und geradezu prophetischer Kraft.

Hatten sich seine Vorlesungen nun schon in dieser Hinsicht für Carlyle selbst als anregend und fruchtbringend erwiesen, so zeigt sich dieser Erfolg noch bedeutamer in der 1845 erschienenen zweibändigen Geschichte Oliver Cromwells. Denn sicher hat ihn seine Beschäftigung mit den ‚Helden‘ der Menschheit zur neuen und gerechteren Würdigung dieses von seinem eignen Volk bis dahin viel verkannten Genies geführt. Und ist es stets Carlyles Absicht gewesen, als Geschichtsschreiber erziehend auf sein Volk zu wirken, so ist es ihm hier sicher gelungen, einen völligen Umschwung in der Beurteilung herbeizuführen, welche die durch Cromwell repräsentierte Periode der Geschichte Englands bis dahin gefunden hatte.

Mit diesem Werke hatte denn Carlyle aber auch den Höhepunkt seiner Leistungsfähigkeit erreicht, die er nur noch einmal in der Lebensbeschreibung seines Freundes Sterling (1850) mit gleicher Kraft bewährt hat. Denn die ‚Geschichte Friedrichs des Großen‘, die ihn dreizehn Jahre seines Lebens (1852—65) gekostet und ihm, dem Alternden, geradezu Mitleid erregende Opfer an Gesundheit und Kraft auferlegt hat,

zumal sie sich immer mehr förmlich zu einer Geschichte des 18. Jahrhunderts überhaupt aufbaute, verrät doch schon, trotz aller Anerkennung, die sie namentlich in Deutschland gefunden hat, das Sinken seiner sonst so wunderbaren Fähigkeit, dem Leser die Geschichte vor Augen zu malen und zum inneren Erlebnis zu machen. Er selbst empfand seine Arbeit als ein fortwährendes Ringen mit dem gewaltigen Stoff, der ihn fast erdrückte. Die Reisen auf den Kontinent, die ihr Fortgang nötig machte, ermüdeten ihn, persönliche Verluste, wie der seiner Mutter im Jahre 1853, wirkten erschütternd auf ihn ein, und als er im Jahre 1866, in Edinburg zum Rektor der Universität gewählt, — Gladstone war sein Vorgänger, Disraeli sein Mitbewerber gewesen, — seine berühmte Rektoratsrede hielt, redete er selbst wie einer, der Abschied nimmt. Der Erfolg dieser Rede war ein ungeheurer, und dem, der an Carlyles Leben Anteil nimmt, wird es stets eine Genugthuung bereiten, zu wissen, daß sich noch die an diesem Erfolge erfreuen durfte, die Carlyle am nächsten stand, — seine Gattin. Leider wurde sie ihm durch einen plötzlichen Tod entzogen, noch ehe er von Edinburg zurückgekehrt war, und man darf sagen, daß damit sein, des ‚besten Erzählers‘ von Freunden wie Dickens und Kingsley so gern besuchtes Haus fast ebenso verödete, wie sein Herz, das diesen Verlust nie verwand.

Bedeutenderes hat Carlyle seitdem nicht mehr veröffentlicht, — man müßte sonst seinen Aufsatz über die Portraits John Knox' oder die ‚Geschichte der ersten Könige von Norwegen‘ dahin rechnen, — aber die Auszeichnungen, die ihm, — außer jenem Rektorat, — noch zu teil wurden, bewiesen doch, wie sehr seinem Volke, ja der Menschheit die Macht seines Geistes fühlbar geworden war. — Wir erwähnen in dieser Beziehung seine Begegnung mit der Königin Victoria 1869, die Verleihung des Ordens *pour le mérite* durch den deutschen Kaiser 1873, — übrigens des einzigen Ordens, den Carlyle je angenommen hat; das Angebot des



Bathordens durch Disraeli 1874 und die große Jubelfeier seines achtzigsten Geburtstages 1875. — Freuen wir uns, daß diese Auszeichnungen einem Manne zu teil wurden, der, wie wenige, sich zum Ritterdienst der Wahrhaftigkeit berufen fühlte, und sich in treuer Hingebung an sie 85 Jahre durchgerungen hat. Am 5. Februar 1881 entschlief Thomas Carlyle, um, wie schon erwähnt, seinem Testament, aber nicht dem Wunsche der Vsten seines Volkes gemäß, an der Seite seiner Mutter auf dem Friedhof jenes weltverlorenen schottischen Dörfchens Ecclefechan die letzte Ruhe zu finden.

Wir können es hier nicht unterlassen, auf einen erhabenen Zug in Carlyles Charakter besonders aufmerksam zu machen. Daß sein Leben rein ist von allen häßlichen Flecken, sollte man allen denen vorhalten, die ihre Größe vornehmlich in sittlicher Ungebundenheit bewähren zu müssen glauben; daß er selbstlos eintreten konnte auch für ihm persönlich wenig sympathische Charaktere, wie z. B. Mazzini, jenen Cliquenhelden, die nur anerkennen, wo sie selbst anerkannt werden. Einzig aber steht er da in seiner Fähigkeit, sich bewundernd und ehrfurchtsvoll vor jeder Größe zu beugen, in welchem Gewande sie ihm auch begegnete, und sich ihr dankbar und treu hinzugeben. Treue! Kein Wort bezeichnet Carlyles Wesen mehr. Man denke dabei an sein Verhältnis zu seiner Mutter, seiner Gattin, seiner Dienerin — Mrs. Braid. Dieser Zug treuer Hingebung an alles, was sich ihm als im innersten Kerne wahr und echt erwiesen hatte, ist es denn auch, was ihn befähigte, den ‚Helden‘ recht zu würdigen und in der Geschichte der Menschheit sein Wert zu erkennen; ein neuer, erst durch ihn zu voller Geltung gelangter Gesichtspunkt für die Geschichtsbetrachtung. Der Held also Träger der Geschichte! Aber was ist der Held? Im Grunde nichts als die zeitliche Offenbarung des Allerhöchsten selbst. So löst sich also für Carlyle der Gang der Geschichte in ein fortwährendes Ringen überfinnlicher, metaphysischer Kräfte auf, — Zeit und Erscheinung haben nur

dadurch Bedeutung, und das Sinnliche gilt ihm nur als Ausdruck, als Symbol eines Überfinnlichen. Glücklich die Zeit, die Symbole des Ewigen wirklich zu schaffen, an sie sich hinzugeben, zu glauben versteht! — War es Carlyles Schmerz, in einer Zeit geboren zu sein, die solches nicht verstand, so sei es unsere Hoffnung, daß eine andere Zeit wieder kommen muß, da man nach dem Dichterwort unseres Geibel, durch dessen historische Gedichte so viele Carlyle verwandte Gedanken klingen, „den Gott im Tempelbau der Welt“ verehren wird.

Der große Brite, der seine Landsleute zuerst auf die geistigen Errungenschaften des ‚tief denkenden Deutschland‘ so nachdrücklich aufmerksam gemacht und unserer Litteratur auf englischem Boden eine Stätte liebevoller Beachtung geschaffen hat, — er hat es wahrlich verdient, daß der Deutsche sich in ihn einzuleben versuche. Wie groß hat Carlyle stets von Deutschland gedacht, wie tapfer ist er für das Recht des deutschen Vaterlandes im Kriege von 1870/71 eingetreten, wie innig hat er sich an den Erfolgen des deutschen Heeres erfreut! Lassen wir uns denn durch die von ihm gepredigte Hingebung an wahre Größe auch dazu ermuntern, festzuhalten am Glauben an unseres Volkes Sendung, in Treue gegenüber dem eignen Volkstum. —

---

# Inhaltsverzeichnis.

Seite

## Der Tod Ludwigs XV.

1. Kapitel.	Ludwig der Vielgeliebte . . . . .	1
2. "	Bewirklichte Ideale . . . . .	5
3. "	Das Blatttum . . . . .	15
4. "	Ludwig der Ubergessene . . . . .	19

## Das papierene Zeitalter.

1. Kapitel.	Astraea redux . . . . .	27
2. "	Eine Petition in Hieroglyphen . . . . .	33
3. "	Bedenklich . . . . .	36
4. "	Maurepas . . . . .	40
5. "	Astraea redux mit der leeren Tasche . . . . .	44
6. "	Windbeutel . . . . .	48
7. "	Contrat social . . . . .	53
8. "	Bedrucktes Papier . . . . .	56

## Das Parlament von Paris.

1. Kapitel.	Zurückgewiesene Wechsel . . . . .	62
2. "	Controleur Calonne . . . . .	67
3. "	Die Notabeln . . . . .	70
4. "	Loménies Edikte . . . . .	80
5. "	Loménies Donnerkelle . . . . .	85
6. "	Loménies Ränke . . . . .	89
7. "	Gegenseitige Vernichtung . . . . .	94
8. "	Loménies Todesringen . . . . .	101
9. "	Begräbnis und Freudenfeuer . . . . .	112

## Die Generalstände.

1. Kapitel.	Noch einmal die Notabeln . . . . .	117
2. "	Die Wahl . . . . .	122
3. "	Gewitterluft . . . . .	129
4. "	Die Prozeßion . . . . .	133

## Der dritte Stand.

1. Kapitel.	Sieg der Unthätigkeit . . . . .	153
2. "	Der Götterbote de Brézé . . . . .	162
3. "	Der Kriegsgott Brogile . . . . .	170
4. "	Zu den Waffen . . . . .	176
5. "	Gebt uns Waffen . . . . .	182

		Seite
6. Kapitel.	Sturm und Sieg . . . . .	189
7. "	Keine Revolte . . . . .	198
8. "	Sie erobern ihren König . . . . .	202
9. "	Die Laterne . . . . .	206

### Die Konsolidierung.

1. Kapitel.	Macht die Konstitution! . . . . .	213
2. "	Die erste konstituierende Versammlung	219
3. "	Der allgemeine Umsturz . . . . .	225
4. "	En Queue . . . . .	234
5. "	Der vierte Stand . . . . .	237

### Der Weiberaufstand.

1. Kapitel.	Patrouillotismus . . . . .	241
2. "	O Richard, o mon Roi . . . . .	245
3. "	Schwarze Kotarden . . . . .	250
4. "	Die Mänaden . . . . .	252
5. "	Der Gerichtsbote Maillard . . . . .	256
6. "	Nach Versailles . . . . .	262
7. "	In Versailles . . . . .	266
8. "	Das gemeinsame Mahl . . . . .	270
9. "	Lafayette . . . . .	275
10. "	Les grandes entrées . . . . .	279
11. "	Von Versailles nach Paris . . . . .	284

### Das Pitenfest.

1. Kapitel.	In den Tuileries . . . . .	292
2. "	In der Salle de Manège . . . . .	296
3. "	Die Musterung . . . . .	309
4. "	Der Journalismus . . . . .	317
5. "	Das Klubwesen . . . . .	321
6. "	Je le jure . . . . .	326
7. "	Zeichen und Wunder . . . . .	330
8. "	Feierlicher Bund und Vertrag . . . . .	333
9. "	Symbole . . . . .	339
10. "	Die Menschheit . . . . .	341
11. "	Wie im goldenen Zeitalter . . . . .	347
12. "	Schall und Rauch . . . . .	354

### Nancy.

1. Kapitel.	Bouillé . . . . .	363
2. "	Goldrückstände und Aristokraten . . . . .	365
3. "	Bouillé in Metz . . . . .	372
4. "	Rückstände in Nancy . . . . .	376
5. "	Inspektor Malseigne . . . . .	382
6. "	Bouillé in Nancy . . . . .	386

---

		Seite
<b>Die Tuileries.</b>		
1. Kapitel.	Epimenides . . . . .	396
2. "	Die Wachenden . . . . .	401
3. "	Das Schwert in der Hand . . . . .	407
4. "	Fliehen oder Nichtfliehen . . . . .	413
5. "	Der Tag der Dolche . . . . .	422
6. "	Mirabeau . . . . .	430
7. "	Mirabeaus Tod . . . . .	434

---



Thomas Carlyle,  
**Die französische Revolution.**

---

Erster Band.



Μείγα ὁ ἀγὼν ἔστι, θεῖον γὰρ ἔργον· ὑπὲρ βασιλείας, ὑπὲρ  
ἐλευθερίας, ὑπὲρ εὐροίας, ὑπὲρ ἀταραξίας.      ARRIANUS.

Δόγμα γὰρ αὐτῶν τίς μεταβάλλει; χωρὶς δὲ δογμάτων  
μεταβολῆς, τί ἄλλο ἢ δουλεία στενόντων καὶ πείθεσθαι  
προσποιουμένων; —      ANTONINUS.





# Die französische Revolution.

## Der Tod Ludwigs XV.



### Erstes Kapitel.

#### Ludwig der Vielgeliebte.

**D**er Präsident Hénault findet sich bei Gelegenheit seiner Bemerkungen über ehrende Beinamen von Königen und über die Schwierigkeit, nicht nur den Grund, sondern auch die Zeit ihrer Entstehung festzustellen, veranlaßt, in seinem glatten Höflingstone folgende philosophische Betrachtung anzustellen: „Der Beiname Bien-aimé (Vielgeliebter), den Ludwig XV. führt, wird die Nachwelt nicht in gleichem Zweifel lassen. Als dieser Fürst im Jahre 1744 sein Königreich von einem Ende zum anderen durchflog und seinen Eroberungszug in Flandern nur unterbrach, um Elsaß zu Hilfe zu eilen, wurde er in Metz von einer Krankheit aufgehalten, die seinen Lebensfaden jäh abzuschneiden drohte. Bei der Nachricht davon glich Paris unter dem Eindruck des Schreckens, von dem es ganz erfüllt war, einer im Sturm eingenommenen Stadt: die Kirchen hallten wider von Bittgebeten und Wehklagen; Schluchzen unterbrach jeden Augenblick die Gebete der Priester und des Volkes; und aus dieser so liebevollen und zärtlichen Teilnahme bildete sich von selbst der Beiname Bien-aimé, ein Ehrentitel, der alle übrigen, die sich dieser große Fürst erworben hat, noch überstrahlt.“<sup>1</sup>

So steht es geschrieben zur bleibenden Erinnerung an das Jahr 1744. Weitere dreißig Jahre sind gekommen und ge-

<sup>1</sup> Abrégé Chronologique de l'Histoire de France (Paris 1775), pag. 701.

gangen, und wieder liegt „dieser große Fürst“ krank danieder; aber wie verändert ist jetzt alles! Paris bewahrt stoische Ruhe; die Kirchen hallen wider nicht von überlauten Wehklagen; kein Schluchzen unterbricht die Gebete, weil keine dargebracht werden — außer Litaneien, die der Priester zu festgesetztem Preise für die Stunde abliest oder absingt, — und diese geben keinen Anlaß zu derartigen Unterbrechungen. Schweren Herzens hat sich der Hirt des Volkes von Klein-Trianon heimführen und in seinem eigenen Schlosse zu Versailles betten lassen; — die Menge weiß es und achtet es nicht. Höchstens mag aus der unerschöpflichen Flut des französischen Tagesgesprächs (die mit dem Tage nicht verrinnt, sondern nur während der kurzen Stunden der Nacht abnimmt) von Zeit zu Zeit auch die Nachricht von der Erkrankung des Königs auftauchen, — eine Tagesneuigkeit wie jede andere. Ohne Zweifel geht man auch Wetten ein, ja manche „äußern sich sogar laut auf den Straßen.“<sup>1</sup> Im übrigen scheint die liebe Maiensonne auf grünende Felder und die vieltürmige Stadt, der Maienabend verblaßt, und die Menschen gehen ihren nützlichen oder unnützen Geschäften nach, als schwebte kein Ludwig in Gefahr.

Dame Dubarry, die mochte wohl beten, wenn sie Talent dazu besaß; auch der Herzog von Aiguillon, Maupeou und das Parlament Maupeou; sie auf ihren Hochsitz, das geknebelte Frankreich zu ihren Füßen, sie kennen das Fundament, das sie auf ihrer Höhe hält. Lug nur aus, D'Aiguillon, lug scharf aus wie damals, als du von der Mühle zu St. Cast nach Quiberon und die andringenden Engländer auslugtest, du „zwar nicht ruhm= doch mehlbedeckter“ Held! Das Glück galt immer für unbeständig, und jedem lächelt es nur einmal.

Gar verlassen schmachtete noch vor wenigen Jahren der Herzog von Aiguillon, mit Mehl bedeckt, sagten wir; nein, mit Schlimmerem; beschuldigte ihn doch der bretonische Parlamentarier La Chalotais nicht nur der Feigheit und Tyrannie, sogar auch der Konfession (der Unterschlagung öffentlicher Gelder), Beschuldigungen, die sich durch Hintertreppeneinflüsse leichter „niederschlagen“ als widerlegen ließen; auch die Zungen der Menschen ließen sich nicht binden, geschweige denn ihre Gedanken. So mußte denn der Großneffe des großen Richelieu in traurigem Dunkel umherschleichen, nicht

<sup>1</sup> Mémoires de M. le Baron Besenval (Paris, 1805), II. 59—90.

geachtet von der Welt, verachtet oder gar vergessen vom unbeugsamen Choiseul, dem schroffen, stolzen Mann. Blieb ihm noch eine andere Aussicht, als in die Gascogne zurückzukehren, seine Schlösser<sup>1</sup> wieder aufzubauen, in seinen Wäldern zu jagen und ruhmlos zu sterben? Indessen mußte im Jahre 1770 ein aus Korsika heimkehrender junger Soldat Namens Dumouriez „mit Betrübnis sehen, wie zu Compiègne Frankreichs alter König an der Seite eines prächtigen Phaetons stehend, mit abgezogenem Hute im Angesichte seiner Armee einer Dubarry — huldigte.“<sup>2</sup>

Das sagte viel! So konnte, um nur eines zu erwähnen, d'Aliguillon den Wiederaufbau seines Schlosses verschoben und zuerst wieder an seinem Glücke bauen; denn der trotzigstolze Choiseul wollte in der Dubarry nichts anderes erblicken als das prächtig herausgeputzte „Weib in Scharlach“<sup>3</sup> und ging seiner Wege, als existierte sie nicht. Unerträglich! eine Quelle von Seufzern, Thränen, von Grollen und Schmolzen, die nicht aufhören wollte, als bis „Frankreich“ (La France, wie sie ihren königlichen Sakai nannte) sich endlich ein Herz faßte, vor Choiseul zu treten, um mit dem ihm eigenen — in diesem Falle<sup>4</sup> aber natürlichen — „Zittern des Kinns“ (tremblement du menton) eine Entlassung zu stottern, die Entlassung seines letzten, ganzen Mannes als Preis für die Befänftigung seines „Scharlach-Weibes.“ So stieg d'Aliguillon zum zweitenmal und stieg bis zum Gipfel. Mit ihm stieg Maupeou, der auch Parlamente davonjagt und einen widerhaarigen Präsidenten „zu Croe in Combrailles auf die Spitze steiler Felsen pflanzt, die man nur mit Tragstühlen erreichen kann,“ damit er sich dort eines besseren besinne. Auch Abbé Terray, der ausschweifende Finanzmann, steigt mit auf, der acht Pence für den Schilling zahlt, sodaß Wizbolde in einem Gedränge vor dem Theater rufen: „Wo ist Abbé Terray, daß er uns auf zwei Drittel reduciere?“ So haben sich die Gesellen (durch schwarze Kunst fürwahr), ein Dombaniel oder ein Zauberreich Dubarry — nennen wir es Armida-Palast — geschaffen, in dem sie ein Leben voll Lust und

<sup>1</sup> Arthur Young; Travels during the years 1787—88—89 (Bury St. Edmunds 1792) I. 44.

<sup>2</sup> La Vie et les Mémoires du Général Dumouriez (Paris 1822) I. 141.

<sup>3</sup> Anmerkung des Übersetzers: Offenb. Joh. 17, 4 u. 5.

<sup>4</sup> Besenval Mémoires II. 21.

Wonne führen, wo der Kanzler Maupeou mit der scharlachenen Zauberin „Blindekuh“ spielt oder ihr galant Negerzwerge zum Geschenk anbietet, wo ein allerchristlichster König eines unaussprechlich süßen Friedens genießt, mag es draußen gehen, wie es wolle. „Mein Kanzler ist ein Schuft, aber ich kann ihn nicht entbehren.“<sup>1</sup>

Herrlicher Armida-Palast! dessen Bewohner, eingewiegt in die süße Musik der Schmeichelei und überhäuft von allen Herrlichkeiten der Welt, ein Märchenleben führen, während doch der ganze Zauber — es ist wunderbar — wie an einem einzigen Haare hängt. Wie? wenn der allerchristlichste König stirbe, ja nur fürchtete zu sterben? Mußte nicht einst auch die schöne, hochmütige Chateauroux, von murrenden Pfaffen vertrieben, von jener Fieberscene in Metz mit thränenfeuchten Wangen und flammendem Zorn im Herzen fliehen? Nur mit harter Mühe kehrte sie zurück, nachdem Fieber und Pfaffen wieder in den Hintergrund gedrängt waren. Mußte nicht sogar eine Pompadour damals, als Damiens die königliche Majestät „unter der fünften Rippe leicht“ verwundet hatte und unsere Fahrt nach Trianon ganz unnötigerweise unter Angstgeschrei und wie toll geschwungenen Fackeln vor sich ging, packen und zum Gehen bereit sein? Sie ging nicht, weil es sich herausstellte, daß die Wunde kein Gift enthielt; denn Seine Majestät ist gläubig, sie glaubt wenigstens — an den Teufel. Und nun eine dritte Gefahr, und wer weiß, was sie birgt! Machen doch die Doktoren ernste Gesichter, fragen insgeheim, ob nicht Seine Majestät vor langer Zeit die Blattern gehabt habe, und zweifeln, daß es die echten gewesen. Ja, Maupeou, runzle nur deine finstere Stirn und sieh scharf zu mit deinen unheimlichen Rattenaugen! Der Fall ist zweifelhaft; gewiß ist nur, daß der Mensch sterblich ist, daß mit dem Tode eines einzigen Sterblichen der wundervollste Talisman für immer zerbricht und das ganze Dubarry-Reich krachend in den unendlichen Raum hinabstürzt, und ihr, gleich Sputzgestalten der Hölle, spurlos verschwindet und nichts zurückläßt als — Schwefelgestank!

Diese und ihre Schleppträger mögen beten zu Beelzebub, oder wer immer sie hören will; das übrige Frankreich aber betet nicht, oder es betet in ganz anderer Art, wie sich dies „laut in den Straßen äußert.“ Weder in Schlössern noch in Palästen, wo ein aufgeklärtes Freidenkertum über gar manche

<sup>1</sup> Dulaure: Histoire de Paris (Paris, 1824), VII. 328.

Dinge grübelt, fühlt man Neigung zum Beten, und Siege wie bei Kossbach oder Terray'sche Finanzen oder die, sagen wir, nur „60,000 Lettres de Cachet,“ (die auf Maupeous Rechnung kommen) laden auch nicht dazu ein. O Hénault! Gebete? Was für ein Gebet kann von einem Frankreich kommen, das (durch schwarze Kunst), von Klagen über Klagen heimgesucht, nun in Schmach und Schmerz daliegt, den Fuß einer Dirne auf dem Nacken? Sollen etwa jene ausgezehnten Jammergestalten beten, die hungergequält auf allen Haupt- und Seitenstraßen des französischen Daseins umherstreichen? Oder die Millionen Stumpfsinniger, die sich in der Werkstatt oder auf dem Ackerfeld am Rade der Arbeit bis zur Erschöpfung abquälen wie der Gaul am Göpel, der am ruhigsten geht, wenn er blind ist? Oder die Unglücklichen, die im Bicêtre-Hospital liegen (acht kommen auf ein Bett!) und auf Erlösung warten? Blöde sind ihre Köpfe, stumpf und leer sind ihre Herzen; sie kennen den großen Fürsten nur als den großen Brotwucherer. Wenn sie von seiner Krankheit hören, werden sie teilnahmslos erwidern: Tant pis pour lui, oder fragen: „Wird er sterben?“

Ja, wird er sterben? Das ist jetzt für ganz Frankreich die große Frage und Hoffnung, durch sie allein erregt des Königs Krankheit noch einiges Interesse.

## Zweites Kapitel

### Verwirklichte Ideale.

Ein so verändertes Frankreich haben wir und einen veränderten Ludwig; wirklich verändert und zwar mehr als du siehst. Das Auge der Geschichte sieht allerdings in jenem Krankenzimmer Ludwigs gar manches, was die dort anwesenden Hofleute damals nicht sahen; denn treffend sagt das Wort: „In jedem Gegenstande liegt eine unererschöpfliche Bedeutung, und das Auge sieht davon nur das, was es nach den Mitteln, die es zum Sehen mitbringt, sehen kann. Wie verschieden war das Weltenpaar, das Newton und sein Hund Diamond sahen, während doch das Nehhautbild bei beiden höchst wahrscheinlich das gleiche war! So wolle denn der Leser versuchen, in jenem Krankenzimmer Ludwigs auch mit dem geistigen Auge zu sehen.

Es gab eine Zeit, da man sich aus einem bestimmten Menschen, wofern man ihn nur mit den entsprechenden

Stoffen bis zur gehörigen Höhe auffütterte und aufpuzte, beinahe so, wie es die Bienen thun, einen König sozusagen machen konnte und, was dem Zwecke noch besser diente, dem Gemachten Treue und Gehorsam entgegenbrachte. Der also aufgefütterte und aufgepuzte Mensch, nunmehr König genannt, herrscht thatsächlich; so behauptet man z. B. nicht nur von ihm, sondern glaubt es auch, er „mache Eroberungen in Flandern,“ während er sich doch nur wie ein Gepäckstück dorthin bringen läßt. Und wahrlich kein leichtes! Meilenweit bedeckt es die Straße; denn an seiner Seite hat er die schamlose Chaeauroux mit ihren Puzschachteln und Schminktöpfen, und auf jeder Station muß zwischen ihren Wohnungen eine Holzgalerie aufgestellt werden. Überdies führt er nicht nur seine *Maison Vouche* und seine zahllose *Balétaille* mit, sondern auch seine eigene Schauspielertruppe mit ihren pappenen Coulißen, mit ihren Donnerfässern, Kesseln, Fiedeln, Garderoben und tragbaren Speisekammern (und dem dazu gehörigen Geschrei und Gezänke); alles auf Lastwagen, Karren und alte Chaisen gepackt, genug, um, wenn nicht Flandern zu erobern, doch die Geduld der Welt zu erschöpfen. Mit dieser Flut flirrenden und rasselnden Blunders humpelt und rumpelt er weiter und macht seine Eroberungen in Flandern. Ein seltsamer Anblick! Und doch war es so und ist seit jeher so gewesen; manchem einsamen Denker mag es befremdlich erschienen sein; aber auch er konnte es nur unvermeidlich, nicht unnatürlich finden.

Gar bildsam ist ja unsere Welt, und der gestaltungsfähigste Bildner unter allen Geschöpfen ist der Mensch. Eine Welt, nicht bestimmbar, nicht ergründbar; ein unergründbares Etwas, was „Nicht wir“ ist, in das wir aber eingreifen, worin wir leben, das wir wunderbar in unserem wunderbaren Wesen gestalten können und das wir Welt nennen. Wenn aber, wie die Metaphysik lehrt, selbst die Felsen und Flüsse, streng genommen, von unseren äußeren Sinnen erschaffen werden, um wieviel mehr werden alle Erscheinungen geistiger Art: Würden, Autoritäten, Heiliges und Unheiliges, von unserem inneren Sinne hervorgebracht, der noch dazu nicht stetig ist wie die äußeren, sondern fortwährend wächst und sich verändert. Nimmt nicht der schwarze Afrikaner Stöcke und alte Kleider (sagen wir aus *Monmouth Street* ausgeführte Trödelware) und schafft sich daraus durch künstliche Verbindung ein *Idolon* (Idol oder ein sichtbares Etwas), das er *Mumbo = Jumbo* nennt, zu dem er von nun an mit

scheu erfüllten Augen aufblicken und hoffnungsvoll beten kann? Der weiße Europäer spottet darüber; und doch sollte er nachdenken und zusehen, ob er nicht dasselbe daheim ein wenig vernünftiger thun könnte.

So war es, sagen wir, vor dreißig Jahren bei jenen Eroberungen in Flandern, so ist es nicht mehr! Ach, jetzt liegt mehr, viel mehr krank als der arme Ludwig: nicht der französische König allein, auch das französische Königtum; auch dieses bricht zusammen, erschüttert und morsch geworden durch die langen und rauhen Stürme der Zeit. Wie so ganz verändert ist die Welt! Vieles, was lebenskräftig schien, ist hinfällig geworden, vieles, was nicht war, beginnt zu werden! Was sind das für Töne, neu in unseren Jahrhunderten, die jenseits des atlantischen Oceans erbrausen und dumpf und unheil kündend bis zum Ohre des sterbenden Ludwig, des Königs von Gottes Gnaden, dringen? Seht, unversehens ist Bostons Hafen von Thee geschwärzt; ein pennsylvanischer Kongreß tritt zusammen, und bald darauf verkündet bei Bunker Hill die Demokratie unter ihrem Sternenbanner durch todbringende Gewehrsalven bei den Klängen des Yankee-doodle-doo, daß sie geboren ist und wie ein Wirbelsturm die ganze Welt erfassen wird.

Fürsten sterben und Fürstenthrone stürzen, wie alles stirbt und nur seine Zeit hat, „ein Zeitphantom ist, das sich aber für wirklich hält!“ Die merovingischen Könige mit ihrem lang herabwallenden Haar, die auf ihren Ochsenwagen langsam durch die Straßen von Paris zogen, sie alle sind weitergezogen — in die Ewigkeit. Karl der Große schläft mit gesenktem Scepter in Salzburg, und nur die Sage erwartet sein Wiedererwachen. Wo ist das drohende Auge, die gebietende Stimme Karls des Hammers, Pipins des Kurzen? Hollo und seine struppigen Nordmänner bedecken nicht mehr die Seine mit ihren Schiffen, sie sind abgesegelt — zu einer gar weiten Fahrt. Der Flachskopf (Tête d'étoupes) bedarf nicht mehr des Kammes, und der Eisenschneider (Taillefer) kann kein Spinnengewebe mehr durchschneiden. Die zankfüchtige Fredegunde, die zankfüchtige Brunhilde haben ihren heißen Lebensstreit ausgestritten und liegen still und stumm da; die heißen Gluthen ihres blindwütenden Lebenshasses sind erkaltet. Auch vom schwarzen Turm von Nesle gleitet jetzt nicht mehr im Sacke ein dem Tode verfallener Ritter zu den Wassern der Seine herab, um im Dunkel der Nacht zu verschwinden; — Dame de Nesle begehrt nicht mehr nach den

Liebesfreunden der Welt, fürchtet nicht mehr die Lästerzungen der Welt; Dame de Mesle ist selbst in Nacht verschwunden. Sie alle sind dahingegangen, hinabgesunken, hinab, tief hinab, und mit ihnen all der Lärm, den sie gemacht haben. Immer neue Geschlechter schreiten dröhnenden Trittes über sie hinweg, und sie hören es nie und nimmermehr.

Und ist nicht trotz alledem doch etwas verwirklicht worden? Betrachtet nur (um nicht weiter zu gehen) diese gewaltigen Steinbauten und das, was sie enthalten! Die Kottstadt der Grenzbewohner (Lutetia Parisiorum oder Barisiorum) hat sich gepflastert und weit und breit ausgedehnt über alle Inseln der Seine und über beide Ufer und ist die Stadt Paris geworden, die sich bisweilen rühmt, das „Athen von Europa,“ ja die „Hauptstadt der Welt“ zu sein. Tausendjährige, altersgraue Steintürme dräuen finster empor; Kathedralen sind da und in ihnen ein Glaube (oder die Erinnerung an einen Glauben), Paläste und ein Staat und Gesetz. Siehst du die Rauchwolken ununterbrochen aufsteigen gleich dem nie aussetzenden Atem eines lebenden Wesens? Tausende von Arbeitshämmern sausen pochend auf den Amboß nieder; eine noch wunderthätigere Arbeit aber schafft geräuschlos, nicht mit Händen, sondern mit Gedanken. Auf allen Gebieten haben kundige Werkleute mit klugem Kopf und geschickter Hand die vier Elemente gezähmt und zu ihren Gehilfen gemacht; sie haben die Winde an ihren Meereswagen gespannt, ja selbst die Sterne zum Zeitweiser der Schiffer gemacht und haben — eine Bibliothèque du Roi geschrieben und gesammelt, unter deren Büchern sich auch das hebräische Buch befindet. Welch wunderbare Reihe von Schöpfungen! Diese sind wirklich geworden und alles, was sie an Schätzen des Geistes bergen. Kennet daher die Vergangenheit trotz aller Jämmerlichkeiten und Wirren keine verlorene Zeit!

Beachtet indessen wohl, daß unter allen irdischen Gütern und Errungenschaften des Menschen seine Symbole — mögen sie göttlich sein oder göttlich scheinen — zweifellos die erhabensten sind; unter ihrem Banner zieht er in den Lebenskampf und kämpft mit sieghafter Zuversicht: sie dürfen wir seine verwirklichten Ideale nennen. Betrachtet von diesen verwirklichten Idealen nur zwei: die Kirche oder seine geistliche Führung und das Königtum oder seine weltliche Führung. Die Kirche! Giebt es ein Wort, das ihm an Inhalt gleichkommt; faßt es nicht mehr als alle Schätze Golkondas, ja der Welt in sich? Mitten im entlegensten Gebirge erhebt sich



ein kleines Kirchlein; rund herum schlummern unter ihren weißen Grabsteinen die Toten „in der Hoffnung einer seligen Auferstehung.“ O Leser, du müßtest jeder Empfindung bar sein, wenn dir ein solches Kirchlein nie, zu keiner Zeit (sagen wir in banger Mitternachtstunde, da es gespensterhaft wie am Himmel hing und alles Sein von der Finsternis verschlungen schien), von Dingen erzählt, für die es keine Worte giebt, und welche dir doch bis ins Innerste der Seele drangen! Stark war, wer eine Kirche hatte, was wir eine Kirche nennen können; durch sie stand er, obwohl „im Mittelpunkte der Unendlichkeiten und im Zusammenfließen der Ewigkeiten,“ doch furchtlos Gott und den Menschen gegenüber. Das vage, uferlose Weltall war ihm eine sichere, feste und wohlbekannte Heimstätte. Eine solche Kraft lag im Glauben, in den mit Überzeugung gesprochenen Worten: „Ich glaube.“ Wohl durften die Menschen ihr Credo preisen, ihm die herrlichsten Tempel und ehrfurchtgebietende Hierarchien errichten und den Zehnt von ihrer Habe opfern: es war wert, dafür zu leben, dafür zu sterben!

Auch das war kein bedeutungsloser Augenblick, da zum erstenmal wilde, bewaffnete Männer ihren Stärksten auf den Schild hoben und mit klirrenden Waffen und jubelnden Herzen feierlich erklärten: „Sei du unser Stärkster, dich wollen wir anerkennen!“ Welches Symbol — bedeutungsvoll für die Geschichte der Welt — leuchtete ihnen nun vor in diesem anerkannt Stärksten (den man mit gutem Recht König nannte, Kön—ning oder den Mann, der etwas kann)! Ein Symbol treuer Führung als Erwiderung für liebenden Gehorsam: eigentlich, wenn man es recht erwägt, des Menschen erstes Bedürfnis, ein Symbol, das man heilig nennen durfte; denn liegt nicht in der Ehrfurcht vor dem, was besser ist als wir, eine unzerstörbare Heiligkeit? Darum durfte man wohl behaupten, daß dem anerkannt Stärksten ein göttliches Recht innewohne, ja daß überhaupt jeder Stärkste, ob anerkannt oder nicht, im Hinblick auf den, der ihn stark gemacht, ein göttliches Recht für sich in Anspruch nehmen konnte. Und so erstand inmitten von Widersprüchen und unbeschreiblichen Wirren (wie ja alles Wachstum verworren ist) das Königtum und wuchs, umgeben von Treue und Gehorsam, bezwingend und in sich aufnehmend (denn es war Lebenskraft in ihm), geheimnisvoll weiter, bis es weltgroß geworden war und zu den Hauptfaktoren unseres modernen Lebens zählte, ja bis es zu einem solchen Faktor erstarrte, daß z. B. ein Ludwig XIV

dem Beschwerde führenden Magistrat mit seinem *L'État c'est moi* (Der Staat? Ich bin der Staat) erwidern durfte, ohne einer anderen Antwort als Schweigen und zu Boden gesenkten Blicken zu begegnen. So weit haben Zufall und Vorbedacht, so weit hat euer Ludwig XI., die bleierne Mutter Gottes am Hutband, Folterrad und menschenmordende Dublietten unter den Füßen, so weit hat euer Heinrich IV. mit seinem verheißenem socialen Millennium, „da jeder Bauer sein Huhn im Topfe haben sollte,“ so weit hat überhaupt das Schaffen unseres schaffensreichen, von Gut und Böse bestimmten Daseins die Macht des Königtums gebracht! Wie wunderbar! Können wir, wenn wir dies bedenken, nicht abermals sagen, daß in der unendlichen Fülle des Bösen, das da auf und nieder wogt, immer auch etwas Gutes eingeschlossen ist, das drängt und treibt, bis es sich zur Befreiung und zum Siege durchringt?

Wie sich solche Ideale verwirklichen und inmitten des widerspruchsvollen, stets schwankenden Chaos des Gegenwärtigen wunderbar wachsen, wie sie endlich nach langem und stürmischem Wachstum bis zur höchsten Blüte reifen, dann rasch (denn die Blütezeit währt kurz) verwelken oder kümmerlich dahinsiechen, bis sie zusammensinken oder zu Staub zerfallen und geräuschvoll oder geräuschlos verschwinden, das ist es, was die Weltgeschichte, wenn sie überhaupt etwas lehrt, uns lehren soll. Die Blütezeit währt nicht länger als die Blüte mancher hundertjähriger Cactusarten, die nach einem Jahrhundert der Erwartung nur wenige Stunden prangt. So zählen wir von jenem Tage an, an dem der rauhe Chlodwig auf dem Marsfelde im Angesichte seines ganzen Heeres mit rascher Streitart jenem rauhen Franken den Kopf spaltete und dabei die stolzen Worte rief: „So hast auch du zu Soissons das heilige Gefäß (mein und St. Remigius' Eigentum) gespalten,“ bis auf Ludwig den Großen und sein *L'État c'est moi* gegen zwölf Jahrhunderte: — und jetzt liegt der nächste Ludwig, unser Ludwig im Sterben, und gar vieles stirbt mit ihm!

Was läßt sich aber von jenen Zeiten des Verfalles sagen, in denen kein Ideal mehr sprießt und blüht, in denen Glauben und Treue geschwunden und nur Heuchelei und Verstellung als ihr trügerisches Echo zurückgeblieben sind, von Zeiten, in denen alles Feierliche zum bloßen Schaugepränge herabsinkt und der Glaube der Machthaber nur eines von zweien ist, entweder Schwäche oder Macchiavellismus? Diesen Zeiten

kann wohl die Weltgeschichte keine Beachtung schenken; sie müssen vielmehr in den Annalen der Menschheit immer mehr zusammengedrängt, ja schließlich ganz ausgetilgt werden als unecht, was sie in der That sind. Unselige Zeiten, in denen es, wenn je überhaupt, ein Unglück ist, geboren zu werden; geboren zu werden, um nur aus jeder Überlieferung, aus jedem Beispiel zu lernen, daß Gottes Welt ein Werk Belials und eine Lüge, und daß „der höchste Gaukler“ auch der Menschheit Hoherpriester sei! Und doch, sehen wir nicht ganze Generationen (zwei, bisweilen auch drei nacheinander) in diesem trostlosesten aller Glauben leben — was sie eben leben nennen — und vergehen — ohne Hoffnung auf ein Wiedererstehen?

In einer solchen Periode des Verfalles oder doch in einer Zeit, die dem Verfall raschen Schrittes zueilte, war unser armer Ludwig geboren. Zugegeben, daß dem französischen Königtum schon nach dem natürlichen Laufe der Dinge keine lange Lebensdauer mehr beschieden war, so war doch unter allen Menschen gerade Ludwig der Mann, um diesen Lauf der Natur zu beschleunigen. Einer Cactusblüte gleich hatte sich das französische Königtum in staunenerregender Art entfaltet; in jenen Tagen von Mex trug diese Blüte, zwar schon welk geworden in den Händen von Orléans-Regenten, Roués-Ministern und -Kardinälen, doch noch alle ihre Blumenblätter; jetzt aber im Jahre 1774 sehen wir sie aller Blätter und jeder Lebenskraft beraubt.

Wahrlich, traurig steht es um jene „verwirklichten Ideale,“ gleich traurig um das eine wie um das andere. Die Kirche, die in ihrer Blütezeit vor 700 Jahren einen Kaiser im Bürgerhemd und barfuß drei Tage lang im Schnee stehen und warten lassen konnte, sieht schon seit Jahrhunderten ihren Verfall und ist sogar gezwungen, ihrer alten Ziele und Feindschaften zu vergessen und ihre Interessen mit denen des Königtums zu verbinden, froh, an dieser jüngeren Kraft eine Stütze für ihre Schwäche und Hinfälligkeit zu finden; — von nun an werden beide miteinander stehen und fallen. Und die Sorbonne, ach du lieber Himmel, sie steht zwar noch immer an ihrer alten Stätte; aber sie ist greisenhaft geworden, sie laßt nur mehr, statt die Gewissen der Menschen zu leiten. Nein, nicht die Sorbonne, sondern Encyclopädien, Philosophien und Gott weiß, welche namenlose, unzählbare Menge gewandter Journalisten, Poeten, Schriftsteller, Komödianten, Disputanten und Pamphletisten haben jetzt die geistige Führung der Welt übernommen; und die wirkliche Regierung

des Staates ist auch verloren gegangen oder in die Hände derselben buntgemischten Gesellschaft geraten. Gibt es noch einen, den der König leitet, er der Könnecke, auch Roi, Rex oder Führer genannt? Seine eigenen Jäger und Biqueure sagen, falls keine Jagd stattfindet, ganz treffend: „Le roi ne fera rien“ (der König wird nichts thun).<sup>1</sup> Er lebt, lebt in den Tag hinein, wie er eben noch lebt und weil bisher noch niemand Hand an ihn gelegt hat.

Auch der Adel hat aufgehört zu führen oder zu verführen und ist jetzt wie sein Herr und Meister nicht viel mehr als eine Dekorationsfigur. Die Zeiten, da Edelleute sich untereinander oder ihren König abschlachteten, sind lange vorüber. Von des Thrones Majestät beschirmt und begünstigt, haben Bürger seit Jahrhunderten festummauerte Städte gebaut; hier leben sie ihrem Gewerbe und dulden nicht mehr, daß Strauchritter „vom Sattel leben,“ sondern errichten Galgen, um ihnen zu wehren. Schon seit der Zeit der Fronde hat der Edelmann sein Schlachtschwert gegen den Hofdegen vertauscht und begleitet jetzt als getreuer dienstbereiter Trabant seinen König, mit dem er die Beute teilt, freilich nicht mehr durch Gewalt und Mord, sondern durch Schliche und unterthänige Bitten. Und diese Leute nennen sich Stützen des Thrones! Sonderbare Karpatiden aus vergoldeter Wappe in diesem wunderlichen Baue! Übrigens sind ihre Privilegien nach jeder Richtung stark beschnitten. Das Gesetz, das dem Seigneur das Recht zusprach, nach der Rückkehr von einer Jagd zwei, aber nicht mehr, Leibeigene zu töten, um in ihrem Blute und in ihren Eingeweiden seine Füße zu erfrischen, ist ganz und gar außer Gebrauch gekommen, man glaubt nicht einmal mehr daran; denn mag auch der Deputierte Lapoule daran glauben und dessen Abschaffung fordern, wir können es nicht.<sup>2</sup> Auch hat in den letzten fünfzig Jahren kein Charolais, mochte er ein noch so leidenschaftlicher Schütze sein, die Gewohnheit gezeigt, auf Schiefer- und Bleidecker zu schießen und ihrem Herabrollen vom Dache<sup>3</sup> vergnüglich zuzusehen; jetzt begnügt sich jeder mit Wald- und Feldhühnern. Genau betrachtet, besteht ihre ganze Thätigkeit und ihr Beruf darin, sich zierlich zu

<sup>1</sup> Mémoires sur la Vie privée de Marie Antoinette, par Madame Campan (Paris, 1826), I. 12.

<sup>2</sup> Histoire de la Révolution Française, par Deux Amis de la Liberté (Paris, 1792), II. 212.

<sup>3</sup> Lacretelle: Histoire de France pendant le 18<sup>me</sup> Siècle (Paris, 1819), I. 271.

Neiden und üppig zu schmausen. Ihre Ausschweifungen, ihre Verderbtheit suchen ihresgleichen seit den Tagen eines Tiberius und Commodus. Trotz alledem kann man die Frau Marschallin einigermaßen begreifen, wenn sie sagt: „Verlassen Sie sich darauf, mein Herr, Gott wird sich zweimal besinnen, bevor er einen Mann solchen Ranges verdammt.“<sup>1</sup> Und doch müssen auch diese Leute ihre Tugenden und ihre Nützlichkeit gehabt haben; denn sonst hätten sie sich nicht halten können. Ja, eine Tugend verlangt man noch heute von ihnen (denn kein Sterblicher kann ohne Gewissen leben) die Tugend, zum Duell stets bereit zu sein.

So sind die Hirten des Volkes; wie steht es aber um die Herde? Um die Herde steht es, wie es nicht anders sein kann, schlecht und immer schlechter; sie wird nicht gehütet, sie wird nur regelmäßig geschoren. Sie muß Frondienste leisten, Steuern zahlen, wegen Zänkereien und Streitigkeiten, die sie nichts angehen, Schlachtfelder („Bett der Ehre“ genannt) mit ihren Leibern düngen; kurz ihre Hände und ihrer Hände Arbeit gehören jedermann, während sie selbst wenig oder gar nichts ihr Eigen nennt. Unbelehrt, ungetröstet, ungesättigt, vergessen und verlassen in Schmutz, Elend und Entbehrung zu schmachten, das ist das Loos der Millionen: *peuple taillable et corvéable à merci et miséricorde*. In der Bretagne kam es einst bei der ersten Einführung der Pendeluhr zu einem Aufruhr, weil das Volk glaubte, diese hätten etwas mit der Gabelle zu schaffen. Paris muß von Zeit zu Zeit gesäubert werden; die Horde hungergequälter Vagabunden wird fortgeschafft und sucht auf eine Zeitlang das Weite. „Bei einer dieser periodischen Säuberungen im Mai 1750,“ sagt Lacretelle, „hatte sich die Polizei herausgenommen, auch Kinder achtbarer Leute fortzuschaffen, in der Hoffnung, ein Lösegeld zu erpressen. Die Mütter erfüllen die öffentlichen Plätze mit dem Geschrei der Verzweiflung; Volksmassen sammeln sich, geraten in Aufregung; viele Frauen laufen wie rasend umher und vermehren den Tumult; eine ebenso widersinnige wie entsetzliche Fabel entsteht unter dem Volke. Ärzte, so heißt es, hätten einer hohen Person zur Wiederherstellung des eigenen, durch Ausschweifungen ganz verdorbenen Blutes Väder von Kinderblut verordnet. „Einige der Aufrührer,“ fügt Lacretelle kaltblütig hinzu, „wurden an den nächstfolgenden Tagen gehenkt;“ die Polizei

<sup>1</sup> Dulaure, VII. 261.

trieb es so weiter.<sup>1</sup> O ihr armen, nackten Unglücklichen! Das also ist euer Aufschrei zum Himmel, unartikuliert wie der eines stummen, gemarterten Tieres, das aus den tiefsten Tiefen der Pein und Erniedrigung klagt? Wirft der azurne Himmel wie ein lebloses Krystallgewölbe nur das Echo davon auf euch zurück? Antwortet er nur mit einem „an den nächstfolgenden Tagen gehent?“ — Nein, nicht so, nicht für immer! Der Himmel hat euch gehört, und die Antwort wird auch kommen — in den Schrecken einer grauenvollen Verwirrung, in den Erschütterungen einer Welt und in einem Kelch voll Leiden, den alle Nationen zitternd und bebend trinken sollen.

Beachten wir indessen, wie sich aus den Trümmern und dem Staube dieses allgemeinen Verfalles neue, der neuen Zeit und ihren Zielen entsprechende Gewalten bilden. Außer dem alten, ursprünglich aus Kämpfern bestehenden Adel giebt es einen neuen anerkannten Beamtenadel, der eben jetzt seinen Gala- und stolzen Schlachttag feiert; ferner einen Geldadel, der zwar nicht anerkannt ist, aber durch seine geldgefüllten Taschen Macht genug besitzt, und schließlich den mächtigsten, aber am wenigsten anerkannten Geistesadel, der zwar keinen Stahl an der Seite, kein Gold in der Tasche, aber im Kopfe die wunderwirkende Macht des Gedankens trägt. Das französische Freidenkertum ist erstanden; ein kleines, unbedeutendes, aber inhaltschweres Wort! In ihm liegt thatsächlich das Hauptstymptom der ganzen, weitverbreiteten Krankheit. Der Glaube ist geschwunden, der Zweifel ist gekommen. Das Böse hat die Oberhand und nimmt zu; aber niemand hat Glauben genug, ihm zu widerstehen, es zu bessern oder wenigstens mit der eigenen Besserung zu beginnen; so muß das Böse immer mehr um sich greifen. Während völlige Erschlaffung und Leere das Los der Oberen, Not und Stumpfsinn das Los der Niederen und allgemeines Elend nur zu gewiß ist, was ist sonst noch gewiß? Daß man an eine Lüge nicht glauben kann! Das ist alles, was das Freidenkertum weiß; im übrigen glaubt es nur, daß in geistigen, übersinnlichen Dingen kein Glaube möglich sei. Wie traurig! Und doch liegt bis jetzt noch in dem Widerspruch gegen die Lüge eine Art von Glauben; wann aber einmal die Lüge sammt dem Widerspruch hinweggefegt ist, was wird dann zurückbleiben? Nichts als die un-

<sup>1</sup> Lacretelle, III. 175.

gesättigten fünf Sinne und der sechste unersättliche Sinn, die Eitelkeit, nichts als des Menschen ganze dämonische Natur, die, an sich wild und grausam, nun aber auch noch ausgerüstet mit allen Waffen und Werkzeugen der Civilisation, ohne Gesetz und ohne Zügel blind wüthen wird: ein in der Geschichte neues Schauspiel.

In einem solchen Frankreich, das einem Pulverturme gleicht, welchen der Rauch eines ungelöschten, jetzt unlöschbaren Feuers umqualmt, hat sich Ludwig XV. zum Sterben hingelegt. Die königlichen Lilien sind Dank dem Pompadourismus und Dubarryismus in allen Ländern, auf allen Meeren schmachvoll geschlagen; die Armut dringt sogar in den königlichen Schatz; die Steuerpächter können nichts mehr herauspressen; seit 25 Jahren währt der Streit mit dem Parlament; überall Noth, Unehrllichkeit, Unglaube, und als Staatsretter hiziqköpfige Halbwisser: es ist eine unheil- schwangere Stunde.

Dies alles kann das Auge der Geschichte in dem Krankenzimmer Ludwigs sehen; — den dort versammelten Hofleuten war es freilich unsichtbar. Zwanzig Jahre vorher hatte Lord Chesterfield die folgenden denkwürdigen Worte niedergeschrieben und der Post übergeben; sie enthalten alles, was er in ebendemselben Frankreich beobachtet hatte: „Kurz, alle jene Anzeichen, die, wie die Geschichte lehrt, großen Veränderungen und Umwälzungen im Staatsleben vorangehen, sind jetzt in Frankreich vorhanden und mehren sich täglich.“<sup>1</sup>

### Drittes Kapitel.

#### Das Viatikum.

Für die Lenker Frankreichs ist jedoch in diesem Augenblicke die wichtigste Frage: „Soll ihm (Ludwig, nicht Frankreich) die letzte Dlung oder überhaupt ein geistliches Viatikum gereicht werden?“

Eine ernste Frage! Müßte denn nicht, wenn man ihm die Sakramente spendete oder auch nur davon spräche, schon bei den ersten Vorbereitungen dazu die Hexe Dubarry verschwinden, um schwerlich wiederzukehren, selbst wenn der König genäse? Mit ihr verschwänden auch Herzog von Aiguillon und Compagnie samt ihrem schon erwähnten Armida-

<sup>1</sup> Chesterfield's Letters December 25th, 1753.

Palast; alles würde wieder vom Chaos verschlungen und nichts bliebe zurück als Schwefelgestank. Was aber würden andererseits die Dauphinisten und Choiseulisten sagen? Ja, was würde der königliche Dulder selbst sagen, wenn er bei Bewußtsein wäre und der Tod wirklich an ihn heranträte? Jetzt küßt er zwar noch, wie wir vom Vorzimmer aus sehen, die Hand der Dubarry; aber später? — Mögen auch die ärztlichen Bulletins ganz nach Befehl abgefaßt werden — es sind doch die schwarzen Blattern, an denen, wie man sich zu raunt, auch des Thorhüters jüngst noch so blühende Tochter krank darniederliegt, und Ludwig ist nicht der Mann, der mit sich scherzen ließe, wenn es sich um sein Viatikum handelt. Pfliegte er nicht selbst seine Mädchen im Hirschart zu katechisieren und mit ihnen und für sie zu beten, damit sie ihre Rechtgläubigkeit bewahrten?<sup>1</sup> Ein räthselhaftes, doch nicht beispieleloses Faktum; denn kein lebendes Wesen ist so räthselhaft wie der Mensch.

Im Augenblicke geht zwar noch alles gut, wenn man nur den Erzbischof Beaumont dahin brächte — ein Auge zuzudrücken. Ach, Beaumont selbst thäte es ja gerne; denn, — so seltsam es auch klingt, — auch die Kirche und die ganze künftige Hoffnung des Jesuitismus hängen jetzt an der Schürze desselben, nicht näher zu bezeichnenden Weibes. Aber darf man denn „die Macht der öffentlichen Meinung“ ganz unbeachtet lassen? Wie kann der strenge Christoph de Beaumont, der sein ganzes Leben lang hysterische Jansenisten und unbußfertige Angläubige, ja in Ermangelung von etwas Besserem selbst deren Leichen verfolgt hat, wie kann der jetzt mit diesem Corpus delicti vor den Augen die Absolution erteilen und die Himmelsthür aufschließen? Unser Groß-Almosenier Roche-Aymon wird zwar, so viel auf ihn ankommt, mit einem königlichen Sünder wegen des Umdrehens des Schlüssels nicht feilschen; aber es sind noch andere Diener Gottes da; des Königs Beichtvater, der wunderliche Abbé Moudon, ist da, und Fanatismus und Anstandsgefühl sind auch noch nicht ausgestorben. Was ist also zu thun? Einstweilen kann man nur die Thüren streng bewachen, die ärztlichen Bulletins nach Gutdünken ändern und, wie gewöhnlich, viel von der Zeit und dem glücklichen Zufall erhoffen.

Die Thüren werden streng bewacht, kein Unberufener kann eintreten. Allerdings wünschen auch nur wenige ein-

<sup>1</sup> Dulaure (VIII. 217); Besenval, etc.



zutreten; denn die faulige Ansteckung dringt sogar bis ins Deil de Boeuf ein, sodaß „mehr als fünfzig Personen erkrankten und zehn sterben.“ Mesdames die Prinzessinnen allein wachen aus kindlichem Pflichtgefühl an dem ekelerregenden Krankenbett. Die drei Prinzessinnen Graille, Chiffe, Coche, wie er sie zu nennen pflegte, harren unverdrossen aus und weichen auch nicht, nachdem alle geflohen sind. Die vierte Prinzessin Loque ist, wie wir vermuten, bereits im Kloster und kann für ihn nur beten. Arme Graille, arme Schwestern, einen Vater habt ihr nie gekannt; so teuer will Rang und Größe erkauft sein. Höchstens beim Débotter (wenn Seine Majestät die Stiefel auszog) durften sie erscheinen; dann „konnten sie die ungeheueren Reifröcke zusammenraffen, die lange Hofschleppe um den Leib gürten, sich bis ans Kinn in ihre schwarzen Seidenmäntel hüllen“ und so ausgerüstet jeden Abend um sechs Uhr in vollem Staat majestätisch eintreten, den königlichen Kuß auf die Stirn empfangen, dann wieder ebenso majestätisch hinausschreiten und zu ihren Stickerien, ihren Gebeten, dem Hofplatich und der öden Leere ihres Daseins zurückkehren. Besuchte sie der König manchmal des Morgens und brachte von ihm selbst bereitetem Kaffee mit, den er hastig mit ihnen ausschürfte, während die Hunde für die Jagd losgekoppelt wurden, so betrachteten sie dies als eine Gnade des Himmels.<sup>1</sup> O ihr armen, verblühten, verehrungswürdigen Geschöpfe! In den rauhen Stürmen, die euer gebrechliches Leben noch erwarten, ehe es völlig zertrümmert und zerbrochen ist: wenn ihr durch feindliche Länder und über das stürmische Meer fliehet, wenn ihr von den Türken beinahe gefangen werdet und in dem sansculottischen Erdbeben eure Rechte von der Linken nicht unterscheidet, bilde immer dieser Beweis väterlicher Liebe einen Ruhepunkt in eurer Erinnerung; — denn die Handlung war liebreich und gut. Auch uns erscheint sie wie ein kleines sonniges Plätzchen in dieser entsetzlichen Wüste, in der wir kaum noch ein zweites finden.

Was aber soll inzwischen ein unparteiischer, kluger Hofmann thun? Unter diesen heiklen Umständen, da es sich nicht nur um Leben oder Tod, sondern selbst um Sakrament oder kein Sakrament handelt, kann auch der Geschickteste straucheln. Nur wenige sind so glücklich wie der Herzog von Orléans und der Prinz von Condé, die mit Reichthum im

<sup>1</sup> Campan, I. 11—36

Vorzimmer des Königs weilen, während sie ihre wackeren Söhne (den Herzog von Chartres, den nachmaligen Egalité, und den Herzog von Bourbon, später auch Condé genannt und berühmt unter den Gecken) zum Dauphin schicken, um ihm ihre Aufwartung zu machen. Einige sind mit ihrem Entschluß fertig: *Jacta est alea!* Der alte Richelieu zieht den Erzbischof von Beaumont, der, von der öffentlichen Meinung gedrängt, endlich bereit ist, das Krankenzimmer zu betreten, an seinem Chorhemd in einen Winkel, und man sieht, wie er mit seinem abgelebten, alten Bulldoggengesicht ihm mit salbungsvollem Eifer (und, nach Beaumonts Farbenwechsel zu schließen, nicht vergeblich) zuspricht, „den König doch nicht durch die Erinnerung an seine Pflicht gegen Gott zu töten.“ Richelieus Sohn, der Herzog von Fronsac, folgt dem Beispiel seines Vaters: er droht dem Pfarrer von Versailles, der etwas von Spendung der Sakramente winselt, „ihn zum Fenster hinauszurwerfen, wenn er solche Dinge noch einmal berühre.“

Diese, können wir sagen, sind glücklich; aber alle übrigen, die zwischen zwei Meinungen schwanken, sind die nicht in einer peinlichen Lage? Wer verstehen will, wie weit es mit dem Katholicismus und vielem anderen gekommen war, wie die Symbole des Heiligsten zu Spielwürfeln der Niedrigsten geworden sind, der möge darüber bei Besenval, Soulavie und anderen Hofneugierigkeitskrämern jener Zeit nachlesen. Er wird die Versailler Milchstraße ganz und gar zersprengt und in neue, stets wechselnde Sternbilder gruppiert finden. Da giebt es ein Nicken und Winken und verständnisvolle Blicke, da giebt es Zwischenträger und seidenrauschende, geheimnisvoll vorbeigleitende Witwen mit einem Lächeln für dieses, mit einem Seufzer für jenes Gestirn: Ein Zittern der Hoffnung oder Verzweiflung in vielen Herzen. Hier führt den bleichen, grinsenden Schatten des Todes ein anderer, grinsender Schatten ein, die Etikette: Von Zeit zu Zeit ertönen wie ein Maschinengebet dumpfe Orgelklänge aus der Kapelle, die wie ein gräßliches Hohngelächter der Hölle zu verkünden scheinen: O Eitelkeit aller Eitelkeiten, alles ist eitel!

---

## Viertes Kapitel.

## Ludwig der Unbergeffene.

Armer Ludwig! Für diese alle ist es nur eine leere Phantasmagorie, in der sie Schauspielern gleich mit verstellten Stimmen und Mienen Trauer und Schmerz heucheln; für dich aber ist es erschreckender Ernst.

Schrecklich für alle Menschen ist der Tod; sein Name ist von alters her König der Schrecken! Das kleine, engumgrenzte Haus unseres Daseins, in dem wir uns trotz unserer Klagen heimisch fühlten, entschwindet uns im bangen Todeskampfe ins Unbekannte der Trennung, der Fremde, der unbegrenzten Möglichkeit. Der heidnische Kaiser fragt seine Seele: Wohin gehst du jetzt? Der katholische König muß antworten: Vor den Richterstuhl des allerhöchsten Gottes! Ja, es ist ein Rechenschaftsbericht über das Leben, eine Schlußrechnung und ein Bekenntnis „aller im Körper begangenen Handlungen;“ jetzt sind sie vollbracht und liegen unabänderlich da und tragen ihre Früchte in alle Ewigkeit.

Ludwig XV. hatte immer den königlichsten Abscheu vor dem Tode, ganz im Gegensatz zu jenem frommen Herzog von Orléans, Egalités Großvater, der wie einige von ihnen einen Anflug von Verrücktheit zeigte und mit Überzeugung glaubte, es gäbe keinen Tod. Eines Tages stürzte er, wie die Hofneuigkeitskrämer erzählen, wutentbrannt und empört auf seinen armen Sekretär zu, der aus Versehen die Worte gebraucht hatte: „Feu roi d’Espagne“ (der verstorbene König von Spanien). — „Feu roi, Monsieur?“ „Monseigneur,“ erwiderte schnell der zitternde, aber geistesgegenwärtige Hofmann, „c’est un titre, qu’ils prennent (es ist ein Titel, den sie annehmen).“<sup>1</sup> Ludwig war, wie wir bemerkten, nicht so glücklich, aber er half sich, so gut er konnte. Er duldete nicht, daß man vom Tode sprach, vermied den Anblick von Friedhöfen, Grabmälern und von allem, was an den Tod erinnern konnte. Es ist das letzte Auskunftsmittel des Straußes, der, von Jägern bedrängt, seinen dummen Kopf in den Sand steckt und vergißt, daß sein nichtsehender Körper nicht auch ungesehen bleibt. Zuweilen jedoch wollte er aus einer Art krampfhaften Widerspruch, der doch im Grunde demselben Gefühle entsprang, nach dem Friedhof gehen, oder er ließ seine Hofwagen davor halten und fragen, „wie viele neue

<sup>1</sup> Besonval, I. 199.

Gräber es heute gebe," so übel auch seiner armen Pompadour dabei wurde. Wir können auch Ludwigs Gedanken erraten, als er eines Tages mit dem Aufwande königlichen Brunkes im Walde von Senart jagte und an einer scharfen Wegkrümmung auf einen zerlumpten Bauer mit einem Sarge stieß. „Für wen?“ — Er war für einen ebenso armen Sklaven und Leidensgefährten bestimmt, den Seine Majestät manchmal in dieser Gegend fronen gesehen hatte. „Woran ist er gestorben?“ — „An Hunger.“ — Der König gab seinem Pferde die Sporen.<sup>1</sup>

Stellen wir uns aber seine Gedanken vor, jetzt, da der Tod unerwartet, unerbittlich und mit fester Hand an sein Herz greift! Ja, armer Ludwig, der Tod hat dich gefunden. Weder die Mauern deines Palastes und deine Leibgarden, noch prächtige Wandteppiche und der steife Glanz der steifsten Etikette haben sein Eindringen verhindern können; da ist er, da bei dir, an deinem Lebensodem selbst und will ihn auslöschen. Du, dessen ganzes Leben bis jetzt eine Chimäre und Komödie war, du wirst zuletzt eine Wirklichkeit; die Zeit ist vollendet, und der ganze Bau der Zeit stürzt unter entsetzlichem Getöse rings um deine Seele zusammen. Das blasse Reich der Schatten thut sich gähnend vor dir auf: da hinein mußt du, nackt, aller königlichen Würde entkleidet, und mußt abwarten, was dir bestimmt ist! Unglücklicher! welche Gedanken quälen dich, während du dich im schweren Todeskampfe auf deinem Leidenslager wälzest! Fegfeuer und Hölle, — jetzt allzu möglich, — siehst du vor dir — und hinter dir? — Ach, was hast du gethan, das nicht besser ungethan geblieben wäre? Welchem Sterblichen hast du großmütig geholfen? Welchen Schmerz hast du barmherzig gemildert? Die „500,000“ Geister derer, welche auf so vielen Schlachtfeldern von Roßbach bis Quebec schmachvoll dahinsanken, damit sich deine Dirne wegen eines Epigrammes rächen könne, drängen sich die in dieser Stunde an dich heran? Oder dein schändlicher Harem oder die Flüche der Mütter, oder die Thränen und die Schmach der Töchter? Elender! „Du hast Böses gethan, soviel du nur konntest;“ dein ganzes Sein erscheint wie eine gräßliche Entartung und ein Irrtum der Natur, dein Zweck und Nutzen sind noch nicht ergründet. Warst du ein fabelhafter Greif, der alles Menschenwerk verschlang, der täglich Jungfrauen in

<sup>1</sup> Campan, III. 39.

seine Höhle schleppte, — der auch mit Schuppen bedeckt war, die kein anderer Speer durchdringen konnte als der des Todes? Ja, ein Greif, aber kein fabelhafter, sondern ein wirklicher Greif! O Ludwig, diese Augenblicke müssen für dich entsetzlich sein! — Doch wir wollen uns nicht tiefer in die schrecklichen Qualen eines Sünders auf dem Totenbette versenken.

Und trotzdem darf dies keinem, auch nicht dem geringsten unter den Menschen ein Balsam der Beruhigung für die eigene Seele sein! Gewiß, Ludwig war ein Herrscher, aber bist nicht auch du einer? Siehst du von den Fixsternen (die selbst noch nicht die Unendlichkeit sind) herab, so erscheint dir sein weites, großes Frankreich nicht größer als dein eigenes, kleines Arbeitsfeld, auf dem auch du gewissenhaft oder gewissenlos gewirkt hast. O Mensch, „du Symbol der in die Zeit eingekerkerten Ewigkeit,“ nicht deine Werke, die alle vergänglich und unendlich klein sind, deren größtes nicht größer als das kleinste ist, nicht sie können Wert und Dauer haben, sondern nur der Geist, in dem du wirktest, in dem du sie vollbrachtst.

Bedenke aber auch, welches Lebensproblem eigentlich der arme Ludwig zu lösen hatte, als er von jenem Krankenlager zu Meß als *Bien aimé* aufstand! Welcher Adamssohn hätte in solche Widersprüche Einklang bringen können? War er es imstande, er, den das blindeste Glück allein zur Oberfläche emporgehoben hat? Dort schwimmt er jetzt und versteht es ebensowenig zu lenken, wie das Treibholz dem sturmgepeitschten Ozean gebieten kann. „Was habe ich gethan, um so geliebt zu sein?“ sagte er damals. Jetzt kann er fragen: „Was habe ich gethan, um so gehaßt zu sein?“ Nichts hast du gethan, armer Ludwig! Das ist dein Fehler, daß du nichts gethan hast. Was aber konnte der arme Ludwig thun? Seine Hände in Unschuld waschen und abtanzen — zu Gunsten des Nächsten, der es hätte annehmen wollen! Einen einfacheren und klügeren Ausweg gab es nicht für ihn. Wie die Dinge nun einmal lagen, stand er, der widerspruchsvollste Sterbliche, den es gab, als eine wahre Verkörperung des Solöcismus da und starrte unschlüssig in die verworrenste, widerspruchsvollste Welt, — in der schließlich nichts mehr gewiß schien, als daß er, der fleischgewordene Solöcismus, fünf Sinne hatte, daß es fliegende Tische gab (*Tables volantes*, die in den Boden versinken und beladen zurückkommen) und einen — *Parc-aux-cerfs*.

Dabei begegnen wir wieder einmal einer bekannten historischen Merkwürdigkeit: einem menschlichen Wesen in einer ganz eigenartigen Lage, das gleichsam auf einem unendlichen, regungslosen Meere schwimmt und doch sogar sehenden Auges ohne den geringsten Versuch eines Widerstandes der reißenden Strömung zutreibt; denn Ludwig gebrach es trotz alledem nicht an einer gewissen Einsicht. So konnte manchmal, wenn ein neuer Marineminister oder wer es sonst sein mochte, kam und eine neue Ära ankündigte, das Scharlachweib beim Souper Seine Majestät äußern hören: „Ja, er hat seine Ware ausgelegt wie jeder andere und hat die herrlichsten Dinge der Welt versprochen; nicht eines wird in Erfüllung gehen: er kennt dieses Gebiet nicht, er wird es sehen.“ Oder ein andermal: „Das alles habe ich schon zum zwanzigstenmal gehört; ich glaube, Frankreich wird nie zu einer Flotte kommen.“ Wie bezeichnend klingt auch die folgende Äußerung: „Wenn ich Polizeilieutenant wäre, würde ich diese Pariser Cabriolets verbieten.“<sup>1</sup>

Du fluchbeladener Sterblicher! Ist es kein Fluch, ein verkörperter Solöcismus zu sein, ein neuer Roi Fainéant, ein König Thuenichts, aber mit dem sonderbarsten Majordomus: sein Majordomus ist kein Pipin, sondern eben jenes in die Wolken ragende, feueratmende Gespenst der Demokratie, das, unberechenbar wie es ist, die Welt umspannt! War also Ludwig schlechter als dieser oder jener private Nichtsthuer und Vielfraß, der, wie wir oft genug sehen, unter dem Namen Lebemann eine Zeitlang Gottes rühriger Schöpfung zur Last fällt? Nein, sage: unglücklicher! Denn sein Lebenssolöcismus ward einer ganzen Welt, die ihn sah und fühlte, zum Argerniß und Anstoß; ihn kann nicht endlose Vergessenheit verschlingen und in endlose Tiefen hinabziehen — wenigstens nicht während einer oder zweier Generationen.

Doch, mag dem sein, wie ihm wolle; jetzt bemerken wir nicht ohne Interesse, wie „am Abend des vierten“ Dame Dubarry mit sichtbarer „Unruhe im Gesichte“ das Krankenzimmer verläßt. Es ist der vierte Abend des Monats Mai im Jahre des Heils 1774. Welches Flüßtern im Veil de Voëuf! Liegt er denn im Sterben? Was man sagen kann, ist nur, daß die Dubarry einzupacken scheint: sie irrt weinend in ihren vergoldeten Boudoirs herum, als nähme sie Abschied. D'Aiguillon und Compagnie sind beinahe bei ihrer letzten

<sup>1</sup> Journal de Madame du Hausset: p. 293 etc.

Karte angelangt und wollen trotzdem das Spiel noch nicht verloren geben. Was aber den Streit um die Sakramente betrifft, so ist er ohne weitere Auseinandersetzungen so gut wie beigelegt. Ludwig schickt in der nächsten Nacht nach seinem Abbé Moudon, beichtet ihm, wie einige behaupten, „siebzehn Minuten lang“ und verlangt selbst die Sakramente.

Doch seht, ist das nicht unsere Zauberin Dubarry, die schon am Nachmittag, das Taschentuch vor den Augen, in D'Aliguillons Wagen steigt und in den tröstenden Armen seiner Herzogin davonrollt? Sie ist fort und kehrt nimmer wieder. Verschwinde, falche Zauberin, in das leere Nichts! Umsonst verweilst du noch im benachbarten Ruel: deine Zeit ist um; dir sind die Pforten des königlichen Palastes für immer verschlossen; höchstens magst du nach Jahren einmal im Dunkel der Nacht im schwarzen Domino einem schwarzen Nachtvogel gleich niederflattern und das Abendkonzert der holden Antoinette stören: alle Paradiesvögel fliehen vor dir, und der Gesang verstummt.<sup>1</sup> Du unreines, aber nicht böswilliges Geschöpf du bist des Mitleids doch nicht ganz unwert! Was für ein Lebenslauf war dir beschieden von jenem ersten armeligen Lager (in der Heimat der Johanna d'Arc) an, auf dem dich deine Mutter in Thränen einem ungenannten Vater gebar, von da weiter durch die tiefuntersten Tiefen und über die höchsten sonnenbeleuchteten Höhen der Buhlerei und Schurkerei — bis unter das Weil der Guillotine, das deinen vergeblich wimmernden Kopf abmählt! Ruhe denn, unverflucht, nur begraben und vergessen! Gebürt dir etwas anderes?

Inzwischen wartet Ludwig voll Ungeduld auf die Sakramente, schickt mehr als einmal zum Fenster, um zu sehen, ob sie noch nicht kommen. Sei ruhig, Ludwig, so ruhig als du sein kannst: die Sakramente sind unterwegs, gegen sechs Uhr morgens kommen sie. Der Kardinal Groß-Almosenier Roche-Aymon ist da in seiner Amtstracht mit seinen Büchsen und Geräten; er nähert sich dem königlichen Kissen, hebt seine Oblateempor, murmelt oder scheint etwas zu murmeln: — und so hat Ludwig, (wie es Abbé Georgel in Worten ausdrückt, die wiederzugeben man fast Anstand nimmt) die „Amende honorable vor Gott“ geleistet; so wenigstens legt es sich unser Jesuit zurecht. — „Wa, Wa,“ stöhnte der wilde Chlotar, als er sein Ende herannahen fühlte, „was für ein

<sup>1</sup> Campan, I. 197.

großer Gott ist das, der die Kraft der stärksten Könige zunichte macht!“<sup>1</sup>

Die Amende honorable, „die vorge schriebene Abbitte“ vor Gott hat er, wenn ihr wollt, geleistet, aber nicht, so weit es auf Viguillon ankommt, vor den Menschen. Die Dubarry verweilt ja noch immer in seiner Wohnung in Ruel; denn so lange der König noch atmet, hofft man auch. Der Groß-Almosenier Roche-Aymon! (der mit im Bunde zu sein scheint) schreitet, sobald sein Schrein und seine Geräte wieder in Ordnung gebracht sind, majestätisch zur Thür, als wäre seine Aufgabe zu Ende. Da tritt des Königs Beichtvater, der Abbé Moudon, mit ängstlicher Miene vor, zupft ihn am Armel und flüstert ihm etwas ins Ohr, worauf der arme Kardinal wieder umkehrt und mit vernehmlicher Stimme erklärt: „daß Seine Majestät der König jedes Argerniß, das er gegeben haben könnte, (a pu donner) bereue und den Vorsatz fasse, mit Gottes Beistand Ähnliches — in der Zukunft zu meiden!“ Worte, bei denen Richelieus Bulldoggengesicht noch finsterer wird, und die er laut „mit einem Epitheton“ begleitet, das Besenval nicht wiederholen will. Alter Richelieu, der du Minorca erobert, die Orgien an den fliegenden Tischen mitgefeiert, Schlafzimmerrwände durchbohrt hast,<sup>2</sup> hat auch keine Stunde geschlagen?

Ach, mag auch in der Kapelle der Orgelflang ununterbrochen ertönen und der Schrein der heiligen Genoveva herabgelassen und wieder aufgezogen werden, — alles ist vergeblich. Des Abends wohnt der ganze Hof mit dem Dauphin und der Dauphine dem Gottesdienste in der Kapelle bei; die Priester sind vom Absingen des „Vierzigstündigen Gebets“ heiser, und die Bälge der Orgel keuchen schwer. Es ist beinahe schauerlich; denn auch der Himmel verfinstert sich, der Regen fällt in Strömen nieder, der Donner überrönt fast die Stimme der Orgel, und die grellen Feuerflammen der Blitze lassen selbst die Lichter am Altare matt und faßl erscheinen: so daß sich, als alles vorbei war, die meisten der Anwesenden, wie man uns berichtet, eiligen Schrittes „ernst und gesammelt“ (recueillement) entfernten und wenig oder gar nichts sprachen.<sup>3</sup>

So dauerte es noch über acht Tage, fast eine Woche, seit

<sup>1</sup> Gregorius Turonensis: Histor. lib. Iv. cap. 21.

<sup>2</sup> Besenval, I. 159—172. Genlis: Duc de Levis, etc.

<sup>3</sup> Weber: Mémoires concernant Marie-Antoinette (London, 1809),



die Dubarry gegangen war. Besenval sagt, „alle Welt habe schon mit Ungeduld gewartet, que cela finit,“ daß der arme Ludwig es überstanden haben möchte. Heute ist der 10. Mai 1774; jetzt wird er es bald überstanden haben.

Düster fällt das Tageslicht dieses 10. Mai auf das ekel-erregende Krankenlager; man achtet dessen nicht; denn die zum Fenster hinausblicken, sind selbst ganz verdüstert: das Brunnenrad dreht sich mißtönig um seine Achse, und das Leben leucht wie ein todmüdes Streitroß seinem Ziele zu. Reisebereit stehen in ihren entlegenen Gemächern der Dauphin und die Dauphine; Keitknechte und Stallmeister sind in Stiefel und Sporen: sie alle harren nur des Zeichens, um aus dem Hause der Pest zu fliehen.<sup>1</sup> Doch horch! was hallt und schallt aus dem Veil de Boeuf, „furchtbar wie Donnergeroll?“ Es ist der ganze Hof, der wie um die Wette herbeistürmt, um dem neuen Herrscherpaare zu huldigen: Heil Euren Majestäten! Der Dauphin und die Dauphine sind König und Königin! Von den widersprechendsten Gefühlen überwältigt, fallen beide auf die Knie nieder und rufen unter Thränen: „O Gott, schütze und leite uns, wir sind zu jung, um zu regieren!“ — — Wahrlich zu jung!

So hat mit donnerähnlichem Schalle die Uhr der Zeit geschlagen, und die alte Ara ist abgelaufen. Der alte Ludwig, der war, liegt da, — verlassen, eine Masse ekel-erregenden Erdenstaubes, „einigen armen Leuten und Priestern der Chapelle ardente“ überlassen, — die sie eiligst „in zwei bleierne Särge legen und dann reichlich mit Weingeist übergießen.“ Der neue Ludwig und sein Hof rollen an diesem Sommer-nachmittag Choisy zu: noch fließen die königlichen Thränen; aber ein Wort, das Monseigneur D'Artois schlecht ausspricht, bringt alle zum Lachen, — und die Thränen fließen nicht mehr. O ihr Sterblichen, leichten Sinnes tanzt ihr euer kurzes

<sup>1</sup> Wir bedauern, das schöne theatralische Licht dämpfen zu müssen, das Madame Campan (I. 79) bei dieser Gelegenheit angezündet und im Augenblick des Todes ausgeblasen hat. Welche Lichter in einem so weitläufigen Gebäude, wie das von Versailles war, angezündet oder ausgelöscht wurden, dürfte wohl auf so weite Entfernung kein Mensch mit Bestimmtheit behaupten können; da es 2 Uhr nachm. an einem Maitage war und die königlichen Stallungen 500—600 Schritt von dem königlichen Krankenzimmer entfernt gewesen sein müssen, so droht das „Licht,“ so leid es uns thut, auszugehen. In ihrer Phantasie brennt es allerdings weiter und wirft ein Licht auf manche Stellen ihrer Memoiren.

Lebensmönnett über bodenlosen Abgründen, von denen euch nur ein dünner Schleier trennt!

Übrigens fühlten auch die maßgebenden Persönlichkeiten, daß die Bestattung nicht prunklos genug sein könne. Besenval selbst meint, sie sei einfach genug gewesen. Zwei Wagen mit zwei Edelleuten im Range von Kammerherren und einem Geistlichen von Versailles, einige zwanzig Wagen zu Pferde und einige fünfzig Stallknechte als Fackelträger, die nicht einmal Trauerkleider trugen, verlassen am zweiten Abend mit ihrem bleiernen Sarge Versailles. In vollem Trabe geht es fort, ohne daß man das Tempo mäßigt; denn die Stichelreden (brocards) der Pariser, die auf dem ganzen Wege nach St. Denis in zwei Reihen aufgepflanzt stehen und „ihrer Spottlust — der Charakterzug ihrer Nation — freien Lauf lassen,“ laden nicht zu einem langsameren Schritte ein. Um Mitternacht empfangen die Gewölbe von St. Denis ihr Eigentum: niemand vergießt Thränen außer etwa die arme, zurückgesetzte Voque, deren Kloster in der Nähe liegt.

Mit ungeduldiger Hast lassen sie ihn hinab und bringen ihn unter die Erde, ihn und seine Zeit, die Zeit der Sünde, Schande und Tyrannei: denn seht, eine neue Ära ist angebrochen; die Zukunft wird um so glanzvoller sein, als die Vergangenheit schmachvoll war!

---

## Das papierene Zeitalter.



### Erstes Kapitel.

#### Astraea redux.

**I**n Philosoph und Freund von Paradoxen stellte, Montesquieus Aphorismus: „Glücklich das Volk, dessen Annalen langweilig sind“ auf die Spitze treibend, die Behauptung auf: „Glücklich das Volk, dessen Annalen leer sind.“ Kann in dieser Behauptung, so toll sie klingt, nicht doch ein Körnchen Wahrheit liegen? Wie es geschrieben steht: „Schweigen ist göttlich“ und kommt vom Himmel, so giebt es auch in allen irdischen Dingen ein Schweigen, das besser als alles Reden ist. Bedeutet denn nicht, genau betrachtet, jedes Ereignis, das man besprechen, jede Sache, an die man erinnern kann, unter allen Umständen eine Unterbrechung, ein Aufheben der Continuität? Ja, selbst ein freudiges Ereignis schließt doch Veränderung, Verlust an thätiger Kraft in sich und ist insofern entweder in der Vergangenheit oder in der Gegenwart eine Unregelmäßigkeit, eine Krankheit. In dem Zustande steter Ruhe läge also, wenn sich Bewegung und Veränderung vermeiden ließen, unsere wahre Glückseligkeit.

Tausend Jahre wächst die Eiche schweigend im Walde; erst im tausendsten Jahre, wenn der Holzfäller mit seiner Art kommt, zieht ein Echo durch den stillen Wald: die Eiche kündigt selbst mit weithin schallendem Krachen, daß sie fällt. Schweigend geschah auch das Pflanzen der Eichel, die dem Schoß eines wandernden Windes entfiel! Ja, selbst wenn unsere Eiche ihre freudigen Ereignisse hatte, wenn sie sich mit Blättern schmückte, wenn sie blühte, vernahm man da ein jubelndes Verkünden? Nein, kaum ein Wort des Erkennens aus dem Munde eines aufmerksamen Beobachters. Diese Dinge ereigneten sich eben nicht, sie vollzogen sich langsam, nicht in einer Stunde, sondern im Laufe der Zeit: Was ließ sich darüber sagen? Die gegenwärtige Stunde schien genau so, wie die vergangene war und die nächste wahrscheinlich sein wird.

So ist es überall; auch die Thörin Fama schwätzt nicht von dem, was gethan, sondern von dem, was schlecht oder gar nicht gethan worden ist; und die thörichte Geschichte (die ja mehr oder weniger der geschriebene kurze Auszug der Fama ist) kennt auch so wenig, was nicht ebensogut hätte unbekannt bleiben können. Die Verheerungen eines Attila, die Kreuzzüge eines Walthar von Habenichts, Sicilianische Bepern, dreißigjährige Kriege: Nichts als Elend und Sünde, keine Arbeit, sondern Hemmung der Arbeit! Und doch war die Erde all die Zeit hindurch alljährlich grün und tauchte sich alljährlich in das Gold ihrer gesegneten Ernten; die Hand des Arbeiters, der Kopf des Denkers ruhten nicht, und so haben wir nach alledem und trotz alledem diese herrliche, blühende, hochgewölbte Welt. Da mag denn die arme Geschichte verwundert fragen: Woher dies? Davon weiß sie so wenig und weiß sie so viel von allem, was das Schaffen gehemmt hat oder fast unmöglich gemacht hätte. Das ist nun, sei es aus Nothwendigkeit oder thörichter Wahl, ihre Regel und Gewohnheit; und daher enthält jenes Paradoxon: „Glücklich das Volk, dessen Annalen leer sind,“ doch ein Körnchen Wahrheit.

Und doch giebt es, was hervorgehoben zu werden verdient, auch eine Ruhe, nicht des ungehemmten Wachstums, sondern passiver Unthätigkeit, welche die Vorbotin nahenden Verfalles ist. Wie der Sieger schweigt, so schweigt auch der Besiegte. Von den beiden feindlichen Kräften hat sich die schwächere ergeben, die stärkere schreitet weiter, geräuschlos, doch rasch und unaufhaltsam: Ihr Fall und Untergang wird nicht geräuschlos sein. Wie doch alles wächst und gleich den Halmen des Feldes seine bestimmte Lebensdauer hat: Ein Jahr, hundert Jahre, tausend Jahre! Alles wächst und stirbt, jedes nach seinen eigenen, wunderbaren Gesetzen, jedes nach seiner eigenen, wunderbaren Art; am wunderbarsten geistige Dinge. Sie bleiben dem Weisesten unerforschlich und lassen sich weder vorherbestimmen noch begreifen. Brangt die Eiche in stolzer Pracht vor euren Augen, so wißt ihr, daß sie im Mark gesund ist; vom Menschen läßt sich nicht das Gleiche sagen, noch viel weniger von einer Vereinigung der Menschen oder dem Volke. Von diesem kann man sogar behaupten, daß der äußere Schein, ja selbst das innere Gefühl voller Gesundheit in der Regel Schlimmeres bedeutet. In der That gehen Kirchen, Monarchien und sociale Institutionen am häufigsten an einem Zustande träger Vollblütigkeit, sozusagen an

Apoplexie zu Grunde. Traurig, wenn eine solche Institution mit der Trägheit des Übersättigten zu sich selbst spricht: Mache es dir bequem, du hast der Güter genug aufgespeichert! — Sie gleicht dem Thoren in der Bibel, dem die Antwort ward: Thor, noch in dieser Nacht wird dein Leben von dir zurückgefordert werden!

Ist es der gesunde oder der ungesunde, unheilichwangere Frieden, dessen sich Frankreich während der nächsten zehn Jahre erfreut? Ist es eine friedliche Zeit, über welche der Geschichtschreiber leichten Herzens hinweggehen kann, weil er keinen Anlaß zum Verweilen findet? Noch giebt es keine Ereignisse, noch viel weniger Thaten. Zeit der sonnigsten Ruhe! sollen wir dich, wofür dich alle Menschen hielten, das neue goldene Zeitalter nennen? Nennen wir dich wenigstens das papierene Zeitalter; Papier vertritt ja oft die Stelle des Geldes: Bankpapier, womit man auch dann noch kaufen kann, wenn kein Geld mehr vorhanden ist, oder Buchpapier, das mit blendenden Theorien, Philosophien und Gefühlsergüssen prunkt. O der herrlichen Kunst, Gedanken zu offenbaren, aber auch den Mangel an Gedanken zu verbergen! Ja, das Papier hat unendlich viele Vorzüge, — und das Papier ist aus Lumpen gemacht, aus Sachen, die einst existierten! — Welcher weiseste unter den Philosophen hätte also in jener ruhigen, heiteren, ereignislosen Periode voraussagen können, daß schon, schwanger mit Finsternis und Verwirrung, das Ereignis der Ereignisse herannahte? Wie dem Erdbeben oft heiteres Wetter vorausgeht, so führt die Hoffnung die Revolution ein. Fünfzehn Jahre später wird kein alter Ludwig am 5. Mai um die Sakramente schicken, aber ein neuer Ludwig, sein Enkel, wird mit allem Pomp vor dem staunenden, freudetrunkenen Frankreich die Reichsstände eröffnen.

Mit dem Dubarrytum und seinen d'Aiguillons ist es für immer vorbei. Jetzt hat Frankreich einen jungen, von den besten Absichten beseelten, noch eifrigen König, eine wohlwollende, schöne, junge, mildthätige Königin, und mit ihnen wird Frankreich selbst wieder jung. Maupeou und sein Parlament sind in dunkle Nacht verschwunden; ehrenwerte Männer, die der Nation nicht gleichgültig sind, und wäre es nur deshalb, weil sie Gegner des Hofes waren, verlassen jetzt die „steilen Felsen zu Croe in Combrailles“ und andere Exile und kehren lobpreisend zurück: Das alte Parlament von Paris nimmt seine Arbeiten wieder auf. Statt des ver-

schwenderischen, bankrotten Abbé Terray haben wir den tugendhaften Turgot zum Finanzminister, der schon ein völlig reformiertes Frankreich in seinem Kopfe trägt, der alles, was in den Finanzen und sonstwo nicht in Ordnung ist, ins rechte Gleis bringen wird, — soweit es möglich ist. Scheint es nicht, als sollte von nun an die Weisheit selbst im Räte des Königs Sitz und Stimme haben? Turgot hat wenigstens in diesem Sinne bei der Übernahme des Amtes mit dem edelsten Freimut gesprochen, und der König hat ihn mit dem edelsten Vertrauen angehört.<sup>1</sup> Es ist zwar richtig, daß König Ludwig seine Bedenken hat: „Er geht, wie es heißt, nie zur Messe;“ aber das freisinnige Frankreich hat Turgot darum nicht weniger lieb, das freisinnige Frankreich antwortet: „Abbé Terray ging immer!“ Das Philosophentum sieht jetzt zum erstenmal einen Freidenker (ja einen Philosophen) in Amt und Würden und wird ihm in allem beifällig zustimmen. Auch der alte, leichtfertige Maurepas wird ihm, wenn es sein kann, kein Hindernis in den Weg legen.

Und wie „milde“ sind auch die Sitten; selbst das Laster „verliert alle Häßlichkeit,“ wird sichlich (wie alles Geltende, das sich selbst seine Regeln giebt), ja wird beinahe zu einer Art „milder“ Tugend! Es herrscht ein Überfluß an Intelligenz, die noch dazu durch Wit und die Gabe einer geistreichen Konversation glänzt. In den schimmernden Salons des geistreich gewordenen Reichthums sitzt frohgemut das Freidenkertum zu Gaste — neben ihm zu sitzen rechnet sich sogar der Adel zur Ehre an — und predigt, über alle Bastillen erhaben, das nahende Millennium. Der Patriarch Voltaire grüßt vom fernen Fernay; auch die Veteranen Diderot, d'Alembert haben diesen Tag erlebt: Sie und die Jüngeren, die Marmontels, Morellets, Chamforts, Raynals beleben und erheitern das außerlesene Mahl der reichen Witwe, ihrer Gönnerin, oder des philosophierenden Generalpächters. O himmlische Mächte, o himmlische Mächte! Was man lange behauptet und versichert hat, geht der Verwirklichung entgegen: „Das Zeitalter der Revolutionen naht heran“ (wie Jean Jacques schrieb), aber das der glücklichen, der gesegneten; der Mensch erwacht aus seinem langen Geisteschlaf und verscheucht die Phantome, die ihn in ihrem Banne gefangen hielten. Seht, von den Höhen des Ostens strahlt der neue

<sup>1</sup> Turgots Brief vom 24. August 1774: Condorcet, Vie de Turgot (Oeuvres de Condorcet, t. v.), p. 67.

Morgen herab; flieht, falsche Phantome, vor den Strahlen des Lichtes; alle Unwahrheit und Unvernunft fliehe von hinnen und verlasse dieses Erdenenthal für immer! Wahrheit und *Astraea redux* (in Gestalt der Philosophie) werden von nun an das Scepter führen. Zu welchem anderen Zwecke wurde denn der Mensch überhaupt erschaffen, wenn nicht dazu: „Glücklich zu sein?“ Und Glück harret jetzt seiner, dank der siegreichen Analyse und dem Fortschritt des Menschengeschlechtes, in Hülle und Fülle. Könige können Philosophen, Philosophen können Könige werden; laß nur erst die Gesellschaft richtig konstituiert sein — durch die siegreiche Analyse! Jeder Wagen, der leer ist, soll gefüllt, jede Kehle, die trocken ist, soll feucht werden; selbst die Arbeit soll nur Ruhe und Erquickung, aber keine Beschwerde sein. Man sollte zwar meinen, daß unbestellte Weizenfelder nicht grünen und gedeihen können, und daß die Feldarbeit müde und schmutzig macht, — es müßten denn Maschinen sie verrichten? Schneider und Wirthe sollen zur gewünschten Stunde unentgeltlich zu Diensten stehen: Man ist nur über das Wie? noch nicht im Klaren. Wenn aber nach den Geboten des Wohlwollens einer für alle und alle für einen sorgen werden, dann wird sicherlich — niemand unversorgt bleiben. Ja, wer weiß, ob es nicht der siegreichen Analyse, wenn sie so fortschreitet, noch gelingt, „das menschliche Leben ins Unendliche zu verlängern;“ dann wird die Menschheit auch des Todes ledig werden, des Teufels ist sie es schon; dann werden wir Tod und Teufel zum Troß glücklich sein! — So verkündet das Freidentertum mit hochtönenden Worten sein Redeunt *Saturnia regna.* —

Der prophetische Sang von Paris und seinen Freidentern bringt vernehmlich bis ins Deil de Boeuf von Versailles: das Deil de Boeuf, dem es in erster Linie um ein viel näherliegendes Glück zu thun ist, antwortet höchstens mit einem artigen: Warum nicht? Der gute, alte, heitere Maurepas ist ein zu lustiger Premier-Minister, um der Welt die Freude zu stören; hat doch ohnehin jeder Tag seine Plage. Der fröhliche Alte macht seine Späße, lebt sorglos in den Tag hinein und sucht nur seinen Mantel nach dem Winde zu drehen, um womöglich allen zu gefallen. Einem Maurepas kommt es gar nicht in den Sinn, den schlichten, jungen König mit Geschäften zu behelligen; so hat sich dieser in seine Privatgemächer zurückgezogen; er ist wortkarg, unentschlossen, zuweilen in gereizter Stimmung; endlich entschließt er sich zu leichter Schmiedearbeit und lernt bei einem *Sieur Gamain* (den zu segnen er

einmal wenig Grund haben wird) Schlösser machen.<sup>1</sup> Überdies scheint er etwas aus der Geographie zu wissen und kann englisch lesen. Armer junger König! Dein kindliches Vertrauen zu dem alten Thoren Maurepas hätte einen besseren Lohn verdient; so aber hat sich alles, Freund und Feind, Schicksal und du selbst, zu deinem Verderben verbunden!

Die holde, junge Königin wandelt inzwischen wie eine Göttin der Schönheit in ihren Staatsgemächern umher und zieht aller Augen auf sich; noch mischt sie sich nicht in Staatsgeschäfte, fürchtet nichts von der Zukunft, ja denkt nicht einmal an sie. Weber und die Campan<sup>2</sup> haben sie geschildert: In den mit königlicher Pracht ausgestatteten Brunkgemächern, in ihren reizenden Boudoirs, im Bade, im Frisiermantel, in großer und kleiner Toilette; stets eine ganze Welt voll Glanz um sich, die ihr huldigt und unterthänig auf einen Blick von ihr wartet. Holde, junge Tochter der Zeit! Was hat die Zukunft für dich aufgespart! Jetzt schwebt sie als die blendendste Erscheinung dieser Erde voll Anmut inmitten aller Erdengröße dahin; sie ist eine Wirklichkeit und doch eine magische Vision; denn wird nicht die tiefste Finsternis sie verschlingen? Das sanfte, junge Herz nimmt Waisen an Kindesstatt an, stattet tugendhafte Mädchen aus, freut sich, Armen zu helfen, — Armen, die man ihr malerisch in den Weg stellt, und bringt diese Art des Wohlthuns in Mode; denn, wie gesagt, das Reich des Wohlwollens hat begonnen. Mit der Herzogin von Polignac und der Prinzessin von Lamballe verbindet sie sogar ein der Freundschaft ähnliches Gefühl; nach sieben langen Jahren hat sie jetzt auch ein Kind und wird bald Mutter eines Dauphins sein; auch in ihrem Gemahl findet sie ihr Glück, soweit es Königinnen vergönnt ist.

Ereignisse? Die einzigen Ereignisse, die es giebt, sind für wohlthätige Zwecke veranstaltete Tugendfeste (Fêtes des Moeurs) mit ihren Preisverteilungen und schönen Reden; Fischweberprozeffionen zu der Wiege des Dauphins; vor allem aber Liebeleien, ihr Entstehen, ihre Entwicklung, ihr Erkalten und ihr Ende; Schneestaturen, eine Huldigung der Armen für die Königin, von der sie im strengen Winter mit Brennholz beschenkt wurden; Maskeraden, Liebhaber-Theater, Verschönerungen von Klein-Trianon, Ankauf und Restaurierung von St. Cloud, Reisen vom Sommer-Hof-Clusium ins Winter-

<sup>1</sup> Campan, I. 125.

<sup>2</sup> Campan, I. 100—150. Weber, I. 11—50.



Elysiun; Schmolzen und Grollen der sardinischen Schwägerinnen (denn auch die Brinzen sind jetzt verheiratet); kleine Eifersüchteleien, welche die Hofetikette niederzuhalten weiß: kurz ein Brückeln des oberflächlichsten, gehaltlosesten, aber künstlich verfeinerten Lebensschaumes, — köstlich, doch leider ebenso kostbar wie schäumender Champagnerwein.

Monsieur des Königs älterer Bruder, der sich auf den Schöngeist hinauspielt, neigt den Philosophen zu; Monseigneur d'Artois reißt einer schönen Unverhämten die Maske vom Gesicht; hat infolgedessen ein Duell auszutragen, — bei dem beinahe Blut fließt.<sup>1</sup> Er trägt Hosen einer neuen, noch nie dagewesenen, geradezu fabelhaften Art; „vier lange Sakaien,“ schreibt Mercier, als ob er Augenzeuge gewesen wäre, „heben ihn empor und lassen ihn dann in das Kleidungsstück hineinfallen, damit sich nicht das allerkleinste Fältchen bilde; abends müssen ihn dieselben vier Leute auf dieselbe Art nur mit etwas mehr Anstrengung aus seiner engen Haft befreien.“<sup>2</sup> Dieser Mann, dessen Schicksal die „Drei Tage“ besiegelt haben, lebt heute als ein abgelebter Greis in Graz<sup>3</sup> — vereinsamt und verlassen! So werden die armen Sterblichen hin und her geschoben und gestoßen.

## Zweites Kapitel.

### Eine Petition in Hieroglyphen.

Dem arbeitenden Volke geht es auch jetzt nicht gut. Leider! besteht es doch aus 20—25 Millionen, die man zu einem ganz ungeheuerlichen, aber in weiter Ferne liegenden, undeutlichen Ganzen unter dem Namen „Canaille“ oder menschlicher gesprochen „die Massen“ zusammenfaßt. Fürwahr Massen; strengst du aber deine Einbildungskraft an und folgst ihnen durch das weite Frankreich in ihre Lehmhütten, in ihre Dachkammern und Kellerlöcher, so siehst du, daß diese „Massen“ — so seltsam es klingt — aus lauter Einzelwesen bestehen, von denen ein jedes sein eigenes Herz, seine eigenen Sorgen hat, von denen ein jedes mit seiner eigenen Haut bedeckt ist; und stichst du hinein, so blutet es. O purpurbedeckte Majestät, Heiligkeit, Eminenz! Du z. B. Kardinal Groß-

<sup>1</sup> Besenval, II. 282—330.

<sup>2</sup> Mercier: Nouveau Paris, III. 147.

<sup>3</sup> A. D. 1834.

Almosenier im roten Ehrenbarett, in dessen mächtige Hand Würden und Reichthümer gelegt wurden, du, der du im Angesichte Gottes auf deine Weltwarte gestellt wurdest, um der treue Hirt deiner Herde zu sein, — bedenkst du nicht, daß jeder Einzelne dieser Massen ein ebenso wunderbarer Mensch ist wie du selbst, der bewußt oder unbewußt um sein Königreich kämpft, um dieses Leben, das er in aller Ewigkeit nur einmal empfangen hat, ein Mensch, der einen Funken göttlichen Geistes in sich trägt, den du unsterbliche Seele nennst?

Verlassen und verschmachtet kämpfen sie in ihrer dunkeln, weiten Ferne; freudlos ist ihr Herd, karg ihre Nahrung. Ihnen winkt in dieser Welt keine Ara der Hoffnung, kaum noch in der anderen — es sei denn die Hoffnung auf die düstere Ruhe des Grabes; denn auch ihr Glaube schwindet. Unbelehrt, ungetröstet, ungesättigt! ein stummes Geschlecht, dessen Sprache nur ein unartikulirter Schrei ist. Weder im Räte des Königs noch auf dem Forum der Welt haben sie einen Fürsprecher, der Glauben fände. Nur in langen Zwischenräumen einmal, wie eben jetzt im Jahre 1775, werfen sie Hammer und Spaten weg, scharen sich zum Erstaunen der denkenden Menschheit<sup>1</sup> planlos, aber gefahrdrohend hier und dort zusammen und gelangen sogar nach Versailles. Turgot führt zwar Änderungen im Kornhandel ein, indem er die widersinnigsten Korngesetze abschafft; aber im Lande herrscht große Teuerung. Mag diese wirklich oder „künstlich gemacht“ sein, großer Brotmangel läßt sich nicht leugnen. Und so präsentieren diese wüsten Massen am 2. Mai 1775 hier vor dem Versailler Schlosse durch ihr unendliches Elend, durch ihre fahlen, abgekehrten Gesichter, durch ihren Schmutz und ihre Lumpen wie in deutlich lesbaren Hieroglyphen ihre Beschwerdeschrift. Man schließt das Schloßgitter; aber der König will auf dem Balkon erscheinen und zu ihnen sprechen. Des Königs Antlitz haben sie gesehen, und ihre Beschwerdeschrift ist, wenn nicht gelesen, so doch angesehen worden. Als Antwort darauf wurden zwei von ihnen auf einem „neuen, vierzig Fuß hohen Galgen“ gehängt; die übrigen jagt man in ihre Höhlen zurück — für einige Zeit.

Es ist in der That ein schwieriger „Punkt“ für die Regierung, diese „Massen“ zu behandeln, — wenn es nicht vielleicht ihr einziger Punkt und ihr einziges Problem sein

<sup>1</sup> Lacretelle: France pendant le 18<sup>me</sup> siècle, II. 455. Biographie universelle, § Turgot (von Durozoir).

sollte, neben dem alle anderen Punkte nur als zufällige Launen, Halbheiten und leere Schläge ins Wasser erscheinen! Denn mögen Freibriefe und Urkunden, Herkommen und Brauch, Gemein- und Partikular-Recht sagen, was sie wollen, die Massen bestehen doch aus so vielen Millionen von Einzelpersonen, die allem Anscheine nach von Gott erschaffen sind, dem ja, wie man sagt, diese Erde gehört. Außerdem ist das Volk nicht ohne Wildheit, hat Kraft in den Muskeln und Ingrimm im Herzen. Erinnert euch nur, was der alte Marquis Mirabeau, jener alte Querkopf und Menschenfreund, in eben diesen Jahren an einem Feiertage in den Bädern von Mont d'or von seiner Wohnung aus sah: „Die Wilden strömen von den Bergen herab; unsere Leute haben den Befehl, das Haus nicht zu verlassen. Der Pfarrer in Chorrock und Stola, die Justizbeamten in der Perücke, die Marechauffee mit blankem Säbel, überwachen den Platz, bis die Dudelsäcke beginnen können. Schon nach einer Viertelstunde ist der Tanz durch Kampf unterbrochen; das Schreien und Jammern der Kinder, der Bresthaften und anderer Zuschauer steigert die Wut der Kämpfenden, gerade so wie Geschrei raufende Hunde zu noch größerer Wut reizt: schreckliche Gesellen oder vielmehr schreckliche Bestien, in Kittel von grober Wolle gekleidet, die von breiten mit Kupfernägeln beschlagenen Ledergürteln umspannt werden. Riesengestalten, die durch hohe Holzschuhe (sabots) noch höher erscheinen; sie stellen sich auf die Zehenspitzen, um dem Kampf zuzusehen, treten den Takt dazu, reiben sich die Seiten mit den Ellbogen; langes, fettglänzendes Haar hängt in ihr hageres Gesicht herab, dessen oberer Teil gelb wie Wachs ist, während sich der untere zu einem Versuche grausamen Lachens oder zu einer Art tierischer Ungeduld verzerrt. Und diese Leute zahlen die Taille, und ihnen wollt ihr noch weiter ihr Salz nehmen! O ihr wißt nicht, was ihr immer noch nackter macht oder, wie ihr es nennt, regiert, was ihr in kalter, feiger Gleichgültigkeit mit einem einzigen Federstrich noch immer weiter ungestraft aushungern zu dürfen wähnt, immer weiter — bis die Katastrophe hereinbricht! — Ach Madame, eine Regierung, die Blindkuh spielt und zu oft stolpert und Fehlgriffe macht, wird mit allgemeinem Umsturz (culbute générale) enden.“<sup>1</sup>

Das ist ohne Zweifel ein düsterer Zug in einem goldenen

<sup>1</sup> Mirabeau, *Mémoires écrits par lui-même, son père, son oncle et son fils adoptif* (Paris 1834), II. 186.

Zeitalter, — oder wenigstens in einem Zeitalter des Papierses und der Hoffnung! Einstweilen aber verschone uns mit deinen Prophezeiungen, krächzender Menschenfreund! Dies alles haben wir schon lange genug gehört, und noch immer bewegt sich die alte Welt in ihrer alten Bahn.

### Drittes Kapitel.

#### Bedenklich.

Oder ist das Zeitalter der Hoffnung auch nur ein Trugbild, wie es die Hoffnung selbst nur gar zu oft ist? Ist es nur eine in Regenbogenfarben schimmernde Dunstwolke, die das Auge fesselt, eine verführerische Fata Morgana über Niagarafällen? Dann wird die siegreiche Analyse Arbeit genug finden.

Ja, leider wäre, wenn sie es nur sehen könnte, eine ganze Welt umzugestalten: Arbeit für eine andere als sie! Ist doch alles auf den Kopf gestellt, alles aus den Fugen: weder das geistige noch das wirtschaftliche Leben, weder Kopf noch Herz sind gesund. Wie aber die verschiedenartigsten Übel, eine nähere oder entferntere Verwandtschaft untereinander zeigen und in der Regel Hand in Hand gehen, so ist es auch eine alte Wahrheit, daß überall, wo ein großes physisches Übel besteht, schon früher ein entsprechendes moralisches Übel als dessen Vater und Urheber bestanden hat. Ehe zum Beispiel jene 25 Millionen arbeitender Menschen einer Nation, die sich selbst christlich und den Nächsten Bruder nennt, jenen Ausdruck von Wildheit erhielten, wie ihn Mirabeau schildert, welche unsagbare, ja ungeheuerliche Summe von Unehrllichkeit (zu scheinen, statt zu sein) mußte sich bei Herrschern aller Art und bei allen bestellten Hütern des Volkes, bei geistlichen wie weltlichen, viele Generationen hindurch angesammelt haben! Und die Unehrllichkeit wird weiter zunehmen, wird wachsen und steigen, aber auch ihren Höhepunkt erreichen: denn es ist die erste aller Glaubenswahrheiten, daß sich eine Lüge nicht ewig behaupten kann.

In der That, dringen wir durch den rosenroten Dunst von Sentimentalität, Menschenliebe und der Fêtes des Moeurs, so bietet sich dem Auge eines der traurigsten Schauspiele dar, und man fragt sich, welche Bande, die bisher die menschliche Gesellschaft glücklich oder überhaupt zusammenhielten, hier noch bestehen. Es ist ein Volk, das seine Meinungen, Hypothesen und die hohlen Systeme der siegreichen Analyse, aber

keinen Glauben hat; es kennt nur einen Glauben: daß der Genuß genußreich ist, es kennt nur ein Gesetz: den Hunger, Hunger nach allem, was süß ist. Und sonst kennt es kein Gesetz? Eigentlich keins, weder in sich noch über sich.

Sein König mit seiner Maurepas-Regierung, die sich wie eine Wetterfahne nach jedem Winde dreht, ist zu einem bloßen Schattenkönig geworden. Über sich sieht es keinen Gott; man blickt ja überhaupt nicht mehr zum Himmel empor, es sei denn mit astronomischen Gläsern. Die Kirche besteht zwar noch; aber welche Demütigungen erträgt sie, welche zahme Friedfertigkeit hat ihr die Philosophie aufgezungen, und dies in auffallend kurzer Zeit! Noch vor zwanzig Jahren konnte ein Erzbischof Beaumont den armen Jansenisten das Begräbniß verweigern, konnte ein Boménié Brienne (ein aufsteigender Mann, dem wir noch begegnen werden) im Namen des Klerus auf die „Ausführung“ der Gesetze gegen die Protestanten dringen, nach denen auf das Predigen die Todesstrafe gesetzt war.<sup>1</sup> Und jetzt kann man nicht einmal mehr Baron Holbachs Atheismus auf andere Art verbrennen lassen, als daß man durch irgend ein spekulierendes Individuum Fidibuffe daraus machen läßt. Unsere Kirche ist gefesselt und steht da wie ein angebundener stumpfsinniger Ochse, der nur nach Futter (dem Zehnt) brüllt, der sich zufrieden giebt, wenn er es bekommt, oder stumpf sein Schicksal erwartet. — Und die zwanzig Millionen „wilder Gesichter“ sind auch noch da mit ihrem Wegweiser im harten Lebenskampfe, — einem vierzig Fuß hohen Galgen!“ Wahrlich, ein gar seltsames goldenes Zeitalter trotz seiner Fêtes des Moeurs, seiner milden Sitten, seiner milden Wohlfahrts-einrichtungen, die nur auf Frieden unter den Menschen deuten! — Frieden? O Philosophensentimentalität, was hast du mit Frieden zu schaffen, wenn deiner Mutter Namen Jezabel ist? Faule Frucht noch faulerer Verderbtheit, Fluch euch beiden, dir und ihr!

Es ist aber merkwürdig, wie lange oft auch Morsches zusammenhält, wenn es nur nicht zu rauh angefaßt wird. Es führt, wenn in ihm bereits alles wirkliche Leben, alle Wahrheit erstorben ist, noch ganze Geschlechter hindurch ein unheimliches Scheinleben weiter: so ungern verläßt der Mensch seine altgewohnten Wege und wagt sich erst dann auf

<sup>1</sup> Boissy d'Anglas Vie de Malesherbes, I. 15—22.

neue, wenn er seine Trägheit und Indolenz überwunden hat. Groß ist die Macht des Bestehenden; aus den bodenlosen Tiefen der Theorie und Möglichkeit hat es sich emporgerungen und steht nun da als ein bestimmtes, unbestreitbares Faktum, mit dem die Menschen leben und wirken oder gelebt und gewirkt haben. Sie thun wohl daran, ihm treu anzuhängen und nur mit Bedauern sich davon zu trennen, wenn es unter ihren Füßen weicht. Sei auf der Hut, vor-eiliger Freund des Neuen! Hast du erwogen, welche Bedeutung die Gewohnheit in diesem unseren Leben hat? Hast du bedacht, daß alles Wissen und Können über den unermesslichen Abgründen des Unbekannten, Unerforschlichen schwebt, daß unser ganzes Sein selbst ein unermesslicher Abgrund ist, der nur von der Gewohnheit wie von einer dünnen, mühsam zusammengefüigten Erdkruste überbrückt wird?

Wenn aber, wie man behauptet hat, „jeder Mensch einen Tollen in sich eingeschlossen hält,“ was muß dann jede Gesellschaft thun? — Die Gesellschaft, die schon in ihrem einfachsten Zustand „das stehende Wunder dieser Welt“ genannt wird! „Ohne diese Erdkruste der Gewohnheit oder, wenn man es so nennen will, ohne dieses System von Gewohnheiten,“ fährt unser Autor fort, „kurz ohne feste Normen des Glaubens und des Handelns — würde die Gesellschaft überhaupt nicht bestehen! Durch sie erhält sie sich schlecht und recht. Dieses Gewohnheitssystem, mögt ihr es nun erworben oder ererbt haben, ist das wahre Gesetzbuch, auf ihm beruht die wahre Konstitution der Gesellschaft; es ist der einzige, wenn auch ungeschriebene Kodex, dem sie den Gehorsam nicht verweigern kann. Das, was wir den geschriebenen Kodex, was wir Konstitution, Regierungsform und dergleichen nennen, ist es etwas anderes als ein Miniaturbild und der in feierlichen Worten ausgedrückte Inhalt dieses ungeschriebenen Kodex? Ist? — Sollte es wenigstens sein, ist es aber leider nicht, und trachtet immer es zu sein. Aus diesem Gegensatz entspringt ein Kampf ohne Ende!“ Und nun, um in der Sprache unseres Autors fortzufahren, laßt einmal in diesem Kampfe ohne Ende durch einen unglücklichen Zufall die dünne Erdkruste einbrechen! Dann schießen aus der großen Tiefe kochende Wasserfluten, glühende Feuerströme hervor, die alles mit sich fortreißen und in den Abgrund hinabziehen; euere „Erdkruste“ ist zertrümmert, verschlungen, und wo eine grünende, blühende Welt stand, da tobt in wilder Empörung das Chaos, das wüste Chaos, — das sich

erst unter Aufruhr und Kampf wieder zu einer Welt gestalten muß.

Hingegen muß man anderseits zugeben: Wo du eine Lüge findest, die dich drückt, vernichte sie! Lügen sind nur dazu da, um ausgerottet zu werden, sie harren und schreien sozusagen nach Vernichtung. Gewiß, aber bedenke wohl, in welchem Geiste du es thun willst. Nicht mit Haß, nicht mit vorstürmender selbstüchtiger Gewalt sollst du es thun, sondern mit reinem Herzen, mit heiligem Eifer, mit Milde, ja sogar mit Erbarmen! Du willst ja nicht die vernichtete Lüge durch eine neue ersetzen, die nun durch dich zu einem neuen Unrecht würde, zu einer Quelle noch weiterer Lügen; dann wäre das Ende schlimmer als der Anfang.

So müssen denn in dieser unserer Welt, die eine ebenso unverwüthliche Hoffnung auf die Zukunft wie eine unzerstörbare Neigung zum Festhalten an dem Altgewohnten hat, Neugestaltung und Erhaltung ihren ewigen Kampf führen, so gut sie können und mögen. Daß dabei in tausend Jahren einmal auch „das dämonische Element,“ das in allem Menschlichen lauert, zum Ausbruche kommt, wer könnte daran zweifeln! Aber wohl müssen wir es beklagen, daß dieser Kampf, der doch nur jenem klassischen Kampf „haßerfüllter Amazonen mit Heldenjünglingen“ gleicht und mit Umarmungen endet, — in der Regel von so furchtbaren Erschütterungen begleitet wird. Das erhaltene Princip, das an der Indolenz, der mächtigsten Herrin in uns, eine Bundesgenossin findet, behauptet eben oft Geschlechter hindurch, nicht bloß als Sieger, wie es ja sollte, sondern auch als unzugänglicher Tyrann mit eigenfinnigem Trotz seinen Platz und hält seinen Gegner für vernichtet, weil er die ganze Zeit hindurch ruhig daliegt; und doch ist dieser Gegner nur ein lebendig begrabener Enceladus, der, um die geringste Freiheit zu erlangen, ein ganzes Trinakria samt seinem Atna erschüttern muß.

Darum wollen wir auch ein papiereenes Zeitalter, eine Ära der Hoffnung in Ehren halten; denn, ist einmal jener furchtbare Prozeß einer Enceladusrevolte, die kein Sterblicher freiwillig heraufbeschwören möchte, zur gebieterischen, unausweichlichen Nothwendigkeit geworden, dann ist es wohl eine Güte der Natur, daß sie uns durch lockende Verheißungen vorwärts drängt und uns selbst noch in die Nacht des Erbes, in die sie ein ganzes Geschlecht hinabstürzt, mit einer Ära der Hoffnung wie mit einer leuchtenden Fackel vorangeht. Daher heißt es treffend: „Der Mensch ist auf Hoffnung ge-

baut; die Hoffnung ist eigentlich sein einziger, wirklicher Besitz, ja selbst seine Wohnstätte hier auf Erden heißt: „Ort der Hoffnung.“

#### Viertes Kapitel.

##### Maurepas.

Unter allen Hoffnungen, die in dem Herzen der Franzosen keimen, hat wohl die Hoffnung des alten Herrn von Maurepas, sich durch seine Geschicklichkeit am Ruder zu erhalten, die meiste Berechtigung! Ein heiterer alter Herr, der für jede Schwierigkeit sein Witzwort bereit hat und der sich wie ein Kork, ohne zu sinken, stets auf der Oberfläche erhält, mögen die Wogen der Verwirrung noch so hoch gehen. Was kümmert ihn Vervollkommenungsfähigkeit, Fortschritt der Menschheit und *Astraea redux*! Die Hauptsache bleibt, daß die Menschen ihn, den witzigen Mann und angehenden Achtziger, noch auf dem Hochsitz der Macht sehen und als die wichtigste Persönlichkeit betrachten. Sollen wir ihn, wie es die stolze Chateauroux zu thun pflegte, Monsieur Jaquinet (Schuftchen) nennen? In der Sprache der Höflinge heißt er jetzt „Frankreichs Nestor,“ und dieser Nestor regiert jetzt Frankreich.

Eigentlich ist es aber schwer zu sagen, wo gegenwärtig der Sitz der Regierung ist. Im Schlosse zu Versailles sehen wir unseren Nestor, den König und die Königin, ferner Minister und Beamte mit wohlverschürzten Aktenbündeln — aber die Regierung? Die Regierung ist doch etwas, was regiert, was führt und, wenn es not thut, zwingt. Derartiges existiert in Frankreich nicht, wenigstens nicht wahrnehmbar; aber unsichtbar besteht es, wenn auch nicht organisiert, in den philosophischen Salons, in den Galerien des Deil de Boeuf, im Munde des Schwäzers, in der Feder des Pamphletisten. Ihretz Majestät die Königin erscheint in der Oper und wird mit Applaus empfangen; freudestrahlend kehrt sie zurück. Mit der Zeit läßt der Beifall nach und scheint ganz verstummen zu wollen; schwer wird der Königin ums Herz, die Freude flieht aus ihrem Antlitze. Ja, ist denn Herrschermwürde nur ein armseliger Montgolfier, der anschwilt und sich in die Lüfte erhebt, wenn er vom Winde der Volksgunst getragen wird, oder erschläft und sinkt, wenn kein günstiger Wind weht? Frankreich war zwar schon lange das Land des „durch Epigramme gemäßigten Despo-



tismus;" aber jetzt scheint es, als sollten die Epigramme die Oberhand gewinnen.

Wie glücklich wäre „Ludwig der Ersehnte,“ Frankreich glücklich zu machen, wenn dies nur nicht gar so mühevoll wäre und wenn er nur das Wie? wüßte. Um ihn her endloser Widerspruch: so viele Forderungen, so viele Klagen; eine wahre babylonische Verwirrung. Solche Widersprüche kann niemand versöhnen, nur der Stärkste, der Weiseste könnte sie beherrschen oder sie unterdrücken; — unter ihnen selbst nur aushalten, das kann bloß die leichtfertig wickelnde Wetterfahne Maurepas. Das Freidentertum fordert sein neues Zeitalter und versteht unendlich Vieles darunter. Mit gar lauter Stimme erhebt es seine Forderung; denn das bisher stumme Frankreich beginnt auch zu sprechen und führt die nämliche Sprache. Das giebt einen gewaltigen, vielstimmigen Chor, der nicht ohne Eindruck bleibt, wenn man ihn auch noch nicht deutlich versteht. Das Deil de Boeuf dagegen, das man wegen der Nähe am besten hört, verlangt laut und ungestüm, daß die Monarchie so wie bisher das Füllhorn bleibe, aus dem loyale Hofleute schöpfen können, — um für den Thron eine rechte Stütze zu sein. Mögen der Liberalismus und die neue Ara ihren Einzug halten, wenn man es so wünscht; nur ja keine Schmälerung der königlichen Einkünfte! Leider ist gerade diese Bedingung unerfüllbar.

Das Freidentertum sieht seinen Turgot als Generalkontrolleur; nun soll unaufhörlich reformiert werden. Unglückseligerweise blieb Turgot nur zwanzig Monate im Amte. Mit einem wunderwirkenden Fortunatussäckel im Staatschätze hätte es vielleicht länger gedauert; mit einem solchen Säckel hätte sich freilich jeder französische Finanzminister, der damals Erfolge haben wollte, im voraus versehen müssen! Aber müssen wir nicht abermals auch darin die Güte der Natur erkennen, daß sie den Menschen immer aufs neue hoffen läßt? Einer nach dem anderen tritt voll Zuversicht an den Augiasstall heran, als ob er ihn reinigen könnte, verschwendet freudigen Mutes das wenige, was er an Talent besitzt, und bringt, wofern er nur ehrlich ist, doch etwas zustande. Turgot hat Fähigkeiten, Einsicht, Redlichkeit, herrische Willenskraft, — aber den Fortunatussäckel hat er nicht. O du sanguinischer Generalkontrolleur! Eine ganze, friedliche Revolution Frankreichs kann im Kopfe des Denkers ausgearbeitet sein; aber wer wird die ungeheueren Entschädigungssummen zahlen, die notwendig sein werden? Davon will leider niemand

etwas wissen. Turgot macht gleich nach seinem Amtsantritt den Vorschlag, der Clerus, der Adel, ja selbst die Parlamente seien ebenso wie das Volk zur Steuerleistung heranzuziehen. Ein Schrei der Entrüstung und des Erstaunens erhebt sich in allen Galerien des Schlosses. Herr von Maurepas muß sich wieder einmal drehen; der arme König, der noch vor wenigen Wochen geschrieben hat: „Il n'y a que vous et moi, qui aimions le peuple“ muß jetzt Turgot's Entlassung schreiben<sup>1</sup> und es der französischen Revolution selbst überlassen, sich, so gut sie kann, friedlich oder nicht friedlich, zu vollziehen.

So ist denn die Hoffnung aufgeschoben? Ja, aufgeschoben, aber nicht vermindert oder vernichtet. Ist das nicht z. B. unser Patriarch Voltaire, der nach langjähriger Abwesenheit wieder einmal Paris besucht? Das Gesicht des alten Mannes ist ganz klein und zusammengeschrumpft; „aus der mächtigen Perücke à la Louis XIV. blicken nur seine zwei Augen wie Karfunkel“<sup>2</sup> hervor. Welche Aufregung! Vom glühendsten Heroenkultus erfaßt, ist das spottfüchtige Paris plötzlich ehrfurchtsvoll geworden. Edelleute sind in Tavernen als Kellner verkleidet, um nur einen Blick von ihm zu erhaschen; die lieblichsten Töchter Frankreichs wären bereit, ihr Haar unter seine Füße zu breiten. „Sein Wagen ist der Kern eines Kometen, dessen Schweif sich durch ganze Straßen hinzieht;“ man frönt ihn im Theater unter endlosen Hochrufen, — ja „erstickt ihn unter Rosen;“ — der alte Richelieu hatte ihm gegen seine nervösen Anfälle Opium empfohlen, und der Patriarch nahm davon eine zu große Dosis. Selbst Ihre Majestät die Königin dachte daran, ihn zu sich zu bescheiden, ließ sich aber von ihrem Vorsatze abbringen. Ihre Majestät möge es auch wohl überlegen! Ist es nicht der ganze Lebenszweck dieses Mannes gewesen, alles, worauf die Majestät und die Ehrfurcht vor ihr jetzt noch beruhen, zu untergraben und zu zerstören? Und eine solche Anerkennung zollt ihm die Welt? Vergöttert ihn als ihren Propheten und Wortführer, dessen weiser Mund ausgesprochen hat, was sie zu sagen sehnsüchtig verlangte? — Und nun fügen wir hinzu, daß der Leichnam dieses von Rosen erstickten, vergötterten Patriarchen nur heimlich bestattet werden konnte! Dies alles ist merkwürdig, und Frankreich ist ohne Zweifel guter Hoffnung (was der Engländer big nennt); wir wollen ihm eine glückliche Geburtsstunde und eine gesegnete Frucht wünschen.

<sup>1</sup> Im Mai 1776.

<sup>2</sup> Februar 1778.

Auch Beaumarchais hat jetzt die Memoiren <sup>1</sup> seines Prozesses abgeschlossen, nicht ohne Erfolg für sich und die Welt. Caron Beaumarchais (oder de Beaumarchais, denn er wurde geadelt) war von Geburt arm, aber voll ehrgeizigen Strebens. Er besaß Talent, Kühnheit, Verschlagenheit, vor allem das Talent zur Intrigue: er war ein magerer, aber zäher, unbeugbarer Mann. Glück und Geschicklichkeit brachten ihn an die Harfe von Mesdames, unseren guten Prinzessinnen Graille Chiffe und Loque. Und, was mehr wert war, der Hofbanquier Paris Dubernier beehrte ihn mit seinem Vertrauen und schließlich mit Geldgeschäften. Das gleiche Vertrauen schenkte ihm Dubernier's Erbe Graf La Blache nicht; im Gegenteil, es entsteht ein Prozeß, in welchem der zähe Beaumarchais nicht nur sein Geld und seinen Ruf verliert, sondern auch nach der Meinung Gößmanns, des Berichterstatters in seinem Prozesse, nach der Meinung des Parlaments Maupeou und einer ganzen, teilnahmslos zusehenden Welt kläglich geschlagen ist; — nach der Meinung aller, nur nicht nach seiner eigenen. Sein Zorn entflammt ihn zwar nicht zu Versen, aber zu satirischen Streitschriften, und der dürre Musiklehrer nimmt mit dem Heldenmut der Verzweiflung einer ganzen Welt zum Troß seine verlorene Sache wieder auf; kämpft geschickt für sie gegen Berichterstatter, Parlamente und durchlauchtige Personen mit leichtem Spott, klarer Logik, mit Gewandtheit, mit unerschöpflicher Zähigkeit und unerschöpflichen Mitteln wie der geschickteste Fechter, und nun zieht er durch seine Geschicklichkeit die Augen der ganzen Welt auf sich. Drei lange Jahre währt der Kampf mit wechselndem Glücke. Endlich, nach übermenschlichen Anstrengungen triumphiert unser unbezwingbarer Herkules-Caron, gewinnt seinen Prozeß und seine Prozesse wieder, nimmt dem Referenten Gößmann den Richterhermelin ab, bedeckt ihn statt dessen für ewige Zeiten mit einem Spottgewand und weckt in den Köpfen der Menschen sowohl über das Parlament Maupeou (zu dessen Beseitigung er beigetragen hat), als auch über Parlamente aller Art und über die französische Rechtspflege im allgemeinen tausenderlei Gedanken. So hat sich Beaumarchais, vom Schicksal getrieben, wie ein hagerer, französischer Herkules in das Reich der Unterwelt gewagt und dort siegreich Höllenhunde gebändigt. Von nun an zählt auch er zu den Berühmtheiten seiner Zeit.

<sup>1</sup> 1773—76. Vgl. die Werke von Beaumarchais, worin sie und ihre Geschichte enthalten sind.

## Fünftes Kapitel.

**Astraea redux mit der leeren Tasche.**

Doch seht, jenseits des Oceans ist der neue Tag wirklich angebrochen. Die Demokratie ist geboren und kämpft sturmumgürtet um Leben und Sieg. Das mitfühlende Frankreich jubelt über die Menschenrechte; in allen Salons ruft man: Welch ein Schauspiel! Und nun kommen auch unser Deane, unser Franklin als Bevollmächtigte Amerikas und bitten hier persönlich um Hilfe;<sup>1</sup> sie sind da, die Söhne der sächsischen Puritaner mit ihrem alt-sächsischen Charakter, ihrer alt-hebräischen Kultur, der schlichte Benjamin, der schlichte Silas sind hier mit dieser Mission mitten unter den Kindern des Heidentums, der Monarchie, der Sentimentalität und des Scharlachweibes. Wahrlich, ein Schauspiel, worüber man in den Salons vor Freude gackern mag, — wenn auch Kaiser Joseph auf eine darauf gerichtete Frage eine Antwort gab, die man von einem Philosophen am allerwenigsten erwartet hätte: „Madame, mein Handwerk ist Royalist zu sein.“ (*Mon métier à moi c'est d'être royaliste.*)

So denkt zwar auch der leichtfertige Maurepas, aber der Wind des Freidentertums und die Macht der öffentlichen Meinung werden ihn bald herumdrehen. Einstweilen entbietet man die besten Wünsche und rüstet im Geheimen Kaper aus. Paul Jones soll seinen „Bon Homme Richard“ bemannt; es lassen sich ja Waffen und Kriegsvorräte hinüberschmuggeln (wenn die Engländer sie nicht wegnehmen), ein Geschäft, bei dem wieder Beaumarchais als Riesenschmuggler im Hintergrunde undeutlich sichtbar wird und dabei auch seine eigene, magere Tasche füllt. Aber das steht fest: Frankreich sollte eine Flotte haben! Wäre nicht zur Erreichung dieses großen Zieles vielleicht gerade jetzt, da die stolze Beherrscherin der Meere vollauf beschäftigt ist, der rechte Augenblick? Ein verarmter Staatskassirer kann freilich keine Schiffe bauen; aber hat man nur einmal einen Wink gegeben (und Beaumarchais behauptet, er habe es gethan), dann wird dieser oder jener loyale Seehafen, diese oder jene loyale Handelskammer Schiffe bauen und zur Verfügung stellen. — Stattliche Schiffe stechen in die See, unter ihnen die „Ville de Paris,“ der Leviathan unter den Schiffen.

Was kann Maurepas jetzt, da Dreidecker, die unentgeltlich

<sup>1</sup> 1777; Deane etwas früher: Franklin bis 1785.

zur Verfügung stehen, mit flatternden Wimpeln vor Anker liegen und das freiheitsdurstige Freidenkertum immer ungestümer wird, anderes thun als — sich drehen? Geschwader durchqueren den Ocean, rauhe Yankee-Generale wie ein Gates, Lee, „die wollene Nachtmütze unter dem Hute,“ präsentieren vor Frankreichs weitausblickender Ritterschaft, und die neugeborene Demokratie sieht nicht ohne Erstaunen „den durch Epigramme gemäßigten Despotismus“ an ihrer Seite kämpfen. Und doch ist es so. Königliche Truppen und heldenmütige Freiwillige, die Rochambeaus, Bouillés, Lameths, Lafayettes haben ihr Schwert in diesem heiligen Kampf der Menschheit gezogen; — sie werden es auch an anderen Orten wieder ziehen und zwar in der seltsamsten Art.

Auf der Höhe von Ushant vernimmt man von den Schiffen her Kanonendonner. Was thut unser junger Prinz, der Herzog von Chartres? Hat er sich im Schiffsraum verborgen oder hat er seinen Heldennut durch die That bewiesen und dadurch zum Siege beigetragen? Ach, leider erfahren wir aus einem anderen Bericht, daß es überhaupt keinen Sieg gegeben habe, oder daß doch nur der Engländer Keppel gesiegt haben könne.<sup>1</sup> — Der laute Beifall verwandelt sich in spöttisches Nichern, und unser armer junger Prinz kann nicht Groß-Admiral werden, — für ihn eine Quelle endlosen Wehes.

Wehe auch der „Bille de Paris,“ dem Leviathan unter den Schiffen! Der Engländer Rodney wußte sie mit festem Griff zu fassen und brachte sie mitsamt den übrigen Schiffen in die Heimat; so trefflich hat sich sein „neues Manöver, die feindliche Linie zu durchbrechen, bewährt.“<sup>2</sup> Es scheint wirklich, als sollte Frankreich, wie Ludwig XV. äußerte, niemals „eine Flotte haben.“ Der tapfere Suffren muß von Syder-Alt und den indischen Gewässern zurückkehren, mit geringem Erfolg, aber großem Ruhm, weil er „sechsmal“ keine Niederlage erlitt, eine Leistung, die man bei der geringen Unterstützung, welche er fand, wahrhaft heroisch nennen kann. Lassen wir jetzt den alten Seehelden, geehrt von Frankreich, in seinen heimatlichen Gebirgen ausruhen; dort mag er aus den alten Schloten seines Schlosses von Salés, das eines Tages in anderen Händen eine andere Berühmtheit erlangen wird, statt Pulverdampf's Küchenrauch

<sup>1</sup> 27. Juli 1778.

<sup>2</sup> 9. und 12. April 1782.

auffsteigen lassen. Auch der tapfere Lapérouse wird nicht lange darauf die Anker zur philanthropischen Entdeckungsreise lichten; denn der König versteht etwas von Geographie.<sup>1</sup> Leider soll auch diese Fahrt nicht glücken: — der tapfere Seefahrer geht und kehrt nicht wieder. Vergeblich sucht man im weiten Weltmeer nach ihm; er ist in der unendlichen Weite der blauen Fluten spurlos verschwunden, nur sein trauriger, geheimnisvoller Schatten lebt noch lange in den Herzen und Gedanken aller fort.

Auch Gibraltar will sich, während der Krieg noch immer währt, nicht ergeben, obwohl Crillon, Massau-Siegen und die fähigsten Köpfe und Ingenieure ihrer Zeit dort anwesend und die Prinzen von Condé und Artois ihnen zu Hilfe geeilt sind. Wunderbar schwimmende Batterien mit ledernen Dächern, flott gemacht durch den französisch-spanischen Pact de famille, fordern ritterlich zur Übergabe auf; aber Gibraltar antwortet mit wahren Strömen rotglühenden Eisens, als wäre der Felsen Calpe zum Höllenschlund geworden, und donnert ihnen ein so vernichtendes Nein entgegen, daß alle daran glauben müssen.<sup>2</sup>

Mit dieser donnernden Explosion verstummt der Kriegslärm, und das Zeitalter des Wohlwollens kann wieder ruhig weiter hoffen. Unsere edlen Freiwilligen der Freiheit sind zurückgekehrt und Apostel der Freiheit geworden. Lafayette glänzt als der Ritter ohne Furcht und Tadel seiner Zeit im Deil de Boeuf von Versailles, und im Hotel de Ville von Paris stellt man seine Büste auf. Riesengroß, unüberwindlich steht die Demokratie in ihrer neuen Welt da und erhebt sogar den Fuß gegen die alte Welt. — — Unsere französischen Finanzen aber haben durch dies alles keine Besserung erfahren, im Gegenteile, mit ihnen steht es recht schlecht.

Was ist aber mit den Finanzen zu machen? Das ist die große Frage und eine zwar kleine, aber tiefschwarze Wetterwolke, die selbst der strahlende Glanz allgemeiner Hoffnungsfreudigkeit nicht verdecken kann. Wir sahen, wie Turgot unter lautem Lärm aus dem Amt gejagt wurde, weil ihm der Fortunatussäckel fehlte. Ebenso wenig konnte Monsieur de Clugny den Anforderungen des Dienstes genügen oder überhaupt mehr thun als sein Gehalt verzehren, im übrigen den

<sup>1</sup> 1. August 1785.

<sup>2</sup> Annual Register (Dodsley's, XXV. 258 — 267. September, October 1782.

Dienst gehen lassen, so gut es ging, und sich einen „Platz in der Geschichte sichern,“ in der man seinem wesenlosen Schatten noch heute begegnet. Besaß der Genfer Necker diesen Säckel? Er besaß die Geschicklichkeit und Ehrlichkeit eines Banquiers und Kredit aller Art; denn er hatte akademische Preisschriften geschrieben, sich für indische Handelscompagnien eingesetzt, philosophische Diners gegeben und sich in zwanzig Jahren ein Vermögen erworben.“ Ferner besaß er die Wortkargheit und das feierliche Wesen des tiefen Denkers oder — des unklaren Kopfes. Welche Überraschung für Gibbon, den treulosen Seladon, dessen Vater, wahrscheinlich weil er sein eigenes Gig hielt, „von einer solchen Verbindung nichts hören wollte,“ seine verlassene Demoiselle Curchod jetzt in den vornehmsten Kreisen als Frau eines Ministers und „Necker nicht eifersüchtig“<sup>1</sup> zu finden!

Eine neue, junge Demoiselle, später als Madame und de Staël berühmt, spielt, jetzt noch ein Kind, zu den Füßen des Niedergangs und Zusammenbruchs. Madame Necker gründet Spitäler, giebt zur Aufheiterung ihres übermüdeten General-kontroleurs glänzende philosophische Diners. Seltsame Früchte sind durch das ungestüme Drängen des Freidenkertums, durch die Verwaltung des Marquis de Bezay und durch die Armut, die selbst Könige bezwingt, gezeitigt worden! Und so trägt Necker, dem Atlas gleich, fünf Jahre lang ohne Gehalt, das er ausschlägt, die Last der Finanzen;<sup>2</sup> nichts als die öffentliche Meinung und die Unterstützung seines edlen Weibes ermutigen ihn zum Ausharren. — Hoffentlich auch die vielen Gedanken, die er im Kopfe trägt, aber auszusprechen vermeidet. Sein Comptes rendu, das er mit Erlaubnis des Königs veröffentlicht — ein neues Zeichen einer neuen Zeit — läßt Wunder sehen; wer sonst als der geniale Atlas-Necker kann verhüten, daß diese Wunder zu unheil kündenden Vorboten werden? Auch in Neckers Kopfe liegt eine ganze friedliche französische Revolution ganz eigener Art, und hinter seiner wortkargen, unklaren Tiefe oder tiefen Unklarheit verbirgt sich ein gut Teil Ehrgeiz.

Indessen zeigt es sich, daß auch sein Fortunatussäckel nicht viel mehr ist als das alte „Vectigal parsimoniae.“ Ja, auch er mußte mit seinem Steuerplan hervortreten: Besteuerung des Klerus und Adels; Provinzialversammlungen

<sup>1</sup> Gibbons Briefe: Datum 16. Juni 1777 zc.

<sup>2</sup> Bis Mai 1781.

und alles andere nichts als — der reine Turgot! Der sterbende Monsieur Maurepas muß sich noch einmal drehen, und Necker tritt zum allgemeinen Bedauern zurück.

Als weltbekannter Privatmann sieht Necker nun aus der Ferne zu und wartet seine Zeit ab; 80,000 Exemplare seines neuen Buches, das er, „Administration des finances“ betitelt, sind in wenigen Tagen verkauft. Er ist gegangen, er wird wiederkommen und zwar mehr als einmal, getragen von dem Jubel einer ganzen Nation. Ein merkwürdiger Mann, dieser Generalkontrolleur der Finanzen, früher Gehilfe in Thélussons Bank!

### Sechstes Kapitel.

#### Windbeutel.

So schreitet die Welt in diesem ihrem Zeitalter des Papiers oder der Hoffnung weiter, zwar nicht ohne Hindernisse, nicht ohne Kriegsexplosionen; aber auf so weite Entfernung klingen sie fast wie eine fröhliche Marschmusik. Doch wie? Wenn einmal dieses finstere, lebende Chaos von Unwissenheit und Hunger, das aus 25 Millionen Menschen besteht, unter euren Füßen euch aufzuspielen begönne?!

Für den Augenblick aber seht nach Longchamp, jetzt, da die Fastenzeit zu Ende geht und die ganze glänzende Gesellschaft von Paris und Frankreich wie alljährlich hinausströmt, nicht um Bumpermetten beizuwohnen, sondern um sich zu sonnen, um sich zu zeigen, um den jungen Frühling zu begrüßen.<sup>1</sup> In den reichsten, hellsten Farben, schimmernd von Gold, zieht es in langen, bunten Reihen durchs Bois de Boulogne wie langgestreckte, lebende Blumenbeete von Tulpen, Dahlien und Maililien, alle in ihren wandelnden Blumentöpfen (den neubergoldeten Karossen), sich selbst eine Augenweide, alle schwelgend in Lebenslust und stolzem Selbstbewußtsein! So rollt und tanzt der Zug so sicher und stolz, als rollte er über festes Gestein und über die Grundmauern der Welt, und nicht über wappengeschmückte Pergamente, unter denen ein Feuermeer glüht. Tanzt zu, ihr Thoren, ihr suchtet weder nach Weisheit, noch fandet ihr sie! Ihr und eure Väter habt Wind gesäet, Sturm werdet ihr ernten.

<sup>1</sup> Mercier: *Tableau de Paris*, II. 51. Louvet: *Roman de Faublas* etc.



Steht es nicht von alters her geschrieben: „Der Sünde Lohn ist der Tod?“

Aber in Longchamp und an anderen Orten bemerkt man, daß sowohl Dame als auch Cavalier von einer Art dienstbaren Geistes, den man Jockey nennt, begleitet ist, von einem kleinen Knirps oder Kobold, dessen verlebtem Gesicht trotz der jungen Jahre der Stempel des Lasters und der Verschlagenheit aufgedrückt ist: eine vollendete Koboldnatur, aber brauchbar zu allem. Der Name Jockey kommt aus dem Englischen, und auch diese neue Modethorheit selbst bildet sich ein, desselben Ursprungs zu sein. Unsere Anglomanie hat in der That beträchtlich zugenommen und läßt noch vieles voraussehen und erwarten. Wenn Frankreich frei sein will, warum soll es nicht jetzt, da der wilde Kriegslärm verstummt ist auch die Freiheit des Nachbarlandes lieben? Männer von hoher Bildung wie die Herzöge von Biancourt, de la Rochefoucault bewundern die englische Konstitution, den englischen Nationalcharakter und möchten davon so viel als möglich importieren.

Um wie viel leichter läßt sich leichtere Ware einführen, zumal wenn sie leicht wie der Wind ist. Unser Nicht-Admiral der Herzog von Chartres (jetzt noch nicht von Orleans oder Egalité) fliegt über den Kanal hinüber und herüber und führt englische Moden ein, ein Geschäft, zu dem er sich als Busenfreund eines Prinzen von Wales vorzüglich eignet. Nicht nur Wagen und Sättel, Stulpenstiefel und Redingotes, die ridingcoats der Engländer, sondern auch die Reitweise der Engländer führt er ein; denn jetzt reitet kein Mensch mehr, der auf der Höhe der Zeit steht, anders als à l'anglaise (indem er sich in den Steigbügeln hebt) und sieht mit einem verächtlichen Lächeln auf die alte Methode mit ihrem Satteldruck herab, nach der wie Shakespeare sagt, „Eier und Butter zu Markte gehen.“ Und fahren kann unser wackerer Chartres daß die Achsen glühen, und in Paris giebt es keinen Kutscher von Beruf, der die Peitsche sicherer und gewandter führt als die Hand Monseigneurs.

Kobold-Jockeys haben wir gesehen, sehen wir uns auch die echten Yorkshire-Jockeys an und die Pferde, die sie reiten und trainieren: englische Kenner für französische Rennen. Auch diese verdanken wir Monseigneur und seinem Schutzpatron, dem Teufel. Auch der Prinz von Artois hat seinen Rennstall und dazu den seltsamsten Tierarzt: ein mondsüchtiges, vielbuldigendes Individuum aus Neuschâtel in

der Schweiz, Namens Jean Paul Marat. Ein problematischer Chevalier d'Éon, der sich bald in Männer-, bald in Frauenkleidern zeigt und in London eine ebenso problematische Rolle spielt wie in Paris, giebt Veranlassung zu Wetten und Prozessen. Herrliche Tage internationalen Verkehrs, in denen sich Schwindler und Schurken über den Kanal die Hände reichen und begrüßen! Seht nur, wie bei den Rennen von Vincennes und Sablons mitten unter Fürstlichkeiten und Gaunergrößen in einem englischen Biererzug der Engländer Dr. Dodd<sup>1</sup> stolz einherfährt, ein Mann, dem der Galgen nur zu bald winkt.

Der Herzog von Chartres war, was junge Prinzen öfter sind, ein vielversprechender junger Mann; leider erfüllte er nicht die in ihn gesetzten Erwartungen. Durch das unermessliche Vermögen der Orléans und das seiner Frau, der Tochter des Herzogs von Penthièvre, (sein junger Schwager Lambelle erliegt eben den Folgen seiner Ausschweifungen), wird er eines Tages der reichste Mann von Frankreich sein. Einstweilen „fallen ihm die Haare aus, sein Blut ist durch frühzeitige, maßlose Ausschweifungen ganz und gar verdorben, sein Gesicht ist mit Karbunkeln, dunkeln Beulen auf kupferfarbigem Grunde, besäet.“ Ein ganz besonderer Fall von Entartung dieser junge Prinz! Alles Mark ist in ihm vorzeitig ausgebrannt und fast nichts mehr übrig geblieben als ekkler Rauch und Asche erlöschender Sinnenlust; alles, was sich zu Ideen, zu Einsicht, ja selbst zu Charakter hätte entwickeln können, ist abgestorben oder stirbt rasch ab, geht über in geistige Verwirrenheit und Finsternis, die nur durch ein trügerisches Aufblitzen erhellt wird, oder artet in tolle Einfälle und Handlungen aus, die man nur mehr für den Ausdruck halber Berrücktheit oder psychischen Zwanges halten kann. Die Pariser machen sich über ihn lustig, er achtet ihres Lachens nicht.

Das aber war kein Tag des Lachens, als er aus Gewinnsucht seine frevelnde Hand an den Garten des Palais-Royal zu legen drohte.<sup>2</sup> Die Blumenbeete sollen zerstört werden; die Kastanien-Alleen sollen fallen; fallen soll der altehrwürdige Hain, in dessen Schatten die gegen die Männerwelt nicht unerbittlichen Hamadryaden der Oper sich zu ergehen pflügten; Paris schreit laut auf. So soll Philidor vom Café de la

<sup>1</sup> Abbelung: Geschichte der menschlichen Narrheit, § Dodd.

<sup>2</sup> 1781—82 (Dulaure, VIII, 423.)

Régence nicht mehr auf das junge Grün blicken? Und die Müßiggänger und Tagediebe der Welt, wohin sollen die jetzt gehen? Umsonst ist alles Klagen. Es blizt die Art, und krachend fällt der geheiligte Hain; denn Monseigneur braucht wirklich Geld. Schreiend fliehen die Opernhamadryaden. Schreit nicht, wenigstens nicht so, als ob euch kein Trost bliebe! Euer Garten wird, wenn auch verkleinert, wiedererstehen. Monseigneur wird ihn mit Gebäuden und Arkaden umgeben, ihn aufs neue bepflanzen und durch großartige Wasserkünste verschönern; um Mittag wird die Sonne eine Kanone abfeuern; kurz, der Garten wird noch nie dagewesene Herrlichkeiten bergen, die Herz und Sinne erfreuen; — und das Palais-Royal wird wieder und mehr denn je zuvor die Stätte von Walpurgisnächten und das Satansheim auf Erden sein.

Was werden die Sterblichen nicht noch alles versuchen? Im fernen Annonay in Vivarais lassen die Brüder Montgolfier ihren mit erhitzter Luft gefüllten Papierballon aufsteigen. Die Provinzialversammlung von Vivarais hält an diesem Tage keine Sitzung: ihre Mitglieder müssen Beifall klatschen, und auch die versammelte Volksmenge jubelt. Will die siegreiche Analyse auch den Himmel erklimmen?

Paris vernimmt die Kunde mit Erstaunen und brennender Neugier. Nicht lange währt es, und Paris soll das Wunder selbst sehen. Dort in der Rue St. Antoine vor dem bekannten Papierwaarengeschäft Réveillons steigt Montgolfiers neues Luftschiff auf. Heute gehen Hühner und Enten mit; bald sollen es Menschen sein.<sup>1</sup> Ja, der Chemiker Charles denkt sogar an Hydrogen und imprägnierte Seide; im Garten der Tuileries steigt er selbst auf; Montgolfier durchschneidet feierlich das Seil. Beim Himmel! Er steigt auf, er und noch ein zweiter! Zehnmal zehntausend Herzen schlagen bange, alle Zungen verstummen vor Furcht und Staunen, — bis sich ein Jubelruf, mächtig wie Meeresbrausen, losringt und ihm auf seiner abenteuerlichen, bahnlosen Fahrt nachhallt. Er schwebt, er steigt, bis er dem Monde am hellen Tage gleich, nur mehr wie eine kleine schimmernde Scheibe, etwa wie eine Turgotine-Schnupftabakdose „Turgotine-Platitudo“ genannt, sichtbar ist. Endlich sinkt er unter den jubelnden Grüßen der ganzen Welt wieder herab. Die Herzogin von Polignac erwartet ihn mit einer Gesellschaft im Bois de

<sup>1</sup> Oktober und November 1783.

Boulogne, obwohl wir den 1. Dezember 1783 und einen frostigen Wintertag haben. Der ganze Adel Frankreichs reitet ihm entgegen, allen voran der Herzog von Chartres.<sup>1</sup>

Welch herrliche Erfindung, wie schön, so ohne Weg und Ziel gegen den Himmel zu schweben! ein Sinnbild für gar vieles, auch für das Zeitalter der Hoffnung, das wegen seiner besonderen Leichtigkeit ebenso majestätisch steigen, schweben und fallen wird, wohin das Schicksal will; ein Glück, wenn es nicht wie Pilätres Ballon explodiert, herabstürzt und ein um so tragischeres Ende findet. So wähnt der Mensch mit Luftballons das Firmament erklimmen zu können.

Oder seht auch den Herrn Doktor Mesmer an in seinen weiten, magnetischen Hallen! In langwallendem Gewande, ehrfurchtgebietend, das Auge wie in Verzückung aufwärts gerichtet, so schreitet er einher, ein antiker, ägyptischer Hierophant in dieser neuen Zeit. Sanfte Musik unterbricht von Zeit zu Zeit die heilige Stille; um das magnetische Mysterium — für das Auge nur ein mit Wasser gefüllter Kübel — sitzt alles, was im Reiche der Mode und Schönheit einen Namen hat, in Kreisen herum, jeder Kreis eine lebende Passionsblume, alles mit einem Stabe in der Hand, alles in atemloser Spannung und Erwartung der magnetischen Offenbarung und des neugeschaffenen Himmels auf Erden. O Menschen, wie groß ist euer Aberglaube! Wir sehen hier unter den Anwesenden einen Parlamentarier Dupont, einen Bergasse, D'Espréménil; ja auch den Chemiker Berthollet als Abgesandten des Herzogs von Chartres.

Hätte sich nur nicht die Akademie der Wissenschaften mit ihren Baillys, Franklins, Lavoisiers ins Mittel gelegt! Sie hat es gethan, — und Mesmer mag sein schweres Geld einstecken und — abziehen. Nun wandelt er schweigend an den Ufern des Bodensees bei der alten Stadt Konstanz und kann über vieles seine Betrachtungen anstellen. Und so offenbart sich abermals trotz der seltsamen neuen Hülle die alte große Wahrheit, die sich durch nichts verbergen läßt, die Wahrheit: daß der Mensch ein wunderbares Wesen ist, mit einer wunderbaren Macht über seine Mitmenschen, ein Wesen mit einem so reichen Leben in sich und mit einer so reichen Welt um sich, daß die siegreiche Analyse mitsamt ihren Physiologien, ihren Nervensystemen, mitsamt ihrer Physik und Metaphysik

<sup>1</sup> Lacretelle: 18<sup>me</sup> Siècle, III, 258.

sie kaum je vollständig wird benennen, geschweige denn erklären können. Daher wird auch zu allen Zeiten der Charlatan auf seine Rechnung kommen.

## Siebentes Kapitel.

### Contrat social.

In dieser seltsamen Aufeinanderfolge eigentümlicher, prismatischer Farben, in denen nacheinander der Horizont erglüht, dämmt die Ara der Hoffnung ihrer Erfüllung entgegen. Das ist bedenklich; aber konnte es mit einem Zeitalter der Hoffnung, das nur auf allgemeinem Wohlwollen, auf der siegreichen Analyse, auf dem seiner Häßlichkeit entkleideten Laster und auf den finsternen wilden 28 Millionen ruht, die erschöpft und ausgehungert zu ihrem vierzig Fuß hohen *Ecce signum* emporsehen, konnte es denn anders als bedenklich sein?

Die Sünde war, ist und wird zu allen Zeiten, wenn wir recht lesen, die Mutter des Elends sein. Dieses Land nennt sich das allerchristlichste, es hat Kreuze und Kathedralen, aber sein Hoherpriester ist irgend ein Roche-Aymon oder ein Halsband-Kardinal Louis de Rohan. Leise wimmernd dringt die Stimme der Armut aus ihrem unendlichen Elend lange Jahre hindurch in Jacquerien und Brotrevolten unartikuliert empor, die Erde achtet ihrer nicht, aber der Himmel hört sie! Wo aber Millionen im Elend schmachten, sind Tausende bedrückt und unglücklich; nur die Bevorzugten können gedeihen oder, sagen wir besser, sie sind die letzten, die zu Grunde gehen. Die Industrie, die man gebunden und geknebelt hat, als wäre auch sie nur ein Jagdwild zum Ergötzen und Erlaben der mächtigen Jäger dieser Welt, ruft diesen ihren gutbezahlten Führern und Wächtern nicht zu: führt mich! sondern: laissez faire, laßt mich in Ruhe mit eurer Führung! Was für einen Markt hat die Industrie in Frankreich? Nur für zwei Artikel giebt es einen Markt und eine Nachfrage: für die gewöhnlichsten Feldfrüchte, denn die Millionen wollen leben; oder für alles, was dem Luxus und Lebensgenuß dient, von Opernmelodien an bis zu Rennpferden und Courtisanen; denn die Bevorzugten wollen unterhalten sein; es ist im Grunde genommen ein toller Zustand.

Um dies alles zu verbessern und neu zu gestalten, haben wir allerdings die siegreiche Analyse. Ehre der siegreichen Analyse! Doch was hat sie bisher außerhalb der Werkstatt und des Laboratoriums geleistet? Sie hat vor allem Wider-

Spprüche aufgedeckt und Unhaltbares beseitigt. Der Zweifel war aber von jeher nur ein halber Zauberer, der Geister rufen, aber nicht bannen kann. Wir werden „endlose Wirbel einer Schaumlogik“ haben, die zuerst Worte, dann Dinge erfassen und verschlingen werden. Man beachte demgemäß, wie alle Gründe, auf die sich die Hoffnung stützte, eigentlich nur Vorboten der Verzweiflung sind; und darum dieses beständige Theoretisiren über den Menschen, über den Geist des Menschen, über die Philosophie der Staatskunst, über den Fortschritt der Menschheit und ähnliche Dinge, die jetzt alle Köpfe erfüllen. Die Zeit und ihre vielen Wortführer wie ein Montesquieu, ein Mably haben ungezählte Entdeckungen gemacht; und verkündet nicht jetzt auch Jean Jacques ein neues Evangelium, seinen Contrat social, der das ganze Geheimnis der Staatskunst enthüllt und erklärt, wie dieser Vertrag zur Zufriedenheit aller zu schließen und zu behandeln ist? Staatstheorien! Deren hat es in Zeiten des Verfalles immer gegeben und wird es immer geben; nur muß man sie als das betrachten, was sie wirklich sind, als Prozesse der Natur, die nichts umsonst thut, als einzelne Stufen in ihrem großen Entwicklungsgange. Giebt es aber eine Theorie, die so gewiß ist als die, daß alle Theorien, und wären sie mit noch so viel Bedacht und mit noch so vieler Mühe ausgearbeitet, unvollständig, zweifelhaft, ja selbst falsch sind, und dies ihrer Natur nach sein müssen? Wisse, daß das Weltall wirklich das ist, als was es sich offenbart: ein Unendliches. Versuche nicht, es zu deiner logischen Verdauung zu verschlingen; sei vielmehr dankbar, daß du das Weltall hindern kannst, dich zu verschlingen, indem du flug da und dort einen festen Pfeiler einrammst. Daß eine neue, junge Generation Jean Jacques zustimmt und ihr skeptisches Glaubensbekenntnis: Was soll ich glauben? gegen den leidenschaftlichen Glauben an dessen Evangelium vertauscht hat, ist nur ein weiterer Schritt in dieser Richtung und beweist viel.

Gesegnet ist auch die Hoffnung; denn seit jeher wurde immer ein Millennium prophezeit: freilich immer nur ein Millennium der Heiligkeit; erst die neue Ara (und das ist bemerkenswert) hat ein Millennium der Behaglichkeit und des Überflusses verheißen. Glaubt nicht, meine Freunde, an dieses Schlaraffenland der Glückseligkeit, des Wohlwollens und des seiner Häßlichkeit entkleideten Lasters! Der Mensch ist nicht das, was man ein glückliches Tier nennt; denn sein Verlangen nach süßer Speise ist zu übermächtig. Wie soll auch der arme

Mensch in diesem ungeheueren Weltall, das in seiner Unendlichkeit drohend „auf ihn einstürmt, festen Fuß fassen und, sagen wir, nicht Glück, sondern nur eine Existenz finden, wenn er sich nicht selbst zu beständigem Ringen und Dulden wappnet? Wehe ihm, wenn in seinem Herzen kein frommer Glaube lebt, wenn das Wort Pflicht für ihn keine Bedeutung mehr hat. Ohne Glaube und Pflichtgefühl wird ihm jene Sentimentalität, die ja so nützliche Dienste leistet, wenn es sich darum handelt, beim Lesen von Romanen oder bei rührenden Begebenheiten zu weinen, in diesem harten Kampfe nichts, ja weniger als nichts helfen. Das gesunde Herz, das zu sich selbst sagte: „Wie gesund bin ich!“ war bereits der verhängnisvollsten Krankheit verfallen. Ist nicht die Sentimentalität die Zwillingsschwester der Heuchelei, wenn sie nicht gar ein und dasselbe ist? Ist nicht Heuchelei die *materia prima* des Teufels, aus der alle Lüge und Falschheit, alle Schwachheit und Niedertracht stammen, aus der nichts Wahres kommen kann? Denn die Heuchelei ist an und für sich die doppeltdestillierte Lüge, die zweite Potenz der Lüge.

Was aber dann, wenn eine ganze Nation in Lüge und Heuchelei verfällt? Dann, antworte ich, wird sie unfehlbar daraus zurückkehren; denn das Leben ist keine klug ersonnene Täuschung oder Selbsttäuschung: es ist eine große Wahrheit, daß du lebst, daß du Begierden und Bedürfnisse hast, und diese können nicht bestehen und durch Täuschungen, sondern nur durch Wirklichkeit befriedigt werden. Und zur Wirklichkeit, verlaßt euch darauf, werden wir zurückkehren: — allerdings zu derjenigen Wirklichkeit, der, sei sie nun gesegnet oder verflucht, unserer Weisheit entspricht. Die ursprüngliche, niedrigste, am wenigsten gesegnete Wirklichkeit, von der wir wissen, auf die sich aber die Sterblichen in der Not immer berufen haben, scheint die des Kannibalismus zu sein, nämlich die: „Daß ich dich verschlingen kann.“ Wie, wenn es nun gerade diese ursprüngliche Wirklichkeit wäre, auf die wir mit unseren verbesserten Methoden zurückkommen und von der wir von neuem beginnen müßten?

---

## A chtes Kapitel.

## Bedrucktes Papier.

In einem so überaus praktischen Frankreich kann es, mag die Perfektibilitäts-Theorie sagen, was sie wolle, an Unzufriedenen keinen Mangel geben: denn die verheißene Neugestaltung, so unerlässlich sie ist, kommt noch immer nicht; — wer will auch damit bei sich selbst den Anfang machen? Die Unzufriedenheit mit dem, was um uns, noch mehr mit dem, was über uns ist, nimmt immer zu und sucht stets nach neuen Auswegen.

Wir brauchen weder von Gassenliedern noch von Epigrammen zu sprechen, die von jeher den Despotismus mäßigten. Auch von Manuskript-Zeitungen (*Nouvelles à la main*) sprechen wir nicht. Bachaumont und seine Helfershelfer und Anhänger mögen ruhig jene „dreißig Bände gemeinen Klatsches“ schließen und ihr Handwerk aufgeben; denn endlich haben wir, wenn auch keine freie, so doch eine zügellose Presse. Pamphlete können als Nachdruck in Paris verkauft und gelesen werden, wenn nur ein ausländischer Druckort angegeben ist, hieße es auch: „Gedruckt in Peking!“ So erscheint in jener Zeit in London der „*Courrier de l'Europe*“, dessen Herausgeber, einen gewissen de Morande, die Guillotine noch nicht verschlungen hat. Hier kann auch der unbotmäßige und noch nicht guillotinierte Linguet, dem der Boden seines Vaterlandes zu heiß geworden und den die eigenen Kollegen, die Advokaten, aus ihren Reihen gestoßen haben, seine Jeremiaden anstimmen und seine „*Bastille dévoilée*“ in alle Welt hinausflattern lassen. Der redselige Abbé Raynal sieht endlich seinen Wunsch erfüllt; seine *Histoire Philosophique* (zu der das ganze Philosophentum im Namen und zur Ehre des Abbé beigetragen haben soll) mit ihrer „Schlüpfrigkeit“, Verlogenheit, ihrem lauten, freiheitsstollen Ahrasenschwall wird von gemeiner Hentershand verbrannt, — und der Abbé geht als Märtyrer auf Reisen. Es war die Ausgabe vom Jahre 1781, vielleicht das letzte bemerkenswerte Buch, dem die Glückseligkeit des Feuertodes zu teil wurde, das letzte, weil der Henker endlich die Fruchtlosigkeit seiner derartigen Strafart einsah. Und was sieht man in den Gerichtshöfen mit ihren Geldstreitigkeiten und Ehescheidungsprozessen, was sieht man überall, wohin man einen Blick in das Familienleben werfen kann! Die Parlamente von Besançon und Oly beschäftigen sich so laut mit den



Herzensangelegenheiten und Schicksalen des jungen Mirabeau, daß ganz Frankreich es hört. Er, der unter der Obhut eines „Menschenfreundes“ gestanden, hat in Staatsgefängnissen, Infanterieregimentern, als Schriftsteller in holländischen Dachstübchen und auf ganz anderen Schauplätzen „zwanzig Jahre lang gelernt, dem Despotismus zu widerstehen,“ dem Despotismus der Menschen und leider auch der Götter. So ist das Heiligtum der Familie unter dem rosenroten Schleier des allgemeinen Wohlwollens und der *Astraea redux* nur eine öde Wüste oder eine finstere, streit- und hadererfüllte Hölle auf Erden! Der alte Menschenfreund hat auch seinen Scheidungsprozeß, und zeitweilig sitzt „seine ganze Familie mit Ausnahme eines Mitgliedes“ hinter Schloß und Riegel; er schreibt viel über Neugestaltung und Befreiung der Welt — und benötigt für seinen Privatgebrauch sechzig *Lettres de cachet*. Und doch ist er ein Mann von Einsicht, Entschlossenheit, ja von mannhaften Grundsätzen; aber die wesentlichen Züge seines Charakters, tierische Genußsucht und Habgier, diese Gegensätze aller edleren Gefühle des Herzens, beherrschen sein inneres und äußeres Leben und machen ihn halb wahnsinnig. Thoren, die ihr ein grünendes Millennium voll Liebe und Überfluß erwartet, Bäche, die von Wein fließen, Lüfte, die melodisch flüstern — während doch die Wurzel und Grundlage eures Daseins nur ein Sumpf von Sinnlichkeit ist, der immer tiefer und bald ein bodenloser Abgrund sein wird!

Betrachtet nur die unerhörte Halsbandgeschichte! Der Kardinal Louis de Rohan im roten Kardinalshute, der sicilianische Sträfling Balsamo Cagliostro, die Puzmacherin Dame de Lamotte „mit pikantem Gesicht“: Die höchsten Würdenträger tanzen wie am Hexensabbath in der Walpurgisnacht einen Reigen mit falschen Propheten, Beutelschneidern und öffentlichen Dirnen; — eine ganz unsichtbare Satanswelt wird aufgedeckt, die im Tageslicht der sichtbaren Welt unbemerkt und rastlos arbeitet; in alle Ewigkeit wird der erstickende Qualm ihres teuflischen Wertes zum Himmel emporsteigen. Den Thron hat man mit der Galeere in schändliche Verbindung zu bringen versucht. Zehn Monate lang hallt das erstaunte Europa von dem Geheimnis wieder und sieht nur Lüge aus. Lüge sich enthüllen, sieht Verderbtheit unter Hohen und Niederen, sieht überall nichts als Gier, Leichtgläubigkeit und Geisteschwäche, — Stärke nirgends als im Hunger. Holbe Königin, weine deine ersten Thränen un-

gemilderten Schmerzes! Ein unreiner Hauch hat deinen reinen Namen für dein ganzes Leben befleckt. Nicht die Herzen der Lebenden, nein, erst kommende Geschlechter werden dich lieben und bemitleiden, wenn dein eigenes Herz schon lange kalt und all sein Schmerz geheilt ist. — Die bisher scharfen, äzenden, bitteren Epigramme werden von nun an so grausam, so gräßlich, daß man sie nicht wiederholen kann. Schon am 31. Mai 1786 verläßt der elende Kardinal Groß-Almosenier Rohan die Bastille; eine jauchzende Menge begleitet ihn, obgleich er nicht beliebt ist und auch keine Liebe verdient; aber er ist eine bedeutende Person, seitdem der Hof und die Königin seine Feinde sind.<sup>1</sup>

Wie trübt sich unsere strahlende Ära der Hoffnung, der ganze Himmel wird fahl, und Vorboten des Orkans und Erdbebens ziehen heran! Die Welt ist dem Fluche verfallen; seitdem der „Gehorsam, der die Menschen frei macht,“ geschwunden ist, schwindet rasch auch der Gehorsam, der die Menschen zu Sklaven macht, — wenigstens untereinander. Jetzt sind sie nur mehr Sklaven ihrer eigenen Lüste und werden es bleiben, Sklaven der Sünde und deshalb notwendigerweise auch der Sorge. Betrachtet doch die verwesende Masse der Sinnlichkeit und Lüge, um die ein eitler Schimmer von Sentimentalität spielt, die ja selbst nur eine Phosphorescenz der Sinnlichkeit ist, und seht ihre Bundeslade, den alles überragenden, finsternen, vierzig Fuß hohen Galgen, der jetzt auch beinahe verfault ist! Fügt noch hinzu, daß die charakteristische Eigenschaft der französischen Nation, durch die sie sich von allen anderen Nationen unterscheidet, die Reizbarkeit ist mit ihren guten und schlechten, ja oft verderblichen Seiten, wozu man auch Rebellionen und Explosionen von ungeahnter Ausdehnung rechnen muß, — und ihr habt, wie Chesterfield sagte, „alle Anzeichen, die uns in der Geschichte begegnet sind.“

Sollen wir also sagen: Wehe dem Freidentertum, daß es die Religion zerstört oder, wie es in seiner Sprache hieß, „die Nuchlosigkeit vernichtet hat“ (écraser l'infame)? Nein, wehe vielmehr denen, welche das Heilige zum Nuchlosen stempelten, das Vernichtung verdiene; wehe allen Sterblichen, die in einer solchen Zeit der Welttruchlosigkeit und Weltvernichtung leben! Ja, sagen die Höflinge, Turgot und Neckar mit ihren

<sup>1</sup> Fils Adoptif: Mémoires de Mirabeau, IV, 325. Siehe Carlyle, Miscellanies (London 1847), III, § Diamond Necklace, § Count Cagliostro.

wahnwitzigen Neuerungen waren die Schuldigen; der Königin Mangel an Etikette war es; der war es, die war es, das war es. O Freunde, jeder Schurke war es in seiner Weise — vom Stiefelpuzer bis zum souveränen Fürsten hinauf, der seit Karls des Großen Tagen oder noch früher gelebt und wie ein Charlatan der Welt vorgegaukelt hat, als hätte er etwas Rechtes gethan, während er nur gegessen oder Böses verübt hat. All das Böse hat sich tausend Jahre hindurch aufgehäuft (denn die Lüge stirbt nicht ab, sie wächst vielmehr wie ein ausgestreuter Samen); nun ist der Tag der Abrechnung gekommen, und streng wird sie sein: denn alle Rache ist aufgespart für den Tag der Rache. O mein Bruder, sei nicht auch du ein Gaukler! Wenn du auf meinen Rat hören willst, dann stirb lieber; du kannst nur einmal sterben und bist des Todes für immer ledig. Aber solches Thun ist verflucht, und der Fluch folgt ihm nach durch ganze Geschlechter, wenn du samt dem Lohne, den es dir einbrachte, schon längst dahin bist, ja, der Fluch folgt ihm, wie die alten Weisen schreiben, in alle Ewigkeit nach; denn er ist wirklich im Schuldbuch eines Gottes eingetragen!

Aufgeschobene Hoffnung macht das Herz krank. Allerdings ist sie, wie gesagt, nur aufgeschoben, nicht zerstört; die Hoffnung ist ja unzerstörbar. Es ist rührend und beachtenswert, wie eben diese Hoffnung der französischen Nation noch während der entsetzlichsten Schicksale voranleuchtet. Ihr Schein strahlt uns bald liebevoll lockend, bald zornig drohend überall entgegen: erst schimmert sie als ein mildes, himmlisches Licht, dann lodert sie als lohender Feuerbrand empor und brennt noch in der Finsternis des Schreckens mit schwachleuchtender Flamme, ohne je völlig zu erlöschen; ist doch selbst die Verzweiflung nur eine Art von Hoffnung. So ist unser Zeitalter noch immer eine Zeit der Hoffnung zu nennen, wenn auch im traurigsten Sinne, — weil eben nichts mehr übrig bleibt als die Hoffnung allein.

Will aber jemand in aller Kürze erfahren, was für eine Pandorabüchse zum Öffnen bereit liegt, so kann er dies gar leicht durch das Symptom aller Symptome, durch die überlebende Litteratur dieser Periode, erkennen. Kaum hat der Abbé Rannal mit seiner Schlüpfrigkeit und seinem lauten, schwulstigen Phrasenschwall sein Wort gesprochen, so giebt die eilig weiterhastende Generation schon auf ein anderes Antwort. Seht euch nur Beaumarchais „Mariage de Figaro“ an, ein Stück, das jetzt (im Jahre 1784) nach vielen Schwierig-

te ten auf die Bühne gelangt und, von aller Welt bewundert, hundert Aufführungen erlebt. Heute mag sich ein Leser mit Verwunderung fragen, welchem Reiz oder innerem Wert dieses Stück solche Erfolge verdankte; sie lassen sich nur dadurch erklären, daß es dem Zug der Zeit Rechnung trug und schmeichelte, indem es das aussprach, was alle fühlten und auszusprechen verlangten. In dem ganzen Figaro ist wenig Gehalt: leichte, lang ausgespinnene Intriquen, leichte, langatmige Gefühlsergüsse und Sarkasmen, das Ganze mager und trocken, aber es verrät eine feine Witterung und windet sich geschickt durch eine ganze tolle, wunderliche Welt, sodaß ein jeder, und das ist das große Geheimnis, darin sein eigenes Bild, sein Thun und Treiben erkennt. Darum geht es hundertmal hintereinander über die Bühne, darum geht ganz Frankreich mit, lacht und klatscht Beifall. Wenn der Barbier in seinem Monolog fragt: „Was haben Ew. Gnaden gethan, um dies alles zu verdienen?“ und nur antworten kann: „Sie gaben sich die Mühe geboren zu werden“ (Vous vous êtes donné la peine de naître), — so müssen alle lachen; der lustige, wettrennende, angломane Adell lacht am lautesten. Denn wie können kleine Bücher eine große Gefahr in sich bergen? Fragt Sieur Caron und wähnt, in seinem leichtem Epigramme liege auch schon eine Art Begründung. Beaumarchais hat jetzt den Gipfel seines Ruhmes erreicht und führt als Eroberer eines goldenen Bliezes durch Riesenschmuggel, als Bändiger der Höllenhunde im Parlament Maupeou und endlich als gekrönter Orpheus im Théâtre français die Attribute mehrerer Halbgötter. Wir werden ihm noch einmal begegnen, — wenn sein Glückstern sinkt.

Noch bezeichnender sind zwei Bücher, die am Vorabend des ewig denkwürdigen Ausbruches erschienen und von aller Welt eifrig gelesen wurden; wir meinen Saint Pierres „Paul et Virginie“ und Louvets „Chevalier de Faublas“, zwei beachtenswerte Bücher, die man als das Schlußwort des alten feudalen Frankreich betrachten kann. In dem ersteren erklingt die melodische Klage einer sterbenden Welt; überall liegt die gesunde Natur im ungleichen Kampfe mit der franken, falschen Kunst, der sie nirgends entrinnen kann, nicht einmal in der niedrigsten Hütte auf dem fernsten Meeresiland. Verderben und Tod müssen die Geliebte treffen, und was das bezeichnendste von allem ist, der Tod erfolgt auch hier nicht aus Nothwendigkeit, sondern aus Etikette. Welche Welt lüfterner Verderbtheit offenbart sich in dieser überidealen

Reuschheit! Im ganzen ist aber unser guter Saint Pierre, wenn auch sehr krankhaft, doch musikalisch und poetisch; wir wollen sein Buch den Schwanengesang des alten sterbenden Frankreich nennen.

Louvet dagegen wird kein Mensch musikalisch finden. Im Gegenteil, wenn dieser elende Faublas das letzte Wort eines Sterbenden ist, so ist es das letzte Wort eines unbußfertigen Missethätters unter dem Galgen. Glende „Kloake“ eines Buches, das selbst als „Kloake“ ohne Tiefe ist! Was für ein „Bild der französischen Gesellschaft“ spiegelt sich darin wieder? Eigentlich gar kein Bild, höchstens das Bild des unreinen Geistes, der es für ein Bild ausgab; und doch ist es ein vielsagendes Symptom, zumal jener Welt, die darin eine geistige Nahrung finden konnte.

---

## Das Parlament von Paris.



### Erstes Kapitel.

#### Zurückgewiesene Wechsel.

**W**ährend überall unbeschreibliche Verwirrung im Inneren wogt und wallt und durch gar viele Risse an der Oberfläche Schwefeldämpfe entweichen, entsteht die Frage: Durch welchen Spalt wird die Haupteruption erfolgen? Durch welchen von den alten Kratern oder Schloten? Oder wird sie sich selbst einen neuen Krater schaffen müssen? In jeder Gesellschaft giebt es solche Schlote oder Institutionen, die deren Stelle vertreten: sogar Konstantinopel entbehrt nicht seiner Sicherheitsventile, obgleich sich dort die Unzufriedenheit — selbst durch wirkliches Feuer Luft machen kann; aus der Zahl der nächstlichen Feuersbrünste oder der gehentkten Bäder kann die Regierung die Zeichen der Zeit lesen und danach ihren Kurs ändern.

Wir dürfen annehmen, daß die französische Eruption zweifelsohne zuerst durch die alten Sicherheitseinrichtungen einen Ausweg suchen wird, da jede von ihnen mit der inneren Tiefe in Verbindung steht oder zu stehen pflegte; diese Verbindung machte sie eben zu Nationalinstitutionen. Aber selbst wenn sie zu Personalinstitutionen geworden und dadurch ihrer ursprünglichen Bestimmung entzogen worden wären, so mußte doch bei ihnen der Widerstand geringer als anderswo sein. Also durch welche von ihnen? Ein aufmerksamer Beobachter hätte es erraten können: durch die Parlamente, vor allem durch das Parlament von Paris.

Kein Mensch, und wäre er noch so dicht in Würden eingehüllt, kann sich dem Einfluß seiner Zeit entziehen, am wenigsten können es Leute, die infolge ihres Berufes, und wäre es von ihren Richterfizen aus, mit dem wirklichen Leben und Treiben der Welt in Berührung kommen. Wie kann sich ein Parlamentsrat, ja selbst der Präsident, der seine Stelle um schweres Geld gekauft hat, nur damit seine Mitmenschen zu ihm aufblicken, als Finsterling in den Philosophen-

Soireen, in den Salons der vornehmen Welt bemerkbar machen? In Paris mag es unter der langen Richterrobe mehr als einen patriotischen Malesherbes geben, der nur eine Richtschnur kennt: sein Gewissen und das öffentliche Wohl; sicherlich giebt es mehr als einen hixköpfigen D'Espréménil, dessen verworrener Kopf in dem Ruf eines Brutus den höchsten Ruhm erblickt. Die Lepelletiers, Lamoignons besitzen Titel und Reichthümer, und doch sieht man bei Hofe in ihnen nur eine „Noblesse de la robe.“ Da giebt es Duports mit tiefdurchdachten Entwürfen, Fréteaus und Sabatiers mit rücksichtsloser, scharfer Zunge, alle mehr oder weniger mit der Milch des Contrat social genährt. Und ist nicht diese patriotische Opposition für die ganze Körperschaft auch ein Kampf um das eigene Leben? Wache denn auf, Parlament von Paris, und nimm deine alte Fehde wieder auf! Wurde nicht das Parlament Maupeou schmachbedeckt beseitigt? Jetzt hast du weder einen Ludwig XIV. mit seiner geschwungenen Peitsche und seinen olympischen Blicken noch einen Richelieu oder die Bastillen zu fürchten; nein, jetzt steht die ganze Nation hinter dir. Beim Himmel! Auch du kannst eine politische Macht werden und, wie Jupiter mit seinen ambrosischen Locken, mit dem Schütteln deiner Kopfhhaarperücke Fürstenthronen und Dynastien erschüttern!

Den alten leichtfertigen Monsieur de Maurepas hält schon seit dem Ende des Jahres 1781 der kalte Tod umfangen. „Nimmermehr,“ sagte der gute Ludwig, „werde ich seinen Schritt im Zimmer über mir hören;“ mit seinem leichten Scherzen, mit seinem Drehen ist es für immer vorbei. Durch liebenswürdigen Witz läßt sich weder die lästige Wirklichkeit verbergen noch das Übel des heutigen Tages auf den morgigen überwälzen. Das „Morgen“ ist jetzt selbst da, und inmitten all der traurigen Thatsachen steht nur der solide, phlegmatische Monsieur de Bergennes, der nur wie ein einfacher, pünktlicher Beamter (der er ursprünglich war) dasitzt, der zugiebt, was sich nicht leugnen läßt, mag die Hilfe kommen, woher sie wolle. Von ihm ist kein Heil zu erwarten, höchstens eine schreibermäßige, schablonenhafte „Erledigung der Geschäfte.“ So muß denn der arme König, der zwar an Jahren, aber kaum an Erfahrung zugenommen hat, so wenig er sich dazu eignet, anfangen, selbst zu regieren; seine Königin wird ihm dabei helfen. Holde Königin mit deinem klaren Blick und deinen raschen Impulsen! Wohl besitzest du Klarheit des Blickes, ja Edelmut, aber zur Bewältigung dieser Riesen-

aufgabe reicht doch deine große Oberflächlichkeit und leidenschaftliche Heftigkeit nicht hin. Frankreich regieren, dies Problem wollt ihr lösen, und seid doch kaum mehr imstande, das Deil de Boeuf zu beherrschen? Wenn schon ein verzweifeltes Volk seinen Notschrei erhebt, um wie viel mehr und noch vernehmlicher thut dies ein beraubter Hof! Dem Deil de Boeuf ist es unbegreiflich, daß in einem Frankreich mit so reichen Hilfsquellen das Füllhorn des Überflusses versiegen könne: — pflegte es denn nicht immer zu fließen? Und trotzdem hat Necker mit seinen „Einkünften der Sparsamkeit“ mehr als sechshundert Stellen „abgeschafft,“ bevor es dem Hofe gelang, diesen Sparsamkeitspedanten beiseite zu drängen! Und jetzt hat wieder ein militärischer Bedant, Saint-Germain, mit seinen preußischen Manövern und seinen preußischen Grundätzen, daß bei den Ernennungen nur das Verdienst, nicht das Wappenschild den Ausschlag geben solle, Unzufriedenheit beim Militär hervorgerufen. Die Musketiere und mit ihnen manches andere sind abgeschafft; denn auch er gehörte zu denen, welche nur abschafften und durch ihre Neuerungen nur Schaden brachten — nämlich dem Deil de Boeuf. Klagen in Menge, überall nur Kargheit und Sorge, wahrhaftig ein völlig verändertes Deil de Boeuf! Besenval sagt: „Schon in diesen Jahren (1781) herrschte im Vergleich zu früheren Zeiten eine solche Schwermut (tristesse) am Hofe, daß sein Anblick wehe that.“ Kein Wunder, daß das Deil de Boeuf melancholisch wird, wenn man seine Stellen abschafft. Keine Stelle wird aufgehoben, ohne daß dadurch ein Beutel leichter und mehr als ein Herz schwerer wird; denn wurden nicht dadurch auch die arbeitenden Klassen, die Erzeuger und Erzeugerinnen von Essenzen, Spizen, kurz alle, die Vergnügen und Genuß im allgemeinen bereiteten, in Mitleidenschaft gezogen? Glende Crisparnisse, welche die 25 Millionen doch nie fühlen!

So geht es weiter, und noch ist kein Ende abzusehen. Noch einige Jahre, und die Wolfshunde, die Bärenhunde, die Falknerei werden abgeschafft sein: die Stellen werden so dicht fallen wie die Blätter im Herbst. Der Herzog von Polignac beweist so lange, daß seine Stelle unmöglich abgeschafft werden könne, bis er alle ministerielle Logik zum Schweigen bringt: dann wendet er sich an die Königin und legt ritterlich seine Stelle zurück, weil Ihre Majestät es wünsche. Weniger ritterlich, aber doch nicht glücklicher war der Herzog von Coigny. „Wir gerieten in einen regelrechten Streit, Coigny



und ich," sagte König Ludwig; „aber selbst wenn er mich geschlagen hätte, ich hätte ihn nicht tadeln können.“<sup>1</sup> Über diese Dinge kann nur eine Meinung herrschen. Baron Besenval versichert Ihrer Majestät mit jenem Freimut, der den unabhängigen Mann kennzeichnet, daß es schrecklich (affreux) sei: „Man geht am Abend zu Bett und weiß nicht, ob man nicht am nächsten Morgen verarmt aufsteht; man könnte ebenso gut in der Türkei leben.“ Ja, es ist ein wahres Hundeleben.

Wie seltsam ist diese beständige Geldnot im königlichen Schatz! Leider ist sie ebenso unleugbar, wie unglaublich, eine traurige Wahrheit und ein Stein des Anstoßes, über den ein Minister nach dem anderen stolpert und fällt.

Sei es nun „Mangel an fiskalischem Genie“ oder ein anderer Mangel, es besteht das handgreiflichste Mißverhältnis zwischen Einnahmen und Ausgaben, ein Deficit in den Revenuen: „das Deficit muß verstopft werden“ (combler), sonst verschlingt es euch! Das ist das schwierige Problem und, wie es scheint, ebenso aussichtslos und unausführbar wie die Quadratur des Kreises. Der Controleur Solty de Fleury, Neckers Nachfolger, wußte nichts anderes anzufangen, als Anlehen vorzuschlagen, die sich nur langsam durchführen ließen, und neue Steuern aufzulegen, die wenig Geld, aber viel Unzufriedenheit und Geschrei eintrugen. Ebenso wenig, ja noch weniger erreichte Controleur d'Ormesson; denn während sich Solty de Fleury über Jahr und Tag im Amte behauptete, erhielt sich d'Ormesson nur Monate, bis der König, „ohne ihn zu Rate zu ziehen, Rambouillet kaufte,“ was d'Ormesson als einen Wink zu gehen betrachtete. Und so droht die Regierungsmaschine gegen das Ende des Jahres 1783 ganz stille zu stehen. Vergeblich scheint aller menschliche Scharfsinn, vergeblich bleibt alle Mühe unseres neuerfundenen „Finanz-Ausschusses,“ unserer Finanzbeamten, unseres Generalcontroleurs der Finanzen: es giebt eben keine Finanzen mehr, die zu kontrollieren wären. Eine verhängnisvolle Lähmung hemmt jeden socialen Fortschritt! Umgiebt uns die schwarze Nacht der Blindheit oder der Finsternis? Brechen wir denn unter den finsternen Schrecken des Nationalbankerotts zusammen?

Groß ist der Bankerott, er ist der große, bodenlose Schlund, in dem alle Unwahrheiten, die öffentlichen und die privaten, versinken und verschwinden, wozu sie alle von Uranfang an verurteilt waren; denn die Natur ist wahr und keine Lüge.

<sup>1</sup> Besenval, III, 255—258.

Du kannst dir weder in Worten noch durch Thaten eine Lüge zu Schulden kommen lassen, ohne daß sie nach kürzerem oder längerem Umlauf wie ein Wechsel, der auf die Wirklichkeit gezogen war, zur Zahlung präsentiert, aber mit der Antwort: Nicht acceptiert, zurückgewiesen wird. Es ist nur zu beklagen, daß der ursprüngliche Fälscher so selten dafür büßt. Lügen und die Last des Übels, das sie mit sich bringen, werden von Rücken auf Rücken, von einem Stand auf den anderen überwältigt, bis sie schließlich dem stummen, niedrigsten Stand aufgebürdet werden, der mit Karst und Spaten, mit wundem Herzen und leerer Tasche täglich mit der Wirklichkeit in Berührung kommt und den Betrug nicht weiter übertragen kann.

Beachtet indessen, wie nach einem gerechten, ausgleichenden Gesetz, wenn die Lüge sammt ihrer Last (in den verworrenen Strudel der Gesellschaft) hinabsinkt und immer tiefer fällt, dafür die durch sie hervorgerufene Not von unten herauf immer höher und höher steigt. So kam es, daß nach dem langen Leiden und Hungern jener zwanzig Millionen auch der Herzog von Coigny und Seine Majestät ihren „wirklichen Streit“ hatten. Das ist das Gesetz der gerechten Natur, daß sie, wenn auch nach langen Zwischenräumen und wäre es auch nur durch einen Bankerott, die Dinge wieder zu ihrem Ausgangspunkt zurückbringt.)

Aber wie lange könnte sich nicht beinahe jede Lüge behaupten, wenn sie einen Fortunatussäckel in der Tasche hätte! Eure Gesellschaft, euer Familienleben, eure geistlichen und weltlichen Einrichtungen sind unwahr, ungerecht, ein Argerniß vor Gott und Menschen. Und doch sammeln sich, wenn nur der Herd warm und die Vorratskammern wohlgefüllt sind, mit einer Art natürlicher Loyalität unzählige Schweizer des Himmels um sie und beweisen mit Pamphleten, mit Musketen, daß sie eine Wahrheit ist, oder, wenn keine lautere Wahrheit (die als etwas Überirdisches unmöglich ist), doch, und das sei noch besser, eine entsprechend gemilderte Wahrheit, die als solche (wie der milde Wind für das geschorene Schaf) zuträglich ist. Aber wie verändert sich das Bild, wenn Säckel und Vorratskammern leer werden! Wenn eure Ordnung so wahr, so naturgemäß war, wie konnte dann, in des Himmels Namen, die Natur in ihrer unendlichen Güte sie so hungern lassen? Jetzt steht es bei allen, bei Männern, Weibern und Kindern fest, daß eure Ordnung falsch war. Ehre dem Bankerott, der immer im Großen gerecht, im Einzelnen freilich so grausam ist; er untergräbt nimmer rastend alle Lügen. Es giebt

keine Lüge, und reichte sie bis zum Himmel und bedeckte sie die ganze Welt, die der Bankerott nicht eines Tages hinwegfegen und von der er uns nicht befreien würde.

## Zweites Kapitel.

### Controleur Calonne..

Welche Erscheinung konnte unter diesen Umständen der tristesse, Lähmung und krankhaften Erschlaffung zu einer Zeit, da es einem verbitterten Hofe schien, als hätte alles Finanzgenie die Menschheit verlassen, willkommenener sein als die des Herrn von Calonne? Calonne, ein Mann von unleugbarem Genie, selbst mehr oder minder ein Finanzgenie, ein Mann, der ebensoviel Erfahrung in Finanz- wie in Parlamentsgeschäften besaß, denn er war sowohl Intendant in Metz und Lille, als auch königlicher Procurator in Douai, ein Mann von Gewicht, der Verbindungen mit den Kreisen der Kapitalisten hatte, dessen Namen kein Matel anhaftete außer etwa jener, jetzt so gut wie vergessenen Lappalie (Mitteilung eines Klientenbriefes) in der alten d'Aiguillon-Vachalotais-Geschichte. Er hat Verwandte mit schweren Geldsäcken, die man auf der Börse fühlt. Foulon und Berthier intrigieren für ihn; — der alte Foulon, der jetzt nichts anderes zu thun hat, als zu intrigieren, den man nur als das kennt und ansieht, was man einen Schuft nennt, aber einen Schuft von ungeheuerem Reichthum, der, wenn das Spiel gut geht, hoffen darf, es vom gewesenen Kommissariatsbeamten eines Tages selbst bis zum Minister zu bringen.

Solche Stützen und einen solchen Rückhalt hat Monsieur de Calonne und welche treffliche Eigenschaften noch überdies? Hoffnung strahlt von seinem Antlitz, Überredung strömt von seinen Lippen, für jede Verlegenheit hat er ein Mittel in Bereitschaft: er wird die Welt wie auf Rädern fortrollen. Am 3. November 1785 frohlockt das Veil de Boeuf über seinen neuen Generalcontroleur. Auch Calonne soll sein Probestück machen, auch er soll in seiner Weise, wie Turgot und Necker in ihrer, die Vervollkommnung fördern, soll über die jetzt nur zu bleigraue Ara der Hoffnung einen Lichtglanz breiten und sie — der Erfüllung entgegenführen.

Die Glückseligkeit des Veil de Boeuf ist jedenfalls groß. Alles Knickern und Rargen ist aus dem königlichen Hofe entflohen. Das Abschaffen von Stellen hört auf, Besenval kann wieder ruhig zu Bette gehen, ohne daß er befürchten muß,

als Beraubter aufzuwachen. Lachender Überfluß ist zurückgekehrt, als hätte ihn ein Zauberer wieder heraufbeschworen, und gießt aus seinem wieder fließenden Füllhorn aufs neue Zufriedenheit aus. Und seht, wie lebenswürdig ist sein Benehmen! Ein gewinnendes Lächeln zeichnet unseren Controleur aus; alle hört er mit Teilnahme, ja mit Zuborkommenheit an, macht ihnen ihre eigenen Wünsche klar und gewährt sie oder macht wenigstens eine bedingte Zusage. „Ich fürchte, das wird schwierig sein,“ sagte Ihre Majestät. „Madame,“ antwortet der Minister, „wenn es nur schwierig ist, so ist es schon gethan; wenn es unmöglich ist, so wird es gethan werden (se fera).“ Kurz, er ist ein unendlich geschickter und gewandter Mann!

Sieht man ihn in dem Strudel der Gesellschaft, an deren Freuden niemand mit mehr Lust teilnimmt als er, so möchte man fragen: Wann arbeitet er? Und doch sehen wir ihn niemals im Rückstande mit seiner Arbeit, am wenigsten mit der Frucht seiner Arbeit: dem baren Gelde. Wahrlich, ein Mann von unglaublicher Gewandtheit, gewandt im Handeln, Denken und im Reden. Aus seinen Worten sanfter Überredung blüht philosophische Tiefe mit einer Leichtigkeit hervor, als wäre es nur leichter Scherz oder ein fröhliches Funken-sprühen seiner Gedanken. Er, auf dessen Schultern die Last einer Welt ruht, ist auf den Soireen Ihrer Majestät das Entzücken der Damen und Herren! Durch welchen Zauber wirkt er Wunder? Durch den einzig wahren Zauber des Genies. Man nennt ihn nur „den Minister,“ und fürwahr, wann hat es einen Mann wie ihn gegeben? Er macht das Krumme gerade, das Rauhe glatt, und auf dem Deil de Boeuf ruht unbeschreiblich heller Sonnenschein.

Nein, im Ernst, niemand sage, „Calonne habe kein Genie gehabt: Genie genug, Genie zum Überreden, vor allem Genie zum Vorgen. Durch richtig und geschickt unter der Hand angebrachte Gelder versteht er die Börse in guter Laune zu erhalten, sodaß ein Anlehen nach dem anderen glückt, sobald es aufgelegt ist. „Rechner, die es wissen können,“ haben ihm zwar nachgerechnet, daß er an außerordentlichen Ausgaben allein „täglich eine Million ausgab,“ was 50,000 Pfund Sterling gleichkommt; aber erreichte er nicht damit etwas, erreichte er nicht wenigstens für den Augenblick Wohlergehen und Frieden? Das Philosophentum aber murrte und krächzte und kauft, wie gesagt, 80,000 Exemplare von Neckers neuem Buch; doch Calonne, der Unvergleichliche,

kann in den Gemächern Ihrer Majestät mit seinem Anhang von Herzogen und Herzoginnen, umgeben von lauter glücklichen und bewundernden Gesichtern, Necker und das Philoſophentum krächzen laſſen.

Es iſt nur traurig, daß eine ſo ſchöne Zeit nicht von Dauer ſein kann. Verſchwenden und durch neue Anleihen bezahlen, iſt ebensowenig der Weg zur Beſeitigung eines Deficits wie Öl ein Mittel zum Löſchen eines Brandes; — ach leider nein, höchstens ein Mittel, um ihn im erſten Augenblick zu dämpfen, aber nicht völlig zu erſticken. Er, der Unvergleichliche, dem es nie an Einſicht mangelt, iſt ſich ſelbſt zeitweilig ganz klar, jederzeit wenigstens dunkel bewußt, daß ſein Vorgehen naturgemäß nur vorübergehend ſein kann, daß ſich ihm täglich größere Schwierigkeiten entgegenſtellen müſſen und daß unberechenbare Wandlungen in nicht allzu weiter Ferne liegen. Abgesehen von dem finanziellen Deficit zeigt die ganze Welt eine neuerungsfüchtige Stimmung, alles will ſich von den alten Banden befreien, alles ſtrebt neuen Zielen, neuen Vereinigungen zu. Jeder Zwerg=Jockey, jeder kurzgeſtußte Brutuskopf, jeder ſich in den Steigbügeln hebende anglomane Reiter beweist die Wandlung. Aber was liegt daran? Das Heute vergeht jedenfalls angenehm, und für das Morgen wird ſich auch Rat finden, wenn es kommt. Ein Miniſter ohnegleichen darf wohl hoffen, ſobald er nur einmal durch ſeine Freigebigkeit, ſeine Überredungskunſt und den Zauber des Genies in der Gunſt des Königs, der Königin, der Börſe, und wenn es möglich iſt, in der Gunſt aller Menſchen hoch genug geſtiegen iſt, ſo gut wie jeder andere im vollen Lauf durch das Unvermeidliche hindurch auf einen neuen, noch ungeahnten Weg zu kommen.

Jedenfalls wird in dieſen drei wundervollen Jahren ein Auskunſtmittel auf das andere getürmt, bis der Turm inſolge ſeiner Höhe in ein gefährliches Schwanzen gerät. Und jetzt hat das Weltwunder eines Diamanten=Halſbandes ihn dem Einſturz ganz nahe gebracht. In dieſer Richtung kann das Genie nicht weiter: ob wir nun hoch genug geſtiegen ſind oder nicht, wir müſſen vorwärts. Kaum iſt dann der arme Halſband=Kardinal Rohan wohlbehalten und ſicher in den Bergen der Auvergne angelangt und Dame de Lamotte in der Salpetriere nicht ſo ſicher untergebracht und dieſe peinliche Geſchichte eingeklappt, ſo ſetzt unſer ſanguiniſcher Controleur die Welt abermals in Erſtaunen. Ein Auskunſtmittel, von dem man in den letzten 160 Jahren nichts gehört

hat, ist vorgeschlagen und durch die Macht seiner Überredung (denn seine Sorglosigkeit und seine Verwegenheit, seine Zuversicht und Beredsamkeit sind auch unvergleichlich) durchgesetzt worden: — Die Berufung der Notabeln.

Berufet aus allen Teilen Frankreichs angesehene Persönlichkeiten, die wirklichen und berufenen Leiter ihrer Distrikte zusammen, erstattet ihnen mit überzeugenden Worten getreuen Bericht über die patriotischen Absichten Seiner Majestät, über die traurige und hilflose Lage der Finanzen und stellt dann die Frage: Was sollen wir thun? Sicherlich heilsame Maßregeln ergreifen, die das wunderbare Genie entwickeln wird, denen sich, wenn sie von den Notabeln genehmigt sind, alle Parlamente und alle Menschen mit mehr oder weniger Widerstreben fügen müssen.

### Drittes Kapitel.

#### Die Notabeln.

Hier ist also wirklich ein Zeichen und Wunder, sichtbar für die ganze Welt, ein Vorzeichen, das gar vieles ankündet. Das Deil de Boeuf klagt und murrst: waren wir denn unzufrieden, als wir das Feuer mit Öl dämpften? Das konstitutionelle Philosophentum fährt in freudiger Überraschung auf und schaut gespannt dem Ausgange entgegen. Der Staatsgläubiger, der Staatsschuldner, das ganze denkende und gedankenlose Publikum, sie alle haben ihre eigenen leid- und freudvollen Überraschungen. Graf Mirabeau, der seine Che- und anderen Prozesse, so gut es eben ging, abgewickelt hat und jetzt in dem trübsten Element in Berlin arbeitet, „Preußische Monarchien“ und Pamphlete „Über Cagliostro“ kompiliert und für seine Regierung zahllose Depeschen gegen Bezahlung, aber ohne ehrende Anerkennung schreibt, mittelt oder erspäht aus der Ferne eine reichere Beute. Gleich dem Adler oder Geier oder einer Kreuzung von beiden glättet er seine Schwingen zum Fluge in die Heimat.<sup>1</sup>

Herr von Calonne hat einen Aronsstab über Frankreich ausgestreckt und, es ist wunderbar, ganz unerwartete Dinge herausbeschworen. Kühnheit und Zuversicht wechseln in ihm mit Besorgnis ab; doch behält das sanguinische Element die Oberhand. Bald schreibt er an einen vertrauten Freund:

<sup>1</sup> Fils Adoptif: Memoires de Mirabeau, IV, 4 u. 5.

„Je me fais pitié à moi-même“ (ich bedaure mich selbst), bald fordert er irgend einen Dichter oder Dichterling auf, „diese Versammlung der Notabeln und die sich vorbereitende Revolution“<sup>1</sup> zu besingen; „die sich vorbereitende Revolution,“ in der That ein Gegenstand, wert besungen zu werden, aber nicht eher, als bis wir sie und ihren Ausgang erlebt haben. In banger, düsterer Ruhelosigkeit hat alles so lange gewankt und geschwankt: wird Monsieur de Calonne mit seiner Notabeln-Alchemie wieder alles verbinden und neue Einkünfte erschließen, oder wird er alles auseinanderreißen, so daß es nicht länger wankt und schwankt, sondern klirrend aneinanderprallt und zusammenbricht?

Dem sei, wie ihm wolle, in jenen trüben, kurzen Tagen sehen wir, wie sich aus allen Teilen Frankreichs Männer von Gewicht und Einfluß durch das vielverschlungene Netz französischer Straßen hindurchwinden und wie ein jeder auf seinem besonderen Wege dem Versailler Schloß zustrebt, dahin berufen de par le roi. Hier sind sie am 22. Februar 1787 zusammengekommen und feierlich eingeführt worden; die Notabeln, es giebt ihrer, wie man sie Namen für Namen<sup>2</sup> aufzählt, 137; fügen wir noch die sieben Prinzen von Geblüt hinzu, so haben wir ein volles Gros Notabeln. Es sind Männer, die das Schwert führen, Männer, welche die Robe tragen, es sind Pairs, geistliche Würdenträger und Parlamentspräsidenten; sie sind in 7 Abteilungen geteilt, in denen unsere Prinzen von Geblüt den Vorsitz führen: Monsieur, d'Artois, Benthièvre und die übrigen, unter denen wir unseres neuen Herzogs von Orleans (denn seit 1785 ist er nicht mehr Chartres) nicht vergessen dürfen. Er ist noch nicht Admiral geworden und steht an der Wende seines vierzigsten Lebensjahres mit verdorbenem Blute und verdorbenen Ausichten. Halb überdrüssig einer Welt, die seiner mehr als halb überdrüssig ist, hat Monseigneur eine fragliche Zukunft vor sich. Nicht im hellen Lichte der Einsicht, nicht einmal in der Glut der Leidenschaft, nein, „im ekeln Rauch und in der Nische ausgebrannter Sinnlichkeit“ lebt und verdaut er. Wenn dieser arme Prinz mit seiner Prachtliebe und schmutzigen Auauferei, seiner Rachsucht, seinem Lebensüberdruß und Ehrgeiz, seiner Lasterhaftigkeit und Gemeinheit und einem jährlichen Einkommen, sage von 300,000 Pfund Sterling einmal die Ketten, durch die sein

<sup>1</sup> Biographie Universelle. § Calonne (von Guizot).

<sup>2</sup> Lacrosette, III, 286. Montgaillard, I, 347.

Lebensschiff an den Hof gebunden ist, zerrisse, wohin, in welche Regionen und unter welcher außerordentlichen Erscheinungen würde er wohl segeln und treiben! Glücklicherweise geht er noch „gern täglich auf die Jagd,“ sitzt hier, weil er muß, präsiidiert seiner Abteilung mit teilnahmslosem Mondgesicht und trüben, gläsernen Augen, als mache ihm alles nur Langweile.

Schließlich wollen wir noch bemerken, daß Graf Mirabeau wirklich angekommen ist. Er fliegt von Berlin herbei, läßt sich auf den Schauplatz der Handlung herab, übersieht ihn mit einem einzigen blitzschnellen Adlerblick und erkennt sofort, daß er hier nichts zu hoffen habe. Er hatte gehofft, die Notabeln würden einen Sekretär brauchen; allerdings brauchen sie einen, aber sie haben sich für Dupont de Nemours entschieden, einen Mann von geringerem, aber besserem Ruf, der, wie seine Freunde oft von ihm hören, unter der gewiß nicht gewöhnlichen Last seufzt, „mit fünf Königen korrespondieren zu müssen.“<sup>1</sup>

Mirabeaus Feder kann zwar keine offizielle werden, eine Feder bleibt sie. In Ermangelung einer Sekretärstelle geht er daran, die Agiotage (dénonciation de l'agiotage) öffentlich zu brandmarken und bezeugt nach seiner Gewohnheit durch lauten Lärm, daß er da und an der Arbeit ist, bis er von seinem Freund Talleyrand und unter der Hand von Calonne selbst gewarnt wird, es könnte eine „17. Lettre de cachet gegen ihn erlassen werden,“ worauf er noch rechtzeitig über die Grenze fliegt.

Und nun sitzen unsere 144 Notabeln in den königlichen Brunkgemächern, wie Bilder aus jener Zeit sie noch darstellen, geordnet da, bereit zu hören und zu beraten. Controleur Calonne ist zwar mit seinen Reden und Vorbereitungen gewaltig im Rückstand, aber wir kennen ja die Gewandtheit des Mannes im Arbeiten! An Frische des Ausdrucks, Klarheit, Scharfsinn und umfassendem Blick war seine Eröffnungsrede unübertrefflich; — wäre nur nicht ihr Hauptinhalt so erschrecklich entmutigend gewesen. Ein Deficit, über das die Berichte verschieden lauten, über das selbst des Controleurs eigener Bericht nicht unbestritten bleibt, aber ein Deficit, das alle Berichte übereinstimmend „enorm“ nennen. Das ist der Inbegriff der Schwierigkeiten unseres Controleurs; und seine Mittel? Der reine Turgotismus, auf

<sup>1</sup> Dumont: Souvenirs sur Mirabeau (Paris 1832) pag. 20.



den wir, wie es scheint, schließlich kommen müssen: neue Steuern, Provinzialversammlungen, ja, was das Seltsamste ist, eine neue Grundsteuer, Subvention territoriale, wie er sie nennt, von der weder Privilegierte noch Unprivilegierte, weder Adel und Klerus noch Parlamentsmitglieder ausgenommen sein sollen.

Wie verrückt! Diese privilegierten Klassen waren wohl gewohnt Steuern aufzuerlegen und aus allen Händen Zoll, Abgaben und Zins zu nehmen, so lange überhaupt noch ein Pfennig übrig war; aber selbst besteuert werden? Aus solchen privilegierten Personen bestehen aber bis auf einen sehr kleinen Bruchteil alle diese Notabeln. Der vorschnelle Calonne hatte leider an die Zusammensetzung oder kluge Auswahl der Personen nicht gedacht, sondern die zu Notabeln erwählt, die wirkliche Notabeln waren, und hatte dabei auf seinen schlagfertigen Geist, sein gutes Glück und seine Beredsamkeit, die ihn noch nie im Stiche gelassen, vertraut. Vorschneller Generalcontroleur! Beredsamkeit vermag viel, aber nicht alles. Wohl konnte ein Orpheus mit seiner zu Rhythmus und Musik gewordenen Beredsamkeit (heute nennen wir es Poesie) selbst den Augen Plutos eiserne Thränen entlocken; — aber durch welche Zaubermacht des Reimes oder der Prosa willst du aus den Taschen des Plutus Gold herausziehen?

So läßt sich denn in der That der Sturm nicht mehr beschwichtigen, der sich jetzt erhob und um Calonne zu pfeifen begann: zuerst in den sieben Bureaux, dann, von ihnen gedeckt, auch außen, immer weiter und weiter um sich greifend, bis er sich über ganz Frankreich verbreitete. Ein so enormes Deficit! Mißwirtschaft und Verschwendung liegen nur zu offen am Tage. Man spielt sogar auf Unterschleife an, ja Lafayette und andere sprechen es offen aus und suchen Beweise dafür zu erbringen. Unser wackerer Calonne hatte natürlich die Schuld seines Deficits auf seine Vorgänger zu wälzen versucht; und nicht einmal Neckel ausgenommen. Neckel stellt dieses leidenschaftlich erregt in Abrede; es entspinnt sich, eine „zornige Korrespondenz,“ die auch den Weg in die Presse findet.

Im Deil de Boeuf und in den Privatgemächern Ihrer Majestät hatte der redegewandte Minister mit seinem „Madame, wenn es nur schwierig ist“ überzeugen können; jetzt aber ist die Sache vor ein anderes Forum gebracht worden. Seht ihn an einem jener traurigen Tage in Monsieur's

Bureau, wohin alle anderen Bureaux Deputierte geschickt haben. Hier wird er gestellt und muß allein einem ununterbrochenen Feuer von Fragen, Einwendungen und Vorwürfen aus diesen 137 schweren Geschützen der Logik, die wir buchstäblich Feuereschlünde (*bouches à feu*) nennen können, standhalten. Wohl niemals, sagt Besenval, hat ein Mensch so viel Scharfsinn, Gewandtheit, Ruhe und überzeugende Beredsamkeit entwickelt. Dem rasenden Spiel so vieler Feuereschlünde begegnet er nur mit den Lichtstrahlen seines Geistes, mit Selbstbeherrschung und einem väterlichen Lächeln. Freundschaftlich und mit ungetrübter Klarheit antwortet er fünf Stunden lang schnell wie der Blitz und ruhig wie das Licht auf den unaufhörlichen Feuerregen verfänglicher Fragen und vorwurfsvoller Einwürfe. Und dies Kreuzfeuer! Alle Seitenfragen und gelegentliche Einwürfe, die er in der Hitze des Hauptgefechtes nicht beantworten konnte, weil er nur eine Zunge hat, nimmt er in der ersten Pause wieder auf und beantwortet sogar diese.<sup>1</sup> Hätte sanfte Überredung und Beredsamkeit Frankreich retten können, es wäre gerettet.

Schwerbedrängter Controleur! Wohin du blickst, in allen sieben Bureaux nichts als Hindernisse: in Monsieurs Bureau hezt Comélie de Brienne, der Erzbischof von Toulouse, der selbst ein Auge auf die Controleurstelle wirft, den Clerus auf, und es giebt Zusammenkünfte, heimliche Intriguen. Auch von außen kommt kein Zeichen der Hilfe oder Hoffnung. Für die Nation (vor der jetzt Mirabeau mit Stentorstimme „das Ulgio anklagt“) hat der Minister bisher nichts oder noch weniger als nichts, für das Philosophentum so gut wie nichts gethan; höchstens hat er den Gelehrten Laperouse auf eine Forschungsreise ausgesandt oder ähnliches gethan. Und steht er nicht mit seinem Necker in „zorniger Korrespondenz?“ Sogar das Deil de Boeuf zeigt ein bedenkliches Gesicht: ein fallender Minister hat keine Freunde. Der solide Monsieur de Bergennes, der mit seiner phlegmatischen, besonnenen Winklichkeit manches hätte niederhalten können, starb gerade eine Woche vor dem Zusammentritt dieser unglückseligen Notabeln. Und jetzt spielt auch, wie man glaubt, der Großsiegelbewahrer, *Garde-des-Sceaux*, Miroménil den Verräter als Ränkeschmied für Comélie. Der Vorleser der Königin *Abbé de Vermond*, ein unbeliebtes Individuum, ist eine Kreatur Briennes, dem er von allem Anfang an alles verdankt:

<sup>1</sup> Besenval III, 196.

man muß daher fürchten, daß der Weg zu Hinterthüren offen steht und der Boden unter unseren Füßen unterminiert wird. Man sollte wenigstens den verräterischen Großsiegelbewahrer Miroménil entfernen; Lamoignon, der redegewandte Notable, ein verlässlicher Mann, der nicht nur Verbindungen, sondern auch sogar Ideen besitzt, der an eine Reform der Parlamente denkt, obwohl er selbst Parlamentspräsident ist, wäre nicht er der rechte Siegelbewahrer? So denkt der geschäftige Besenval bei sich und flüstert es dem Controleur bei der Mittagstafel ins Ohr; der hört ihn in den Pausen, die ihm seine Pflichten als Wirt lassen, immer wie mit Entzücken zu, aber eine bestimmte Antwort giebt er nicht.<sup>1</sup>

Ach, was soll er auch antworten? Die Macht der geheimen Intrigue und die Macht der öffentlichen Meinung werden so gefährlich, so verwirrend, und die Philosophen spotten laut, als triumphiere schon ihr Necker. Der gaffende Pöbel begafft Holzschnitte oder Kupferstiche, auf denen z. B. ein Bauer dargestellt ist, der an sein um ihn versammeltes Hausgesindel folgende Ansprache richtet: „Liebe Tiere, ich habe euch zusammengerufen, damit ihr mir ratet, mit welcher Sauce ich euch zubereiten soll.“ Ein Hahn, der darauf erwidert: „Wir wollen aber gar nicht verspeist sein,“ wird mit den Worten unterbrochen: „Sie weichen von der Frage ab“ (*vous vous écarterez de la question*).<sup>2</sup> Gelächter und Logik, Bänkellieder und Pamphlete, Epigramme und Karikaturen: welch ein Sturm der öffentlichen Meinung, als hätten die Winde die Pforten ihrer Felsenhöhle gesprengt! Bei Einbruch der Nacht stiehlt sich Präsident Lamoignon zum Minister hinüber und findet ihn „mit großen Schritten in seinem Zimmer auf und ab gehend wie einer, der außer sich ist.“<sup>3</sup> Hastig und mit verworrenen Worten bittet der Controleur Monsieur de Lamoignon, „ihm einen Rat zu geben.“ Lamoignon antwortet offenherzig, er könne, falls seine eigene in Aussicht genommene Ernennung zum Siegelbewahrer keine Abhilfe verspreche, es nicht auf sich nehmen, ihm einen andern Rat zu geben.

Am Montag nach Ostern, am 9. April 1787, ein Datum, das wir zu unserer Freude richtig finden, — denn nichts übertrifft diese Histoires und Mémoires an fahrlässiger Un-

<sup>1</sup> Besenval, 3, 203.

<sup>2</sup> Wieder veröffentlicht im Musée de la Caricature (Paris 1834).

<sup>3</sup> Besenval III, 209.

genauigkeit — „am Montag nach Ostern, da ich, Besenval nach Romainville zum Marschall von Ségur ritt, begegnete ich auf den Boulevards einem Freunde, der mir sagte, mit Monsieur de Calonne sei es aus. Etwas später kam der Herzog von Orleans, den Kopf gegen den Wind, (natürlich im Trab à l'anglaise) auf mich zugesprengt und bestätigte die Neuigkeit.“<sup>1</sup> Und die Neuigkeit ist wahr. Der verräterische Miroménil ist zwar entlassen und statt seiner Lamoignon ernannt, aber nur zu seinem eigenen Vorteil, nicht zu dem Calonnes; denn am nächsten Tag muß auch der Controleur gehen. Einige Zeit mag er sich noch in der Nähe aufhalten, mag sich unter den Geldwechslern blicken lassen, ja er mag selbst im Controleur-Amt arbeiten, wo noch vieles unerledigt liegt, aber auch das wird nicht lange währen. Zu ungestüm bläst und braust der Sturm der öffentlichen Meinung und Privatintrigue, als käme er aus der gemeinsamen Höhle aller Winde, und bläst ihn (auf einen Wink von oben) aus Paris und Frankreich über den Horizont hinaus — ins Unsichtbare, in die äußerste Finsternis.

Selbst der Zauber des Genies war nicht imstande, dieses Los von ihm abzuwenden. Undankbares Deil de Boeuf! Hat er nicht wunderbar — wenigstens eine Zeitlang — goldenes Manna auf dich herabregnen lassen, so daß ein Höfling jagen konnte: „Die ganze Welt hielt die Hände, und ich meinen Hut auf?“ Er selbst ist arm und besäße keinen Heller, wenn nicht die Witwe eines Finanzmannes in Lothringen ihm trotz seiner fünfzig Jahre ihre Hand samt der vollen Börse, die in ihr lag, angeboten hätte. Von nun an entwickelt er eine rastlose, aber dunkle Thätigkeit. Er schreibt Briefe an den König, Berufungen, Trophezeiungen; Pamphlete aus London, die zwar noch vie alte Leichtigkeit, Gewandtheit und Überredungskunst verraten, aber nicht mehr überzeugen. Glücklicherweise wird die Börse seiner Witwe nicht leer. Nach einem oder zwei Jahren wird sein Schatten an der Grenze im Norden herumspuken; denn er wird eine Wahl zum Nationaldeputierten anstreben; aber man wird ihm nachdrücklich bedeuten, sich auf die Beine zu machen. Er wird dann in noch tieferes Dunkel in die entlegensten Länder Europas verschlagen, er wird für „verbannte Prinzen“ intrigieren und Abenteuer bestehen; er wird im Rhein verunglücken und beinahe ertrinken, aber seine Papiere ins

<sup>1</sup> Besenval, III, 211.

Trockne bringen; kurz er bleibt unermüdet, aber vergebens! In Frankreich wirkt er keine Wunder mehr und wird nur in die Heimat zurückkehren, um dort ein Grab zu finden. Lebe wohl, du liebenswürdiger, sanguinischer Controleur mit deiner raschen, gewandten Hand, mit deinem beredten, goldenen Munde! — Es hat bessere und schlechtere Menschen gegeben; aber auch dir war eine Aufgabe zugewiesen, — Wind und Sturm heraufzubeschwören, und die hast du erfüllt.

Was ist aber jetzt, da der Erkontroleur Calonne in so eigentümlicher Art sturmgetrieben über den Horizont fliegt aus der Controleurstelle geworden? Sie ist leer, erloschen, sie hängt da wie der Mond in seiner lichtleeren Phase. Zwei schattenhafte Vorläufer, der arme Fourqueux und der arme Billedeuil, bekleiden in rascher Aufeinanderfolge nur einen Schein davon,<sup>1</sup> — wie ja auch manchmal der neue Mond seinen Vorläufer, den schwach schimmernden alten Mond in seinen Armen zu halten scheint. Geduld, ihr Notabeln! Ein wirklicher, neuer Controleur ist gewiß und steht sogar bereit da; wenn nur erst die unumgänglich notwendigen Manöver überstanden wären. Schon hat der schlaue Lamoignon mit dem Minister des Inneren Breteuil und mit dem Minister des Äußeren Montmorin Blicke gewechselt; laßt nur einmal diese drei zusammenkommen und beraten. Wer steht in hoher Gunst bei der Königin und dem Abbé de Vermond? Wer ist ein Mann von bedeutenden Fähigkeiten? Oder wer hat wenigstens fünfzig Jahre danach gestrebt, dafür angesehen zu werden? Wer hat einst im Namen des Klerus die Vollziehung der Todesstrafe an den Protestanten verlangt und glänzt jetzt im Deil de Boeuf als Liebling der Damen und Herren und wirbt sogar bei den Freidenkern, bei euren Voltaires, d'Alemberts um ein gutes Wort? Wer hat schließlich eine fertige Partei unter den Notabeln? Loménie de Brienne, der Erzbischof von Toulouse! antworten augenblicklich alle drei in vollster Übereinstimmung und stürzen davon, um ihn dem König vorzuschlagen, „in solcher Eile,“ sagt Besenval, „daß sich Monsieur de Lamoignon eine Simarre,“ wahrscheinlich ein zu diesem Zwecke notwendiges Kleidungsstück, „ausleihen mußte.“<sup>2</sup>

Loménie de Brienne, der sein Lebenlang „eine Art von Prädestination für die höchsten Ämter“ gefühlt hatte, hat sie also erreicht. Er leitet die Finanzen, soll sogar den Titel

<sup>1</sup> Besenval, III, 225.

<sup>2</sup> *ibid.* III, 224.

eines Premier=Ministers führen und das Streben seines langen Lebens verwirklicht sehen. Traurig, daß es so viel Talent und Fleiß kostete, diese Stellung zu erreichen, sodas kaum noch etwas Talent und Fleiß übrig blieb, um dazu befähigt zu sein. Da er jetzt in sein Inneres blickt und nach der Befähigung forscht, die er etwa dazu mitbringt, sieht er in sich fast nur Leere und bloße Möglichkeit. Principien oder Systeme, innere oder äußere Vorzüge findet er nicht (sogar sein Körper ist durch die Stürme seines bewegten sündhaften Lebens abgenützt), ja nicht einmal irgend einen Plan, und wäre es auch ein unvernünftiger. Unter solchen Umständen ist es ein Glück, daß Calonne einen hatte! Calonnes Plan, eine Verquickung der Pläne Turgots und Neckers, wird also von Loménie adoptiert. Nicht umsonst hat Loménie die Wirkungen der englischen Verfassung studiert; auch er bekennt sich zu einer Art von Anglomanie. Warum verschwindet in jenem freien Lande ein Minister, den das Parlament abgesetzt hat, aus dem Räte der Krone, während ein anderer, den das Parlament eingesetzt hat, an seine Stelle tritt?<sup>1</sup> Gewiß nicht um des bloßen Wechsels willen (der immer verderblich ist), sondern damit alle Menschen an dem, was vorgeht, Anteil haben, und so der Kampf der Freiheit in alle Ewigkeit fortwähre, ohne daß daraus ein Schaden erwachse.

Die Notabeln, durch die Ofterfestlichkeiten und die Opferung Calonnes befänstigt, sind nicht in der schlechtesten Laune. Seine Majestät hatte, während noch „die schattenhaften Vorläufer“ im Amte waren, eine Sitzung der Notabeln abgehalten und vom Throne herab Worte der Versöhnung und Verheißung gesprochen: „Die Königin stand indessen wartend am Fenster, bis sein Wagen zurückkam, und Monsieur klatschte schon von weitem in die Hände“ zum Zeichen, daß alles gut stehe.<sup>2</sup> Der König hat die beste Wirkung erzielt; wenn sie nur anhält! Unterdessen kann man die Führer unter den Notabeln „caressieren.“ Briennes neuer Glanz, Lamignons schlauer Kopf werden von Nutzen sein, und an versöhnlichen Worten soll es nicht fehlen. Kann man bei alledem leugnen, daß die Verdrängung Calonnes und die Adoption seiner Pläne sich nur als eine Maßregel erweist, die, um die beste Wirkung hervorzubringen, nur flüchtig und von einer ge-

<sup>1</sup> Montgaillard: Histoire de France, I, 410—17.

<sup>2</sup> Besenval, III, 290

wissen Entfernung betrachtet, aber nicht allzu nahe und genau geprüft werden sollte? Mit einem Worte, giebt es einen dankenswerteren Dienst, den die Notabeln jetzt erweisen könnten, als sich auf eine gute Art — auf den Weg zu machen? Ihre „Sechs Vorschläge“ in Bezug auf provisorische Versammlungen, Abschaffung der Corvée und Ähnliches kann man ohne Kritik annehmen. Über die Subvention oder die Grundsteuer muß man ebenso wie über vieles andere rasch hinweggleiten; am sichersten fährt man mit hochtönenden Schlagworten von Versöhnlichkeit. In der feierlichen Schlußsitzung am 25. Mai 1787 erfolgt endlich eine Explosion der Beredsamkeit: der König, Loménie, Lamoignon und ihr Anhang stimmen einer nach dem anderen ein und dasselbe Lied an in zehn Reden (die Seiner Majestät nicht mitgerechnet), die den ganzen Tag währen; — und so werden die Notabeln wie unter einem Wechselgesang oder einer Bravourarie voll Dankfagungen, Lobpreisungen und Verheißungen hinausgeorgelt und in ihre Heimat entlassen. Sie haben beinahe neun Wochen lang getagt und geschwätzt und waren die ersten Notabeln seit Richelieu im Jahre 1626.

Einige Geschichtsschreiber, die in sicherer Entfernung gar behaglich saßen, haben Loménie wegen der Entlassung seiner Notabeln getadelt; dennoch war es sicherlich hoch an der Zeit. Es giebt eben Dinge, die man, wie wir sagten, nicht allzu nahe und allzu lange prüfen darf; — über glühende Kohlen kann man nicht schnell genug hinweggleiten. In jenen sieben Bureaux, in denen von einer Arbeit keine Rede sein konnte, es wäre denn, daß man Schwäzen arbeiten heiße, kamen gar bedenkliche Dinge zutage. So nahm z. B. Lafayette im Bureau von Monseigneur d'Artois mehr als einmal die Gelegenheit wahr, sich über die Lettres de cachet, über die Freiheit der Unterthanen, das Agio und dergleichen in mißbilligenden Worten auszusprechen; und als Monseigneur ihn zu unterbrechen versuchte, erwiderte er, ein Notabel, den man dazu berufen habe, damit er seine Meinung sage, müsse sie auch offen aussprechen.<sup>1</sup>

Auch als sich einmal Seine Gnaden der Erzbischof von Aix in klagendem Kanzelton in den Worten erging: „Der Zehent, diese freiwillige Gabe christlicher Frömmigkeit,“ unterbrach ihn der Herzog de la Rochefoucauld im kalten Geschäftston, den er von den Engländern gelernt hatte: „Ja,

<sup>1</sup> Montgaillard, I, 360.

der Zehent, diese freiwillige Gabe christlicher Frömmigkeit, um deren willen jetzt in diesem Königreiche 40,000 Prozesse anhängig sind!<sup>1</sup> Und Lafayette, der sich verpflichtet fühlte, seine Meinung offen auszusprechen, ging eines Tages so weit, die Einberufung einer „Nationalversammlung“ vorzuschlagen. „Sie verlangen Generalstände?“ fragte Monseigneur mit der Miene drohender Überraschung. „Ja, Monseigneur, und noch mehr als das.“ — „Protokollieren Sie es!“ rief Monseigneur den Schriftführern zu.<sup>2</sup> Geschrieben ist es und, was noch mehr gilt, es wird bald auch zur That werden.

#### Viertes Kapitel.

##### Roménies Edikte.

So sind die Notabeln in ihre Heimat zurückgekehrt, haben in alle Teile Frankreichs ihre Ansichten über das Deficit, über die innere Schwäche und Auflösung getragen und die Meinung verbreitet, daß die Generalstände alles heilen oder, wenn nicht heilen, doch beseitigen werden. Jeden Notabel können wir uns als eine Leichenfackel vorstellen, die dem Auge gräßliche Abgründe enthüllt, Abgründe, die besser verborgen blieben! Die unruhigste Stimmung bemächtigt sich aller, sie gährt und sucht sich in Pamphleten, Parikaturen, Projekten und heftigen Deklamationen Luft zu machen: ein leeres Durcheinander von Gedanken, Worten und Thaten.

Es ist der lange ertragene geistige Bankerott, der jetzt in den wirtschaftlichen Bankerott übergeht und unerträglich wird; denn das unvermeidliche Elend der untersten, stummen Volksschichten hat sich, wie es voraus gesagt war, auch nach oben verbreitet. In jedem Menschen, mag er sich in der Rolle des Bedrückers oder des Bedrückten befinden, lebt das dunkle Gefühl, daß seine Lage nicht die rechte ist: alle fühlen sich gedrängt, der in ihnen gährenden Unruhe in der einen oder anderen scharfen Weise, sei es als Angreifer oder als Verteidiger, Luft zu machen. Aus solchem Stoff wird weder die Wohlfahrt der Nation, noch der Ruhm des Herrschers geschaffen. O Roménie, welch wildwogende, wüßtblindende,

<sup>1</sup> Dumont: Souvenirs sur Mirabeau, p. 21.

<sup>2</sup> Toulangeon: Histoire de France depuis la Révolution de 1789 (Paris, 1803), I, App. 4.



hungrige und zornige Welt hast du nach lebenslangem Streben unter deine Obhut genommen!

Loméniés erste Edikte sind nur Beschwichtigungsmittel: Einführung von Provinzversammlungen „zur gerechten Verteilung der Steuern,“ wenn wir überhaupt welche bekommen; Aufhebung der Corvées oder Frohndienste, Erleichterung der Gabelle, durchweg Maßregeln, welche die Notabeln empfohlen und alle fortschrittlich gesinnten Männer schon seit lange laut gefordert hatten: es ist ja bekannt, wie beruhigend Del auf die wogende See wirkt. Ehe es also Loménie mit großen, durchgreifenden Maßregeln versucht, will er warten, bis sich dieses seltsame „Aufwallen der öffentlichen Meinung“ gelegt hat.

Das ist ja gewiß richtig gedacht. Doch wie, wenn wir es mit einem Aufwallen zu thun hätten, das sich nicht legt? Es giebt Anschwellungen, die durch oberirdische Windstöße und Stürme erzeugt werden; — hingegen giebt es auch Anschwellungen, welche, wie einige behaupten, von unterirdisch eingeschlossenen Gasen, ja sogar von innerer Zersetzung und einem Zerfall herrühren, der zur Selbstentzündung geführt hat: wie, wenn gewissermaßen in Übereinstimmung mit der Lehre der Neptuno-Plutonischen Geologie auch unsere sociale Welt in einen ähnlichen Zerfall geraten wäre und jetzt explodieren sollte, um sich dann neu zu bilden? Ein solches Aufwallen, solche Anschwellungen wie die letztgenannten lassen sich freilich nicht mit Öl zur Ruhe bringen. — Der Thor spricht in seinem Herzen: „Warum soll nicht das ‚Morgen‘ ebenso wie das ‚Gestern‘ oder wie alle Tage sein, die ja auch ein ‚Morgen‘ waren?“ Der Weise aber, der die moralischen, geistigen und wirtschaftlichen Zustände des damaligen Frankreichs aufmerksam betrachtet, sieht, daß „alle jene Symptome, denen man immer in der Geschichte begegnet“ sich durch beschwichtigende Edikte nicht beruhigen lassen.

Doch, mögen sie sich beruhigen lassen oder nicht, Bargeld muß um jeden Preis beschafft werden, und dazu bedarf es einer ganz anderen Art von Edikten, der „Schatz“= oder Finanzedikte. Wie bequem wären diese, wenn man nur die Gewißheit hätte, daß das Parlament von Paris sie „registrieren“ werde. Dieses Recht des „Registrierens,“ das eigentlich ein bloßes Niederschreiben ist, steht nach altem Brauch dem Parlamente zu, und, obwohl das Parlament nur ein Gerichtshof ist, kann es doch Einspruch erheben und ganz gehörig darum feilschen; daher so viele Streitigkeiten, verzweifelte Manpeou-Gewalt-

streiche, Sieg und Niederlage: — ein Streit, der nun schon an die vierzig Jahre währt. Daher sind Finanzedikte, die sonst so einfach wären, zu so schwierigen Problemen geworden. Sätte man nicht z. B. an Calonnes Subvention territoriale, einer allgemeinen, niemand ausnehmenden Grundsteuer einen Notanker für den Fiskus? Oder um nach Möglichkeit zu beweisen, daß man nicht ohne eigenes Finanztalent ist, kann Loménie ein Edit du timbre, eine Stempelsteuer vorschlagen; — sie ist zwar auch entliehen, aber aus Amerika: — möge sie in Frankreich mehr Glück haben als dort!

Frankreich hat seine Hilfsquellen: trotzdem läßt sich nicht leugnen, daß das Parlament ein bedenkliches Aussehen gewinnt. Schon während jener Schlußsymphonie bei der Verabschiedung der Notabeln schlug der Pariser Präsident einen befremdenden Ton an. Adrien Duport erwacht bei dieser allgemeinen Aufregung aus seinem magnetischen Schlaf und droht sich zu einem übernatürlichen Wachen aufzuraffen. Oberflächlicher, aber um so lärmender ist der magnetische d'Espéménil mit seiner tropischen Gluthize (er ist in Madras geboren) und seiner unklaren, verworrenen Leidenschaftlichkeit: eine Mischung von „Erleuchtung,“ tierischem Magnetismus, öffentlicher Meinung, Adam Weisshaupt, Harmodius und Aristogiton, kurz ein verworrener Gewaltmensch, von dem nichts Gutes kommen kann. Die Gärung hat selbst die Großen des Reiches ergriffen. Unsere Pairs haben zu oft ihre Hoffleider, Spitzen und Perücken abgelegt, sie gehen in englischen Kostümen herum und reiten, sich in den Steigbügeln hebend, auf die ungefümmte Weise: nichts als Insubordination, Freiheitswahnsinn, verworrene, schrankenlose Opposition in ihren Köpfen. Das sieht bedenklich aus, und man könnte sich kaum hervorwagen, selbst wenn man einen Fortunatussäckel hätte. Loménie hat aber den ganzen Juni zugewartet und seinen ganzen Vorrat an Öl auf die erregten Wogen ausgegossen; jetzt muß er mit den beiden Finanzedikten heraus, es gehe, wie es wolle. Am 6. Juli legt er dem Parlament von Paris seine beantragte Stempel- und Grundsteuer vor, und, als wollte er mit seinem eigenen Bein und nicht mit dem entlehnten Calonnebein den ersten Schritt thun, führt er die Stempelsteuer zuerst ins Treffen.

Ach, das Parlament will nicht registrieren! Statt eines Etats der Ausgaben fordert es einen Etat der beabsichtigten Ersparungen; — Etats genug! deren Vorlage aber Seine Majestät verweigern zu müssen glaubt. Es folgen Debatten

voll patriotischer Beredsamkeit; die Pairs werden einberufen. Beginnt der nemeische Löwe seine Mähne zu sträuben? Fürwahr, es ist ein Zweikampf, dem Frankreich und die ganze Welt mit Gebeten oder wenigstens mit Neugier und Wetten zuschauen dürften. Eine neue Erregung erfasst Paris. In den äußeren Höfen des Palais de Justice herrscht ein ungewöhnliches Gewoge von Kommenden und Gehenden; das mächtige Gummie draußen vermischt sich mit den lauten Klängen patriotischer Beredsamkeit drinnen und verleiht ihnen Nachdruck und Kraft. Mit Unbehagen sieht der arme Doménie aus der Ferne zu, während seine geheimen Emissäre unermülich, aber erfolglos hin und her fliegen.

In elektrischer Spannung vergehen die schwülen Hundstage und der ganze Monat Juli. Und noch immer ertönt im Sanktuarium der Gerechtigkeit nichts anderes als die vom Gesumme des herandrängenden Paris begleitete Harmodius-Aristogitonische Beredsamkeit; es wird weder registriert noch werden Etats vorgelegt. „Etats,“ ruft ein lebhaftes Parlamentsmitglied, „meine Herren, die Etats, die uns gewährt werden sollten, sind nach meiner Ansicht die Etats Généraux, die Generalstände.“ Lautes, beifälliges Lachen folgt diesem zu rechter Zeit gefallenem Witzwort. Welch ein Wort fällt da im Palais de Justice. Der alte d'Ormesson, des Excontrolleurs Onkel, lacht nicht, sondern schüttelt bedenklich sein kluges Haupt; aber die äußeren Höfe und Paris und ganz Frankreich fangen den willkommenen Laut begierig auf, wiederholen ihn und werden ihn so lange wiederholen und wiederhallen lassen, bis er zu einem betäubenden Lärm anschwillt. So viel steht fest, an ein Registrieren ist hier nicht zu denken.

Ein Sprichwort sagt: „Gegen alles giebt es ein Mittel, nur nicht gegen den Tod.“ Wenn nun ein Parlament die Registrierung verweigert, so ist, wie jedermann aus Erfahrung weiß, das beste Gegenmittel ein Lit de Justice. Das Parlament hat einen vollen Monat mit müßigen Reden, mit Lärmen und Wutausbrüchen verloren, aber das Edit du timbre ist noch nicht registriert und wird allem Anscheine nach auch nicht registriert werden, und von der Subvention ist noch nicht einmal die Rede gewesen. So laßt denn am 6. August die ganze widerspenstige Versammlung zu Wagen nach dem königlichen Schloß von Versailles rollen! Dort soll der König sein Lit de Justice halten und mit seinem eigenen königlichen Munde den Befehl zum Registrieren erteilen. Mögen sie auch dort leisen Tones Gegenvorstellungen erheben,

gehorschen müssen sie doch, sonst könnte ihnen vielleicht etwas Ungeahntes und noch Schlimmeres widerfahren.

Es ist geschehen: das Parlament hat der königlichen Aufforderung Folge geleistet, ist hinausgerollt und hat des Königs ausdrücklichen Befehl zu registrieren vernommen; dann rollt es unter dem Schweigen der erwartungsvoll harrenden Menge wieder zurück. Und siehe! da es am nächsten Morgen wieder in seinem eigenen Palaste tagt, während sich die Menge in den äußeren Höfen drängt, registriert es nicht nur nicht, sondern erklärt (o schlimmes Zeichen!) alles am vorhergehenden Tage Geschehene für null und nichtig und das Lit de Justice selbst für eine bloße Form. Das ist wahrhaftig ein neuer Zug in der Geschichte Frankreichs. Ja noch mehr, unser heldenmütiges Parlament ist plötzlich über manches aufgeklärt und erklärt sich seinerseits für durchaus inkompetent, Steueredikte zu registrieren; nur infolge eines Rechtsirrtums habe es dies in den letzten Jahrhunderten gethan, während es für diesen Akt nur eine einzige kompetente Autorität gebe: die Versammlung der drei Stände des Königreiches!

So sehr kann der Geist, der eine ganze Nation beherrscht, selbst die abgegeschlossenste Körperschaft durchdringen, oder sagen wir vielmehr, zu solchen mörderischen und selbstmörderischen Waffen können Körperschaften in der Erbitterung des politischen Zweikampfes greifen. Haben wir es nicht mit dem echten und rechten Kampf eines blutigen Krieges, eines brudermörderischen Zweikampfes zu thun, in dem Grieche gegen Griechen kämpft, mit einem Schauspiel, das auch die daran unbetheiligte Menschheit mit der allergrößten Theilnahme verfolgt? Menschenmassen überschwemmen, wie gesagt, die äußeren Höfe: eine Überschwemmung von jungen, freiheitstollen Adligen in englischen Kostümen, die verwegene Reden halten; von Anwälten und Parlamentschreibern, die in diesen Tagen nichts zu thun haben; von Müßiggängern, Neuigkeitskrämern und anderen Leuten ohne Beruf, die da lärmend auf und ab wogen. „An die drei oder viertausend Menschen“ warten hier mit Spannung auf die Beschlüsse, die drinnen gefaßt werden; laute Bravorufe erschallen, und sechs bis achtausend Hände klatschen Beifall! Süß ist auch der Lohn der patriotischen Beredsamkeit, den euer d'Espréménil, euer Fréteau oder Sabatier ernten, wenn der Donner des Tages verhallt und sie ihren demosthenischen Olymp verlassen: aus viertausend Reihen schallt ihnen bei ihrem Erscheinen in den äußeren Höfen ein jubelnder Gruß entgegen, sie werden „unter Segens-

wünschen“ auf die Schultern gehoben und nach Hause getragen, und ihre hochragenden Häupter berühren die Sterne!

### Fünftes Kapitel.

#### Loméniés Donnerkeile.

Wache auf, Loménie de Brienne! Die Zeit des Schwankens, der Lettres de jussion und der gütlichen Vergleiche ist vorbei. Siehst du, wie die ganze fluktuierende Bevölkerung von Paris (das heißt, alles, was nicht seßhaft und durch Arbeit gebunden ist) gleich brandenden Wogen einer zerstörenden Sündflut die äußeren Höfe überschwemmt? Hörst du, wie selbst die Schreiber der Basoche Aufruhr predigen? In diesem Zweikampfe von Autorität gegen Autorität, in dem ein Grieche den anderen zu erdroffeln sucht, haben die unteren Volksschichten aufgehört, die Stadtwachen zu respektieren. Man schreibt Polizeiagenten mit Kreide ein M auf den Rücken (das Mouchard, Spion bedeutet), man stößt, jagt und heßt sie wie wilde Tiere (*ferae naturae*). Unbedeutende Landtribunale senden Glückwünsche und Versicherungen der Zusammengehörigkeit. Die Quelle der Gerechtigkeit wird zur Quelle des Aufruhrs. Die Provinzialparlamente sehen mit aufmerksamen Blicken, atemloser Spannung und heißen Wünschen dem Ringen ihrer älteren Schwester in Paris zu: alle zwölf Parlamente sind ein Leib und eine Seele; der Sieg des einen ist der Sieg aller.

Es wird immer schlimmer: am 10. August wird über „Calonnes Verschwendungen“ Klage geführt und die Erlaubnis erteilt, gegen ihn „vorzugehen.“ Also kein Registrieren, nein, statt dessen nur Klagen über Verschleuderung und Unterschleif, und überdies immer wieder dasselbe lästige Lied: *Generalstände!* Sieht es denn in den königlichen Rüstkammern keinen Donnerkeil, den du, Loménie, mit deiner roten Rechten unter diese theatralischen Demostheneße schleudern könntest, unter diese Donnerer, deren Donnern und Wlizen doch nicht viel mehr ist als leerer Schall und Kolophonium? Am Abend des 14. August schleudert Loménie in der That nicht einen Donnerkeil, sondern deren eine Handvoll. In der Nacht werden gegen 120 Lettres de cachet (Briefe, die ihren Namen vom Siegel haben), so viel als eben nötig sind, zugestellt, und schon am nächsten Morgen wird das ganze Parlament abermals zu Wagen gebracht und rollt ohne Aufenthalt nach Troyes in der Champagne, — „begleitet,“

wie die Geschichte meldet, „von den Segenswünschen des ganzen Volkes;“ sogar die Wirte und Postillone bezeigen ihre Huldigung unentgeltlich.<sup>1</sup> Es ist der 15. August 1787.

Was wird das Volk in seiner äußersten Bedrängnis noch segnen! Segenswünsche hat das Parlament von Paris bisher weder verdient noch empfangen. Es war eine isolierte Körperschaft, die sich, wie es bei Körperschaften zu geschehen pflegt, aus alten Wirren heraus (zu einer Zeit, da das Scepter des Schwertes unklar danach rang, ein Scepter der Feder zu werden) entwickelte, um einem unklaren Wunsche der Gesellschaft und vielen ganz klaren Wünschen Einzelner entgegenzukommen, die im Laufe der Jahrhunderte durch Konzeptionen, Erwerbungen, Usurpationen zu dem heranwuchs, was wir jetzt sehen: zu einer sozialen Anomalie, die blüht und gedeiht, die Prozesse entscheidet, Gesetze sanktioniert oder verwirft und dazu ihre eigenen Stellen und Ämter um bares Geld verkauft: — eine Methode, die, wie der glatte Präsident Ségault beweisen will, noch immer die leidlich beste ist.<sup>2</sup>

In einer solchen Körperschaft, die sich nur durch Kauf um bares Geld erhält, herrschte gewiß kein Übermaß an Gemeinfinn, eher ein übergroßes Verlangen nach Teilung der Gemeinbeute. Ehemals teilten Männer in Helmen die Beute — mit dem Schwerte, heute teilen sie Männer in Berücken — mit Federkiel und Tinte; und diese sind zwar friedlicher, aber noch hassenswerter, weil sich die Berückenmethode als die weit gemeinere und unwiderstehlichere erweist. Eine lange Erfahrung, sagt Besenval, beweist, daß es ein ganz vergebliches Bemühen ist, ein Parlamentsmitglied gerichtlich zu belangen; kein Diener der Gerechtigkeit wird ihn vorladen, Berücke und Robe sind eine undurchdringliche Rüstung, ein unsichtbar machender Zaubermantel.

Mit Recht kann sich das Parlament von Paris für unbeliebt halten; in politischer Beziehung hat es nie eine großherzige, sondern stets eine niedrige Gesinnung bewiesen. War der König schwach (wie eben jetzt), so hat ihm sein Parlament ganz im Sinne und Geiste der gerade herrschenden und bei der Menge beliebten Schlagwörter nachgebelt; war er stark, so bellte und jagte es als sein eifriger Spürhund vor ihm her. Es war eine ungerechte Körperschaft, deren Urteil mehr als einmal durch unlautere Mächenschaften

<sup>1</sup> A. Lameth: Histoire de l'Assemblée Constituante (Int. 73).

<sup>2</sup> Abrégé Chronologique, p. 975.

schmählich beeinflusst und verderbt wurde. Schreit nicht gerade jetzt das Blut des gemordeten Lally laut um Rache? Man hat ihn gehezt, umstellt und wie den Löwen in der Falle zum Wahnsinn getrieben, bis sein herzhafter Mut erlosch und der rachsüchtigen Chicane erlag. Seht ihn, den unglücklichen Lally, dessen düstere, wilde Seele aus seinen düsteren, wilden Zügen spricht, wie man ihn, um seinen Aufschrei der Verzweiflung zu ersticken, mit einem hölzernen Knebel im Munde zum Richtplatz schleift! Die wilde Feuerseele, die nur Gefahren und Mühsale gekannt, die sechzig Jahre lang inmitten von Unehrllichkeit, Feigheit und jämmerlicher Alltäglichkeit voll Geist und Mut des Schicksals Tücke und der Menschen Niedertracht unentwegt und vertrauensvoll bekämpft und erduldet hat: für diese Feuerseele hast du, o Parlament von Paris, keinen anderen Lohn als Knebel und Galgen?<sup>1</sup> Sterbend vermachte Lally sein Andenken seinem Knaben, und jetzt erhebt sich der junge Lally und fordert Sühne im Namen Gottes und der Menschheit. Das Parlament von Paris aber thut sein Möglichstes, um die verabscheuungswürdige That, die sich nicht verteidigen läßt, zu verteidigen, und, was das Seltsamste dabei ist, sein erkorener Wortführer ist unser düsterglühender Aristogiton-D'Espéménil.

Und diese sociale Anomalie ist es, die jetzt von Frankreich gesegnet wird! Eine unlautere Anomalie, aber sie liegt jetzt im Zweikampfe mit einer anderen, die noch schlechter ist. Und darum glaubt man, das verbannte Parlament habe sich mit Ruhm bedeckt! Es giebt ja Fehden, in denen selbst Satan als Kampfgenosse nicht unwillkommen wäre, in denen sich selbst Satan durch Tapferkeit wenigstens für kurze Zeit mit Ruhm bedecken könnte.

Aber welche Aufregung herrscht in den äußeren Höfen des Palais, da Paris erfährt, daß sein Parlament nach Troyes in der Champagne abgeführt und niemand zurückgeblieben ist als einige schweigsame Archivare; das demosthenische Donnern ist verhallt, die Märtyrer der Freiheit sind verschwunden. Drohungen und verworrenes Wutgeschrei erschallen aus den Kehlen der Anwälte, Basocheschreiber, der Namenlosen und des anglomanen Adels; immer neue Massen von Müßiggängern, die sehen und hören wollen, drängen sich heran; der Böbel, dessen Mut mit seiner Zahl wächst, macht Jagd auf Mouchards. Hier in diesen Räumen tobt und tobt

<sup>1</sup> 9. Mai 1766: Biographie Universelle, § Lally.

eine wilde Brandung; das übrige Paris, das an seine Arbeit gebunden ist, verhält sich einstweilen noch ruhig. Freche Aufschlagzettel sind zu lesen; aus allen Reden im Palais und dessen Umgebung spricht beinahe Aufruhr. Fürwahr, die Stimmung von Paris ist gar sehr verändert. Als drei Tage später (am 18. August) Monsieur und Monseigneur D'Artois nach altgewohntem Brauche in Staatskarossen kommen, um jene letzten verhaßten Beschlüsse (arrêtés) und Proteste aus den Protokollen ausmerzen zu lassen, werden sie in einer sehr bezeichnenden Weise empfangen: Monsieur, der, wie man glaubt, zur Oppositionspartei gehört, mit Vivatrufen und einem Blumenregen; Monseigneur dagegen mit Schweigen oder Murren, das sich bis zum Zischen und zu höhrenden Zurufen steigert; ja, der aller Ehrfurcht bare Pöbel drängt sich in Massen und unter Zischen mit solcher Gewalt an ihn heran, daß der Kapitän der Garde kommandieren muß: „Haut les armes!“ Bei diesem Donnerwort und dem Blitzen des blanken Eisens weicht allerdings der Pöbel gar schnell nach allen Seiten zurück.<sup>1</sup> Auch das sind neue Züge der Zeit, und treffend bemerkt der gute Monsieur de Malesherbes: „Dieser Streit mit dem Parlament ist ganz neuer Art;“ kein vorübergehendes Funkenprühen wie beim Zusammenstoße harter Körper, es gleicht vielmehr „den ersten Funken, die zum großen Brande werden, wenn man sie nicht löscht.“<sup>2</sup>

Dieser gute Malesherbes sieht sich jetzt nach zehnjähriger Abwesenheit wieder im Räte des Königs; denn Loménie wollte, wenn auch nicht aus den Fähigkeiten, so doch aus dem Namen des Mannes Vorteil ziehen. Seine Meinung hört man nicht einmal an, — deshalb zieht er sich bald wieder zu seinen Büchern und Bäumen zurück. Was kann auch ein guter Mann in einem solchen Räte des Königs nützen? Turgot macht keinen zweiten Versuch: Turgot hat schon vor einigen Jahren Frankreich und diese Erde verlassen: ihm machen derartige Dinge keine Sorgen mehr. Wie merkwürdig! Turgot, unser Loménie und Abbé Morellet waren einst ein Trifolium junger Freunde, Studiengenossen an der Sorbonne. Vierzig weitere Jahre sind verstrichen, und jeder von ihnen hat es auf ganz verschiedene Art so weit gebracht.

Inzwischen hält das Parlament in Troyes täglich seine Sitzungen, setzt täglich Rechtsfälle auf die Tagesordnung; und

<sup>1</sup> Montgaillard, I, 369. Besenval etc.

<sup>2</sup> Montgaillard, I, 373.



vertagt sie täglich, weil kein Anwalt erscheint, um zu plaidieren. Tropes zeigt sich so gastfreundlich, wie man es nur erwarten konnte; und doch ist das Leben hier verhältnismäßig eintönig. Hier giebt es keine Volksmenge, die euch auf den Schultern zu den unsterblichen Göttern emporhebt; höchstens fährt der eine oder der andere Patriot zu euch hinaus, um euch zu standhaftem Aussharren aufzufordern. Fern von der Heimat und eurer häuslichen Behaglichkeit wohnt ihr in fremden Räumen: ihr habt nicht viel mehr zu thun, als euch zwischen den reizlosen Feldern der Champagne zu ergehen, dem Reifen der Trauben zuzusehen und tausendmal Beratenes noch einmal in Beratung zu ziehen: eine Beute der Längeweile, lauft ihr noch Gefahr, von Paris vergessen zu werden! Boten kommen und gehen; denn der friedliebende Roménie ist unermülich im Unterhandeln und Versprechen, und d'Ormesson sowie die klugen älteren Mitglieder des Parlaments sehen im Streit kein Heil.

Nach einem traurigen Monat schließt das Parlament, wie es ja alle Parlamente thun müssen, halb nachgebend, halb fest bleibend, Waffenstillstand. Die Stempelsteuer wird zurückgezogen, die Subvention (die Grundsteuer) wird auch zurückgezogen; dagegen willigt es in eine „Prorogation der zweiten Zwanzigstelsteuer,“ eigentlich auch nur eine Art Grundsteuer, die aber die maßgebenden Klassen nicht schwer drückt, weil sie hauptsächlich auf der stummen Klasse lastet. Überdies bestehen von Seiten der älteren Mitglieder geheime Zusagen, daß man den Finanzen durch ein Anlehen aufhelfen dürfe; des garstigen Wortes „Generalstände“ solle keine Erwähnung geschehen.

Und so kehrt am 20. September unser verbanntes Parlament zurück. D'Espéreménil sagte: „Ruhmbedeckt ist es ausgezogen, kotbedeckt (de boue) ist es zurückgekehrt.“ So nicht, Freund Aristogiton, oder wenn doch so, dann bist sicherlich du der Mann, es reinzuwaschen.

## Sechstes Kapitel

### Roménies Ränke.

War jemals ein unglücklicher Premier-Minister in so harter Bedrängnis wie Roménie de Brienne? Sechs lange Monate hält er die Zügel der Regierung in seinen Händen, und noch immer zeigt sich nicht die geringste Spur einer treibenden Kraft (in den Finanzen), um auf die eine oder

andere Art von der Stelle zu kommen. Loménie schwingt die Peitsche, aber es geht nicht vorwärts; statt Geld findet er nur Widerspenstigkeit und rebellische Debatten.

Weit entfernt, sich zu beruhigen, wird die öffentliche Stimmung immer erregter und leidenschaftlicher, und bei dem großen von Jahr zu Jahr fortwachsenden Deficit sieht man in den königlichen Kassen kaum noch die Farbe des Goldes. Unheil kündende Anzeichen! Malesherbes, der das erschöpfte, und erbitterte Frankreich immer heißer werden sieht, spricht von „Feuersbrunst.“ Mirabeau hat sich, wie wir sehen, ohne viele Worte nach der Rückkehr des Parlaments<sup>1</sup> wieder auf Paris herabgelassen, um sich von der heimatlichen Erde nicht mehr zu trennen.

Jenseits der Grenze sehen wir zum Bedauern des Kriegsssekretärs Montmorin und aller Menschen Holland von Preußen überfallen,<sup>2</sup> die französische Partei unterdrückt, während England und der Statthalter triumphieren. Was vermag aber ein Premier-Minister ohne Geld, diesen Hauptnerv des Krieges, des Schaffens, ja selbst des Lebens? Durch Steuern kommt nicht viel ein; die zweite Zwanzigstelsteuer wird erst im nächsten Jahre fällig und wird mit ihrer „strengen Einschätzung“ mehr Streit als Geld eintragen. Die Besteuerung der privilegierten Klassen ist nicht zu erreichen; denn ihre Registrierung läßt sich nicht durchsetzen, weil sie selbst denen, die uns unterstützen, unerträglich erscheint; die Besteuerung der nichtprivilegierten Klassen bringt aber gar nichts mehr ein, weil man aus einem ausgeschöpften Brunnen kein Wasser erhalten kann. Nirgends eine Hoffnung, außer etwa in dem alten Zufluchtsmittel der Anlehen!

Da kommt Loménie mit Unterstützung des Schlaufkopfes Lamoignon, der über dieses Meer von Schwierigkeiten gründlich nachgedacht hat, auf den Gedanken: Warum soll man nicht ein successives Anlehen (*emprunt successif*) aufnehmen, das uns Jahr für Jahr, sagen wir, etwa bis zum Jahr 1792, so viel brächte, als man gerade brauchte? Die Registrierung eines solchen Anlehens dürfte auch nicht mehr Mühe kosten als die eines anderen; wir hätten Zeit, um Atem zu schöpfen, und Geld, um uns rühren oder um wenigstens bestehen zu können: — das Edikt eines successiven Anlehens

<sup>1</sup> *Fils Adoptif: Mirabeau*, IV, 1. 5.

<sup>2</sup> *Oktober 1787. Montgaillard*, I, 374. *Besenval*, III, 283.

muß also vorgeschlagen werden. Um die Philosophen damit zu versöhnen, schicken wir als Vorhut ein liberales Edikt, die Emancipation der Protestanten, voraus und lassen als Nachhut ein liberales Edikt folgen: die Einberufung der Reichsstände im Jahre 1792, in dem das Anlehen zu Ende geht.

Ein liberales Edikt über die Emancipation der Protestanten macht einem Roménie jetzt, da die Zeit dafür gekommen ist, ebensowenig Gewissenskrupel wie ehemals die Vollziehung der Todesstrafe. Was das liberale Versprechen, die Einberufung der Generalstände betrifft, so kann man es halten oder nicht; jedenfalls sind wir von der Erfüllung noch volle fünf Jahre entfernt, und in fünf Jahren kann viel dazwischen kommen. Aber die Registrierung? Ja, wahrhaftig hier liegt die Schwierigkeit; doch wir haben die in Troyes heimlich gegebene Zusage der älteren Parlamentsräte, und klug angebrachte Spenden, Schmeicheleien, versteckte Intriguen und der alte Foulon, diese „Ame damnée des Parlaments,“ dürften das übrige thun. Im schlimmsten Falle stehen der königlichen Autorität Mittel zu Gebote; warum soll sie diese nicht gebrauchen? Ist die königliche Autorität nicht stark genug, Geld zu schaffen, so ist sie so gut wie gestorben, ist dem sichersten und eiendesten Tod, dem Tod durch Marasmus, verfallen. Wer wagt, gewinnt; ohne Wagen ist schon jetzt alles verloren! Da aber bei so entscheidenden Wagnissen eine kleine Kriegsklist oft recht ersprießliche Dienste leistet, so sagt Seine Majestät für den nächsten 19. November eine Jagd an, und alle, die es angeht, setzen frohgemut ihr Jagdzeug in Bereitschaft.

Sawohl, eine königliche Jagd, aber auf zweibeiniges, ungefedertes Wild! Am 19. November 1787, dem Jagdtage, wird um 11 Uhr morgens der Sitz der Gerechtigkeit durch unerwartetes Trompetengeschmetter, Pferdegetrappel und Wagengerassel aus seiner Ruhe aufgeschreckt: Seine Majestät der König ist mit dem Großsiegelbewahrer Lamoignon, mit Pairs und mit Gefolge erschienen, um eine Séance royale zu halten und Edikte registrieren zu lassen. Welcher Wandel seit der Zeit, da Ludwig XIV. hier gestiefelt und gespornt eintrat und, die Peitsche in der Hand, mit einem olympischen Blicke, dem niemand zu trotzen wagte, zu registrieren befahl, und so ohne alle List und Ceromonie gleichzeitig jagte und registrierte.<sup>1</sup>

<sup>1</sup> Dulaure, VI, 306.

Ludwig XVI. wird an diesem Tage mit dem Registrireren allein genug zu thun haben, wenn nur er und der Tag dazu genügen.

Mittlerweile giebt der König mit entsprechenden ceremoniellen Worten seine Absicht kund: zwei Edikte, über die Emancipation der Protestanten und über ein successives Anlehen zu erlassen; Zweck und Inhalt beider Edikte wird unser getreuer Großsiegelbewahrer Lamoignon erläutern, ein getreues Parlament wird aufgefordert, über beide Edikte sein Gutachten abzugeben, da jedem Mitglied das Recht des freien Wortes zu steht. Nachdem auch Lamoignon nicht übel perorirt und mit der Verheißung der Generalstände geschlossen hat, hebt nunmehr die Sphärenmusik parlamentarischer Beredsamkeit an; sie wird laut und immer lauter; denn auf die leidenschaftlichen Ausbrüche der einen Sphäre folgt eine ebenso leidenschaftliche Antwort der anderen Sphäre. Mit Aufmerksamkeit und mit getheilten Gefühlen lauschen die Pairs, abhold den Generalständen, abhold dem Despotismus, der Stellen abschafft und das Verdienst nicht belohnen kann. Aber was erregt Seine Hoheit den Herzog von Orleans? Sein roter Mondkopf wackelt hin und her, sein kupferfarbiges Gesicht wird dunkler wie unpolirtes Kupfer; seine glasigen Augen irren unstät herum; unbehaglich rückt er auf seinem Sitze hin und her, als habe er etwas vor. Hat ihn inmitten unsagbarer Übersättigung plötzlich neues Verlangen nach einer neuen verbotenen Frucht erfaßt? Überdruß und Genußsucht, Trägheit, die doch nicht ruhen kann, und ohnmächtiger Ehrgeiz, Rachsucht, weil man nicht Admiral geworden — welches Wirrsal von Widersprüchen bedeckt diese farbunkelbesäete Haut!

„Acht Kuriere“ galoppieren im Laufe dieses Tages von Versailles, wo Roménie in banger Erwartung harret, hinein und galoppieren wieder zurück, aber nicht mit gar guten Nachrichten. In den äußeren Höfen des Palais schwirrt und summt es in mächtiger Erregung, und man flüstert sich zu, der Premier-Minister habe über Nacht sechs Stimmen verloren. Im Innern ertönt nichts als forensische Beredsamkeit voll Pathos und Entrüstung, flehentliche Appelle an die königliche Guld, Seine Majestät möge geruhen, die Generalstände sofort zu berufen und so Frankreichs Retter zu werden, wobei der düsterglühende d'Espréménil, noch mehr Sabatier de Cabre und Fréteau (später „commère Fréteau, Gevatterin Fréteau genannt) sich am lautesten gebärden. So währt

es sechs tödlich lange Stunden, ohne daß der Tumult nachläßt.

Und da schon die Abenddämmerung durch die Fenster einfällt und noch kein Ende abzusehen ist, öffnet Seine Majestät auf einen Wink des Großsiegelbewahrers Lamoignon noch einmal den königlichen Mund und erklärt kurz, daß sein Edikt über das Anlehen registriert werden müsse. Einen Augenblick herrscht tiefes Schweigen; — doch sieh! Da erhebt sich Monseigneur d'Orléans, wendet sein Mondgesicht der königlichen Tribüne zu und stellt mit würdevoller Höflichkeit, hinter welcher sich unendlich viel verbirgt, die Frage: „ob denn dies ein Lit de Justice und nicht eine Séance royale sei?“ Blicke flammen vom Throne und dessen Umgebung auf ihn herab, und es folgt die finstere Antwort, es sei eine Sitzung. In diesem Falle, sagt Monseigneur, erbitte er sich die Erlaubnis, bemerken zu dürfen, daß in einer Sitzung Edikte nicht auf Befehl registriert werden können; er für seine Person wenigstens müsse gegen eine solche Registrierung unterthänigst Verwahrung einlegen. „Vous êtes bien le maître,“ antwortet der König und schreitet hochehobenen Hauptes samt Gefolge aus dem Saale; pflichtschuldigst begleitet ihn der Herzog von Orléans, doch nur bis zum Ausgang, kehrt nach Erledigung dieser Pflicht zurück und legt vor den Augen des applaudierenden Parlaments, im Angesichte des applaudierenden Frankreich seine Verwahrung ein. — Sollen wir sagen, daß er damit die Ankertaue, die ihn an den Hof banden, durchschnitten hat? Wird er jetzt fortsegeln und schnell dem Chaos zutreiben?

Thörichter Orléans, zukünftiger „Egalité!“ Ist das Königtum zu einer hölzernen Vogelscheuche geworden, auf welche du, freche, grautöpfige Krähe, dich nach Belieben niederlassen und loshaben kannst? Noch nicht ganz!

Am nächsten Tage verbannt eine Lettre de cachet Orléans auf sein Schloß Villers-Cotterets, damit er dort zur Besinnung komme. Ach, dort ist leider kein Paris mit seinem heiteren Lebensgenuß, keine bestrickende, unentbehrliche Madame de Buffon, — die leichtfertige Frau des großen Naturforschers, der für sie viel zu alt ist. Monseigneur weiß, wie man erzählt, in Villers-Cotterets nichts anderes anzufangen, als wie toll herumzulaufen und seinem Unglücksstern zu fluchen. Sein reumütiges Klagen und Jammern dringt bis nach Versailles, so hart ist sein Los. Gleichzeitig schleudert eine zweite Lettre de cachet Gebatterin Fréteau in das Gefängnis von Ham

inmitten der Sümpfe der Normandie, eine dritte Sabatier de Cabre nach Mont St. Michel im Flugland der Normandie. Was das Parlament betrifft, so muß es mit seinem Registerbuch unter dem Arme auf Befehl nach Versailles kommen, damit die Verwahrung (unter Ermahnungen, ja selbst Verweisen) ausgemerzt werde: ein Machtsstreich, der, wie man hoffen darf, Ruhe schaffen wird.

Leider nicht; denn er wirkt nur wie ein leichter Peitschen-schlag auf bäumende Pferde: sie bäumen sich noch mehr. Was hilft Loméniés Peitsche gegen ein Gespann von 25 Millionen, die sich zu bäumen beginnen? Das Parlament ist keineswegs gesonnen, sich demütig zu fügen, auch will es nicht aus heilsamer Furcht vor den drei Lettres de cachet das Protestantenedikt registrieren oder seine anderen Geschäfte erledigen. Im Gegenteil, es fängt sogar an, die Lettres de cachet im allgemeinen, ihre Gesetzmäßigkeit und ihren Fortbestand in Frage zu ziehen; es giebt seinem schmerzlichen Bedauern Ausdruck, überreicht Petition auf Petition, damit seine drei Märtyrer in Freiheit gesetzt werden, erklärt sich, bevor dies nicht bewilligt sei, außer stande, an eine Prüfung des Protestantenediktes auch nur zu denken, und verschiebt die Behandlung dieses Gegenstandes immer wieder auf „heute über eine Woche.“

Dieser vorwurfsvolle Klagegesang schwillt zu einem furchtbaren Chore an; denn Paris und ganz Frankreich fallen mit ein oder haben ihn vielmehr zuerst angestimmt. Und jetzt öffnen endlich auch die übrigen Parlamente den Mund und stimmen mit ein, ja einige darunter, wie die von Grenoble und Rennes, thun dies bedeutungsvoll und nachdrücklich: — sie drohen, den Druck durch Gegendruck zu erwidern und die Steuereinnehmer mit Interdikt zu belegen.<sup>1</sup> „Früher,“ bemerkt Malesherbes, „wenn es Streitigkeiten gab, war es das Parlament, von dem das Volk aufgereizt wurde, jetzt ist es das Volk, welches das Parlament aufreizt.“

## Siebentes Kapitel.

### Gegenseitige Vernichtung.

Welches Bild bietet Frankreich in den Wintermonaten des Jahres 1787! Sogar im Veil de Boeuf herrscht Schwermut und ein Gefühl der Unsicherheit, und die armen Unterdrückten

<sup>1</sup> Weber, I, 266.

dort meinen alle, man könnte selbst in der Türkei schöner leben. Die Wolfshunde die Bärenhunde sind abgeschafft; gerade so wie die Stellen der Herzoge von Coigny und Polignac. Im kleinen Himmel von Trianon nimmt eines Abends Ihre Majestät Besenval's Arm und fragt ihn um seine wirkliche, aufrichtige Meinung. Der unerfrockene Besenval, (der, wie er hofft, nichts von einem Sykophanten an sich hat) gesteht freimütig, daß bei einem Parlament, welches revoltiert, und einem Deil de Boeuf, das man unterdrücken wolle, des Königs Krone in Gefahr sei; — darauf aber gab Ihre Majestät unvermutet und, wie es schien, verlegt dem Gespräche eine andere Wendung „et ne me parla plus de rien.“<sup>1</sup>

Ja, mit wem kann denn die arme Königin sprechen, sie, die hier nur das Chaos wild umtobt und die wie keine andere Sterbliche eines weisen Rates bedarf? Ihre Wohnstätte, die vor dem Auge im hellsten Glanze zu strahlen scheint, verdüstern Unruhe und finstere Sorgen; die Sorgen der Fürstin, die Sorgen des Weibes ziehen in schweren Wolken gegen sie heran und hüllen sie immer dichter ein. Die Halsbandgräfin Lamotte ist in den letzten Monaten aus der Salpetrière entsprungen, vielleicht hat man sie entspringen lassen. Eitel war die Hoffnung, Paris werde sie darin vergessen, und jene immer wachsende Lüge, jener Berg von Lügen werde endlich in sich zusammensinken. Die Lamotte mit ihrem auf beiden Schultern eingebrannten V (Voleuse) ist nach England gegangen und wird von dort Lügen auf Lügen in die Welt hinausgeschicken, Lügen, die den hehren Namen der Königin schänden werden; wahnwitzige Lügen,<sup>2</sup> denen Frankreich in seiner gegenwärtigen Stimmung nur allzuwillig Glauben schenken wird.

Im übrigen ist es sonnenklar, daß unser successives Anlehen keinen Markt findet; es war auch nicht zu erwarten, daß sich unter solchen Umständen ein Anlehen, das man nur durch Ausmerzen von Verwahrungen registrieren konnte, an den Mann bringen lasse. Die Klagen über die Lettres de cachet und über den Despotismus im allgemeinen lassen nicht nach; denn die zwölf Parlamente und die 1200 Basquillanten, Bänkelsänger und Pamphletisten sind nicht müßig. Paris ist,

<sup>1</sup> Besenval, III, 264.

<sup>2</sup> Mémoires justificatifs de la Comtesse de Lamotte (London, 1788). Vie de Jeanne de St. Remi Comtesse de Lamotte etc. — Siehe Diamond Necklace (wie oben).

bildlich gesprochen, von Pamphleten förmlich überschwemmt (regorge de brochures), überflutet und wie von einem Wirbel erfasst: eine heiße Sündflut; denn die vielen patriotischen Schnellschreiber, die alle auf dem Schmelz- oder Siedepunkte stehen, gleichen jetzt in der Stunde der Gefahr lauter isländischen Geysern! Was kann dagegen unser bedächtiger Freund Morellet, was ein Rivarol oder der ungefüge Linguet (der dafür gut bezahlt ist) thun, was können sie thun, sie, — die kalt speien?

Jetzt kommt endlich das Protestantenedikt zur Verhandlung, aber nur, um neuen Zwist heraufzubeschwören und durch Pamphlete und Gegenpamphlete den Wahnsinn der Menschen zu vermehren. Selbst die Orthodoxie wird, so krank sie scheint, bei dieser Verwirrung ihre Hand im Spiele haben. In der Gestalt des Abbé l'Enfant, „bei dem Prälaten vorfahren, um ihn zu besuchen und zu beglückwünschen,“ rührt sie wieder einmal von der Kanzel herab vernehmlich ihre Trommel.<sup>1</sup> Oder sieht, wie D'Espréménil, der immer seine absonderlichen Wege zu wandeln pflegt, während einer Parlamentsrede im richtigen Momente ein Taschentruzifix hervorzieht und ausruft: „Wollt ihr diesen noch einmal kreuzigen?“ Diesen, Espréménil, ohne alle Bedenken, zumal wenn wir erwägen, aus welch armseligem Stoff, aus etwas Silberdraht und Elfenbein, er gemacht ist.

Zu alledem kommt noch hinzu, daß der arme Brienne erkrankt ist; die heftigen Stürme seiner sündigen Jugend haben an ihm ebenso gerüttelt und geschüttelt wie jetzt die gewaltigen und unaufhörlichen Aufregungen seines thörichten Alters. Gehezt und angeklafft von unzähligen Rehlen, liegt Seine Eminenz erbittert, ja beinahe verzweifelt an einer entzündlichen Krankheit (humeur de dartre) darnieder; er zehrt ab, ist auf Milchdiät gesetzt und bedarf absoluter „Ruhe:“ gerade das Unmöglichste, die Ruhe, hat man ihm als unerläßlichstes Heilmittel verordnet.<sup>2</sup>

Was bleibt also der armen Regierung übrig, als noch einmal unverrichteter Sache den Rückzug anzutreten? Der königliche Schatz geht zur Reige, und Paris ist von einer Flut von Pamphleten überschwemmt. Man muß daher jedenfalls abwarten, bis sich diese ein wenig verlaufen hat. Der Herzog von Orléans geht nach Raincy zurück, das Paris und seiner

<sup>1</sup> L'acrotelle, III, 343. Montgaillard etc.

<sup>2</sup> Besenval, III, 317.



zarten, holden Buffon näher liegt, und kehrt endlich nach Paris selbst zurück. Auch Sabatier und Fréteau bleiben nicht für immer in der Verbannung. Das Protestantenedikt wird zur Freude von Boissy D'Anglas und des guten Malesherbes registriert, über das successive Anlehen geht man, da alle Proteste ausgemerzt oder zurückgezogen sind, hinweg und dies um so mehr als ja ohnehin niemand oder nur wenige kommen und danach fragen. Die Generalstände, nach denen das Parlament geschrien hat, und die nunmehr die ganze Nation laut und ungestüm fordert, sollen in fünf Jahren oder schon früher einberufen werden. O Parlament von Paris, was für ein Geschrei war das! „Meine Herren,“ sagte der alte d'Ormesson, „Sie werden Generalstände bekommen und werden es bereuen,“ wie das Pferd in der Fabel, das den Menschen zu Hilfe rief, um sich an seinem Feinde zu rächen. Der Mensch saß auf, züchtigte zwar schnell den Feind, aber wollte leider nicht mehr absteigen! Laßt statt fünf Jahren nur drei vergehen, und dieses schreiende Parlament wird zwar seinen Feind zu Boden geworfen sehen, aber auch selbst lahm geritten oder vielmehr um der Haut und der Hufe willen erdrosselt sein und tot im Graben liegen.

Unter solchen Anzeichen beginnt der Frühling des Jahres 1787. Die Regierung des Königs findet nirgends einen Ausweg, sondern wird vielmehr überall schmähsch zurückgewiesen. Von zwölf revoltierenden Parlamenten, die jetzt zu Organen einer erbitterten Nation geworden sind, belagert, kann sie auf keiner Seite vorgehen, kann nichts zustande bringen, nichts erlangen, nicht einmal soviel Geld, um davon zu leben; sie muß zusehen und warten, bis sie, wie es scheint, vom Deficit verschlungen wird.

Ist denn das Maß der seit Jahrhunderten angehäuften Ungerechtigkeit und Lüge sozusagen voll? Das Maß des Elends wenigstens ist voll. Das Elend ist seiner Natur gemäß aus den armseligen Hütten der 25 Millionen immer weiter und höher gedrungen, bis es sogar das Deil de Boeuf von Versailles erreicht hat. In seiner Qual erhebt blindwütend die Hände der Mensch gegen den Menschen, der Niedere gegen den Höheren, aber auch der Höhere gegen den Höheren; der Landadel ist erbittert gegen den Hofadel, die Robe gegen das Schwert, das Rochet gegen die Feder. Giebt es auch nur einen Einzigen, der nicht erbittert wäre — gegen des Königs Regierung? Sogar ein Besenval ist es jetzt. Der Regierung stehen alle Mönchen, alle Körperschaften

feindlich gegenüber, sie ist das Centrum, gegen welches aller Zank und Hader vereint seine Angriffe richtet. Welch neue, allgemeine, schwindelerregende Bewegung hat alle Institutionen, socialen Ordnungen und individuellen Anschauungen, die sonst einträchtig zusammenwirkten, so erfaßt, daß sie sich wie in einem tollen Wirbel drehen und aneinander prallen? Es ist der unaufhaltsame Zerfall eines Weltfölicismus, der sich erschöpft und schließlich zum Geldbankerott geführt hat!

Und darum lehnen sich alle übrigen Solöcismen gegen den armen Hof von Versailles als Haupt- und Centralfölicismus auf und stehen vereint in Reih und Glied gegen ihn. Ganz natürlich! Denn euer menschlicher Solöcismus, mag er nun in einem Individuum oder in einer Vereinigung von Individuen verkörpert sein, fühlt sich naturgemäß stets unbehaglich; geht es aber dem Bankerott zu, dann fühlt er sich sogar elend. Wann aber wäre selbst der allererbärmlichste Solöcismus bereit, sich selbst zu tadeln oder zu bessern, so lange noch ein anderer zu bessern übrig bleibt?

Diese drohenden Zeichen schrecken einen Loménie nicht, noch weniger belehren sie ihn. Obwohl von schwächlicher Natur, besitzt Loménie doch einen gewissen Mut. Haben wir denn nicht auch gelesen, daß die schwächsten Geschöpfe, abgerichtete Kanarienvögel, mit brennenden Lunten munter umherflogen und Kanonen, ja Pulvermagazine zur Explosion brachten ruhig dazusitzen und am Deficit zu sterben, das stimmt nicht zu Loménies Plan. Wohl ist das Ubel bedeutend; aber kann er es nicht beseitigen oder ihm wenigstens zu Leibe rücken? Zum mindesten kann er dessen Symptom angreifen: die revoltierenden Parlamente, die kann er angreifen, vielleicht sogar beseitigen. Vieles ist Loménie dunkel, aber zwei Dinge sind ihm klar: erstens, daß ein solcher Zweikampf zwischen Parlament und Königtum gefährlich wird, ja zur gegenseitigen Vernichtung führen kann, und zweitens, daß vor allem Geld geschafft werden muß. Denke nach, wackerer Loménie, und du, Großsiegelbewahrer Lamignon, der du Ideen hast! Seid ihr auch oft geschlagen und grausam enttäuscht worden, wenn ihr die goldene Frucht schon zu greifen wähntet, vereint euch doch wieder zu neuem Kampfe! Das Parlament zu zähmen, die Kassen des Königs zu füllen, das sind jetzt Fragen, die über Leben und Tod entscheiden.

Parlamente hat man schon mehr als einmal gezähmt; ein Parlament läßt sich schon zur Vernunft bringen, wenn man es auf steile Felsenspitzen pflanzt, „die nur mit Tragsesseln

erreichbar sind.“ O Maupeou, du böser, unerschrockener Mann, hätten wir doch dein Werk, so wie es war, unberührt gelassen! Aber giebt es außer Verbannung und anderen gewaltfamen Methoden nicht noch eine Methode, die alles, selbst Löwen zahm macht? — Giebt es nicht eine Hungermethode? Wie, wenn man dem Parlamente die Zufuhr, nämlich die Einkünfte aus den Prozessen, abschneidet?

Man könnte zur Erledigung der schweren Menge kleinerer Rechtsstreitigkeiten niederere Gerichtshöfe unter dem Namen Grand-baillages einrichten. Das Parlament, das darin eine Schmälerung seiner Beute sähe, würde mit gelbem Reide, das Publikum aber, das eine billige Rechtspflege liebt, mit hoffnungsfreudigem Wohlwollen darauf blicken. Warum sollten nicht für die Finanzen, für das Registriren der Edikte Würdenträger aus unserem eigenen Deil de Boeuf, unsere Prinzen, Herzoge und Marschälle einen neuen Gerichtshof — nennen wir ihn Cour plénière — bilden, in dem wir das Registriren sozusagen uns selbst besorgen könnten? Auch der heilige Ludwig hatte seinen aus den Großen des Reiches<sup>1</sup> zusammengesetzten Plenarhof, der ihm ganz vortreffliche Dienste leistete: unsere Großen sind ja noch da (wenigstens ihr Name lebt noch), und unsere Not ist größer, als die seine war.

Das ist der Plan Loméniés und Lamoignon's, den der Rat des Königs wie einen Lichtstrahl in tiefer Finsternis freudig begrüßt. Der Plan scheint ausführbar und ist äußerst notwendig: welche Erlösung, wenn er einmal richtig ausgeführt ist! Darum nur Verschwiegenheit und Festigkeit; jetzt oder nie! Die Welt soll noch eine neue historische Schaubühne sehen, und Loménie de Brienne, dieser merkwürdige Mann, wird noch immer Bühnenleiter sein.

Seht also, wie bei diesem vielversprechenden Frühlingswetter der Minister des Inneren Bréteuil in der friedlichsten Weise „Paris verschönert!“ Die alten Hütten und Buden verschwinden von den Brücken, als hätte auch der Staat halcyonische Tage und nichts anderes zu thun, als Verschönerungen durchzuführen! Das Parlament scheint als anerkannter Sieger weiterzutagen. Brienne spricht nichts über die Finanzen oder sagt und läßt sogar drucken, es gehe alles gut. — Woher diese halcyonische, friedliche Ruhe, obgleich das successive Anlehen noch immer nicht begeben ist? In dem siegreichen Parlament beklagt sich Rat Goëslard de Monsabert

<sup>1</sup> Montgaillard, I, 405.

fogar über „die Einhebung des zweiten Zwanzigstels nach strenger Schätzung“ und setzt ein Dekret durch, die Schätzung solle nicht streng sein, wenigstens nicht bei den privilegierten Klassen. Und dies duldet Brienne und erläßt keine Lettre de cachet? Wie kommt das?

Ein solches Frühlingswetter lächelt uns zwar freundlich an, aber es trügt; denn es ändert sich plötzlich. So hören wir z. B. flüsternd, „alle Intendanten in den Provinzen hätten den Befehl erhalten, an einem bestimmten Tage auf ihren Posten zu sein.“ Und, was noch mehr auffällt, was hat dieses unausgelesene Drucken hinter versperreten Thüren im königlichen Schloß zu Versailles zu bedeuten? Wachen halten Thüren und Fenster besetzt, die Drucker dürfen sich nicht entfernen, sie schlafen sogar in ihren Arbeitsräumen, ja selbst das Essen bringt man ihnen hinein.<sup>1</sup> Das siegreiche Parlament wittert eine neue Gefahr. D'Espéménil hat Pferde nach Versailles bestellt; er umschleicht die bewachte Druckerei, späht und schnüffelt herum, ob nicht menschliche Findigkeit und Klugheit eindringen könnten.

Ein Goldregen kann fast überall eindringen. D'Espéménil läßt sich also in Gestalt von „500 Louisdor“ auf den Schoß einer DruckersDanae herab. Danaes Gatte schmuggelt ihr einen Lehnballen zu, den sie dem goldenen Parlamentsrat ausliefert. In dem Ballen stecken hineingeknetet gedruckte Probebogen: — beim Himmel! Es ist das königliche Edikt über die selbstregistrierende Cour plénière und über jene Grandbaillage, die uns unsere Prozesse wegnehmen soll! An einem und demselben Tage soll das Edikt in ganz Frankreich kundgemacht werden.

Das ist also, worauf die Intendanten dem Befehle gemäß auf ihren Posten zu warten hatten; das ist das verwünschte Basiliskenei, über dem der Hof brütete; darum wollte er sich trotz aller Herausforderungen nicht eher rühren, als bis die Brut ausgeschlüpft wäre. Gile damit nach Paris zurück, d'Espéménil, berufe sofort eine Sitzung ein, auf daß Parlament und Himmel und Erde den Frevel erfahren!

<sup>1</sup> Weber, I, 276.

## Achtes Kapitel.

## Roménies Todesringen.

Am nächsten Tage, den 3. Mai 1788, ist das verblüffte Parlament versammelt und klauscht wortlos d'Espréménils Rede, welche die beispiellose Missethat aufdeckt, eine That des Verrates und ruchloser Finsternis, eine That, wie sie der Despotismus liebt! Brandmarke sie, du Parlament von Paris, rüttle Frankreich und das Universum auf, führe alle deine forensischen Donnerer ins Treffen! Wahrlich, auch für dich gilt es: jetzt oder nie!

Das Parlament stellt in diesem kritischen Moment seinen Mann. Wie der Löwe in der Stunde der höchsten Gefahr sich selbst durch Brüllen und Schlagen der Seiten aufstacheln, also macht es das Parlament von Paris. Auf d'Espréménils Antrag schwört man mit vereinter Lungenkraft nach der bekannten Weise: Einer für Alle, Alle für Einen! Einen höchst patriotischen Schwur, — eine vortreffliche Idee, die in den nächsten Jahren nicht ohne Nachahmung bleiben wird. Darauf folgt eine entschiedene Erklärung der Menschen- oder wenigstens der Parlamentsrechte; ein Aufruf an die Freunde der französischen Freiheit dieser und aller kommenden Zeiten. Dies alles oder doch der wesentlichste Inhalt davon wird zu Papier gebracht in einem Tone, in dem eine leise Klage den heroischen Mut mildert. Und nachdem das Parlament die Sturmglocke gezogen hat, — die Paris hört und die ganz Frankreich hören wird, — und nachdem es Roménie und dem Despotismus seinen Fehdehandschuh ins Gesicht geschleudert hat, geht es wie nach einem leidlich guten Tageswerke auseinander.

Wie aber Roménie zu Mute sein mochte, als er sein Basiliskenei (das zur Rettung Frankreichs so notwendig war) vor der Zeit zerbrochen sah, mag sich der Leser selbst vorstellen! Entrüstet greift er nach seinen Donnerkeilen und schleudert zwei: den einen gegen d'Espréménil, den anderen gegen den geschäftigen Goelard, dessen Dienste beim zweiten Zwanzigstel und der „strengen Schätzung“ nicht vergessen sind. Diese über Nacht rasch ergriffenen und am frühen Morgen geschleuderten Keile sollen das aufgeregte Paris, wenn nicht zur Ruhe bringen, so doch in heilsamen Schrecken versetzen.

Schleudern kann man ministerielle Donnerkeile, aber wie, wenn sie nicht treffen? D'Espréménil und Goelard, durch das Singen eines freundlichen Vogels gewarnt, entrinnen

Domónies Häschern und flüchten sich verkleidet durch Dachfenster über Dächer in ihr eigenes Palais de Justice: die Donnerkeile haben ihr Ziel verfehlt. Paris aber, (denn das Gerücht verbreitet sich schnell) wird von einem Schrecken ergriffen, der durchaus nicht heilsam ist. Die beiden Märtyrer der Freiheit werfen ihre Verkleidung ab, hüllen sich in ihre langen Gewänder, und siehe, innerhalb einer Stunde ist mit Hilfe der Thürsteher und Gilboten das Parlament mit seinen Räten, Präsidenten und selbst Pairs von neuem versammelt. Das versammelte Parlament erklärt, daß es seine beiden Märtyrer keiner Macht unter dem Monde ausliefern werde, ferner daß die Sitzung „permanent“ sei; es verstehe sich zu keiner Vertagung, bevor die Verfolgung nicht eingestellt sei.

Während Boten gehen und kommen, erwartet das Parlament unter forensischer Beredsamkeit, unter Klagen und Verwahrungen in einem Zustande beständiger Explosionen, die weder bei Tag noch bei Nacht aufhören, den Ausgang. Das erwachte Paris überflutet abermals die äußeren Höfe, wogt aufgeregter als je durch alle Zugänge. Misttönender Lärm erhebt sich, ein Stimmengewirr wie einst zu Babel in der Stunde, da das Volk zuerst (wie hier) mit gegenseitigem Nichtverstehen geschlagen wurde und sich noch nicht zerstreut hatte.

Die Stadt Paris durchläuft ihre täglichen Perioden der Arbeit und des Schlafes; zum zweitenmal schlafen jetzt die meisten Sterblichen Europas und Afrikas. Hier aber kommt der Wirbelsturm von Worten nicht zur Ruhe, vergebens breitet die Nacht ihren dunklen Schleier darüber. Drinnen erschallt der laute Ruf des reinen, unüberwindlichen Märtyrertums, der nur durch den dazu stimmenden Ton der Klage einigermaßen gemildert ist; draußen ein unendliches Summen und Schwirren der Erwartung, das nur etwas schläfriger wird. So währt es schon volle 36 Stunden.

Aber horch, welch ein Dröhnen in stiller Mitternacht! Es dröhnt wie von Tritten Bewaffneter zu Pferd und zu Fuß: französische Gardes, Schweizer Gardes marschieren schweigend bei Fackelschein in Reih und Glied heran! Auch Sappeurs mit Artz und Brecheisen sind darunter, offenbar um die Thore, die sich nicht öffnen, zu sprengen! Es ist Kapitän d'Agoust, den Versailles entsendet, d'Agoust, ein Mann von bekannter Festigkeit, der einst den Prinzen von Condé durch den starr und unverwandt auf ihn gerichteten Blick seiner Augen zwang, ihm Genugthuung zu geben und sich mit ihm

zu schlagen:<sup>1</sup> dieser Mann zieht jetzt mit Äxten und Fackeln ausgerüstet sogar gegen das Heiligtum der Gerechtigkeit. Welch ein Frevel! Aber was hilft es? Der Mann ist Soldat, kennt nur seinen Befehl und bewegt sich wie eine willenlose Maschine vorwärts.

Die Äxte sind nicht vonnöten, die Thüren öffnen sich auf Verlangen, eine nach der anderen; jetzt geht die innerste auf, und das Auge erblickt Frankreichs Senatoren in ihren langwallenden Gewändern: 167 an der Zahl, darunter 17 Pairs, sitzen voll Majestät da, versammelt zu „permanenter Sitzung.“ Wäre der Mann nicht Soldat und wie aus Eisen gegossen, dieser Anblick, diese Totenstille, in welcher das Klirren der Sporen wiederhallt, könnte ihn wankend machen; denn die Hundertfiebenundsechzig empfangen ihn mit lautlosem Schweigen, das die einen mit dem Schweigen des römischen Senats vergleichen, als er von Brennus überfallen wurde, die anderen mit dem Schweigen einer Falschmünzerbande, die von der Polizei überrascht wird.<sup>2</sup> „Messieurs,“ sagte d'Agoust, „de par le roi!“ Ausdrücklicher Befehl hat d'Agoust mit der traurigen Pflicht betraut, zwei Personen zu verhaften: Monsieur Duval d'Espréménil und Monsieur Goelard de Monsabert. Da er nicht die Ehre habe, die beiden ehrenwerten Personen zu kennen, so lade er sie im Namen des Königs hiermit ein, sich selbst ihm auszuliefern. Tiefes Schweigen; dann ein Summen, das zum Murren anwächst; „wir alle sind d'Espréménils,“ wagte eine Stimme zu rufen, und andere Stimmen wiederholen es. Der Präsident fragt, ob er Gewalt anwenden wolle. Kapitän d'Agoust, mit Seiner Majestät Auftrag beehrt, hat Seiner Majestät Befehl zu vollziehen; er vollzöge ihn gern ohne Anwendung von Gewalt, aber vollziehen wird er ihn jedenfalls; er gewährt dem hohen Senat Zeit zu überlegen, welchen Weg er vorziehe, und entfernt sich darauf für einen Augenblick mit ernster militärischer Verbeugung.

Was hilft es, hohe Senatoren? Aufgepflanzte Bajonette versperrten alle Zugänge; euer Kurier galoppiert durch Nacht und Nebel nach Versailles, galoppiert mit der Nachricht zurück, daß der Befehl authentisch, daß er unwiderruflich sei. Müßiges Volk wogt in den äußeren Höfen auf und ab; aber d'Agousts Grenadierreihen stehen unbeweglich wie Schleusenthore da; keine Revolte wird euch befreien. „Messieurs,“ sprach d'Espré-

<sup>1</sup> Weber, I, 283.

<sup>2</sup> Besenval, III, 355.

ménil, „als die Gallier in das erstürmte Rom eindrangen, saßen die römischen Senatoren in Purpur gekleidet auf ihren kurulischen Stühlen und erwarteten mit stolzer Ruhe die Knechtschaft oder den Tod. Dasselbe erhabene Schauspiel bietet auch ihr der Welt (à l'univers) in dieser Stunde, nachdem ihr „großmütig“ . . . . und dergleichen mehr, wie man nachlesen kann.<sup>1</sup>

Umsonst, d'Espéménil! D'Agousts wie aus Erz gegoffene Gestalt mit der eisernen Soldatenmühe steht wieder da. Despotismus, Gewalt und Verderben flattern von seinem Helmbusch herab. Schweigend muß d'Espéménil fallen; heldenmütig liefert er sich aus, damit ihn nicht Schlimmeres treffe. Heldemütig folgt Goeslard seinem Beispiel. Mit rührenden Worten oder mit stummer Bewegung umfassen sie in einer letzten Umarmung ihre Parlamentsbrüder und werden dann unter Beifall und Klagen, die aus 165 Kehlen dringen, unter Schluchzen und Abschiedsgrüßen und einem förmlichen Chor von Seufzern, der in seinem Pathos dem Rauschen des Waldes gleicht — durch gewundene Gänge zu einem Hinterthor geführt, wo im Morgengrauen zwei Wagen mit Gendarmerieoffizieren stehen und warten. Hier müssen die Opfer einsteigen: denn hinter ihnen drohen Bajonette. Auf d'Espéménils finstere Frage an das Volk: „ob es Mut habe“ folgt als Antwort lautloses Schweigen. Sie steigen ein und rollen davon, und weder die aufgehende noch die untergehende Maiensonne (es ist am Morgen des sechsten) wird ihr Herz leichter machen; denn ununterbrochen fahren sie weiter: d'Espéménil nach der weit entlegenen Insel St. Marguerite oder einer der Hyperischen (die nach der Meinung mancher, wenn dies ein Trost ist, die Insel der Calypso war), Goeslard nach Pierre-en-Cize, einer damals noch bestehenden Festung in der Nähe der Stadt Lyon.

Kapitän d'Agoust mag nun auf eine Beförderung zum Major, Kommandantenposten in den Tuileries hoffen<sup>2</sup> — und dann aus der Geschichte verschwinden, in der er nichtsdestoweniger etwas Denkwürdiges auszuführen bestimmt war; denn nicht nur d'Espéménil und Goeslard rollen unter guter Bewachung nach dem Süden, sondern es muß auch das ganze Parlament schnurstracks hinausmarschieren: denn so weit geht sein unwiderruflicher Befehl. Ihre langen Gewänder aufraffend, ziehen sie hinaus, alle Hundertsfünfund-

<sup>1</sup> Toulangeon, I, App. 20.

<sup>2</sup> Montgaillard, I, 404.



sechzig, zwischen zwei Reihen gefühlloser Grenadiere: ein Schauspiel für Götter und Menschen. Das Volk revoltiert nicht, es wundert sich nur und murt; aber wir bemerken, daß diese gefühllosen Grenadiere französische Gardes sind — die eines Tages mitfühlen werden! Kurz, das Palais de Justice wird rein ausgefegt, die Thüren werden geschlossen, und mit dem Schlüssel in der Tasche kehrt d'Agoust nach Versailles zurück — reif, wie gesagt, zur Beförderung.

Was nun dies Parlament von Paris betrifft, das jetzt auf die Straße gesetzt ist, so wollen wir es gern dort lassen. Die Lits de Justice, denen es sich in den nächsten vierzehn Tagen in Versailles unterziehen muß, um die nun ausgebrüteten Edikte zu registrieren, oder vielmehr, weil es sich weigert, sie zu registrieren; wie es sich zum Zwecke des Protestierens<sup>1</sup> in Schenkstuben der Tavernen versammelt oder mit flatternden Rücken trostlos herumirrt, weil es nicht weiß, wo es sich versammeln soll, wie es sich endlich gezwungen sieht, seinen Protest bei einem Notar in Verwahrung zu geben, wie es schließlich (in einer Art unfreiwilliger Ferien) still dazusitzen muß, ohne das Geringste thun zu können: dies alles, das jetzt so natürlich erscheint, wie die Bestattung der Toten nach der Schlacht, soll uns nicht weiter bekümmern. Das Parlament von Paris hat seine Rolle so gut wie ausgespielt; nur so weit, aber nicht weiter konnte es durch seine Thaten und Fehler die Welt in Bewegung setzen.

Hat also Roménie das Übel beseitigt? Mit nichten! Er hat nicht einmal dessen Symptom, kaum den zwölften Teil des Symptoms beseitigt und die anderen elf Zwölftel nur erbittert! An dem festgesetzten 8. Mai sind die Intendanten der Provinzen, die Militärkommandanten auf ihren Posten; aber in keinem einzigen Parlamente mit Ausnahme des Parlaments von Douai ist eine Registrierung der neuen Edikte zu erlangen. Nirgends ein friedliches Unterzeichnen mit Tinte, sondern überall Stirnrunzeln, Blutvergießen und als letztes Mittel das Faustrecht; überall tritt die erbitterte Themis diesen Baillagen, diesem Plenarhof kampfbereit entgegen; der Landadel und alle, die Roménie und die schlechten Zeiten hassen, ergreifen ihre Partei; durch ihre Anwälte und Gerichtsdienere wirbt und wirkt sie bis auf den Böbel ein. Zu Rennes in der Bretagne, wo der historische Bertrand von Moleville Intendant ist, kam es von den unaufhörlichen,

<sup>1</sup> Weber, I, 299—303.

unseligen Duellen zwischen dem Militär und den Edelleuten bis zu Straßenkämpfen, zu Steinwürfen und Musketenschüssen! — aber die Edikte bleiben unregistriert. Die betrübten Bretagner senden eine zwölfgliedrige Deputation an Loménie ab, um ihm Vorstellungen zu machen; er hört sie an und läßt sie in die Bastille einsperren. Eine zweite, größere Deputation hält er schon auf der Heerstraße durch seine Späher auf, überredet oder schreckt sie zurück. Empört schickt man jetzt eine dritte, größte Deputation auf vielen Wegen ab: da auch sie nach ihrer Ankunft keine Audienz erhält, versammelt sie sich zu einer Beratung, ladet dazu Lafayette und alle in Paris anwesenden bretonischen Patrioten ein, agitiert und wird zum bretonischen Klub, dem ersten Keim des Jakobinerklubs.<sup>1</sup>

Nicht weniger als acht Parlamente werden verbannt;<sup>2</sup> auch anderen thäte dieses Mittel not; aber es gehört zu jenen Mitteln, die sich nicht immer leicht anwenden lassen. In Grenoble zum Beispiel, wo ein Mounier, ein Barnave nicht müßig gewesen sind, hatte das Parlament den Befehl (durch Lettres de cachet), auseinanderzugehen und so sich selbst zu verbannen: aber am nächsten Morgen werden keine Wagen angepannt; statt dessen zieht man die Sturmglocke, und unheilverkündend tönt und dröhnt sie den ganzen Tag. Die Bergbewohner stürzen in Scharen mit Artzen, ja sogar mit Feuerschlossern herbei und (was von allem das Bedenklichste ist) die Besatzung zeigt gar keine Lust, sich mit ihnen in einen Kampf einzulassen. „Die Art über seinem Haupte,“ muß der arme General eine Kapitulation unterzeichnen und sich verpflichten, die Lettres de cachet unausgeführt und das geliebte Parlament zu lassen, wo es ist. Auch Besançon, Dijon, Rouen, Bordeaux sind nicht, was sie sein sollten. Zu Pau in Bearne, wo der alte Kommandant seiner Aufgabe nicht gewachsen war, gehen die Bürger dem neuen Kommandanten (einem Grammont, ihrem Landsmann) mit dem Palladium ihrer Stadt, der Wiege Heinrichs IV., in Prozession entgegen und beschwören ihn bei seiner Verehrung für diese alte Schildkrötenschale, in welcher der große Heinrich gewiegt wurde, die alte Freiheit der Bearner nicht mit Füßen zu treten; auch thun sie ihm kund, daß alle Kanonen

- A. F. de Bertrand-Moleville, Mémoires particuliers (Paris 1816), I, 1. Marmontel; Mémoires, IV, 27.

<sup>2</sup> Montgaillard, I, 308.

Seiner Majestät unter der Obhut Seiner Majestät getreuen Bürgern von Bau wohl aufgehoben und jetzt auf den Mauern schußbereit lägen.<sup>1</sup>

Auf diese Weise werden eure Grand-Bailliaages eine stürmische Kindheit haben, und der Plenarhof ist buchstäblich schon bei der Geburt erstickt. Selbst die Höflinge sahen ihn mit scheuen Blicken an, und der alte Marschall von Broglie lehnte die Ehre ab, darin zu sitzen. Unter einem allgemeinen Sturm von Spott und Vermüthungen<sup>2</sup> versammelte sich dieser arme Plenarhof einmal und nie wieder! Du zerrüttetes Land! Wohin immer der arme Loménié seinen Fuß setzt, überall zwischen Zwist und Hader mit gespaltenen Hydratzungen auf. „Raum betritt,“ sagt Weber, „ein Kommandant oder Bevollmächtigter des Königs eines dieser Parlamente, um ein Edikt registrieren zu lassen, so verschwindet das ganze Tribunal und läßt den Kommandanten mit dem Schriftführer und ersten Präsidenten allein. Ist das Edikt registriert und der Kommandant fort, kehrt das ganze Tribunal eilig zurück und erklärt eine solche Registrierung für null und nichtig. Auf allen Straßen sieht man große Deputationen der Parlamente, die entweder nach Versailles ziehen, um die Registrierungen aus ihren Registern durch des Königs eigene Hand streichen zu lassen, oder die von dort in die Heimat zurückkehren, um ein neues Blatt mit einer neuen, noch kühneren Resolution zu füllen.“<sup>3</sup>

Das ist das Bild Frankreichs im Jahre 1788. Jetzt giebt es kein goldenes oder papierenes Zeitalter der Hoffnung mit seinen Pferderennen, fliegenden Ballons und zartbehaarten Herzen: ach, das ist entschwunden, sein goldiger Glanz ist verblaßt, ja auf so seltsame Art verdunkelt, als sei ein furchtbares Ungewitter im Anzuge; denn es ist ähnlich wie in jenem Schiffbruchsturm in Saint-Pierres „Paul et Virginie“: „Eine ungeheurere, regungslose Wolke (sagen wir von Sorge und

<sup>1</sup> Besenval, III, 348.

<sup>2</sup> „La Cour Plénrière, héroï-tragi-comédie en trois actes et en prose; jouée le 14. Juillet 1788, par une société d'amateurs dans un Château aux environs de Versailles; par M. l'Abbé de Vermond, Lecteur de la Reine: A Bâville (Lamoignon's Landhaus), et se trouve à Paris, chez la veuve Liberté, à l'enseigne de la Révolution 1788. — La Passion, la Mort et la Résurrection du Peuple: Imprimé à Jerusalem etc. — Siehe Montgaillard, I, 407.

<sup>3</sup> Weber, I, 275.

Erbitterung) umsäumt unseren ganzen Horizont und zieht mit einem strahlenförmigen, kupferfarbenen Rande über einem bleigrauen Himmel herauf.“ Sie selbst bleibt regungslos, aber „kleine Wölkchen (verbannte Parlamente und Aehnliches) lösen sich von ihr los und fliegen rasch wie Vögel über den Zenith:“ bis schließlich alle vier Winde mit lautem Geheul zusammenprallen und alles aufschreit: Jetzt kommt der Tornado! Tout le monde s'écria: voilà l'ouragan!

Unter diesen Umständen wurde das successive Anlehen nicht an den Mann gebracht, und die Einhebung des zweiten Zwanzigstels hatte, wenigstens was die strenge Schätzung betrifft, auch nicht den erwarteten Erfolg. „Die Geldverleiher,“ sagt Weber in seiner hysterisch heftigen Art, „fürchten den Ruin und die Steuereinnehmer das Hängen.“ Sogar der Klerus wendet sich ab; zu einer außerordentlichen Versammlung einberufen, erklärt er, er könne keine freiwillige Gabe (don gratuit) entrichten, höchstens könne er einen guten Rat geben; auch hier also statt Geld der laute Ruf nach Generalständen.<sup>1</sup>

O Roménie de Brienne, du mit deinem armen, schwachen Geist hast jetzt den Kopf ganz verloren und hast überdies noch drei kauterisierte Wunden auf deinem völlig erschöpften Körper, der wahrscheinlich an Entzündung, Arger, Milchdiät, dartres vives und maladie<sup>2</sup> (die besser unübersetzt bleibt) zu Grunde gehen wird, du lenkst ein Frankreich, das auch mit unzähligen kauterisierten Wunden bedeckt ist und das gleichfalls an Entzündung und all dem anderen Übel zu Grunde gehen wird. War es weise von dir, um dieser Würde willen die grünen, schattigen Haine von Brienne und dein neues aus Quadern erbautes Schloß mit allen seinen Schätzen zu verlassen? Wie lieblich waren jene Haine und Matten, wie süß die Loblieder deiner Reinschmiede und die Liebesungen deiner rotgeschminkten Grazien!<sup>3</sup> Dort weilte stets dieser oder jener Philosoph Morellet (der weder sich selbst, noch dich für einen fragwürdigen Scheinpriester hielt), der glücklich sein konnte, weil er glücklich machte, dort war es auch, wo, ohne daß du es wußtest, ganz in deiner Nähe in der Militärschule zu' Brienne ein brauner, wortfarger Knabe eifrig seine

<sup>1</sup> Lameth, Assemblée constituante (Introd.), p. 87.

<sup>2</sup> Montgaillard, I, 424.

<sup>3</sup> Siehe Mémoires de Morellet

Mathematik studierte, er hieß: Napoleon Bonaparte. Nach fünfzigjährigem Streben und einem letzten Kraftaufwande hast du einen derartigen Tausch gemacht. Dein Amtskleid hast du errungen, aber nur wie Herkules sein Nessusgewand.

Am 13. Juli dieses Jahres ging unmittelbar vor der Ernte ein entsetzlicher Hagelschlag nieder und vernichtete alle Feldfrüchte, die ohnehin durch Dürre stark gelitten hatten. Besonders um Paris herum in einem Umkreise von sechzig Meilen war die Verwüstung beinahe vollständig.<sup>1</sup> Zu so vielen anderen Übeln muß also noch Teuerung, ja vielleicht Hungernot hinzukommen.

Einige Tage vor dem Hagelschlag am 5. Juli und einige Wochen später, am 8. August, kündigt Loménie mit noch bestimmteren Worten an, daß die Generalstände im Mai des nächsten Jahres zusammentreten sollen. Bis nach dieser Zeit sollen Plenaryhof und alles Übrige verschoben bleiben. Da es ferner Loménie an einem Plane gebricht, wie diese so wünschenswerten Generalstände zu bilden oder abzuhalten wären, so werden, „alle Denker eingeladen,“ ihm durch Erörterung in der öffentlichen Presse einen Plan zu liefern.

Konnte der arme Minister etwas anderes thun? So blieb ihm doch noch eine Frist von zehn Monaten; der Pilot eines sinkenden Schiffes wird eher alles über Bord werfen, selbst seinen Vorrat an Zwieback, sein Senkblei und Logbuch, seinen Kompaß und Quadranten, ehe er sich selbst über Bord stürzt. Nur aus einem solchen Sinken und aus dem beginnenden Wahnsinn der Verzweiflung läßt sich auch die geradezu verblüffende „Einladung an die Denker“ erklären, eine Einladung an das Chaos, es möge die Güte haben, aus seinem wirr durcheinander schwimmenden Treibholz für ihn eine rettende Arche zu bauen! In solchen Fällen hat sich in der Regel nicht eine Einladung, sondern ein Befehl als zweckdienlich erwiesen. — An jenem Abend stand die Königin sinnend am Fenster, ihr Gesicht dem Garten zugewendet. Dienstbeflissen war ihr der Chef de Gobelet mit einer Tasse Kaffee gefolgt und hatte sich darauf zurückgezogen. Ihre Majestät gab Madame Campan ein Zeichen, näher zu treten. „Grand Dieu,“ flüsterte sie mit der Tasse in der Hand, „welch folgenschwere Nachricht wird heute veröffentlicht! Der König bewilligt die Generalstände.“ Dann fügte sie, (wenn sich die Campan nicht

<sup>1</sup> Marmontel, IV, 30.

irrt), ihre Augen zum Himmel erhebend, hinzu: „Das ist der erste Trommelschlag, der nichts Gutes für Frankreich bedeutet. Dieser Adel wird unser Verderben sein.“<sup>1</sup>

Während man über dem Plenarhof brütete und Lamoignon so geheimnisvoll ausah, hatte Besenval immer nur die eine Frage an ihn: Ob Geld da sei; und da Lamoignon (im festen Vertrauen auf Loménie) immer antwortete, damit stünde es ganz gut, so erwiderte der kluge Besenval, dann stehe ja alles gut. Trotzdem ist es eine traurige Thatsache, daß die königlichen Kassen beinahe buchstäblich leer sind; denn fürwahr, von allem anderen abgesehen, diese „Einladung an die Denker“ und die nahe bevorstehende große Veränderung genügen, die Circulation des Kapitals zu hemmen und nur die Circulation der Flugschriften zu fördern. Einige Tausend Louisdor sind jetzt alles, was noch an Geld oder Geldeswert im königlichen Schatze vorhanden ist. In einem neuen Anfall der Verzweiflung ladet Loménie Mr. Necker ein, Controleur der Finanzen zu werden. Necker hat etwas anderes im Auge als für Loménie die Finanzen zu kontrollieren; er lehnt trocken ab und wartet schweigend und verschlossen seine Zeit ab.

Was soll der verzweifelte Minister thun? Er hat schon die königliche Theaterkasse angegriffen; und selbst an die Lotterie, welche man für die vom Hagelschlag so schwer Heimgefluchten veranstaltet hatte, legt Loménie in seiner äußersten Not die Hand.<sup>2</sup> Bald wird es auf keine Weise mehr möglich sein, auch nur die laufenden Tagesausgaben zu decken. — Am 16. August hörte der arme Weber, wie Ausrufer in den Straßen von Paris und Versailles „mit erstickter, heiserer Stimme“ (voix étouffée, sourde) ein Edikt über Zahlungen (dies war die milde Bezeichnung, die Rivarol dafür erfunden hatte) nieselnd und gedehnt verkündeten: Alle Zahlungen an den königlichen Kassen sollen von nun an zu drei Fünfteln in barem Gelde und die übrigen zwei Fünftel — in verzinlichen Papieren geleistet werden! Der arme Weber fiel beim Klange dieser heiseren Stimmen mit ihrem unheilkundenden Rabengekrächze beinahe in Ohnmacht und wird den Eindruck, den es auf ihn machte, niemals vergessen.<sup>3</sup>

Aber der Eindruck auf Paris, auf die Welt im allgemeinen? Aus den Höhlen der Effectenmakler, von den Höhen der

<sup>1</sup> Campan, III, 104, 111.

<sup>2</sup> Besenval III, 360.

<sup>3</sup> Weber, I, 339.

politischen Ökonomie, vom Necker- und Philosophentum, aus allen Rehlen erschallt ein artikuliertes oder unartikuliertes Hohngeschrei und Klagegeheul, wie man es noch nie vernommen hat. Selbst Aufruhr kann drohen! Auf Veranlassung der Herzogin von Polignac fühlt sich Monseigneur d'Artois verpflichtet, der Königin seine Aufwartung zu machen und ihr offen zu erklären, wie kritisch die Lage sei. „Die Königin weinte,“ selbst Brienne weinte; denn jetzt ist es greifbar und sonnenklar, daß er gehen muß.

Es bleibt ihm nur der Trost, daß der Hof, dem seine Manieren und seine Geschwägigkeit immer angenehm waren, seinen Sturz so sanft als möglich machen werde. Ihm, dem habgierigen Alten, hat man schon sein Erzbistum von Toulouse gegen das reichere von Sens eingetauscht, und jetzt in der Stunde des Mitleids soll sein Neffe (obwohl er noch nicht das vorgeschriebene Alter hat) Coadjutor und seine Nichte Hofdame werden; ihr Gemahl soll ein Regiment, und Loménie selbst den roten Kardinalshut und un coup de bois (in den königlichen Wäldern) erhalten und im ganzen ein Einkommen von fünf bis sechsmalshunderttausend Livres haben;<sup>1</sup> endlich soll sein Bruder, der Graf von Brienne, auch weiterhin Kriegsminister bleiben. Durch solche Polster und Federbetten von Beförderung auf allen Seiten wohl verwahrt, mag er jetzt so weich als möglich fallen.

Und so tritt Loménie ab; als reicher Mann, wenn Hof- titel und Renten ihn reich machen können; können sie das nicht, so ist er vielleicht der Ärmste unter allen lebenden Menschen. „Unter dem Zischen und Pfeifen der Bevölkerung von Versailles“ fährt er nach Gardi, südlich von Brienne — zur Wiederherstellung seiner Gesundheit; dann nach Nizza, nach Stalien; er wird zurückkehren, in schreckliche Zeiten geraten, wird zitternd und scheu blinzelnd hin und her schleichen, bis die Guillotine — sein schwaches Lebenslicht auslöscht? Nein, leider erwartet ihn noch Schlimmeres; auf dem Wege zur Guillotine wird es ihm auf eine jämmerliche, widerwärtige Weise ausgeblasen oder erstickt! In seinem Palaste zu Sens zwingen ihn rohe Jakobinerbüttel, mit ihnen aus seinen eigenen Kellereien zu zechen, mit ihnen aus seinen eigenen Vorratskammern zu schmausen; am nächsten Morgen findet man den bedauernswerten alten Mann tot. Das ist das Ende des Premier-Ministers und Kardinal-Erzbischofs Loménie

<sup>1</sup> Weber, I, 341

de Brienne. Selten war es einem so unbedeutenden Sterblichen bestimmt, so schweres Unheil heraufzubeschwören, ein so verächtliches und doch beneidetes Leben zu führen und ein so schreckliches Ende zu nehmen. Vom Ehrgeiz entflammt (wie die Redensart lautet) fliegt er, ein Spiel der Winde, wie ein brennender Lumpen nicht hierhin und nicht dorthin, sondern geraden Weges einer solchen Pulvermine zu — und entzündet sie! Bedauern wir den unglücklichen Coménil, verzeihen wir ihm und vergessen wir ihn sobald als möglich!

### Neuntes Kapitel.

#### Begräbnis und Freudenfeuer.

Während dieser ganz außergewöhnlichen Maßnahmen, Wechsel des Premier=Ministers und Zahlung von zwei Fünfteln in Papier, bereiste Besenval angeblich seinen Kommando=Distrikt; in Wahrheit aber hatte er während der letzten Monate in aller Ruhe eine Brunnenkur in Contrexéville gebraucht. Gegen Ende August trifft er auf seiner Rückreise nach Moulins eines Abends nichts ahnend in Langres ein und findet die ganze Stadt in gewaltiger Aufregung (*grande rumeur*). Ohne Zweifel eine Revolte, — in jenen Tagen etwas Alltägliches. Dennoch steigt er aus und fragt einen „anständig gekleideten Mann,“ was es gebe. „Wie,“ antwortet der Gefragte, „Sie haben die Nachricht noch nicht vernommen? Der Erzbischof ist davongejagt, und Necker ist zurückgerufen, und nun wird alles wieder gut werden!“<sup>1</sup>

Lauter Lärm und Beifallssturm umbraust Necker „seit dem Tage, da er als ernannter Minister aus den Gemächern der Königin trat.“ Es war der 24. August: „in den Galerien des Schlosses, in den Höfen und Straßen von Versailles, einige Stunden später in der Stadt, überall erschallt der Ruf, dessen Echo, da sich die Nachricht im Fluge verbreitet, bald in ganz Frankreich wiederhallt: *Vive le roi, vive Mr. Necker!*“<sup>2</sup> In Paris kam es leider bis zu Tumulten: auf der Place Dauphine entzündet man Betarden und läßt ungezählte Raketen steigen. Eine aus Weidenruten geflochtene Puppe (*mannequin d'osier*) in erzbischöflichem Gewande, das

<sup>1</sup> Besenval, III, 366.

<sup>2</sup> Weber, I, 342.



simmbildlich zu drei Teilen aus Atlas und zu zwei Teilen aus Papier besteht, wird, wahrlich nicht unter Schweigen, herumgetragen, vor ein Volksgericht gebracht und verurteilt; ein falscher Abbé de Bermond nimmt ihr die Beichte ab, darauf wird sie feierlich auf dem Pont-Neuf am Fuße der Statue Heinrichs IV. unter einem solchen Freudengeschrei und unter Abfeuern so vieler Petarden verbrannt, daß es Chevalier Dubois und seine Stadtwache endlich für angezeigt halten, (mehr oder minder erfolglos) einzuschreiten; darauf fehlt es nicht an verbrannten Schilderhäusern, an gestürzten Wachsfiguren, ja selbst nicht an „Leichen, die man während der Nacht in die Seine wirft,“ um eine neue Gährung hintanzuhalten.<sup>1</sup>

Die Parlamente sollen also aus der Verbannung zurückkehren; Plenarhof und Zahlung von zwei Fünfteln in Papier sind verschwunden, sind unter der Statue Heinrichs IV. in Rauch aufgegangen; die Generalstände (mit einem politischen Millennium) sind jetzt gewiß, ja in unserer liebevollen Hast wollen wir sie schon für den nächsten Jänner ankündigen, und so „wendet sich,“ wie unser Mann in Langres sagte: „alles zum Guten.“

Besenvals prophetischer Blick sieht noch etwas anderes ganz klar, daß Freund Lamoignon ebensowenig Großsiegelbewahrer wie Graf von Brienne Kriegsminister bleiben kann. Schon geht der alte Foulon, der selbst nach dem Posten des Kriegsministers schießt, an seine heimliche Minierarbeit. Es ist derselbe Foulon, den man die âme damnée des Parlaments nennt, ein Mann, der in Verrat, Sabotage, Ungerechtigkeit, in Ränken und Untrieben grau geworden ist und der einst, da man gegen einen seiner Finanzpläne den Einwurf erhob: Was wird das Volk thun? — im Feuer der Diskussion antwortete: „Das Volk mag Gras fressen;“ unüberlegte Worte, die unwiderruflich in alle Welt hinausfliegen und nicht ohne Erwiderung bleiben werden.

Zur Beruhigung der Welt unterliegt Foulon bei dieser Gelegenheit und wird immer unterliegen. Doch dies nützt Monsieur de Lamoignon nichts; dem verlorenen Manne helfen auch nicht die Unterredungen mit dem König, von

<sup>1</sup> Histoire Parlementaire de la Révolution Française; ou Journal des Assemblées Nationales depuis 1789 (Paris 1833 et sqq.) I. 253. — Lameth: Assemblée Constituante, I. (Introd.) p. 89.\*

denen man ihn „strahlend (radieux) zurückkehren“ sieht. Lamoignon hassen die Parlamente, und der Graf von Brienne ist der Bruder des Cardinal-Erzbischofs. Der 24. August ist vorbei, und der 14. September ist noch nicht gekommen, an dem beide ebenso wie ihr großer Meister fallen werden; — ebenso wie ihn wird man auch sie weich fallen lassen.

Und jetzt bricht Paris abermals in unbeschreiblichen Jubel aus, als würde ihm der letzte Stein vom Herzen genommen, als wäre seine Zuversicht endlich felsenfest. Laute Freude zeigt die Basoche, daß der Feind der Parlamente gefallen ist, mit ihr freuen sich Adel, Bürger und Volk. Ja, selbst der Böbel bricht jetzt plötzlich aus seinen dunkeln Höhlen hervor, um sich von neuem mit Nachdruck zu erheben und zu freuen; denn das neue politische Evangelium ist in der einen oder anderen rohen Version selbst bis zu ihm gedrungen. Es ist Montag, der 14. September 1788; der Böbel sammelt sich wieder in Massen auf der Place Dauphine, entzündet Petarden, läßt in einer unglaublichen Weise durch volle 18 Stunden ununterbrochen alte Büchsen krachen. Uebermals bildet eine Puppe aus Weidengeflecht, ein mannequin d'osier, den Mittelpunkt endlosen Geheul's. Auch das entwendete oder gekaufte Bild Neckers befestigt man auf einer Stange und trägt es wie bei einer Prozession unter Hurrarufen herum, — ein Beispiel, dessen man sich einmal erinnern wird.

Das größte Gedränge herrscht aber auf dem Pont-Neuf, wo man des großen Heinrich's eiserne Reitergestalt hoch zu Kopf sieht. Alle Vorübergehenden müssen stehen bleiben, sich vor dem Volkskönig verneigen und mit vernehmlicher Stimme sprechen: „Vive Henri IV., au diable Lamoignon!“ Jeder Wagen muß halten, selbst der Seine'r Hoheit von Orléans. Man öffnet eure Kutschenthüren: Monsieur wolle gefälligst seinen Kopf herausstecken und sich verneigen; wenn er sich weigert, muß er aussteigen und sogar niederknien; von Madame soll ein Nicken ihrer Federn, ein Lächeln ihres holden Angesichtes von ihrem Blase aus genügen; und wären nicht ein oder zwei Geldstücke (um fusées zu kaufen) von den höheren Klassen, den Freunden der Freiheit, ganz am Blase? So wahren die rohen Späße schon tagelang, und es geht nicht ohne Stöße ab. Die Stadtwache kann nichts dagegen thun, sie kann sich kaum ihrer eigenen Haut erwehren; in den letzten zwölf Monaten bildete es, wie wir sahen, sozusagen eine Art Zeitvertreib, die Wache zu jagen. Besenval ist zwar mit Soldaten bei der Hand, sie haben aber den Befehl,

das Schießen zu vermeiden, und zeigen gar keine Eile, sich zu rühren.

Am Montag früh begann das Abbrennen der Petarden, und jetzt ist beinahe Mittwoch Mitternacht, und nun soll der mannequin, wie es scheint, auf antike Art begraben werden. Lange Reihen von Fackeln folgen ihm und nehmen ihren Weg gegen Lamoignons Hotel; aber „einer meiner Diener“ sagt Besenval, „lief voraus, um zu warnen, und gleich waren die Soldaten zur Stelle. Dem schwermütigen Lamoignon ist es nicht bestimmt, des Feuertodes oder überhaupt schon in dieser Nacht zu sterben; erst in einem Jahre und zwar durch einen Flintenschuß (ob durch Zufall oder Absicht, ist unbekannt)“<sup>1</sup> soll ihn der Tod ereilen. Der enttäuschte Böbel verbrennt unter dessen Fenstern seinen „mannequin d'osier,“ wirft das Schilderhaus um und wälzt sich dann weiter, um es mit Brienne und Dubois, dem Kapitän der Wache, zu versuchen. Aber jetzt rührt sich alles: französische Gardes, Invaliden und berittene Patrouillen; man empfängt die Fackelprozession mit scharfen Schüssen, Bajonettstichen und Säbelhieben. Sogar Dubois mit seiner Kavallerie macht einen Angriff und zwar den grausamsten von allen: „es giebt viele Tote und Verwundete.“ Lärm und Klagen, gerichtliche Untersuchungen und der Tod offizieller Persönlichkeiten, die an gebrochenem Herzen sterben,<sup>2</sup> sind die Folgen. So hat man mit eisernem Besen den Böbel wieder in seine dunkeln Höhlen zurückgejagt und die Straßen rein gefegt.

Seit anderthalb Jahrhunderten hatte sich der Böbel nicht in solcher Weise hervorgewagt und seine rohen und gewaltigen Züge im hellen Tageslichte gezeigt. Es ist etwas Staunen-erregendes, etwas Neues: vorläufig nur ein lustiges Herumspringen spielender, ungeschlachter Riesen, das sogar des Drolligen nicht entbehrt, das von Zorn kaum eine Spur verrät: aber hinter dem schallenden, gedankenlosen Gelächter lauert der Schatten eines Ingrimms, — der in furchtbarer Weise hervorbrechen könnte.

Inzwischen sind die von Loménie eingeladenen Denker mit ihren Flugschriften schon weit voran: die Generalstände werden nach dem einen oder anderen Plan unfehlbar zu-

<sup>1</sup> Histoire de la Révolution par Deux Amis de la Liberté, I. 50.

<sup>2</sup> Histoire de la Révolution par Deux Amis de la Liberté, pag. 58.

sammentreten, wenn nicht im Jänner, wie man einmal hoffte, so doch spätestens im Mai. Der alte Herzog von Richelieu, der in diesen Herbsttagen im Sterben liegt, öffnet noch einmal seine Augen und murmelt: „Was hätte Ludwig XIV. (der in seiner Erinnerung auftaucht) gesagt!“ — Dann schließt er sie wieder, für immer vor der bösen Zeit.

---

## Die Generalstände.



Erstes Kapitel.

Noch einmal die Notabeln.

**D**as allgemeine Flehen soll also Erhörung finden! Zu allen Zeiten nationaler Not, wenn das Unrecht überhandnahm und nirgends Hilfe war, rief man stets nach den Generalständen als Heilmittel; danach rief ein Malesherbes, ja ein Fénelon;<sup>1</sup> selbst Parlamente, die danach riefen, wurden mit „Segenswünschen begleitet.“ Und siehe, jetzt sind sie uns sicher verbürgt, Generalstände sollen wirklich kommen!

Die Generalstände sollen kommen! Das ist leicht gesagt, nicht so leicht ist es zu sagen: Wie sind sie zu bilden? Seit dem Jahre 1614 sind in Frankreich keine Generalstände zusammengetreten; jede Spur von ihnen ist aus der lebendigen Vorstellungswelt der Menschen geschwunden. Ihre Zusammensetzung, ihre Befugnisse, die Art und Weise ihres Verfahrens, die niemals nach irgend einer Richtung fest bestimmt waren, sind jetzt ganz und gar eine bloße, unbestimmte Möglichkeit geworden, ein Thon, den der Töpfer oder, besser gesagt, die 25 Millionen Töpfer, — denn so viele haben jetzt mehr oder weniger eine Stimme dabei — nach Belieben formen können! Welche Form sollen also die Generalstände erhalten? Das ist das Problem. Jede Körperschaft, jeder privilegierte, jeder organisierte Stand hat dabei seine eigenen, geheimen Hoffnungen, und auch seine eigenen geheimen Befürchtungen; denn sieht, dieser ungeheuere Zwanzig-Millionen-Stand, der bisher nur das stumme Schaf war, während die anderen nur über die Methode, es zu scheren, einig zu werden brauchten, erhebt sich jetzt auch mit Hoffnungen! Er hat aufgehört oder hört auf, stumm zu sein; er spricht durch Pamphlete oder blökt und heult ihnen wenigstens im Chore nach und verstärkt so wunderbar die Kraft ihres Tones.

---

<sup>1</sup> Montgaillard, I, 461.

Was das Parlament von Paris betrifft, so hat es sich sofort für die „alte Form von 1614“ erklärt: eine Form, welche den Vorteil bot, daß der dritte Stand, tiers état, oder die Gemeinen, dort nur zum Schein fungierten; daher hatten Adel und Klerus bloß untereinander Streitigkeiten zu vermeiden, um ungehindert beschließen zu können, was sie für ihr Bestes hielten. Das war die klar und deutlich ausgesprochene Ansicht des Parlaments von Paris. Da sie aber von der ganzen Welt mit einem Sturm von Spott und Hohngelächter aufgenommen wurde, zerstob sie in alle Winde und mit ihr die Popularität des Parlaments, — um niemals wiederzukehren. Das Parlament hatte, wie gesagt, seine Rolle so gut wie ausgespielt; dabei ist nur das eine bemerkenswert: die Nähe der Daten. Am 22. September kehrte das Parlament von seinen „Ferien“ oder aus der „Verbannung auf seine Landstüße“ zurück, um unter dem unbeschreiblichen Jubel von ganz Paris wieder eingesetzt zu werden, und genau am nächsten Tag kam dieses Parlament zu seiner „klar und deutlich ausgesprochenen Ansicht,“ und wieder einen Tag später sehen wir es schon mit „Schimpf bedeckt;“ in seinen äußeren Höfen hört man nichts als Zischen: der Ruhm weicht für immer von ihm.<sup>1</sup> Eine vier- undzwanzigstündige Volksgunst war zu jener Zeit nichts Ungewöhnliches.

Wie überflüssig war hingegen jene Einladung Loménies: die Einladung an die Denker! Millionen von Denkern und Nichtdenkern sind freiwillig auf ihren Posten und thun, was sie eben können. Die Klubs sind an der Arbeit: die Société Publicole, der bretonische Klub, der Klub des enragés; dergleichen die Tischgesellschaften im Palais Royal: dort speisen nicht ohne Grund eure Mirabeaus und Talleyrands in Gesellschaft mit den Chamforts, Morellets, Duponts und anderen heißblütigen Parlamentariern; denn ein gewisser Neckerianer und Löwenbändiger, dessen Namen man nennen könnte, führt sie dort zusammen<sup>2</sup> — oder vielleicht gehen sie nur aus eigenem Antrieb dahin, um ein Mittagessen zu bekommen. Und was die Pamphlete betrifft, so herrscht, bildlich gesprochen, „ein wahres Schneegestöber von Pamphleten, das alle Wege der Regierung verwehen kann.“ Jetzt ist die

<sup>1</sup> Weber, I, 347.

<sup>2</sup> Weber, I, 360.

Zeit der Freiheitsfreunde gekommen, der vernünftigen wie der unvernünftigen.

Der Graf oder wenigstens sich Graf nennende d'Antrigues, „der junge Edelmann aus Languedoc“, erhebt sich vielleicht unter Beihilfe des Cynikers Chamfort, bis zu pythischer Raserei als der Tollste unter so vielen Tollen.<sup>1</sup> Thörichter junger Edelmann, du wirst ja bald unter den allerersten Emigranten, den Contrat social in der Tasche, voll Erbitterung über die Grenze fliehen müssen und — tiefstem Dunkel, fruchtlosen Intriguen, irrlichtgleichem Herumirren und schließlich dem Tod durch das Stilette entgegengehen! Abbé Sieyès hat die Kathedrale von Chartres mitsamt seinem Kanonikat und seinen Bücherregalen im Stiche gelassen; hat seine tonsur wachsen lassen und ist mit einem tadellosen Latenkopfe nach Paris gekommen, um drei Fragen zu stellen und zu beantworten: Was ist der dritte Stand? Alles. — Was war er bisher unter unserer Regierung? Nichts. — Was will er werden? Etwas.

D'Orléans — denn natürlich steckt auch er auf seinem Wege zum Chaos mitten drin — läßt seine „Délibérations“<sup>2</sup> veröffentlichen, die er adoptiert, die aber Laclos, der Verfasser der „Liaisons dangereuses“ geschrieben hat. Ihr Inhalt gipfelt einfach in dem Satze: „Der dritte Stand ist die Nation.“ Gingegen erklären Monseigneur d'Artois und die übrigen Prinzen von Geblüt in einem feierlichen Memorandum an den König: Privilegien, Adel, Monarchie, Kirche, Staat und Geldtruhen seien in Gefahr, wenn man auf solche Dinge höre.<sup>3</sup> Gewiß in Gefahr: aber sind sie außer Gefahr, wenn ihr nicht darauf hört? Der Ruf, der sich jetzt erhebt, ist die Stimme von ganz Frankreich, ein vielstimmiger Chor, urgewaltig wie das Brausen hervorstürzender Wasser. Ein Weiser wäre derjenige, der jetzt einen besseren Rat zu geben wüßte, — als in die Berge zu fliehen und sich zu verbergen!

Wozu sich selbst eine ideale, alles sehende Versailles Regierung, die in einer solchen Umgebung, auf solchen Prinzipien ruhte, in dieser neuen kritischen Lage entschlossen hätte, kann noch fraglich sein. Eine solche Regierung hätte nur zu

<sup>1</sup> Mémoires sur les États-Généraux. Siehe Montgaillard, I, 457—59.

<sup>2</sup> Délibérations à prendre pour les Assemblées des Bailliages.

<sup>3</sup> Mémoire présenté au Roi par Monseigneur Comte d'Artois, Mr. le Prince de Condé, Mr. le Duc de Bourbon, Mr. le Duc d'Engien et Mr. le Prince de Conti (veröffentlicht in der Hist. parl., I, 256.)

wohl fühlen müssen, daß ihre lange Aufgabe dem Ende entgegengehe, daß unter der Hülle der zuletzt unvermeidlich gewordenen Generalstände eine neue, bisher unbekannte Macht, die allgewaltige Demokratie ins Leben trete, bei deren Erscheinen jede Versailler Regierung nur noch als ein Provisorium fortbestehen könnte oder sollte. Und selbst alle ihre Fähigkeiten hätten kaum hingereicht, um dieses Provisorium durchzuführen, dessen Endergebnis eine friedliche, allmähliche, wohlgeleitete Abdankung und ein *Domine dimittas* gewesen wäre!

Soviel über eine ideale, alles sehende Versailler Regierung. Wie steht es aber mit unserer wirklichen, unvernünftigen Versailler Regierung? Sie ist leider eine Regierung, die sich nur Selbstzweck ist; die keine andere Berechtigung als das Recht des Besitzes hat und jetzt auch machtlos ist. Sie sieht nichts voraus, sieht überhaupt nichts, sie hat nicht einmal einen Zweck, sondern nur Zwecke und — den allem Lebenden innewohnenden Trieb der Selbsterhaltung, kurz sie gleicht einem Wirbel, in dem sich nutzlose Pläne, Verwirrung, Falschheit, Intriguen und Geisteschwäche wie Straßenstaub im Winde drehen! Das *Deil de Boeuf* hegt unvernünftige Hoffnungen, freilich auch Befürchtungen. Bisher haben ja alle Generalstände so viel wie nichts gethan, warum sollen diese mehr thun? Die Gemeinen zeigen zwar eine bedrohliche Haltung; aber ist denn nicht eine Revolte, die man seit fünf Generationen nicht mehr erlebt hat, überhaupt eine Unmöglichkeit? Die drei Stände kann man durch kluges Vorgehen gegen einander ausspielen. Der dritte Stand wird wie früher zum König stehen und schon aus Groll und Eigennutz eifrig bestrebt sein, die beiden anderen zu quälen und zu belasten. So werden die beiden anderen gebunden in die Hände geliefert, damit wir auch sie sichern können. Hat man dann Geld erhalten, und liegen sich alle drei Stände in den Haaren, so entläßt man sie, die Zukunft mag gehen, wie sie wolle! Wie pflegte doch der gute Erzbischof Coménille zu sagen? „Es giebt so viele Zufälle, und wir brauchen nur einen, um uns zu retten.“ Gewiß, aber wie viele lauern, um uns zu verderben?

Inmitten einer solchen Anarchie thut der arme Necker, was er kann. Er schaut beharrlich mit einem hoffnungsvollen Gesicht in sie hinein, preist den anerkannt rechtfertigenden Sinn des Königs, schenkt den Launen der Königin und des Hofes nachsichtiges Gehör, erläßt, wenn er über=



haupt eine Proklamation oder eine Verordnung erläßt, nur eine solche, die den tiers état begünstigt, entscheidet aber nichts endgültig, sondern laviert zögernd hin und her und überläßt die Entscheidung den Dingen selbst. Die großen Fragen sind für den Augenblick auf zwei beschränkt: die doppelte Vertretung und die Abstimmung nach Köpfen. Sollen die Gemeinen eine „doppelte Vertretung haben, das heißt ebensoviele Mitglieder haben wie Adel und Clerus zusammengenommen? Sollen die Generalstände, wenn sie einmal zusammengetreten sind, in einer einzigen, gemeinsamen oder in drei gesonderten Gruppen beraten und abstimmen, soll „die Abstimmung nach Köpfen oder nach Ständen“ (nach ordres, wie man es nennt) geschehen?“ Das sind die Streitfragen, die jetzt Frankreich mit sinnlosem Geschwätz, Logik und Freiheitstollheit erfüllen. Um diesen ein Ende zu machen, überlegt Necker bei sich: Wäre es nicht das zweckmäßigste, die Notabeln noch einmal zu berufen? Und man beschließt die zweite Berufung der Notabeln.

So sind denn am 6. November des Jahres 1788 nach einem Zwischenraum von etwa achtzehn Monaten die Notabeln wieder versammelt. Es sind die Notabeln Calonnes, dieselben hundertvierundvierzig; — denn man will seine Unparteilichkeit zeigen und keine Zeit verlieren. Da sitzen sie nun abermals in ihren sieben Bureaux, im strengen Winter, dem strengsten seit 1709: das Thermometer steht unter Null Fahrenheit, und die Seine ist ganz zugefroren.<sup>1</sup> Kälte, Teuerung und freiheitsstolles Lärmen; eine völlig veränderte Welt, seit die Notabeln im Mai des verflossenen Jahres „hinausgeorgelt“ wurden. Nun mögen sie zusehen, ob sie unter ihren sieben Prinzen von Geblüt in ihren sieben Bureaux die Streitfragen entscheiden können.

Zur Überraschung des Patriotismus scheinen sich jetzt diese einst so patriotischen Notabeln der unrechtlichen, der anti-patriotischen Seite zuneigen zu wollen. Sie schwanken ebenso bei der doppelten Vertretung wie bei der Abstimmung nach Köpfen. Es kommt zu keinem entschiedenen Beschluß, es giebt nur Debatten, und auch diese lassen nichts Gutes erwarten, natürlich, denn gehören nicht diese Notabeln selbst zum größten Teil den privilegierten Ständen an? Einst schrien sie; jetzt hegen sie Befürchtungen und erheben klägliche Vorstellungen. Mögen sie unverrichteter Sache ver-

<sup>1</sup> Marmontel, Mémoires (London 1805), IV, 33. Hist. parl. etc.

schwinden, um nie wiederzukehren! Am 12. Dezember 1788, nach einmonatlicher Tagung, verschwinden sie als die letzten Notabeln auf Erden, um nie wieder in der Weltgeschichte zu erscheinen.

Und da weder das Geschrei noch die Pamphlete abnehmen und aus allen Ecken und Enden Frankreichs eine Flut von patriotischen Kundgebungen immer tosender auf uns eindringt, muß etwa vierzehn Tage später, noch ehe das Jahr um ist, Necker selbst seinen Bericht unterbreiten,<sup>1</sup> in dem er auf eigene Gefahr die doppelte Vertretung empfiehlt, ja beinahe als Gebot der Pflicht darstellt, so laut gebärden sich Freiheitstollheit und politische Kannegießerei. Welches Zweifeln, welches zaghafte Herumtappen! Hat nicht in diesen ganzen sechs geräuschvollen Monaten (denn es hat mit Loménie im Monat Juli begonnen) ein Bericht den anderen gejagt und ist nicht eine Proklamation der anderen ins Gesicht geflogen?<sup>2</sup>

So ist denn wenigstens, wie wir sehen, die erste Streitfrage entschieden: die zweite, nämlich die Abstimmung nach Köpfen oder Ständen, bleibt leider noch in der Schwebe. Sie schwebt von allem Anfang zwischen den privilegierten und unprivilegierten Klassen sozusagen als ausgelegter Kampfpfeil, um den notwendigerweise gerungen werden muß: wer immer ihn erringt, mag ihn hinfort als glückverheißendes Schlachtenbanner tragen.

Und so ist endlich durch das königliche Edikt vom 24. Jänner dem ungeduldig harrenden Frankreich nicht nur unzweifelhaft geworden, daß Nationaldeputierte zusammentreten werden, sondern auch die Möglichkeit geboten (denn nur so weit, aber kaum weiter ist die königliche Verordnung gegangen), mit der Wahl derselben zu beginnen.

## Zweites Kapitel

### Die Wahl.

Auf denn und seid thätig! Das königliche Lösungswort fliegt durch Frankreich wie das Brausen des Sturmes durch weite Wälder. In Pfarrkirchen, Rathhäusern und amtlichen

<sup>1</sup> Rapport fait au Roi dans son Conseil le 27. Décembre 1788.

<sup>2</sup> 5. Juli, 8. August, 23. September etc. etc.

<sup>3</sup> Règlement du Roi pour la convocation des États-Généraux à Versailles (wieder abgedruckt unter falschem Datum in der Hist. parl., I, 262.)

Gebäuden jeder Art, kurz überall, wo Menschen unter irgend einer Form zusammenkommen, finden nach Ober- und Untergerichtsprengeln, freilich unter großem Wirrwarr, Versammlungen für die Urwahlen statt, um der vorgeschriebenen Form gemäß Wahlmänner zu wählen und die Klage- und Beschwerdeschrift (Cahier des plaintes et doléances) abzufassen, wozu es an Stoff wahrlich nicht mangelt.

Eine solch gewaltige Wirkung ruft das königliche Januar-Edikt hervor, das im ledernen Postbeutel über die hartgefrorenen Straßen rasch nach allen vier Windrichtungen dahinrollt. Es gleicht einem Fiat oder einer magischen Zauberformel, der es auch an Wunderkraft gleichkommt; denn überall, wo es verkündigt wird, sei es unter Trompetenschall am Marktkreuz durch einen von königlichen Leibgardisten begleiteten Seneschall oder Bailli oder einen anderen Beamten, sei es in Dorfkirchen, wo es nach der Predigt (au prône de messes paroissiales) verlesen wird, überall wird es registriert und dann weiterbefördert, auf daß es in alle Welt hinausfliege; — und überall sieht man, wie sich dieses zahllose französische Volk, das so lange planlos, in gespannter Erwartung, summend und unruhig durcheinandervogte, sammelt und organisierte Gruppen bildet. Diese organisierten Gruppen enthalten wieder kleinere organisierte Gruppen: das unartikulierte Summen wird zum artikulierten Sprechen und Handeln. Durch Haupt- und Nebenversammlungen, durch „successive Wahlen“ und ein endloses, mühevolleres Überprüfen in der vorgeschriebenen Weise sollen die wahren „Klagen und Beschwerden“ endlich zu Papier gebracht, soll die wahre Nationalvertretung herausgefunden werden.

Wie regt und rührt sich das ganze Volk, als hätte es nur ein Leben, wie verkündet es in einem einzigen, vieltausendstimmigen Ruf, daß es plötzlich aus seinem langen Todesschlaf erwacht ist und von nun an nicht mehr schlafen wird! Das lang Ersehnte ist endlich gekommen: eine wunderbare Botschaft von Sieg, Befreiung und Erlösung zieht mit Zauberklängen in jedes Herz. Zu dem starken, stolzen Manne ist sie gedrungen: seine starken Hände sollen nicht mehr gefesselt sein, und ungeheuere, noch unbezwungene Welten stehen ihm jetzt offen. Der müde Tagelöhner hat sie vernommen und der Bettler, der sein Brot mit Thränen neht. Wie auch,

<sup>1</sup> Réglement du Roi (wie oben in der Histoire Parlementaire, I, 568—307.

zu uns hat die Hoffnung den Weg gefunden, sogar zu uns steigt sie herab? Mühsal und Hunger sollen nicht ewig währen? Das Brot, das wir der harten Scholle abgerungen, das wir mit gebücktem Rücken, im Schweiß unseres Angesichts geschnitten, gemahlen und zu Laiben geknetet haben, war also nicht für den anderen allein? Auch wir werden davon essen und satt werden? Selige Botschaft (antworten die vorsichtigen Alten), doch allzu unglaublich! — So mögen denn wenigstens die untersten Volksschichten, die keine Steuern zahlen und kein Stimmrecht<sup>1</sup> besitzen, sich unermüdtlich um jene drängen, die Steuern zahlen; und in der That scheint innerhalb und außerhalb der meisten Versammlungsorte reges Leben zu herrschen.

Unter den Städten soll Paris allein Repräsentanten haben, zwanzig an der Zahl. Man teilt Paris in 60 Bezirke, von denen jeder seine Versammlung in einer Kirche oder an einem ähnlichen Orte hält und zwei Wahlmänner wählt. Offizielle Deputationen ziehen von Bezirk zu Bezirk; denn überall mangelt es noch an Erfahrung, und des Beratens ist kein Ende. In den Straßen wimmelt es von einer eigentümlich geschäftigen, friedlichen, doch ruhelosen, geschwägigen Volksmenge; von Zeit zu Zeit sieht man Musketen der Soldaten glänzen, besonders um das Palais herum, wo das Parlament noch einmal klagend, ja beinahe zitternd seine Sitzungen hält.

Ganz Frankreich ist geschäftig; welcher denkende Arbeiter, und wäre es der ärmste, möchte nicht in diesen großen Tagen seine Werkstatt verlassen, um, wenn nicht selbst zu stimmen, doch der Abstimmung beizuwohnen? Auf allen Landstraßen rührt und regt es sich. Während der Sämann in den Frühlingsmonaten das Korn in die Furchen streut, steigt im ganzen weiten Frankreich ununterbrochen ein lautes Schwirren und Summen zum Himmel empor: der Lärm der herbeiströmenden und auseinandergehenden Wähler, das Stimmengewirr beratender Gruppen, Beifallsrufe und Abstimmungen, die entweder mündlich oder durch Ballotage vorgenommen werden. Fügen wir zu diesen politischen Erscheinungen auch eine wirtschaftliche hinzu: der Handel stockt, und selbst das Brot wird teuer. Dem strengen Winter war ja, wie gesagt, ein schlimmer Sommer mit großer Dürre und mit jenem verheerenden Hagelschlag des 13. Juli vorangegangen. Welch ein Schreckens-

<sup>1</sup> Réglement du Roi (wie oben in der Histoire Parlementaire), I, 267—307.

tag! Alles weinte, während das Unwetter niederging. Ach, sein nächster Jahrestag wird noch Schrecklicheres bringen.<sup>1</sup> — Unter solchen Auspicien wählt Frankreich seine Nationalvertretung.

Die Einzelheiten und Zwischenfälle dieser Wahlen gehören nicht der allgemeinen, sondern der Lokal-Geschichte an; daher sollen uns weder die neuen Unruhen in Grenoble oder in Besangon noch das Blutvergießen in den Straßen von Rennes und der dadurch veranlaßte Marsch der „jungen Bretonen“ dahin mit dem Manifeste ihrer „Mütter, Schwestern und Herzliebsten“<sup>2</sup> oder ähnliche Vorfälle aufhalten. Es ist überall dieselbe traurige Geschichte mit unwesentlichen Variationen. Irgend ein wiedereingeseztes Parlament (wie z. B. in Besangon) steht betroffen vor diesem Riesen-Behemoth von Generalständen da, die es doch selbst mit ins Leben gerufen hat, springt mit mehr oder weniger Mut auf ihn zu, um ihm einen Dorn in die Nase zu stechen; leider wird es sofort niedergeschlagen und hinausgeschleudert; denn die neue Volksmacht versteht nicht nur Vernunftgründe, sondern auch Ziegelsteine zu gebrauchen. Oder vielleicht stand damit auch eine Anstiftung des Adels in Verbindung (wie in der Bretagne), der den dritten Stand schon im voraus fesseln wollte, damit er die alten Privilegien nicht schädige. Doch mögt ihr auch beim Anlegen der Fesseln noch so geschickt vorgehen, die Möglichkeit des Gelingens ist trotzdem ausgeschlossen; denn dieses Ungetüm zerreißt eure Fesseln wie grüne Binsen. Ihr wollt es fesseln? Ach, meine Herren, überlegt doch nur einen Augenblick! Was können eure ritterlichen Degen, euer Mut, eure Herausforderung zuwege bringen? Auch im Herzen des Plebejers fließt rotes Blut, das selbst vor euren Blicken nicht erblaßt, und die „600 Bretonischen Edelleute, die 72 Stunden lang bewaffnet im Franziskanerkloster zu Rennes versammelt waren“ — müssen wieder herausgehen, weiser als sie hineingegangen; denn die ganze Jugend von Nantes und Angers, die ganze Bretagne hatte sich erhoben: „Mütter, Schwestern und Herzliebste“ riefen ihnen nach: **Vorwärts!**

<sup>1</sup> Bailly: Mémoires, I, 336.

<sup>2</sup> Protestation et Arrêté des Jeunes Gens de la Ville de Nantes, du 28 Janvier 1789 avant leur départ pour Rennes. Arrêé des Jeunes Gens de la Ville d'Angers, du 4 Février 1789. Arrêté des Mères, Soeurs, Épouses et Amantes des Jeunes Citoyens d'Angers, du 6 Fevrier 1789. (Abgedruckt in Hist. Parl. I. 290—3.)

Der bretonische Adel muß nun einmal die Welt ihren eigenen Weg gehen lassen.<sup>1</sup>

In anderen Provinzen hält es der Adel trotz der gleichen Wünsche für besser, sich mit Protesten, geschickt verfaßter Cahiers de doléance, satirischen Schriften und Reden zu begnügen. Diesen Weg schlägt er auch teilweise in der Provence ein, wohin Gabriel Honoré Riquetti Graf von Mirabeau von Paris aus geeilt ist, um ein Wort zu guter Stunde zu sprechen. Die Privilegierten der Provence, unterstützt von ihrem Parlamente in Aix, entdecken, daß solche Neuerungen, mögen sie auch durch königliche Edikte aufgetragen sein, der Nation zum Schaden gereichen und, was noch unbestreitbarer ist, „der Würde des Adels Eintrag thun.“ Und da Mirabeau dagegen lauten Einspruch erhebt, beschließt ebenderselbe Adel unter ungeheurem Lärm rundweg, ihn aus seiner Gemeinschaft auszustoßen. Auf keine andere Art, nicht einmal durch eine Reihe von Duellen konnte man mit ihm, dem überlauten, zornsprühenden Manne, fertig werden; folglich wird er ausgestoßen.

„In allen Ländern und zu allen Zeiten,“ ruft er beim Scheiden aus, „haben die Aristokraten jeden Freund des Volkes unversöhnlich verfolgt und mit zehnfachem Hasse den, der selbst als Aristokrat geboren war. So fiel der letzte der Gracchen durch die Hand der Patrizier; aber vom Todesstoß getroffen, warf er, die Rachegötter beschwörend, Staub zum Himmel empor; — und aus diesem Staub ward ein Marius, dessen Ruhm nicht darin bestand, daß er die Cimbern vernichtete, sondern darin, daß er in Rom die Tyrannei des Adels brach.“<sup>2</sup> — Und indem er auf diese seltsame Art auch seine Hand voll Staub (durch die Druckerpresse) emporkirrt, schreitet Mirabeau stolzen Schrittes in den dritten Stand hinein.

Daß er jetzt, um sich beim dritten Stande beliebt zu machen, in Marseille einen Tuchladen eröffnete, daß er für kurze Zeit Kleiderhändler wurde, ja selbst die Fabel, daß er dies gethan habe, wird für uns immer zu den ergötzlichsten Merkwürdigkeiten jener Zeit gehören. Ein wunderlicherer Tuchhändler handhabte wohl niemals die Elle oder zerriß Gewebe für die Menschheit oder wenigstens für einen Bruchteil der Menschheit. Der Fils Adoptif ist ungehalten über

<sup>1</sup> Hist. Parl. I, 287. Deux Amis de la Liberté, I, 105—128.

<sup>2</sup> Fils Adoptif, V, 256.

diese herabwürdigende Fabel,<sup>1</sup> die dessenungeachtet in jenen Tagen weit und breit Glauben fand.<sup>2</sup> — Indessen, wenn im heroischen Zeitalter ein Achilles Hammel geschlachtet hat, warum sollte nicht im unheroischen Zeitalter ein Mirabeau Tuch messen?

Verbürgter sind seine Triumphfahrten durch jenen erregten Distrikt, die unter dem Jubel des Mobs, bei brennenden Fackeln und in Begleitung einer freiwilligen Leibgarde von hundert Mann stattfanden, Triumphfahrten, bei denen „Fenster um zwei Louisdor vermietet wurden.“ Aix und Marseille wählen ihn einstimmig zum Deputierten, er entscheidet sich für Aix. Er hat seinen weithintönenden Mund geöffnet und mit weithintönenden Worten die Tiefen seiner Seele bloßgelegt; er kann den ungestümen Ausbruch des Übermutes der Reichen ebenso niederhalten wie den lauten Aufschrei des Hungers der Armen; er gebietet über die erregten Mengen wie der Mond über die Bogen des Meeres: er ist zum Weltbezwinger und Beherrscher der Menschen geworden.

Wir wollen noch eines eigenartigen Vorfalles erwähnen, allerdings mit einem Interesse ganz anderer Art. Er betrifft das Parlament von Paris, das ebenso wie die anderen (aber weniger kühn, weil es klarer sieht, wie die Dinge stehen) vorspringt, um dem Ungetüm der Generalstände einen Nasenring anzulegen. Der würdige Doktor Guillotin, ein angesehener praktischer Arzt, hat seinen kleinen „Plan zu einem Cahier de doléance“ entworfen; — durfte er das nicht thun, wenn er Lust und Talent dazu besaß? Er gewinnt das Volk zur Unterzeichnung, worauf ihn das anmaßende Parlament zur Verantwortung vorladet. Er geht hin, aber ganz Paris folgt ihm auf dem Fuße nach, überflutet die äußeren Höfe, und, während sich der Doktor drinnen verantwortet, unterzeichnen noch viele Leute sogar hier das Cahier. Das Parlament kann Guillotin nicht schnell und höflich genug entlassen; man trägt ihn auf den Schultern nach Hause.<sup>3</sup> Dem ehrenwerten Guillotin hoffen wir noch einmal und vielleicht nur einmal noch zu begegnen; das Parlament aber werden wir hoffentlich niemals mehr sehen: möge es ohne Wiedersehen vom Abgrund verschlungen werden!

So tröstlich solche Dinge auch sind, dem Staatsgläubiger

<sup>1</sup> Mémoires de Mirabeau, V, 307.

<sup>2</sup> Marat: Ami-du-Peuple (in der Hist. Parlementaire, II, 103), etc.

<sup>3</sup> Deux Amis de la Liberté, I, 141.

oder jedem beliebigen Gläubiger bieten sie nur einen schwachen Trost. Was kann denn inmitten des allgemeinen, unseligen Zweifels eine größere Sicherheit bieten als ein gefüllter Beutel und die Klugheit, das Geld darin zu lassen? Spekulation und Handel jeder Art sind ja beinahe auf dem toten Punkte angelangt, und die Hand des Fleißigen muß müßig im Schoße ruhen. Das ist um so erschreckender, als auch die Ungunst der Zeiten ihren Teil dazu beigetragen hat und zu dem Mangel an Arbeit sich jetzt auch der Mangel an Brot gesellt. Mit dem wiederkehrenden Frühling treten Gerüchte über Kornaufkäufe auf, es erscheinen königliche Edikte, Petitionen der Bäcker gegen die Müller und schließlich im Monate April zerlumpfte Banden armer Teufel mit dem wilden Aufschrei der Verhungerten! Das sind die vielberüchtigten Brigands: ein wirklich vorhandener Bruchteil der Bevölkerung, der sich jedoch in so vielen Millionen Köpfen gleich durch Hohlspiegel zurückgeworfenen Strahlen so lange vervielfältigt, bis daraus eine Welt von Brigands wird, die wie eine übernatürliche Triebkraft auf eine wunderbare Art das Epos der Revolution einleitet. Die Brigands sind hier, die Brigands sind dort, die Brigands kommen! Nicht anders erklang des Phöbus Apollo Silberbogen, als er Pest und blaffen Schrecken verbreitete; denn auch dieser Schreckens-ton entsprang der Einbildung und wuchs über die Grenzen der Wirklichkeit hinaus, bis er der Nacht gleich (*vovti τοιως*) zur formenlosen Unermesslichkeit geworden war.

Hier begegnen wir zum erstenmal in jenen Zeiten und Landen der eigentümlichen Macht des Argwohn's. Wenn sich arme, verhungerte Menschen vor dem Tode zu Gruppen und Massen zusammenscharen, wie es bei rauhem Wetter die armen Vögelin des Feldes thun, wäre es auch nur, damit sie miteinander kläglich piepten und damit das Elend dem Elend ins Auge blickte; wenn diese verhungerten Menschen, die nun einmal beisammen sind, entdecken sollten (was verhungerte Vögel nicht können), daß sie, so lange Brot im Lande sei, nicht zu sterben brauchten, weil ihrer viele wären und sie zwar leere Säcke, aber starke Fäuste hätten: bedarf es da unter solchen Verhältnissen noch der Annahme einer übernatürlichen Triebkraft? Bei der Mehrzahl der Menschen nicht, wohl aber bei dem französischen Volke zur Zeit der Revolution. In seinen Augen sind alle diese Brigands (gerade so wie jene Turgots vor vierzehn Jahren) von den Aristokraten, Demokraten, von den Herzögen von Artois und



Orléans, kurz von allen Feinden des Gemeinwohles auf die Beine gebracht und allerdings ohne Trommelschlag angeworben worden. Ja, es giebt bis auf den heutigen Tag sogar Historiker, welche dies durch ein einziges Argument beweisen wollen: „Diese Brigands, die, wie sie behaupten, nichts zu essen haben, wissen sich gleichwohl Getränke zu verschaffen, ja, man hat sie sogar beransicht gesehen.“<sup>1</sup> Fürwahr, beisspiellos! Aber läßt sich denn nicht voraussagen, daß ein Volk von solcher Leichtgläubigkeit und Ungläubigkeit (gerade der richtigen Mischung, aus der Argwohn und Unvernunft zumeist entstehen) in seinen Reihen selbst Geister kämpfen sehen und an einer übernatürlichen epischen Triebkraft keinen Mangel haben wird?

Dem sei, wie ihm wolle, die Brigands sind nun einmal, das steht fest, in beträchtlicher Menge nach Paris gekommen:<sup>2</sup> echte Enthusiastenfiguren mit hageren Gesichtern, schlichten Haaren, schmutzigen Lumpen und schweren Knütteln, die sie voll Grimm auf das Pflaster aufschlagen lassen. Sie mengen sich in den Wahltumult und möchten auch gerne Guillotins Cahier oder ein beliebiges Cahier unterzeichnen, wenn sie nur schreiben könnten. Ihre Enthusiastenphysiognomie, das Aufschlagen ihrer Stöcke kündigt niemand etwas Gutes an, am wenigsten den reichen Fabrikanten im Faubourg St. Antoine, mit deren Arbeitern sie verkehren.

### Drittes Kapite.

#### Gewitterluft.

Nunmehr sind aber auch von allen Enden Frankreichs die National-Deputierten mit ihren Vollmachten (pouvoirs, wie sie dieselben nennen) in der Tasche in Paris. Sie halten Nachfrage, berathschlagen und sehen sich nach Wohnungen in Versailles um; denn dort sollen die Generalstände in großer Gala und Prozession, wenn nicht am ersten, so doch gewiß am vierten Mai eröffnet werden. Man hat die Salle des menus für sie neu hergerichtet und ausgeschmückt, hat sogar ihre Tracht genau festgesetzt, auch den Streit, ob die Gemeinen Schlapphüte oder niedergekrämpfte Hüte tragen sollen, so gut wie beigelegt. Immer neue Fremde kommen an: eine buntgemischte Gesellschaft von Müßiggängern, Abenteuerern, be-

<sup>1</sup> Lacretelle, 18<sup>me</sup> Siècle, II, 155.

<sup>2</sup> Besenval, III, 385 etc.

urlaubten Offizieren, wie der würdige Dampmartin, dessen nähere Bekanntschaft wir hoffentlich noch machen werden, ist aus allen Enden herbeigeeilt, um zu sehen, was kommen werde. Unsere Pariser Komitees für die 60 Bezirke zeigen sich geschäftiger als je; trotzdem ist es bereits klar, daß der Abschluß der Pariser Wahlen eine Verspätung erfahren wird.

Montag den 27. April bemerkt der Astronom Bailly, daß Sieur Réveillons Platz leer bleibt. Sieur Reveillon, „der große Tapetenfabrikant in der Rue St. Antoine,“ der sonst so pünktliche Mann, fehlt im Wahlkomitee und wird dort auch nie wieder erscheinen. Ist etwas in seinen Sammettapeten-Magazinen vorgefallen? Leider ja! Heute ist es kein Montgolfier, der sich dort erhebt, heute ist es der hart bedrückte Arbeiter, der Böbel und die Vorstadt. Ist es wirklich wahr, daß Sieur Réveillon, der selbst einmal Arbeiter war, gesagt hat, „ein Arbeiter könne von 15 Sous für den Tag ganz schön leben?“ Fünfzehn Sous, wahrlich eine kleine Summe! Oder glaubte und meinte man bloß gehört zu haben, daß er diese Äußerung gethan habe? Fast scheint es, als wäre das Rationaltemperament durch das lange Reiben und Erhitzen elektrisch geworden.

Wer weiß, welche seltsame Form das neue politische Evangelium dort unten in den dunklen Höhlen, in den dunklen Köpfen und hungrigen Herzen angenommen hat, wer weiß, welche seltsame Gemeinde weißer Sklaven dort unten in Bildung begriffen ist! Genug, grimmige Leute die bald zu grimmigen Haufen anschwellen, und andere Haufen anderer, die aus Neugierde herbeiströmen, umlagern das Tapeten-Warenhaus, demonstrieren in einer Sprache, die sich zwar nicht nach den Regeln der Grammatik richtet, aber an die Leidenschaften der Menschen wendet, gar vernehmlich die Unzulänglichkeit eines Taglohnes von 15 Sous. Die Stadtwache ist nicht imstande, sie zu zerstreuen; es entsteht ein wirres Durcheinander, man zankt, streitet, schreit. Réveillon verliert den Kopf, beschwört die Volksmenge, beschwört die Behörden. Gegen Abend schickt Besenval, gegenwärtig Kommandant von Paris, auf Réveillons dringende Bitten einige dreißig Mann französische Gardes. Diese säubern die Straße, glücklicherweise ohne von der Feuerwaffe Gebrauch zu machen, fassen dort die ganze Nacht Posto in der Hoffnung, alles sei vorüber.<sup>1</sup>

Dem ist aber nicht so, im Gegenteile, am nächsten Tage

<sup>1</sup> Besenval, III, 385—388.

geht es viel schlimmer. Verstärkt durch die unbekanntem, zerlumpten Gestalten mit den Enthusiastenphysiognomien und schweren Knütteln, erhebt sich St. Antoine von neuem und drohender als je. Voll Neugierde eilen die Pariser durch alle Straßen dahin; „zweier Wagenladungen Pflastersteine, die zufällig vorbeigefahren werden,“ bemächtigt man sich wie einer augenscheinlichen Gabe des Himmels. Man muß ein zweites Detachement französischer Garden dahin schicken; Bésenval und der Oberst halten ernstest Rat und senden noch ein drittes Detachement ab, das sich nur mühsam mit Bajonetten und mit der Drohung zu feuern den Weg dahin bahnen kann. Welch ein Anblick! Eine Straße, durch Gerümpel, Tumult und ungeheures Menschengedränge versperrt, ein großes Warenhaus durch Feuer und Art rein wie ausgeweidet; ein toller, ohrenbetäubender Lärm und Aufruhr. Musketensalven, die mit gellenden Schreien, mit allen möglichen Schußwaffen und Wurfgeschossen und mit einem Steinhagel von Dächern und Fenstern erwidert werden: — wohin das Auge blickt, nichts als Ziegelsteine, Verwünschungen und erschlagene Menschen!

Die französischen Garden müssen hier, wenn auch ungerne, aussharren; denn so währt es den ganzen Tag bald stärker, bald schwächer fort; die Sonne sinkt, und St. Antoine hat sich noch nicht gefügt. In der Stadt wogt es auf und nieder; das Knallen der Musketensalven dringt bis in die Speisesäle der fernen Chaussee d'Antin und giebt dem Tischgespräch eine andere Wendung. Kapitän Dampmartin läßt seinen Wein stehen und geht mit einem oder zwei Freunden hinaus, um dem Kampf zuzusehen. Ungewaschene Gefellen umringen ihn murrend: „A bas les aristocrats!“ Sie verhöhnen sein St. Ludwigskreuz, schieben und stoßen ihn hin und her, aber seine Taschen bleiben unberührt, wie ja auch bei Réveillon nicht das geringste gestohlen wurde.<sup>1</sup>

Gegen Abend hatte sich das Bild noch nicht geändert; deshalb beschließt Bésenval, Schweizer-Garden mit zwei Geschützen ausrücken zu lassen. Diese sollen den Böbel im Namen des Königs zum Auseinandergehen auffordern. Gehorcht man der Aufforderung nicht, so sollen sie vor aller Augen die Geschütze mit Kartätschen laden und die Aufforderung wiederholen. Leistet man der Aufforderung auch dann nicht Folge,

<sup>1</sup> Evènements qui se sont passés sous mes yeux pendant la Révolution Française, par A. H. Dampmartin (Berlin 1799), I, 25—27.

so sollen sie hineinfeuern und solange schießen, bis „der letzte Mann hinweggeblasen“ und die Straße gesäubert ist. Dieser kühne Entschluß machte, wie zu erwarten stand, der Sache ein Ende. Beim Anblick der brennenden Lunten und der fremden rotröckigen Schweizer zerstiebt St. Antoine im Dunkel der Nacht rasch nach allen Richtungen; aber die Straße bleibt doch verlegt; denn es liegen „vierhundert bis fünfhundert Tote“ da. Der unglückliche Réveillon hat in der Bastille Schutz gefunden und läßt von dort aus, gedeckt durch dieses steinerne Bollwerk, den ganzen nächsten Monat Klagen, Proteste und Erklärungen vom Stapel. Der kühne Besenval erntet den Dank aller achtbaren Klassen von Paris, in Versailles dagegen findet er wenig Anerkennung, eine Erfahrung, an die ein Mann von wirklichem Wert gewöhnt ist.<sup>1</sup>

Wer oder was hat aber dieses heftige elektrische Funken-sprühen und diese Explosion hervorgerufen? Der Herzog von Orleans! ruft die Hofpartei; er war es, der mit seinem Golde diese Brigands, natürlich ohne Trommelschlag auf irgend eine wunderbare Art, geworben; er war es, der sie aus allen Winkeln hierher zusammentrieb, damit es gäre und aufflamme: denn im Bösen liegt seine Stärke. Der Hof war es! ruft der erleuchtete Patriotismus; das verwünschte Gold und die Tücke der Aristokraten hat sie geworben und aufgehezt! — Zum Ruin des unschuldigen Sieur Réveillon, — um die Schwachen zu erschrecken und der Menschheit die Freude am weiteren Fortschritte der Freiheit zu vergällen.

Besenval aber gelangt mit Widerstreben zu dem Schlusse: „Die Engländer, unsere natürlichen Feinde, die waren es!“ Ach, könnte man es nicht viel eher einer Diana in der Gestalt des Hungers oder irgend einem Dioskurenpaare, Bedrückung und Rache, zuschreiben, dem man so oft in den Kämpfen der Menschheit begegnet? Und die armen Teufel, die durch Schmutz und harte Arbeit bis zur Unkenntlichkeit entstellt sind, und denen doch der Odem des Allmächtigen eine unsterbliche Seele eingehaucht hat, was denken sie? Ihnen ist nur klar, daß das freiheitstolle Philosophentum noch immer kein Brot gebacken hat, und daß die Komitee-Patrioten alles nur bis zu ihrem eigenen Stande, aber nicht tiefer hinab gleichmachen wollen; für sie, die Brigands oder was immer sie sein mögen, war es bitterer Ernst: sie begruben ihre Toten als Défenseurs de la Patrie, als Märtyrer der guten Sache.

<sup>1</sup> Besenval, III, 389.

Was werden aber wir sagen? Das Revol'tieren hat seine Lehrzeit hinter sich, und dies war sein Probestück und zwar kein schlechtes. Sein nächstes wird ein Meisterstück sein und wird der ganzen erstaunten Welt seine Meisterschaft unanfechtbar beweisen. Jene Felsenfeste, jenes Bollwerk der Tyrannei, das man Bastille oder kurzweg Gebäude nennt, als ob es keine anderen Gebäude gäbe, — es möge nach seinen Kanonen sehen!

Und so bringt das aufgeregte Frankreich durch Ur- und Hauptwahlen, unter Cahiers de doléances, unter Bewegungen und Ansammlungen aller Arten, unter dem Donner von Schaumberedsamkeit und schließlich unter dem Donner des Pelotonfeuers seine Wahlen zum Abschluß. In einer fast aufrührartigen Weise hat es durch wirres Schwingen und Sieben alle seine echten Weizenkörner (mit Ausnahme einiger Rückstände in Paris), zwölfhundertvierzehn National-Deputierte, ausgefiebt und gesichtet und wird nun ohne Verzug seine Generalstände eröffnen.

#### Viertes Kapitel.

##### Die Prozeßion.

Am ersten Sonnabend des Monats Mai trägt Versailles Gala, und Montag, der 4. Mai, ist ein noch größerer Festtag. Die meisten Deputierten sind eingetroffen und haben hier Wohnung genommen; eben jetzt küssen sie, in genau bestimmter Reihenfolge eingeführt, im Schlosse Seiner Majestät die Hand. Der Oberceremonienmeister de Brezé erwirbt sich aber nicht die Zufriedenheit aller; denn wir bemerken, daß er beim Einführen des Adels und des Klerus beide Thürflügel weit öffnet, während er bei der Einführung der Gemeinen nur einen Flügel aufmacht! Doch zum Eintreten ist auch so Platz genug, und Seine Majestät hat für alle ein Lächeln.

Der gute Ludwig begrüßt seine ehrenwerten Deputierten mit einem hoffnungsvollen Lächeln. Er hat den größten Saal in seiner Nähe, die Salle des Menus, für sie herrichten lassen und hat oft den Arbeitern bei ihrer Arbeit zugehört. Es ist eine weite Halle mit einer erhöhten Estrade für den Thron, den Hof und die Mitglieder des königlichen Hauses; zur Rechten des Thrones ist der Platz für die dreihundert Deputierten des Klerus, zur Linken der Platz für die dreihundert Deputierten des Adels, dem Throne gegenüber der Platz für die sechshundert Deputierten des dritten Standes.

Der Saal hat hohe, lustige Galerien, wo gegen zweihundert Personen, prächtig in Gaze d'or gekleidete Ehrendamen, fremde Diplomaten und andere goldverbrämte und spitzengeschmückte Personen sitzen und herabsehen können. Breite Gänge durchschneiden das Innere und laufen auch an der Außenseite herum. Es giebt Beratungszimmer für die Komitees, Wachstuben und Ankleidezimmer; es ist wirklich ein königlicher Raum, in dem der Tapezierer mit Hilfe der bildenden Künste sein Bestes geleistet hat; an hochrotem, quastengeschmücktem Tuche und den sinnbildlichen Fleurs-de-lys herrscht kein Mangel.

Der Saal ist wohl fertig, man hat sich sogar, wie schon erwähnt wurde, auch über das Kostüm geeinigt; die Gemeinen sollen nicht den verhaßten Chapeau clabaud, sondern den nicht ganz so schlaffen Chapeau rabattu tragen. Ihr Kostüm hätten sie nun; was aber ihre Geschäftsordnung, ihre „Abstimmung nach Köpfen oder Ständen“ und das übrige betrifft, dies alles, zu dessen Feststellung jetzt vielleicht noch Zeit wäre, wozu es in wenigen Stunden zu spät sein wird, bleibt leider unerledigt und schwankt als unentschiedene Frage in der Brust von zwölfhundert Menschen.

Endlich war die Sonne des 4. Mai, es war ein Montag, teilnahmslos aufgegangen, als wäre dies kein besonderer Tag. Und doch erschauern und erzittern heute bei ihrem Aufgang alle Herzen von Versailles in ahnungsvoller Erwartung, gleichwie die Memnonssäule am Nil bei den ersten Sonnenstrahlen zu tönen beginnt. Das ungeheuerere Paris ergießt sich in allen möglichen und unmöglichen Behältern hinaus; aus jeder Stadt, aus jedem Dorfe fließen Seitenbäche zu, und Versailles wird zu einem Meer von Menschen. Besonders der Weg zwischen der St. Ludwigs- und Notredamekirche gleicht einer unendlichen, schwebenden Menschenwoge, deren Gischt bis zu den Schornsteinen hinaussprüht; denn auch auf den Schornsteinen und Dächern, auf jedem Laternenpfahl und Aushängeschild, auf jedem halbsprecherischen Vorsprung sitzt der mutige Patriotismus, jedes Fenster gleicht einem überreichen Strauß patriotischer Schönheit: denn die Deputierten versammeln sich in der Ludwigskirche, um in Prozession zur Notre-Damekirche zu ziehen und dort die Predigt zu hören.

Ja, meine Freunde, ihr möget sitzen und schauen, und leiblich oder geistig mag ganz Frankreich, ganz Europa sitzen und schauen; denn es ist ein Tag wie wenig andere. Ach, man möchte mit Xerxes weinen: — so viele dichtgedrängte

Reihen sitzen da oben, als wären es beschwingte Wesen, die vom Himmel herabgesfliegen sind; sie alle und ungezählte andere, die ihnen folgen, werden für immer wieder emporgeflogen und in der blauen Unendlichkeit verschwunden sein, aber die Erinnerung an diesen Tag wird noch fortleben. Es ist der Tag der Demokratie, die eine franke Zeit geboren hat, nachdem die bestimmte Zahl der Monate voll geworden war; für den Feudalismus aber list es der Tag der letzten Dlung! Eine Gesellschaftsordnung, die sich überlebt hat, die unter schwerer Arbeit (denn hat sie nicht vieles geleistet, hat sie nicht euch hervorgebracht und alles, was ihr habt und wißt?), unter Zank und Raub (was man ruhmvollen Sieg nennt), unter Ruchlosigkeit und Simmenlust schließlich kindisch und greisenhaft geworden ist, — liegt im Sterben, und jetzt soll unter Todesringen und Geburtzwehen eine neue geboren werden.

Schlachten und Blutvergießen, Septembregreuel, Lodi-Brücken, Rückzüge von Moskau, Waterloo, Peterloo, Teertonnen, Zehnpfund-Wahlrechte, Guillotinen werden, wenn man prophezeien wollte, vom heutigen Tage vielleicht noch zwei Jahrhunderte hindurch auszukämpfen sein! Zwei Jahrhunderte, kaum kürzere Zeit wird es währen, bis die Demokratie alle die unvermeidlichen, unseligen Stadien eines großsprecherischen Schwindelsystems durchlaufen hat, bis die verpestete Welt ausgebrannt ist und eine neue Welt in neuer Jugend zu grünen und zu blühen beginnt.

Ihr Tausende von Versailles jubelt trotzdem! Euren Augen bleibt ja dies alles verborgen, ihr seht nur das glorreiche Ende. Heute spricht man über allen Schein das Todesurteil und verkündet laut das Recht der Wahrheit, die zu neuem Leben erwachen soll, läge dies auch noch in weiter Ferne; heute verkündet man laut wie mit der Bosaune des jüngsten Tages: An eine Lüge soll man nicht glauben! Das sei euer Glaube, daran wenigstens, wenn schon an nichts anderem, haltet fest, mag dann kommen, was da wolle: „Ihr könnt nicht anders, Gott helfe euch!“ So sprach einer, der größer war als jeder von euch, da er sein Kapitel der Weltgeschichte aufschlug.

Doch siehe! die Thore der St. Ludwigskirche thun sich weit auf, und die Prozession der Prozessionen zieht nach der Kirche Notre-Dame! Jubel erschütterte die Lüfte, ein Jubel, so laut und gewaltig, daß er stymphalische Vögel töten könnte. Wahrlich, ein herrlicher, feierlicher Anblick! Von Marschällen

geleitet, schreiten Frankreichs Erwählte, Frankreichs Hof, alle in vorgeschriebener Ordnung und Tracht einher. Unsere Gemeinen in „einfachem schwarzen Mantel und weißer Halsbinde;“ der Adel glänzend und rauschend in goldgestickten, farbenprächtigen Sammetmänteln, Spitzen und wallenden Federn; der Clerus in Rochet, Alba oder in Pontificalibus; zuletzt kommt der König selbst und der königliche Hofstaat, auch sie im herrlichsten Prunk, ihrem höchsten und letzten: gegen vierzehnhundert Männer, die in wichtigster Sendung aus allen Windrichtungen herbeigeeilt sind.

Ja, in dieser schweigend einerschreitenden Masse tritt uns ein gut Theil Zukunft entgegen. Diese Männer tragen zwar keine symbolische Bundeslade wie die alten Hebräer; aber auch mit ihnen wurde ein feierlicher Bund geschlossen, auch sie leiten einen neuen Abschnitt in der Geschichte der Menschheit ein. Hier ist die ganze Zukunft; sie und das über ihr düster brütende Schicksal ruhen noch unleserlich, aber unabwendbar in den Herzen und in den noch unausgestalteten Gedanken dieser Männer. Welch seltsamer Gedanke: sie tragen die Zukunft in sich; aber weder sie noch ein anderer Sterblicher, sondern nur das Auge da droben kann lesen und sehen, wie sie sich enthüllen wird im Feuer und Donner der Geschütze, im Rauschen der Schlachtenbanner, unter dem dröhnenden Tritt der Kriegsheere, in der Glut brennender Städte und dem Wehklagen gewürgter Nationen! Dies alles liegt verborgen und wohl umhüllt in diesem vierten Maien- tag — oder sagen wir lieber, lag schon in einem früheren unbekanntem Tag verborgen, dessen sichtbare Frucht und Folge er ist. Wunder liegen ja in jedem Tage verborgen, nur können wir sie glücklicherweise nicht enträtseln; denn jeder, auch der gewöhnlichste Tag bedeutet ein Sineinanderfließen zweier Ewigkeiten!

Stelle dir nun, lieber Leser, vor, auch wir beide ließen uns auf einem günstigen Beobachtungsposten nieder und überschauten mit einem Blick, — was uns jetzt Muse Clio ohne Wunder ermöglicht, — diese Prozeßion und das Menschenmeer, natürlich mit ganz anderen Augen als die anderen Zuschauer — mit prophetischen! Wir können hinaufsteigen und ohne Furcht zu fallen oben stehen bleiben.

Das Menschenmeer (oder die zahllose zuschauende Menge bietet freilich ein gar zu undeutliches Bild; blicken wir aber scharf und fest hin, so treten nicht wenige, noch namenlose Gestalten schärfer hervor, die entweder wirklich oder mutmaßlich



da sind, und die nicht immer namenlos bleiben werden! So die junge Baronin Staël, die leibhaftig zwischen anderen ehrenwerten Damen von einem Fenster herabsieht.<sup>1</sup> Ihr Vater ist Minister und eine der Hauptpersonen, in seinen eigenen Augen die Hauptperson. Junge, geistvolle Amazone, deines Bleibens ist nicht hier, auch nicht deines geliebten Vaters; „wie Malesherbes alles in Gott sah, so sah Necker alles in Necker,“ eine Behauptung, die nicht Stich halten wird.

Aber wo ist die braunlockige, leichtlebige, gutherzige Demoiselle Théroigne? Du braune, redegewandte Schöne, die du mit deinen geflügelten Worten und Blicken raube Herzen und selbst die Stahlpanzer ganzer Bataillone erbeben machen und einen österreichischen Kaiser überreden wirst; — Helm und Pike werden zu rechter Stunde für dich bereit liegen, leider auch die Zwangsjacke und ein langer Aufenthalt in der Salpêtrière. Du hättest besser gethan, wenn du im heimatischen Luxemburg geblieben und Mutter der Kinder irgend eines wackeren Mannes geworden wärest; — das aber war dir nicht bestimmt, war nicht dein Loos.

Wie soll man jedoch ohne eine oder hundert eherne Zungen alle bemerkenswerten Persönlichkeiten des stärkeren Geschlechtes aufzählen! Hat nicht Marquis Valadi eiligst seinen breitfrämpigen Quäkerhut, seinen Pythagoras in Wapping und die Stadt Glasgow verlassen?<sup>2</sup> De Morande blickte von seinem „Courrier de l'Europe“ und Linguet von seinen „Annales“ auf, sie haben gespannt durch Londoner Rebel hindurch ausgesehen und sind Ex-Verleger geworden, nur um die Guillotine zu speisen und den verdienten Lohn zu ernten. Steht nicht dort auf den Zehenspitzen unser Faublas-Louvet? Und Brissot, de Warville genannt, der Freund der Schwarzen? Er hat mit Marquis Condorcet und dem Genfer Clavière den „Moniteur“ gegründet oder ist daran, es zu thun, — tüchtige Zeitungsschreiber müssen doch über einen solchen Tag Berichte schreiben.

Oder siehst du mit einiger Deutlichkeit, wahrscheinlich tief unten und auf keinem der Ehrenplätze Stanislaus Maillard, den Huissier à cheval des Châtelet, einen der verschmiztesten und geriebensten Gesellen? Siehst du Kapitän Hulin aus Genf und Kapitän Elie vom Regiment der Königin, die beide

<sup>1</sup> Madame de Staël, *Considérations sur la Révolution Française* (London 1818), I, 114–191.

<sup>2</sup> *Founders of the French Republic* (London, 1798), § Valadi.

aussehen, als wären sie auf Halbsold gesetzt? Siehst du den betrügerischen Maulthierhändler Jourdan mit seinem ziegelroten Schnurbart (denn noch trägt er keinen Vollbart)? In einigen Monaten wird er Jourdan der Kopfabichneider sein und andere Arbeit verrichten.

Sicherlich steht oder reckt sich verdrießlich auf einem anderen Punkte, doch gewiß auch auf keinem Ehrenplatz ein schmutziges, triefäugiges, nach Ruß und Pferdemedizinen riechendes Individuum in die Höhe, um trotz seiner kurzen Gestalt doch etwas zu sehen: es ist Jean Paul Marat aus Neuchâtel. O Marat, Renovator der Philosophie, Lektor über Optik, du merkwürdigster aller Tierärzte in Artois' Ställen, was erblickt deine trübe Seele, die aus deiner trüben, verdrossenen Zammermiene spricht, in diesem Schauspiel? Sieht sie wenigstens einen schwachen Hoffnungs-schimmer gleich dem Dämmerlichte des anbrechenden Tages nach der langen Polarnacht? Oder erblickt sie nur blaues Schwefellicht und Gespenster, Argwohn, Leiden und Rache ohne Ende?

Von dem Tuchhändler Lecointre und davon, wie er seinen nahe gelegenen Tuchladen schließt und fortgeht, brauchen wir kaum zu sprechen, ebensowenig von Santerre, dem lungenkräftigen Brauer aus dem Faubourg St. Antoine. Nur zwei andere Gestalten heben wir hier noch hervor, die muskulöse Hünengestalt, aus deren grobem, plattgedrücktem Gesicht (*figure écrasée*) mit den schwarzen Brauen die gewaltige Energie eines noch nicht rasenden Herkules blickt. Es ist ein hungerleidender, unbeschäftigter Advokat, Namens Danton: den merke dir! Dann die Gestalt seines schlanken Kameraden und Berufsgenossen mit den langen, gekräuselten Locken und dem dunkeln, gemeinen Gesichte, das von seinem Genie so wunderbar durchleuchtet wird, als brenne eine Naphthalampe in ihm: das ist Camille Desmoulin, ein Burische von unendlicher Verschlagenheit, von Wiß, ja sogar Humor, einer der geistprühendsten, klarsten Köpfe unter den vielen Millionen. Armer Camille, möge man von dir sagen, was man wolle, es wäre eine Lüge, wenn man behauptete, daß man dich nicht beinahe geliebt habe, du ungestümer, sprühender Mann! Der muskulöse, noch nicht rasende Mann ist also Jacques Danton, „ein Name, der in der Revolution nur allzu bekannt“ sein wird. Er ist oder soll eben Präsident im Distrikt der Cordeliers werden und wird bald die ehernen Töne seiner Zungen erschallen lassen!

Wir wollen aber nicht länger bei der bunten, jubelnden Menge verweilen; denn siehe, jetzt kommen die Gemeinen heran.

Könnte wohl jemand erraten, welcher unter den sechshundert Männern in einfacher, weißer Halsbinde, die gekommen sind, um Frankreich neu zu gestalten, ihr König werden wird? Einen König oder Führer müssen sie ja haben, wie alle menschlichen Vereinigungen; was auch ihre Aufgabe sein mag, immer ist einer da, der sich durch seinen Charakter, seine Fähigkeiten und seine Stellung zu ihrer Durchführung am besten eignet. Und dieser Mann, ihr künftiger, noch nicht gewählter König, schreitet hier unter den übrigen. Wird es der dort mit den dichten, schwarzen Locken sein, mit der hure, wie er sie nennt, mit dem schwarzen Oberkopf, der wie geschaffen ist, als senatorisches Abzeichen geschüttelt zu werden, mit den buschigen, herabhängenden Brauen, er, dessen grobgeschnittenem, narbigem Karbunkelgesicht natürliche Häßlichkeit, Blatternarben, Unmäßigkeit, Ausschweifung und Bankerott ihren Stempel aufgedrückt haben; aber das glühende Feuer des Genies leuchtet durch wie das Licht eines Kometen durch chaotische Finsternis. Das ist Gabriel Honoré Riquetti de Mirabeau, der Weltbezwinger und menschenbeherrschende Deputierte von Aix! Stolz schreitet er, wie Baronin Staël sagt, einher, wiewohl er hier mit scheelen Blicken angesehen wird, und schüttelt seine dunkle Chevelure, seine Löwenmähne, als künde sie große Thaten an.

Ja, Leser, er ist der Typus des Franzosen jener Zeit, wie Voltaire der Typus der seinen war. In all seinem Streben und Ringen, in seinen Tugenden und Lastern ist er Franzose, vielleicht mehr Franzose als jeder andere; — und welche Fülle männlicher Kraft liegt überdies in ihm! Merke dir ihn wohl! Ohne ihn sähe die Nationalversammlung ganz anders aus, ja, er könnte mit dem alten Despoten sagen: „Die Nationalversammlung? Das bin ich!“

Er entstammte einem südlichen Klima, südlichem, heißem, Blute; denn die Riquettis oder Arrighettis waren vor langen Jahrhunderten aus Florenz vor den Guelfen geflohen und hatten sich in der Provence niedergelassen, wo sie ihre Eigenart von Geschlecht zu Geschlecht vererbten: jähzornig und unbeugsam, waren sie zugleich verlässlich und scharfschneidend wie der Stahl, den sie trugen; von einer Willens- und Thatkraft, die manchmal an Wahnsinn streifte, ohne ihn zu erreichen. So kettete ein alter Riquetti in toller Erfüllung

eines tollen Gelübdes zwei Berge zusammen; die Kette mit ihrem „fünffstrahligen Eisenstern“ ist heute noch zu sehen. Warum sollte nicht umgekehrt ein moderner Riquetti gar Vieles losketten und ins Rollen bringen, — was auch zu sehen sein wird?

Das Schicksal hat Arbeit für den schwarzbraunen Dickkopf Mirabeau, das Schicksal hat über ihn gewacht und seine Individualität schon von langem her vorbereitet. Zerfeßt und zerhauen von siebenundzwanzig an einem einzigen Tage erhaltenen Wunden, blieb sein Großvater der starke Col d'argent, wie man ihn nannte, auf der Brücke von Casano liegen, während Prinz Eugens Reiter zweimal über ihn hinwegseten. Vendôme brach, sein Fernglas fallen lassend, in die Klage aus: „So ist denn Mirabeau tot!“ Doch Mirabeau war nicht tot; ein fliehender Sergeant hat einen kupfernen Feldkessel über das teure Haupt gestülpt, er kam zu sich und genas durch wunderbare Heilung zu neuem Leben; — denn Gabriel sollte erst geboren werden. Mit seinem Silbertragen trug er noch lange Jahre sein narbenbedecktes Haupt aufrecht, freite und zeugte den starrköpfigen Marquis Victor, den Menschenfreund. Endlich erblickte in dem vom Schicksal bestimmten Jahre 1749 der langerwartete, grobzugehauene Gabriel Honoré das Licht der Welt als das rauheste Löwenjunge, das je aus dieser rauhen Klasse hervorgegangen war. Wie verwundert mochte der alte Löwe (denn auch unser alter Marquis war eine Löwennatur, unbeugsam, zum Herrschen wie geschaffen, aber ein vollendeter Querkopf) seinen Sprößling betrachtet haben! Er beschloß, ihn aufzuziehen, wie kein Löwe noch aufgezogen ward. Alter Marquis, alle Mühe bleibt vergeblich! Dieser junge Löwe wird, du magst ihn schlagen und schinden, soviel du willst, es nie lernen, den Karren deiner politischen Ökonomie zu ziehen und ein Menschenfreund zu werden; er wird nicht du sein, sondern er wird und muß er selbst sein, ein anderer als du. Deine Ehescheidungsprozesse, „deine ganze Familie mit Ausnahme eines einzigen Mitgliedes in Haft und die sechzig Lettres de cachet“ zu deinem Privatgebrauch setzen höchstens die Welt in Erstaunen.

Unser unglücklicher Gabriel, der sündigte und gegen den gesündigt wurde, hat von seinem Gefängnis auf der Insel Rhé den Atlantischen Ocean und vom Turme zu If das Mittelmeer rauschen gehört. Er war in der Festung Joux und zweiundvierzig Monate, fast ohne Kleider auf dem Leibe im Gefängnis zu Vincennes, immer infolge einer Lettre de

cachet seines Löwenvaters. Er war in den Gefängnissen von Pontarlier, wo er sich freiwillig als Gefangener gestellt hatte, und hat, um dem Anblick der Menschen zu entriunen, zur Zeit der Ebbe eine Meeresbucht durchwatet. — Er hat vor dem Parlament von Niz plaidiert, um seine Frau zurückzuerhalten; das Publikum war auf die Dächer gestiegen, um wenigstens zu sehen, da es nicht hören konnte. „Klappermaul“ (claque-dents), knurrt der alte Querkopf Mirabeau, der in dieser vielbewunderten Beredsamkeit nichts anderes bemerken will als zwei aneinander schlagende Kinnbacken und einen hohlen, wie eine Trommel lauttönenden Kopf.

Was hat nicht alles Gabriel Honoré auf seinen merkwürdigen Irrfahrten versucht und gesehen! Alle Arten von Menschen, von brillenden Unteroffizieren bis zu Premierministern und in- und ausländischen Buchhändlern hat er kennen gelernt und für sich zu gewinnen verstanden, — denn dieses wilde, unbeugsame Herz ist im Grunde ein geselliges, liebendes Herz — besonders aber hat er die verschiedensten Arten von Frauen gewonnen, von der Tochter des Bogenschützen zu Saintes bis zu jener holden, jungen Frau Sophie Monier, die er nur stehlen konnte, um dafür in effigie geköpft zu werden. Wahrlich, seit der arabische Prophet, von Ali bewundert, tot auf dem Schlachtfelde lag, hat es kaum noch einen solchen Liebeshelden mit der Kraft von dreißig Männern gegeben. Im Kriege hat er sich an der Eroberung von Corsika beteiligt, hat regelrechte und regellose Fehden ausgefochten und verleumderische Barone mit der Keitpeitsche gezüchtigt. In der Litteratur hat er über Despotismus, über Lettres de cachet geschrieben, hat Erotica im Stile Sapphos und Werthers, Obscönes, Profanes, Bücher über die Preußische Monarchie, über Cagliostro, über Calonne und über die Pariser Wasserleitungsgesellschaft veröffentlicht: — jedes Buch, könnten wir sagen, gleicht einem gewaltigen, rauchenden Beckfeuer, das wie ein Alarmsignal plötzlich emporqualmt! Die Beckpfanne, den Zündstoff und das Beck, das lieferte er selbst, aber all den Blunder von alten Lumpen, altem Holz und allem erdenklichen alten Kehrriecht (denn für ihn ist alles Brennmaterial) hatte er von allen möglichen Trödlern und Höckern zusammengetragen; daher hörte man denn auch so viele Trödlere rufen: Heraus damit, das Feuer ist mein!

Ja, allgemeiner gesprochen, es hat wohl selten einen Menschen gegeben, der ein so großes Talent zum Vorgen

befah wie er; er konnte sich Ideen und Fähigkeiten eines anderen Menschen, ja den Menschen selbst zu eigen machen. „Alles nur Widerschein und Wiederhall (tout de reflet et de réverbère),“ knurrt der alte Mirabeau, der sehen kann, aber nicht sehen will. Nein, alter mürrischer Menschenfreund! Das ist es nicht, sondern seine Geselligkeit und seine alles an sich ziehende Natur; sie wird jetzt sein Hauptvorzug sein! In seinem vierzigjährigen „Kampfe gegen den Despotismus“ hat er die herrliche Gabe der Selbsthilfe erworben und doch nicht die herrliche, angeborene Gabe der Kollegialität, die Gabe sich helfen zu lassen, verloren. Eine seltene Mischung ist dieser Mann: er kann, sich selbst genügend, leben und lebt doch auch in dem Leben anderer Menschen, er kann die Menschen zwingen, ihn zu lieben und mit ihm zu arbeiten, er ist ein geborener König der Menschen.

Bemerken wir noch, daß er, wie der alte Marquis weiter knurrt, „mit allen Formeln aufgeräumt hat, als hätte er sie verschluckt (humé),“ — eine Thatsache, die, wenn wir es wohl überlegen, in jenen Tagen viel bedeutet. Er ist kein Mann von Systemen, sondern nur von Instinkten und Einsicht, gleichwohl ein Mann, der jeden Gegenstand scharf ins Auge fassen, ihn durchdringen und beherrschen wird: denn er hat mehr Verstand und Willenskraft als andere, ein Mann, der zwar keine Brille der Logik, aber ein scharfes Auge besitzt. Fehlen ihm auch leider Dekalog, Moralcodey oder irgend ein bestimmtes Theorem, so ist er doch nicht ohne eine starke, feurige Seele und ohne aufrichtigen Sinn: er ist eine Wirklichkeit, kein künstlicher Schein. Und nachdem er so vierzig Jahre lang gegen den Despotismus angekämpft und sich von allen Formeln freigemacht hat, soll er nun der Wortführer einer Nation werden, die demselben Ziele zustrebt; denn ringt nicht auch Frankreich danach, den Despotismus abzuschütteln und sich von seinen alten Formeln freizumachen, die es als wertlos, abgebraucht und der Wirklichkeit nicht entsprechend erkannt hat? Von diesen will es sich freimachen und, wenn es sein muß, lieber ohne alle Formeln bleiben, bis es neue gefunden hat.

So tritt der merkwürdige Riquetti Mirabeau an das große Werk heran. Eine feurige, rauhe Gestalt mit schwarzen Simsonlocken unter dem Schlapphut, so schreitet er einher, gleich einer düsterglühenden Feuermasse, die man weder erstickern oder dämpfen konnte, ohne ganz Frankreich mit Rauch und Qualm zu erfüllen. Jetzt hat sie aber Luft bekommen

und wird sich selbst samt ihrer Rauchatmosphäre verzehren und ganz Frankreich mit einem Flammenmeer erfüllen. Seltsames Geschick! Bierzig Jahre glimmt und glost er nur mit trübem Qualm und Dunst; dann ringt er sich sieghaft durch und loheth wie ein brennender Berg himmelhoch empor; durch dreiundzwanzig Monate ergießt er hellstrahlend in Flammen und Feuerströmen alles, was er in seinem Innern birgt: und dann liegt er, der Leuchtturm und das Wunderzeichen des staunenden Europa, leergebrannt und für immer erloschen da! Ziehe vorbei, räthselhafter Gabriel Honoré, du Größter von allen! Unter allen National-Deputirten, ja in der ganzen Nation giebt es keinen einzigen Mann, der dir gleich wäre oder auch nur an dich heranreichte.

Wenn aber Mirabeau der Größte ist, wer unter den sechshundert Männern mag dann wohl der Kleinste sein? Vielleicht jener schüchterne, schwächliche, unscheinbare Mann mit der Brille, der noch keine dreißig zählen dürfte? Trüge er keine Gläser, so würde man merken, wie unstet und beobachtend seine Augen herumschweifen; sein Gesicht ist aufwärts gerichtet, als witterte er unklar die ungewisse Zukunft; sein galliges Gesicht spielt in allen möglichen Farbentönen, deren Grundton vielleicht ein blasses Meergrün ist.<sup>1</sup> Dieses grünadrige Individuum ist ein Advokat aus Arras, sein Name: Maximilian Robespierre. Sein Vater, ebenfalls ein Advokat, gründete unter dem englischen Prinzen oder Prätendenten Karl Eduard Freimaurerlogen. Maximilians, des Erstgeborenen, Erziehung verursachte nicht große Kosten; im College Louis le Grand zu Paris hatte er den sprühenden Camille Desmoulins zum Schulkameraden; aber er bat den Kurator, unseren berichtigten Halsband-Kardinal Rohan, ihn fortgehen zu lassen und auf seinen Freiplatz zu Gunsten eines jüngeren Bruders verzichten zu dürfen. Der gewissenhafte Maximilian verließ das Collège und kehrte in seine Vaterstadt Arras zurück; hier übergab man ihm sogar einen Prozeß, in dem er nicht ohne Erfolg zu Gunsten „des ersten Franklinschen Blitzableiters“ plaidierte. Bei seiner Gewissenhaftigkeit und unverbrossenen Arbeitslust, mit seiner zwar begrenzten, aber klaren und raschen Auffassung stieg er in der Gunst amtlicher Personen, die in ihm einen ausgezeichneten, glücklicherweise von Genie ganz freien Arbeiter erkannten. Der Bischof läßt sich überreden, ihn zum Richter in seiner

<sup>1</sup> Siehe De Staël *Considérations*, II, 142; Barbaroux, *Mémoires*, etc.

Diozese zu bestellen. Dort spricht er gewissenhaft dem Volke Recht, bis er abdanken muß; denn es erscheint eines Tages ein Angeklagter, dessen Verbrechen den Galgen verdiente; sein Gewissen erlaubt ihm aber nicht, einen Adamssohn zum Tode zu verurteilen. Ein gewissenhafter, sittenstrenger Mann! Nicht wahr, ein für Revolutionen ganz untauglicher Mann? Seine kleine Seele, die durchsichtig und ungefährlich wie Dünnbier aussieht, kann gewiß nicht in Gärung geraten und zu scharfem Essig werden, der immer wieder neuen Essig erzeugt, bis ganz Frankreich zu einer scharfen Säure geworden ist? Wir werden sehen.

Zwischen den beiden Extremen, dem Größten und dem Kleinsten, gehen in der Prozeßion so viele Große und Kleine ihren verschiedenen Schicksalen entgegen. Da ist Cazals, der junge, gelehrte Soldat, welcher der beredete Verfechter des Royalismus werden und sich den Schatten eines Namens verdienen wird. Der erfahrene Mounier, der erfahrene Malouet, deren Erfahrung als Parlamentspräsidenten im Laufe der Zeit bald Schiffbruch leiden wird. Bétion hat um eines stürmischeren Plaidierens willen seine Robe und Akten in Chartres zurückgelassen, seine Geige aber hat er nicht vergessen; denn er liebt die Musik. Sein Haar beginnt schon grau zu werden, obwohl er noch jung ist. Der Mann hat Glauben, feste, unerschütterliche Überzeugungen und nicht in letzter Linie Glauben an sich selbst. Auch der protestantische Geistliche Rabaut St. Etienne und der schlanke, beredete und leidenschaftliche Barnave werden bei der Wiedergeburt Frankreichs mithelfen. So viele unter ihnen sind junge Männer. Die Spartaner erlaubten keinem Manne vor dem dreißigsten Lebensjahre zu heiraten: wie viele Männer unter dreißig Jahren sind aber hier, nicht um einen tüchtigen Bürger, sondern um eine Nation, eine Welt von Bürgern hervorzubringen! Die Alten sind gekommen, um Risse auszubessern, die Jungen, um den Schutt wegzuräumen; — ist nicht diese Arbeit hier eigentlich die Hauptaufgabe?

Unterscheidest du nicht, auf die große Entfernung allerdings nur in undeutlichen Umrissen, die Deputierten von Nantes, die zuverlässig da sind? Unseren Augen erscheinen sie zwar nur als Kleiderstöcke mit Schlapphut und Mantel, aber in ihrer Tasche tragen sie ein Cahier de doléance, das unter vielen Absonderlichkeiten auch folgende Klausel enthält: die Verückelmacher von Nantes seien nicht mit neuen Zunftbrüdern zu behelligen, da die vorhandenen Zweiundneunzig



mehr als genügend wären.<sup>1</sup> Die Einwohner von Rennes haben den Pächter Gérard gewählt, „einen Mann ohne Schulbildung, aber von natürlichem Verstand und rechtlichem Sinn.“ Festen Schrittes geht er hier in seiner einfachen Bauertracht, die er unbekümmert um kurze Mäntel und Kostüme stets tragen wird, allein einher. Der Name Gérard oder Père Gérard, wie sie ihn zu nennen belieben, wird in endlosen Wiken in royalistischen Satiren und republikanisch-didaktischen Almanachen<sup>2</sup> in alle Welt hinausgetragen werden. Als Gérard einst aufgefordert wurde, aufrichtig seine Meinung zu sagen, was er nach seiner bisherigen Erfahrung von der parlamentarischen Thätigkeit halte, gab er eine Antwort, die ihn als Mann charakterisiert: „Ich meine, daß es unter uns eine ganz nette Summe von Spitzbuben giebt.“ So geht Vater Gérard in seinen dicken Schuhen festen Schrittes seines Weges weiter, wohin immer ihn seine Pflicht ruft.

Und der würdige Doktor Guillotin, den wir wiederzusehen hofften? Ist er nicht hier, so sollte er doch hier sein, und wir sehen ihn auch mit unserem in die Zukunft blickenden Auge: die Pariser Deputierten haben sich nämlich alle etwas verspätet. Merkwürdiger Guillotin, du angesehener Arzt, die Ironie des Schicksals hat dir den Ruhm der absonderlichsten Unsterblichkeit beschieden, die jemals einen gewöhnlichen Sterblichen seiner Ruhestätte, dem Schoße der Vergessenheit, entziffen hat. Guillotin wird die Ventilation des Saales verbessern, wird in Sachen der Sanitätspolizei und Hygiene nützlich sein; ja noch mehr: er wird seinen Bericht über das Strafgesetz vorlegen und bei dieser Gelegenheit eine klug-erdachte Köpfungsmaschine beschreiben, die berüchtigt und weltbekannt sein wird; sie ist die durch Nachdenken, Studium und viele Versuche erzielte Frucht, welcher, als wäre sie seine Tochter, die Dankbarkeit oder der leichte Sinn des Volkes die von seinem Namen abgeleitete weibliche Bezeichnung La Guillotine beigelegt hat. „Meine Herren, mit meiner Maschine mache ich Ihnen den Kopf im Nu ohne den geringsten Schmerz ab,“ Worte, über die alle lachen.<sup>3</sup> Unseliger Doktor! Du wirst zwar nicht guillotiniert, aber zweiundzwanzig Jahre

<sup>1</sup> Histoire Parlementaire, I, 335.

<sup>2</sup> Actes des Apôtres (von Peltier und anderen); Almanach du Père Gérard (von Collot d'Herbois).

<sup>3</sup> Moniteur, 1. Dec. 1789 (Histoire Parlementaire).

lang nichts hören als Guillotine, nichts sehen als Guillotine und selbst nach dem Tode Jahrhunderte noch als ruhelofer Geist diesseits von Styx und Lethe umherirren; denn dein Name kann sogar den Namen eines Cäsar überleben.

Sieh dort Bailly, den auch Paris entsendet, den alt-ehrwürdigen Geschichtsschreiber der alten und neuen Astronomie. Armer Bailly, welcher ein trauriges Ende findet dein heiter-schönes Philosophieren, das so ruhig und klar wie milder Mondenschein ist, im wirren Durcheinander deiner Ämter, deiner Präsident- und Bürgermeisterschaft, deiner diplomatischen Dienste, schließlich im blindwütenden Rasen der Niedertracht, welche dich in ewige Finsternis hinabstößt. Es ist wohl ein weiter Weg, den du von der himmlischen Milchstraße bis zum Drapeau Rouge herabsteigen mußtest, bis zu jener unseligen Dungsstätte, wo du an „dem letzten Höllentage,“ wenn auch nur vor Kälte (de froid) gezittert hast. Wissenschaftliches Forschen und praktisches Handeln ist nicht dasselbe; schwach sein ist kein Unglück, aber für seine Aufgabe zu schwach sein, das ist ein Unglück. Wehe dem Tage, an dem man dich, den friedlichen Wanderer, auf den wilden Hippogriff der Demokratie hob; ihn, der mit einem Sprung die feste Erde verließ und bis zu den Sternen hinanstürmen wollte, hätte kein bisher bekannter Astolpho reiten können.

Unter den Deputierten des dritten Standes giebt es Kaufleute, Künstler, Gelehrte, dreihundertundvierundsiebzig Anwälte<sup>1</sup> und auch wenigstens einen Geistlichen, den Abbé Sieyès. Auch ihn entsendet Paris unter seinen zwanzig Deputierten. Seht ihn, den leichten schwächlichen Mann, wie kalt ist er, aber elastisch und biegsam wie Draht; er verbindet Instinkt mit stolzer Logik; er ist leidenschaftlos oder hat nur eine Leidenschaft, die des Eigendünkels, wenn man Leidenschaft nennen kann, was sich in seiner unabhängigen, konzentrierten Größe bis zur Höhe der überfinnlichen Welt erhoben zu haben wähnt und nun von seinem hohen Throne mit einem gewissen gottähnlichen Gleichmut auf die Leidenschaft hinabsieht! Er ist der Alleinweise, und mit ihm wird alle Weisheit sterben. Das ist Sieyès, der Baumeister von Systemen, der Generalbaumeister von Konstitutionen, der euch himmelhohe Konstitutionen baut, so viele man nur braucht; leider stürzen sie schon zusammen, bevor er noch die Gerüste

<sup>1</sup> Bouillé, Mémoires sur la Révolution Française (London 1797), I, 68.

wegnimmt. „La politique,“ sagte er zu Dumont, „die Politik ist eine Wissenschaft, die ich zu einiger Vollendung (achevée) gebracht zu haben glaube.“<sup>1</sup> O Sieyès, was wirst du mit deinen offenen, aufmerksamen Augen noch alles sehen müssen! Aber wäre es nicht interessant zu wissen, wie Sieyès jetzt (denn er soll noch am Leben sein)<sup>2</sup> mit dem trüben, nüchternen Blick des höchsten Greisenalters dieses ganze Bauen von Konstitutionen betrachtet? Etwa noch mit dem alten, unwiderleglichen Transcendentalismus? Der Sieg der guten Sache gefiel den Göttern, ihr Fall einem Sieyès (vieta Catoni). — Mittlerweile ist unter himmelschütternden Vivatrufen und den Segenswünschen aller Herzen der Zug der Deputierten des dritten Standes vorbeigezogen.

Ihnen folgt der Adel und dann der Klerus. Bei beiden möchte man fragen, wozu sie eigentlich gekommen sind. Eigentlich, so wenig sie es ahnen, um die mit Donnerstimme an sie gestellte Frage zu beantworten: Was thut ihr auf Gottes schöner Erde, in seinem großen Arbeitsgarten, in dem jeder, der nicht arbeitet, entweder bettelt oder stiehlt? Wehe ihnen, wehe allen, die nur antworten können: Wir treiben den Zehnten ein, wir hegen Wild! Bemerkt indessen, wie d'Orléans seinem Stande vorausgeht und eifrig bemüht ist, sich unter die Gemeinen zu drängen. Für ihn giebt es Vivats, für die übrigen nur wenige Zurufe, obwohl alle Feudalhüte mit wallenden Federn und ein Schwert an der Seite tragen, obwohl ein d'Untraigues, der junge Edelmann aus Languedoc, und wirklich viel mehr oder weniger bemerkenswerte Pairs unter ihnen schreiten.

Da sehen wir die liberalen anglomanen Herzoge Biancourt und La Rochefoucault, den pietätvollen Sohn Lally und die beiden liberalen Brüder Lameth. Da ist vor allen Lafayette, den man Cromwell-Grandison nennen und dessen Name die Welt erfüllen wird. Auch er hat sich von vielen Formeln frei gemacht, aber nicht von allen. Er hängt an der Washington-Formel und wird an ihr hängen, wie ein dichtes Kriegsschiff an einem sichern Anker hängt, sich um ihn dreht und selbst nach dem wildesten Toben von Wind und Wogen noch daran hängen wird. Mag dies ruhmvoll sein oder nicht, für ihn ist es ein Glück. Er allein von allen Franzosen hat eine feste Weltanschauung und eine ihr entsprechende Ge-

<sup>1</sup> Dumont, Souvenirs sur Mirabeau, p. 64.

<sup>2</sup> A. D. 1834.

finnung; er kann ein vollkommener Charakter und ein Held werden und wäre es auch nur der Held einer Idee. Betrachte dir ferner unseren alten Freund aus der Zeit des Parlaments, Crispinus Catilina d'Espréménil. Keumütig bis in die Fingerspitzen, ist er als glühender Royalist von den mittelländischen Inseln zurückgekehrt; unftet blickt sein Auge, und sein Licht, das überhaupt nur düster glühte, ist jetzt dem Erlöschen nahe und flackert matt hin und her; über kurz oder lang wird ihn die National-Versammlung, um nicht Zeit zu verlieren, als Geistesgestörten behandeln. Zum Schluß sieh dir noch den kugelförmigen, jüngeren Mirabeau an, der mit Entrüstung seinen Bruder unter den Gemeinen sieht; es ist Vicomte Mirabeau, wegen seiner kugelrunden Gestalt und der großen Menge geistiger Getränke, die er faßt, Mirabeau-Tonneau genannt.

Dort geht nun unser französischer Adel, alles im alten, ritterlichen Pomp, aber ach! unter welch veränderten Verhältnissen! Ihren heimatlichen Breiten entrissen, gleichen sie arktischen Eisbergen, die dem Aequator zutreiben und dort rasch schmelzen! Ehemals haben diese ritterlichen Duces (Ducs, wie sie noch heißen) thatsächlich die Welt geführt, war es auch nur zu Kampf und Raub, wodurch damals der reichste Lohn der Welt zu verdienen war. Und da diese Duces zugleich die fähigsten Führer waren, so fiel ihnen der Löwenanteil der Beute zu, den ihnen niemand streitig machen konnte. Was können aber jetzt, da so viele Webstühle, verbesserte Pflugscharen, Dampfmaschinen und Wechsel erfunden sind, da die Menschen sogar Drillmeister für das Schlachtengetümmel um achtzehn Pence für den Tag dinge, was können jetzt noch diese ritterlichen Gestalten in goldgestickten schwarzen Sammetmänteln, in ihren mit Federn reichgeschmückten Hüten „von feudaler Form“ bedeuten? — Ein Rohr, das im Winde hin und her schwankt!

Nun ist der Klerus herangekommen, mit Cahiers für die Abschaffung des gleichzeitigen Genusses mehrerer Pfründen, für den Wohnzwang der Bischöfe und eine bessere Zahlung des Zehnten.<sup>1</sup> Stolz schreiten, wie wir bemerken, die Würden-träger einher, gesondert von den zahlreichen Würdenlosen, die im Grunde genommen nur in Pfarrerröcke verkleidete Gemeine sind. Hier aber soll, wenn auch auf seltsame Art, das Wort in Erfüllung gehen: Und die Höchsten werden (zu

<sup>1</sup> Hist. Parlementaire, I, 322—27.

ihrer gar großen Überraschung) die Niedrigsten sein. Bestieh dir, um unter so vielen nur ein Beispiel zu wählen, diesen einnehmenden Grégoire; eines Tages wird Pfarrer Grégoire bereits Bischof sein, während die heute hier so stolz Einhererschreitenden als Bischöfe in partibus verzweifelt umherirren werden. In einem anderen Sinne merke dir Abbé Mauray, sein breites Gesicht mit dem fein zugespitzten Mund und den runden Augen, aus denen Intelligenz, Falschheit und jene Art von Sophistik leuchtet, die erstaunt thut, daß man sie sophistisch findet. Er weiß dir altes, mürrisches Leder so geschickt aufzufrischen, daß es wie neues aussieht; ein stetig aufsteigender Mann; er pflegte zu Mercier zu sagen: „Sie werden sehen, daß ich vor Ihnen in der Akademie sein werde.“<sup>1</sup> Leicht möglich, du geschicktester Mauray, ja du sollst sogar einen Kardinalshut und Sammet und Ruhm haben, aber ach! am Ende auch, volle Vergessenheit wie wir alle, und sechs Fuß Erde! Was frommt es bei einem solchen Ende, altes morisches Leder aufzufrischen? Ehrevoll erscheint im Vergleich damit die Art, wie sich dein guter alter Vater sein Brot, hoffentlich in ausreichendem Maße, durch Schuhemachen verdient. Übrigens fehlt es Mauray nicht an Unerfrodenheit. Er wird mit der Zeit Pistolen tragen und bei dem Todesruf „La Lanterne“ (der Laternenpfahl) kaltblütig entgegennen: „Freunde werdet ihr dann besser sehen?“

Siehst du aber zunächst dort drüben den lahm einherhinkenden Bischof Talleyrand-Bérigord, Seine Ehrwürden von Autun? Eine hämische Bitterkeit liegt in dieser unehrwürdigen Ehrwürdigkeit von Autun. Er wird die seltsamsten Dinge thun und dulden und wird sicherlich eines der seltsamsten Wesen werden, die man je gesehen hat oder sehen wird; ein Mann, der in Falschheit und von Falschheit lebt und doch nicht das ist, was man einen falschen Menschen nennen kann, das ist das Besondere an ihm. Hoffentlich wird ein solcher Charakter künftigen Geschlechtern ein Rätsel sein: bisher war ein solches Produkt der Natur und Kunst nur in unserem papierenen und Papier verbrennenden Zeitalter möglich. Erkenne in Bischof Talleyrand und in Marquis Lafayette die bedeutendsten Vertreter ihrer Arten, erwäge, was sie waren und was sie thaten, und wiederhole dir: *O tempus ferax rerum!*

Ist nicht im Grunde genommen auch der unglückliche

<sup>1</sup> Mercier, Nouveau Paris

Klerus gar weit von seinen heimatlichen Breiten in den Strom der Zeit hinausverschlagen? Eine abnormale Masse von Menschen, die, wie jedermann schon dunkel zu begreifen anfängt, ihre Aufgabe nicht mehr zu erfassen versteht! Einst waren sie eine Priesterschaft, die Verkünder der Weisheit, die Offenbarer des Göttlichen im Menschen, ein wahrer Klerus (oder Erbe Gottes auf Erden): aber jetzt? — Schweigend ziehen sie mit ihren in ihrem Geiste verfaßten Cahiers vorüber, und niemand ruft: Gott segne sie!

König Ludwig und sein Hof beschließen den Zug. Der König, dessen Antlitz an diesem Tage der Hoffnung vor Freude strahlt, wird mit Jubel begrüßt, mit noch größerem sein Minister Necker. Nicht so die Königin, in deren Herz nur selten noch ein Hoffnungsstrahl fällt. Unglückliche Königin, Kummer und Sorgen bleichen dein Haar, in diesen Wochen stirbt dein Erstgeborener, schwarze Lüge und Verleumdung haben deinen Namen unauslöschlich befleckt, unauslöschlich, solange dies Geschlecht leben wird. Statt Vive la Reine! dringt der höhrende Ruf Vive d'Orléans! an ihr Ohr. Von ihrer königlichen Schönheit ist ihr beinahe nur die Hoheit geblieben, aus der nicht mehr Huld, sondern Stolz, Strenge und stummes Dulden sprechen. Mit sehr gemischten Gefühlen, unter denen die Freude sicherlich fehlt, läßt sie diesen Tag, den zu erleben sie nie erwartet hätte, über sich ergehen. Arme Maria Antoinette, mit deinen edlen Instinkten, deinen raschen, leidenschaftlichen Impulsen, deinen Augen fehlt nur allzusehr der sichere, weite Blick für die Aufgabe, die du erfüllen sollst! Ach, das Schicksal hat für dich Thränen des wildesten Wehes und die still fließenden Zähren stummen Schmerzes des Weibes aufgespart, obgleich in deiner Brust das Herz der Tochter Maria Theresias schlägt. Unselige, du bist dem Schicksal verfallen, schließe deine Augen vor der Zukunft!

Und so sind die Erwählten Frankreichs in prunkvoller Prozession vorbeigezogen, einige, durch das Feuer des Lebens geläutert, der Ehre, viele der Schande, nicht wenige dem Gemekel, der Verwirrung, Verbannung und Verzweiflung, alle der Ewigkeit entgegen. Wie viel Ungleichartiges ist in dieser Gärfufe hier zusammengeworfen, um durch unberechenbare Kräfte und Gegenkräfte, durch Wahlverwandtschaft und unter stürmischen Prozessen ein Heilmittel für eine todfranke Gesellschaftsordnung zu gewinnen. Wenn man es recht bedenkt, so ist es wohl die eigenartigste Vereinigung von Menschen,

die je auf unserem Planeten zu einem solchen Zwecke zusammentrat. Und eine so tausendfach verschlungene Gesellschaft, die jetzt aus ihren unendlichen Tiefen hervorzubrechen droht, hat zu Heilern und Führern diese Männer, die für sich selbst keine Lebensregel besitzen oder höchstens eine Lebensregel nach dem Evangelium eines Jean Jacques. Selbst dem Weisesten unter ihnen, den wir wenigstens den Weisesten nennen müssen, ist der Mensch eigentlich nichts anderes als ein Zufall unter dem Himmel. In seinen Augen hat der Mensch keine Pflicht gegen seine Mitmenschen, außer etwa „die Konstitution zu machen!“ Er kennt keinen Himmel über sich, keine Hölle unter sich, seine Welt ist ohne Gott.

Giebt es noch, möchte man fragen, einen anderen besseren Glauben, der in diesen zwölfhundert Männern lebt? Sowohl, Glauben an federngeschmückte Feudalhüte, an Wappenschilder, an das göttliche Recht der Könige und das göttliche Recht der Wildtöter; Glauben oder, was schlimmer ist, zünftigen Halbglauben oder das Aller schlimmste, den machiavellistisch geheuchelten Glauben an geweihte Oblaten und an die Göttlichkeit eines armen, alten italienischen Greises. Trotz alledem läßt sich, wie gesagt, in der unermesslichen Verwirrung und Verderbtheit, die hier blind danach ringt, weniger verworren und weniger verderbt zu werden, das eine hervorstechende Merkmal eines neuen Lebens erkennen: der ernste, feste Entschluß, sich von allem Schein zu befreien, ein Entschluß, der bewußt oder unbewußt feststeht und immer tiefer Wurzel faßt, bis er zum Wahnsinn und zur fixen Idee wird, ein Entschluß, welcher in der ihm hier zu Gebote stehenden Verkörperung rasch zu einer ungeheuerlichen, staunenerregenden, unbeschreiblichen Entwicklung heranreifen wird: ein neues Schauspiel für Jahrtausende! — Auch des Himmels Licht muß ja oft in Donner und Gewitterschwüle gehüllt auf die Erde als zerstörender Feuerstrahl niederfahren, der zerstört, um zu reinigen. Ja, ist es nicht eben diese drückende, atmosphärische Schwüle, die den Blitz und das Licht bringt? Soll auch das neue Evangelium wie einst das alte in der Zerstörung einer Welt geboren werden?

Wie die Deputierten dem Hochamt und der Predigt beiwohnten, wie sie, obwohl es doch in der Kirche war, Beifall klatschten, als der Prediger über Politik sprach; wie sie am nächsten Tage unter Entfaltung des nämlichen Pompes zum erstenmal in die Salle des menus (die kein Vergnügungssaal mehr ist) eingeführt und zu Reichsständen wurden: das

mögen sich die Leser selbst vorstellen. Der König sitzt gleich Salomo in aller Pracht und Herrlichkeit auf seiner Estrade und läßt seine Augen über die majestätische Halle schweifen, in der so viele Federn nicken und so viele Augen glänzen, während die Galerien und Seitenräume in allen Farben des Regenbogens prangen; denn von dort strahlt die sieghafte Macht der Schönheit herab. Auf dem breiten, schlichten Gesichte des Königs ruht die Zufriedenheit eines Mannes, der nach langer Irrfahrt endlich den sicheren Hafen erreicht hat: vertrauensseliger König! Er erhebt sich und hält mit volltönender Stimme eine Rede, die man sich leicht ausdenken kann. Weder mit ihr noch mit der ein- und zweistündigen Rede des Großriegelbewahrers und Neckers, die von Patriotismus, Hoffnung, Vertrauen und ungenügenden Einkünften überfließen, wollen wir die Geduld des Lesers auf die Probe stellen.

Wir bemerken nur noch, daß Seine Majestät nach der Beendigung seiner Rede seinen Federhut aufsetzte. Als der Adel dem Brauche gemäß seinem Beispiele folgte, setzten nicht ohne einen gewissen Troß auch nicht wenige unserer Deputierten des dritten Standes ihre Schlapphüte auf, ja drückten sie sogar fest auf den Kopf nieder und sahen mit Ruhe dem Kommenden entgegen.<sup>1</sup> Darauf entsteht sowohl unter ihnen, als auch zwischen der Majorität und Minorität ein lautes Gemurmel von: Couvrez-vous, découvrez-vous! dem der König dadurch ein Ende macht, daß er seinen eigenen königlichen Hut wieder abnimmt.

So schließt die Sitzung ohne einen weiteren Zwischenfall oder ein anderes Omen als dieses, womit bedeutungsvoll genug Frankreich seine Reichsstände eröffnet hat.

<sup>1</sup> Histoire Parlementaire (I, 356); Mercier, Nouveau Paris etc.



## Der dritte Stand.



### Erstes Kapitel.

#### Sieg der Unthätigkeit.

**M**an kann nicht leugnen, daß das erregte Frankreich mit seiner Nationalversammlung etwas erreicht hat, ja sogar etwas Großes, Bedeutendes, Unentbehrliches, doch blieb immer noch die Frage: Was hat es eigentlich erreicht? Eine schwer lösbare Frage, selbst für den ruhigen Beobachter unserer Tage, ganz unlösbar für die damals im Mittelpunkt der Handlung stehenden Personen. Die Generalstände, das Werk geeinter leidenschaftlicher Anstrengung der ganzen Nation, stehen als etwas Hohes, Hochgehaltenes da. Lautjubelnd ruft die Hoffnung, sie würden sich als die wunderwirkende, eiserne Schlange in der Wüste bewähren, die jeden, der vertrauensvoll und gehorsam zu ihr emporblicke, von allen Schmerzen und Wunden heilen werde.

Wir dürfen antworten: sie werden sich wenigstens als symbolisches Banner bewähren, um das sich die erbitterten, klagenden fünfundzwanzig Millionen, die sonst isoliert und ohnmächtig wären, scharen und vereint wirken können, — was sie eben zu wirken vermögen. Muß, wie es wohl zu erwarten steht, die Arbeit im Kampfe bestehen, dann werden sie ein Schlachtenbanner sein (sozusagen, ein italienisches Gonfalone auf seinem alten republikanischen Carroccio), das hochragend auf dem Wagen im Winde weithin sichtbar flattern und mit seiner ehernen Zunge gar manches Zeichen ertönen lassen wird; ein notwendiges, ja durchaus unentbehrliches Banner, das, mag es nun in den vordersten Reihen oder im Centrum stehen, mag es beim Angriff als Führer voranflattern oder auf der Flucht verteidigt werden, den kämpfenden Scharen stets von unberechenbarem Nutzen sein muß. Gerade zu der Zeit, da es in den vordersten Reihen flattert, ja beinahe allein dasteht und auf die Streitkräfte wartet, die sich ringsum zusammenscharen werden, bildet eben dieses Nationalcarroccio

mit den Signalen, die es ertönen läßt, den Gegenstand unseres Hauptinteresses.

Das Omen der „aufgesetzten Schlapphüte“ beweist, daß die Deputierten des dritten Standes fest entschlossen sind, weder dem Adel noch dem Klerus, ja kaum der Majestät selbst ein Vorrecht einzuräumen. So weit hat uns der Contrat social und die Macht der öffentlichen Meinung gebracht; denn was ist die Majestät anderes als der Bevollmächtigte der Nation, mit dem man auch feilscht (und zwar sehr genau), — zumal in gewissen besonderen Tagen, deren Zeitpunkt Jean Jacques nicht näher bestimmt hat.

Wie unsere Gemeindeputierten am nächsten Tage als eine noch unorganisierte Masse von sechshundert Männern ihren Saal betreten, bemerken sie, ohne zu erschrecken, daß sie ihn für sich allein haben. Ihr Saal ist auch der große oder allgemeine Saal für alle drei Stände. Der Adel und der Klerus haben sich aber, wie es scheint, in ihre zwei besonderen Räume oder Säle zurückgezogen und prüfen dort ihre Vollmachten nicht auf Grund gemeinsamer, sondern besonderer Befugnis. Wollen sie sich also als zwei getrennte, vielleicht getrennt abstimmende Stände konstituieren? Es ist, als ob es beide, Adel und Klerus, stillschweigend für ausgemacht betrachteten, daß sie es schon seien! Zwei Stände gegen einen; so wäre ja der dritte in dauernder Minorität?

Vieles mag noch unentschieden sein, aber ganz entschieden ist es in den Köpfen unter den Schlapphüten und im Kopf der ganzen Nation, daß man dies nicht zugeben dürfe; sonst wäre ja die doppelte Vertretung und alles bisher Gewonnene null und nichtig. Zweifellos müssen „die Vollmachten geprüft werden,“ — zweifellos muß die Kommission, müssen die Wahldokumente eures Deputierten von einem anderen Deputierten geprüft und richtig befunden werden; das sind ja die Vorarbeiten. Auch ist es keine Lebensfrage, ob man dies getrennt oder vereint vornimmt; doch wie, wenn es zu einer Lebensfrage führte? Man muß Widerstand leisten; denn es ist eine weise Lebensregel: Widerseze dich am Anfang! Und sollte offener Widerstand nicht rätlich, ja vielleicht sogar gefährlich sein, so ist doch ein überlegendes Einhalten ganz natürlich, und ein Verharren in Unthätigkeit, zumal wenn man fünf- undzwanzig Millionen hinter sich weiß, kann Widerstand genug werden. Die unorganisierte Masse der Gemeindeputierten beschränkt sich daher auf „ein System der Unthätigkeit“ und bleibt für den Augenblick unorganisiert.

Diese Methode, die ebenso der Klugheit wie der Zaghaftigkeit entspricht, wenden die Gemeindeparlamentarier an und verharren bei ihr Tag für Tag, Woche für Woche — nicht ohne Geschicklichkeit und mit immer zunehmender Hartnäckigkeit. Sechs Wochen lang ist ihre Geschichte von der sogenannten „uninteressanten Art,“ die oft, wie die Philosophie weiß, die fruchtbarste ist. Es waren ihre stillen Schöpfungstage, da sie saßen und brüteten! Was sie thaten, war in der That nichts anderes als ein vernünftiges Nichtsthun. Täglich versammelt sich die unorganisierte Körperschaft und bedauert, daß sie sich nicht organisieren, daß sie die „Vollmachten nicht gemeinsam prüfen,“ daß sie nicht anfangen könne, Frankreich zu regenerieren. Voreilige Schritte sind leicht gemacht, daher unterläßt lieber jeden Schritt; Unthätigkeit allein ist unstrafbar und unbesiegbar zugleich.

Der List muß man mit List begegnen, der stolzen Anmaßung mit Unthätigkeit, mit einem leisen Ton patriotischen Schmerzes; man muß sanft, aber unverbesserlich, unbeugsam bleiben. Klug wie die Schlangen, sanft wie die Tauben: welch ein Schauspiel für Frankreich! Sechshundert unorganisierte Individuen, die zu seiner Wiedergeburt und Rettung durchaus notwendig sind, sitzen da auf ihren elliptischen Bänken und sehnen sich in ihrer peinvollen Haft leidenschaftlich nach Leben, wie Seelen, die ihrer Geburt harren. Man hält Reden voll Beredsamkeit, die man drinnen und draußen vernimmt. Ein Gedanke entfacht den anderen; die Nation sieht mit stets wachsendem Interesse zu. So sitzen die Deputierten beisammen und brüten.

Es giebt Privatkonferenzen, Abendgesellschaften, Beratungen, es giebt einen bretonischen Klub, einen Klub von Viroflay; Keime zu vielen anderen Klubs; eine Atmosphäre, voll verworrenen Lärms, voll Schwüle und zornglühender Hitze, — in der das Große in der richtigen Temperatur wohlbehalten und unzerbrochen liegen mag, bis es ausgebrütet ist. Eure Mouniers, Malouets und Lechapeliers bringen die nötige Erfahrung, eure Barnaves und Rabauts die richtige Hitze dazu mit; manchmal giebt ihnen der königliche Mirabeau einen guten Gedanken ein. Noch ist er keineswegs als König anerkannt, ja, man murrte, als sein Name zuerst genannt wurde: aber er ringt sich zur Anerkennung durch.

Nachdem die Gemeinen im Laufe der Woche ihren Ältesten zum Vorsitzenden gewählt und ihn mit jungen lungenstarken Hilfskräften umgeben haben, — können sie klar und deutlich

ausprechen und mit vernehmlichen Worten klagend erklären, sie seien eine unorganisierte Körperschaft, die nach Organisierung verlange. Es laufen Briefe ein; aber eine unorganisierte Körperschaft darf keine Briefe öffnen; daher bleiben sie uneröffnet auf dem Tische liegen. Der Älteste darf sich höchstens zu eigenem Gebrauch eine Art Liste oder Musterrolle verschaffen, um danach die Stimmen zu sammeln; im übrigen muß man warten, was die Zeit bringen werde. Adel und Klerus sind zwar ganz anderswo; aber das Publikum drängt sich voll Spannung auf den Galerien und leeren Plätzen, und das ist einigermaßen ein Trost. Mit Mühe beschließt man, eine Deputation sei nicht zu senden, — denn wie könne eine unorganisierte Körperschaft Deputationen entsenden? — sondern bestimmte Gemeindepüterte sollen nur wie zufällig in den Saal des Klerus und dann in den Saal des Adels eintreten; dort sollen sie als gelegentliche Bemerkung die Worte fallen lassen, es scheine ihnen, die Gemeinen seien versammelt und warteten auf sie zur Prüfung ihrer Vollmachten. Das ist die klügere Methode!

Der Klerus, unter dessen Mitgliedern sich sehr viele ohne Titel und Würden, eigentlich Gemeine im Pfarrersrock, befinden, scheidt sofort die respektvolle Antwort, auch er studiere eifrig denselben Gegenstand und werde dies jetzt noch eifriger als früher thun. Der Adel dagegen antwortet erst nach vier Tagen in hochfahrendem Tone, er für seinen Teil habe bereits die Prüfung vollzogen und sei konstituiert; dasselbe habe er von den Gemeinen angenommen, da eine derartige getrennte Prüfung offenbar dem verfassungsmäßigen, althergebrachten Vorgehen entspreche; das wolle er ihnen mit Vergnügen durch eine Kommission aus seiner Mitte beweisen, wenn die Gemeinen auch ihrerseits eine Kommission wählen wollten: Kommission gegen Kommission! Gleich darauf erscheint aber eine Deputation des Klerus, die in ihrer hinterhältigen, versöhnlichen Weise denselben Vorschlag wiederholt. Hier liegt die Schwierigkeit: was werden die klugen Gemeinen dazu sagen?

Nachdem die klugen Gemeinen fünf Tage lang darüber beraten haben, fassen sie, in Anbetracht dessen, daß sie, wenn auch kein dritter französischer Stand, doch ein Aggregat von Individuen seien, daß auf einen solchen Titel Anspruch habe, nach reiflicher Überlegung den Beschluß, eine solche Kommission zu ernennen, — allerdings mit dem Vorbehalte, sich nicht überzeugen zu lassen. Der sechste Tag vergeht mit

der Ernennung der Kommission, der siebente und achte mit der Feststellung der Formalitäten der Zusammenkunft, des Ortes, der Stunde und dergleichen, so daß die Kommission des Adels mit der Kommission der Gemeinen nicht vor dem Abend des 23. Mai zum erstenmal zusammentrifft, wobei der Klerus die Vermittlerrolle übernimmt, und nun macht er sich an die unmögliche Aufgabe, sie zu überzeugen. Eine zweite Zusammenkunft beweist zur Genüge: die Gemeinen sind nicht zu überzeugen, der Adel und der Klerus glauben unwiderleglich überzeugend zu sein; die Kommissionen gehen auseinander, und jeder Stand besteht auf seinen ersten Forderungen.<sup>1</sup>

So sind drei Wochen verstrichen. Drei Wochen lang ist der Carroccio des dritten Standes mit seinem weithin sichtbaren Gonfalone, dem Winde trogend, ganz unbeweglich dagestanden, in Erwartung der Streitkräfte, die sich darum scharen würden.

Von der Stimmung bei Hofe kann man sich leicht eine Vorstellung machen: ein Vorschlag jagt den anderen, und die laute Unfähigkeit dreht sich in dem trostlosesten Wirbel, in dem es für die Weisheit keinen Raum giebt. Die klugerdachte Besteuerungsmaschine hat man zu stande gebracht und mit unglaublicher Mühe aufgestellt; nun steht sie fertig da, und ihre drei Bestandteile: die beiden Schwungräder, der Adel und Klerus, und das ungeheuerere Triebrad, der dritte Stand, sind in Verbindung gebracht. Die beiden Schwungräder drehen sich ganz ruhig und manierlich, aber das ungeheuerere Triebrad hängt — es ist erstaunlich — regungslos da und will sich nicht in Bewegung setzen lassen. Die geschicktesten Techniker wissen keinen Rat; und selbst wenn es endlich in Gang kommt, wie wird es dann arbeiten? Furchtbar, meine Freunde, und für gar viele Zwecke, doch sicherlich niemals, um Steuern hereinzubringen oder Hofmehl zu mahlen. Hätten wir nur fortfahren können, die Steuern mit der Hand zu sammeln! Haben nicht Messigneurs d'Artois, Conti, Condé (das Hoftriumvirat genannt) in ihrem antidemokratischen „Mémoire au roi“ richtig prophezeit? Mögen sie auch ihre hohen Häupter vorwurfsvoll schütteln und ihre armen Gehirne martern — hier können die geschicktesten Techniker nichts thun. Selbst Necker, wenn man auch auf ihn hören wollte, fängt an, eine besorgte Miene zu zeigen.

<sup>1</sup> Verhandlungsberichte vom 6. Mai bis 1. Juni 1789 (in der Hist. parl., I, 379 - 422).

Das Einzige, was rätlich erscheint, ist, Soldaten aufzubringen. Zwei neue Regimenter und ein Bataillon eines dritten haben Paris beinahe erreicht; andere sollen sich in Marsch setzen. Es wäre für alle Fälle gut, Truppen bei der Hand zu haben und das Kommando in sicheren Händen zu wissen. Betraut damit Broglie! Der alte Marschall Herzog von Broglie, ein Veteran in der militärischen Disziplin und Drillmeistermoral, das wäre ein Mann, auf den man sich verlassen könnte.

Denn leider ist auch nicht der Klerus, ja nicht einmal der Adel das, was beide sein sollten, ja was sie jetzt, da sie von außen so bedroht sind, sein müßten: ein einiges, ungeteiltes Ganze. Der Adel hat zwar seinen düsterglühenden Catilina oder Crispin d'Espérenil, der als Henegat ganz Feuer und Flamme ist, er hat seinen lärmenden Tonnen-Mirabeau; aber er hat auch seine Lafayette's, seine Biancourts und Lameths, vor allen seinen Orléans, der sich jetzt für immer von seinen Hofvertäuungen freigemacht hat und auf seiner Reise in das Chaos schlaftrunken von hohen und höchsten Krisen träumt; denn ist nicht auch er ein Nachkomme Heinrichs IV. und ein immerhin möglicher, rechtmäßiger Erbe? Vom Klerus, — so zahlreich sind die Pfarrer — sind schon zwei Häuflein desertiert, im zweiten auch Pfarrer Grégoire. Ja, man spricht davon, es stünden ihrer 149 im Begriffe, auf einmal fahnenflüchtig zu werden, und nur der Erzbischof von Paris halte sie noch zurück. Das Spiel scheint verloren.

Urteilt aber, ob Frankreich, ob Paris unterdessen müßig geblieben? Adressen strömen von nah und fern herein; denn unsere Gemeinen sind jetzt organisiert genug, um Briefe zu öffnen, ja sogar zu bekritleln. So erblickt der arme Monsieur de Brézé, der erste Obersthof- und Ceremonienmeister (oder wie sein Titel lauten mag), der in diesen Tagen wegen einer Etikettefrage eine schriftliche Mitteilung zu machen hat, kein Unrecht darin, mit den Worten zu schließen: „Monsieur, in aufrichtiger Ergebenheit der Ihrige.“ — „Auf wen bezieht sich diese aufrichtige Ergebenheit?“ fragt Mirabeau. „Auf den Vorsitzenden des dritten Standes.“ „Es giebt keinen Menschen in Frankreich, der berechtigt wäre, das zu schreiben,“ entgegnet er, und weder die Galerien noch die Welt lassen sich abhalten, dazu Beifall zu klatschen.<sup>1</sup> Armer de Brézé! Die Gemeinen hegen einen noch älteren Groll gegen ihn und sind mit ihm noch lange nicht fertig.

<sup>1</sup> Moniteur (in der Histoire Parlementaire, I, 405).

In anderer Weise mußte Mirabeau gegen die rasche Unterdrückung seiner Zeitung, des „Journal der Generalstände,“ protestieren und sie unter einem neuen Namen fortsetzen. Bei diesem Akt des Mutes konnten die Wähler von Paris, die noch immer mit der Abfassung ihres Cahiers beschäftigt sind, nicht umhin, ihn durch eine Adresse an Seine Majestät zu unterstützen: sie fordern die weitgehendste „provisorische Freiheit der Presse;“ sie haben sogar davon gesprochen, die Bastille niederzureißen und an ihrer Stelle das bronzene Standbild eines Königs der Patrioten zu errichten. Das sind die reichen Bürger; nun bedenkt aber, wessen man sich zu versehen hatte von seiten der bunt zusammengewürfelten, jetzt freiheitstollen Menge von Müßiggängern, Gaunern und Ausgestoßenen der Gesellschaft (und des destillierten Halluntentums unseres Planeten), die sich fortwährend im Palais Royal herumtreiben; — oder denkt an das leise, endlose, rasch in Wutgeheul übergehende Wehklagen, das von St. Antoine und den fünfundzwanzig Millionen kommt, die in Gefahr sind zu verhungern!

Kornmangel besteht ja ganz unleugbar, mag er nun durch Aristokratenränke oder Orleansanschläge dieses Jahres oder durch Dürre und Hagelschlag des vergangenen Jahres entstanden sein: der Arme in Stadt und Land sieht trostlos einem namenlosen Elend entgegen. Und diese Generalstände, die uns ein goldenes Zeitalter bringen könnten, sind zur Unthätigkeit verurteilt, können nicht einmal die Prüfung und Beglaubigung ihrer Vollmachten erreichen! Alle Thätigkeit ist notwendigerweise gelähmt oder beschränkt sich darauf, Anträge zu stellen!

Im Palais Royal hat man, wie es scheint durch Subskription, eine Art Bretterbude (en planches de bois) errichtet<sup>1</sup> — wie bequem! — dort kann jetzt der auserwählte Patriotismus in aller Bequemlichkeit und bei jedem Wetter Reden halten und Resolutionen fassen! Das Satansheim ist voll Leben! In jedem Café steht auf einem Tisch oder Stuhl ein patriotischer Redner, den drinnen eine dichte Menge umdrängt, während draußen eine andere durch die geöffneten Thüren und Fenster mit offenem Munde zuhört und jedes Schlagwort von mehr als gewöhnlicher Kühnheit „mit donnerndem Beifall“ begleitet. Gleich nebenan in Monsieur Deseins Flugschriftenladen muß man sich mit dem Ellbogen

<sup>1</sup> Histoire Parlementaire, I, 429.

Platz schaffen, um zum Verkaufstisch zu gelangen; jede Stunde bringt eine neue Flugschrift, ja einen ganzen Stoß von Flugschriften; „heute gab es dreizehn, gestern sechzehn, vergangene Woche zweiundneunzig Flugschriften.“<sup>1</sup> Erinnert euch nun der Tyrannei und Teuerung, denkt an glühende Beredsamkeit, Gerüchte, Flugschriften, Société publicole, an den bretonischen Klub, an den Klub der Enragierten: — mußte da nicht jedes Schenk- und Kaffeezimmer, jeder Geselligkeitsverein, ja jede zufällige Straßengruppe im ganzen weiten Frankreich ein Enragierten-Klub sein?

Auf all dies können die Volksdeputierten in ihrer erhabenen Unthätigkeit nur mit Bedauern hören, da sie darauf beschränkt sind, sich „mit ihrer inneren Politik“ zu beschäftigen. Wohl noch nie haben Deputierte eine sicherere Stellung gehabt; wenn sie nur diese Flug zu behaupten verstehen! Laßt die Temperatur nicht zu hoch steigen, zerbr  cht nicht das Gro  ei, bevor es ausgebrütet ist und sich von selbst öffnet. Auf den Galerien und allen leeren Plätzen drängt sich erwartungsvoll ein aufmerksames Publikum und „lässt sich nicht abhalten zu applaudieren.“ Mögen die beiden privilegierten St  nde, von denen der Adel seine Vollmachten bereits gepr  uft und sich konstituiert hat, mit was immer für Gesichtern sie wollen, zusehen: im Geheimen klopft ihr Herz doch bange. Der Klerus, der noch immer die Rolle des Vermittlers spielt, sucht mit einem Griff die Galerien und ihre Gunst zu erhaschen, greift aber fehl. Er entsendet eine Deputation mit dem schmerzlichen Hinweis auf die „Teuerung der Brotfr  chte“ und die Notwendigkeit, sich über nichtige Förmlichkeiten hinwegzusetzen und über diesen Gegenstand zu beraten; — ein verfänglicher Vorschlag, den die Gemeinen (auf Antrag des meergr  nen Nobespierre) schlau als Wink oder selbst als Zusage aufnehmen, daß der Klerus von nun an unverzüglich auf ihre Seite treten, die Generalstände konstituieren und so das Korn billiger machen wolle.<sup>2</sup> — Am 27. Mai stellt endlich Mirabeau, der die Zeit für gekommen hält, den Antrag, man möge der Unthätigkeit ein Ende machen, den starrsinnigen Adel seine eigenen Wege gehen lassen, den Klerus hingegen „im Namen des Gottes des Friedens“ auffordern, sich mit den Gemeinen zu verbinden und ans Werk zu gehen. Finde diese Aufforderung kein Gehör — nun, so wollen wir dann

<sup>1</sup> Arthur Young, Travels, I, 104.

<sup>2</sup> Bailly, Mémoires, I, 114.



weiter sehen! Sind nicht ihrer hundertneunundvierzig zur Desertion bereit?

O Prinzentriumvirat, neuer Großsiegelbewahrer Barentin, Minister des Inneren Breteuil, Herzogin von Polignac und du, Königin, die du stets bereit bist, Gehör zu schenken, was ist jetzt zu thun? Der dritte Stand, mit der Kraft von ganz Frankreich in sich, wird nunmehr in Bewegung geraten. Die Akerusmaschinerie samt der Adelsmaschinerie, die uns so gut als Hemmschuh und Gegengewicht hätte dienen sollen, wird schmachlich nachgezogen werden und mit ihm zugleich Feuer fangen. Was ist also zu thun? Das Deil de Boeuf ist ratlos denn je; welch ein Geflüster und Gegengeflüster! es ist ein wahrer Sturm von Geflüster! Beruft des Nachts leitende Männer aller drei Stände ins Deil de Boeuf! Viele von ihnen können Geister beschwören; vermögen sie aber auch dies zu beschwören? Sogar Necker wäre jetzt willkommen, wenn er mit Erfolg vermitteln könnte.

So laßt denn Necker und zwar im Namen des Königs eingreifen! Glücklicherweise ist jener „Gott des Friedens“= Brandbrief noch nicht beantwortet. Die drei Stände sollen wieder Konferenzen halten; unter diesem ihren Patriotenminister ließe sich vielleicht noch etwas zusammenslicken und heilen; mittlerweile setzen wir Schweizer-Regimenter und „hundert Stück Feldgeschütze“ in Bereitschaft. Das also beschließt für seinen Teil das Deil de Boeuf.

Was aber Necker betrifft, — ach, armer Necker, deines starkköpfigen dritten Standes erstes und letztes Wort heißt: Gemeinsame Prüfung als Bürgschaft gemeinsamer Abstimmung und Beratung. Die halb entgegenkommenden Vorschläge eines so bewährten Freundes beantwortet man nur mit verwunderten Blicken. Die verspäteten Konferenzen werden bald abgebrochen: der jetzt vorbereitete, entschlossene und von aller Welt unterstützte dritte Stand kehrt in den Ständesaal und Necker als ein seiner Zauberkraft entkleideter Geisterbeschwörer, reif für die Entlassung, ins Deil de Boeuf zurück.<sup>1</sup>

So machen sich die Volksdeputierten aus eigener Kraft auf den Weg? Jawohl; statt eines Vorsitzenden oder Alterspräsidenten haben sie nun einen wirklichen Präsidenten, den Astronomen Bailly, erhalten, und schon ihre ersten Schritte bedeuten eine That der Wiedervergeltung. Unter endlosen,

<sup>1</sup> Verhandlungen vom 1. bis 17. Juni 1789 (Hist. Parlementaire, I, 422—478.)

laut lärmenden, leidenschaftlichen und ruhigeren Reden, die auf den Flügeln der Presse in alle Lande hinausgetragen werden, erklären sie heute am 17. Juni: ihr Name laute von nun an nicht mehr Dritter Stand, sondern — Nationalversammlung. Sie sind also die Nation? Prinzen-triumvirat, Königin, starrsinniger Adel und Klerus, was seid dann ihr? Eine sehr ernste Frage, die kaum in einer lebenden Sprache der Politik zu beantworten sein dürfte.

Ohne sich darum zu bekümmern, geht unsere neue Nationalversammlung daran, ein „Comité de Subsistances“ einzusetzen, das Frankreich lieb und teuer ist, obwohl es wenig oder gar kein Korn schaffen kann. Und als stünde unsere Nationalversammlung schon ganz fest auf ihren eigenen Füßen, setzt sie „vier andere ständige Komitees“ ein, regelt die Sicherstellung der Nationalschuld und setzt die jährlichen Steuern fest: dies alles in achtundvierzig Stunden. Mit einer solchen Raschheit geht sie vor, daß die Geisterbeschwörer des Deil de Boeuf sich wohl fragen mögen: Wohin?

## Zweites Kapitel.

### Der Götterbote de Brézé.

Jetzt wäre es nun gewiß an der Zeit, daß ein Deus ex machina erschiene; der tragische Knoten für ihn ist vorhanden. Es ist nur die Frage: „Welcher Gott?“ Soll es der Kriegsgott de Broglie mit seinen hundert Kanonen sein? — Noch nicht, antwortet die Klugheit, antwortet der nachgiebige, unentschlossene König Ludwig. Sei es drum unser Oberceremonienmeister de Brézé als Götterbote Mercurius.

Am Morgen des nächsten Tages, den 20. Juni, wollen jene hundertneunundvierzig Priester, die sich von Seinen Gnaden von Paris nicht länger zurückhalten lassen, wie ein Mann desertieren: de Brézé trete also dazwischen und schaffe — geschlossene Thüren! Es soll nicht nur eine königliche Sitzung in jener Salle des Menus stattfinden, sondern es soll auch bis dahin keine Versammlung, kein Arbeiten geben, außer dem Arbeiten von Zimmerleuten. Durch diesen Kunstgriff soll sich der dritte Stand, der sich selbst den Namen Nationalversammlung beilegt, plötzlich von Zimmerleuten aus seiner Halle ausgeschlossen und genötigt sehen, nichts zu thun, nicht einmal zusammenzukommen, um seinen Klagen Ausdruck zu geben, — bis Seine Majestät mit der Séance Royale und

anderen neuen Wundern fertig ist! So soll also de Brézé als Mercurius ex machina sich ins Mittel legen und, wenn anders sich das Deil de Boeuf nicht täuscht, den Knoten lösen.

Von dem armen Brézé können wir nur bemerken, daß er in der Art seines Verkehrs mit den Gemeinen bisher kein Glück hatte. Als sie vor fünf Wochen Seine Majestät die Hand küßten, erfuhr sein Vorgehen nur Tadel; und wie wurde seine „aufrichtige Ergebenheit“ unter Hohn und Spott abgethan! Heute abend schreibt er vor dem Nachtmahl an Präsident Bailly einen neuen Brief, der diesem morgen bei Tagesanbruch im Namen des Königs übergeben werden soll. Diesen Brief zerknittert jedoch Bailly im Stolge seiner Amtswürde und steckt ihn in die Tasche wie eine Rechnung, die man nicht zu zahlen gedenkt.

So verkünden denn am Samstag, den 20. Juni, schrilltönende Heroldsrufe auf den Straßen von Versailles, daß nächsten Montag eine Séance Royale, bis dahin aber keine Versammlung der Generalstände stattfinden werde. Und doch sehen wir, wie Präsident Bailly, obwohl er dies hört und den Brief de Brézés in der Tasche trägt, wie vordem an der Spitze der Nationalversammlung zur Salle des Menus hinschreitet, als ob de Brézé und die Herolde eitel Wind wären. Der Saal ist geschlossen und von französischen Garden besetzt. „Wo ist euer Kapitän?“ Der Kapitän weist seinen königlichen Befehl vor und bedauert sagen zu müssen, Handwerker seien eben damit beschäftigt, ein Podium für die Séance Royale aufzuschlagen; daher sei leider der Eintritt niemand gestattet, höchstens dem Präsidenten und den Sekretären, um Papiere wegzunehmen, welche die Zimmerleute beschädigen könnten! Präsident Bailly geht mit den Sekretären hinein und kommt mit den Papieren zurück; drinnen, ach, ertönt an Stelle patriotischen Redeflusses nur der Lärm von Hammer und Säge, das Kreischen und Poltern der Arbeit. Eine beispiellose Entweihung!

Die Deputierten stehen in Gruppen auf der Pariser Straße und in der schattigen Avenue de Versailles, laut klagend über die ihnen angethane Schmach. Dabei sehen, wie es ihnen vorkommt, die Hoffschranzen von ihren Fenstern herab und lachen sich ins Häufchen. Der Morgen ist nicht der freundlichste: die Luft ist rauh, und es geht sogar ein leichter Sprühregen nieder.<sup>1</sup> Gleichwohl bleiben alle Vorüber-

<sup>1</sup> Bailly, Mémoires, I, 185—206.

gehenden stehen; Patrioten von den Galerien, eine buntgemischte Menge von Zuschauern verstärken die Gruppen. Tolle, leidenschaftliche Ratschläge folgen einander. Einige Hitzköpfe schlagen vor, hinzugehen und die Sitzung auf der großen Freitreppe in Marly, gerade unter den Fenstern des Königs zu halten; denn Seine Majestät ist, wie es scheint, dort hinübergefahren. Andere sprechen davon, den Schloßhof, Place d'armes genannt, zum Kunsthof und neuen Marktplatz der freien Franzosen zu machen, ja das Veil de Boeuf selbst von den Entrüstungsrufen des empörten Patriotismus wiederhallen zu lassen. — Da kommt die Nachricht, daß Präsident Bailly unter Beihilfe des praktischen Guillotin und anderer im Ballhause Rue St. François einen Versammlungsraum gefunden habe. Dahin ziehen nun zornentbrannt die Gemeinen, heifer krächzend, in langgedehnten Reihen wie Kraniche auf ihrem Wanderzuge. —

Ein seltsames Schauspiel, das All-Versailles hier in der Rue St. François bietet! Ein kahler Ballplatz, wie ihn Bilder aus jener Zeit darstellen: vier kahle Wände, oben eine Art ärmlichen Schirmdaches aus Holz, und eine herumlaufende, bedeckte Zuschauergalerie. Im Innern erschallt jetzt kein müßiges Sauchzen, kein Aufschlagen von Ball und Ballholz, sondern das tobende Lärmen einer entrüsteten Volksvertretung, die man, o der Schmach, hierher verbannt hat! Indessen schaut eine förmliche Wolke von Zeugen vom hölzernen Wetterdache, von der Mauerkrönung, vom aufstoßenden Dach und Schornstein des Nachbarhauses auf sie herab, während ihnen aus allen Stadtvierteln unter leidenschaftlichen, lauten Segenswünschen immer neue Zeugen zuströmen. Ein Tisch zum Schreiben läßt sich herbeischaffen; ebenso ein Stuhl, nicht zum Sitzen, sondern, um darauf zu stehen. Die Sekretäre lösen die Schnüre von ihren Aktenbündeln; Bailly hat die Versammlung eröffnet.

Der erfahrene Mounier, kein Neuling in solchen Angelegenheiten, d. h. in parlamentarischen Revolten, die er als Augenzeuge erlebt oder von denen er gehört hat, hält es für angezeigt, daß man sich in anbetracht der traurigen und drohenden Umstände durch einen Schwur verbinde. — Allgemeiner Beifall folgt, als ob das in aller Herzen glimmende Feuer Lust bekäme. Der Eid wird aufgesetzt und vom Präsidenten Bailly verlesen, — und zwar mit so volltönender Stimme, daß die Wolke von Zeugen, ja selbst die Außenstehenden ihn vernehmen und brüllend erwidern. Sechshundert

Hände, die des Präsidenten mit eingeschlossen, erheben sich, um Gott im Himmel zum Zeugen zu nehmen, daß sie sich um keines Menschen auf Erden willen trennen, sondern aller Orten, unter allen Umständen, wo immer zwei oder drei zusammenkommen könnten, versammeln wollten, bis sie die Verfassung zustande gebracht hätten. Ja, Freunde, bis die Verfassung fertig ist. Das ist eine langwierige Aufgabe. Inzwischen unterzeichnen sechshundert Hände, was sie geschworen haben; sechshundert bis auf eine, die des einen königstreuen Abdiel, der durch diesen einzigen Lichtpunkt noch heute nennens- und bemerkenswert bleibt; es ist die Hand des armen „Mr. Martin d'Auch aus Castelnau-dary in Languedoc.“ Man gestattet ihm zu unterschreiben oder die Unterschrift zu verweigern, ja man schützt ihn vor der „Zeugenwolke“ durch die Erklärung, „sein Verstand habe gelitten.“ Um vier Uhr sind alle Unterschriften beigefügt; eine neue Versammlung wird auf Montag früh vor der Séance Royale festgesetzt; damit unsere hundertneunundvierzig Deserteure von der Geislichkeit nicht unberücksichtigt bleiben, wollen wir „in der Barfüßerkirche oder sonstwo“ zusammenkommen und hoffen, daß die Hundertneunundvierzig sich uns anschließen, — und nun ist es Zeit zum Speisen zu gehen.

Das ist die Sitzung im Ballhaus, jene berühmte Séance du Jeu de Paume, deren Ruf in alle Länder gedrungen ist, das ist Merkur de Brézés Auftreten als Deus ex machina und die Frucht, die es trägt. Das Lachen der Hoffschranzen in der Versailler Allee hat sich in kleinmütiges Schweigen verwandelt. Glaubte denn der wahnwitzige Hof samt dem Siegelbewahrer Barentin, samt Triumvirat und Compagnie, daß sie sechshundert Nationaldeputierte, die mit einer National-Verfassung schwanger gehen, mit dem weißen oder schwarzen Stabe eines Oberceremonienmeisters auseinanderjagen könnten, wie ebensoviele Federvieh an der Scheunentür, das so gut wie mit nichts schwanger geht? Das Federvieh dort fliegt gackernd davon, aber Nationaldeputierte wenden ihr Löwenantlitz ab und schwören mit erhobener Rechten einen Eid, der die vier Enden Frankreichs erzittern macht.

Präsident Bailly hat sich mit Ehren bedeckt, die nicht unbelohnt bleiben sollen. Die Nationalversammlung ist nun doppelt und dreifach die Versammlung der Nation, nicht nur als Streiterin und Märtyrerin, sondern auch als Siegerin, die man zwar beschimpfen, aber nicht entehren kann. Paris ergießt sich noch einmal hinaus, um grimmen Blickes Zeuge

der Séance Royale zu sein,<sup>1</sup> die durch einen neuen glücklichen Zufall bis Dienstag verschoben wird. Die Hundertneunundvierzig, darunter sogar Bischöfe, haben Muße gehabt, alle wie in Prozession abzuschwenken und sich feierlich mit den Gemeinen zu vereinigen, die ihrer harrend in der Kirche sitzen. Die Gemeinen begrüßen sie mit Jubelrufen, Umarmungen, ja, unter Thränen;<sup>2</sup> steht doch ein Kampf auf Leben und Tod bevor.

Was die Sitzung betrifft, so scheinen die Tischler zwar das Podium vollendet zu haben, alles übrige aber bleibt unvollendet. Kleinlich, ja verhängnisvoll war das Ganze. König Ludwig tritt durch ein Meer des grimmig schweigenden, über so manches erbitterten Volkes herein — herrscht doch auch bitteres Regenwetter — und tritt zu dem gleichfalls grimmig schweigenden dritten Stand herein, der beim Warten unter den niederen Thüren der Rückseite naß geworden ist, während Hof und Privilegierte vorn hereingekommen sind. Der König und der Siegelbewahrer (Necker ist nicht erschienen) geben nicht ohne Langatmigkeit die Entschließungen der königlichen Brust bekannt. Die drei Stände sollen getrennt abstimmen. Dagegen kann Frankreich bedeutender konstitutioneller Segnungen, die einzeln in den fünfunddreißig Artikeln aufgezählt sind, gewärtig sein; bei ihrer Verlesung wird unser Siegelbewahrer ganz heiser. Können sich die drei Stände, fügt der König noch einmal aufstehend hinzu, über die Durchführung dieser fünfunddreißig Artikel unglücklicherweise nicht einigen, so will ich es allein thun: „seul je ferai le bien de mes peuples,“ Worte, denen man auch den Sinn unterlegen kann: Ihr streitsüchtigen Deputierten der Generalstände, ihr werdet voraussichtlich nicht lange mehr hier sein!<sup>3</sup> Für heute aber soll sich alles zurückziehen und morgen früh jeder Stand in seinem besonderen Zimmer fleißig an die Arbeit gehen. So lautet die königliche Entscheidung: markig und klar. Und dann ziehen König, Gefolge, Adel und die Mehrheit des Klerus hinaus, als wäre alles aufs Schönste erledigt.

Diese also ziehen durch die grimmig schweigenden Massen des Volkes hinaus; die Deputierten der Gemeinen aber ziehen nicht mit, sondern stehen unschlüssig, was sie thun sollen, in düsteres Schweigen versunken da. Ein Mann unter ihnen ist

<sup>1</sup> Arthur Young, Travels I, 115—118. A. Lameth etc

<sup>2</sup> Dumont, Souvenirs sur Mirabeau cap. 4.

<sup>3</sup> Histoire Parlementaire, I, 13.

aber entschlossen, einer unter ihnen hat Mut und Urtheil. Es ist König Mirabeau, der in diesem Augenblick die Tribüne besteigt und seine Löwenstimme erhebt. Fürwahr ein Wort zu rechter Zeit; denn in solchen Fällen ist der Augenblick die Mutter von Jahrhunderten! Wäre Gabriel Honoré nicht hier gewesen, — so hätten die Gefahren, die sich gähnend ringsum aufthaten, die Gemeinen in Schrecken gesetzt, die Blässe des einen hätte auch den anderen erbleichen gemacht, einer nach dem anderen hätte sich hinausgeschlichen, und die ganze europäische Geschichte hätte eine andere Wendung genommen. — Er ist aber da. Horcht auf das Brüllen dieser königlichen Urwaldsstimme, die zuerst mit leisem Bedauern anhebt und dann schnell zum Sturmesbrausen anschwillt. An dem Feuer seiner Augen entflammen sich die Augen aller anderen: — Nationaldeputierte seien von der Nation entsandt, sie hätten einen Schwur gethan, sie . . . — doch siehe, während des Löwen Stimme am lautesten brüllt, was für eine Erscheinung taucht da auf? Es ist der Götterbote de Brézé, der irgend etwas murmelt. „Heraus mit der Sprache!“ rufen mehrere. „Meine Herren“ kreischt sich wiederholend de Brézé, „Sie haben die Befehle des Königs vernommen!“ Mirabeau blickt ihn mit seinen feuerflammenden Augen an und schüttelt die schwarze Löwenmähne: „Ja, mein Herr, wir haben gehört, was man dem König zu sagen geraten hat; Sie aber, Sie können nicht den Dolmetsch seiner Befehle gegenüber den Generalständen spielen; Sie, der Sie hier weder Sitz noch Stimme haben, Sie sind nicht der Mann, uns daran zu erinnern. Gehen Sie, mein Herr, und sagen Sie Ihren Auftraggebern, daß wir hier durch den Willen des Volkes sind und daß nur die Gewalt der Bajonette uns von hier fortbringen wird.“<sup>1</sup> — Darauf verschwindet schlotternd und zitternd der arme de Brézé aus der Nationalversammlung und zugleich (abgesehen von einem ganz vorübergehenden Auftauchen wenige Monate später) endgültig auch aus der Geschichte! — Unglückseliger de Brézé, verurteilt im Gedächtnisse der Menschheit noch Jahrhunderte hindurch als eine solche Sammergestalt, mit dem weißen Stabe in der zitternden Hand, fortzuleben! Er hing an der Etikette, die sein irdisches Glaubensbekenntnis ausmachte, er war ein Märtyrer des Personenkultus. Kurze wollene Mäntel durften der Majestät so lange nicht die Hand küssen, als es die sammetenen Mäntel

<sup>1</sup> Moniteur (Hist. Parlem. II, 22).

thaten. Ja, war er nicht kürzlich, als der arme kleine Dauphin tot dalag, und eine der feierlichen Abordnungen kam, so gewissenhaft, sogar dem Leichnam des Dauphins die Meldung zu erstatten: „Monseigneur, eine Deputation der Generalstände!“<sup>1</sup> Sunt lacrimae rerum. —

Was thut aber das Deil de Boeuf jetzt, da de Brézé zitternd zurückkehrt? Entzündet es jene Gewalt der Bajonette? Mit nichten! Gespannt auf das, was vorgeht, haben sich die Fluten der Volksmenge noch nicht verlaufen, ja sie stürzen und ergießen sich unter lautem Wogenschwall selbst in die Schloßhöfe; denn das Gerücht ist entstanden, Necker solle entlassen werden. Das Aller schlimmste aber ist, daß die Gardes français zum Eingreifen nicht Lust zu haben scheinen: „zwei Compagnien von ihnen schießen nicht trotz des erteilten Befehles.“<sup>2</sup> Necker wird für sein Wegbleiben aus der Séance mit stürmischen Rufen verlangt und im Triumph heimgeführt werden; man darf ihn nicht entlassen! Seine Gnaden von Paris dagegen muß mit eingeschlagenen Rutschenfenstern fliehen und verdankt sein Leben nur dem rasenden Fahren. Es wäre wohl besser, die Gardes-du-Corps, die ihr ausmarschieren liebet, wieder einrücken zu lassen;<sup>3</sup> an ein Entsenden von Bajonetten ist gar nicht zu denken.

Statt Soldaten sendet das Deil de Boeuf Zimmerleute, um das Podium zu entfernen. Vergebliche List! In wenigen Minuten hören sogar die Zimmerleute auf, an dem Gerüste herumzuschrauben und zu klopfen: den Hammer in der Hand, stehen sie darauf und lauschen offenen Mundes.<sup>4</sup> Der dritte Stand erklärt, daß er nichts anderes sei, gewesen sei und sein werde als eine Nationalversammlung, die überdies unverleßlich sei, da alle ihre Mitglieder unverleßlich seien: „daß alle Einzelnen oder Genossenschaften, Tribunale, Höfe oder Ausschüsse, die jetzt oder in Zukunft, während oder nach der gegenwärtigen Sitzungsperiode es wagen wollten, einen Deputierten zu verfolgen, zur Rede zu stellen, zu verhaften oder verhaften zu lassen, einsperren oder einsperren zu lassen“ &c. &c. der Befehl dazu möge kommen, woher er wolle,<sup>5</sup> ehelos, Verräter an der Nation und eines Hauptverbrechens

<sup>1</sup> Montgaillard II, 38.

<sup>2</sup> Hist. Parlem. II, 26.

<sup>3</sup> Bailly, I, 217.

<sup>4</sup> Histoire Parlem. II, 23.

<sup>5</sup> Montgaillard, II, 47.



schuldig seien. Nach diesem Beschlusse kann man mit der tröstlichen Versicherung des Abbé Sièges auseinandergehen: „Messieurs, Sie sind heute, was Sie gestern waren.“

Die Hofleute mögen schreien, so viel sie wollen, es ist und bleibt nun einmal so. Ihr gutgeladenes Geschütz hat sich durchs Zündloch entladen und sie selbst mit Brandwunden, Verwirrung und häßlichem Ruß bedeckt! Armes Triumvirat, arme Königin, vor allem armer Gemahl der Königin, der es gut meint, hätte er nur überhaupt eine feste Meinung! Thorheit ist die Weisheit, die erst hinterdrein klug ist. Vor wenigen Monaten noch hätten diese fünfunddreißig Konzessionen Frankreich mit einem Jubel erfüllt, der vielleicht einige Jahre angehalten hätte. Jetzt haben sie keinen Zweck; schon ihre erste Ankündigung wird geringschätzig aufgenommen, und der ausdrücklichen Befehle des Königs achtet man nicht.

Ganz Frankreich ist im Aufruhr; ein Meer von Menschen, wohl „an die Zehntausend,“ wogt „den ganzen Tag im Palais Royal auf und ab.“<sup>1</sup> Der Rest des Klerus und außerdem achtundvierzig vom Adel, unter ihnen Orleans, sind zu den siegreichen Gemeinen übergegangen, — die sie natürlich „mit Beifall“ empfangen.

Der dritte Stand triumphiert, die Stadt Versailles umjubelt ihn; „die Zehntausend“ wirbeln den ganzen Tag im Palais Royal,“ ja ganz Frankreich steht auf den Beinen und ist auch schon dem Wirbel nahe. Das Veil de Boeuf mag sich in acht nehmen! Was König Ludwig anbelangt, — der wird den Schimpf ruhig hinnehmen, wird Zeit zu gewinnen suchen und schweigen; denn für den Augenblick will er um jeden Preis Frieden haben. Man schrieb Dienstag, den 23. Juni, als er im entschiedensten Tone seinen königlichen Befehl aussprach; — die Woche ist noch nicht um, und schon hat er an den noch übrigen halbstarrigen Adel geschrieben, auch er möge ihm den Gefallen thun und nachgeben. D'Espéreménil hat seinen letzten Zornausbruch, Tonne Mirabeau „zerbricht seinen Degen“ und thut ein Gelübde, — das er wohl hätte halten können! Die „dreigliedrige Familie“ ist jetzt also vollzählig, nachdem sich auch der dritte irrende Bruder, der Adel, mit ihr vereint hat; — sein Irren war verzeihlich, und er wird durch die schmeichelnde Beredsamkeit des Präsidenten Bailly so weit als möglich befänstigt.

So triumphiert der dritte Stand; die Generalstände werden

<sup>1</sup> Arthur Young, I, 119.

zur Nationalversammlung, und ganz Frankreich kann ein Tebeum anstimmen. Durch kluge Unthätigkeit und kluges Aufgeben der Unthätigkeit ist ein großer Sieg errungen. Es ist die letzte Juninacht; auf den Straßen von Versailles begegnet man die ganze Nacht hindurch nur Leuten, die „jubelnd und jauchzend mit brennenden Fackeln umherlaufen.“ Vom 2. Mai an, da man die Hand der Majestät küßte, bis zu diesem 30. Juni, da man mit Fackeln umherläuft, zählen wir acht Wochen und drei Tage. Acht Wochen lang stand der Nationalcarroccio weithin sichtbar und gab gar manches Glockensignal; jetzt, da sich so vieles um ihn gesammelt hat, darf er hoffen, seinen Platz zu behaupten.

### Drittes Kapitel.

#### Der Kriegsgott Broglie.

Der Hof ist über die erlittene Niederlage empört; aber, was liegt daran? Ein andermal wird es besser gehen. Mercurius stieg vergeblich herab, jetzt ist die Zeit für Mars gekommen. Die Götter des Deil de Boeuf haben sich in das Dunkel ihres wolkenreichen Ida zurückgezogen und sitzen da, sinnend und schmiedend, was noththut: mögen es Zettel einer neuen Nationalbank, Kriegsmunition oder Dinge sein, in deren Geheimnis die Menschen niemals eindringen.

Was bedeutet nur dieser Truppenapparat? Die Nationalversammlung kann für ihren Unterstützungs-Ausschuß keinerlei Förderung erlangen; sie muß immer nur hören, daß in Paris die Bäckerläden belagert sind, daß in den Provinzen die Leute schon „von Kleie und gekochtem Grafe leben.“ Über allen Landstraßen aber lagern Staubwolken von marschierenden Regimentern und nachrollenden Kanonen; fremde Banduren von grimmigem Aussehen, Salis-Samade, Esterhazy, Royal-Allemand, die größtenteils aus Fremden bestehen, ziehen, dreißigtausend an der Zahl, — die Furcht steigert sie wohl auf fünfzigtausend, — alle in der Richtung auf Paris und Versailles! Schon sieht man auf den Höhen von Montmartre ein Graben und Schaufeln, das dem Aufwerfen von Wall und Graben verzweifelt ähnlich sieht. Ein Wall von Kanonen an der Seoresbrücke hemmt das Hinausströmen der Bevölkerung von Paris nach Versailles. Bei den Marställen der Königin stehen Kanonen, die gegen den Saal der Nationalversammlung selbst gerichtet sind. Dröhnende Tritte der

Soldaten, die endlos oder anscheinend endlos um all diese Plätze in totenstillen Nacht schwärmen oder vorüberziehen, „ohne daß man nur einen Trommelschlag oder ein Kommando=wort vernimmt,“<sup>1</sup> stören sogar den Schlummer der Versammlung. Was hat das zu bedeuten?

Sollen vielleicht acht oder gar zwölf Abgeordnete, unsere Mirabeaus, Barnaves an der Spitze, plötzlich nach dem Kastell von Ham entführt, die übrigen aber schmachvoll in alle Winde zerstreut werden? Keine Nationalversammlung kann die Verfassung fertig bringen, wenn von den Marställen der Königin her Kanonen ihre Mündungen auf sie richten. Was bedeutet das nur von Kopfnicken und Achselzucken unterbrochene Schweigen des Deil de Boeuf? Was sinnt und schmiedet man am geheimnisvollen Wolkenthron des Jda? Solche Fragen muß ja der bestürzte Patriotismus beständig stellen, — erhält aber als Antwort nur ein leeres Echo.

Fragen und ein leeres Echo als Antwort sind schon an und für sich schlimm genug: insbesondere aber jetzt, da das fruchtbare Jahr, das von August zu August läuft, immer weiter fortschreitet und immer mehr und mehr ein Hungerjahr wird! Bei „Kleie und gekochtem Graze“ haben die Brigands wirklich Veranlassung, sich zusammenzurotten und scharenweise vor Bauern- und Edelhöfen voll Ingrimm zu schreien: Brot, Brot! Vergeblich sendet man Soldaten gegen sie; beim Anblick der Soldaten zerstreuen sie sich, verschwinden, als wären sie unter die Erde gesunken, dann aber sammeln sie sich gleich wieder anderswo zu neuem Tumult und neuer Blünderung. Was man von ihnen sieht, ist schon schrecklich genug, um wie viel schrecklicher aber zu hören, wie sie sich im Gehirn von fünfundzwanzig Millionen argwöhnischer Seelen abspiegeln! Brigands und Broglie, offenkundige Gährung und widersinnige Gerüchte treiben in Frankreich die meisten Herzen in den Wahnsinn. Was wird das Ende davon sein?

In Versailles haben vor mehreren Wochen die Bürger zu den Waffen gegriffen, neben anderen Zwecken „zur Unterdrückung der Brigands;“ — der Militärkommandant mag es sich auslegen, wie er will. Kann das gleiche nicht anderswo, ja überall geschehen? Vor der wahngängstigten Phantasie des Patrioten steigt bereits undeutlich als letzter Rettungsanker der Schatten einer Nationalgarde auf. Aber stellt euch

vor allem das Holzzelt im Palais Royal vor! Da herrscht ein Chaos, als gingen Welten in Trümmer, hier heult am lautesten die tolle und tollmachende Stimme des Gerüchtes, hier späht der Argwohn am schärfsten in den blassen, trüben Weltstrudel hinein und sieht phantastische Gestalten: drohende, blutdürstige Regimenter, die auf dem Marsfelde lagern, die Auflösung der National-Versammlung, glühende Kanonengugeln, die Paris einäschern, den sinnlos rasenden Kriegsgott und Bellonas saufende Geißel. Dem ruhigsten Bürger wird es nur zu klar, daß ein Kampf unvermeidlich ist.

Ja unvermeidlich — nicken schweigend Messigneurs und Broglie. Unvermeidlich und kurz! Mag die Nationalversammlung, in ihrer Verfassungsarbeit gehindert, das königliche Ohr mit Adressen und Vorstellungen ermüden, — unsere Kanonen stehen wohl aufgestellt da, und die Truppen sind bereit. Des Königs Erklärung mit ihren fünfunddreißig nur zu großmütigen Artikeln wurde abgegeben, ohne daß ihr derselben Gehör schenktet; sie bleibt aber unwiderrufen, und der König selbst wird sie ausführen, *seul il fera!*

Was Broglie betrifft, so hat er sein Hauptquartier in Versailles ganz wie auf einem Kriegsschauplatz aufgeschlagen: schreibende Sekretäre, wichtigthuende Stabsoffiziere, die sich mit Vorliebe in Schweigen hüllen, Adjutanten mit Federbüschchen, Wachen und harrende oder hin und her eilende Ordnonanzen! Er selbst trägt eine wichtige, undurchdringliche Miene zur Schau, hört wohl mit stillem Lächeln<sup>1</sup> auf die Warnungen und ernstesten Ratschläge des Pariser Kommandanten Besenval, der deshalb wiederholt hinauskommt. Die Pariser und Widerstand leisten? rufen verächtlich Messigneurs. Ja, wie ein Brotpöbel! Fünf Generationen hindurch haben sie sich hübsch ruhig verhalten und allem gefügt. Noch in den letzten Jahren, erklärte ihr Mercier, eine Pariser Revolte sei fortan ausgeschlossen.<sup>2</sup> Haltet nur fest an der königlichen Erklärung vom 23. Juni. Die Edlen Frankreichs, tapfer und ritterlich wie ehemals, werden sich einmütig um uns scharen und, was den dritten Stand betrifft, wie ihr ihn nennt, den wir aber eine Kanaille von ungewaschenen Sansculotten, Schwindlern, Scribifaxen und aufrührerischen Maulhelden nennen — den wird, wenn es noththut, der wackere Broglie mit einer tüchtigen Kartätschensalbe (*salve de canons*) zu paaren

<sup>1</sup> Besenval III, 398.

<sup>2</sup> Mercier, Tableau de Paris VI, 22.

treiben — und zwar gar rasch. — So reden sie auf ihrem wolkenumhüllten Ida, den Menschen ebenso fremd, wie die Menschen ihnen.

Eine Kartätschensalbe, Messeigneurs, ist ganz gut, allerdings unter einer Bedingung: der Schütze muß auch aus Metall sein. Zum Unglück ist euer gemieteter Schütze unter Wandelier und Koller aus Fleisch, hat Instinkte, Gefühle, sogar eine gewisse Überlegung. Gerade jene Kanaille, die ihr hinwegblasen wollt, ist seine Sippe, Fleisch von seinem Fleisch; er hat einen Bruder, Vater und Mutter darunter, die von Kleie und gekochtem Graße leben müssen. Selbst sein Liebeschen, wenn es noch nicht im Spital gestorben ist, macht ihn seinem Soldatenglauben abwendig und erklärt ihm, der Fluch der Menschen werde ihn treffen, wenn er Patriotenblut vergieße. Der Soldat, der es erlebt hat, wie ihm sein Sold von einem räuberischen Foulon gestohlen, sein Blut von den Soubises oder Pompadours vergeudet wurde, wie ihm die Pforte der Beförderung unerbittlich verschlossen blieb, wenn er nicht adeliger Geburt war: der hat Grund genug zur Klage gegen euch. Eure Sache ist nicht die Sache der Soldaten, sondern, wie es scheint, nur eure eigene; sonst geht sie weder Gott noch Menschen an.

So mag die Welt zum Beispiel vernommen haben, daß man neulich in Béthune zur Zeit, als eine jener „Brotrevolten“ ausbrach, wie es deren jetzt so viele giebt, Soldaten aufmarschieren ließ. Als das Kommando: Feuer! ertönte, — rührte sich kein Hahn; nur die Musketenkolben wurden zornig gegen den Boden aufgestoßen. Mit finsternen Blicken und unentschlossenen Mienen standen die Soldaten da, bis ein jeder von einem patriotischen Familienvater unter den Arm genommen und eiligst fortgezogen wurde, um bewirtet und mit Liebe überschüttet zu werden; auch ihren Sold hat man durch Subskription erhöht.<sup>1</sup>

Selbst die französischen Garden, das beste Linienregiment, haben jüngst in den Straßen keine große Bereitwilligkeit zum Feuern an den Tag gelegt. Sie kehrten murrend von Réveillon zurück und haben seitdem nicht eine einzige Patrone verschossen, ja, wie wir sahen, nicht einmal auf Befehl. Eine gefährliche Stimmung herrscht unter diesen Garden, die übrigens in ihrer Art merkwürdige Leute sind; der Pythagoräer Baladi war einst einer ihrer Offiziere. Ja, was für harte Köpfe

<sup>1</sup> Hist. Parlementaire

mag es in ihren Reihen unter Dreispiz und Kofarde geben was für Ideen, von denen die Welt nichts ahnt! Einen der härtesten Köpfe können wir gerade auf den Schultern eines gewissen Sergeanten Hoche erkennen. Lazare Hoche, ein anstelliger Bursche, früher beim Versailler Marstall beschäftigt, ist der Nefse einer armen Kräuterhändlerin; Lesen ist seine Leidenschaft. Er ist jetzt Sergeant Hoche und kann nicht höher steigen; seinen Sold verwendet er auf Nachtlichter und billige Bücher.<sup>1</sup>

Nach alledem scheint es das beste zu sein, die französischen Garden in ihrer Kaserne zu konsignieren. So denkt und befiehlt Besenval. In ihrer Kaserne konsigniert, bilden die Garden einfach einen „Geheimbund“ und verpflichten sich, nichts gegen die Nationalversammlung zu unternehmen. Verführt durch den Pythagoräer Valadi, verführt durch Geld und Weiber! rufen Besenval und unzählige andere. Mögen sie wodurch immer verführt sein oder der Verführung gar nicht bedürfen, seht, wie sie am 26. Juni der Konsignierung zum Troß von ihren Unteroffizieren angeführt, in langen Reihen beim Palais Royal anlangen. Hier werden sie mit Vivats und Geschenken begrüßt, hier trinken ihnen die Patrioten zu, hier erklären sie unter gegenseitigen Umarmungen, daß Frankreichs Sache die ihrige sei! Am nächsten Tage und den folgenden wiederholt sich das gleiche Schauspiel. Und was das Seltsamste ist, außer dieser patriotischen Kundgebung und der Mißachtung des Konsignierungsbefehles legen sie die „strengste Pünktlichkeit an den Tag.“<sup>2</sup>

Sie werden verdächtig, diese Garden! — Man sperrt elf Rädelshführer von ihnen in der Abtei ein; eitle Strenge! Die elf Gefangenen brauchen nur gegen Abend, „durch die Hand eines Unbekannten“ eine Zeile in das Café de Joy gelangen zu lassen, wo der Patriotismus eben am lautesten vom Tische herab die Zuhörer haranguiert. „Zweihundert junge Leute, die bald auf viertausend anwachsen,“ mit tüchtigen Brecheisen ausgerüstet, wälzen sich nach der Abtei, sprengen die Thüren und tragen ihre Elf samt anderen Opfern des Militarismus heraus: erst zum Abendessen im Garten des Palais Royal, dann ins Théâtre des Variétés, wo sie wohnen und „in Felddbetten schlafen sollen,“ da bis jetzt noch kein

<sup>1</sup> Dictionnaire des Hommes Marquans, Londres (Paris) 1800, II, 198.

<sup>2</sup> Besenval, III, 394—6.

anderes Nationalprytaneum zur Verfügung steht. Und dies alles geschieht mit der größten Besonnenheit, ja diese jungen Leute waren so gewissenhaft, daß sie einen militärischen Gefangenen, der, wie es sich herausstellte, wegen eines wirklichen bürgerlichen Verbrechens eingesteckt war, unter Protest wieder in seine Zelle zurückbrachten.

Warum wurden nicht neue Truppen entboten? Ach, das geschah ja. Neue militärische Streitkräfte sprengten in vollem Galopp, mit gezogenem Säbel heran, „das Volk“ aber fiel ihnen ganz sachte in die Zügel, die Dragoner steckten ihre Schwerter in die Scheide, zogen zum Gruße ihre Mützen und saßen unbeweglich wie Dragonerstaturen da, — nur den Trunk, den man ihnen anbot, nahmen sie an und „tranken mit größter Herzlichkeit auf das Wohl des Königs und der Nation.“<sup>1</sup>

Und warum, fragt man, thaten Mefseigneurs und Broglie, der große Kriegsgott, als sie dies sahen, nicht Einhalt und schlugen einen neuen, was immer für einen neuen Weg ein? Unglücklicherweise konnten sie, wie gesagt, überhaupt nichts sehen. Hochmut, der vor dem Falle geht, eine blinde Wut, die zwar verzeihlich und ganz natürlich, aber unvernünftig war, hatte ihre Herzen verstockt und ihre Köpfe erhitzt, und so stürzen sie mit Schwachsinn und Gewalt (einem schlimmen Gespann) ihrem Verhängnis entgegen. Alle Regimenter sind doch nicht französische Gardes oder durch den Pythagoräer Baladi verführt: laßt also frische, unverführte Regimenter kommen: Royal-Allemand, Salis-Samade, das Schweizerregiment Chateau-Vieux; die können fechten, aber kaum sprechen — außer in ihren deutschen Gutturallauten; laßt Soldaten marschieren und die Straßen von rollenden Kanonen erdröhnen; der König muß eine neue Sitzung halten — und dort Wunder wirken! Die Kanonensalbe kann, wenn es nothut, zum Gewittersturm werden!

Sollen es unter diesen Umständen, die hundertundzwanzig Wahlmänner von Paris nicht für zweckmäßig erachten, sich, noch ehe es glühende Kugeln regnet, täglich wieder als „Wahlklub“ zu versammeln, obwohl ihr Cahier längst abgeschlossen ist? Ihre erste Versammlung findet in einer Taberne statt, wo ihnen „eine große Hochzeitsgesellschaft gerne Platz macht;“<sup>2</sup>

<sup>1</sup> Histoire Parlem. II, 32.

<sup>2</sup> Dusaulx, Prise de la Bastille. Collection des Mémoires par Berville et Barrière, Paris 1821, p. 269.

aber seit kurzem tagen sie im Hotel de Ville. Fleffelles, der Vorsteher der Kaufmannschaft, hat es samt seinen vier Schöffen nicht verhindern können; so groß war die Macht der öffentlichen Meinung. Er, seine Schöffen und die sechsundzwanzig Stadträte, die alle von oben ernannt sind, mögen wohl schweigend in ihren langen Talaren dasitzen und mit scheuen Augen diesem Vorspiel zu einer von unten kommenden Erschütterung zusehen und überlegen, wie sie selbst dabei fahren werden!

#### Viertes Kapitel.

##### In den Waffen!

So schwebt in diesen schwülen Julitagen das ungewisse Verhängnis drohend über allem. Marats durch die Presse veröffentlichter eindringlicher „Rat“ geht dahin, sich vor allem jeder Gewaltthat zu enthalten.<sup>1</sup> Trotzdem stecken die hungrigen Armen bereits die Mautschranken, wo man von Lebensmitteln Zoll erhebt, in Brand und schreien lärmend nach Brot.

Es ist am Morgen des 12. Juli, eines Sonntags. In allen Straßen sieht man ungeheurere Plakate, *De par le Roi*, „welche die friedlichen Bürger auffordern, zu Hause zu bleiben,“ sich nicht zu ängstigen und sich nicht in Gruppen anzusammeln. Warum? — Was bedeuten diese „ungeheuren Plakate?“ Was bedeutet vor allem dies Militärgerassel? Dragoner und Husaren sprengen aus allen Richtungen der Windrose gegen den Platz Ludwig des Fünftehten, alle mit dem Ausdruck ernster Ruhe, obwohl man sie nur mit Spottnamen, Geschrei und sogar Steinwürfen empfängt.<sup>2</sup> Besenval befindet sich bei ihnen. Seine Schweizer Gardien sind bereits mit vier Geschützen auf den Elysäischen Feldern.

Dringen also die Männer der Vernichtung wirklich auf uns ein? Von der Seores-Brücke bis zum weit entlegenen Vincennes, von St. Denis bis zum Marsfelde sind wir umzingelt. Furcht vor dem Ungewissen, Unbekannten erfüllt jede Brust. Das Palais Royal ist ein Ort jäher Schreckensrufe und schweigenden Kopfschüttelns geworden: man kann sich denken, wie schauerlich dort die Mittagskanone (welche die Sonne beim Passieren des Meridians entzündet) erdröhnt:

<sup>1</sup> Avis au Peuple ou les Ministres dévoilés 1. VII. 89. Hist. Parl. II, 37.

<sup>2</sup> Besenval III, 411.



bedeutungsvoll, als spräche die Stimme des Weltgerichtes.<sup>1</sup> Sind die Truppen wirklich nur „gegen Brigands“ aufgeboden? Wo sind diese Brigands? Welch Geheimnis liegt in der Luft? — Horch, eine menschliche Stimme verkündet deutlich die Hiobspost: „Necker, der Volksminister, der Retter Frankreichs, ist entlassen.“ Unmöglich, unglaublich! Verrat an der öffentlichen Sicherheit und Ruhe! Diese Stimme sollte man doch gleich in den Wasserwerken erstickten;<sup>2</sup> — aber der Überbringer der Nachricht war schnell entflohen. Sucht, Freunde, wie ihr wollt, nach Erklärungen, die Nachricht ist doch wahr. Necker ist gegangen. Gehorsam fliegt er in aller Stille seit gestern ununterbrochen gegen Norden. Wir haben ein neues Ministerium: den Kriegsgott Broglie, den Aristokraten Breteuil und Foulon, der einst äußerte, das Volk solle Gras fressen!

Das wird im Palais Royal und im weiten Frankreich böses Blut machen. — Blasse Furcht bedeckt jedes Antlitz, überall herrscht angstvolle Verwirrung, Zittern und Zähneklappern, — bis die Angst in Wut übergeht und wilde Stürme entfesselt.

Seht, wie Camille Desmoulins aus dem Café de Foy herausstürzt, mit schbillinischem Angesichte, mit flatterndem Haar, eine Pistole in jeder Hand! Er springt auf einen Tisch; die Polizeiagenten lassen ihn nicht aus den Augen; lebend sollen sie ihn aber nicht bekommen, eher sollen sie und er das Leben lassen. Diesmal spricht er ohne Stottern: „Freunde, sollen wir sterben wie gehegte Hasen, wie Schafe, die man mit Hunden in ihre Hürde treibt, die um Gnade blöken, während doch keine Gnade winkt, sondern nur ein geschliffenes Messer ihrer wartet? Die Stunde ist gekommen, die hehrste Stunde der Franzosen, ja der Menschheit, da die Bedrücker ihre Kraft mit den Bedrückten messen wollen, die Stunde in der die Losung heißt: rascher Tod oder Befreiung für immer! Willkommen sei diese Stunde! Uns aber ziemt nur ein Ruf: Zu den Waffen! In ganz Paris, in ganz Frankreich erbrause wie Donnerhall nur der eine Ruf: „Zu den Waffen!“ — — „Zu den Waffen!“ antworten unzählbare Stimmen, als wäre es eine einzige urgewaltige Stimme, die Stimme eines Dämons, der aus den Lüften ruft; aller Augen glühen, aller Herzen flammen bis zum Wahnsinn. — Mit

<sup>1</sup> Hist. Parl. II. 81.

<sup>2</sup> ibidem.

solchen oder noch packenderen Worten<sup>1</sup> beschwört Camille in diesem großen Momente die Elementargewalten herauf. „Freunde,“ fährt er fort, „wir brauchen ein Zeichen der Zusammengehörigkeit! Kokarden, — grüne — die Farbe der Hoffnung!“ — Wie ein Heuschreckenschwarm fällt man über die grünen Blätter der Bäume, über die grünen Bänder in den benachbarten Verkaufsläden her, — reißt, was nur grün ist, an sich und macht Kokarden daraus. Camille steigt von seinem Tische herab, man erdrückt ihn beinahe in Umarmungen, benezt ihn mit Thränen, überreicht ihm ein Stückchen grünen Bandes, das er an seinen Hut steckt. — Und nun vorwärts zu Curtius' Bilderladen, auf die Boulevards, nach allen vier Windrichtungen, und nicht geruht, bis Frankreich in Flammen steht!

Frankreich, das so lange vom Winde geschüttelt und gedörzt wurde, hat jetzt wahrscheinlich die richtige Entzündungstemperatur. Der arme Curtius, der, wie wir fürchten, kaum voll bezahlt wurde, — hat nicht Zeit, auch nur zwei Worte über seine Bilder zu sagen. Die Wachsbüsten von Neaer und Orléans, den Rettern Frankreichs, werden mit Flor umhüllt und wie bei einem Leichenzug oder bei einer Wittprozeßion, die Himmel und Erde, ja die Hölle selbst ansieht, von einer bunten Menge davongetragen — als Banner! Kann doch der Mensch mit der ihm eigenen Phantasie nichts oder nur wenig ohne Sinnbilder thun: so blicken die Türken zur Fahne des Propheten empor, so hat man auch hier aus Weidenruten geflochtene Puppen verbrannt, und Neaer's Portrait hat erst jüngst hoch auf der Stange figurirt.

So marschirt die bunte, stetig anwachsende Menge, mit Ärten, Stäben und allem Möglichen bewaffnet, unter wildem, verworrenem Geschrei durch die Straßen. Schließt alle Theater, stellt alles Tanzen, sei es auf bretternem Boden oder auf dem grünen Rasen in der freien Natur, ein! Statt eines christlichen Sabbaths und des in der Guinguette gefeierten Laubhüttenfestes soll es einen Hexensabbath geben, an dem das rasend gewordene Paris nach der Pfeife Satans tanzen soll! —

Besenal steht mit Kavallerie und Fußsoldaten auf dem Plage Ludwigs XV. Lustwandelnde Sterbliche schlendern bei sinkendem Tage nach Gefose und einem Trunke leichten

<sup>1</sup> Vieux Cordelier von Camille Desmoulin's Nr. 5 (wieder abgedruckt in Collection des Mémoires von Baudouin frères, Paris, 1825) p. 81.

Weines von Chaillot oder Passy ernster als gewöhnlich heimwärts. Wird die Büstenprozession hier vorbeiziehen? — Da seht sie! Seht aber auch, wie Prinz Lambesc mit seinen Royal-Allemands auf sie einstürmt! Schüsse fallen und Säbelhiebe sausen nieder; die Büsten werden zerhauen und leider auch Menschenköpfe. Eine Prozession, die man mit Säbeln empfängt, kann nichts anderes thun als in alle Straßen, Alleen und gegen die Tuilerien zerstreuen — und verschwinden. Ein unbewaffneter Mann, seiner Uniform nach einer von der französischen Garde, liegt niedergehauen da. Tragt ihn (oder auch nur die Kunde von ihm) tot und blutüberströmt in seine Kaserne — dort hat er Kameraden, die noch leben!

Aber warum sollst du, siegreicher Lambesc, jetzt nicht auch in den Tuileriengarten, wohin die Fliehenden verschwinden, hineinsprengen? Warum sollst du nicht den sonntäglichen Spaziergängern zeigen, wie mit Menschenblut bespritzter Stahl schimmert, auf daß man sich davon erzähle und es den Menschen noch lange in den Ohren klinge? Klingen? Das geschah wohl, aber leider nicht so, wie man es wünschte. Bei diesem seinem zweiten oder Tuilerienangriff gelingt es dem siegreichen Lambesc, nur einen wehrlosen Mann, einen armen, alten Schulmeister, der dort ganz friedlich herumtrippelte, zu Boden zu werfen — niederäbeln kann man es nicht nennen, denn er schlug nur mit der flachen Klinge — dann aber wird er selbst durch Barrikaden von Stühlen, durch fliegende Flaschen und Gläser, durch Flüche in Raß und Distant hinausgetrieben. Es ist eine gar schwere Aufgabe, den Pöbel zu bewältigen; hier kann ein Zuviel ebenso verderblich wirken wie ein Zuwenig; denn jede dieser Raß- und mehr noch jede dieser Distantstimmen, aus der nur Erbitterung und Verzweiflung tönt, wird die ganze Nacht weitertönen. — Zehnfach verstärkt erbraust der Ruf: „Zu den Waffen!“ Bei Sonnenuntergang erdröhnen von den Kirchtürmen herab die metallenen Stimmen der Sturmglocken, die Läden der Waffenschmiede werden erbrochen und geplündert, die Straßen gleichen einem lebendigen, schäumenden, sturmgepeitschten Meer.

Das war der Erfolg von Lambescs Angriff auf den Tuileriengarten: kein Schlag heilsamen Schreckens auf die Spaziergänger von Chaillot, nein, im Gegenteil, ein Schlag, der den Wahnsinn und die drei ohnehin nur schlummernden Furien völlig erweckte! Denn jene Gumeniden der Unterwelt, fabelhaft und doch so wahr, die immer in der dunklen

Tiefe der menschlichen Natur ruhen, können jederzeit, ihre düsteren Fackeln schwingend und ihr Schlangenhaar schüttelnd, ihren Tanz beginnen. — Lambesc reitet unter Flüchen als Marschmusik mit seinen Royal-Allemands in seine Kaserne und wie ein Geistesgestörter wieder zurück: da stürzen in der Chaussée d'Antin finsternen Blickes und unter Verwünschungen französische Gardes rachedürstig aus ihrer Kaserne auf ihn los, überschütten ihn mit einem Hagel von Geschossen, die töten und verwunden, — und er darf ihn nicht erwidern, sondern muß weiterreiten.<sup>1</sup>

Natlos ist der Kopf unter dem Federhut. Wenn die Eumeniden erwachen, Broglie aber keine Befehle erteilt, was kann dann ein Besenval thun? Als die Gardes français, die noch nach Rache dürsten, mit Freiwilligen des Palais Royal sogar bis zum Platz Ludwigs XV. vorgebrungen sind, finden sie dort weder Besenval, Lambesc mit seinen Royal-Allemands, noch überhaupt einen Soldaten. Alle militärische Ordnung ist dahin. Auf dem weitentlegenen, östlichen Boulevard St. Antoine langen nach einem scharfen Tagesritt staubig und durstig die Chasseurs Normandie an; sie können aber keinen Quartiermeister finden, sie sehen keinen Weg in dieser Stadt der Verwirrung, können nicht zu Besenval gelangen, ja nicht einmal seinen Aufenthalt erfahren; — und so muß das Regiment Normandie trotz Staub und Durst dort bivakieren, — höchstens verhilft ihm irgend ein Patriot durch guten Rat zu einem Trunke.

Wütende Volkshaufen scharen sich um das Stadthaus und rufen: „Waffen! Befehle!“ Die sechszwanzig Stadträte sind samt ihren langen Talaren in dem tobenden Chaos untergetaucht — und werden nie wieder auftauchen. Besenval windet sich mühsam zum Marsfeld hinaus, wo er „in der grausamsten Ungewißheit“ bleiben muß. Ein Kurier nach dem andern sprengt nach Versailles, bringt aber keine Antwort, ja kaum sich selbst zurück; denn die Straßen sind alle durch Batterien und Pikets und ganze Wagenreihen, die man der Durchsicherung wegen angehalten hat, gesperrt. Das war die einzige Anordnung Broglies; denn das Oeil de Boeuf, das in der Entfernung das wilde Getümmel vernimmt, welches sich wie eine feindliche Invasion anhört, möchte vor allem seinen eigenen Kopf heil erhalten; ein neues Ministerium aber, das erst einen Fuß im Steigbügel hat, kann auch keine

<sup>1</sup> Weber II, 75 — 91.

Sprünge machen; und so bleibt denn das tolle Paris ganz und gar sich selbst überlassen.

Welchen Anblick bot Paris nach Einbruch der Dunkelheit! Eine europäische Hauptstadt, die, aus ihren alten Fugen und Einrichtungen plötzlich herausgerissen, im Suchen nach Neuem krachend zusammenstürzt! Sitte und Herkommen werden fortan niemand mehr leiten, ein jeder muß nach eigenem Vermögen zu denken beginnen oder denjenigen folgen, welche denken. Siebenhunderttausend Individuen fühlen plötzlich alle ihre alten Pfade, ihre alten Wegweiser, nach denen sie zu handeln und zu urteilen gewohnt waren, unter den Füßen weichen. Und so stürzen sie sich unter Lärm und Schrecken, ohne zu wissen, ob sie laufen, schwimmen oder fliegen, — kopfüber in die neue Ara! Unter Lärm und Schrecken: denn von oben droht der Kriegsgott Broglie übernatürlich mit seinen glühenden Kanonenkugeln, und von unten droht ihnen eine übernatürliche Welt von Brigands mit Dolch und Feuerbrand; Wahnsinn beherrscht die Stunde.

Zum Glück tritt an Stelle der untergetauchten Sechszwanzig der Wahlausschuß zusammen und erklärt sich zum „provisorischen Municipalrat.“ Am nächsten Morgen wird der Ausschuß den Vorsteher Fleffelles mit einem oder zwei Schöffen, die ihn in Vielem unterstützen werden, zu sich anbieten. Für den Augenblick faßt der „provisorische Municipalrat“ den überaus wichtigen Beschluß, sofort eine „Pariser Miliz“ zu bilden. Macht euch auf, ihr Bezirksvorsteher, arbeitet an diesem großen Werke; wir aber wollen hier als ständiger Ausschuß rührig und thätig sein! Wehrhafte Männer, jede Abteilung in den Straßen des eigenen Bezirkes, sollen die ganze Nacht zu Schutz und Schirm Wache halten. Paris mag sich wenigstens einem kurzen Fieberschlaf hingeben; allerdings stören ihn Fieberträume von „gewaltigen Erschütterungen im Palais Royal;“ oder es fährt von Zeit zu Zeit beim Streite uneiniger, sich mißverstehender Patrouillen auf, schaut klopfenden Herzens in seiner Nachtmütze hinaus und erblickt den Feuerschein ferner Barrièren, der blutigrot am nächtigen Himmelsgewölbe aufsteigt.<sup>1</sup>

<sup>1</sup> Deux Amis, I. 267—306.

## Fünftes Kapitel.

## Gebt uns Waffen!

Am Montag ist die ungeheuere Stadt erwacht, nicht zu ihrer Werktagsbeschäftigung, nein, zu ganz anderer Arbeit. Der Arbeiter ist zum Kämpfer geworden und hat nur ein Bedürfnis: Waffen! Alle Gewerbe stehen still, bloß in der Werkstätte des Schmiedes, der grimmig seine Biken hämmert, und in der Küche des Garfochs, der schnellbereitete Speisen liefert, — denn *bouche va toujours* — herrscht Thätigkeit. Frauen nähen auch Kokarden, nicht mehr in Grün, — da dies die Farbe der Artois ist, so hat das Stadthaus Einsprache erheben müssen — sondern in Rot und Blau, unseren alten Pariser Farben, die vereint mit dem konstitutionellen Weiß, die berühmte *Tricolore* bilden, welche (wenn die Prophezeiung nicht trügt) „die Kunde um die Welt machen wird.“

Alle Läden, ausgenommen die der Bäcker und Schankwirte, sind geschlossen. Paris ist auf den Straßen, in denen es rauscht und schäumt wie Wein in einem Venetianerglase, in das man Gift geträufelt hat. Wie rasend erschallen auf Befehl von allen Türmen die Sturmglocken. Gebt uns Waffen, ihr Wahlherrn=Stadträte, gebt uns Waffen, Fleffelles du und deine Schöffen! Fleffelles giebt was er vermag: trügerische, vielleicht hinterhaltige Versprechungen vom baldigen Eintreffen von Waffen aus Charteville, und Befehle, bald da, bald dort nach Waffen zu suchen. Auch die neuen Stadträte geben, was sie können, etwa dreihundertsechzig unbrauchbare Feuerschlösser, die frühere Ausrüstung der Stadtwache: „ein Mann in Holzschuhen und ohne Rock ergreift sofort eines von ihnen und zieht auf Wache.“ Auch an die Schmiede ergeht, wie erwähnt, der Befehl, aus Leibeskräften Biken zu machen.

Die Häupter der Bezirke beraten sich in fieberhafter Aufregung, während ihre Untergebenen wie toll umherstreichen und gierig nach Waffen suchen. Im Stadthause gab es, wie wir sahen, nur eine geringfügige Menge unschädlicher Gewehre. Im sogenannten Arsenal liegt nun Koft, Blunder und Salpeter — noch dazu bewacht von den Kanonen der Bastille. Seiner Majestät Kumpellkammer, *Garde-Meuble* genannt, wird erbrochen und ausgeplündert: Wandteppiche und Tand aller Art giebt es da genug, aber einen ganz unbedeutenden Vorrat an brauchbaren Waffen! Zwei silberne Kanonen, ein altes

Geschenk des Königs von Siam an Ludwig XIV. sind da; das vergoldete Schwert des guten Heinrich, alte Ritterrüstungen und Waffen. In Ermangelung von etwas Besserem greift der bedürftige Patriotismus gierig auch nach diesen. Die siamesischen Kanonen rollen einem Zwecke entgegen, für den sie wohl nicht bestimmt waren. Unter verschiedenen Gewehren sieht man Turnierlanzen, fürstliche Helme und Panzer glänzen zwischen schäbigen Hüten, — wie es eben nur in einer Zeit möglich ist, in der alle Zeiten mit allem, was sie besaßen, plötzlich funterbunt durcheinandergeworfen werden.

In St. Lazare, einem ehemaligen Lazarett, jetzt einer Besserungsanstalt unter geistlicher Leitung, findet sich keine Spur von Waffen, dagegen in offenbar sträflicher Menge Korn. Heraus damit auf den Markt bei diesem großen Getreidemangel! Himmel, es genügen kaum zweiundfünfzig Wagen um es zur Halle aux bleds zu bringen! Fürwahr, ehrwürdige Väter, eure Scheune war gut gefüllt, eure Vorratskammer voll, übervoll euer Weinkeller, ihr Verschwörer, die ihr die Armen zur Verzweiflung treibt, ihr verräterischen Brotwucherer!

Vergebens ist alles Protestieren, alles kniefällige Bitten. Das Haus des heiligen Lazarus giebt seine Habe nicht unter Protestieren heraus. Seht, wie es aus jedem seiner Fenster unter Geheul und Gebrüll ein wirres Durcheinander von Hausrat und tausenderlei Dingen auswirft; — selbst der Kellerboden trinkt Wein; — endlich steigen, wie es in solchen Fällen natürlich ist, auch Rauchwolken auf. Nach der Behauptung einiger haben die an jeder anderen Rettung verzweifelnden Lazaristen das Feuer selbst gelegt; so ging die Anstalt in Flammen auf und verschwand von dieser Erde. Es verdient aber bemerkt zu werden, daß ein hier ertappter „Dieb,“ (mochte er nun von Aristokraten angestiftet sein oder nicht) „auf der Stelle gehängt wurde.“

Schaut auch nach dem Châteletgefängnis! Das Schuldgefängnis La Force wird von außen erbrochen und die, welche dort in den Banden der Aristokraten sitzen, werden befreit. Wie die Verbrecher im Châtelet davon hören, „graben auch sie ihr Pflaster auf“ und gehen zum Angriff über, gewiß mit bester Aussicht auf Erfolg, — hätte nicht der gerade vorüberziehende Patriotismus „eine Salbe gegen diese Verbrechertwelt abgegeben“ und sie wieder hinter Schloß und Riegel gebracht. Mit Dieben und Verbrechern hat der

Patriotismus keine Gemeinschaft, und heute hinkt die Strafe (wenn sie überhaupt noch hinkt) gewiß mit erschreckender Schnelligkeit dem Verbrecher nach. Zwanzig bis vierzig elende Leute, die man in den Kellern von St. Lazare betrunken am Boden liegen findet, werden mit Entrüstung zum Gefängnis geschleppt; der Schließer hat keinen Platz, und so „hängt man sie,“ wie der Bericht lautet, in Ermangelung eines anderen Gewahrhams einfach auf. (on les pendit.)<sup>1</sup> Ein kurzes, aber bedeutungsvolles Wort, mag es nun wahr sein oder nicht.

Unter solchen Umständen trifft der Aristokrat und der unpatriotische Reiche seine Vorbereitungen zur Abreise. Sie soll ihm nicht gelingen. Eine Streitkraft in Holzschuhen hat sich aller Barrieren, der verbrannten und nichtverbrannten bemächtigt; dort wird alles, was herein oder hinaus will, angehalten und zum Stadthaus geschleppt: Kutschen, Karren, Geschirr, Hausgeräte, „mancher Sack Mehl,“ endlich sogar „Schafe und Rinder“ überfüllen den Grèveplatz!<sup>2</sup>

Und so brüllt, tobt und blökt es; Trommeln wirbeln, Glocken tönen, Ausrufer rennen mit Handglocken herum und schreien: Oyez, oyez, alle Mann in ihren Bezirk zur Einschreibung!“ Die Wehrmänner der Bezirke sind in Gärten, auf offenen Plätzen versammelt und werden in Freiwilligen-trupps eingeteilt. Noch ist keine glühende Kugel aus Besenvals Lager herübergeslogen, im Gegenteil, es treffen fortwährend Deserteure mit ihren Waffen ein — und jetzt, o Freude aller Freuden! gegen zwei Uhr nachmittags haben die Gardes français, die nach St. Denis Marschbefehl erhalten hatten, rundweg den Gehorsam verweigert und sind wie ein Mann herübergekommen! Das ist mehr wert als vieles Andere. Dreitausendsechshundert der besten Streiter mit vollständiger Ausrüstung, sogar mit Kanonieren und Geschützen! Die Offiziere blieben allein zurück; sie konnten nicht einmal erreichen, daß man die Kanonen vernagelte. Nun darf man auch hoffen, daß selbst die Schweizer, Château-Vieux und die anderen, es sich überlegen werden zu kämpfen.

Unsere Pariser Miliz, die man, wie einige meinen, Nationalgarde benennen sollte, wächst nach Herzenswunsch. Ihre Zahl, die anfangs nur Achtundvierzigtausend betragen sollte,

<sup>1</sup> Hist. Parl., II, 96.

<sup>2</sup> Dusaulx, Prise de la Bastille p. 290.



wird sich in wenigen Stunden verdoppeln und vervierfachen: eine unüberwindliche Macht, hätten wir nur Waffen!

Doch seht, da kommen die versprochenen Kisten aus Charleville mit der Aufschrift: Artillerie! Sind hier also nicht Waffen genug? — Denkt euch das verblüffte Gesicht der Patrioten, als sie alle Kisten mit Lumpen, Leinwandseken, Kerzenstümpfen und Holzspänen gefüllt fanden! Was heißt das, Vorsteher der Kaufmannsgilde? Ebensowenig giebt oder gab es jemals irgend eine Kriegswaffe im Karthäuserkloster, wohin man uns mit schriftlichem Auftrag geschickt hatte. Hier aber auf der Seine liegen in einem Schiffe wohl verborgen unter Theerblachen (ja, wenn der Patriotismus nur nicht eine so feine Spürnase hätte!) fünftausend Pfund Schießpulver, die nicht herein, sondern heimlich hinaus gehen sollen. Was fällt dir ein, Flesselles? Es ist ein kitzlich Ding, mit uns zu spielen. Die Katze spielt zwar mit der gefangenen Maus; spielt auch die Maus mit der wütenden Katze oder mit dem wütenden Nationaltiger?

Ihr Schmiede im schwarzen Schurze, hämmert unterdessen nur um so flinker mit starkem Arm und willigem Herzen! Schwinget alle Mann für Mann mit mächtigem Schwung den wuchtigen Hammer, daß es abwechselnd erdröhne, bis der Ambos wankt und klingt, während über euren Köpfen von Zeit zu Zeit die Marmkanone donnert, — denn jetzt hat die Stadt Pulver. Fünzigtausend Riflen werden in sechs- unddreißig Stunden angefertigt; urteilt selbst, ob der schwarze Schurz gefeiert hat! Ihr anderen aber, Mann wie Weib, zieht fleißig Laufgräben, reißt das Straßenpflaster auf, stopft Erde in Fässer und baut daraus Barrikaden, stellt auf jede eine freiwillige Wache, schichtet auf Fenstergesimsen und in den oberen Stockwerken Steine auf! Und ihr alten, schwachen Frauen, haltet siedendes Bech oder wenigstens kochendes Wasser bereit und gießt und schüttet es mit euren alten fleischlosen Armen auf die Royal-Allemands. An freischenden Vermünschungen werdet ihr es nicht fehlen lassen! — Patrouillen der neugeborenen Nationalgarde streichen die ganze Nacht mit Fackeln durch die im übrigen verödeten Straßen; nur die Fenster sind auf Befehl erleuchtet. Seltiamer Anblick! Eine naphthaerleuchtete Totenstadt, durch die hie und da ein Schwarm aufgeschuchte: Geister zieht!

O ihr armen Sterblichen, wie macht ihr euch gegenseitig diese Erde schwer, wie macht ihr euch dieses herrliche, wundervolle Leben furchtbar und schrecklich! Satan wohnt in

euren Herzen! Welche Kämpfe, welches Wüten, welcher Jammer erfüllen euer Leben und haben es zu allen Zeiten erfüllt, — und am Ende umfängt euch alle die tiefe Ruhe des Grabes, und das salzige Meer ist durch eure Thränen nicht angegeschwollen.

Und doch ist es ein erhabener Augenblick, da die erste Freiheitskunde zu uns dringt, da die langgefnechtete Seele — wenn auch anfangs wie geblendet und verwirrt — sich ihrer Banden entledigt, aus dem Dampfen der Finsternis empor-schwingt und bei ihrem Schöpfer schwört, sie wolle frei sein, frei? Versteht es recht, frei sein ist, bewußt oder unbewußt, das innerste Gebot unseres ganzen Seins. Freiheit ist das einzige, weise oder unweise erstrebte Endziel aller Kämpfe, Mühen und Leiden des Menschen auf dieser Erde. Ja, erhaben ist der Augenblick, (wenn du ihn erlebt hast), da sich die Freiheit gleich der Erscheinung am flammenumgürteten Sinai uns zum erstenmal auf unserer Pilgerfahrt durch die Wüste zeigt; ihr wird es von nun an weder an einer wegweisenden Wolkensäule bei Tag, noch an einer Feuersäule bei Nacht fehlen. — Wenn uns die Ketten einmal blutig drücken und vergiften, dann ist es schon Etwas, ja sogar etwas Bedeutendes, von „der Bedrückung durch unsere Mitmenschen“ frei zu werden. Vorwärts denn, ihr rasenden Söhne Frankreichs, sei es diesem oder jenem Schicksal entgegen! Rings um euch seht ihr nur Hunger, Lüge, Verderbtheit und des Todes weitgährenden Rachen; wo ihr weilt ist keines Bleibens.

Man kann sich, wenn auch nur unvollkommen, vorstellen, wie Kommandant Bessval diese traurigen Stunden auf dem Marsfelde verbrachte. Rings um ihn her tobt der Aufstand, und seine Leute schmelzen zusammen. Von Versailles erhält er auf die dringendsten Meldungen entweder gar keine oder einmal eine so unbestimmte Antwort, daß sie schlimmer ist als gar keine. Ein Offiziersrat kann nur noch entscheiden, daß es keine Entscheidung mehr giebt: die Obersten melden ihm „unter Thränen,“ daß nach ihrer Überzeugung ihre Leute nicht kämpfen werden. Hier grausame Ungewißheit, dort unerreichbar auf seinem Olymp der Kriegsgott Broglie; er steigt nicht im Schreckensgewande herab, läßt nicht seine Kartätschensalben niedersaufen, sendet keine Befehle.

Wahrlich im Schlosse von Versailles scheint alles in Geheimnis gehüllt, in der Stadt herrscht überall Lärm, Aufregung, Entrüstung. Die hohe Nationalversammlung tagt in augenscheinlicher Todesgefahr und sucht ihr Troß zu bieten!

Sie hat erklärt, „Necque nehme das Bedauern der Nation mit sich.“ Sie hat eine feierliche Deputation mit der dringenden Bitte in das Schloß hinüberschickt, man möge die Truppen zurückziehen. Vergeblich. Seine Majestät ladet uns mit einer ganz seltsamen Ruhe ein, uns lieber unserer eigenen Aufgabe zu widmen, nämlich die Verfassung fertig zu stellen! Fremde Banduren gehen stolz und gespreizt mit der Miene von Eisensfressern umher; sie schielen nur zu offenkundig nach der Salle des Menus, — wenn sich nur nicht auf allen Wegen dahin diese „wild blickenden Gesichter“ drängten!<sup>1</sup> Bleibt fest, ihr Senatoren der Nation, ihr Leitsterne eines entschlossenen, wildblickenden Volkes!

Die hohen Senatoren der Nation beschließen, daß wenigstens für die Dauer solcher Zustände, die Sitzung permanent sein solle. Dabei ist aber zu bedenken, daß der würdige Lafranc de Pompignan, unser neuer Präsident, den wir zum Nachfolger Baillys ernannt haben, ein von gar mancher Last ermüdeten Greis ist. Er ist der Bruder jenes Pompignan, der so klägliche Betrachtungen über das „Buch der Klagelieder“ anstellte:

Savez-vous, pourquoi Jérémie,  
Se lamentait toute sa vie?  
C'est qu'il prévoyait  
Que Pompignan le traduirait!

Der arme Bischof Pompignan zieht sich zurück, nachdem er Lafayette als Gehilfen oder Stellvertreter erhalten hat. Dieser sitzt nun in verzweifelter Stimmung als nächtlicher Vicepräsident schlaflos bei ungepukten Lichtern vor einem dünnbesetzten Hause und wartet, was die Stunden bringen werden.

So steht es in Versailles. — In Paris aber ist der unruhige Desenval, ehe er sich für die Nacht zurückzieht, noch einmal in das nahegelegene Hôtel des Invalides zum alten Mr. de Sombreuil gegangen. Herr von Sombreuil hat dort, — es ist ein großes Geheimnis — bei achtundzwanzigtausend Musketen in seinen Kellern liegen, setzt aber kein Vertrauen in die Gesinnung seiner Invaliden. Heute z. B. hat er zwanzig dieser Burischen hinabgeschickt, welche die Musketen zerlegen sollen, damit der Aufruhr ihrer nicht habhaft würde; — in sechs Stunden hatten aber die Zwanzig kaum zwanzig

<sup>1</sup> Siehe Lamoth, Ferrières etc

Gewehrschlösser oder Hundsköpfe (chiens) abgeschraubt; jeder Invalide seinen Hundskopf! Beim Kommando: Feuer! würden sie, wie er glaubt, ihre Kanonen gegen ihn selbst richten.

Bedauernswerte alte Edelleute im Soldatenrock, jetzt wintt euch kein Ruhm! Auch der alte Marquis de Launay hat schon lange seine Zugbrücken aufgezogen und sich „ins Innere der Feste zurückgezogen.“ Unter dem mitternächtlichen Himmel gehen auf den Zinnen hoch über dem Lichtglanz des beleuchteten Paris Schildwachen auf und ab; eine Nationalpatrouille, die des Weges kommt, nimmt sich die Freiheit, nach ihnen zu schießen, „sieben, allerdings erfolglose Schüsse gegen zwölf Uhr nachts.“<sup>1</sup> — Das war der 13. Juli 1789, ein schlimmerer Tag, wie manche sagten, als der letzte 13. Juli; denn damals fiel nur Hagel vom Himmel herab, heute aber steigt die Raserei aus der Hölle herauf, die mehr als die Ernte vernichtet.

In jenen Tagen liegt, wie die Chronologie uns lehrt, hingestreckt in Argenteuil, der alte Hitzkopf Marquis Mirabeau — und hört nicht die Lärmkanonen. Eigentlich liegt ja nicht er da, sondern nur sein Leichnam, der für immer taub und kalt ist. Samstag abends war es, da er hier mit seinem letzten Atemzuge den Geist aufgab — und eine Welt verließ, die nie nach seinem Sinne gehen wollte und nun dem Wahnsinn und allgemeinen Umsturz entgegenzugehen scheint. Was kümmert das ihn, der jetzt seine lange Reise nach einer anderen, gar fernen Welt angetreten hat? In weiter Ferne steht schweigend in jener Schlucht „von zwei windigen Thälern“ das alte Schloß Mirabeau auf seinem schroffen Felsen, — jetzt nur der bleiche, gespensterhaft zerrinnende Schatten eines Schlosses. Auch dieser ungeheuere Weltaufbruch und Frankreich, ja selbst die Welt zerrinnt wie ein Schatten auf dem großen, stillen Meerespiegel, und alles wird sein, wie es Gott will.

Der junge Mirabeau hat sich traurigen Herzens (denn er liebte den mürrischen, tapfern, alten Vater) und in traurige Sorgen versunken, vom Schauplatz der Weltgeschichte zurückgezogen. Die große Krisis vollzieht sich ohne ihn.<sup>2</sup>

<sup>1</sup> Deux Amis de la Liberté, I, 312.

<sup>2</sup> Fils Adoptif. Mirabeau, VI, i. i.

## Sechstes Kapitel.

## Sturm und Sieg.

Für die Lebenden und Kämpfenden bricht ein neuer Tag, der 14. Juli, an. Unter allen Dächern dieser wahnsinnstollen Stadt drängt der Knoten eines nicht untragischen Dramas der Lösung zu. Welches Hasten und Vorbereiten, welches Drohen und Bittern, welche Thränen, die aus greisen Augen fallen! Meine Söhne, bei der Erinnerung an den Schimpf eurer Väter, bei der Hoffnung an die Rechte eurer Kinder, heute zeigt euch als Männer! In glühendem Zorne droht die Tyrannei; rettet euch nicht die eigene Rechte, giebt es keine Hilfe für euch. Heute müßt ihr handeln oder sterben!

Vom frühesten Morgen an hat der schlaflose permanente Ausschuß den alten, nun schon rasend und meuterisch klingenden Ruf vernommen: Waffen, Waffen! Vorsteher Fleisselles mag wie jeder Verräter unter euch der Charleviller Risten gedenken. Unser sind einhundertundfünfzigtausend, und kaum der dritte Mann ist auch nur mit einer Pike versehen! Waffen sind das einzige, was wir brauchen; bewaffnet sind wir eine unbezwingbare Nationalgarde, die einer Welt trotzt; unbewaffnet sind wir ein Böbel, den man mit Kartätschen hinwegbläst.

Glücklicherweise ist es ruchbar geworden, — kann doch kein Geheimnis gewahrt bleiben — daß im Invalidenhaus Musketen verwahrt liegen. Dahin laßt uns ziehen! Der königliche Prokurator Mr. Ethys de Corny, und was uns der permanente Ausschuß sonst noch an Autorität leihen kann, soll mit uns ziehen. Zwar ist dort Besenvals Lager; aber vielleicht wird er nicht auf uns feuern; und tötet er uns, — mehr als sterben können wir nicht.

Ach, der arme Besenval, dem die Truppen unter den Händen zusammenschmelzen, zeigt nicht die geringste Lust zum Feuern! Als er morgens um fünf Uhr, aller Sorgen vergessend, noch traumumfangen in der Militärschule lag, stand plötzlich „eine Gestalt“ an seinem Bette „mit leidlich hübschem Gesichte, entzündeten Augen, mit rascher, kurzer Rede und herwegener Miene;“ — solch eine Gestalt hat auch von Briamos Lager die Vorhänge weggezogen. Die Botschaft und Warnung der Gestalt lautet: „Widerstand ist hoffnungslos; fließt Blut, dann wehe dem, der es vergießt!“ So sprach die Gestalt und verschwand. In ihren Worten lag eine ergreifende Beredsamkeit! Besenval giebt zu, er hätte die

Gestalt ergreifen lassen müssen, er habe es aber unterlassen.<sup>1</sup> Wer war wohl diese Gestalt mit den entzündeten Augen und der raschen, kurzen Rede? Besenval weiß es, sagt es aber nicht. War es Camille Desmoulins? Oder der Pythagoreer Marquis Baladi, der durch die „allnächtlichen Aufregungen im Palais Royal“ entzündet ist? Die Fama nennt den „jungen Mr. Meillar“<sup>2</sup> und schließt dann für immer ihre Lippen über ihn.

Doch seht, wie gegen neun Uhr morgens unsere Nationalfreiwilligen in unermesslicher Flut südwestwärts nach dem Invalidenhaus strömen, um das eine, was noththut, zu suchen. Unter ihnen sind der königliche Procurator Mr. Ethys de Corny und andere Beamte; der Pfarrer von St. Etienne du Mont marschirt ganz und gar nicht als Friedensbote an der Spitze seiner streitbaren Pfarrgemeinde. In ihrer Mitte marschieren auch in ihren roten Röcken die Schreiber der Basische, jetzt Freiwillige der Basische, und die Freiwilligen des Palais Royal: — Nationalfreiwillige, die nach Zehntausenden zählen, alle eines Herzens und eines Sinnes. Die Musketen des Königs gehören der Nation; denke nach, alter Mr. de Sombreuil, ob du sie der Nation in dieser äußersten Not verweigern darfst! Der alte Sombreuil möchte gern unterhandeln und Kuriere senden; umsonst: die Mauern werden erstiegen, kein Invaliden giebt auch nur einen Schuß ab, und die Thore müssen weit auffliegen. Lärmend stürmt die Patriotenschar hinein, durchstößert alle Zimmer und Gänge von der Schwelle bis zum Dachgiebel und sucht überall wie wahnsinnig noch Waffen. Welcher Keller oder Schlupfwinkel könnte ihrem Auge entgehen? Man findet die Waffen; unverfehrt liegen sie da, alle in Stroh verpackt, augenscheinlich um verbrannt zu werden. Gieriger als hungernde Löwen auf die getötete Beute stürzt sich die Menge lärmend und schreiend auf sie, ringt, greift, reißt, — so daß schwächere Patrioten eingeklemt und gepreßt werden, Gliederbrüche davontragen und in Gefahr sind, erdrückt zu werden.<sup>3</sup> Und so verwandelt sich unter lang anhaltendem Schmettern, ohrenbetäubender, mißtönender Orchestermusik die Scene, und achtundzwanzigtausend brauchbare Feuerwaffen werden auf

<sup>1</sup> Besenval, III, 414.

<sup>2</sup> Tableaux de la Révolution: Prise de la Bastille etc.

<sup>3</sup> Deux Amis, III, 302.

den Schultern von ebensovielen Nationalgarden aus dem Dunkel ins helle Tageslicht hinaufgetragen.

Besenval mag nur auf das Blinken dieser Musteten schauen, die an ihm vorüberblitzten! Französische Garden haben angeblich ihre Kanonen auf ihn gerichtet, bereit, im Notfalle von dem anderen Ufer der Seine den Kampf zu eröffnen.<sup>1</sup> Regungslos sitzt er da; ja, wie man sich schmeicheln könnte, überrascht „von der stolzen Haltung (fière contenance) der Pariser. Und jetzt nach der Bastille, ihr unerfrockenen Pariser! Dort drohen noch Kartätschen, dorthin wenden sich jetzt aller Schritte und Gedanken.

Der alte de Launay hat sich, wie gesagt, Sonntag bald nach Mitternacht „ins Innere“ zurückgezogen; dort weilt er seither in dem traurigsten Widerstreit, in den ihn wie alle Herren vom Militär die Ungewißheit versetzt. Das Stadthaus „ersucht“ ihn, Nationalsoldaten einzulassen, ein milder Ausdruck für Übergabe. Er hat jedoch bestimmte Befehle Seiner Majestät. Seine Besatzung besteht nur aus zweiundachtzig alten Invaliden, die durch zweiunddreißig junge Schweizer verstärkt sind; seine Mauern sind zwar neun Fuß dick, auch hat er Pulver und Kanonen, — aber leider nur für einen Tag Lebensmittel. Dazu ist die Stadt französisch, und auch die arme alte Besatzung besteht größtenteils aus Franzosen. Strenger de Launay, überlege was du thun wirst!

Seit neun Uhr erschallt den ganzen Vormittag überall der Ruf: Zur Bastille! Wiederholt sind dort „Bürgerdeputationen“ gewesen und haben ungestüm Waffen begehrt; de Launay hat sie mit freundlichen Worten durch die Schießscharten abgewiesen. Gegen Mittag wird der Wahlmann Thuriot de la Rosière eingelassen, findet aber de Launay nicht geneigt, sich zu ergeben, — ja vielmehr entschlossen, die Festung in die Luft zu sprengen. Thuriot steigt mit ihm auf die Zinnen: da liegen Haufen von Pflastersteinen, altes Eisen und sonstiges Material zum Herabwerfen aufgestapelt, die Kanonen sind alle gehörig gerichtet, an jeder Schießscharte eine Kanone, nur noch ein wenig zurückgeschoben. Aber sieh nur, Thuriot, wie draußen die Massen, durch alle Straßen wogend, heranfluten, während die Sturmglocke wie wahnsinnig läutet und alle Trommeln den Generalmarsch schlagen; — wie ein Mann wälzt sich die ganze Vorstadt St. Antoine heran! Das ist eine (zwar gespensterhafte, aber

<sup>1</sup> Besenval, III, 416.

wirkliche) Vision, Thuriot, wie du sie hier in diesem Augenblicke von „deinem Berge der Verklärung“ erblickst; sie zeigt prophetisch die anderen Phantasmagorien und laut kreischenden Gespenster der Wirklichkeit, die du zwar noch nicht schaust, aber schauen sollst. „Que voulez-vous,“ sagte de Launay, bei diesem Anblick erblässhend, mit vorwurfsvoller, beinahe drohender Miene. „Mon sieur,“ erwidert Thuriot voll erhabenen Mutes, „was wollen Sie? Bedenken Sie, daß ich uns beide von dieser Höhe hinabstürzen könnte,“ — sagen wir in eine Tiefe von hundert Fuß, den gemauerten Graben nicht mitgerechnet! Darauf verstummte de Launay. Thuriot zeigt sich von einer Sinne, um die argwöhnische, aufrührerische Menge zu beruhigen, steigt dann hinab, richtet an die Invaliden eine Warnung, die nur einen gemischten, unbestimmbaren Eindruck auf sie macht, und entfernt sich unter Protest. — Die alten Köpfe gehören nicht zu den hellsten; außerdem hat angeblich de Launay reichlich Getränke verteilen lassen (*prodigue des boissons*). Sie wollten, erklären sie, solange es gehe, nicht schießen, wenn man nicht auf sie schieße; übrigens müßten sie sich ganz nach den Umständen richten.

Wehe dir, de Launay, wenn du in einer solchen Stunde zu keinem festen Entschluß kommen, wenn du nicht selbst die Umstände lenken kannst! Freundliche Worte sind fruchtlos, scharfe Kartätschenschüsse sind zweifelhaft, aber das Schwanken zwischen beiden zweifellos das Schlimmste. Immer wilder schwillt die Menschenflut an, immer lauter wird ihr unendliches Murren und steigert sich schließlich zu Verwünschungen, ja sogar zu knatterndem Gewehrfeuer; — freilich kann es an neun Fuß dicken Mauern keinen Schaden anrichten. Man hat die äußere Zugbrücke für Thuriot herabgelassen; auf ihr dringt nun eine neue Bürgerdeputation (die dritte und lärmendste von allen) in den äußeren Hof. Da freundliche Worte sie nicht zum Weichen bringen, läßt de Launay Feuer geben und die Brücke aufziehen. Ein leichtes Sprühfeuer, welches das gar zu leicht entzündbare Chaos in Flammen setzt und zu rasendem Flammenchaos macht. Beim Anblick des eigenen Blutes, denn das Sprühfeuer hat einige Leute getötet, bricht der Aufstand los und entladet sich in unaufhörlich krachendem Gewehrfeuer, in Raserei und Verwünschungen, während von der Höhe der Festung eines der schweren Geschütze dröhnend eine Kartätschenladung abgibt: um zu zeigen, was wir könnten. Die Bastille ist belagert!



Auf denn, Franzosen, alle, die ihr ein Herz im Leibe habt! Söhne der Freiheit, brüllt alle aus voller Kehle, sie sei aus Knorpel oder Erz, spannt alle eure Körper- und Geisteskräfte bis zum äußersten an — jetzt ist die Stunde der Entscheidung da! Schlag zu, Louis Tournay, Wagner vom Marais, alter Soldat im Regiment Dauphiné, schlag zu auf die Kette der äußeren Zugbrücke, mag auch feurriger Hagel dich umsaufen! Nie hat deine Art solche Streiche auf Speiche oder Felge geführt. Nieder damit, Geselle, nieder damit zur Hölle; die ganze verfluchte Zwingburg stürze nach, und die Tyrannei sei für immer verschlungen! Louis Tournay steht nach einigen auf dem Dache der Wachtstube, nach anderen auf Bajonetten, die man in Mauerfugen gesteckt hat, und schlägt mit aller Wucht drein; der wackere Aubin Bonnemère, gleichfalls ein ehemaliger Soldat, leistet ihm Beistand: die Kette giebt nach, bricht, und donnernd stürzt die gewaltige Zugbrücke hinab (avec fracas). Herrlich! Leider sind es erst die Außenwerke. Noch ragen die acht finsternen Türme mit dem Gewehrfeuer der Invaliden, mit den Pflastersteinen und Kanonenschlünden unbeschädigt in die Lüfte; — noch gähnt unüberschreitbar der Graben mit seinen Steinwänden entgegen, noch kehrt uns die innere Zugbrücke den Rücken zu — kurz, die Bastille ist noch zu nehmen.

Die Belagerung der Bastille, die man für eine der wichtigsten in der Geschichte hält, zu beschreiben, übersteigt vielleicht das Talent eines Sterblichen. Könnte man nach endlosem Lesen nur soweit kommen, wenigstens den Plan des Gebäudes zu verstehen. Da liest man aber von einer offenen Esplanade am Ende der Rue St. Antoine, von so vielen Vorhöfen, von Cour Avancée, Cour de l'Orme, von einem gewölbten Thorweg (wo jetzt Louis Tournay sicht), von neuen Zugbrücken, festen Brücken, Wallbastionen und den acht finsternen Türmen: mit einem Worte, von einer labyrinthischen, finstern emporragenden Ringmasse jeden Alters, von zwanzig bis vierhundertundzwanzig Jahren — und diese Steinmasse wird jetzt in ihrer letzten Stunde vom wiedergekehrten Chaos belagert! Geschütze jeglichen Kalibers, Kehlen jeglicher Stärke, Leute mit allen Plänen, jeder Mann sein eigener Ingenieur: seit dem Kriege zwischen den Pygmäen und den Kranichen hat man wohl selten ein solches Kunterbunt gesehen. Der auf Halbsold gesetzte Elie ist nach Hause geeilt, um seine Uniform anzuziehen; denn in seinem bürgerlichen Gewande fand er keine Beachtung. Der auf Halbsold gesetzte Hulin

haranguiert auf dem Grèveplatze französische Gardes. Wahnsinnige Patrioten lesen Kartätschentugeln auf und tragen sie noch heiß (oder scheinbar heiß) zum Stadthause: seht, Paris soll eingeäschert werden! Flesselles wird „blaß bis in die Lippen;“ denn das Brüllen der Menge wird immer stärker. Paris hat den Gipfel der Raserei erreicht und ist an allen Enden von einem panischen, tollen Wahnsinnswirbel erfaßt. An jeder Straßenbarrikade wallt und zischt ein kleiner Strudel und verstärkt die Barrikade — denn Gott allein weiß, was noch kommen kann — und alle kleinen Strudel wirbeln toll dem großen Feuermahlstrom zu, der die Bastille umbrandet.

Sa, so wogt es und tobt es. Cholat, der Weinhändler, ist unversehens Kanonier geworden. Seht wie der Seemann Georget, der soeben von Brest eingetroffen ist, die Kanone des Königs von Siam bedient. Wie sonderbar! noch in der verfloffenen Nacht schlief Georget in seinem Gasthose; auch die Kanone des Königs von Siam schlief schon an die hundert Jahre, ohne etwas von ihm zu wissen. Doch jetzt sind sie im rechten Moment zusammengekommen und lassen eine beredte Musik erschallen. Als Georget hörte, worum es sich handle, sprang er von der Brester Diligence und eilte hierher. Auch die Gardes français werden mit wirklichen Kanonen kommen — wären nur die Mauern nicht gar so dick! Oberhalb der Esplanade blitzt in wagerechter Linie von allen Dächern und Fenstern eine unregelmäßige Sündflut von Gewehrfeuer, aber ohne jeden Erfolg. Die Invaliden liegen flach am Boden und feuern verhältnismäßig ganz behaglich hinter ihren Steinen hervor, kaum daß sie einmal ihre Nasenspitze durch die Schießscharten zeigen. Wir aber schießen und fallen und machen gar keinen Eindruck!

So möge denn das Feuer wüthen und alles verzehren, was immer brennen mag. Man steckt die Wachsstuben und die Speiseräume der Invaliden in Brand. Ein verrückter Rückenmacher, zwei brennende Fackeln in den Händen, „will den Salpeter des Arsensals“ anzünden; zum Glück lief ein Weib laut schreiend davon, und ein Patriot, der doch eine Spur von naturwissenschaftlichen Kenntnissen besaß, benahm ihm (durch einen Stoß mit dem Gewehrkolben auf die Magen-grube) den Atem, stürzte die Fässer um und hielt das verheerende Element auf. Eine junge schöne Dame, die man auf der Flucht in einem der äußeren Höfe ergreift und irrthümlich für de Launays Tochter hält, soll vor seinen Augen verbrannt werden. Ohnmächtig liegt sie auf einem Strohsack;

aber wieder stürzt ein Patriot — es ist der wackere Aubin Bonnemère, ein alter Soldat — herbei und rettet sie. Auch Stroh wird verbrannt. Drei Wagenladungen, die man hergezogen hat, gehen in weißem Rauch auf, und ersticken beinahe die Patrioten selbst, sodaß Elie mit versenkten Brauen den einen Wagen und Réole, der hünenhafte Krämer, den anderen zurückziehen muß. Hölle Rauch, babylonische Verwirrung und ein Krachen und Donnern wie am jüngsten Tage!

Schon fließt Blut, Nahrung für neue Mut. Die Verwundeten werden in die Häuser der Rue Cerisaie getragen; die Sterbenden hinterlassen als letztes Vermächtnis die Mahnung nicht zu weichen, bis die verfluchte Zwingburg falle. Aber ach, wie soll sie fallen? Die Mauern sind so dick! Vom Stadthause kommen dreimal Deputationen; Abbé Fauchet, der Mitglied der einen war, kann sagen, welcher fast übernatürliche Mut der Nächstenliebe dazu gehörte.<sup>1</sup> Sie schwenkten das Stadtbanner unter dem gewölbten Thorweg, rühren die Trommeln, alles vergeblich; denn bei dem Höllelärm kann de Launay sie nicht hören und wagt auch nicht, ihnen zu trauen. So ziehen sie denn in gerechtem Zorne ab, während das Pfeifen der Kugeln ihnen noch in den Ohren klingt. Was ist zu thun? Die anwesende Feuerwehr spritzt mit ihren Pumpen auf die Kanonen der Invaliden, um die Zündlöcher naß zu machen; leider können sie nicht so hoch hinauf spritzen und erzeugen nur Wolken von Sprühregen. Leute mit klassischer Bildung schlagen „Katapulten“ vor. Santerre, der lungengewaltige Brauer der Vorstadt St. Antoine, rät dagegen, man solle den Platz durch eine Mischung von Phosphor und Terpentinöl, die man durch Druckpumpen hinaufspritze, in Brand stecken. O Spinola-Santerre, hast du die Mischung zur Hand? Jeder ist sein eigener Ingenieur! Und die Feuerfündflut läßt noch immer nicht nach: selbst Frauen und Türken schießen; wenigstens eine Frau (mit ihrem Liebsten) und ein Türke.<sup>2</sup> Nun sind auch französische Gardes mit ordentlichen Kanonen und wirklichen Kanonieren da; sehr geschäftig ist Gerichtsdieners Maillard; Elie und Hulin wüthen inmitten von Tausenden.

Wie ruhig tickt Stunde für Stunde die große Uhr im inneren Hofe der Bastille weiter, als ginge nichts vor, was für sie oder die Welt von Bedeutung wäre. Sie schlug eins,

<sup>1</sup> Fauchets Erzählung (Deux Amis, I, 324).

<sup>2</sup> Deux Amis, I, 319 Dusaulx etc.

als das Feuern begann; jetzt zeigt sie auf fünf, und noch immer läßt das Schießen nicht nach. Tief unten in ihren Verliesen hören die sieben Gefangenen dumpfes Getöse, wie von Erdbeben; ihre Kerkermeister geben ihnen auf ihre Fragen nur ausweichende Antworten.

Wehe dir, de Launay mit deinen armen hundert Invaliden! Broglie ist fern und hat taube Ohren; Besenval hört, kann aber keine Hilfe senden. Ein armer auf Rekognoscierung ausgeschickter Trupp Husaren war vorsichtig den Quais entlang bis zum Pont Neuf gelangt. „Wir sind gekommen, uns mit euch zu vereinen,“ sagt der Kapitän; denn die Menge scheint zahllos zu sein. Ein zwergartiges, rauchgeschwärztes Individuum mit großem Kopfe, dem es an Verstand nicht fehlt, wackelt heran, öffnet seine blauen Lippen und krächzt: „So steigt ab und liefert eure Waffen aus!“ Der Husarenkapitän ist übergelüchelt, bis an die Barriere geleitet und auf Ehrenwort entlassen zu werden. Und wer war das zwergartige Geschöpf? Man antwortet: Das ist Mr. Marat, der Verfasser des vortrefflichen, friedenatmenden *Avis au Peuple*! Ja, groß ist für dich, du merkwürdiger Hundedoktor dieser Tage, an dem du gleichsam neugeboren emportauchst: aber vier Jahre später am gleichen Tage! — doch lüsten wir nicht den Schleier der Zukunft!

Was soll de Launay thun? Er hätte nur eines thun können, was, wie er sagte, er auch thun wollte. Stellt ihn euch vor, wie er anfangs etwa eine Armeslänge vom Pulvermagazine, eine brennende Lunte in der Hand, wie ein alter römischer Senator oder wie ein Lampenträger regungslos dasaß und kaltblütig Thuriot und allen Leuten mit einem bloßen Wink der Augen seinen Entschluß andeutete: harmlos säße er da, so lange ihm kein Harm geschähe, aber des Königs Festung könne, dürfe, solle oder wolle er auf keinen Fall einem anderen als dem Abgesandten des Königs übergeben. Eines alten Mannes Leben gelte nichts; so sei es wenigstens mit Ehren verloren; — du aber, tobende Kanaille, bedenke, wie es dir ergeht, wenn die ganze Bastille in die Luft fliegt. Man sollte meinen, de Launay hätte wohl in dieser statuen-gleichen Stellung, die Lunte in der Hand, Thuriot, die roten Schreiber der Basische, den Pfarrer von St. Stephan und das ganze Gesindel der Welt ihrem Thun und Treiben ruhig überlassen können.

Und trotzdem hat er es nicht über sich gebracht. — Habt ihr schon bedacht, wie das Herz des einzelnen zitternd dem

Herzen aller entgegen schlägt? Habt ihr bemerkt, wie allmächtig schon der bloße Ton einer großen Menschenmenge ist? wie ihm Entrüstungsschrei auch eine starke Seele lähmt, wie ihr Hohngeheul mit nie gefühlter Bangigkeit das Innerste der Seele durchdringt? Ritter Gluck gestand, der Grundton der schönsten Stelle in einer seiner schönsten Opern sei der Stimme des gemeinen Volkes abgelauicht; er habe sie in Wien gehört, als das Volk seinem Kaiser Brot! Brot! zugerufen habe. Gewaltig wirkt die Stimme der Menschen in ihrer Vereinigung, sie ist der Ausdruck ihrer Instinkte, die aufrichtiger sind als ihre Gedanken; sie ist das Mächtigste, dem der Mensch unter all den Tönen und Schatten, die diese Welt der Zeit ausmachen, begegnen kann. Wer ihr widerstehen kann, hat jenseits des Zeitlichen Fuß gefaßt. De Launay vermochte es nicht. Verwirrt schwankt er zwischen zwei Entschlüssen, hofft inmitten der Verzweilung, übergiebt seine Festung nicht, erklärt sie in die Luft sprengen zu wollen, ergreift Fackeln, um es zu thun — und thut es nicht. Unglücklicher greiser de Launay, es ist dein und deiner Bastille Todeskampf. Gefängnis, Gefangenschaft und Gefängniswärter, alle drei müssen ebenso, wie sie bestanden haben, auch enden.

Vier Stunden lang hat dieses Weltirrenhaus, eine feueratmende Welt-Chimäre, gerast. Die armen Invaliden kauern hinter ihren Zinnen oder erheben sich mit umgekehrten Musketen; sie haben aus weißen Tüchern eine weiße Fahne gebunden, beginnen die Chamade zu schlagen oder scheinen es zu thun; denn hören kann man es nicht. Selbst die Schweizer an den Fallgittern, entmutigt durch diese Feuerflut, scheinen des Schießens müde zu sein; an der Zugbrücke thut sich eine Öffnung auf, wie wenn einer sprechen wollte. Seht Guissier Maillard, den behenden Mann! Auf einer über den Abgrund dieses steinernen Grabens gelegten Diele, die auf der Brustwehr ruht und durch Patrioten festgehalten wird, schwebt er gefahrvoll wie eine Taube dieser Arche zu. Nur rasch vorwärts, gewandter Maillard! einer ist schon gestürzt und liegt zerschmettert am Mauerwerk tief unten! Maillard stürzt nicht hurtig und unbeirrt schreitet er, die Hand ausgestreckt, weiter. Der Schweizer steckt ein Papier durch die Öffnung; der gewandte Mann erhascht es und kehrt zurück. Bedingungen der Übergabe: Bardon, freier Abzug für alle! Werden sie angenommen? „Foi d'Officier,“ antwortet Gulin oder Elie, denn darüber ist man nicht einig, „sie sind

angenommen!“ Die Zugbrücke sinkt, Maillard steckt den Kegel ein, und die lebendige Sündflut ergießt sich ins Innere: die Bastille ist gefallen! Victoire! La Bastille est prise!<sup>1</sup>

## Siebentes Kapitel.

### Keine Revolte.

Wozu sollen wir bei dem, was nun folgt, lange verweilen? Man hätte Gulins Offizierswort halten sollen, man hat es nicht vermocht. Die Schweizer stehen in Reih' und Glied da, in weiße Leinentücher verkleidet, die Invaliden ohne Bekleidung, die Waffen sind an die Mauer gelehnt. Die erste Flut der Sieger, trunken vor Freude über die überstandene Todesgefahr, fällt ihnen um den Hals; aber neue und immer neue Sieger fluten herein, auch sie sind wie trunken, aber nicht von reiner Freude allein. Kurz, es ist eine lebende Sündflut, die sich Hals über Kopf hineinstürzt; hätten sich nicht die Gardes Français in ihrer kaltblütigen Soldatenart „mit erhobener Waffe umgekehrt,“ so wären die Leute selbstmörderisch zu Hunderten und Tausenden in den Bastillengraben hinabgestürzt.

Und so stürmt und wogt es regellos, zügellos durch Hof und Gänge weiter, und im glühenden Wahnsinn des Triumphes, des Schmerzes und der Rache für die Erschlagenen schießt man aus den Fenstern auf die eigenen Leute herab. Den armen Invaliden wird es schlecht ergehen; ein Schweizer im weißen Kittel, der entrinnen will, wird mit tödlichem Stoße zurückgetrieben. Führt alle Gefangenen nach dem Stadthause, daß ihnen der Prozeß gemacht werde! — Ach, einem armen Invaliden hat man bereits die rechte Hand abgehauen, der verstümmelte Körper wird zum Gräbeplatz geschleift und dort aufgeknüpft. Die nämliche rechte Hand hat, wie man erzählt, de Launay vom Pulvermagazine zurückgehalten und Paris gerettet.

De Launay im grauen Rocke mit mohnfarbenem Ordensband wird in dem Augenblicke entdeckt, da er sich mit seinem

<sup>1</sup> Histoire de la Rév. par deux Amis, I, 267—306. Besenval, III, 410—434. Dusaulx, Prise de la Bast. 291—301. Bailly, Mémoires, (Collection de Berville et Barrière, I, 322 u. folgende).

Stoßdegen erstechen will. Fort mit ihm zum Stadthause! Hulin, Maillard und andere eskortieren ihn; Elie „mit dem Kapitulationspapier auf seiner Degenspitze“ marschirt voran. Von Flüchen und Verwünschungen umheult, gedrängt, gestoßen, ja geschlagen, bewegt man sich weiter, bis schließlich die Eskorte beiseite gestoßen und zu Boden geworfen wird; Hulin sinkt erschöpft auf einem Steinhaufen zusammen. Der unglückliche de Launay! Er wird nicht mehr das Stadthaus betreten, „nur sein blutiger Haarzopf, von blutiger Hand emporgehalten, wird als Siegeszeichen hineingelangen.“ Der blutige Rumpf liegt dort auf den Stufen, den abgeschlagenen Kopf trägt man auf einer Pike durch die Straßen, — ein graufiger Anblick!

„Freunde, tötet mich schnell!“ Das waren de Launays letzte Worte. Auch der barmherzige de Lozme muß sterben, obgleich ihn in dieser Stunde des Schreckens die Dankbarkeit schützend umflammert und für ihn sterben will; — es ist umsonst. Brüder, eure Wut ist grausam! Euer Grèveplatz ist zum Rachen eines brüllenden, blutdürstigen Tigers geworden! Noch ein Offizier wird hingeschlachtet, ein zweiter Invalide am eisernen Laternenpfahl gehängt; nur mit schwerer Mühe und edelmütiger Ausdauer retten die Gardes Français die übrigen. Vorsteher Fleisselles, dessen Gesicht schon Todesblässe bedeckt, muß von seinem Amtsstuhl herabsteigen, „um im Palais Royal gerichtet,“ — ach, nein, um an der ersten Straßenecke von unbekannter Hand erschossen zu werden!

O Juliabendsonne, deine schrägen Strahlen fallen in dieser Stunde auf Schnitter auf friedlichen, waldumsäumten Feldern, auf alte Mütterchen am Spinnrocken in ihrer Hütte, auf Schiffe weit draußen im schweigenden Ocean, auf die Orangerie von Versailles, wo jetzt geschminkte Palastdamen mit Husaren-Offizieren in Waffenrock und Dolman tanzen — sie fallen auch auf diese heulende Höllenpforte des Hôtel de Ville! Selbst der Turm von Babel mit seiner Sprachenverwirrung gäbe kein vollständiges Bild, man müßte noch ein Bedlam mit dem lohenden Brande seiner verheerenden Gedankenverwirrung hinzufügen. Ein endloser Wald drohenden Stahls starrt dem Wahlauschuß entgegen und richtet seine furchtbarstrahlenden Spitzen gegen die Brust dieses oder jenes Angeklagten. Es war ein Kampf der Titanen gegen den Olymp, und sie haben, o Wunder aller Wunder, gesiegt und können es selbst noch kaum glauben; nun rasen sie, wie es nicht anders sein kann. Auflage und Rache und glänzender Triumph,

kurz die ganze innere und äußere Welt, alles ein einziger Trümmerhaufen des Wahnsinns!

Das Wahlkomitee? Es würde nicht genügen, wenn es tausend Kehlen von Erz hätte. Abbé Lefèvre, schwarz wie Vulkan, verteilt unten in den Gewölben „jene fünftausend Pfund Pulver;“ aber unter welchen Gefahren während dieser achtundvierzig Stunden! Vergangene Nacht bestand ein betrunkenener Patriot darauf, über einem dieser Pulverfässer seine Pfeife zu rauchen; hier rauchte er, unbekümmert um die Welt, bis ihm der Abbé die Pfeife „für drei Franken abkaufte“ und sie weit wegschleuderte. In dem großen Saale des Stadthauses, unter den Augen des Wahlausschusses sitzt Elie „mit gezogenem, an drei Stellen verbogenem Schwerte,“ mit zerhauenen Helm (denn er hat im Kavallerie-Regimente der Königin gebient), mit zerrissener Uniform, mit versengtem und beschmutztem Gesicht, „einem antiken Krieger vergleichbar,“ wie einige meinen. — Er richtet das Volk und stellt eine Liste der Helden der Bastille zusammen. „O Freunde, befleckt nicht mit Blut den grünsten Lorbeer, der je in dieser Welt erobert ward:“ das ist der immer wiederkehrende Grundton in Elies Liede; hätte man nur auf ihn gehört! Mut Elie, Mut ihr Municipal-Wahlmänner! Die untergehende Sonne, das Bedürfnis nach Nahrung und Mitteilung des eben Erlebten wird Beruhigung und Zerstreuung bringen; alles Irdische muß ja ein Ende nehmen.

Sieben Gefangene der Bastille, die man auf den Schultern trägt, sieben Köpfe auf Piken, die Schlüssel der Bastille und vieles andere machen die Munde durch die Straßen von Paris. Seht auch, wie die französischen Garden mit gleichmäßigem, militärischem Schritt in ihre Kaserne ziehen, mit ihnen die Invaliden und Schweizer, um die sie gutherzig ein Karree bilden. Ein Jahr und ein Monat ist es her, seit dieselben Männer teilnahmslos mit Brennus d'Agoust beim Palais de Justice standen, als d'Espéménil von seinem Schicksal ereilt wurde; jetzt haben sie teilgenommen und werden teilnehmen, von nun an nicht mehr als Gardes Français, sondern als Centre Grénadiers der Nationalgarde, Leute von eiserner Zucht und Gesinnung, die auch eine gewisse selbstständige Meinung besitzen.

Noch in der Abenddämmerung hört man den dumpfen Donner niederstürzender Bastillensteine; die Papiere aus ihren Archiven fliegen wie Schneeflocken umher. Alte Geheimnisse kommen ans Licht, und lang begrabene Verzweiflung



spricht mit vernehmlicher Stimme. Lies nur folgenden Abschnitt eines Briefes:<sup>1</sup> „Wollte Monseigneur mir nur zu meinem Troste um Gottes und der heiligen Dreieinigkeit willen gewähren, daß ich Nachricht von meinem teuren Weibe erhalte, wäre es auch nur ihr Name auf einem Blatt Papier, zum Beweise, daß sie noch lebt. Es wäre der größte Trost, der mir werden könnte, und ich würde mein Leben lang Monseigneurs Hochherzigkeit und Großmut segnen.“ — Armer Gefangener, der du dich selbst Quéret-Démery nennst und keine andere Geschichte hast, — dein liebes Weib ist tot, und du bist auch nicht mehr! Fünfzig Jahre sind verflossen, seit dein brechendes Herz diese Bitte stellte, um jetzt zum erstenmal gehört zu werden und noch lange in den Herzen der Menschen fortzuklingen.

Und so geht die Juliabenddämmerung in Nacht über, und Paris muß sich, wie es fränke Kinder und alle überreizten Geschöpfe thun, zuletzt in eine Art von Schlaf schreien. Die Municipal-Wahlherrs, ganz erstaunt, den eigenen Kopf noch oben zu haben, sind heimgegangen, nur Moreau de Saint-Méry, der Geburt und dem Herzen nach ein Südländer, dabei aber ein Mann von ruhigstem Urtheil soll mit zwei anderen Wahlherrs permanent im Stadthause bleiben. Paris schläft; ein heller Schein liegt über der erleuchteten Stadt, Patrouillen ohne gemeinsames Lösungswort ziehen flirrend umher; Gerüchte, beängstigende Kriegsnachrichten sind im Umlauf, ja man spricht sogar von fünfzehntausend Mann, die schon durch die Vorstadt St. Antoine marschieren, — die in Wirklichkeit niemals durchmarschierten. Die Erregung des Tages läßt sich am besten daraus beurteilen, daß in der einen Nacht Moreau de Saint-Méry, bevor er von seinem Sitze aufstand, über dreitausend Befehle hinausgab.<sup>2</sup> Was für ein Kopf, nur dem Kopfe Bacon's, des Mönches, zu vergleichen! Er faßt ganz Paris. Rasch muß die Antwort sein, sie mag richtig oder unrichtig sein. Außer ihm giebt es in Paris augenblicklich keine andere Autorität. Fürwahr, ein klarer Kopf; — dafür wirfst du, wackerer Saint-Méry, in vielen Stellungen, vom hohen Senator bis zum Beamten der Kaufmannschaft, als Buchhändler und Vicekönig an gar manchen Orten von

<sup>1</sup> Dattiert in der Bastille 7. X. 1752, unterzeichnet Quéret-Démery. Bastille Dévoilée in Linguets Mém. s. l. Bast. (Paris 1821) p. 199.

<sup>2</sup> Dusaulz

Virginien bis Sardinien Verwendung finden und immer ein wackerer Mann sein.<sup>2</sup>

Besenbal ist in der Dämmerung abmarschiert — „inmitten einer großen herbeiströmenden Menschenmenge,“ die ihn aber nicht belästigt; er marschiert die ganze Nacht hindurch, mit immer langsamerem Schritt am linken Seineufer hinunter — der weiten Ferne zu. Besenbal selbst wird in Untersuchung gezogen, zurückkehren und nur mit Mühe freigesprochen werden. Seine königlichen Truppen, sein Regiment Royal-Allemand, sind für immer abgezogen.

Ball und Limonade in Versailles sind zu Ende. In der Orangerie herrscht Stille, welche nur durch den Schrei der Nachtvögel unterbrochen wird. Drüben in der Salle des Menus sitzt bei ungeputzten Lichtern Vicepräsident Lafayette mit beiläufig hundert Mitgliedern, die um ihn her auf den Tischen ausgestreckt liegen, aufrecht da und wacht länger als der große Bär am Himmel. Heute ist eine zweite feierliche Deputation zu Seiner Majestät gegangen, eine zweite und dann eine dritte dazu, aber ohne Erfolg. — Wie wird alles enden?

Am Hofe ist alles Geheimnis; doch flüstert man von schrecklichen Dingen, wenn auch ihr, thörichte Frauen, von Limonade und Epauletten träumt. Seine Majestät der König, den man in glücklicher Unwissenheit gehalten hat, träumt vielleicht von Doppelflinten und den Wäldern von Meudon. Spät in der Nacht erlangt der Herzog von Biancourt, der kraft seines Amtes freien Zutritt hat, Einlaß in die königlichen Gemächer und meldet in seiner gewohnten ernstern, klaren Weise die Hiobspost. Mais c'est une révolte, sagte der arme Ludwig. „Sire,“ antwortet Biancourt, „es ist keine Revolte, — es ist eine Revolution.“

## Achtes Kapitel.

### Sie erobern ihren König.

Am nächsten Morgen ist schon eine vierte Deputation unterwegs nach dem Schloß; sie trägt einen noch ernsteren feierlicheren, um nicht zu sagen drohenderen Charakter; denn abgesehen von den Orgien in der Orangerie sind, wie es

<sup>2</sup> Biographie Universelle, § Moreau Saint-Méry (von Fournier-Pescay).

scheint, „alle Kornfuhrn angehalten worden,“ und Mirabeaus Donner hat auch nicht geschwiegen. Diese Deputation ist eben im Begriff abzugehen, — doch sieh, da tritt der König, nur von seinen beiden Brüdern begleitet, herein, kündigt in seiner ganz väterlichen Weise an, alle Truppen und alle Steine des Anstoßes seien entfernt, und von nun an solle nur Vertrauen, Veröhnung und guter Wille herrschen; er ermächtigt, ja bittet sogar die Nationalversammlung, Paris in seinem Namen dessen zu versichern. Lauter Jubel, wie von Menschen, die plötzlich vom Tode erlöst sind, ist die Antwort. Die ganze Versammlung erhebt sich aus freien Stücken, um seine Majestät zurückzuleiten, bildet mit den Armen eine Kette, um das übergroße Gedränge von ihm abzuhalten; denn ganz Versailles drängt sich jubelnd heran. Die Schloßmusiker spielen, einer glücklichen Eingebung folgend, das Lied: „Au Sein de sa famille;“ die Königin erscheint auf dem Balkon mit dem Dauphin und ihrer kleinen Tochter, „die sie wiederholt küßt;“ weit und breit erbrausen nicht endenwollende Vivats, — und plötzlich ist es, als wäre ein neuer Himmel auf Erden erschienen.

Achtundachtzig hohe Senatoren, darunter Bailly, Lafayette und unser reuiger Erzbischof, fahren, von endlosen Segenswünschen begleitet, mit der großen Botschaft nach Paris. Vom Platze Ludwigs XV., wo sie absteigen, bis zum Stadthause ist der ganze Weg ein Meer von dreifarbigem Kokarden; von blanken Nationalmusketen; ein Sturm von Hurras und Händeklatschen, in den sich zeitweilig Trommelwirbel mischen; Reden werden mit dem entsprechenden Feuer gehalten, besonders von Lally Tolland, dem pietätvollen Sohne des unglücklichen gemordeten Lally; dafür drückt man eine Bürgerkrone (aus Eichenlaub oder Epheu) auf sein Haupt, die er wieder Bailly aufnötigt.

Aber vor allem muß doch die Nationalgarde einen General haben. Moreau de Saint-Méry der Mann der dreitausend Befehle, wirft einen bedeutungsvollen Blick auf Lafayettes Büste, die schon seit dem amerikanischen Freiheitskriege dastand, worauf unter jubelndem Zuruf Lafayettes Ernennung erfolgt. Ferner soll Präsident Bailly Nachfolger des erschossenen Verräters oder Quasi-Verräters Flesselles werden, — aber nicht als Vorsteher der Kaufmannschaft, — nein, als Bürgermeister von Paris! So sei es! Maire de Paris! Maire Bailly, General Lafayette; es lebe Bailly, es lebe Lafayette! Das war die jubelnde Zustimmung, mit der die ganze außen

stehende Menge das Himmelsgewölbe zu erschüttern drohte. Und nun laßt uns zum Schluß in die Notre-Damekirche gehen und das Te Deum anstimmen!

So ziehen denn in freudiger Prozession und unter dem Jubel des Volkes diese Regeneratoren des Vaterlandes in brüderlicher Eintracht zur Kathedrale Notre-Dame. Abbé Lesèbre, noch schwarz von seiner Arbeit im Pulvermagazin, geht Arm in Arm mit dem Erzbischof in weißer Stola. Der arme Bailly begegnet unterwegs den Findelkindern, die man geschickt hatte, daß sie vor ihm knieten, und „weint.“ Das von unserem Erzbischof celebrierte Te Deum aber wird nicht nur gesungen, sondern auch geschossen, d. h. mit blinden Patronen; denn unsere Freude ist ebenso grenzenlos, wie es unser Leid zu werden drohte. Paris hat mit seiner eigenen Pike und Muskete, mit seinem eigenen tapferen Herzen selbst die Kriegsgötter bezwungen, — und dies jetzt sogar zur Zufriedenheit der Majestät. Noch in der Nacht macht sich ein Kurier zu Reckel auf den Weg; der Volksminister, vom König, von der Nationalversammlung und vom Volke zurückberufen, wird unter Jubelrufen, unter dem Schall von Pauken und Trompeten Frankreich durchreisen.

Dieser Lauf der Dinge zeigt den Messeigneurs des Hoftriumvirates, den Herren des totgeborenen Ministeriums Broglie und anderen ihresgleichen ganz klar, was sie zu thun haben: sich auf den Weg zu machen! Fort, ihr hyperloyalen Broglies, Polignacs und Prinzen von Geblüt, fort, solange es noch Zeit ist! Hat nicht das Palais Royal bei einem seiner letzten Stürme einen besonderen Preis auf euere Köpfe gesetzt? (Die Zahlstelle ist leider nicht genannt.) Unter Vorsichtsmaßregeln, unter dem Schutze von Kantonen und verlässlichen Regimentern erreichen Messeigneurs zwischen dem Abend des sechzehnten und dem Morgen des siebzehnten, ihre verschiedenen Straßen, nicht ohne Gefahr; den Prinzen Condé wenigstens verfolgen wirklich oder angeblich Reiter in gestrecktem Galopp, offenbar in der Absicht, ihn bei Pont-Sainte-Maxence in die Duse zu werfen.<sup>1</sup> Die Polignacs reisen verkleidet; Freunde, nicht Diener sitzen auf dem Bock. Broglie aber hat seine besonderen Schwierigkeiten in Versailles, gerät in seine besonderen Gefahren in Metz und Verdun, gelangt jedoch nichtsdestoweniger mit heiler Haut nach Luxemburg und bleibt daselbst.

<sup>1</sup> Weber, II, 126

Das ist die sogenannte erste Emigration, die, wie es scheint, im vollzähligen Hofconclave in Anwesenheit Seiner Majestät beschlossen wurde. Der König für seine Person zeigte sich bereit, jedem Räte zu folgen. „Drei Söhne Frankreichs und vier Prinzen vom Blute des hl. Ludwig,“ sagt Weber, „konnten den Bürgern keine größere Demütigung zufügen, als indem sie gleichsam aus Furcht für ihr Leben vor ihnen flüchten.“ Ach, die Bürger von Paris ertragen diese Demütigung mit überraschend stoischem Gleichmut! Der Mensch d'Artois ist allerdings fort; hat er aber auch das Land Artois mitnehmen können? Nicht einmal sein Landhaus Bagatelle (das als Wirtshaus noch gute Dienste leisten soll), ja kaum seine „Biermännerhosen;“ denn der Hosenschneider ist ja zurückgeblieben! Was den alten Foulon betrifft, so geht das Gerücht, er sei gestorben. Wenigstens wird ein „prunkvolles Leichenbegängnis“ veranstaltet, wodurch ihm, wenn schon kein anderer Mensch, so doch wenigstens die Veranstalter die letzte Ehre erweisen. Sein Schwiegersohn, der Intendant Berthier, ist zwar noch am Leben, hält sich aber versteckt. An jenem Eumenidensonntage (damals schien er die Sache noch leicht zu nehmen) schloß er sich Besenval an, jetzt ist er geflohen, und niemand weiß, wohin.

Unsere Emigranten haben noch nicht viele Meilen zurückgelegt, Prinz Condé ist kaum über die Dife gekommen, als Seine Majestät der Verabredung gemäß — denn auch die Emigration hat es für zweckmäßig erklärt — ein etwas kühnes Wagemuth unternimmt: Paris zu besuchen. Mit etwa hundert Mitgliedern der Versammlung, mit gar keiner oder nur kleiner Militärbegleitung, die er schon an der Sedresbrücke entläßt, macht sich der arme Ludwig auf den Weg und läßt einen verödeten Palast und eine weinende Königin zurück, welcher Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft gleich unhold sind.

An der Barriere von Passy überreicht ihm Maire Bailly in großer Gala die Stadtschlüssel und begrüßt ihn mit einer im akademischen Stile gehaltenen Anrede. Der heutige Tag, sagt er, sei ein großer Tag; im Falle Heinrichs IV. habe der König sein Volk erobern müssen, im gegenwärtigen, glücklicheren Falle habe das Volk seinen König erobert (a conquis son roi). Der so glücklich eroberte König fährt langsam durch ein Volk in Waffen, welches entweder schweigt oder nur in den Ruf ausbricht: Vive la Nation! Am Stadthause halten Moreau, der Mann der dreitausend Befehle, der königliche Procurator Mr. Ethys de Corny, Lally Tollendal und andere Ansprachen

an den König, der nicht weiß, was er davon halten und was er dazu sagen soll; er vernimmt, er sei der Wiederhersteller der französischen Freiheit, und sein Standbild, das man an Stelle der Bastille errichten wolle, werde dies vor aller Welt bezeugen. Zum Schluß zeigt man ihn mit einer dreifarbigem Kokarde vom Balkon aus dem Volke, das ihn vom Platze und von der Straße, von allen Fenstern und Dächern stürmisch begrüßt; unter frohem Jubel, in dem sich die Rufe Vive le Roi! Vive la Nation! verbinden, sozusagen vermählen, kehrt der König müde, aber wohlbehalten zurück.

Sonntag war es, als die glühenden Kugeln über unseren Köpfen in der Luft flogen, jetzt ist erst Freitag, und „die Revolution ist sanctioniert.“ Die hohe Nationalversammlung soll die Verfassung schaffen, und weder fremde Banduren und einheimische Triumvirate mit schußbereiten Kanonen, noch Guy=Faug=Pulververschwörungen (denn auch davon wurde gesprochen) noch irgend eine Tyrannenmacht auf oder unter der Erde soll ihr sagen dürfen: „Was thust du da?“ So jubelt das Volk, dem nunmehr eine Verfassung gewiß ist; den halbverrückten Marquis Saint Huruge aber hört man unter den Fenstern des Schlosses nur etwas von wohlberechnetem Verrat murmeln.<sup>1</sup>

## Neuntes Kapitel.

### Die Laterne.

Der Fall der Bastille hat, wie man wohl sagen darf, ganz Frankreich bis in seine Grundfesten erschüttert. Das Gerücht von den geschehenen Wundern fliegt mit der natürlichen Schnelligkeit des Gerüchtes nach allen Richtungen und bringt Wirkungen hervor, die man nicht für etwas Natürliches, sondern für Folgen von Verschwörungen erklärt. Hat Orleans oder Laços oder gar Mirabeau (der zu dieser Zeit an seinem Geld nicht allzuschwer trug) reitende Kuriere von Paris abgeschickt, damit sie „auf allen Radien“ oder Landstraßen nach allen Punkten Frankreichs galoppierten? Es bleibt ein Wunder, das auch der Scharffinnigste nicht in Abrede stellen kann.

Schon waren in den meisten Städten Wahlauschüsse zusammengetreten, um durch Reden und Beschlüsse auszu-

<sup>1</sup> Campan, II, 46—64.

sprechen, wie schmerzlich Neckar vermisst werde, ja in manchen Städten, wie in Rennes, Caen, Lyon drückt das aufbrausende Volk sein Bedauern durch Steinwürfe und Musketenfeuer aus. In allen Städten Frankreichs langen, wie man eben anlangt, jetzt in diesen Schreckenstagen an den Stadthoren „Leute“ an, auch „Leute zu Pferde;“ reißt doch das Gerücht meistens zu Pferde. Diese Leute erzählen mit bestürzter Miene, die Brigands seien im Anzuge, ja sie seien schon in nächster Nähe, und reiten dann weiter, um ihren sonstigen Geschäften nachzugehen. Kaum sind sie fort, eilt die ganze Bevölkerung einer solchen Stadt zu den Waffen, um sich zu verteidigen. Laßt bald auch eine Petition an die Nationalversammlung abgehen! In solcher Gefahr oder Furcht vor Gefahr kann euch ja die Erlaubnis, euch zu organisieren, nicht verweigert werden. Die bewaffnete Bevölkerung wird überall eine regelrechte Nationalgarde. So und mit solcher Wirkung reitet das Gerücht im Galopp auf allen Radien von Paris hinaus; in wenigen Tagen, einige behaupten in wenigen Stunden starrt ganz Frankreich bis an seine äußersten Enden von Bajonetten. Das ist in der That staunenerregend und läßt sich nicht in Abrede stellen, — mag es ein Wunder sein oder nicht! Aber kann nicht auch eine chemisch behandelte Flüssigkeit im flüssigen Zustande bleiben, selbst wenn sie bis zum Gefrierpunkt oder noch tiefer herab abgekühlt ist? Und macht sie nicht das leiseste Stoßen oder Schütteln sofort zu Eis erstarren? So hat man auch Frankreich lange Monate und Jahre hindurch chemisch behandelt und unter Null gebracht, und so erstarrt es jetzt, erschüttert durch den Fall der Bastille, in einem Augenblicke zu einer einzigen krystallisierten Masse scharf schneidenden Stahls. — Guai a chi la tocca! Wehe dem, der es anrührt!

In Paris fordern der Wahlauschuß, der neue Maire und der neue General die kriegerischen Arbeiter mit etndringlichen Worten auf, wieder zu ihrem Handwerk zurückzukehren. Die handfesten Damen der Markthalle (Dames de la Halle) halten Beglückwünschungsansprachen und weihen dem Schrein der hl. Genoveva Blumensträuße. Leute, die nicht zur Nationalgarde gehören, liefern, freilich nicht so bereitwillig, als man wünschen mochte, ihre Waffen ab und erhalten dafür „neun Francs.“ Nach dem Te Deum, dem Besuche des Königs und der sanctionierten Revolution herrscht überall halcyonisches, ja beinahe übernatürlich heiteres Wetter: der Sturm hat ausgetobt.

Nichtsdestoweniger gehen natürlich die Wogen noch immer hoch, und in den Felsenhöhlen hört man es noch rauschen. Wir schreiben erst den 22. des Monats, zählen kaum mehr als acht Tage nach dem Falle der Bastille, als plötzlich das Gerücht auftaucht, der alte Foulon lebe noch, ja er habe sich eines Morgens früh hier in den Straßen von Paris blicken lassen, er, der Erpresser und Verschwörer, der das Volk Gras fressen lassen wollte und der ein Lügner war von allem Anfang an! Es verhält sich thatächlich so. Das irreführende prunkvolle Begräbniß (irgend eines gerade damals verstorbenen Dieners), das Versteck in Vitry bei Fontainebleau haben dem bejammernswerten Greis nichts genützt; ein lebender Diener oder Untergebener — denn niemand liebt Foulon — hat ihn dem Dorfe verraten. Unbarmherzige Bauern aus Vitry spüren ihn aus und fallen wie Höllenhunde über ihn her. Fort mit dir nach dem Westen, du alter Schurke, fort nach Paris, daß man dich im Hôtel de Ville richte! Sein altes von achtundsiebzig Jahren gebleichtes Haupt ist entblößt, sein Rücken trägt als bezeichnendes Sinnbild ein angebundenes Grasbündel, sein Hals einen Kranz von Resseln und Disteln; so muß er, an Stricken geführt, von Verwünschungen und Drohungen getrieben, seine alten Glieder vorwärtschleppen, der bemitleidenswerteste und doch von niemand bemitleidete Greis!

Im ruhigen St. Antoine und in jeder Straße, durch die er kommt, eilen die Leute scharenweise herbei: die Halle des Stadthauses, ja der Gräbeplatz selbst hat kaum Raum genug, um ihn und die begleitende Menge zu fassen. Man möge Foulon zwar nach Recht und Gesetz, aber sogleich hier an Ort und Stelle ohne jeden Aufschub richten! Ernennet sieben Richter, ihr Stadträte, oder siebenundsiebzig, ernennet sie selbst, oder wir wollen sie ernennen, aber richtet ihn!<sup>1</sup> Vergeblich wendet der Ausschuß alle Redekunst auf, vergeblich verschwendet Maire Bailly stundenlang seine Beredsamkeit, um das Schöne des gesetzlich vorgesehenen Aufschubs begreiflich zu machen. Aufschub und immer Aufschub! Sieh, Maire des Volkes, aus dem Morgen ist Mittag geworden, und er ist noch nicht gerichtet! — Lafayette, zu dem man Boten mit dringenden Bitten sendet, erscheint und spricht also: „Dieser Foulon, ein bekannter Mann, ist ohne Zweifel schuldig; aber kann er nicht Mitschuldige haben? Sollte man nicht auf

<sup>1</sup> Hist. Parl., II, 146—149.



schlaue Art — etwa in der Abtei — die Wahrheit aus ihm herauspressen? Dieser Vorschlag stellt die Sache in ein neues Licht. Der Sansculottismus klatscht mit den Händen Beifall, unglückseligerweise (vor Freude, so wollte es sein Schicksal) auch der alte Foulon. — Seht, wie sie sich untereinander verstehen! schreit mit der Wut aufflammenden Verdachtes der wilde Sansculottismus. „Freunde,“ ruft hervortretend ein anständig gekleideter Mann, „wozu noch einen langen Prozeß gegen diesen Mann? Ist er nicht schon seit dreißig Jahren gerichtet?“ Mit hundert Händen zugleich greift ihn der Sansculottismus und zerrt ihn unter wildem Geheul zu einer Laterne, d. h. zu einem Laternenpfahl, der an der Ecke der Rue de la Bannerie steht; flehentlich bittet Foulon um sein Leben — leider nur zu tauben Ohren. Erst mit dem dritten Strick (zwei Stricke sind gerissen, und die zitternde Stimme fleht noch immer) gelingt es endlich, ihn zu hängen! Seinen Leichnam schleift man durch die Straßen, dem abgehauenen Kopf steckt man ein Heubüschel in den Mund und trägt ihn hoch auf einer Pike unter dem Höllenlärm eines grasfressenden Volkes herum.<sup>1</sup>

Wahrlich, wenn Rache eine „Art von Gerechtigkeit“ ist, dann ist es eine grausame Art. Rasender Sansculottismus! hast du dich in deinem Dunkel, Ruß und deinen Lumpenhüllen wie der unter seinem Trinakria lebendig begrabene Enceladus unvermutet aufgerichtet? Müssen diejenigen, welche Gras zu deiner Nahrung machen wollten, nun selbst und auf solche Art Gras fressen? Ist nach vielen Geschlechtern, die so lange stumm seufzten, plötzlich die Reihe an dich gekommen? — Solch abgrundtiefem Sturze, solch furchtbarer und plötzlicher Verschiebung des Schwerpunktes gehen, wenn sie es doch wüßten, alle menschlichen Solöcismen entgegen und dies umsomehr, je unwahrer und je leichter sie wegen ihres hochliegenden Schwerpunktes dem Sturze ausgesetzt sind.

Um den Schrecken Baillys und seiner Municipälräte noch zu vermehren, trifft die Nachricht ein, auch Berthier sei verhaftet und auf dem Wege von Compiègne nach Paris, Berthier, der Intendant (richtiger Steuereintreiber) von Paris, der Sykophant, Tyrann und Kornwucherer, der Soldatenlager gegen das Volk verlangte, kurz, ein gar vieler Verbrechen beschuldigter Mann. Ist er nicht Foulons Schwiegersohn, muß er nicht schon deshalb allein in allem schuldig scheinen,

<sup>1</sup> Deux Amis, II, 60—66.

zumal in der gegenwärtigen Stunde, da das Blut der Sansculotten kocht? Die schauernden Stadträte senden aus ihrer Mitte ein Mitglied, um Berthier unter Bedeckung berittener Nationalgarde nach Paris bringen zu lassen.

Gegen Sonnenuntergang langt der unselige Berthier, dessen Gesicht noch Mut verrät, im offenen Wagen bei der Barrière an; neben ihm sitzt unser Municipalrat, während fünfhundert Reiter mit gezogenem Säbel und eine ungezählte Schar Unbewaffneter zu Fuß natürlich unter Höllenlärm das Geleite bilden. Große Tafeln, auf denen der Sansculottismus in rechtswidriger Kürze mit Riesenlettern die Anklage gegen ihn aufgeschrieben hat, werden vor ihm hin und her geschwenkt.<sup>1</sup> Paris kommt ihm entgegen, empfängt ihn mit Händeklatschen, mit weit geöffneten Fenstern, mit Tanz und Triumphliedern, deren Weisen dem Gesang der Furien gleichen, zuletzt mit Foulons Köpfe; auch der wird ihm auf einer Pike entgegengetragen.

Wohl mögen „seine Augen bei diesem Anblick zu Glas erstarren,“ wohl mögen ihn seine Sinne verlassen! Und doch, wie auch des Mannes Gewissen sein mag, seine Nerven sind von Eisen! Im Stadthause will er auf keine Frage antworten; er behauptet, er habe nur höheren Befehlen gehorcht; man habe seine Papiere, man möge prüfen und entscheiden; er für seine Person verlange vor allem, daß man ihn schlafen lasse, denn er habe zwei Nächte kein Auge geschlossen. Ein bleierner Schlaf, unglücklicher Berthier! Wachen erheben sich mit ihm und setzen sich nach der Abbaye in Bewegung; aber schon an der Thür des Stadthauses werden sie gepackt und von einem förmlichen Knäuel rasender Arme auseinander geschleudert; Berthier wird wie im Wirbel zur Laterne gebracht. Er erfaßt ein Gewehr, haut und schlägt zu, wehrt sich wie ein wütender Löwe, wird aber zu Boden geworfen, mit Füßen getreten, gehenkt und verstümmelt; auch sein Kopf und sogar sein Herz fliegen auf einer Pike durch die Stadt.

In Ländern, in denen gleiches Recht für alle herrscht, würde dies als etwas Entsetzliches gelten. Nicht so unnatürlich erscheint es aber in Ländern, die ein solches nie gekannt haben. „Le sang qui coule, est-il donc si pur?“ fragt

<sup>1</sup> Il a volé le Roi et la France: Er hat das Gut des Volkes verschlungen; er war der Knecht der Reichen und der Tyrann der Armen; er trank das Blut der Witwe und der Waise; er verriet sein Vaterland. Siehe Deux Amis, 67—73.

Barnabe und deutet damit an, der Galgen habe nur das, was ihm gehöre, freilich auf ungeseklichem Wege. — Auch dir, o Leser, wird es wenn du um die Ecke der Rue de la Bannerie biegt und dieselbe schreckliche, alte Eisenstange erkennst, an Anregung zu Betrachtungen nicht fehlen. Noch immer steckt sie dort über einem Krämerladen oder etwas Ähnlichem, — unter ihr eine Nische mit der Büste Ludwigs XIV., die vielleicht auch schon fehlt — in der Mauer und hält noch immer eine fischthrangefüllte Laterne mit ihrem matten Lichte hinaus; sie hat Welten in Trümmer stürzen gesehen — und schweigt.

Aber welch drohende Gewitterwolke steigt während des strahlenden Glanzes eines halcyonischen Wetters vor dem Auge des erleuchteten Patriotismus auf, eine Wolke, schwarz wie Höllenfinsternis, die eine ungeheuere Menge latenter Elektrizität anzeigt! Maire Bailly und General Lafayette legen voll Entrüstung ihre Stellen nieder und lassen sich nur durch vieles Bitten umstimmen. Die Wolke verichwindet, wie es bei Gewitterwolken vorzukommen pflegt; das halcyonische Wetter kehrt zurück, aber in mehr düsteren Farben und nimmt augenscheinlich einen immer weniger übernatürlichen Charakter an.

Jedenfalls soll, gleichviel auf welche Art, die Bastille geschleift werden und von unserer Erde verschwinden, mit ihr zugleich der Feudalismus und Despotismus, ja, wie man hofft, jede Art von Schurkenthum und Bedrückung des Menschen durch den Menschen. Ach, Schurkenthum und Bedrückung sind nicht so leicht auszurotten! Was aber die Bastille betrifft, so sinkt sie von Tag zu Tag, von Monat zu Monat zusammen; unaufhörlich stürzen auf den ausdrücklichen Befehl unserer Stadträte ihre Quadern und Steine nieder. Scharen von Neugierigen gehen in ihre Gewölbe, starren auf die Skelette die man eingemauert gefunden hat, auf die Dubiettes, die eisernen Käfige und die gewaltigen Steinblöcke, an denen Ketten mit Vorhängschlössern hängen. Eines Tages sehen wir dort auch Mirabeau an der Seite des Genfer Dumont.<sup>1</sup> Arbeiter und Zuschauer machen ihm ehrerbietig Platz, werfen ihm unter Bivatrufen Verse und Blumen auf den Weg, Bastillenpapiere und andere Merkwürdigkeiten in den Wagen. Jähige und gewandte Schriftsteller schreiben ganze Bände aus den unverbrannten Resten der Bastille-Archive. Der Schlüssel dieser Räuberhöhle wird über den Ocean wandern

<sup>1</sup> Dumont, Souvenirs sur Mirabeau p. 305.

und auf Washingtons Tisch Platz finden. Die große Uhr tickt jetzt in der Privatwohnung eines patriotischen Uhrmachers, schlägt nicht mehr Stunden von ewiglanger Dauer. Die Bastille ist verschwunden, was wir verschwunden nennen; ihr Körper, d. h. die Sandsteine werden noch Jahrhunderte lang in gesegneter Verwandlung als Pont Louis Seize<sup>1</sup> über den Wassern der Seine schweben; ihre Seele wird vielleicht noch länger im Gedächtnis der Menschen fortleben.

Soweit habt ihr, hohe Senatoren, uns mit eurem Schwur im Ballhaus, mit eurer Unthätigkeit und eurer ungestümen Thätigkeit, mit eurer Klugheit und Beharrlichkeit gebracht. „Bedenkt aber, ihr Herren,“ wie die Bittsteller mit Recht betonen, „ihr, unsere Retter, bedurftet selbst der Retter,“ — der braven Bastillenmänner nämlich, der Pariser Arbeiter, von denen viele mit harter Noth zu kämpfen haben.<sup>2</sup> Man eröffnet Subscriptionen, hält Reden und stellt Listen zusammen, die genauer sind als die von Elie. Gleich den Argonauten kam eine ziemlich vollständige Schar von Helden der Bastille zusammen, und sie hofften wie jene, von Dauer zu sein; aber in wenig mehr als einem Jahre warf sie der Strom der Zeit auseinander, und sie sanken unter. Auf so viele menschliche Leistungen im höchsten Superlativ folgen immer neue, noch größere Thaten, und jene Superlative schrumpfen zu Komparativen und Positiven zusammen! Die Belagerung der Bastille, der gegenüber auf der Wage der Geschichte die meisten Belagerungen, die von Troja nicht ausgenommen, nur wie Spinnengewebe ins Gewicht fallen, kostete, wie wir finden, auf Seite der Belagerer an Toten und tödlich Verwundeten etwa dreiundachtzig Personen, auf Seite der Belagerten trotz allem Strohverbrennen, Feuersprühen und einer Sündflut von Gewehrfeuer, einen einzigen armen Invaliden, der auf den Zinnen mauzetot (roidemort) geschossen wurde.<sup>3</sup> Die Bastille wurde gleich der Stadt Jerichow nur durch wunderbaren Schall in Trümmer gelegt.

<sup>1</sup> Dulaure, Histoire de Paris, VIII, 434.

<sup>2</sup> Moniteur, Séance du Samedi 18. juillet (in Hist. Parl., II, 137).

<sup>3</sup> Dusaulx, Prise de la Bastille, p. 447 etc.

## Die Konsolidierung.



### Erstes Kapitel.

#### Macht die Konstitution!

**E**s ist vielleicht hier am Platze, etwas genauer festzustellen, was die beiden Worte „französische Revolution“ bedeuten sollen; denn bei näherer Betrachtung erfahren sie ebenso viele Deutungen, als es Menschen giebt, die über sie sprechen. Alles ist in Revolution, von einem Augenblick zum anderen in einem steten Wechsel begriffen, in einer Veränderung, die freilich nur von Epoche zu Epoche sichtbar zu Tage tritt; in unserer zeitlichen Welt giebt es eigentlich nur Veränderung, ja, es läßt sich nichts anders vorstellen. Revolution, sagt man, heißt schneller Wechsel. Darauf können wir noch immer mit der Frage erwidern: Wie schnell? Bei welchem Grade der Schnelligkeit, in welchen besonderen Zeitpunkten dieses veränderlichen Laufes, dessen Schnelligkeit auch wechselt, der doch nicht enden kann, ehe nicht die Zeit selbst endet, beginnt und endet also eine Revolution? Wann hört sie auf und wann beginnt sie wieder eine gewöhnliche Veränderung zu sein? Das sind Fragen, deren Beantwortung mehr oder weniger von der persönlichen Auffassung abhängt.

Wir für unsere Person antworten: französische Revolution bedeutet hier die offene, gewaltthätige Auflehnung und den Sieg der entfesselten Anarchie über die verderbte und abgebrauchte Autorität. Sie zeigt, wie die Anarchie die Kerker sprengt, aus der unendlichen Tiefe hervorbricht, maß- und zügellos wütet und, eine ganze Welt mit sich fortreißend, eine Phase des Fieberwahnsinns nach der anderen durchläuft — bis endlich der Wahnsinn sich selbst verzehrt hat und alle Elemente der neuen Ordnung, die er in sich birgt (denn jede Kraft enthält sie), sich entwickeln, bis das Zügellose, wenn nicht wieder eingekerkert, doch wenigstens gezügelt ist und seine Kräfte gezwungen werden, wie gesunde, geregelte Kräfte ihrem Zwecke gemäß zu arbeiten. Denn wie Hierarchien und

Dynastien aller Arten, Theokratien, Aristokratien, Autokratien und Hetärokratien über die Welt geherrscht haben, so war es in den Beschlüssen der Vorsehung bestimmt, daß auch jene siegreiche Anarchie, mögen die Sterblichen sie Jakobinismus, Sansculottismus, französische Revolution, Greuel der französischen Revolution oder wie immer benennen, an die Reihe kommen sollte. Die „zerstörende Wut des Sansculottismus,“ die ist es, die wir besprechen, da uns leider die Stimme fehlt, sie zu besingen.

Wahrlich, es ist ein großes, ja ein transcendentales Phänomen, das über alle Regeln und Erfahrungen hinausgeht, die Krone aller Phänomene unserer neuesten Zeit; denn hier erscheint wieder ganz unerwartet in neuem und neuestem Gewande der antike Fanatismus, Wunder wirkend wie jeder Fanatismus: nennt ihn den Fanatismus der „Formenvernichtung“ (de humer les formules). Die Welt der Formeln, die geformte, geregelte Welt, wie es jede bewohnbare Welt ist, muß naturnotwendig solchen Fanatismus mit tödlichem Haß verfolgen und mit ihm einen Kampf auf Leben und Tod führen; die Welt der Formeln muß ihn bezwingen, oder, wenn sie unterliegt, ihn verwünschen und mit einem Fluche auf den Lippen sterben, aber sie kann in keiner Weise verhüten, daß er ist und gewesen ist. Der Bannfluch ist da, aber das wunderwirkende Wesen des Fanatismus ist auch da.

Woher kam er? Wohin führt er? — Als die Zeit der Wunder wie eine unglaubliche Überlieferung verblaßt in weiter Ferne lag und selbst die Zeit des Konventionellen schon alt geworden war; als des Menschen Dasein lange Geschlechter hindurch auf bloßen Formeln beruht hatte, die im Zeitenlaufe hohl geworden waren; als es keine Wirklichkeit mehr, sondern nur Trugbilder des Wirklichen, als Gottes Welt vornehmlich das Werk von Schneidern und Dekorateurs und die Menschen steifleinene Masken zu sein schienen, die kopfnickend und frazenschneidend darauf umhergingen; — — da thut sich plötzlich die Erde gähnend auf, und im Höllenrauch und Feuerschein hervorlodender Höllenflammen steigt der Sansculottismus tausendköpfig, feueratmend empor und fragt: „Was denkt ihr von mir?“ Wohl mögen dann die steifleinene Masken vor Entsetzen „zu ausdrucksvollen, schön geordneten Gruppen“ erstarren. Ja, Freunde, es ist in der That eine höchst überraschende, eine höchst schreckensvolle Erscheinung! Jeder, der nur eine steifleinene Maske und ein Trugbild ist, möge jetzt auf der Hut sein: übel dürfte es ihm ergehen und lange wird

feines Bleibens hier wohl nicht mehr sein. Wehe aber auch gar manchem, der nicht ganz steiflein, sondern zum Teil noch menschlich und wirklich ist! Die Zeit der Wunder ist wiedergekommen! „Seht, wie der Weltphönix im Feuer stirbt und im Feuer wiedergeboren wird; weit breitet er seine Schwingen aus, laut tönt sein Todeslied von Schlachtdonnern und in Trümmer sinkenden Städten; himmelan lohen, das All umgreifend, die Leichenflammen: es ist die Todesgeburt einer Welt!“

Und doch kann daraus, wie wir schon oft bemerkten, ein unaussprechlich großer Segen erwachsen, der Segen, daß der Mensch und sein Leben nicht mehr auf Hohlheit, Trug und Lüge, sondern auf festem Grunde und wenigstens einer Art von Wahrheit stehen werden. Willkommen sei uns selbst die armeligste, ärmlichste Wahrheit; ist sie nur wirklich eine Wahrheit, so nehmen wir sie gern statt des königlichsten Scheins! Jede Wahrheit gebiert ja immer eine neue, bessere Wahrheit, gleichwie auch der harte Granitfels unter dem gesegneten Einfluß der Himmelsluft zu fruchtbarem Erdreich wird und sich mit Grün und Früchten und Schatten bedeckt. Die Lüge hingegen, die im Gegenteile immer unwahrer wird, — was kann, was soll sie, wenn sie reif ist, anders thun als sterben, sich selbst, sei es auf friedliche Art oder unter gewaltigen Erschütterungen, nur zu wahrscheinlich in einem Meer von Flammen, auflösen und zu ihrem Vater zurückkehren?

Der Sansculottismus wird zwar vieles verbrennen; was aber unverbrennbar ist, wird er nicht vernichten. Fürchtet also den Sansculottismus nicht, erkennet vielmehr in ihm das, was er ist, das schreckliche, unvermeidliche Ende, aber auch den wunderbaren Anfang gar vieler Dinge. Und noch etwas möget ihr beherzigen: auch er ist wie alles Sein von Gott gekommen; und ist er nicht auch gewesen? Gottes Wege gehen, also steht es geschrieben, von allem Anfang an in der großen Tiefe der Dinge, furchtbar und wunderbar jetzt wie im Anbeginn: Er spricht auch im Brausen des Windes, und auch des Menschen Zorn ist geschaffen „Ihn zu loben und zu preisen.“ Aber versuche nicht, dieses unmeßbare Etwas zu messen, zu wägen oder gar, wie man es nennt, zu „erklären“ und in eine tote logische Formel zu bringen! Noch weniger sollst du ihm fluchen, bis du dabei heiser wirst; denn dies ist schon längst zur Genüge geschehen. Als ein wirklich lebender Sohn der Zeit versenke dich vielmehr oft mit teilnehmender, allumfassender Aufmerksamkeit in stumme

Betrachtung dessen, was die Zeit geboren hat; du wirst darin je nach deiner Anlage Erbauung, Belehrung und geistige Nahrung oder zum mindesten ergötzlichen Zeitvertreib finden.

Eine andere Frage, die uns immer von neuem entgegentritt und immer wieder eine neue Beantwortung verlangt, lautet: Wo ist eigentlich die französische Revolution? Im Palaste des Königs, in den Anordnungen, Mißgriffen und Rabalen, in den Schwächen und Leiden Seiner und Ihrer Majestät, antworten einige; — diesen wollen wir gar nicht erwidern. In der Nationalversammlung, antwortet eine große buntgemischte Menge; sie ist es, die sich auf den Platz des Berichterstatters setzt und hier alles notiert, was ihr drinnen an Proklamationen, Akten, Berichten, Stellen aus Wortgefechten, Ausbrüchen parlamentarischer Beredsamkeit wichtig erscheint, und was ihr von draußen an Tumulten oder Gerüchten über Tumulte zu Ohren kommt; damit füllt sie einen Band nach dem anderen und veröffentlicht in aller Selbstzufriedenheit das Ganze unter dem Titel: Französische Revolution. Das Nämliche beinahe bis zu jedem Umfange zu thun, wäre bei den vielen Stößen von Zeitungen, Choix des Rapports, Histoires Parlémentaires, die in ganzen Wagenladungen vorhanden sind, ein leichtes für uns. Leicht, aber wertlos! Die Nationalversammlung, die sich jetzt Konstituierende Versammlung nennt, geht ihren Weg und macht die Konstitution; aber die französische Revolution geht auch ihren Weg.

Können wir nicht allgemein behaupten, die französische Revolution sei im Herzen und im Kopfe jedes leidenschaftlich sprechenden oder leidenschaftlich denkenden Franzosen? Wie aber die fünfundzwanzig Millionen in ihrer verworrenen Zusammensetzung wirkend und entgegenwirkend Ereignisse hervorbringen können, welches unter den aufeinander folgenden Ereignissen das Hauptereignis sei, und von welchem Standpunkt es am besten überblickt werden könne, das ist ein Problem. An die Lösung dieses Problems mag der größte Scharfsinn gehen, indem er überall nach Licht sucht und seinen Standpunkt immer dorthin verlegt, woher er eine Übersicht gewinnen oder wenigstens einen flüchtigen Ausblick erhaschen kann; er kann gar sehr zufrieden sein, wenn ihm auch nur eine leidlich befriedigende Lösung gelingt.

Was die Nationalversammlung betrifft, insoweit sie wie ein Carroccio auf seinem Wagen noch immer, wenn auch nicht mehr im Vordertreffen, hoch über Frankreich emporragt



und Zeichen zum Angriff oder Rückzug giebt, — so ist und bleibt sie eine Wirklichkeit unter anderen Wirklichkeiten; insofern sie nur daſitzt und die Konstitution macht, ist sie aber ein leerer Schein, eine bloße Chimäre. Und wenn die ganze Welt dazu jubelt, welchen Wert haben denn die noch so kühn aufgebauten Kartenhäuser eines Montesquieu-Mably? Bei einer ſolchen Beſchäftigung gilt uns die hohe Nationalverſammlung kaum mehr als ein Sanhedrim von Bedanten einer zwar nicht ſchulmeisterlichen, aber ſicherlich auch nicht nützlicheren Sorte. Ihre Beſchwerden und lauten Debatten über Menſchenrechte, das Recht über Krieg und Frieden, über das Veto ſuſpenſif und Veto abſolu, was ſind ſie anderes als ebenſo viele Flüche von Bedanten; „Hol' euch der Henker mit eurer Theorie der unregelmäßigen Zeitwörter!“

Eine Konstitution kann man bauen, ja Konstitutionen à la Sieyès laſſen ſich in ſchwerer Menge bauen; die große Schwierigkeit liegt nur darin, Leute zu finden, die in dieſem Baue wohnen wollen! Hätte Sieyès Donner und Blitz vom Himmel herabholen können, dann wäre es gut geweſen; aber ohne Donner und Blitz? Iſt es denn nicht auch heute noch wahr, daß eine Konstitution ohne eine himmliſche Sanction, mag ſie ſichtbar unter Donner und Blitz oder unſichtbar auf irgend eine andere Art erteilt werden, im Laufe der Zeit ebenſo wertloß wird wie das wertloſe Stück Papier, auf dem ſie geſchrieben ſteht? Die rechte Konstitution d. h. die Sammlung von Geſetzen oder vorgeſchriebenen Normen des Handelns, nach denen die Menſchen leben ſollen, iſt nur diejenige, in der ſich ihre Überzeugungen widerſpiegeln, die ihren Anſchauungen über dieſe wunderbare Welt, ihren Rechten und Pflichten und ihrer Stellung darin entſpricht. Eine ſolche Konstitution erhält von der Nothwendigkeit ſelbſt und, wenn nicht von einer ſichtbaren, dann gewiß von einer unſichtbaren Gottheit ihre Sanction; alle anderen Geſetze dagegen, von denen immer genug „fertige“ bereit liegen, ſind nur Uſurpationen. Ihnen gehorchen die Menſchen nicht, ſondern lehnen ſich dagegen auf und ſchaffen ſie bei der erſten günſtigen Gelegenheit ab.

Die Frage aller Fragen lautet demnach: „Wer iſt es, der eine Konstitution, zumal für Rebellen und Zerſtörer, machen kann? Offenbar derjenige, welcher den Glauben der Geſamtheit, wofern es einen giebt, zum Ausdruck bringen oder, wenn es keinen giebt, ihn einflößen kann: ein gar ſeltener Mann, fürwahr und wie in alter Zeit immer ein

Gottgesandter! Indessen thut in Ermangelung eines solchen alle überragenden höchsten Mannes die Zeit schon sehr viel mit ihrer unendlichen Reihe bloß höherer Männer, von denen jeder seinen bescheidenen Beitrag leistet. — Auch die Gewalt wird dabei immer einige Arbeit finden; hatte doch, wie altertumskundige Gelehrte lehren, anfangs das königliche Scepter etwas vom Hammer an sich, der solche Köpfe, welche sich nicht überzeugen ließen, einschlagen sollte. Und so muß sich die Konstitution wie jedes Menschenwerk unter beständigem Abschaffen und Wiederherstellen, unter Zerreißen und Ausbessern, unter Streit und Kampf, unter Übeln der Gegenwart und hoffnungsvollem Streben nach einer besseren Zukunft entweder weiter ausbauen oder sich zerstören und zusammenbrechen, wie sie eben kann und mag. O Sieyès, ihr Ausschußmänner und ihr zwölfhundert aus allen Teilen Frankreichs herbeigewekten Leute, sagt, wenn ihr es wißt, sagt doch, zu welchem Glauben bekennet ihr euch, zu welchem Glauben bekennet sich Frankreich? Eigentlich zu keinem anderen, als zu dem, daß es keinen Glauben geben solle und daß alle Formeln vernichtet werden müssen! Und die Konstitution, die diesem Glauben entspricht? Ach, das kann offenbar nur eine Nicht-Konstitution, eine Anarchie sein; — auch diese soll euch zu rechter Stunde werden!

Aber was kann schließlich die unglückliche Nationalversammlung thun? Bedenkt doch: hier sitzen zwölfhundert buntzusammengewürfelte Individuen, von denen jedes seinen eigenen Denkapparat, seinen eigenen Sprechapparat hat! In jedem dieser Individuen lebt, freilich in jedem in verschiedener Weise, der Wunsch und die Überzeugung, daß Frankreich regeneriert werden müsse, und der Glaube, daß auch er daran arbeiten solle. Erwägt: zwölfhundert Einzelkräfte, die man funterbunt an alle Seiten eines und desselben Wagens gespannt hat; — und nun sollen sie auf Befehl aus Leibeskräften anziehen!

Oder liegt es überhaupt in der Natur der Nationalversammlungen, unter endlosem Mühen und Lärmen Nichts zu thun? Ist jede repräsentative Regierung im Grunde auch nichts anderes als eine Tyrannei? Sollen wir sagen, daß auch hier nur Tyrannen, d. h. die ehr- und streitsüchtigen Leute aus allen Ecken und Enden des Landes an einem Orte versammelt sind und sich, wie die abhasteten Raketen von Kilkenny, unter Lärm und Geschwätz, mit Anträgen und Gegenanträgen auf Leben und Tod bekämpfen und als Er-

gebnis ein Nichts, eine Null hervorbringen: — während unterdessen das Land durch die anerkannte oder in der Regel nicht anerkannte Weisheit, die hie und da in den Köpfen Einzelner vorhanden ist, sich selbst regiert und leitet? Selbst dies wäre schon ein großer Fortschritt; denn früher, wie zur Zeit der Welfen- und Ghibellinenpartei, der Weißen und der Roten Rose pflegten sie auch das ganze Land mit zu grunde zu richten. Auch bekämpfen sie jetzt einander auf einem viel engeren Kampfplatz; er beschränkt sich auf den Raum innerhalb der vier Wände ihres Versammlungshauses und hie und da noch auf Holztribünen oder umgekippte Fässer als Vorposten; sie streiten endlich mit Zungen und nicht mit Schwertern. Sind das nicht großartige Fortschritte in der Kunst, ein Nichts, eine Null hervorzubringen? Ja, einige glückliche Kontinente (wie z. B. der westliche mit seinen Savannen, wo jeder, der vier willige Glieder hat, Nahrung unter den Füßen und einen unendlichen Himmel über dem Kopfe findet) brauchen, und das ist das Allerbeste, gar keine Regierung. Welch dunkle Sphinxfragen! Die tollgewordene Welt, und zwar noch das heutige Geschlecht, muß darauf die Antwort finden oder sie muß untergehen!

## Zweites Kapitel.

### Die erste konstituierende Versammlung.

Zu etwas aber taugt diese auserwählte Versammlung der Zwölfhundert ganz vortrefflich: zum Zerstören, was ja im Grunde nur der ausgesprochenen Bethätigung ihres natürlichen Talentes zum Nichtsthun gleichkommt. Thut nichts, agitiert und debattiert nur weiter, und alles wird sich von selbst zerstören.

So und nicht anders bewährte es sich bei der hohen Nationalversammlung. Sie nannte sich die „Konstituierende,“ als wenn es ihres Amtes gewesen wäre, zu konstruieren oder zu bauen, was sie von ganzer Seele zu thun versuchte, aber das Schicksal und der natürliche Lauf der Dinge hatte ihr die allerentgegengesetzteste Aufgabe zugeteilt. Seltsam, an welche Evangelien die Menschen glauben, sogar an das Evangelium nach Jean Jacques. Es war der felsenfeste Glauben der Nationaldeputierten und aller denkenden Franzosen, daß man die Konstitution machen könne, und daß gerade sie hier und jetzt dazu berufen wären. Wie zähe hält mit der Zähigkeit der alten Hebräer oder ismaelitischen Moslemin das soust

so leichtfertige, ungläubige Volk an diesem seinem Credo, quia impossibile fest, wie trozt es damit einer Welt in Waffen, und wird fanatisch, ja heroisch und verrichtet Heldenthaten! Die Konstitution der konstituierenden Versammlung und noch manche andere werden, da sie gedruckt und nicht Manuskript allein sind, kommende Geschlechter überleben als ein lehrreiches, fast unglaubliches Dokument der Zeit: als das getreueste Bild des damaligen Frankreichs oder mindestens als das Bild des Bildes, das sich jene Männer davon machten.

Doch in Wahrheit und allen Ernstes, was hätte die Nationalversammlung thun können? Die Aufgabe, die zu lösen war, bestand wirklich, wie sie sagten, darin, Frankreich zu regenerieren, das alte Frankreich zu beseitigen und ein neues zu schaffen, sei es auf friedlichem Wege oder auf gewaltsame Weise, sei es durch Nachgiebigkeit oder durch Zwang: das war nach dem Naturgesetz unvermeidlich geworden. Der Grad der Gewaltthätigkeit hängt freilich von der Weisheit derer ab, welche an der Spitze stehen. Hätte wahre Weisheit die Nationalversammlung geleitet, so wäre wohl alles ganz anders gekommen; aber ob es überhaupt friedlich, ja ob es anders als blutig und krampfhaft hätte abgehen können, bleibt eine offene Frage.

Man muß jedoch zugeben, daß diese konstituierende Versammlung während der ganzen Dauer ihres Bestandes eine gewisse Bedeutung hat. Mit Bedauern sieht sie sich beständig von ihrer unendlichen, göttlichen Aufgabe, „die Theorie der unregelmäßigen Zeitwörter zu vervollkommen“ abgezogen und zu endlichen, irdischen Aufgaben gedrängt, die für uns noch immer Wert haben. Die Nationalversammlung ist der Leitstern des revolutionären Frankreich. Alle Regierungsarbeit ist in ihre Hand oder unter ihre Aufsicht gekommen, alle Menschen blicken auf sie als ihre Führerin. Inmitten des gewaltigen Aufruhrs von fünfundzwanzig Millionen ragt sie empor als Carroccio oder Schlachtenbanner, im wirren Wechsel bald die führende, treibende, bald die geführte, getriebene Kraft; wenn sie auch nicht wirklich führen kann, so wird sie doch immer zu führen scheinen. Sie erläßt mit mehr oder weniger Erfolg beruhigende Proklamationen und zwar in keiner geringen Zahl; sie bewilligt die Bildung von Nationalgarden, damit nicht die Brigands kommen, uns verschlingen und die noch unreife Ernte rauben; sie giebt Erlässe heraus, um „Gährungen“ zu unterdrücken und Leute von der Laterne zu befreien; sie kann Beglückwünschungsadressen, die

täglich sackweise, zumeist nach König Romyes' Art anlangen, ebenso Bitt- und Beschwerdeschriften aller Sterblichen entgegennehmen, so daß jedes Sterblichen Klage, wenn schon keine Abhilfe finden, so doch sich vernehmlich machen kann. Ueberdies kann die hohe Nationalversammlung parlamentarische Beredsamkeit entfalten und Ausschüsse ernennen: einen Verfassungs-, Berichterstattungs-, Untersuchungsausschuß und manchen anderen Ausschuß, eine Thätigkeit, die wieder Berge von Druckpapier und Stoff zu neuer parlamentarischer Beredsamkeit liefert, die in leidenschaftlichen Ausbrüchen hervorstürzt oder in sanften Wellen ruhig dahinfließt. Und so tauchen aus dem chaotischen Strudel, in dem alles durcheinander wirbelt und kreist, organische Gesetze oder etwas ihnen Ähnliches langsam empor.

Unter endlosen Debatten gelangen wir zu der Abfassung und Erklärung der Menschenrechte, der echten und rechten papierenen Grundlage aller papierenen Konstitutionen. Nur vergißt man dabei die Erklärung der Menschenpflichten! rufen die Gegner. Wir aber sagen, man unterläßt die Bestimmung und Erklärung der Menschenkräfte; — eine verhängnisvolle Unterlassungssünde! — Ja, bisweilen, wie am 4. August, erlebte unsere Versammlung in einem plötzlichen Anfall einer fast übernatürlichen Begeisterung in einer einzigen Nacht ganze Berge von Arbeit. Eine denkwürdige Nacht, die Nacht des 4. August: Weltliche und geistliche Würdenträger, Pairs, Erzbischöfe, Parlamentsmitglieder kommen hintereinander und legen, einer den anderen an patriotischer Opferwilligkeit überbietend, ihren jetzt unhaltbar gewordenen Besitz auf den „Altar des Vaterlandes.“ Unter lauten und immer lauter schallenden Vivats — es ist ja auch „nach Tisch“ — schaffen sie Zehent, Lehensrechte, Gabelle, übermäßiges Hegen des Wildes, ja Privilegien und Steuerfreiheit, mit einem Worte, den Feudalismus mit Stumpf und Stiel ab; dann ordnen sie noch ein Tebeum dafür an und gehen endlich, in ihrer erhabenen Größe die Sterne berührend, gegen drei Uhr morgens auseinander. Das ist jene unvorhergesehene, aber für alle Zeiten denkwürdige Nacht des 4. August 1789, in der einige ein Wunder oder wenigstens ein halbes Wunder erblicken wollen. Sollen wir sie im Sinne der neuen Zeit und des neuen Evangeliums von Jean Jacques Rousseau die neue Pfingstnacht nennen? Sie hatte ihre Ursachen und wird auch ihre Wirkungen haben.

So arbeiten die Abgesandten der Nation angestrengt und

geräuschvoll, vervollkommen ihre Theorie der unregelmäßigen Zeitwörter, regieren Frankreich und werden von ihm regiert, zerschneiden alte, unerträgliche Bande und spinnen emsig Stricke aus Sand für neue Fesseln. Mag ihre Arbeit ein Nichts oder Etwas bedeuten, die Geschichte kann sie, zumal die Augen ganz Frankreichs mit Ehrfurcht auf sie blicken, niemals ganz außer Betracht lassen.

Werfen wir jetzt einen Blick in den Versammlungsaal, so finden wir, daß es hier begreiflicher Weise noch „ganz regellos“ zugeht. „Nicht weniger als hundert Mitglieder sind gleichzeitig auf den Beinen;“ es giebt keine Regel bei der Stellung von Anträgen, ja nicht einmal einen Anlauf dazu; die Zuschauer auf der Galerie dürfen Beifall klatschen oder sogar „zischen;“<sup>1</sup> taucht einmal das Haupt des Präsidenten, der alle vierzehn Tage ernannt wird, aus den parlamentarischen Wogen auf, so läßt es oft kein gar heiteres Gesicht sehen. Trotzdem beginnt, wie in allen menschlichen Vereinigungen, das Gleiche sich dem Gleichen zu gesellen; die uralte Regel: *Ubi homines sunt, modi sunt* bewährt sich auch hier. Man bemerkt die ersten Ansätze zu Systemen und Parteien. Es giebt eine rechte Seite (*Côté droit*) und eine linke Seite (*Côté gauche*), jene zur Rechten, diese zur Linken des Herrn Präsidenten, jene ist die erhaltende, konservative, diese die zerstörende, destructive Partei; zwischen beiden steht der für englische Einrichtungen schwärmende Konstitutionalismus oder Zweikammer-Royalismus mit seinen Mouniers und Vallès, die gar schnell zur Bedeutungslosigkeit hinabsinken.

Auf der Rechten ragt der Dragoner-Hauptmann Cazalès hervor; er versteht mit beredten Worten voll inniger Wärme seine Sache und verdient sich wenigstens den Schatten eines Namens. Hier poltert auch nicht ohne Wiß-Tonne Mirabeau, der jüngere Mirabeau; der düstere d'Espréménil thut nichts als sich räuspern und spucken; er könnte, wie man gern glauben will, selbst den älteren Mirabeau in den Sand strecken, wenn er es nur versuchen wollte;<sup>2</sup> — er thut es aber nicht. Als Letzten und Größten befehlt euch einen Augenblick den Abbé Maury, den Mann mit dem jesuitischen Blick, dem starren ehernen Gesicht, „dies Bild aller Kardinalsünden.“ Unbeugsam und unermüdblich kämpft er mit gewaltiger Lunge, mit festem Mut, mit jesuitischer Beredsamkeit für den Thron,

<sup>1</sup> Arthur Joung, I, 111.

<sup>2</sup> Biographie Universelle, § D'Espréménil (v. Beaulieu).

in erster Linie aber für den Altar und den Zehnt, so daß einmal eine gellende Stimme von der Galerie hinabrufft: „Ihr Herren vom Clerus, ihr müßt geschoren werden; windet und wehrt ihr euch allzusehr, wird man euch schneiden.“<sup>1</sup>

Die linke Seite heißt auch die Orléans-Seite, zuweilen spottweise auch das Palais-Royal; aber so verworren, Schein und Wahrheit zugleich, ist alles, daß man, wie Mirabeau sagt, „zweifelt, ob Orléans selbst zur Orléans-Partei gehört.“ Was man wissen und sehen kann, ist nur, daß von dorthier sein Mondgesicht leuchtet. Dort sitzt auch der meergrüne Kobespierre, der ganz nachdrücklich, wenn auch noch nicht ausschlaggebend sein leichtes Gewicht in die Waagschale wirft: ein dürrer, magerer Puritaner und Bedant, alle Formeln möchte er abschaffen und steckt selbst, wie er leibt und lebt, in Formeln, allerdings in Formeln anderer Art. „Volk,“ das sollte nach Kobespierre die Art sein, wie der König Gesetze bekannt giebt, „Volk, das ist das Gesetz, welches ich für dich geschaffen habe; nimmst du es an?“ — Unauslöschliches Gelächter schallt als Antwort von der Rechten, von der Linken und vom Centrum.<sup>2</sup> Einsichtsvolle Leute erkennen trotzdem, der Meergrüne werde es vielleicht noch weit bringen. „Dieser Mann,“ sagt Mirabeau, „wird etwas erreichen; denn er glaubt jedes Wort, das er spricht.“

Abbé Sieyès geht ganz in der Verfassungsarbeit auf; leider zeigen sich seine Mitarbeiter dabei weniger nachgiebig als sie es einem Manne gegenüber sein sollten, der die Höhe der ganzen politischen Wissenschaft erklimmen hat. Doch nur Mut, Sieyès! Noch etwa zwanzig Monate heroischer Arbeit, und die Konstitution wird trotz allen Widerspruchs von seiten der Thoren gebaut, ihr Schlußstein oder richtiger ihr Schlußpapier (denn alles ist Papier) unter Jubel gelegt sein, und du hast dann dabei geleistet, was Himmel oder Erde verlangen konnten, — dein Möglichstes. Beachtet auch jenes in mehrfacher Beziehung beachtenswerte Dreigestirn, wäre es auch nur darum beachtenswert, weil seine Geschichte in einem Epigramme verewigt ist. Es lautet: „Was immer die Drei unter den Händen haben, das denkt Duport, spricht Barnave, thut Lameth.“<sup>3</sup>

Aber König Mirabeau? Dieser Mann ragt aus allen

<sup>1</sup> Dictionnaire des Hommes marquants, II, 519.

<sup>2</sup> Moniteur 67 in H. P.

<sup>3</sup> Siehe Toulangeon, I, c. 3.

Parteien hervor und steigt, weit über alle erhaben, immer höher und höher. Er hat eben, wie wir schon oft bemerkten, Augen, er ist eine Wirklichkeit, während andere nur Formeln sind und durch Augengläser sehen. Im Vergänglichen entdeckt er das Unvergängliche, weiß sogar inmitten von Papierwirbeln festen Grund zu finden. Sein Ruf ist weit hinaus in alle Lande gedrungen, und das bereitete sogar dem alten, mürrischen Menschenfreunde noch vor dem Tode eine Herzensfreude. Selbst die Postillons in den Gasthöfen haben von Mirabeau gehört; wenn ein ungeduldiger Reisender über unzulängliche Leistungsfähigkeit der Pferde klagt, antwortet der Postillon: „Ja, mein Herr, die Stangenpferde sind wohl schwach, aber sehen Sie — mon mirabeau (Haupttroß) est excellent.“<sup>1</sup>

Und nun, lieber Leser, sollst du die Nationalversammlung, diese lärmende Verkörperung des Widerstreites, verlassen, nicht ohne Teilnahme, wofern ein menschlich Rühren in dir lebt. Zwölfhundert Menschen stehen im Mittelpunkte von fünfundzwanzig Millionen; hier kämpfen sie voll Leidenschaft gegen das Schicksal und gegeneinander, ringen, wie die meisten Adamsöhne, auf Leben und Tod um etwas völlig Wertloses. Ja, es geht dabei im allgemeinen, wie man es selbst zugiebt, auch recht langweilig zu. „Langweilig, wie die heutige Sitzung,“ sagte ein Abgeordneter. „Wozu ein Datum angeben? (pourquoi dater?),“ antwortete Mirabeau.

Bedenke, daß ihrer Zwölfhundert sind, daß sie nicht nur reden, sondern auch ihre Reden lesen, daß sie sogar ihre Reden borgen und stehlen, um sie zu lesen! Bei zwölfhundert zungengewandten Rednern und einer wahren Sündflut von lärmenden Gemeinplätzen mag die unerreichbare Ruhe des Schweigens wohl als des Lebens größter Segen erscheinen. Und nun denke man sich noch zwölfhundert Pamphletisten hinzu, die ohne Unterlaß ihre Pamphlete in alle Welt hinauspflanzten, und daß niemand da ist, der ihnen den Mund schlosse! Auch die Einrichtungen und Vorkehrungen zeigen, wie es scheint, nicht die Vollkommenheit des amerikanischen Kongresses. Kein Senator hat hier sein eigenes Vult und seine Zeitung; für Tabak oder gar für Pfeifen ist gar nicht vorgesorgt; sogar die Unterhaltung darf nur im Flüstertone und unter beständigen Unterbrechungen geführt werden; „Bleistiftnotizen allein“ kreisen frei und in unglaublicher Menge bis

<sup>1</sup> Dumont, Souvenirs sur Mirabeau, p. 255.



zum Fuße der Rednertribüne.“<sup>1</sup> Ja, es ist eine gar schwere Aufgabe, eine Nation zu regenerieren oder seine Theorie der unregelmäßigen Zeitwörter zu vervollkommen!

### Drittes Kapitel.

#### Der allgemeine Umsturz.

Vom königlichen Hofe läßt sich im Augenblicke fast nichts berichten. Still und verödet sind seine Hallen. Von seinem Kriegsgotte und allen seinen Hoffnungen verlassen, schmachtet das Königtum dahin, bis sich das zersprengte Deil de Boeuf wieder sammelt. Das Scepter ist von König Ludwig gewichen, ist auf die Salle des Menus, auf das Pariser Stadthaus übergegangen oder, Gott weiß wohin, geraten. In den Julitagen, da alle Ohren noch vom Fall der Bastille betäubt waren, da Minister und Prinzen sich nach allen vier Winden zerstreut hatten, schienen selbst die Kammerdiener schwerhörig geworden zu sein. Besenval, der, auch auf der Flucht in die ungewisse Ferne, sich noch eine Weile in Versailles aufhält, wendet sich eben persönlich an Seine Majestät, um einen Befehl wegen Beistellung von Postpferden zu erwirken, als sich „der dienstthuende Kammerdiener ganz vertraulich zwischen Seine Majestät und mich stellt“ und seinen schurkischen Hals vorstreckt, um zu hören, was es gebe! Seine Majestät dreht sich in einer Aufwallung des Zornes um und greift nach der Feuerzange. „Ich halte ihn sachte zurück; er drückt mir dankbar die Hand, und ich sehe Thränen in seinen Augen.“<sup>2</sup>

Armer König! auch französische Könige sind ja Menschen. Auch Ludwig XIV. griff einmal nach der Feuerzange und warf sogar mit ihr; damals galt es Louvois, und Dame Maintenon eilte herbei. — Die Königin, umgeben von hilflosen Frauen, sitzt weinend in ihren inneren Gemächern; sie steht „auf der Höhe der Unpopularität“ und gilt allgemein als der böse Geist Frankreichs. Ihre Freunde und vertrauten Ratgeber sind alle geflohen, sicherlich mit dem thörichtesten Auftrag! Inmitten von blühenden Gefilden und den blauen Bergen der Auvergne<sup>3</sup> dräut noch immer das Schloß Polignac von seinem „kühnen Riesen = Felsenwürfel;“ aber kein Herzog,

<sup>1</sup> Siehe Dumont (pp. 159—67); Arthur Young etc.

<sup>2</sup> Besenval III, 419.

<sup>3</sup> Arthur Young, I, 165.

keine Herzogin schauen von ihm herab; sie sind geflohen, „sie sind in Basel mit Necker zusammengetroffen;“ — sie werden nicht mehr zurückkehren. Daß Frankreich es erleben mußte, wie sein Adel den Kampf gegen das Unaufhaltbare, Unvermeidliche aufnahm, war beklagenswert; daß er es mit der Miene zornglühender Männer thun würde, stand zu erwarten; — aber mit der Miene und Empfindlichkeit verwöhnter Kinder? Das war eben seine Eigentümlichkeit. Der Adel verstand nichts, wollte nichts verstehen. Sitzt nicht, versunken in seine Betrachtungen, gerade jetzt in der Feste Ham<sup>1</sup> ein neuer Polignac, der Erstgeborene jener beiden? Er, der Verworrenste unter allen lebenden Sterblichen, wird wohl nie mehr aus dem Staunen herauskommen.

König Ludwig hat sein neues Ministerium, durchwegs populäre Männer: der greise Präsident Bompignan, Necker, der im Triumphe zurückkehrt und andere;<sup>2</sup> aber was wird es ihm nützen? Das wirkliche Scepter, nicht der vergoldete Holzstab, ist in ganz andere Hände geraten. Willensstärke und Entschlossenheit finden wir nicht in diesem Manne, nur Lauterkeit und Willensschwäche; er vertraut allen, nur nicht sich selbst, er baut auf alle Möglichkeiten, nur nicht auf die, welche noch in seiner Macht liegen. Eine solche innere Verworrenheit zeigt unser Versailles und all sein Thun. Schön und strahlend wie eine Sonne, wenn man es aus der Ferne ansieht, gleicht es, in der Nähe betrachtet, einer bloßen Sonnen-Atmosphäre, die Finsternis, Elend und alle möglichen Reime des Untergangs, der Vernichtung verbirgt.

Ja, in ganz Frankreich vollzieht sich eine ganz unleugbare „Vernichtung der Formeln“ und eine daraus hervorgehende Umwandlung zu Wirklichkeiten. Wie viele Millionen Menschen, deren Leben oder doch deren Verdauung und Hunger nur zu wirklich sind, liegen in den Fesseln und Banden von Formeln, ja werden von ihnen beinahe erwürgt! Der Himmel hat endlich eine gesegnete Ernte beschert; was hilft sie dem Armen, wenn die Erde mit ihren Formeln dazwischentritt? Die Industrie muß in diesen Tagen des Aufbruchs notgedrungen feiern, da das Kapital nicht wie sonst zirkuliert, sondern aus Furcht sich in versteckten Winkeln ruhig verhält. Dem Armen fehlt es an Arbeit, daher an Geld; ja, hätte er auch Geld, er könnte dafür kein Brot kaufen. Mag ein Komplott der

<sup>1</sup> Im Jahre 1835.

<sup>2</sup> Montgaillard, II, 108.

Aristokraten oder ein Komplott der Orléans dahinterstecken, mögen Brigands, übernatürlicher Schrecken oder Phoebus Apollos erklingender Silberbogen die Ursache sein, auf den Märkten herrscht Mangel an Korn, Überfluß nur an Tumult. Die Landleute scheinen träge beim Dreschen zu sein; vielleicht sind sie „bestochen,“ vielleicht bedarf es bei dem fortwährenden Steigen der Preise gar keiner Bestechung, vielleicht drängt auch nicht die Bezahlung des Pachtzinses. Merkwürdigerweise machen auch Verordnungen der Municipalität, wie z. B. die, daß man „mit einer Menge Weizen zugleich die gleiche Menge Korn zu verkaufen habe,“ und andere, die Sache nicht besser. Dragoner mit gezogenem Säbel stehen reihenweise zwischen den Getreidesäcken, oft sieht man mehr Dragoner als Säcke.<sup>1</sup> Allenthalben brechen Kornrevolten aus und wachsen zu Aufständen schlimmster Art an.

Hungerstnot war dem französischen Volke schon früher bekannt: bekannt und vertraut. Sehen wir nicht, wie es im Jahre 1775 mit bleichem Gesichte, in Elend und Lumpen seine Beschwerdeschrift überreichte und als Antwort einen funkel-nagelneuen, vierzig Fuß hohen Galgen erhielt? In Hunger und Dunkelheit hat es lange Jahre gelebt. Blicke wir nur auf den früheren Pariser Aufstand zurück. Eine durch Ausschweifungen erschöpfte hohe Persönlichkeit, so hieß es, brauche Blutbäder; Mütter, unter deren Lumpenhüllen doch warme Herzen schlagen, „erfüllen die öffentlichen Plätze“ mit ihrem wilden Rachel-Geschrei; — der Galgen hat auch diesen Aufschrei zum Schweigen gebracht. Zwanzig Jahre sind es her, seit der Menschenfreund, der leider tauben Ohren predigte, uns von den Bauern in Limousin erzählte, sie hätten einen schmerz erfüllten Dulderblick (*souffre-douleur*), einen Blick, der zu klagen schon lange verlernt habe, „als wäre Bedrückung durch die Großen etwas Unabänderliches, Unvermeidliches, ein Naturgesetz wie etwa Hagel und Donner.“<sup>2</sup> Wie aber, wenn einmal in einer großen Stunde die durch die fallende Bastille hervorgerufene Erschütterung euch aufrüttelte, wenn es sich herausstellte, man habe es nur mit einem künstlichen Gesetz, einer künstlichen Ordnung zu thun, die man abändern oder umstoßen könne! — Oder habt ihr jenen „Strom von Wilden“ vergessen, der vor den Augen des nämlichen Menschenfreundes vom Gebirge Mont d'or hinabflutete? Sagere

<sup>1</sup> Arthur Young, I. 129 ff.

<sup>2</sup> Fils Adoptif: Mémoires de Mirabeau, I, 364—394.

Gestalten mit schlichtem Haar und hohlen Gesichtern, hohen Holzschuhen, wollenen Kitteln und ledernen, mit Kupfernägeln beschlagenen Gürteln! Sie wiegen sich von einem Fuß auf den anderen, schlagen mit den Ellbogen den Takt dazu, bis Streit und Kampf, die nicht lange auf sich warten lassen, ausbrechen; sie erheben ein wildes Geheul und verzerren ihre mageren Gesichter zu einer Art grausamen Lachens; denn ihre Herzen sind verdüstert und verhärtet. Waren sie ja doch lange Jahre nur ein Gegenstand der Ausbeutung für Accise- und Steuereinnehmer, für die „Schreiber mit dem kalten Spritzen ihrer Feder.“ Unser alter Marquis sprach damals die bestimmte, leider von niemand beachtete Prophezeiung aus, eine „solche Blindkuh spielende Regierung müsse, wenn sie zu weit stolpere, mit allgemeinem Umsturz (Culbute Générale) enden.“

Niemand wollte hören; jeder ging gedankenlos seinen eigenen Weg, — und Zeit und Schicksal schritten auch weiter. Die Regierung, die mit der Binde vor den Augen weiter stolperte, ist bei dem unvermeidlichen Abgrund angelangt. Die stumpfen, von Schreibern mit dem kalten, feigen Spritzen ihrer Feder vorwärts getriebenen Sklaven sind nun — in eine Gemeinschaft von Sklaven hineingetrieben worden! Jetzt haben überdies Pariser Zeitungen auf ihren papierenen Flügeln oder, wo es keine Zeitungen giebt,<sup>1</sup> Gerüchte und Vermutungen die seltsamste, verworrenste Kunde zu ihnen gebracht: die Bedrückung ist nicht unvermeidlich, die Bastille liegt in Trümmern, und die Konstitution geht rasch ihrer Vollendung entgegen. Wenn diese Konstitution ein Etwas und nicht ein Nichts ist, kann sie etwas anderes sein als Brot zum Essen?

Unser „Reisender,“<sup>2</sup> der, „den Zügel in der Hand, bergauf geht,“ holt ein armes Weib ein; wie fast jede ihresgleichen ist auch sie ein Bild von Mühsal und Elend; sie sieht wie eine Sechzigerin aus und zählt doch erst achtundzwanzig Jahre. Sie haben sieben Kinder, ihr armer Mitflave und sie, eine Nacht mit einer Kuh, die es ermöglicht, daß doch die Kinder etwas zu schlucken haben, dazu ein kleines Pferd oder einen Klepper. Sie haben Nacht- und Erbzins zu zahlen, Hühner an diesen Seigneur, Säcke Hafer an jenen abzuliefern, dazu königliche Steuern, Frohnarbeiten, Kirchensteuern, kurz

<sup>1</sup> Arthur Young, I, 137, 150 etc.

<sup>2</sup> Arthur Young, I, 134.

Steuern im Überfluß; — die Zeit sei, wie sie sagt, unsagbar hart. Sie hat gehört, daß irgendwo und irgendwie irgend= etwas für den Armen geschehen soll. „Gott gebe es bald; denn die Abgaben und Steuern erdrücken uns (nous écrasent)!“<sup>1</sup>

Goldene Berge hat man prophezeit, aber die Weissagungen sind nicht in Erfüllung gegangen. Was haben wir nicht alles gesehen! Notabeln= und andere Versammlungen sind gekommen und gegangen; es hat Ränke und Schliche, parlamentarische Beredsamkeit und Redeschlachten gegeben; Macht stand gegen Macht im Kampfe; so währt es schon lange, und doch kommt noch immer kein Brot. Die Frucht ist geschnitten und eingeheimst und — noch immer kein Brot. Was kann das geplagte Elend, von Verzweiflung und Hoffnung getrieben, anderes thun als, wie es vorausgesagt wurde, sich erheben und den allgemeinen Umsturz herbeiführen?

Denkt euch nun, etwa fünf volle Millionen dieser dünnen Gestalten mit den mageren Gesichtern (*figures pâles*), den wollenen Kitteln, den kupferbeschlagenen Ledergürteln und den hohen Holzschuhen würden sich nach jahrhundertelanger Nichtbeachtung erheben, um mit Urwaldsstimmen an die gewaschenen höheren Klassen die nachdrückliche Frage zu richten: Wie habt ihr uns behandelt, belehrt, gespeist und geleitet, während wir uns für euch mühten und plagten? Die Antwort kann man in Flammenschrift oben am nächtlichen Sommerhimmel lesen! Die Nahrung und Leitung, die uns von euch kam, heißt Leere: Leere in der Tasche und im Magen, Leere im Kopfe und im Herzen! Seht, wir haben nichts in uns, nichts als das, was die Natur ihren wilden Wüstenkindern giebt: Wildheit, Gier und die Stärke des Hungers. Habt ihr auch unter den Menschenrechten verzeichnet, daß der Mensch so lange, als von ihm geerntetes Brot vorhanden ist, nicht Hungers sterben soll? Unter den Menschenkräften dürftet ihr es finden.

Zweiundsiebzig Schlösser sind allein im Maconnais und Beaujolais in Rauch und Flammen aufgegangen. Hier scheint das Centrum, der Hauptherd des Brandes zu sein, der sich über die Dauphiné, das Elsaß und Lyonnais verbreitet hat. Der ganze Südosten ist eine einzige Flammenglut. Im ganzen Norden von Rouen bis Metz herrscht weit und breit Aufruhr und Empörung; bewaffnete Banden von Salzschmugglern ziehen ganz offen herum, die Mautschranken der Städte werden

<sup>1</sup> (Arthur Young) d. überf.

verbrannt, die Zoll- und Steuereinnehmer zur Flucht gezwungen. „Es war vorauszu sehen,“ sagt Young, „daß das Volk vor Hunger revoltieren werde,“ und wir sehen, daß es eingetreten ist. Arme Teufel, die in ihrer Verzweiflung lange planlos umhergeirrt sind und nun in der Verzweiflung selbst eine Hoffnung finden, bilden überall den Kern- und Sammelpunkt. Sie läuten die Kirchenglocken, und auf dies Sturmsignal zieht die Gemeinde zur Arbeit hinaus.<sup>1</sup> Wildheit und Grausamkeit, Hunger und Rache: die Arbeit können wir uns vorstellen!

Schlimm steht es jetzt um den Seigneur, der z. B. „den einzigen Brunnen seines Dorfes vermauern ließ,“ der voll Stolz auf seine Freibriefe und Pergamente pochte, der das Wild nicht maßvoll, sondern nur zu gut hegen ließ. Auch Kirchen und geistliche Pfründen werden ohne Gnade und Barmherzigkeit geplündert; man hat die Herde zu kahl geschoren, des Futters aber hat man vergessen. Wehe dem Lande, über das der Sansculottismus an seinem Tage der Rache in seinen Holzschuhen dröhnenden Schrittes hinwegstampft! Hochgeborene Seigneurs müssen mit ihren zarten Frauen und Kindern „halbnackt“ im Dunkel der Nacht fliehen, froh den Flammen oder noch Schlimmerem zu entgehen. Ihr begegnet ihnen bei den Tables d'hôte in den Gasthäusern, wo sie weise oder thörichte Betrachtungen darüber anstellen, daß „alle Standesunterschiede vernichtet sind;“ sie wissen nicht, wohin sie sich wenden sollen.<sup>2</sup> Der Métayer wird es für angezeigt halten, sich mit der Zahlung des Nachtes nicht zu beeilen. Der Zolleinnehmer, der als zweibeiniges Raubtier so lange gejagt hat, sieht sich jetzt selbst gejagt; Seiner Majestät Schatzkammer wird wohl in diesem Jahre das Deficit nicht decken.“ Viele sind der Meinung, der patriotische König, der Wiederhersteller der französischen Freiheit, habe die meisten Steuern abgeschafft, doch werde dies von gewissen Leuten um ihrer Privat Zwecke willen noch geheim gehalten.

Wo wird das enden? Im Abgrunde, kann man prophezeien, dort, wohin jederzeit aller Trug seinen Weg nimmt und wo auch der gegenwärtige Trug eben angelangt ist; denn wenn je eine Wahrheit uralte ist, so ist es, wie schon oft erwähnt wurde, die: Eine Lüge kann nicht ewig währen. Die Wahrheit muß wohl ihr Gewand von Zeit zu Zeit ändern und eine

<sup>1</sup> Histoire Parlem. II, 243—6.

<sup>2</sup> Young, I, 149 etc.

Wiedergeburt erleben; aber aller Lüge ist das Todesurteil beim himmlischen Gerichtshof selbst geschrieben, und langsam oder schnell rückt sie unaufhörlich ihrer letzten Stunde näher. „Das Zeichen, woran man erkennt, daß irgendwo ein Grand-Seigneur Gutsherr ist,“ sagt der lebhafteste, offene Arthur Young, „sind Wüsteneien, Einöden, Heiden; und suchst du nach seinem Wohnsitz, so findest du ihn inmitten eines Waldes, den Hochwild, Wölfe und Wildschweine bevölkern. Die Felder bieten das Bild kläglicher Bewirtschaftung, die Hütten das Bild des Glends. So viele Millionen von Menschenhänden, die gerne fleißig wären, müßig und hungernd sehen zu müssen! O, wäre ich nur einen einzigen Tag Frankreichs Gesetzgeber, ich wollte diese großen Herren wieder springen machen!“<sup>1</sup> O Arthur, jetzt siehst du sie wirklich springen; — wirst du auch darüber brummen und murren?

Lange Jahre und viele Geschlechter hindurch hat es gewährt, aber nun ist die Zeit gekommen. Dem gedankenlosen Leichtsinn, der keiner Mahnung der Vernunft sich zugänglich zeigte, mußten lodernde Feuerbrände Erleuchtung bringen; es blieb kein anderes Mittel übrig. Seht doch und überlegt! Die Wittve sammelt Messeln für das Mittagmahl ihrer Kinder; ein parfümierter Seigneur, der im Deil de Boeuf im Wohlleben die Zeit totschlägt, besitzt keine Alchemie, durch die er der Armen jede dritte Messel abpreßt, — und das nennt er gesetzlichen Zins! Ein solches System muß ein Ende nehmen; oder nicht? Aber wie schrecklich ist ein solches Ende! Mögen diejenigen, welchen Gott in seiner großen Barmherzigkeit Zeit und Gelegenheit gegeben hat, ein anderes und freundlicheres Ende vorbereiten!

Mancher mag sich darüber wundern, daß die Seigneurs in gar keiner Weise zur Selbsthilfe schritten, daß sie sich z. B. nicht verbanden und bewaffneten; es waren ihrer doch lan die „Einhundertundfünfzigtausend,“ alle durchwegs tapfere Männer. Leider können sich einhundertundfünfzigtausend Leute, zumal wenn sie über weite Provinzen zerstreut und durch gegenseitige Anfeindungen entzweit sind, nicht verbinden. Die höchsten Seigneurs waren, wie wir sahen, bereits ausgewandert — in der Absicht, Frankreich die Schamröte ins Gesicht zu treiben. Auch sind Waffen nicht mehr das besondere und ausschließliche Eigentum der Seigneurs, sondern jedes

<sup>1</sup> Arthur Young, I, 12, 48, 84 etc.

Sterblichen, der zehn Schilling hat, um sich dafür ein gebrauchtes Gewehr zu kaufen.

Schließlich haben die hungernden Bauern denn doch nicht vier Füße und Klauen, daß man sie dauernd niederhalten könnte; sie sind auch nicht Schwarze von Geburt, sie sind vielmehr nichts anderes als ungewaschene Seigneurs, und auch ein Seigneur hat menschliche Eingeweide! — Die Seigneurs thaten, was sie konnten, meldeten sich zur Nationalgarde oder flohen und erfüllten Himmel und Erde mit ihrem Jammergeschrei. Ein Seigneur, der berühmte Memmay von Quincay bei Vesoul lud alle Bauern seiner Nachbarschaft zu einem Gastmahle ein, sprengte sein Schloß samt den Gästen mit Pulver in die Luft und verschwand sofort, niemand weiß noch wohin.<sup>1</sup> Ungefähr sechs Jahre später kam er zurück und bewies, daß das Unglück durch Zufall geschehen war.

Auch die Behörden sind nicht müßig, obgleich leider alle Behörden, Municipalitäten und ähnliche sich in einem ungewissen Übergangsstadium befinden; sollen sie doch aus alten, monarchischen zu neuen, demokratischen Behörden umgeformt werden; kein Beamter weiß klar, was er ist. Trotzdem werden von alten und neuen Maires Nationalgarden, Marechaussées und Linientruppen gesammelt. Es fehlt nicht an einer Justiz mit einem oft höchst summarischen Verfahren. Der Wahlausschuß von Mâcon, obgleich nur ein Ausschuß, geht so weit, daß er aus eigener Machtvollkommenheit nicht weniger als Zwanzig hängen läßt. Der Prévost der Dauphiné durchzieht das Land „mit einer fliegenden Kolonne,“ mit Bütteln und Stricken; als Galgen kann der nächstbeste Baum dienen und seinen Schuldigen oder sogar ihrer „dreizehn“ tragen.

Unglückliches Land! Wie wird das herrliche Gold und Grün des reifen, sonnigen Jahres durch gräßliches Schwarz, durch die schwarze Asche von Schlössern und die schwarzen Leichen Gehentker geschändet! Die Industrie muß feiern; statt des Lärms von Hammer und Säge hört man nur noch Sturmglocke und Alarntrommel. Das Scepter ist — niemand weiß, für wie lange — entschwunden, ist durch eigene Schuld in Stücke gegangen: hier herrscht Ohnmacht, dort Tyrannei. Die Nationalgarden sind ungeschult und in ihrer Haltung unverläßlich, die Soldaten neigen zur Meuterei, und die Gefahr, daß die beiden aneinander geraten, ist nicht geringer als die Gefahr, daß sie einig werden. Straßburg hat seinen Auf-

<sup>1</sup> Hist. Parlem. II, 161.



stand erlebt: das Stadthaus ist förmlich in Stücke gerissen, die Archive sind in alle Winde verstreut. Drei Tage lang umarmen trunkene Soldaten trunkene Bürger und bringen Maire Dietrich und Marschall Rochambeau beinahe zur Verzweiflung.<sup>1</sup>

Inmitten dieser Erscheinungen sehen wir Monsieur Necker im Triumphzuge — so geben ihm bei seiner Durchreise durch Belfort fünfzig berittene Nationalgardisten und die vollständige Militärmusik das Geleite — aus Basel zurückkehren, strahlend wie die Mittagssonne, obgleich der arme Necker selbst schon eine Ahnung hat, wohin das führen muß.<sup>2</sup> Einen höchsten Tag, den Gipfelpunkt des Glanzes, erlebt er im Pariser Stadthause: hier erbrausen nicht endenwollende Rivats, hier knien Frau und Tochter öffentlich vor ihm nieder, um ihm die Hände zu küssen, hier willigt man in Besenvals Begnadigung — die man aber vor Sonnenuntergang widerruft: einen höchsten Tag, dann folgen niedrigere, immer niedrigere bis zum niedrigsten hinab. Eine solche zauberhafte Wirkung hat ein glänzender und ein verblaffender Name. Wie Mambrinos Zauberhelm, der zum Siege durchaus notwendig ist, begrüßt die Welt mit Jubelruf und Cymbelklang diesen „Retter Frankreichs;“ aber ach, kaum ist der Zauber geschwunden, wirft man ihn verächtlich wie eine Barbierschüssel über die Schranken. Gibbon „mochte wohl mit Recht wünschen,“ ihn in diesem entwürdigten Zustande als Barbierbeden jedem ehrlichen und ernst denkenden Manne, der etwa Lust zeigte, sich von einem glücklichen oder unglücklichen Ehrgeiz die Seele ausbrennen zu lassen und ein caput mortuum zu werden,<sup>3</sup> als warnendes Beispiel zu zeigen.

Nur noch eine Kleinigkeit wollen wir ohne jeden Zusatz erwähnen: wie nämlich in jenen Herbstmonaten unser leicht erregbarer Arthur „seit einigen Tagen durch Schüsse, durch Schrot und Kugeln beunruhigt wurde, die fünf- oder sechsmal in seinen Wagen einschlugen und ihm um die Ohren pffifen;“ war doch das ganze Landgesindel auf den Beinen, um Wild zu schießen.<sup>4</sup> So ist es. Auf den Klippen von Dover, an allen Grenzmarken Frankreichs nimmt man in diesem Herbst

<sup>1</sup> Arthur Young, I, 141; Dampmartin, Evénements, qui se sont passés sous mes yeux, I, 105—127.

<sup>2</sup> Biographie Universelle, § Necker (von Sally-Tollendal).

<sup>3</sup> Gibbons Briefe.

<sup>4</sup> Young, I, 176.

zwei Erscheinungen wahr: Schwärme auswandernder französischer Seigneurs und Schwärme auswandernden französischen Federwildes! Vorbei, können wir sagen, oder so gut wie vorbei ist es mit dem Wildhegen auf dieser Erde, vorbei für alle Zeit; ausgespielt ist die Rolle, die es in der Geschichte der Civilisation zu spielen hatte; plaudite! exeat!

So lodern die Flammen des Sansculottismus empor und beleuchten gar vieles; er ist es, der unter anderem, wie wir sahen, am 4. August jene halbwunderbare Pfingstnacht herbeiführte, jene halbwunderbare Nacht, die ihre Ursachen und Wirkungen hatte. Der Feudalismus ist vernichtet, nicht nur auf dem Pergament und durch Tinte, sondern wirklich, durch Feuer, sagen wir durch Selbstverbrennung. Dieser Brand im Südosten wird nachlassen, wird nach Westen oder sonstwohin getragen; aber erlöschen wird er nicht, bevor nicht aller Brennstoff aufgezehrt ist.

#### Viertes Kapitel.

##### En Queue.

Werfen wir jetzt einen Blick auf Paris, so fällt eins besonders auf: die Bäckerläden haben ihre Queues oder Schweife, d. h. lange Reihen von Käufern, die hintereinander stehend einen Schweif bilden, sodaß der erste zuerst bedient wird — wenn der Laden nur erst einmal offen ist. Dies Warten im Gänsemarsch, das man seit den ersten Julitagen nicht mehr gesehen hat, kommt im August wieder zum Vorschein. Mit der Zeit werden wir es durch Übung fast zu einer Kunst vervollkommenet sehen, und die Kunst oder Quasi-Kunst, en queue zu stehen, wird zu einem charakteristischen Merkmale des Pariser Volkes, wodurch es sich von jeder anderen Stadtbevölkerung unterscheidet.

Bedenkt jedoch, daß gerade jetzt, da die Arbeit selbst so sarg ist, der Mann nicht bloß Geld verdienen, sondern auch (wenn sein Weib zum Warten und Drängen zu schwach ist), oft halbe Tage en queue stehen und warten muß, bis er sein Geld gegen teures und schlechtes Brot eintauscht! Notwendigerweise entstehen in diesen verzweifeltten Queues Streitigkeiten, die bisweilen zu blutigen Schlägereien ausarten. Kommt es nicht zu Streit, so hört man ein einstimmiges Pange lingua von Klagen gegen die gegenwärtigen Machthaber. Frankreich hat sein langes Curriculum des Hungerns begonnen, das

weit lehrreicher und fruchtbarer als manches akademische Curriculum, durch volle sieben strenge Jahre währt. Wie sagt doch Jean Paul von seinem eigenen Leben: „Im Hungern kann man es oft gar weit bringen.“

Bedenkt dagegen, welch grellen Gegensatz dazu die Jubelfeierlichkeiten bilden! Paris zeigt im Augenblick folgende zwei Züge: Jubelfeierlichkeiten und Brotmangel. Jubelprozessionen ziehen in Menge auf, Prozessionen von jungen Weibern, die, gepuht und insgesamt mit dreifarbigem Bändern behängt, unter Gesang und Trommelschlag zum Schrein der heiligen Genoveva gehen, um ihr für den Fall der Bastille zu danken. Die handfesten Männer und Weiber der Halle mit ihren Reden und Blumensträußen fehlen nicht dabei. Abbé Fauchet, in solcher Arbeit berühmt (Abbé Lefèvre konnte ja nur Pulver verteilen), segnet dreifarbiges Tuch für die Nationalgarde ein und macht es zum dreifarbigem Nationalbanner, das über die ganze Welt der bürgerlichen und religiösen Freiheit siegbringend oder siegverheißend flattern soll. Fauchet ist, wie gesagt, der Mann der Tedeums und öffentlichen Einweihungen, wobei wie im Falle unserer Fahnenweihe die Nationalgarde, obwohl es in der Kirche und Kathedrale ist,<sup>1</sup> „mit Musketensalven antwortet“ und Notre-Dame mit einem bedeutungsvollen Amen von Lärm und Pulverdampf erfüllt.

Im ganzen können wir sagen, daß unser neuer Maire Bailly und unser neuer Kommandant Lafayette auch „Scipio Americanus“ genannt, ihre Ehren teuer erkauft haben. Bailly fährt zwar prunkvoll und von Leibgardisten begleitet, in vergoldeter Staatskutsche, und Scipio besteigt trotz der boshaften Bemerkungen, die Camille Desmoulins und andere machen, sein „weißes Schlachtroß,“ und bürgerliche Federn wallen im Angesichte ganz Frankreichs von seinem Hute herab; aber keiner von beiden thut es umsonst, vielmehr um einen mehr als hohen Preis, um den Preis, Paris zu füttern und die Stadt von Streit und Kampf abzuhalten. Auf Kosten des Stadtsäckels beschäftigt man gegen einen Taglohn von zehn Pence, wofür man nach dem Marktpreis höchstens zwei Pfund schlechten Brotes kaufen kann, gegen siebentausend der Allerärmsten mit Erdarbeiten auf dem Montmartre: Lafayette, der hingehet, um an sie eine Ansprache zu halten, findet, daß sie recht gelb aussehen. Das Stadthaus ist Tag und Nacht an der Arbeit; es soll Brot, eine städtische Verfassung, Ver-

<sup>1</sup> Hist. Parlementaire, III, 20; Mercier, Nouveau Paris etc.

ordnungen aller Art, Zügel für die sansculottische Presse, vor allem aber Brot und noch einmal Brot schaffen!

Hungrigen Löwen gleich durchstreifen Lieferanten weit und breit das Land, spüren verborgenes Korn aus, kaufen offen angebotenes Korn; mag es auf friedlichem Wege oder durch Gewalt geschehen, Korn wollen und müssen sie finden. Eine gar undankbare, schwierige und gefährliche Aufgabe, selbst wenn man eine Kleinigkeit dabei gewönne. Am 19. August hat man nur noch für einen Tag Lebensmittel.<sup>1</sup> Klagen werden laut, das Mehl sei verfälscht und wirke schädlich auf die Eingeweide, es sei nicht Korn, sondern Pariser Gips! Eine Kundmachung des Stadthauses ermahnt, man möge der übeln Wirkung auf die Eingeweide nicht achten, „auch nicht des Brennens im Gaumen und Halse,“ man möge dies vielmehr als äußerst zuträgliche Wirkung betrachten. Den Maire von St. Denis hat das an Verdauungsstörungen leidende Volk an die Laterne gehengt, so schwarz war sein Brot. Nationalgarden schützen den Pariser Kornmarkt; anfangs genügen zehn Mann, später braucht man sechshundert.<sup>2</sup> Ja, ihr habt viel zu thun, Bailly, Brissot de Warville, Condorcet und ihr anderen!

Wie schon erwähnt wurde, ist ja auch eine neue Municipal-Konstitution zu schaffen. Nachdem die alten Bastille-Wahlherren etwa zehn Tage lang nur Loblieder über ihren glorreichen Sieg gehört hatten, begann man ärgerlichen Tones an sie die Frage zu stellen: Wer hat euch auf diesen Platz gestellt? So mußten sie denn, nicht ohne Klagen und lautes Murren auf beiden Seiten, einer neuen, größeren, eigens dazu erwählten Körperschaft Platz machen. Diese neue, veränderte, vermehrte, schließlich auf dreihundert Mitglieder festgesetzte Körperschaft tagt jetzt hier unter dem Titel: *Représentants de la Commune* und arbeitet, in Ausschüsse gehörig eingeteilt, zu jeder Stunde, in der sie nicht nach Korn sucht, gar emsig an einer Konstitution.

Und an was für einer Konstitution! Sie grenzt beinahe ans Wunderbare, sie wird „die Revolution konsolidieren.“ So ist denn die Revolution zu Ende? Maire Bailly und alle angesehenen Freiheitsfreunde möchten es gerne glauben. Cuere Revolution hat man also nur wie ein gekochtes Gelee in Konstitutionsformen zu gießen und sie darin „konsolidieren“

<sup>1</sup> Bailly, Mémoires, II, 137—409.

<sup>2</sup> Hist. Parl. II, 421.

zu lassen? Ja, käme es bis zum Erfalten; aber gerade dies ist zweifelhaft oder steht vielmehr außer allem Zweifel.

Unglückliche Freunde der Freiheit, die ihr eine Revolution konsolidieren wollt! Ihr müßt sitzen und arbeiten, während euer Zelt über einem wirklichen Chaos zwischen zwei feindlichen Welten, der Oberwelt des Hofes und der Unterwelt des Sansculottismus, schwebt; und von beiden bedrängt, müßt ihr euch peinvoll und gefahrvoll abquälen; und arbeitet doch nur im traurigsten, buchstäblichen Ernst an dem „Unmöglichen.“

### Fünftes Kapitel.

#### Der vierte Stand.

Die Presse öffnet ihren abgrundtiefen Schlund immer weiter, um ihn nicht wieder zu schließen. Unsere Philosophen kehren ihr freilich nach dem Beispiele Marmontels, „der sich gleich am ersten Tage mit Widerwillen zurückzog,“ den Rücken. Der in seinem Marseiller Domizil grau und ruhig gewordene Abbé Raynal ist mit dem Laufe der Dinge wenig zufrieden; seine letzte litterarische Leistung ist abermals ein Akt der Auflehnung: ein entrüstetes Schreiben an die konstituierende Versammlung; — die Antwort darauf lautet: „Übergang zur Tagesordnung.“ Auch der Philosoph Morellet runzelt unzufrieden die Stirn; ist er doch durch jenen 4. August in seinen Freundschaften bedroht; das geht doch offenbar zu weit. Wie befremdend, „daß sich diese hageren Gestalten in wollenen Mitteln nicht ebenso wie wir mit der Spekulation und siegreichen Analyse zufriedengeben wollen!“

Ach ja, Spekulation und Philosophismus, einst nur des Salons Eigentum und Zierde, wird sich jetzt zu lediglich praktischen Vorschlägen umprägen und allenthalben auf Wegen und Straßen in Umlauf kommen, und dies mit Erfolg! Ein vierter Stand von geschickten Zeitungsschreibern schießt empor, wächst, vermehrt sich ins Unendliche und läßt sich nicht unterdrücken. Neue Drucker tauchen auf und neue Journale und immer wieder neue; so vielverlangend ist die Welt. Mögen unsere Dreihundert sie nur zügeln und konsolidieren, soviel sie können! Voustalet giebt unter den Fittichen Brudhommès, des langweiligen, prahlerischen Druckers, wöchentlich seine beißend und rücksichtslos geschriebenen „Révolutions de Paris“ heraus. Beißend und ätzend wie Schlehengeist und Vitriol ist Marat im „Ami du Peuple;“ bei ihm steht es schon fest, daß die

Nationalversammlung, in der es von Aristokraten wimmelt, „nichts thun kann“ als sich selbst auflösen und einer besseren Platz machen, daß die Stadtrepräsentanten wenig mehr als Schwäger und Schwachköpfe, wenn nicht gar Schurken sind. Der Mann ist ein armer Teufel; er ist schmutzig, wohnt in Dachkammern, sein Inneres und Äußeres wirkt gleich abstoßend auf uns; er ist von Gott gezeichnet und jetzt ist er von einer fixen Idee besessen und wird zum Fanatiker. Grausames Spiel der Natur! Armer Marat, hat dich die Natur nur wie zum grausamen Zeitvertreib aus ihren Abfällen und einem Gemenge unbrauchbaren Lehms geknetet, und wie eine Stiefmutter dich, das Bild der Zerrissenheit, in dieses zerrissene 18. Jahrhundert hineingeschleudert? Die Arbeit, welche dir darin bechieden ist, wirst du verrichten. Die Dreihundert haben Marat vorgeladen und werden es wieder thun, aber immer weiß er eine ausreichende Antwort zu frächzen, immer wird er ihnen trocken oder sich ihren Händen entwinden, und sich nicht knebeln lassen.

Carra, „Ersekretär eines geköpften Hospodaren“ und später des Halsbandkardinals, auch Pamphletist, Abenteuerer in gar vielen Landen und auf gar vielen Schauplätzen, drängt sich an Mercier vom „Tableau de Paris“ heran und macht schäumenden Mundes den Vorschlag zu den „Annales Patrio-liqués.“ Der Moniteur blüht und gedeiht weiter; Barrière „weint“ in seinem bis jetzt noch loyalen Blatte; Rivarol und Royou bleiben nicht müßig. Die Tiefe ruft zur Tiefe: euer Domine Salvum Fac Regem wird ein Pange Lingua wecken; neben dem „Ami du Peuple“ besteht eine königsfreundliche Zeitung „Ami du Roi.“ Camille Desmoulins hat sich zum „Procureur-Général de la Lanterne“ zum General-Anwalt der Laterne, aufgeworfen und versicht unter einem blutrünstigen Titel in einer durchaus nicht blutrünstigen Art seine Sache; er giebt wöchentlich seine glänzenden „Révolutions de Paris et Brabant“ heraus. Die glänzenden sagen wir; denn wenn dich in der dumpfen Schwüle der Tagespresse mit ihrem leeren Phrasenschwulst, mit ihrer verhaltenen oder ungezügelten Wut irgend ein Strahl des Genies begrüßt, so sei dessen gewiß, er kommt von Camille. Was Camille berührt, schmückt er mit leichter Hand; in die schrecklichste Verwirrung bringt er unerwartet und spielend Klarheit; Camilles Worte sind oft lesenswert, wenn keines anderen Worte gelesen zu werden verdienen. Räthselhafter Camille, wie schimmert aus dir das immer noch halbhimmliche Licht eines gefallenen Himmels-

rebellen gleich dem Sternenlicht auf Lucifers Stirn! Sohn des Morgens, in welche Zeit, in welches Land bist du gefallen!

Aber in allen Dingen liegt etwas Gutes, wenn auch nichts Gutes für „die Konsolidierung von Revolutionen.“ Tausende von Wagenladungen dieser Flugschriften und Zeitungen liegen in den öffentlichen Bibliotheken unseres Europa, wo sie langsam vermodern. Gleich Mustern von bibliomanen Perlenfischern aus dem großen Schlund herausgefischt, müssen auch sie zuerst vermodern, dann erst kann das, was Camille oder andere an Perlen enthielten, erkannt werden und wird dauernden Wert haben!

Auch das öffentliche Reden hat trotz der sauren Gesichter, die Lafayette und seine Patrouillen dazu machen, nicht abgenommen. Laut geht es stets im Palais Royal zu, am lautesten im Café de Joy, wo eine gar bunte Menge von Bürgern und Bürgerinnen aus- und eingeht. „Dann und wann nützen,“ wie Camille behauptet, „einige Bürger die Preß-Freiheit für ihre Privat Zwecke aus, so daß dadurch dieser oder jener Patriot seine Taschenuhr oder sein Taschentuch einbüßt.“ Im übrigen giebt es nach Camilles Meinung nichts, was ein anschaulicheres Bild vom Forum Romanum geben könnte. „Ein Patriot stellt seinen Antrag; findet er Unterstützung, so läßt man ihn auf einen Stuhl steigen und sprechen. Erntet er Beifall, so bringt er es weiter und redigiert; wird er ausgezischt, so geht er seines Weges.“ So treiben sich diese Patrioten allerorten herum und halten hochtrabende Reden. Vor allen aber sieht und hört man den langen, struppigen Marquis Saint-Huruge, einen Mann, der Verluste gehabt und sie verdient hat. „Brüllen“ ist das Merkmal seiner Stimme, er brüllt wie ein Stier von Basan mit einer Stimme, die alle anderen übertönt und gar oft die Herzen erzittern macht. Verrückt oder halbverrückt ist des Marquis Kopf; aber seine Zungen sind „unverrückt“ auf ihrem Platze: das Verrückte und das Unverrückte wird ihm gleichviel nützen.

Bedenkt noch, daß jeder von den achtundvierzig Distrikten seinen eigenen Ausschuß besitzet, der ohne Ende Reden hält und Anträge stellt, der beim Suchen nach Korn, beim Suchen nach einer Konstitution mithilft, indem er die armen Dreihundert im Stadthaus bald zurückhält, bald antreibt; bedenkt, daß Danton mit seiner „Stimme, die von den Gewölben wiederhallt,“ Präsident des Cordeliers-Distriktes ist, der schon Gosen

des Patriotismus geworden ist; bedenkt, daß es, abgesehen von den „siebzehntausend Allerärmsten, die am Montmartre graben, von denen man die meisten mit vier Schilling entlassen und ins Weite geschickt hat, einen Streik oder Verband von stellenlosen Hausknechten giebt, die sich zu öffentlichen Beratungen versammeln; ferner einen Streik der Schneider, denn auch sie wollen streiken und reden; ferner einen Streik der Schuhmachergesellen, einen Streik der Apotheker: — so teuer ist das Brot.<sup>1</sup> Da nun einmal alle diese in den Streik getreten sind, so müssen sie auch, zumeist unter freiem Himmel Reden halten und Beschlüsse fassen — während Lafayette und seine Patrouillen sie mit argwöhnischen Augen aus der Ferne beobachten.

Unglückliche Sterbliche! Welch ein Ringen und Kämpfen, welch gegenseitiges Würgen, nur damit die ganze Summe menschlichen Glückes auf dieser Erde so verteilt werde, daß sie keinem ganz unerträglich erscheine, während doch die ganze zur Verteilung gelangende Summe ein bloßes „Schaugericht“ ist! — Thätig sind die dreihundert; niemand kommt in der Behandlung des Böbels unserem Scipio Americanus gleich; aber all dies bedeutet wahrlich nichts Gutes für das Konsolidieren einer Revolution.

<sup>1</sup> Hist. Parl., III, 359, 417, 423.



## Der Weiberaufstand.



### Erstes Kapitel.

#### Patrouillotismus.

**D**iese Revolution, Freunde, ist nicht so geartet, daß sie sich konsolidieren ließe. Wachsen nicht Feuer, Fieber, bestellte Saaten, chemische Mischungen, Menschen, Ereignisse, kurz alle Verkörperungen von Kraft, die in diesem wunderbaren Subgriff von Kräften, welchen wir Weltall nennen, wirksam sind, wachsen sie nicht alle nach ihrer Weise durch alle Entwicklungsstufen hindurch, bis sie ihren Höhepunkt erreichen, dann sichtlich verfallen, schließlich zusammen sinken und verschwinden oder, wie wir es nennen, sterben? Alles wächst, es giebt überhaupt nichts, was nicht wächst und der ihm eigentümlichen Entfaltung zustrebt, sobald ihm nur die Möglichkeit zur Entwicklung gegeben ist. Beachte auch, daß alles mit einer Schnelligkeit wächst, die im allgemeinen zu dem ihm innewohnenden Übermaß krankhafter Triebkraft im graden Verhältnis steht; langsames, regelmäßiges Wachstum hingegen, so gewiß auch dieses mit dem Tode endet, nennen wir Wohlbefinden und Gesundheit.

Ein Sansculottismus, der Bastillen zertrümmert, der Gewehr und Pike erhalten hat und jetzt Schlösser einäschert, der Beschlüsse faßt und unter Dach oder unter freiem Himmel Reden hält, der ist, wie man mit Recht behaupten darf, aufgeschossen und muß nun nach dem Gesetz der Natur wachsen. Urteilt man sowohl nach dem ihm innewohnenden Übermaß krankhafter Triebkraft, als auch nach dem Nährboden und der ihn umgebenden Atmosphäre, in welcher er sich entwickelt, so läßt sich wohl erwarten, daß die Schnelligkeit und Ungeheuerlichkeit seines Wachstums jedes Maß überschreiten werden.

Manches, zumal alles Krankhafte, wächst auch stoß- und ruckweise. Der erste große Vorstoß, den der Sansculottismus machte, bestand in der Eroberung des Königs durch sein Paris; denn Bailly's Redefigur entsprach der traurigsten

Wahrheit. Der König ist erobert, er darf sich auf Ehrenwort frei bewegen, aber nur unter der Bedingung eines vollkommen zufriedienstellenden Verhaltens, eine Bedingung, die unter den bestehenden Verhältnissen leider nicht mehr und nicht weniger als den Verzicht auf jedes Verhalten überhaupt bedeutet. Ist es nicht ein durchaus unhaltbarer Zustand, daß einer Majestät Stellung von ihrem Wohlverhalten abhängen soll? Ach, ist es nicht ebenso natürlich, daß alles Lebende sich am Leben zu erhalten sucht? Daher wird denn auch des Königs Verhalten bald tadelnswert erscheinen, und der zweite große Vorstoß des Sansculottismus, die Inhaftnahme des Königs kann nicht lange auf sich warten lassen.

Necker stimmt wie gewöhnlich in der Nationalversammlung sein Klagelied über das Defizit an: Die Barriere und Zollämter sind niedergebrannt, die Steuereinnahmer jagen nicht, sondern werden gejagt, der königliche Staatsschatz ist beinahe leer. Abhilfe soll ein Dreißigmillionen-Anlehen bringen, ferner unter noch verlockenderen Bedingungen eines von achtzig Millionen; leider wollen sich die Geldspekulanten weder auf das eine noch auf das andere einlassen; der Geldspekulant kennt eben kein Vaterland, er erkennt nur seinen schwarzen Agio=Psuhl.

Und doch, welche Glut von Patriotismus brennt gerade jetzt in den Herzen aller Menschen, die ein Vaterland haben, eine Glut, die sogar bis zum Geldbeutel dringt! So wurde schon am 7. August von einer Anzahl Pariser Frauen ein Don patriotique, „eine patriotische Gabe von Juwelen in beträchtlichem Werte,“ feierlich übergeben und ebenso feierlich und unter ehrender Erwähnung angenommen, ein Beispiel, das alle Welt in edlem Wettstreit nachahmt. Patriotische Gaben, stets von heroischen Ansprachen begleitet, welche der Präsident erwidern und die Versammlung anhören muß, fließen von nah und fern ein und zwar in solcher Menge, daß die ehrende Erwähnung nur noch in „Liste ausgedrückt wird, die man in bestimmten Zeiten veröffentlicht.“ Jeder giebt, was er kann: sogar die Schuhmacher zeigen sich freigebig; ein Grundbesitzer schenkt einen Wald; die vornehme Welt opfert ihre Schuhschnallen und greift fröhlichen Mutes zu Schuhbändern; Freudenmädchen schenken, was sie in ihrem Venusdienste erworben haben. — Was sagt doch Vespasianus: Alles Geld riecht gut!

Herrlich, aber es genügt nicht. Der Alerus muß „eingeladen“ werden, seine überflüssigen Kirchenggeräte — in der

Königlichen Münze einschmelzen zu lassen, und schließlich muß man sich doch, wenn auch ungern, zu einer zwangsweisen patriotischen Beisteuer entschließen: nur dies eine Mal erlegt den vierten Teil eures unbekanntes Jahreseinkommens, und die Nationalversammlung wird, wenigstens ohne durch den Bankerott gestört zu sein, die Konstitution vollenden. Die Diäten der Abgeordneten selbst betragen nach der Feststellung vom 17. August nur achtzehn Francs für den Tag und Mann; aber der Staatsdienst muß Nerven, muß Geld haben! Und trotz alledem ist es, wie man Mirabeau äußern hört, gerade „das Defizit, das uns rettet.“

Gegen Ende August ist unsere Versammlung in ihrer Verfassungsarbeit schon bei der Vetofrage angelangt. Soll der König gegen Nationalbeschlüsse ein Veto haben oder nicht? Welche Menge von Reden hört man drinnen und draußen, welche klare und leidenschaftliche Logik, welche Verwünschungen und Drohungen! — Der größte Teil davon ist glücklicherweise zum Hades hinabgesunken. Auch das Palais Royal wiederhallt dank dem verrückten Hirn und den unverrückten Lungen des Marquis Saint Huruge vom Gebrüll über das Veto. Und die Presse ist nicht müßig; in ganz Frankreich schallt und hallt es vom Veto. Dumont erzählt: „Niemand werde ich der Fahrt vergessen, die ich an einem jener Tage mit Mirabeau nach Paris machte, und des Menschengedränges, das wir bei der Buchhandlung „Le Jay“ auf seinen Wagen warten sahen. Die Leute warfen sich vor ihm nieder und beschworen ihn unter Thränen, das Veto absolu nicht zuzugeben. Dabei gebärdeten sie sich wie Wahnsinnige: Herr Graf, Sie sind der Vater des Volkes, Sie müssen uns retten, Sie müssen uns gegen diese Schurken verteidigen, welche den Despotismus zurückbringen wollen. Wenn der König das Veto erhält, was frommt uns eine Nationalversammlung? Wir sind dann Sklaven, und alles ist verloren.“<sup>1</sup> Mirabeau, fügt Dumont hinzu, zeigte sich bei solchen Gelegenheiten wahrhaft großartig; er gab eine ausweichende Antwort, bewahrte seine patrizische Seelenruhe und verpflichtete sich zu nichts.

Man schickt Abordnungen ins Stadthaus und anonyme Briefe an die Aristokraten in der Nationalversammlung mit der Drohung, daß fünfzehntausend, manchmal, daß gar sechzigtausend Mann „abmarschieren werden, um ihnen ein Licht aufzustecken.“ Die Pariser Distrikte werden lebendig und

<sup>1</sup> Souvenirs sur Mirabeau, p. 156.

unterzeichnen Petitionen; Saint Huruge bricht vom Palais Royal mit einer Eskorte von fünfzehnhundert Individuen auf, um in Person zu petitionieren. Entschlossen oder scheinbar entschlossen ist der lange, struppige Marquis, entschlossen ist das Café de Joy, aber entschlossen ist auch Lafayette. Alle Straßen sind von Patrouillen besetzt, Saint Huruge wird an der Barrière des Bons Hommes angehalten; er mag brüllen wie ein Stier von Bisan, umkehren muß er unbedingt. Die Brüder des Palais Royal „ziehen die ganze Nacht herum“ und stellen Anträge unter freiem Himmel, da alle Kaffeehäuser geschlossen sind. Lafayette und das Stadthaus bleiben doch Sieger: Saint Huruge muß ins Gefängnis wandern, das Veto absolu verwandelt sich in ein Veto suspensif, das heißt in ein Einspruchsrecht, das nicht für immer, sondern nur für eine bestimmte Zeit Geltung hat, — und auch dieser Höllenlärm wird wie alle anderen verstummen.

So weit ist die Konsolidierung, wenn auch mit Überwindung vieler Schwierigkeiten, gediehen, daß sie die Unterwelt des Sansculottismus im Zaume hält, — und die Konstitution wird gemacht werden. Unter Schwierigkeiten, sagten wir: unter Festesjubel und Hunger, unter patriotischen Gaben und Queues vor den Bäckern, unter Festreden des Abbé Fauchet mit ihrem Amen von Peletonfeuer! Scipio Americanus hat sich den Dank der Nationalversammlung und den Dank Frankreichs verdient. Man bietet ihm Gold und andere Einkünfte in beträchtlicher Höhe an; aber er, dessen Sinnen und Trachten nach einem ganz anderen Glück als bloßem Geld verlangt, lehnt ohne Bedenken alle Anerbietungen in seiner ritterlichen Weise ab.

Dem gemeinen Mann in Paris bleibt indessen eine Thatsache unbegreiflich: daß jetzt nach dem Falle der Bastille und der Wiederherstellung der französischen Freiheit, das Korn immer noch so teuer bleibt. Unsere Menschenrechte sind beschaffen, der Feudalismus und alle Tyrannenmacht abgeschafft, und doch stehen wir en queue. Stecken aristokratische Aufkäufer dahinter, oder ist es der Hof, der noch immer nicht von seinen Hänken lassen will? Etwas muß irgendwo faul sein!

Aber was ist zu thun? Lafayette mit seinen Patrouillen verbietet alles, selbst das Klagen, Saint Huruge und andere Veto-Helden sitzen hinter Schloß und Riegel; Marats Volksfreund wird mit Beschlag belegt, die Drucker von patriotischen Zeitungen sind gebunden und geknebelt, ihre Blätter verboten, ja sogar die Ausrufer dürfen nicht ohne Erlaubnis und

bleierne Abzeichen ausrufen. Blaue Nationalgarden zerstreuen rücksichtslos alle Ansammlungen und säubern mit gefälltem Bajonett sogar das Palais Royal. Gehst du in Geschäften die Rue Taranne hinunter, ruft die Patrouille mit vorgehaltenem Bajonett: Links! Biegst du in die Rue St. Benoît ein, ruft sie: Rechts! Ein vernünftiger Patriot, wie es Camille Desmoulins in diesem Falle ist, sieht sich um des Friedens willen gezwungen in der Gasse zu gehen.

O vielbuddendes Volk, unsere glorreiche Revolution geht in eitel Dunst von trifoloren Festlichkeiten oder lobhudelnden Ansprachen auf! An Reden sind nach Voustalots beißenden Berechnungen „im Stadthaus allein während des letzten Monats mehr als zweitausend gehalten worden.“ Und uns will man den, noch immer nicht mit Brot gefüllten Mund durch Strafen schließen? Ein Karikaturenzeichner verbreitet seine sinnbildliche Darstellung: Le Patrouillotisme chassant le Patriotisme, des Patrouillotismus Jagd auf den Patriotismus. Rücksichtslose Patrouillen, lange, überfeine Reden und karges, schlecht gebackenes Brot, das eher gebackenen Ziegelsteinen gleicht und Schmerzen in den Gedärmen verursacht! Was wird das Ende davon sein? Die Konsolidierung?

### Zweites Kapitel.

#### O Richard, o mon Roi!

Leider ist auch das Stadthaus selbst nicht frei von Befürchtungen. Die Unterwelt des Sansculottismus hat man bisher niedergehalten: aber nun die Oberwelt des Hofes! Anzeichen verraten, daß das Deil de Boeuf sich wieder sammelt.

Mehr als einmal hat man im Räte des Stadthauses, oft genug in den freimütigen Queues vor den Bäckerläden den Wunsch geäußert: O, daß der Wiederhersteller der französischen Freiheit hier wäre, daß er mit seinen eigenen, nicht mit den falschen Augen von Königinnen und Rabalen sähe, und daß sein wirklich gutes Herz erleuchtet würde! Denn noch immer umgeben ihn Falschheit, der Ränke schmiedende Herzog de Guiche mit seiner Leibgarde, die Spione eines Bouillé: ein neuer Schwarm von Intriganten, nachdem der alte geflohen ist. Was bedeutet denn die Ankunft dieses Régiment de Flandre, das, wie wir hören, am 23. September mit zwei Kanonen in Versailles eingezogen ist? Versah nicht

die Versailler Nationalgarde den Dienst im Schlosse? Hatte man nicht Schweizer, Hundert-Schweizer, Gardes du Corps, die sogenannte Leibgarde? Ja, wie es scheint, ist die Zahl der dienstthuenden Leibgarden durch irgend ein Manöver verdoppelt worden: das neue, zur Ablösung bestimmte Bataillon trifft zur bestimmten Stunde ein, aber das abgelöste Bataillon zieht nicht ab!

In der That geht durch die bestunterrichteten höheren Kreise ein Flüstern, oder was noch mehr sagt als Flüstern, ein Nicken und Winken von Seiner Majestät Flucht nach Mex, von einer bindenden Erklärung (ihm dabei behilflich zu sein), die Adeln und Alerus in der unglaublichen Zahl von dreißig oder gar sechzigtausend unterzeichnet hätten. Lafayette flüstert und behauptet es auch mit kalter Ruhe bei Tisch dem Grafen d'Estaing gegenüber; d'Estaing einer der tapfersten Männer, erbebt bis ins Innerste aus Furcht, ein Lafai könnte etwas erlauscht haben, und wälzt sich in sorgenvollen Gedanken schlaflos die ganze Nacht hin und her. Das Regiment Flandern ist, das steht außer Zweifel, angekommen. Man erzählt, Seine Majestät zögere, dem 4. August die Sanction zu erteilen und mache sogar in frostigem Tone Bemerkungen über die Menschenrechte. Und können nicht alle Leute, selbst die Bäcker=Queues in den Straßen von Paris die auffallend große Zahl von Offizieren auf Urlaub, von Ludwigskreuzen und dergleichen mit eigenen Augen sehen? Manche schätzen sie auf tausend bis zwölfhundert! Offiziere aller Uniformen; eine ist darunter, die noch niemand gesehen hat, grün mit roter Einfassung. Die dreifarbigte Kokarde sieht man nicht überall: aber, du lieber Himmel, was haben denn jene schwarzen Kokarden zu bedeuten, die einige tragen?

Der Hunger schärft alles, insbesondere den Argwohn und die Erbitterung. In diesem Paris ist jetzt selbst die Wirklichkeit unwirklich, übernatürlich geworden. Noch einmal spuken Gespenster im Gehirn des hungernden Frankreichs. O ihr trägen, feigen Memmen, schreien kreischende Weiberstimmen aus den Queues heraus, hättet ihr Männerherzen, ihr würdet eure Riten und alten Gewehre nehmen und selbst einmal Nachschau halten, ihr würdet nicht eure Frauen und Töchter dem Hunger, Mord und noch Schlimmerem preisgeben! — Ruhe, Weiber! Das Herz des Mannes ist schwer und verbittert; der vom Patrouillotismus hinausgehekte Patriotismus weiß nicht, wozu er sich entschließen soll.

Die Wahrheit ist, das Deil de Boeuf ist bis zu einer ge-

wissen noch unbekanntes Stärke wieder beisammen, allerdings ein völlig verändertes Deil de Boeuf mit Versailler Nationalgarden, die hier den Dienst versehen, ein Hof, an dem überall die Tricolore glänzt! Doch auch um einen trifoloren Hof kann man sich scharen. Auf denn!, ihr königstreuen Herzen, ihr durch Feuer und Rauch vertriebenen Seigneurs, schart euch um eure Königin, sammelt euch mit Wünschen, die Hoffnungen, mit Hoffnungen, die Thaten zeugen werden!

Da nun einmal der Selbsterhaltungstrieb einem Naturgesetz entspricht, so kann doch der neugesammelte Hof nichts anderes thun als Anstrengungen, Versuche oder, wenn ihr es so nennen wollt, Verschwörungen machen so klug oder unklug, als er eben kann. Man will unter Bedeckung nach Metz fliehen, wo der tapfere Bouillé kommandiert, man will das königliche Banner aufrichten, aus den Unterschriften der Erklärung sollen bewaffnete Männer entstehen. Wäre der König nur nicht so mattherzig! Jene Erklärung muß, wenn sie überhaupt unterzeichnet wird, ohne sein Wissen unterzeichnet werden. Der unglückliche König! er hat nur einen Entschluß: einen Bürgerkrieg um jeden Preis hintanzuhalten. Im übrigen geht er noch immer auf die Jagd, nachdem er die Schlosserei aufgegeben hat, träumt dahin und verdaut noch immer, kurz er ist Thon in den Händen des Töpfers. Schlimm wird es ihm ergehen in einer Welt, in der jeder sich selbst helfen muß, in der, wie es geschrieben steht, „jeder, der nicht Hammer ist, Amboß sein muß, in der selbst der Hof in jener Mauerspalte dort wächst, weil die ganze Welt sein Wachstum nicht hindern kann.“

Was aber das Heranziehen des Regiments Flandern betrifft, kann man diese Maßregel nicht mit Saint-Huruge-Petitionen und fortwährenden Kornaufständen begründen? Ob nun eine Verschwörung oder auch nur die ersten nebelhaften Pläne zu einer Verschwörung vorliegen, unverführte Truppen sind für jeden Fall gut. Hat nicht die Stadtbehörde von Versailles (noch eine alte monarchisch gesinnte, die noch nicht in eine demokratische umgegossen ist) diesen Vorschlag sofort unterstützt? Ja, sogar die Versailler Nationalgarde, ermüdet von dem beständigen Dienste im Schlosse, hat keine Einwendungen erhoben; nur der Tuchhändler Lecointre, jetzt Major Lecointre, schüttelt bedenklich den Kopf. Ja, Freunde, es war doch natürlich, das Regiment Flandern, das man haben konnte, kommen zu lassen; es war natürlich, daß im neugesammelten Deil de Boeuf die Herzen beim Anblick des

militärischen Bandeliers freier schlugen, daß Ehrendamen und Ehrenkavaliere ermutigende Worte für ihre Verteidiger in Epauletten und füreinander hatten; es war auch natürlich und nichts anderes als gewöhnliche Höflichkeit, daß die Leibgarde, ein Regiment von Edelleuten, ihre flandrischen Waffenbrüder zu einem Begrüßungsmahle einladen mußte. — Diese Einladung ergeht denn auch in den letzten Septembertagen und wird angenommen.

Gastmähler gelten als „der letzte und höchste Akt der Gemeinschaft; Leute, die sonst gar keine Gemeinschaft miteinander haben, können doch in guter Eintracht miteinander speisen, können sich bei Speis und Trank sogar zu einer gewissen Brüderlichkeit erwärmen. Das Festmahl wird für den 1. Oktober angeetzt, und man verspricht sich davon einen schönen Erfolg. Da ferner die Zahl der Teilnehmer an einem solchen Mahl einen größeren Umfang annehmen kann, zumal auch Unteroffiziere, ja selbst Gemeine als Zuschauer und Zuhörer Zutritt haben sollen, könnte man wohl Seiner Majestät Opersaal, der seit dem Besuche Kaiser Josephs ohnehin ganz verlassen und still liegt, für diesen Zweck erlangen. Die Benutzung des Opersaales wird bewilligt und der Herkulesaal als Empfangsraum ausersehen. Nicht nur die Offiziere des Regiments Flandern, sondern auch die der Schweizer, der Hundert=Schweizer, ja sogar der Versailler Nationalgarde, wenigstens jene, welche noch einige Loyalität zeigen, sollen an dem Feste teilnehmen: ja, es soll ein Gastmahl werden wie wenige zuvor.

Und nun denkt euch, dieses Mahl oder doch dessen solider Teil sei vorüber und die erste Flasche geleert; denkt euch, man habe auch schon die herkömmlichen Toaste: die Gesundheit des Königs, die Gesundheit der Königin unter betäubenden Vivats getrunken, die dert Nation aber „unterlassen“ oder gar „zurückgewiesen;“ denkt euch, daß unter weinmutigen Reden und bei rauschender Musik der Champagner in Strömen fließe und leere Federbuschköpfe infolge der eigenen Hohlheit und des gegenseitigen Lärms immer lärmender werden. — Man sagt Ihrer Majestät, die heute abends trauriger als gewöhnlich aussieht (Seine Majestät sitzt abgesspannt vom Waidwerk des Tages da), der Anblick des Festmahles werde sie aufheitern. — Seht, wie der Mond aus den Wolken, tritt sie, die holde, unglückliche Königin der Herzen, aus ihren Staatsgemächern, den königlichen Gemahl an ihrer Seite, den kleinen Dauphin auf ihren Armen! Von Glanz umgeben,



von jubelnden Zurufen empfangen, kommt sie von ihrer Loge herab und geht von Anmut begleitet, überall hin huldvoll grüßend, mit königlichem Adel um die Tafel; ihr Blick ist voll Sorge, doch auch voll Dankbarkeit und Mut, und Frankreichs Hoffnung ruht an ihrer Mutterbrust! Und als nun die Musik die Weise zu spielen begann: O Richard, o mon roi, l'univers t'abandonne; — konnte es da anders sein, als daß Mitleid und königstreuer Mut ihren höchsten Gipfel erreichten? Konnten junge helmbuschumflatterte Fähnriche etwas anderes thun als weiße Bourbonen-Kofarden aufstecken, die ihnen schöne Hände reichten, konnten sie etwas anderes thun als die Schwerter aus den Scheiden fliegen lassen, um das Wohl der Königin auszubringen, als die Nationalkofarden mit den Füßen treten und die Logen erklettern, aus denen unwilliges Murren zu kommen schien, mit einem Worte, konnten sie anders als durch Lärmen, Singen, Tanzen und tolles Rufen bezeugen, — in welchem Taumel von Trunkenheit und Gedankenlosigkeit sie sich befanden, bis Champagner und Tanz ihre Wirkung thaten, und sie alle schweigend ausgestreckt lagen, ruhig schlummerten und von Kampf und Lorbeer träumten.

Ein natürliches, in gewöhnlichen Zeiten auch ein harmloses Mahl, wurde es jetzt verhängnißvoll wie das des Thyestes oder wie das der Söhne Hiobs, „da ein großer Wind kam und auf die vier Ecken ihres Hauses stieß!“ Arme, übelberatene Marie Antoinette mit der Leidenschaftlichkeit des Weibes, aber ohne die Voraussicht der Fürstin! Es war so natürlich und doch so unklug. Am nächsten Tage erklärt Ihre Majestät beim feierlichen Empfang, „sie sei vom Donnerstag entzückt.“

Das Herz des Deil de Boeuf erglüht in Hoffnung und voreiliger Zuversicht. Von Abbés umschwärmt, nähern die wiederversammelten Ehrendamen „weiße Kofarden“ und verteilen sie mit Worten, mit Blicken an die epaulettentragende Jugend, die zum Danke die Finger der schönen Näherinnen nicht ohne Feuer küssen dürfen. Hauptleute zu Pferde und zu Fuß tragen herausfordernd „riesige weiße Cocarden,“ ja selbst ein Hauptmann der Versailler Nationalgarde hat eine solche aufgesteckt und seine dreifarbig abgelegt; so bezaubernd waren die Worte und Blicke! Wohl mag Major Lecointre seinen Kopf mit ernster Miene schütteln und seinem Zorn in lauten Worten Luft machen; aber ein Eisenfresser mit einer riesigen weißen Kofarde, der des Majors Worte angehört hat, fordert ihn augenblicklich und später an einem anderen

Orte noch einmal auf, zu widerrufen oder im Weigerungsfalle sich mit ihm zu schlagen. Major Decointre erklärt, schlagen werde er sich nicht, wenigstens nicht nach irgend einem bekannten Duelltodex; doch werde er nach dem einfachen Naturgesetz jeden „elenden Gladiator“ mit Dolch und Klinge „ausrotten,“ der ihn oder die Nation beschimpfe; — darauf (denn der Major zieht wirklich vom Leder) trennt man die beiden, ohne daß eine Kehle geschlitzt wird.<sup>1</sup>

### Drittes Kapitel.

#### Schwarze Kofarden.

Denkt euch nun, welche Wirkung dieses Thiestesmahl und gar die Kunde von der mit Füßen getretenen Nationalkofarde auf die hungernden Bäckerqueues in Paris und auf die Salle des Menus haben mußte! Ja, wie es scheint, sollen diese Thiestesmahle Wiederholungen erleben. So hat Flandern zur Erwiderung die Schweizer und Hundert-Schweizer zu einem Festessen geladen, und am Sonnabend hat noch eines stattgefunden.

Ja, hier bei uns herrscht Hungersnot, dort in Versailles aber giebt es Nahrung in Hülle und Fülle! Zitternd vor Hunger und verfolgt vom Patrouillotismus muß der Patriotismus en queue stehen, während blutdürstige Aristokraten, von allzu üppigem Wohlleben erhitzte Aristokraten, die Nationalkofarde mit Füßen treten. Soll die Greuelthat wahr sein? Ja, seht nur: grüne, rotbesetzte Uniformen, schwarze Kofarden, — die Farbe der Nacht! Sollen wir vom Militär überfallen werden und noch dazu Hungers sterben? Denn seht, das Kornschiff aus Corbeille, das doch sonst zweimal des Tages mit seinem Pariser-Gipsmehl ankam, kommt jetzt nur einmal. Das Stadthaus hat taube Ohren, und die Männer sind träge, feige Memmen! — Im Café de Joy sieht man am heutigen Sonnabend etwas ganz Neues, eine Erscheinung, die in ihrer Art nicht vereinzelt bleiben wird: eine Frau, die öffentlich spricht. Ihr armer Mann, sagt sie, sei durch seinen Distrikt zum Schweigen verurteilt, da die Präsidenten und Beamten ihn nicht sprechen lassen wollten. Darum wolle sie mit ihrer kreischenden Stimme hier, solange nur ihr Atem ausreiche,

<sup>1</sup> Moniteur (in Hist. Parl., III, 59); Deux Amis, III, 128—141; Campan, II, 70—85 etc.

reden und Klage führen über das Corbeiller Schiff, über das Pariser Gipsmehl, über die fluchwürdigen Opernhausgelage, über die grünen Uniformen, über die adeligen Piraten und ihre schwarzen Kofarden!

Wahrlich, es ist an der Zeit, daß wenigstens die schwarzen Kofarden verschwinden; sie will nicht einmal der Patrouillotismus schützen. Ja, der heißblütige „Monsieur Tassin“ vergißt am Sonntag morgens bei der Tuilerienparade aller nationalen Soldatenzucht, er springt aus Reih und Glied heraus, reißt eine schwarze Kofarde, die dort herausfordernd prunkt, herab und stampft sie voll Ingrim in den Boden Frankreichs hinein. Selbst der Patrouillotismus ist nicht frei von einer verhaltenen Wut. Auch die Distrikte beginnen sich zu rühren; die Stimme des Präsidenten Danton wiederholt in den Cordeliers, Volksfreund-Marat ist nach Versailles hin und von dort zurück geflogen; — ein schwarzer Vogel, der kein heiteres Wetter kündigt. —

Und so begegnet an diesem Sonntage bei seinem Spaziergange ein Patriot dem anderen und sieht, wie sich seine eigene düstere Sorge im Gesichte des anderen widerspiegelt. Trotz des Patrouillotismus, der übrigens kein so wachjames Auge wie sonst zeigt, wogen eifrig sprechende Gruppen auf den Brücken, auf den Quais, in den patriotischen Cafés auf und ab. Und so wie nur eine schwarze Kofarde auftaucht, bricht ein hundertstimmiges Heulen und Brüllen los: A bas! Herunter damit! Alle schwarzen Kofarden werden schonungslos herabgerissen; ein Individuum rafft die seinige wieder auf, küßt sie und versucht sie wieder anzustecken; aber hundert Stöcke fliegen empor, und er muß davon absehen. Noch schlimmer erging es einem anderen; ein improvisiertes Plebiscit hatte ihn zum Laternenpfahl verurteilt, und nur mit schwerer Mühe wurde er von einigen gerade dienstthuenden Corps de Garde gerettet. — Lafayette sieht die Anzeichen einer Gährung, verdoppelt seine Patrouillen, verdoppelt seinen Eifer, ihr vorzubeugen. So vergeht der Sonntag der 4. Oktober 1789.

Düsterer Unmut wohnt im Herzen des Mannes, das der Patrouillotismus niederdrückt, leidenschaftlicher Zorn im Herzen des Weibes, das sich nicht niederdrücken läßt. Die Volksprednerin im Palais Royal blieb nicht allein: — Männer wußten nicht, was es heiße, wenn die Speisekammer leer zu werden drohe, das wußten nur die Hausmütter. O Weiber, Gattinnen von Männern, die immer nur rechnen, nie handeln

wollen! Der Patrouillotismus ist stark, stärker aber der Tod durch Hunger und Überfall. Der Patrouillotismus unterdrückt den Patriotismus der Männer; kann er auch den Patriotismus der Weiber unterdrücken? Werden es Gardes, die sich „national“ nennen, wagen, ihre Bajonette in die Brust von Weibern zu stoßen? Dieser Gedanke oder vielmehr das ungeformte Rohmaterial zu einem solchen Gedanken gährt allenthalben unter der weiblichen Nachthaube und wird beim ersten Morgengrauen beim leisesten Anstoß zum Ausbruch kommen.

## Viertes Kapitel.

### Die Mänaden.

Wenn Voltaire einmal in übler Laune seine Landsleute fragt: „Aber ihr, Gualchen, was habt ihr erfunden?“ so können sie nunmehr antworten: Die Kunst des Aufstandes. Es war eine Kunst, deren man in diesen letzten, eigenartigen Zeiten bedurfte, eine Kunst, für die sich gerade das französische Naturell, so voll Leidenschaftlichkeit, so bar aller Tiefs, vielleicht am allermeisten eignete.

Zu welcher Höhe der Vollkommenheit, könnte man sagen, ist denn auch dieser Zweig menschlicher Thätigkeit im Verlaufe des letzten halben Jahrhunderts durch Frankreich gebracht worden! Der Aufstand, der nach Lafayette's Ansicht unter Umständen „die heiligste der Pflichten“ sein kann, zählt nun für das französische Volk zu jenen Pflichten, die es zu erfüllen versteht. In anderen Ländern ist das gemeine Volk, der Pöbel, eine gedankenlose Masse, die sich mit gedankenloser, wilder Zähigkeit, mit gedankenloser, wilder Leidenschaft fortbewegt, ohne auch nur einen Funken des Genies aufblitzen zu lassen. Der Mob des französischen Volkes dagegen gehört zu den lebendigsten Phänomenen dieser Welt: so rasch und verwegend, so klarblickend und erfinderisch, so flink und gewandt in der Benutzung des Augenblicks voll Leben bis in die Fingerspitzen. Besäße das französische Volk kein anderes Talent als das, en queue zu stehen, so würde es sich schon dadurch allein von allen Völkern des Altertums und der Neuzeit unterscheiden.

Der Leser dürfte auch zugeben, daß es im großen und ganzen vielleicht wenige irdische Erscheinungen giebt, die eine Betrachtung mehr verdienen als gerade die Volksmassen.

Das gemeine Volk ist ein echter, unverfälschter Ausfluß der Natur, es wurzelt in den tiefsten Tiefen der Natur oder steht mit ihnen in steter Verbindung. Während sonst so vieles als leblose Form grinsend und fraßschneidend einhergeht und unter der steifleinernen Hülle kein Herz schlägt, herrscht, wenn sonst nirgends, sicherlich hier Aufrichtigkeit und Wirklichkeit. Entsetze dich darob oder schreie darüber, so du es nicht lassen kannst, aber betrachte es aufmerksam! Welche Summe von Individualitäten und menschlichen Kräften, in einem Zustande beinahe übernatürlicher Spannung hinausgeschleudert, um unter Druck und Gegendruck auf einander einzuwirken und das zu vollbringen, was sie vollbringen können! Was sie thun werden, weiß niemand, am allerwenigsten sie selbst. Es ist das entzündlichste, unberechenbarste Feuerwerk, das sich selbst hervorbringt und verzehrt: unter welchen Erscheinungen, in welchem Umfange und mit welchem Enderfolge es abbrennen wird, darüber stellen Philosophie und Scharfsinn vergeblich Vermutungen an.

„Der Mensch ist,“ wie es irgendwo geschrieben steht, „für den Menschen immer interessant, ja eigentlich giebt es außer ihm nichts Interessantes.“ Können wir nicht von diesem Gesichtspunkt aus leicht sehen, warum die meisten Schlachten so langweilig geworden sind? In unseren Tagen werden die Schlachten rein mechanisch geschlagen, unter möglichst geringer Entfaltung menschlicher Individualität oder Eigenthätigkeit: die Menschen sterben eben, ja sie töten sogar einander auf künstliche Art. Deshalb haben seit den Zeiten Homers, da sich noch wirklich kämpfende Volksmassen gegenüberstanden, die meisten Schlachten aufgehört, etwas Sehenswerthes, Lesenswerthes oder Erinnerungswerthes zu sein. Wie bemüht sich die Geschichte noch immer, uns viele, langweilige blutige Schlachten zu schildern oder gar mit rauher Stimme zu besingen — und sie wollte diesen einzigen Weiberaufstand stillschweigend übergehen oder nur oberflächlich und gleichgiltig darüber hinweggleiten?

Wir sagten: Ein Gedanke oder das noch unklare Rohmaterial zu einem Gedanken gährte allgemein während dieser Nacht in den Köpfen der Weiber und drängte zum Ausbruch. Gar manche Mutter erwacht Montags und hört ihre Kinder nach Brot schreien. Die Mutter muß hinaus auf die Straßen, auf den Gemüsemarkt und zu den Bäckerqueues; dort begegnet sie anderen auch vom Hunger gequälten, darum gleichfühlenden und erbitterten Müttern. O wir unglücklichen Weiber!

Aber warum ziehen wir nicht, statt vor den Bäckern Queues zu bilden, zu den Palästen der Aristokraten, welche die Wurzel des ganzen Übels sind? Alons! Versammeln wir uns und dann auf zum Stadthaus, nach Versailles, an die Laterne!

In einem der Wächthäuser des Quartier St. Gustache ergreift „ein junges Weib“ eine Trommel — die Nationalgarde wird doch nicht auf Weiber, zumal auf ein junges Weib, schießen? — Das junge Weib ergreift also die Trommel, geht trommelnd und „über die Kornsteuerung“ schreiend weiter. Kommt herab, ihr Mütter alle, ihr Judiths, kommt herab zu Speise und Rache! — Alle Weiber eilen herbei und gehen mit; ganze Scharen stürmen die Treppen hinauf und führen mit Gewalt die Weiber heraus. Die Macht des Weiberaufstandes gleicht nach Camille der englischen Seemacht: es findet ein allgemeines „Weiberpressen“ statt. Handfeste Damen der Halle, schwächliche Mantillennäherinnen, die mit der frühen Morgendämmerung aufstehen, alte Jungfern, die zur Frühmesse trippeln, die Hausmagd mit dem Morgenbesen — alles muß mit. Heraus, ihr Weiber! Die faulen Männer wollen nicht handeln; sie sagen, wir selbst sollen handeln!

Und so strömt es, wie wenn der schmelzende Schnee von den Bergen rinnt, — jede Treppe ein geschmolzener Bach — unter Lärm und wildem Geschrei zum Rathause. Unter Lärm, mit oder ohne Trommelmusik: denn die Vorstadt St. Antoine hat sich auch schon in die Kleider geworfen und stürmt herbei mit Besenstangen, Feuerhaken, ja sogar mit verrosteten, aber ungeladenen Pistolen. Die laute Kunde davon fliegt mit der Geschwindigkeit des Schalles bis zu den äußersten Barrieren. Gegen 7 Uhr dieses rauhen Oktobermorgens, des fünften im Monate, soll das Hotel de Ville seine Wunder schauen! Als wollte es der Zufall so haben, ist auch schon eine Gruppe von Männern am Plaze und drängt sich lärmend um eine Nationalpatrouille und um einen Bäcker, den man bei zu knappem Gewichte ertappt hat. Sie sind da und haben bereits den Laternenstrick herabgelassen. Heimlich müssen die behördlichen Organe den schlecht wägenden Bäcker durch Hintertüren hinaus schmuggeln und sogar „in alle Distrikte“ um Verstärkungen senden.

Großartig war es, sagt Camille, so viele Judiths, acht- bis zehntausend im ganzen, hinausstürzen zu sehen, um nach der Wurzel alles Übels zu suchen! Es muß wohl etwas

Entsetzliches, etwas Komisches und Schreckliches zugleich gewesen sein, das jeder Zucht und Ordnung spottete. Um diese Stunde sind die übernächtigen Dreihundert noch nicht aus den Betten; außer einigen Schreibern, einer Compagnie Nationalgarden und Generalmajor Mr. de Gouvion ist noch niemand da. Gouvion hat in Amerika für die Sache der Freiheit gekämpft, er ist ein Mann von nicht geringem Mute, aber leider schwachem Kopfe. Eben sucht er in seinem Hinterzimmer den Gerichtsboten und ehemaligen Bastillesergeanten Maillard zu beschwichtigen, der wie viele andere mit „Vorstellungen“ gekommen ist. Der Beschwichtigungsversuch ist noch nicht ganz gelungen, als unsere Judiths anlangen.

Die Nationalgarden nehmen mit gefälltem Bajonett auf der äußeren Treppe Aufstellung; die zehntausend Judiths dringen hinauf, unaufhaltsam, mit ausgestreckten Händen, mit Bitten und Beschwörungen — sie wollen ja nur mit dem Maire sprechen. Die Hinteren drängen nach, ja es kommen auch schon Steine geflogen, die von Männerhänden aus dem Hin- treffen geschleudert werden. Die Nationalgarde kann nur zwischen zwei Dingen wählen: entweder muß sie den Grèveplatz mit Kanonen säubern oder nach rechts und links Durchlaß gewähren. Sie thut das Letzte, und die lebendige Sündflut ergießt sich hinein. Alle Zimmer und Kabinette, alle Räume bis zum Glockenstuhl hinauf durchsucht sie, sucht gierig nach Waffen, sucht den Maire, sucht Gerechtigkeit. Einige besser Gefleidete dagegen reden freundlich mit den Schreibern, setzen ihnen das Elend dieser armen Weiber auseinander, erzählen aber auch von ihren eigenen Leiden, von denen einige ganz anderer Natur sind.<sup>1</sup>

Der arme Mr. de Gouvion weiß in seiner Not keinen Rat, er ist überhaupt ratlos, ein verworrener Kopf, der noch einmal durch Selbstmord enden wird. Welches Glück für ihn, daß eben jetzt der Gerichtsbote Maillard, dieser Schlaukopf, zur Stelle war, um Vorstellungen zu machen! Fliege zurück, pfiffiger Maillard, suche die Bastille-Compagnie, komme rasch mit ihr, komme vor allem mit dem schlauen Kopfe zurück! Denn unsere Judiths können keinen Maire, können keinen Municipalrat finden; nur hoch oben im Glockenstuhl finden sie den armen Abbé Lefevre, den Pulver-Verteiler, und hängen in Ermangelung eines Besseren ihn auf im fahlen Morgenlichte, hier hoch oben über Paris, das undeutlich vor den

<sup>1</sup> Deux Amis, III, 141—166.

Augen schwimmt. Ein schreckliches Ende, nicht wahr? Nein, kein Ende, der Strick riß, wie es französischen Stricken öfter geschah, oder es durchschnitt ihn eine von den Amazonen. Abbé Lefèvre fällt etwa 20 Fuß tief hinab, schlägt krachend, auf das Bleidach auf, aber er bleibt am Leben und lebt noch lange Jahre, wenn auch immer „mit einem Zittern in den Gliedern.“<sup>1</sup>

Und jetzt fliegen unter Arthieben die Thüren auf; die Judiths haben den Waffensaal erbrochen; sie bemächtigen sich der Gewehre und Kanonen, dreier Säcke Geld und ganzer Stöße Papier. Fackeln lodern auf: in wenigen Minuten wird unser stattliches Hotel de Ville, das aus der Zeit Heinrichs IV. stammt, mit allem, was es birgt, in Flammen stehen!

### Fünftes Kapitel.

#### Der Gerichtsbote Maillard.

Ja, in Flammen — wäre nicht der Bote Maillard, der schnellfüßige Schlaupopf, zurückgekommen!

Maillard ergreift aus eigenem Entschluß — denn Gouvion und die übrigen hätten ihm ihre Zustimmung nicht erteilt — eine Trommel steigt die Haupttreppe hinab und schlägt mit lautem Wirbel seinen Schalksmarsch: *Rataplan, Rataplan; Allons à Versailles!* Wie wenn man auf eine Wärmepfaune schlägt, um gereizte Bienen oder, sagen wir, um verzweifelt umherschwärmende Wespen einzufangen; wie sich die verzweifelt um den vernommenen Ton einfach wie um eine vermißte Führung scharen: also scharen sich jetzt die Mänaden um den schlauen Maillard, den reitenden Boten des Châtelet. Die schon erhobene Art hält inne, Abbé Lefèvre läßt man halbgehangen zurück, alles stürmt vom Glockenturme hinunter. Was ist das für ein Trommelwirbel? Wie? Stanislaus Maillard, der Bastillenheld Maillard, will uns nach Versailles führen? Heil dir, Maillard, gesegnet seist du vor allen reitenden Boten! Auf denn, auf nach Versailles!

Die erbeuteten Kanonen werden mit erbeuteten Pferden bespannt; als Kanonierin mit Helm und Pike sitzt oben „stolzen Blickes und heiteren Angesichts“ die braunlockige

<sup>1</sup> Dusaulx, *Prise de la Bastille*, Note C. 281.



Demoiselle Théroigne; sie gleicht, wie einige meinen, der Jungfrau von Orleans, oder sie erinnert sogar an das Bild der Pallas Athene.<sup>1</sup> Maillard, dessen Trommel weiter wirbelt, wird unter himmelschütterndem Geschrei zum General erklärt, Maillard beschleunigt den trägen Marsch, Maillard schlägt im Takte sein kräftiges Rataplan und führt seinen Mänadenschwarm — keine leichte Aufgabe! — die Quais entlang weiter. Ein solcher Schwarm marschirt nicht schweigend. Der Fährmann am Flusse hält inne; alle Fuhrleute und Kutscher ergreifen die Flucht; aus den Fenstern schauen Männer — nicht Frauen, sonst würden sie gepreßt. O Schauspiel aller Schauspiele: Bacchantinnen in diesen allerletzten Zeiten der Förmlichkeiten! Der erzene Heinrich sieht von seinem Pont-Neuf auf sie herab, das monarchische Louvre, die mediceischen Tuileries erleben einen Tag, wie sie ihn noch nicht erlebt haben.

Und nun hat Maillard seine Mänaden in den Elbsäischen Feldern (jetzt eher Gefilde des Tartarus) — und das Stadthaus hat verhältnismäßig wenig gelitten. Erbrochene Thüren, Abbé Lesèvre, der niemals mehr Pulver verteilen wird, drei Säcke Geld, wovon der größte Teil zurückgestellt werden wird<sup>2</sup> (denn der Sansculottismus hat trotz seines Hungers Ehre im Leibe), das ist der ganze Schaden. Großer Maillard! Ein kleiner Kern von Ordnung umgiebt seine Trommel, aber an seinen Flanken wogt es gleich dem wildtobenden Ocean; denn aus allen vier Windrichtungen flutet ihm männliches und weibliches Gefindel zu, und die Führung ruht einzig und allein in seinem Kopfe und in seinen zwei Trommelschlägeln.

O Maillard, wo stand seit der Zeit, da der erste Krieg geführt wurde, der Anführer einer Streitmacht vor einer solchen Aufgabe wie du an diesem Tage? Walther von Habenichts rührt noch heute jedes fühlende Herz; aber Walther und sein Unternehmen hatten die Sanktion, er hatte Zeit und Raum für seine Bewegungen, und seine Kreuzfahrer waren Männer; du hingegen bist weder vom Himmel noch von der Erde anerkannt und bist heute General von Mänaden. Ihre unverständliche Tollheit sollst du nicht nur in verständliche Worte bringen, sondern sogar in nicht tolle Thaten umsetzen. Dein Unternehmen muß auf die etne oder andere

<sup>1</sup> Deux Amis, III, 157.

<sup>2</sup> Hist. Parl. III, 310.

Weise mißglücken; vor dir steht die gestrenge Behörde mit Gesetzbuch und Strafen, hinter dir stürmen die Mänaden. Wenn sie einst das melodienreiche Haupt eines Orpheus abschlugen und in die Fluten des Peneus schleuderten, was werden sie wohl mit dir anfangen, der du keine Melodien, sondern nur Rhythmus, und keine andere Musik als die Musik eines Kalbfelles bietest! Und doch mißglückte dein Unternehmen nicht! Merkwürdiger Maillard — wäre nicht Ruhm ein bloßer Zufall, und wäre nicht die Geschichte nur eine Destillation von Gerüchten, wie merkwürdig müßtest du sein!

Auf den Elysäischen Feldern macht man Halt und überlegt; aber für Maillard giebt es keine Umkehr. Er redet seinen nach dem Arsenal und nach Waffen ungestüm verlangenden Mänaden ein, im Arsenal gäbe es gar keine Waffen, und überdies sei ein unbewaffneter Aufzug und eine Petition an die Nationalversammlung das Beste, was man thun könne; er ernennt in aller Eile Hauptmänninnen und Generalinnen für je zehn oder fünfzig Weiber und marschirt dann mit seinen Mänaden in recht lockerer Ordnung weiter, während Bastillen-Freiwillige die Nachhut bilden.

Chaillot, das bereitwillig Brot liefert, wird nicht geplündert, auch in Evreux wird nichts zerbrochen. Die alten Bogen der Evreuxbrücke wiederhallen vom Tritte der Mänaden, der Seinefluß strömt dahin mit seinem ewigen Rauschen, und Paris sendet uns den Klang von Sturmglocke und Marmtrommel nach, wenn man auch hier in dem kreischenden Weibergeschrei und niederklatschenden Regen nichts davon vernimmt. Sowohl nach Meudon als auch nach St. Cloud ist die Kunde von ihnen gedrungen, und am häuslichen Herde wird es heute abend an Gesprächsstoff nicht fehlen. Das Weiberpressen währt noch fort; es gilt ja die Sache aller Ewastöchter, aller Mütter, die es sind oder werden sollen. Keine Dame im Wagen begegnet ihnen, die nicht aussteigen müßte, und wenn sie einen hysterischen Anfall erlitte; sie muß in ihren Seidenschuhen in den Straßenkot treten und mitgehen.<sup>1</sup> So ziehen sie im stürmischen Oktoberwetter gleich einem milden Schwarm unbeschwingter Störche durch das erstaunte Land ihres Weges weiter. Alle Reisenden halten sie an, besonders die Reisenden oder Kuriere aus Paris. Erstaunt schaut der elegant gekleidete Deputierte Lechapelier durch seine Brille aus seinem eleganten Wagen heraus; er

<sup>1</sup> Deux Amis, III, 159.

fürchtet für sein Leben und erklärt mit großem Eifer, er sei der patriotisch gesinnte Abgeordnete Lechapelier, der Alterspräsident Lechapelier, der in der bekannten Pfingstnacht den Vorsitz geführt habe, er sei auch gründendes Mitglied des bretonischen Klubs. Darauf erhebt sich ein „gewaltiges Beifallskrufen: Vive Lechapelier! und mehrere Bewaffnete springen hinten und vorn auf, um ihm ein sicheres Geleite zu geben.“<sup>1</sup>

Nichtsdestoweniger sind auf Seitenwegen Nachrichten und Depeschen von Lafayette oder unbestimmte Alarmgerüchte durchgedrungen. In der Nationalversammlung ist man mit der Erledigung der Tagesordnung beschäftigt, man giebt auch dem Bedauern über antinationale Gastmähler im Opersaale Ausdruck, man bedauert, daß Seine Majestät noch immer mit der Anerkennung der Menschenrechte zögere und seine Wenn und Aber entgegensetze — da geht Mirabeau zum Präsidentensitz, den zufällig der erfahrene Mounier einnimmt, und flüstert ihm mit seiner Bassstimme zu: „Mounier, Paris marche sur nous!“ — Je n'en sais rien!“ — „Ob Sie es glauben oder nicht, kümmert mich nicht; aber ich sage, Paris marschirt gegen uns. Schützen sie ein plötzliches Unwohlsein vor, gehen Sie ins Schloß hinüber und melden Sie es ihnen dort; es ist kein Augenblick zu verlieren.“ „Paris marschirt gegen uns?“ antwortet Mounier in ärgerlichem Tone. „Gut, um so besser, desto schneller werden wir eine Republik sein.“ Mirabeau verläßt ihn, wie man eben einen erfahrenen Präsidenten verläßt, der mit verbundenen Augen in tiefes Wasser stürzt, und die Tagesordnung geht wie früher ihren Gang weiter.

Ja, Paris marschirt gegen uns und mehr als nur die Weiber von Paris! Kaum war Maillard fort, als Gouvions Botschaften in alle Distrikte und das Schlagen des Generalmarsches ihre Wirkung zu äußern begannen. Bewaffnete Nationalgarden kommen aus jedem Distrikte, besonders die Grenadiers du Centre, unsere ehemaligen Gardes Français, langen rasch hintereinander am Grèveplatz an. Eine ungeheure Volksmenge ist da; St. Antoine drängt sich mit Pike und rostigem Feuergewehr herein, mag es willkommen sein oder nicht. Die Centralgrenadiere werden mit jubelndem Beifall empfangen. „Wir bedürfen nicht des Beifalls,“ antworteten: sie finster; „die Nation ist verhöhnt worden; zu den

<sup>1</sup> Deux Amis, II, 177; Dictionnaire des Hommes Marquants II, 379.

Waffen, kommt mit uns, um Befehle einzuholen!" Ha, bläst der Wind daher? Patriotismus und Patrouillotismus sind jetzt eins!

Die Dreihundert sind versammelt, alle Ausschüsse in voller Thätigkeit; Lafayette diktiert eben Depeschen nach Versailles, als eine Abordnung der Centralgrenadiere sich bei ihm anmeldet. Die Abordnung leistet die militärischen Ehrenbezeugungen und spricht nicht ohne Überlegung also: „Mon Général, wir sind die Abgesandten der sechs Grenadier-Compagnien. Wir halten Sie nicht für einen Verräter, aber wir glauben, die Regierung verrät Sie; es ist Zeit, daß die Sache ein Ende nimmt. Wir können unsere Bajonette nicht gegen Frauen kehren, die zu uns um Brot schreien. Das Volk schmachtet im Elend, die Quelle des Unheils liegt in Versailles; wir müssen den König auffuchen und ihn nach Paris bringen; das Regiment Flandern und die Garde du Corps, die sich erdreistet haben, die Nationalkofarde mit Füßen zu treten, müssen wir ausrotten (exterminer). Wenn der König zu schwach ist, die Krone zu tragen, so mag er sie niederlegen. Sie werden seinen Sohn krönen, einen Regentschaftsrath ernennen, und alles wird besser werden.“ Vorwurfsvolles Erstaunen malt sich auf Lafayettes Antlitz, spricht von seinen beredten, ritterlichen Lippen: vergebens. „Mon Général, wir würden den letzten Blutstropfen für Sie vergießen; aber die Wurzel alles Übels liegt in Versailles; dorthin müssen wir gehen und müssen den König nach Paris bringen; das ganze Volk wünscht es (tout le peuple le veut).“

Mein General begiebt sich zur äußeren Treppe hinab und hält eine Ansprache: abermals vergebens. „Nach Versailles! Nach Versailles!“ Maire Bailly, um den man mitten durch die Fluten des Sansculottismus geschickt hat, versucht von seiner vergoldeten Staatskutsche aus eine akademische Rede zu halten, aber die Wirkung ist nur ein nicht endentwollendes Geschrei: Brot! Brot! Nach Versailles! So ist er froh, sich wieder zurückziehen zu können. Lafayette besteigt sein weißes Streitroß, hält noch einmal eine Rede und dann noch eine voll Beredsamkeit, Festigkeit, zorniger Entrüstung, kurz eine Rede, der nichts fehlt als — die Kraft der Überzeugung. „Nach Versailles! Nach Versailles!“ So währt es Stunde für Stunde, einen halben Tag lang.

Der große Scipio Americanus vermag nichts, er kann nicht einmal selbst entkommen. „Morbleu, mon Général,“ rufen die Grenadiere und schließen die Reihen dichter, da das weiße

Schlachtroß eine diese Absicht verratende Bewegung macht, „Sie werden uns nicht verlassen, Sie werden bei uns bleiben!“ Eine gefährliche Situation: Maire Bailly und die Stadträte sitzen zitternd und schlotternd drinnen, draußen ist der Herr General ein Gefangener, der Grèveplatz mit seinen dreißigtausend regulären Truppen, seinem ganz irregulären St. Antoine und St. Marceau bildet eine einzige drohende Masse von blankem oder rostigem Stahl, alle Herzen streben mit gereizter Spannung und Ungeduld nur einem Ziele zu. Ja, gereizt und gespannt sind alle Herzen, ruhig ist keines, es wäre denn das Herz des weißen Streitrosses, das mit gebogenem Halse hier scharrt und ruhig an seinem Gebisse kaut — als sollte keine Welt samt Dynastien und Zeitepochen zusammenbrechen. Der regnerische Tag neigt sich dem Abend zu, und noch immer erschallt der Ruf: Nach Versailles!

Aber jetzt bringen aus der Ferne unheil kündende Rufe mit einem heiseren, langgezogenen Echo dumpfen Murrens, aus dem einzelne Silben nur zu deutlich an das Wort „Lantern“ anklingen. Vielleicht ist der irreguläre Sansculottismus mit Piken, ja mit Kanonen auf eigene Faust abmarschiert? Der unbeugsame Scipio läßt endlich durch einen Adjutanten bei den Stadträten anfragen, ob er gehen dürfe oder nicht. Ein Brief wird ihm über die bewaffneten Köpfe hinweg eingehändigt; sechzigtausend Gesichter blicken gespannt auf ihn; es herrscht Totenstille, und alles hält den Atem an, bis er gelesen hat. Beim Himmel, er erbleicht plötzlich! Erlauben es die Stadträte? — „Sie erlauben und befehlen es sogar,“ — zumal ihm keine andere Wahl übrig bleibe. Krauschender Beifall erschüttert die Lüfte. In Reih und Glied also, marschieren wir!

Es ist nach unserer Berechnung gegen 3 Uhr nachmittags. Die zornige Nationalgarde mag für diesmal ihr Mittagseßmahl aus dem Brotsack nehmen; indessen, ob es ein Mittagessen giebt oder nicht, sie marschiert, als wäre sie ein Herz und ein Sinn. Paris reißt die Fenster auf und „klatzt in die Hände,“ als die Räder mit ihren lauten Trommeln und Schalmeyen vorüberziehen; später wird es sorgenvoll und nachdenklich dasitzen und eine recht schlaflose Nacht haben.<sup>1</sup> Lafayette, der auf seinem weißen Rosse hin und her reitet und beredete Worte spricht, bewegt sich mit seinen dreißigtausend Leuten so langsam wie möglich vorwärts. St. Antoine

<sup>1</sup> Deux Amis, III, 165

ist ihm bereits mit Riflen und Kanonen vorangezogen, eine bunte Menge Bewaffneter und Unbewaffneter marschirt ihm zur Seite und hinter ihm; das Landvolk bleibt noch einmal stehen und gafft: Paris marche sur nous.

## Sechstes Kapitel.

### Nach Versailles.

In diesem Augenblicke hat Maillard seine vom Straßenkot beschmutzten Mänaden auf der letzten Anhöhe Halt machen lassen, und nun zeigt sich dem staunenden Auge Versailles, das Schloß von Versailles und weit und breit das königliche Erbe. Zur Rechten sieht man weithin über Marly und St. Germain-en-Laye, dann in der Runde bis gegen Rambouillet zur Linken; alles liegt wie hingebettet in voller Lieblichkeit, aber bei dem trüben, nassen Wetter wie in Trauer da. Nahe vor uns liegt Alt- und Neu-Versailles, zwischen beiden die breite schattige Avenue de Versailles mit ihrem prächtigen Laubdach, mit ihrer Breite von fast dreihundert Fuß, mit ihren vier Reihen Rüstern; dann endlich das Schloß von Versailles mit seinen Parkanlagen und Lustgärten im Hintergrunde, mit seinen glitzernden Teichen, Lauben, Labyrinthgängen, der Menagerie und Groß- und Klein-Trianon! Wohnstätten mit hochragenden Türmen, schattige, lauschige Plätze, wo die Götter dieser niederen Welt wohnen; aber die düstere Sorge läßt sich auch von ihren Wohnsitzen nicht verschrecken, und eben dahin marschieren jetzt, mit Riflen statt mit Thyrsusstäben bewaffnet, die hungrigen Mänaden.

Ja, meine Damen, dort, wo sich, wie sie sahen, unsere gerade schattige Avenue zu beiden Seiten mit zwei anderen schattigen Schwesterstraßen verbindet und zum Place Royal und Vorhof des Schlosses ausläuft, dort liegt die Salle des Menus, dort tagt die hohe Versammlung und regeneriert Frankreich. Zunächst können Sie den Vorhof, den Großen Hof, den Marmorhof erkennen oder sich vorstellen, wie, sich stets verjüngend, ein Hof in den anderen übergeht, und am äußersten Rande, dort, wo die Glaskuppel wie ein Stern der Hoffnung weithin sichtbar glitzert, dort ist das Deil de Boeuf! Dort oder nirgends in der Welt giebt es für uns gebadenes Brot! Doch, meine Damen, wäre nicht eines zweckmäßig: unsere Kanonen mit Demoiselle Théroigne und allen kriegerischen Schaustücken in das Hintertreffen zu stellen? Demut ziemt

Leuten, die als Bittende zur Nationalversammlung kommen; fremd sind wir in Versailles, woher soeben gar vernehmlich der Klang von Sturmglocke und Generalmarsch an unser Ohr dringt! Könnten wir nicht auch unseren Kummer verbergen und ein heiteres Gesicht zeigen, vielleicht sogar singen? Der Kummer findet Mitleid im Himmel, auf Erden ist er verhaßt und verdächtig. So rät der schlaue Maillard, wie er zu seinen Märaden auf den Höhen von Versailles spricht.<sup>1</sup>

Die Anordnungen des schlaunen Maillard werden befolgt; die kotbeschnuzten Insurgentinnen rücken „in drei Kolonnen“ zwischen den vier Reihen von Rüstern die Avenue hinauf, „singen,“ so melodisch wie sie eben können, „Henri Quatre“ und rufen: Vive le Roi! Der Regen trieft zwar von den Bäumen herab, aber Versailles drängt sich doch von beiden Seiten heran und ruft: „Vivent nos Parisiennes!“ Hoch unsere Pariserinnen!

Als das Gerücht immer bestimmter auftrat, hatte man Späher und Reiter in der Richtung nach Paris ausgesandt; bei dieser Gelegenheit hatte man Seine Majestät, der in die Wälder von Meudon auf die Jagd gegangen war, glücklicherweise entdeckt und heimgebracht; dann begann man den Generalmarsch zu schlagen und die Sturmglocke zu läuten. Die Leibgarde steht bereits in Reih und Glied vor dem Schloßgitter und schaut in ihren nassen Lederhosen verdrießlich die Versailler Allee hinab; auch Flandern, das seinen Operschmaus schon bereut, ist da, desgleichen Dragoner ohne Pferde, schließlich Major Secointre und alles, was er an Versailler Nationalgarde hat sammeln können; — doch müssen wir bemerken, daß unser Oberst, eben jener schlaflose Graf d'Estaing, sehr zur Unzeit, ohne Befehl oder Munition herauszugeben, verschwunden ist, — wie wir vermuten, ins Deil de Boeuf. Die Schweizer in ihren roten Röcken stehen innerhalb der Gitter unter den Waffen. Im Innern des Schlosses sind in ihrem Saale „alle Minister,“ Saint-Briest, der Klagelieder-Bompignan und alle übrigen, Necker mit eingeschlossen, versammelt; rat- und fassungslos sitzen sie mit ihm da und warten, was die Stunde bringen werde.

Präsident Mounier, der Mirabeau mit einem Tant mieux geantwortet hatte und die Sache leicht zu nehmen schien, hatte doch seine Sorgen; die letzten vier Stunden war er sicherlich nicht auf Rosen gebettet! Die Tagesordnung schreitet vor-

<sup>1</sup> Hist. Parl., III, 70—117. Deux Amis, 166—177.

wärts; man hält es für angezeigt, eine Deputation an Seine Majestät zu senden mit der Bitte, es möge ihm gefallen, die Konstitutions-Artikel „kurzweg anzunehmen; die bedingte, verlausulierte Annahme genüge weder Göttern noch Menschen.“

So viel ist klar. Und doch giebt es ein Etwas, was zwar niemand ausspricht, was aber unklar jeder empfindet. Unruhe und Zerstretheit kann man auf allen Gesichtern lesen, die Mitglieder flüstern, gehen ruhelos auf und ab: die Tagesordnung entspricht heute offenbar nicht dem Tagesbedürfnis. Da vernimmt man von den äußeren Thoren her ein Summen und Brummen, ein durch die Wände abgedämpftes Schreien und Streiten freischender Stimmen, welches bezeugt, daß die Stunde gekommen ist. Dann folgt ein Stoßen und Drängen, — und herein treten Gerichtsbote Maillard und eine Deputation von fünfzehn totbeprikten, triefenden Weibern; nur mit unglaublicher Mühe und Beihilfe aller Thürhüter hatte man die übrigen beredet, draußen zu warten. Jetzt soll die Nationalversammlung ihrer hehren Aufgabe gerade ins Gesicht blicken: der regenerierende Konstitutionalismus sieht den unregenerierten Sansculottismus leibhaftig vor sich.

Der schlaue Maillard, welcher die Tollheit in eine verständliche Sprache übersetzt, der, mit der einen Hand zurückhält, mit der anderen fordert, leistet sein Möglichstes, und, obwohl er nicht zum öffentlichen Redner erzogen ist, faßt er die Sache nicht übel an: — Bei dem herrschenden, furchtbaren Getreidemangel sei, wie die hohe Versammlung mit eigenen Augen sehe, eine Deputation von Bürgerinnen aus Paris gekommen, um zu petitionieren. Aristokraten-Ränke lägen ganz klar zu Tage. So sei z. B. ein Müller durch einen „Kassenschein auf zweihundert Livres“ bestochen worden, nicht zu mahlen. Der Name sei dem Boten zwar nicht bekannt, aber die Thatsache lasse sich erweisen, oder wenigstens nicht bezweifeln; ferner habe man, wie es heiße, die Nationalkotarde mit Füßen getreten; auch gebe es oder habe es schwarze Kotarden gegeben. Wolle nicht die hohe Nationalversammlung, Frankreichs Hoffnung, dies alles sofort in weise Erwägung ziehen?

Und der mänadische Hunger, der sich nicht mehr in Schranken halten läßt, schreit: Schwarze Kotarden! schreit: Brot! Brot! und fügt hinzu: Will sie es nicht? — Ja, meine Herren, wenn schon wegen der unbedingten Annahme eine Deputation an Seine Majestät zweckmäßig erschien, um wie viel mehr ist sie es jetzt „bei der traurigen Nothlage von Paris“ zur Beruhigung dieser Gärung! Präsident Mounier macht sich



mit einer in aller Eile gewählten Abordnung, unter deren Mitgliedern wir den angesehenen Doktor Guillotin bemerken, sofort auf den Weg; inzwischen solle der Vicepräsident die Fortsetzung der Tagesordnung leiten, Bote Maillard solle bei ihm stehen bleiben, um die Weiber in Ruhe zu erhalten. Es ist die vierte Stunde dieses traurigsten Nachmittags, als Mounier sich entfernt.

O erfahrener Mounier, welch ein Nachmittag, der letzte deiner politischen Laufbahn! Besser, du „hättest ein Unwohlsein vorgeführt,“ solange es noch Zeit war. Denn siehe, die Esplanade in ihrer ganzen Ausdehnung bedecken Gruppen von schmutzigen, triefenden Weibern, Gruppen straffhaarigen männlichen Gesindels, das mit Axten, rostigen Piken, alten Flinten, eisenbeschlagenen Knütteln (*bâtons ferrés*, die in Messer oder Schwertklingen auslaufen, einer Art improvisierter Hellebarden) bewaffnet ist und nichts als hungrigen Aufruhr sehen läßt. Der Regen gießt in Strömen, Gardes du Corps reiten plänkeld und „von Fischen begleitet“ durch die Gruppen, sie reizen überall auf und erbittern, und was sie an der einen Stelle zerstreuen, sammelt sich an einer anderen wieder an.

Unzählige schmutzige Weiber umringen den Präsidenten und die Deputation und bestehen darauf, mitzugehen. Hat nicht Seine Majestät selbst zum Fenster herausgeschaut und fragen lassen, was wir wollen? „Brot, und mit dem Könige sprechen (*du pain et parler au roi*),“ das war die Antwort. Zwölf Weiber werden unter Geschrei der Deputation beigeßelt und marschieren mit ihr über die Esplanade durch zerstreute Gruppen, hin und her plänkeldnde Leibgarden und strömenden Regen.

Auch Präsident Mounier, der auf diese Weise eine unverhoffte Verstärkung von zwölf Weibern erhalten hat, und auf seinem Gange vom Hunger und Böbel begleitet ist, wird irrtümlich für eine Gruppe gehalten; er und seine Weiber werden durch die Plänkler zerstreut, und nur mit Mühe sammelt man sich im Kote wieder.<sup>1</sup> Endlich öffnet sich das Gitter; die Deputation wird eingelassen, mit ihr die zwölf Weiber, von denen fünf sogar das Antlitz Seiner Majestät sehen sollen. Das regennasse Mänadenvolk mag nun in so guter Laune, als es kann, die Rückkehr der Deputation abwarten.

<sup>1</sup> Mounier, *Exposé Justificatif* (citirt in *Deux Amis*, III, 185).

## Siebentes Kapitel.

## In Versailles.

Aber schon ist Ballas Athene (in Gestalt der Demoiselle Théroigne) mit Flandern und den Dragonern zu Fuß eifrig beschäftigt. Sie und andere Weiber, die dazu am besten taugen, ziehen durch die Reihen, sprechen in ernstgemeintem Scherze, drücken raube Krieger an ihr patriotisches Herz, drücken Spontons und Musketonen mit ihren Armen nieder: kann ein Mann, der diesen Namen verdient, hungernde, patriotische Frauen angreifen?

Man liest, die Théroigne habe ganze Säcke voll Geld an Flandern verteilt; — wer hat es gegeben? Ach, mit Geldsäcken sieht man wohl selten als Aufrührerin auf einer Kanone. Verleumderischer Royalismus! Die Théroigne hatte nur den beschränkten Erwerb ihres Berufes als Venusdienerin; Geld hatte sie nicht, aber sie hatte braune Locken, sie hatte die Gestalt der heidnischen Göttin, sie hatte ein bethörendes Herz und eine Zunge voll Beredsamkeit.

Inzwischen langen ununterbrochen Gruppen und Truppen von St. Antoine an, durchnäht, in verdrossener Stimmung, bewaffnet mit Biken und improvisierten Hellebarden: so weit hat sie eine volkstümlich gewordene fixe Idee getrieben. So viele struppige Gestalten sind auf diese Weise hierher gekommen, ohne zu wissen, was sie thun wollten, Gestalten, die nur gekommen sind, um zu sehen, was man thue. Wer aber ist jene über alle hervorragende, hagere Gestalt mit dem bleiernen, wenn auch kleinen Brustschilde,<sup>1</sup> mit dem dichten, roten, leicht ergrauten Haupthaar und dem langen, ziegelfarbenen Barte? Das ist Jourdan, einst ein unredlicher Maulthierhändler, heute kein Händler mehr, sondern Malermodell, das sich einen freien Tag gönnt. Seinen langen, ziegelfarbenen Bart hat die Kunst gefordert; woher aber sein bleierne Brustschild rührt (wenn er nicht etwa als Ausrufer eine Bleimarke als Lizenz=Zeichen trug) das wird vielleicht für ewige Zeiten ein historisches Problem bleiben. Noch einen zweiten Saul bemerken wir unter dem Volke; „Père Adam,“ Vater Adam, wie ihn die Gruppen nennen, besser bekannt als Marquis Saint-Huruge mit der Stierstimme, der Veto-Held, ein Mann, der seine Verluste gehabt und sie verdient hat. Der lange Marquis, der erst vor einigen Tagen das Gefängnis ver-

<sup>1</sup> Weber, II, 185—231.

lassen hat, geht auf und ab und schaut unter seinem Regenschirm nicht ohne Interesse diesem Schauspiel zu. Alle die Personen, die wir hier im wirren Durcheinander sehen: Ballas Athene, eifrig mit Flandern beschäftigt; die patriotischen Nationalgarden von Versailles, arm an Munition und von ihrem Oberst d'Estaing im Stiche gelassen, nunmehr unter dem Kommando ihres Majors Lecointre; umherplänkelnde Leibgarden, verdrossen, mißgestimmt in ihren nassen Lederhosen; schließlich diese wogende See empörten Schmutzes, — können sie nicht Veranlassung zu unerwarteten Ereignissen und Überraschungen bieten?

Doch seht, da kommen die zwölf weiblichen Deputierten aus dem Schlosse, ohne Präsident Mounier, aber freudestrahlend zurück und rufen: „Es lebe der König und sein Haus!“ Offenbar günstige Nachrichten, Mesdames? O gewiß, die allerbesten! Fünf von uns wurden in die innerste Herrlichkeit eingelassen und durften vor das Angesicht des Königs treten. Hier diese schlanke Demoiselle „Louison Chabray, Skulpturarbeiterin, erst siebzehn Jahre alt,“ wurde von uns sowohl, weil sie am besten aussah, als auch, weil sie die besten Manieren hat, als Sprecherin bestimmt. Seine Majestät hatte für sie, übrigens auch für jede von uns, nur huldvolle Blicke; ja als Louison, bei der Ansprache an den König in Ohnmacht zu fallen drohte, fing er sie in seinen Armen auf und sagte artig, „sie wäre es wohl wert! (Elle en valût bien la peine.)“ Bedenkt, ihr Frauen, welch ein König! Seine Worte enthielten nur trostreiches: es sollen Lebensmittel, wenn es deren überhaupt noch auf der Welt giebt, nach Paris geschickt werden; die Korndurchfuhr soll frei sein wie die Luft; die Müller sollen mahlen, so lange es nur ihre Mühlsteine aushalten, sonst werde es ihnen übel ergehen; nichts soll unrecht bleiben, was nur immer ein Wiederhersteller der französischen Freiheit wieder recht machen kann!

Wahrlich, das sind gute Nachrichten; aber den durchnähten Mänaden klingen sie allzu unglaublich! Einen Beweis hat man also nicht, wie es scheint? Trostworte sind — doch nur Worte, die keinen Menschen satt machen. O beklagenswertes Volk, verraten von Aristokraten, die sogar deine Boten bestechen! In seinen königlichen Armen also, Mademoiselle Louison? In seinen Armen? O du schamlose Dirne, wert des Namens, den wir lieber nicht aussprechen! Ja, deine Haut ist weich, unsere ist vor lauter Plage hart und vom Warten im Regen hier gehörig naß; du hast keine hungrigen

Kinder zu Hause, sondern nur Albaster-Puppen, und die weinen freilich nicht! Die Verräterin! An die Laterne mit ihr! — Und schon hat die arme Louison Chabray, die holde schlafte Maid, die eben in den Armen des Königs gelegen, ungeachtet alles Schreiens und Beteuerns ein Strumpfband um den Hals und wütende Amazonen an jedem Ende, schon ist sie dem Tode nahe — da galoppieren zwei Leibgardisten heran, treiben empört das Mänadenvolk auseinander und retten die Bedrohte. Die verkannten Zwölf aber eilen um „eine schriftliche Antwort“ ins Schloß zurück.

Doch steht da einen neuen Mänadenschwarm und an ihrer Spitze den „Bastillen-Freiwilligen Monsieur Brumont,“ den man zum Kommandanten gepreßt hat. Auch sie wollen ans Gitter des großen Hofes, um zu sehen, was vorgehe; aber die menschliche Geduld in durchnähten Lederhosen hat ihre Grenzen. Der Leibgardelieutenant Mr. de Sabonnieres läßt seinem lange gereizten, lange unterdrückten Zorne für einen Augenblick freien Lauf. Er treibt nicht nur die eben erwähnten Mänaden auseinander, sondern plänkelt und haut auch nach dem gepreßten Kommandanten Mr. Brumont oder schwingt wenigstens zornmütig und drohend seinen Säbel gegen ihn, und da er sich dadurch erleichtert fühlt, so jagt er ihn sogar; Brumont weicht in pirouettierenden Bewegungen geschickt zurück und hat jetzt gleichfalls das Schwert gezogen. Bei diesem Anblick von Zorn und Sieg (denn Zorn steckt an und ist für die eingeschlossenen Garden hinter dem Gitter ein wahres Labfal) lassen zwei Leibgardisten auch ihrem Zorn die Zügel schießen; sie jagen hinter ihm her und schwingen ihre Säbel in so furchtbaren Kreisen herum, daß dem armen Brumont nichts anderes übrig bleibt als mit beschleunigter Geschwindigkeit durch alle Reihen den Rückzug anzutreten; einem Barther gleich weicht er sechtend zurück, vor allem aber schreit er aus vollem Halse: „On nous laisse assassiner, man läßt uns morden!“

O der Schmach! Drei gegen einen! Aus Lecointres Reihen vernimmt man Murren, dann Brüllen, zuletzt sogar Schüsse. Sabonnieres hat den Arm zum Schlage erhoben, die Kugel einer Lecointreschen Muskete zerschmettert ihn, und der geschwungene Säbel fällt, ohne irgend ein Leid zuzufügen, klirrend zu Boden. Brumont ist entkommen, dieser Zweikampf ist glücklich zu Ende, aber allenthalben erhebt sich ein mildes Kriegsgeheul.

Die Amazonen weichen zurück; St. Antoine hat seine mit

Kartätschen geladenen Kanonen gerichtet, dreimal hält man die brennende Lunte an, dreimal versagt sie, zündet nicht — so naß sind die Zündlöcher, und Stimmen rufen: „Arrêtez, il n'est pas temps encore, haltet an, es ist noch nicht Zeit!“<sup>1</sup> Ihr Herren von der Leibgarde, ihr hattet Befehl, nicht zu feuern, und doch mußten schon zwei von euch aus dem Sattel steigen und hinken, und ein Kriegsroß liegt erschlagen am Boden. Wäre es nicht besser, ihr würdet euch ganz aus der Schußweite bringen und ins Innere zurückziehen? Wenn sich bei eurem Rückzuge ein oder zwei Musketeurs von selbst gegen diese krächzenden und höhenden Krämerseelen in Waffen entladen sollten, könnte man sich darüber wundern? Schmutzig sind euere riesigen weißen Kokarden; wollte der Himmel, sie wären gegen trikoloire umgetauscht! Euere Lederhosen sind durchnäßt, euere Herzen schwer; geht und kehrt nicht wieder!

Unter Schüssen von beiden Seiten rücken die Leibgarden ab; Blut fließt zwar nicht, aber eine grenzenlose Erbitterung bleibt zurück. Noch etwa dreimal erblickt man in der zunehmenden Dämmerung an diesem oder jenem Portal einen von ihnen, und jedesmal begrüßt man sie mit Flüchen oder pfeifenden Bleikugeln. Wo sich ein Gardist blicken läßt, dort macht der Pöbel sofort Jagd auf ihn, wie es z. B. „dem armen Mr. de Moucheton von der schottischen Compagnie,“ dem Eigentümer des erschlagenen Pferdes, erging; Versailler Kapitäne mußten ihn fortschmuggeln. Oder es knallen ihm rostige Gewehre nach und zerreißen ihm — seinen Hut. Schließlich verschwinden auf höheren Befehl alle Gardes du Corps bis auf die wenigen im unmittelbaren Dienste; oder sie verstecken sich förmlich und marschieren im Dunkel der Nacht nach Rambouillet.<sup>2</sup>

Nun bemerken wir auch, daß die Versailler Munition erhalten haben. Den ganzen Nachmittag konnte der Beamte keine finden, bis ihm im kritischen Augenblick ein patriotischer Unterlieutenant die Pistole ans Ohr hielt und versicherte, „er würde ihm dankbar sein, wenn er welche fände;“ darauf fand er sie. Ebenso bemerken wir, daß das von Pallas Athene entwaaffnete Flandern offen erklärt, es werde gegen Bürger nicht kämpfen; zum Betweise des Friedens hat es bereits mit den Versaillern Patronen getauscht.

<sup>1</sup> Deux Amis, III, 192—201.

<sup>2</sup> Weber, wie oben.

Nun ist der Sansculottismus unter lauter Freunden und kann sich „frei bewegen,“ ist empört über die Leibgarde — und klagt auch über Hunger.

### Achtes Kapitel. Das gemeinsame Wahl.

Warum verweilt aber Mounier so lange, warum kommt er nicht mit der Deputation zurück? Es wird sechs Uhr, es wird sieben Uhr, und noch kein Mounier, noch keine unbedingte Annahme.

Und seht, jetzt sind die triefenden Mänaden nicht als Abordnung, sondern in Massen in die Versammlung eingedrungen und unterbrechen auf die schmählichste Weise die Parlamentsredner und die Tagesordnung. Maillard und der Vicepräsident können sie kaum in Schranken halten, selbst Mirabeau's Löwenstimme vermag sie trotz des Beifalls, den er findet, höchstens auf Minuten zum Schweigen zu bringen; immer wieder unterbrechen sie die Wiedergeburt Frankreichs mit den Rufen: „Brot, nicht so lange Reden! Du pain, pas tant de longs discours!“ — So wenig Verständnis bringen diese armen Geschöpfe den Ergüssen parlamentarischer Beredsamkeit entgegen!

Man bringt auch in Erfahrung, daß die königlichen Wagen bespannt werden, als sollte es nach Meß gehen. Wagen, gleichgültig ob königliche oder andere, haben sich allerdings an den hinteren Thoren sehen lassen. Sie zeigten oder beriefen sich auf eine schriftliche Ordre unserer noch monarchisch, nicht demokratisch gesinnten Municipalität von Versailles; nichtsdestoweniger wurden sie von Versaillern Patrouillen dem strengen Befehle des wachsamem Recointre gemäß wieder hineingetrieben.

Fürwahr, ein thätiger Mann ist in diesen Stunden Major Recointre; denn Oberst d'Estaing bleibt unsichtbar im Deil de Boeuf, unsichtbar oder, was bedenklicher erscheint, er wird für Augenblicke sichtbar; auch erfordert eine hyperloyale Municipalität eine scharfe Überwachung; kein Befehl, sei es ein Civil- oder Militärbefehl, über all die tausend An-  
gelegenheiten entgeht ihm. Er ist im Versailler Stadthaus, er ist am Gitter des großen Hofes und verkehrt mit den Schweizern und den Leibgarden, er ist in den Reihen von Flandern, er ist hier, er ist dort, er ist überall eifrig bemüht.

Blutbergießen zu verhüten, die königliche Familie von der Flucht nach Mex, die Mänaden von der Blünderung der Stadt Versailles abzuhalten.

Gegen Einbruch der Nacht sehen wir, wie er auf jene bewaffneten Gruppen von St. Antoine zuschreitet, die sich in gar zu drohender Haltung in der nächsten Nähe der Salle des Menus herumtreiben. Sie empfangen ihn im Halbkreise; zwölf Sprecher, mit brennenden Fackeln in der Hand, stehen hinter den Kanonen, deren Mündungen auf Lecointre gerichtet sind: ein Bild für Salvator! Er fragt in ruhigem, aber festem Tone, was sie eigentlich mit ihrem Zuge nach Versailles beabsichtigten? Die zwölf Sprecher antworten mit den wenigen, aber inhaltsschweren Worten: „Du pain et la fin des affaires.“ Wann diese Geschichte enden wird, das kann freilich kein Major Lecointre, ja überhaupt kein Sterblicher sagen; wegen des Brotes aber stellt er die Frage: Wie viele seid ihr? Er hört, es seien ihrer sechshundert, je ein Laib für die Person würde genügen; — und reitet zur städtischen Behörde, um die sechshundert Brote zu beschaffen.

Die monarchisch gesinnte Behörde will jedoch diese Brote nicht bewilligen; statt dessen will sie lieber zwei Tonnen Reis geben, wüßte man nur, ob er gekocht oder roh sein sollte. Ja, wie auch dieses Anerbieten angenommen wird, sind die Herren Munizipalräte plötzlich verschwunden, — sind wie jene sechs- undzwanzig Langroben von Paris untergetaucht und verschwinden, ohne auch nur eine Spur von gekochtem oder ungekochtem Reis hinterlassen zu haben, gänzlich aus der Geschichte!

Der Reis kommt also nicht; um die Hoffnung auf Speise ist man schmäzlich betrogen, betrogen auch um die Hoffnung auf Rache; denn hat man nicht Mr. de Moucheton von der schottischen Compagnie durch List fortgeschmuggelt? So ist dies alles fehlgeschlagen, und nur Herrn Mouchetons erschlagenes Pferd sieht man dort auf der Esplanade liegen. Das enttäuschte, hungrige St. Antoine stürzt sich auf das erschlagene Roß, zieht ihm die Haut ab, brät es am Feuer, zu dem Zaunpfähle, Bitterstäbe und alles tragbare Holzwerk, dessen man habhaft wurde, das Brennmaterial liefern, — natürlich fehlt es dabei nicht an Jubelgeschrei; und nach der Art der alten griechischen Helden erhoben sie die Hände zum Lecker bereiteten Mahle, wie es sich eben bot.<sup>1</sup> Das andere Gesindel geht auf Raub aus und sucht, was es ver-

<sup>1</sup> Weber, Deux Amis etc.

schlinge. Flandern wird sich in seine Kaserne zurückziehen, ebenso wird Lecointre mit seinen Versaillern abrücken; nur einige wachsame Patrouillen mit dem Befehle, doppelt wachsam zu sein, bleiben zurück.

So sinken unter Sturm und Regen die Schatten der Nacht herab, und auf allen Wegen wird es dunkel. Seit der Bartholomäusnacht, da Versailles, wie Bassompierre schreibt, noch ein château chétif war, vielleicht die merkwürdigste Nacht, die man in dieser Gegend erlebt hat. O daß man die Leier eines Orpheus hätte, um durch einen Griff in die melodischen Saiten diese wahnsinnstollen Massen in Ordnung zu bringen! Denn hier scheint alles auseinandergefallen, alles von seinem Plaze verrückt zu sein; und dazwischen gähnt der Abgrund. Wie beim Einsturz einer Welt ist das Höchste mit dem Niedrigsten in Berührung gebracht: Frankreichs Möbel belagert Frankreichs Königtum, „eisenbeschlagene Knüttel“ erheben sich rings um die königliche Krone, aber nicht, um sie zu beschützen! Neben Anklagen gegen die blutdürstige antinationale Leibgarde vernimmt man dumpfes Murren gegen den Namen der Königin.

Der Hof sitzt zitternd, ohnmächtig da; seine Stimmung wechselt mit der wechselnden Stimmung auf der Esplanade, mit der verschiedenen Färbung der Gerüchte aus Paris, die in rascher Aufeinanderfolge bald friedlich, bald kriegerisch lauten. Necke und alle Minister halten Rat — ohne jeden Erfolg. Das Deil de Boeuf ist ein einziger Sturm von Ge-flüster: Wir wollen nach Metz fliehen, wir wollen nicht fliehen. Die königlichen Wagen versuchen noch einmal, wenn auch nur zur Probe, hinauszufahren, sie werden abermals durch Lecointres Patrouillen zurückgetrieben. In sechs Stunden hat man nichts beschlossen, nicht einmal die unbedingte Annahme.

In sechs Stunden? Ach, wer sich unter solchen Umständen nicht in sechs Minuten entschließen kann, der gebe seine Sache auf; für ihn hat das Schicksal bereits beschlossen. Und der Mänadismus samt dem Sansculottismus berät sich indessen mit der Nationalversammlung und gebärdet sich hier immer ungestümer. Mounier kehrt nicht zurück, nirgends sieht man eine Autorität; Frankreichs Autorität ruht in diesem Augenblicke in den Händen Lecointres und des Gerichtsboten Maillard. — Das ist der Greuel der Verwüstung, der so plötzlich hereingebrochen ist, wiewohl er als etwas Unvermeidliches seine Schatten schon lange vorausgeworfen hat. Dem Blinden kommt eben alles plötzlich. Das Elend, das durch



lange Zeiten keinen Wortführer, keinen Helfer gefunden hat, wird jetzt für sich selbst sprechen und sich selbst helfen. Das ist nun seine Sprache, eine der rohesten, nicht wahr? Könnte sie anders sein?

Um 8 Uhr kehrt in die Versammlung zwar nicht die Deputation, aber Doktor Guillotin mit der Nachricht zurück, sie werde kommen; auch sei Hoffnung auf die unbedingte Annahme vorhanden. Er selbst bringt ein königliches Handschreiben, das die Vollmacht und Weisung für die „freieste Durchfuhr des Getreides“ enthält. Diesem königlichen Schreiben zollt das Mänadentum von ganzem Herzen Beifall. Demgemäß erläßt auch die Versammlung sofort ein Dekret, das von den entzückten Mänaden auch mit Beifall aufgenommen wird: — aber könnte es denn die hohe Versammlung nicht auch durchsetzen, daß der Brotpreis auf acht Sous für das halbe Viertel, das Schlachtfleisch auf sechs Sous für das Pfund festgesetzt würde;“ das wären doch auch ganz anständige Preise? Diesen Antrag stellt „ein Haufe von Männern und Weibern,“ der sich vom Gerichtsboten Maillard nicht zurückhalten läßt; die hohe Versammlung muß ihn anhören. Der Vote Maillard ist übrigens auch nicht immer in seinen Worten maßvoll; aber zurechtgewiesen, kann er sich mit Fug und Recht mit der Eigentümlichkeit der Umstände entschuldigen.<sup>1</sup>

Aber was kann schließlich, da dieses Dekret gehörig durchgegangen ist und die Unordnung fortbauert, da kein Präsident Mounier zurückkommt und die Mitglieder allmählich zusammenschmelzen, was kann der Vicepräsident thun als auch verschwinden? So schmilzt denn die Versammlung unter solchem Drucke zusammen, sie löst sich auf oder, wie der offizielle Ausdruck lautet, sie vertagt sich. Maillard wird mit dem „Dekrete über das Korn“ nach Paris geschickt, er und einige Weiber und zwar in Wagen, die dem König gehören. Eben dahin hat sich schon früher die schlanke Louison Chabray mit jener „schriftlichen Antwort“ begeben, wegen deren die zwölf weiblichen Mitglieder der Deputation ins Schloß zurückkehren mußten. Ja, die schlanke Sylphe hat sich durch das düstere, kotige Land auf den Weg gemacht; sie hat viel zu erzählen; ihre armen Nerven sind so aufgereggt, und so kommt sie, wie am heutigen Tage jedermann, nur recht langsam auf der Straße vorwärts. Der Präsident Mounier ist noch immer nicht gekommen, ebensowenig wie die unbedingte Annahme,

<sup>1</sup> Moniteur (in Hist. Parlem. III, 105).

wiewohl sechs lange, ereignisreiche Stunden verfloßen sind, obwohl ein Kurier nach dem anderen Lafayettes Zurücken meldet. Bedeutet sein Kommen Frieden oder Krieg? Es ist hohe Zeit, daß auch das Schloß den einen oder anderen Entschluß fasse, daß auch das Schloß ein Lebenszeichen von sich gebe, wenn es am Leben bleiben will.

Triumphierend, voller Freude nach solchem Verzug kommt endlich Mounier und mit ihm die schwer errungene Annahme, die jetzt freilich nur geringen Wert besitzt. Denkt euch Mouniers Überraschung, als er seinen Senat, den er durch die unbedingte Annahme zu entzücken hofft, verschwunden und statt seiner einen Senat von Mänaden findet. Wie der Affe des Erasmus mit einem Holzspan das Rasieren seines Herrn nachmachte, so führen diese Amazonen mit nachgeäffter Würde eine tolle Parodie auf die Nationalversammlung auf. Sie stellen Anträge, halten Reden, fassen Beschlüsse und erzielen damit wenigstens schallendes Gelächter. Alle Galerien und Bänke sind besetzt, und eine handfeste Dame der Halle nimmt Mouniers Platz ein. Nicht ohne Mühe, mit Unterstützung von Thüchhütern und guten Worten bahnt sich Mounier den Weg zur Frau Präsidentin; die handfeste Dame giebt aber noch vor ihrer Abdankung besonders zu verstehen, daß sie und ihr ganzer Senat, Männlein und Weiblein (denn was war ein gebratenes Pferd für so viele?) ganz gehörigen Hunger leiden.

Unter den gegebenen Umständen faßt der erfahrene Mounier einen doppelten Entschluß: erstens die Mitglieder der Nationalversammlung durch Trommelschlag wieder einzuberufen und zweitens für Mundvorrat zu sorgen. Schnelle Boten fliegen zu allen Bäckern, Köchen, Pastetenbäckern, Weinschenkern und Gastwirten, Trommeln wirbeln durch alle Straßen, und die gellenden Stimmen der Ausrufer bringen die Kundmachung zur öffentlichen Kenntniß. Sie kommen; die Mitglieder kommen und, was noch besser ist, die Lebensmittel kommen; auf Handkarren, in Mulden treffen sie ein: Brote, Wein und ein reicher Vorrat an Würsten. Die Speiseförbe wandern in schönster Eintracht von Bank zu Bank, und, wie der Vater des Epos sagt, so schmaussten sie, und nicht mangelte ihr Herz des gemeinsamen Mahles<sup>1</sup> (δαίτης ἐίστης).

Allmählich können sich doch ungefähr hundert Mitglieder

<sup>1</sup> Deux Amis, III, 208

hineindrängen und, da die Mänaden ein wenig Platz machen, um Mouniers Sitz sammeln. Sie hören erst die „unbedingte Annahme“ und gehen dann, entsprechend der Tages- oder richtiger Nachtordnung in die „Beratung des Strafgesetzes“ ein. Alle Bänke sind überfüllt; auf den düsteren Galerien, denen die ungewaschenen Köpfe ein noch düstereres Aussehen verleihen, blitzt es seltsam von improvisierten Hellebarden.<sup>1</sup> Heute sind es genau fünf Monate, seit von ebendenselben Galerien die Schönheit im reichsten Federn- und Juwelen-schmuck ihren herzerfreuenden Zauber wirken ließ; und heute? So weit sind wir mit der Wiedergeburt Frankreichs gekommen; die Geburtswehen sind, wie mich dünkt, entsetzlich. Die Mänaden lassen sich gelegentliche Zwischenrufe nicht verbieten und fragen: „Was soll uns das Strafgesetzbuch? Brot ist das, was wir brauchen.“ Mirabeau dreht sich um und weist sie mit seiner Löwenstimme zur Ruhe; die Mänaden klatschen Beifall — fangen aber wieder von neuem an.

So kauen sie ihre zähen Würste, mengen sich in die Beratung des Strafgesetzes und machen die Nacht fürchterlich. Wie wird das enden? Lafayette muß erst mit seinen Dreißigtausend kommen: ihn, der nicht mehr fern sein kann, erwarten alle wie einen Boten des Schicksals.

## Neuntes Kapitel.

### Lafayette.

Gegen Mitternacht blitzen auf dem Hügel Lichter auf, die Lichter Lafayettes! Das Wirbeln seiner Trommeln hört man schon die Avenue herauf. Bringt es Frieden oder Krieg? Geduld, Freunde! keines von beiden. Lafayette ist da, die Katastrophe ist noch nicht da.

Er hat auf dem Marsche so oft anhalten lassen und so oft gesprochen, daß er zu vier Wegmeilen neun Stunden gebraucht hat. Zu Montreuil in der nächsten Nähe von Versailles mußte das ganze Heer Halt machen und im Dunkel der Nacht mit erhobener Rechten bei dem strömenden Himmel feierlich schwören, des Königs Wohnstätte zu achten, dem König und der Nationalversammlung treu zu sein. Die Wut ist während des verlangsamten Marsches entschwunden, der Rachedurst durch Müdigkeit und durchnäßte Kleider gelöscht. Flandern

<sup>1</sup> Courrier de Provence (Mirabeaus Zeitung Nr. 50, S. 19).

rückt wieder in Waffen aus, — das so patriotisch gewordene Flandern braucht man nicht mehr „auszurotten.“ Die erschöpften Bataillone halten in der Avenue; im Augenblick hegen sie keinen sehnlicheren Wunsch als den nach Obdach und Ruhe.

In Angsten sitzt Präsident Mounier auf seinem Blase, in Angsten ist das Schloß. Eine Botchaft kommt aus dem Schlosse, Mr. Mounier möge gefälligst mit einer neuen Deputation rasch wieder erscheinen und so wenigstens die zwiefache Angst zu einer machen. Aus eigenem Antriebe läßt der geängstigte Mounier den General benachrichtigen, Seine Majestät habe in Gnaden geruht, die unbedingte Annahme zu gewähren. Der General, der mit einer kleinen Avant-Kolonne heranrückt, will im Vorbeimarsch antworten; er wechselt mit ihm einige, allgemein gehaltene Worte, wirft einen Blick auf die buntgemischte Versammlung und setzt seinen Weg zum Schlosse fort. Zwei Pariser Munizipalräte, die von den Dreihundert zu diesem Zwecke erwählt wurden, begleiten ihn. Lafayette erhält durch verschlossene und verriegelte Gitter, durch Schildwachen und Thürhüter, Einlaß in die Gemächer des Königs.

Der Hofstaat, Herren wie Damen, drängen sich auf seinen Weg, um ihr Schicksal auf seinem Gesichte zu lesen, das, wie die Geschichtsschreiber berichten, eine merkwürdige Mischung „von Sorge, Eifer und Mut“ sehen läßt.<sup>1</sup> Der König mit Monsieur, Minister und Marschälle erwarten ihn. „Er ist da,“ sagt er in seiner hochfliegenden ritterlichen Weise, „um seinen Kopf für die Sicherheit Seiner Majestät anzubieten.“ Die beiden Munizipalräte bringen die Wünsche von Paris zum Ausdruck, vier Punkte ganz friedlichen Inhalts: erstens, daß die Ehre, die geheiligte Person des Gesalbten zu bewachen, den patriotischen Nationalgarden, d. h. den Centralgrenadieren übertragen werde, die schon als Gardes Français dieses Vorrecht hatten; zweitens, daß nach Möglichkeit Lebensmittel beschafft werden; drittens, daß man in die mit politischen Häftlingen überfüllten Gefängnisse Richter sende; viertens, daß es Seiner Majestät gefallen möge, nach Paris zu kommen und dort zu wohnen. Auf die drei ersten Wünsche antwortet der König bereitwillig mit Ja oder kann beinahe sagen, daß er schon geantwortet habe. Auf den vierten Wunsch kann er nur mit Ja oder Nein antworten, so gern er Ja

<sup>1</sup> Mémoire de M. le Comte de Lally - Tollendal (Janvier 1790), p. 161—165.

und Nein sagen möchte. Aber sind nicht für jeden Fall, dem Himmel sei Dank dafür, ihre Gesinnungen durchaus friedlich? Man hat Zeit zum Überlegen; die höchste Gefahr scheint vorüber zu sein.

Lafayette und d'Estaing verteilen die Wachen. Die Centralgrenadiere haben wieder ihre Wachtstube zu beziehen, die sie als Gardes Français inne gehabt hatten; die Gardes du Corps, die letzten übelberatenen Inhaber, sind schon zum größten Teile nach Rambouillet fortgezogen. So lautet die Ordre für diese Nacht, und das daraus hervorgegangene Unheil genügt auch vollauf für eine Nacht. Dann verabschieden sich die beiden Municipalräte und Lafayette in hochfliegender ritterlicher Art. So kurz war diese Zusammenkunft, daß Mounier und seine Deputation noch nicht heraufgekommen waren, so kurz und so zufriedenstellend. Jedem ist ein Stein vom Herzen gefallen. Die holden Palastdamen erklären öffentlich, so abhienlich Lafayette sonst sein möge, diesmal sei er ihr Retter; sogar die alten saueren Tanten, des Königs Tanten, die alte Graille und ihre Schwestern, die wir schon von früher her kennen, geben dies zu. Die Königin Marie Antoinette hat oft das Gleiche gesagt. Sie war überhaupt unter all den Herren und Damen die einzige, die an diesem Tage Mut, erhabene Ruhe und Entschlossenheit zeigte. Sie allein sah klar, was sie thun wollte, und Theresias Tochter wagt zu thun, was sie will, mag auch ganz Frankreich sie bedrohen: sie wagt zu bleiben, wo ihre Kinder und ihr Gatte bleiben.

Gegen drei Uhr morgens ist alles geordnet, die Wachen sind aufgestellt, die Centralgrenadiere haben ihre frühere Wachtstube bezogen; sie, die Schweizer und die wenigen zurückgebliebenen Leibgardisten haben noch eindringliche Worte über ihre Pflichten angehört. Die müden Pariser Bataillone dagegen, die der „Gastfreundschaft von Versailles“ empfohlen sind, schlafen in Gastbetten, Reserve-Kasernen, Kaffeehäusern oder leeren Kirchen. Ein Trupp weckte auf dem Wege zur St. Ludwigskirche in der Rue Sartory den armen Weber aus seinen unruhigen Träumen. Weber hat den ganzen Tag seine Westentasche voll Kugeln gehabt, „zweihundert Kugeln und zwei Pulverbirnen;“ damals waren nämlich die Westen förmliche Leibbröcke mit Schößen, die bis auf die halben Schenkel hinabreichten. So viele Kugeln hat er den ganzen Tag bei sich getragen, aber keine Gelegenheit gehabt, von ihnen Gebrauch zu machen; jetzt wendet er sich im Bette um,

verwünscht die unloyalen Banditen, spricht als Stoßgebet einen oder zwei Flüche und schläft sofort wieder ein.

Zuletzt folgt noch eine Ansprache an die Nationalversammlung, darauf unterbricht sie auf Mirabeaus Antrag die Debatte über das Strafgesetz und geht für diese Nacht auseinander. Die Mänaden und Sansculotten haben sich in Wachtthäusern, in der Kaserne des Regiments Flandern und um das Licht freundlicher Feuer gelagert; was nicht hier Raum fand, verbrachte die Nacht in Kirchen, Nebengebäuden, Schilderhäusern, kurz überall, wo das Elend eine Lagerstätte findet. Der lärmvolle Tag hat sich selbst zur Ruhe geschrien; noch ist kein Leben als das eines einzigen Kriegspferdes zu beklagen. Das Chaos der Empörer liegt schlummernd um das Schloß herum wie der Ocean um eine Taucherglocke, — an der sich noch kein Spalt entdecken läßt.

Tiefer Schlaf hat sich ohne Unterschied auf Hoch und Nieder gesenkt und hat das Meiste, sogar Hunger und Wut, zur Ruhe gebracht. Finsternis hüllt die Erde ein; aber im fernen Nordosten wirft Paris seinen großen, gelben Schein weit hinein in die feuchte, schwarze Nacht. Dort ist heute, ebenso wie in den verflossenen Nächten alles beleuchtet, die Straßen sind wegen des Kriegslärms verödet; alle Municipalräte wachen; die Patrouillen rufen ihr heiseres: Wer da? Gerade um diese Zeit langt dort, wie wir sehen, unsere arme, schlanke Louison Chabrah, natürlich mit ganz zerrütteten Nerven, an: eine Stunde später „gegen vier Uhr morgens“ wird auch der Gerichtsbote Maillard eintreffen. Sie berichten nacheinander dem wachenden Hotel de Ville alles Tröstliche, was sie sagen können, und dies alles wird bei Tagesgrauen durch große Anschlagzettel allen Bewohnern zur Kenntniß gebracht werden.

Lafayette sitzt nun nach glücklicher Beendigung aller Ansprachen im Hôtel de Noailles, das nicht weit vom Schlosse entfernt liegt, und berät sich mit seinen Offizieren; um fünf Uhr erklären sie einstimmig, der beste Rat für einen durch vierundzwanzig Stunden oder noch länger gehezten und abgemüdeten Mann sei der, sich aufs Bett zu werfen und kurze Zeit Ruhe zu suchen.

So endete der erste Akt des Weiberaufstandes. Wie wird es morgen gehen? Das Morgen liegt wie immer im Schoße der Schicksalsgöttinnen! Doch darf man hoffen, daß Seine Majestät edelmütig einwilligen werde, nach Paris zu kommen; jedenfalls kann der König Paris besuchen. Antinationale

Leibgarden müssen hier und anderswo den Bürgereid schwören und der Tricolore Genugthuung leisten; Flandern wird schwören. Es dürfte noch viele Eidesleistungen, sicherlich viele öffentliche Ansprachen geben, und so wird vielleicht unter Reden und Schwüren die Sache noch glimpflich ablaufen.

Ach, wird es vielleicht ganz anders, wird es schlimm gehen? Wird die Einwilligung des Königs nicht edelmütig gewährt, sondern schmähslich erzwungen sein? Das unendliche Chaos des Aufruhrs umschließt jetzt schlummernd den Palast wie der Ocean eine Taucherglocke und kann durch jede Lücke eindringen. Laßt nur einmal diesen massenhaft angesammelten Aufruhr einen Eingang finden! Es gleiche dem Einbrechen unermeßlicher Wasserfluten, oder vielmehr einer Flut brennbarer, sich selbst entzündender Flüssigkeit, z. B. einer Mischung von „Terpentin- und Phosphoröl,“ jener Mischung, die Spinola Santerre so wohl kennt!

### Zehntes Kapitel.

#### Les grandes entrées.

Die trübe Dämmerung eines neuen kalten, regnerischen Morgens war kaum über Versailles angebrochen, als es dem Schicksal gefiel, daß ein Leibgardist auf dem rechten Schloßflügel aus dem Fenstern schauen sollte, um zu sehen, welchen Anblick Himmel und Erde böten. Gefindel männlichen und weiblichen Geschlechts streift vor seinen Augen umher. Sein knurrender Magen macht ihn nicht ohne Grund übellaulig, und so kann er vielleicht einen kurzen Fluch über das Gefindel nicht unterdrücken, oder er kann sich wenigstens nicht enthalten, einen solchen zu erwidern.

Böse Worte erzeugen noch böhere, bis auf das böseste Wort die böse That folgt. Hat der fluchende Leibgardist, der (wie es nicht anders sein konnte) im Schimpfen übertrumpft wurde, wirklich sein Gewehr geladen und zu schießen gedroht oder wirklich geschossen? Wer das wüßte! Behauptet wird es, wenn es auch uns unglaublich erscheint. Doch, wie dem auch sei, der bedrohte Böbel wiehert und rüttelt vor Wut an allen Gittern: das Schloß des einen (einige erklären, es sei eine bloße Kette gewesen) giebt nach, der Böbel ist im großen Hofe und wiehert noch lauter.

Der fluchende Leibgardist und noch einige seiner Kameraden geben nun Feuer, und einem Manne wird der Arm zer-

schmettert. Lecointre wird ausfagen,<sup>1</sup> „Sieur Cardine, ein unbewaffneter Nationalgardist, sei erstochen worden. Aber seht, gewiß ist, daß der arme Jérôme l'Heritier, auch ein unbewaffneter Nationalgardist, Sohn eines Pariser Sattlers, Kunsttischler von Beruf, dessen Sinn noch jugendlicher Flaum bedeckt, tödlich getroffen aufs Pflaster sinkt und den Boden mit seinem Blut und Gehirn bespritzt. Ein Schrei des Mitleids und unstillbarer Rache erhebt sich, wilder als der Fren heulende Totenklage! In wenigen Minuten ist auch das Gitter zum inneren und innersten Hofe, dem sogenannten Marmorhof, durch Gewalt oder Überrumpelung gesprengt und genommen; auch er wird überflutet, und dann ergießt sich die lebendige Sündflut über die große Freitreppe, über alle Stiegen und Eingänge! Deshuttes und Barigny, die zwei wachhaltenden Leibgardisten werden niedgerannt und von hundert Piken durchbohrt. Weiber bemächtigen sich ihrer Säbel oder sonst einer Waffe und stürmen wie Mänaden hinein; andere Weiber heben die Leiche des erschossenen Jérôme auf und legen sie auf die Marmorstufen nieder; hier soll sein zerschmettertes Haupt mit dem fahlen Antlitz und dem für immer stummen Munde eine beredte Sprache sprechen.

Wehe nun allen Gardes du Corps, für sie giebt es kein Erbarmen! Miomandre de Sainte-Marie steigt vier Stufen auf der Hauptstiege herab und fleht mit sanften Worten zu dem wütenden Orkan; seine Kameraden reißen ihn an Schoß und Gürtel buchstäblich aus dem Rachen des Verderbens und schlagen die Thür zu. Auch sie wird nur noch Minuten standhalten; ihre Füllungen zerschellen wie Scherben. Das Verbarrikadieren hilft euch nichts; flieht, ihr Gardes du Corps, flieht schnell; gleich Hölleuhunden rast euch in wilder Jagd der wütende Aufstand auf den Fersen nach!

Die entsezten Leibgarden fliehen, alles hinter sich verriegelnd und verrammelnd, ihnen nach das wilde Heer. Wohin? Von Saal zu Saal und, wehe, jetzt stürmt es zu den Gemächern Ihrer Majestät, in deren letztem die Königin selbst schläft. Fünf Wachen stürzen durch die lange Zimmerreihe, schon sind sie im Vorzimmer und rufen laut: „Rettet die Königin!“ Den angstvoll zitternden Frauen, die sich weinend ihnen zu Füßen werfen, antworten sie: „Ja, wir wollen sterben, rettet die Königin!“

Zittert nicht, ihr Frauen, eilt nur! Hört, noch eine Stimme

<sup>1</sup> Dépositions de Lecointre (in Histoire Parlem. III, 111—115).



ruft aus der Ferne von der äußersten Thür: „Rettet die Königin!“ und die Thür schließt sich. Das ist die Stimme des wackeren Miomandre, das ist sein zweiter Warnungsruf; durch ringsum dräuenden Tod ist er hindurchgestürmt, um dies thun zu können, und nun, da es gethan ist, bietet er dem dräuenden Tode die Stirn. Der brave Tardivet du Repaire, der denselben verzweifelten Dienst leisten will, wird mit Wiken niedergestoßen und nur mit Mühe reißen ihn seine Kameraden noch lebend hinein. Miomandre und Tardivet: mögen die Namen dieser zwei Leibgardisten, wie die Namen aller Wackeren lange fortleben!

Bitternde Ehrendamen, von denen eine Miomandre aus der Ferne erblickt und verstanden hat, hüllen die Königin hastig ein: nicht in Staatsgewänder. Sie flieht, um ihr Leben zu retten, durch das *Deil de Boeuf*, auf dessen Hauptthür auch schon der Aufruhr schlägt. Jetzt ist sie in des Königs Gemach, in des Königs Armen, sie umklammert ihre Kinder; nur wenige Getreue umgeben sie. Die beherzte Tochter einer Kaiserin bricht in die Thränen einer Mutter aus: „O meine Freunde, rettet mich und meine Kinder! O mes amis, sauvez moi et mes enfants!“ Die Art des Aufruhrs wird geschwungen, und ihre Donnerschläge hallen vernehmlich durch das *Deil de Boeuf* herüber. Welch eine Stunde! Ja, Freunde, eine schreckensvolle, gräßliche Stunde, gleich schmähslich für die Regierten und Regenten, eine Stunde, in der Regierte und Regent schmähslich bezeugen, daß ihr Verhältnis zueinander endgiltig gelöst ist. Die Wut, die in den letzten vierundzwanzig Stunden in zwanzigtausend Herzen kochte, hat sich entzündet, und Jeromes Leiche mit dem hirnlosen Kopfe liegt als glühende Kohle da. Es ist, wie gesagt, das entfesselte Element, das hereinbricht und sich über alle Corridore und Gänge verbreitet.

Inzwischen hat man die armen Leibgardisten größtenteils ins *Deil de Boeuf* gehezt; hier an des Königs Schwelle mögen sie sterben, zu ihrer Verteidigung können sie soviel wie nichts thun. Mit *Tabourets*, Bänken, mit allem Beweglichen verrammeln sie die Thür, gegen welche die Art des Aufruhrs donnernd schlägt. Aber was geschah mit dem wackeren Miomandre? Kam er dort an der äußeren Thür der Königin um? Nein, er wurde niedergestoßen, zerhauen, zerstückt und als Leiche, wofür man ihn hielt, liegen gelassen; trotz alledem hat er sich hierher weitergeschleppt und wird, hochgeehrt vom loyalen Frankreich, weiter leben. Beachtet

auch, daß der Aufruhr in gradem Widerspruche mit dem, was man gesagt und gesungen hat, nicht die von Miomandre verteidigte Thür geprenzt hat, sondern anderswohin gestürmt ist, um neue Leibgarden zu suchen.<sup>1</sup>

Die armen Leibgardisten mit ihrem Thiestesmahl im Opernsaale! Ein Glück für sie, daß der Aufruhr nur Pise und Art und keine richtigen Belagerungswerkzeuge hat! Welch Mütteln und Donnern! Sollen sie denn alle eleid gemordet werden und mit ihnen auch das Königtum? Deshuettes und Barigny, den beim ersten Einbruch Gemordeten, hat man als Opfer Jeromes Manen im Marmorhose die Köpfe abgeschnitten, ein Geschäft, das Jourdan mit dem Ziegelbarte gar willig besorgte; darauf fragte er: „Habt ihr nicht mehr?“ Einen anderen Gefangenen führt man unter heulendem Gefange um den Leichnam herum; darf Jourdan seine Armel zum zweitenmal hinauffstreichen?

Und lauter, immer lauter tobt im Innern der Aufruhr, plündert, wo er nicht morden kann; immer lauter donnert es gegen das Deil de Boeuf; was kann jetzt noch den Einbruch hindern? — Plötzlich hört es auf, die Artschläge hören auf! Wilde Flucht, immer schwächer werdendes Schreien, dann Stille; man vernimmt den Tritt regelmäßiger Schritte, darauf friedliches Klopfen: Wir sind die Centralgrenadiere die früheren Gardes français, öffnet uns, ihr Herren vom Garde du Corps! Wir haben nicht vergessen, wie ihr uns bei Fontenoy gerettet habt.<sup>2</sup> Die Thür öffnet sich, und herein tritt Kapitän Gondran mit seinen Centralgrenadiern. Die Soldaten fallen einander in die Arme; es ist eine plötzliche Befreiung vom Tode zum Leben.

Wunderliche Adamsjöhne! Um diese Garde du Corps „auszutrotten“, sind die Centralgrenadiere von Hause aufgebrochen, und nun stürzen sie herbei, um sie vor der Ausrottung zu retten. Die Erinnerung an gemeinsame Gefahr und frühere Hilfe macht auch raube Herzen weich; Brust preßt sich an Brust, — nicht im Streite! Der König erscheint einen Augenblick an der Thür seines Gemaches und ruft: „Schont meiner Garden!“ „Soyons frères!“ ruft Kapitän Gondran und stürmt wieder davon, um mit gefälltem Bajonett das Schloß zu säubern.

Jetzt ist auch Lafayette — (der plötzlich aufgeschreckt ist, nicht vom Schlafe, denn er hatte noch kein Auge geschlossen)

<sup>1</sup> Campan, II, 75—87.

<sup>2</sup> Toulangeon, I, 144.

mit seiner leidenschaftlichen, vollstümlichen Beredsamkeit, mit seinem schneidigen militärischen Kommandowort da. Die von der Trompete und Marmtrommel geweckte Leibgarde rückt heran. Das blutige Handgemenge ist vorbei, gedämpft der Himmelhochflammende Feuerbrand; noch ist er nicht ganz erloschen, doch brennt er nur mehr wie niedergebrannte Kohle und ist nicht mehr unlöslich. Die Gemächer des Königs sind unbeschädigt. Die Minister, Beamten und sogar einige loyale Nationaldeputierte versammeln sich um die Majestäten, Die Bestürzung wird sich unter Schluchzen und Verwirrung allmählich legen und, so gut es geht, zu Plan und Rat gestalten.

Wlicken wir einen Augenblick aus den königlichen Fenstern hinaus! Ein tobendes Meer von Menschenköpfen überschwemmt beide Höfe und stürmt gegen alle Zugänge, mänadische Weiber, rasende Männer, alle toll von Rachgier, Raublust und Zerstörungswuth! Der Böbel hat seinen Maulkorb abgestreift und bellt wie der Höllenhund mit drei Rachen. Vierzehn Leibgardisten sind verwundet, zwei ermordet, von Sourdan geköpft. Er fragt: War es der Mühe wert, wegen zweier einen so weiten Weg zu machen? Die unglücklichen Deshottes und Barigny! Ihr Schicksal war sicher beklagenswert; sie wurden so plötzlich in den Abgrund geschleudert wie Leute, die von einer weithin donnernden Berglawine erfasst werden, welche nicht durch sie, sondern in weiter Ferne durch andere ins Rollen gebracht wurde. Als die Schloßuhr zuletzt schlug, schritten noch beide mit geschulterten Musketen müde auf und ab und hatten keinen sehlicheren Wunsch, als daß die nächste Stunde schlug. Sie hat geschlagen, aber sie hören es nicht mehr. Ihre Körper liegen verstümmelt am Boden, ihre Köpfe paradieren auf zwölf Fuß langen Piken durch die Straßen von Versailles und werden gegen Mittag die Barrièren von Paris erreichen, — ein gar gräßlicher Gegensatz zu den großen, tröstlichen Anschlagzetteln, die hier überall angebracht sind.

Der andere gefangene Leibgardist muß noch unter indianerartigem Kriegsgeheul die Kunde um den Leichnam Seromes machen; der bluttriefende Ziegelbart mit aufgestreiften Armen schwingt seine blutige Art, als Gondran mit seinen Grenadiern in Sicht kommt. „Kameraden, wollt ihr sehen, wie man kalten Blutes einen Menschen abschlachtet?“ „Hinweg mit euch, ihr Schlächter!“ antworten diese, — und der arme Leibgardist ist frei. Geschäftig eilt Gondran, geschäftig eilen

Garden und Kapitäne, durchsuchen alle Korridore, zerstreuen das Gefindel, die raubenden Horden und fegen den Palast rein. Die verstümmelten Opfer des Blutbades werden fortgeschafft, Jérômes Leiche nach dem Rathhause zur Untersuchung; die Gluthize des Aufruhrs wird immer mehr auf eine mäßige und erträgliche Temperatur herabgedrückt.

Wie gewöhnlich beim Ausbruch so vieler und verschiedener Leidenschaften, berühren einander auch hier Extreme aller Art; das Komische, das Lächerliche trifft mit Schrecklichem zusammen. So können wir sehen, wie hoch über dem wogenden Meere menschlicher Köpfe Strolche auf Pferden aus dem königlichen Marstall ihre Luftsprünge machen. Das sind die Klünderer; denn der Patriotismus ist immer zu einem Teile mit Schurken und Dieben durchsezt. Gondran entriß ihnen, was sie im Schloße erbeutet hatten: darauf eilten sie in die Stallungen und raubten die Pferde. Aber die edlen Diomedesrosse, erzählt Weber, verachteten solche Schurkenlast; sie schlugen mit ihren königlichen Hufen aus, warfen bald die Mehrzahl dieser Schurken in weitem Bogen unter lautem Gelächter der Zuschauer ab und ließen sich einfangen; berittene Leibgarden brachten die übrigen in Sicherheit. Schließlich sei auch das beinahe rührende letzte Aufflackern der Etikette erwähnt, die hier in der kimmerischen Finsternis einer Weltzertrümmerung nicht ohne Lebenszeichen verschwindet, wie das Heimchen am Heerde noch beim Er tönen der Posaune des Weltgerichts zirpen dürfte. „Monsieur,“ sagte ein Ceremonienmeister (man möchte heinahe glauben, es sei de Brézé gewesen), als Lafayette in diesen schrecklichen Minuten nach den innern Gemächern des Königs stürzte, „Monsieur, le Roi vous accorde les grandes Entreés,“ da er den Moment wohl nicht für geeignet hielt, den Zutritt zu verweigern.<sup>1</sup>

### Elftes Kapitel.

#### Von Versailles nach Paris.

Die Pariser Nationalgarde, die ganz unter Waffen steht, hat indessen den Palast gesäubert, ja sogar die nächste Umgebung besetzt und den bunt zusammengewürfelten Patriotismus

<sup>1</sup> Toulangeon, I, App. 120.

zum größten Teile in den großen Hof oder selbst in den Vorhof hinausgedrängt.

Die Gardes du Corps haben nunmehr, wie wir sehen, wirklich die „Nationalkokarde aufgesteckt.“ Sie treten an die Fenster und auf die Balkone, halten ihre mit ungeheueren Trifloren geschmückten Hüte hoch empor, werfen zum Zeichen der Unterwerfung ihre Bändeliere ab und rufen: Vive la Nation! Was kann das großmütige Herz darauf erwidern als: Vive le Roi, vivent les Gardes du Corps! Selbst Seine Majestät hat sich mit Lafayette auf dem Balkon gezeigt und zeigt sich jetzt noch einmal. Vive le Roi! schallt es ihm zum Gruße aus allen Kehlen entgegen; eine Kehle aber ruft: Le Roi à Paris.

Auch Ihre Majestät erscheint auf Verlangen trotz der damit verbundenen Gefahr. Sie tritt mit ihrem kleinen Knaben und Mädchen auf den Balkon hinaus, „Keine Kinder! point d'enfants“ rufen Stimmen. Sie schiebt die Kinder sanft zurück und steht, ihre Hände über der Brust gekreuzt, ruhig und gefaßt da. „Und müßte ich sterben,“ sagte sie, „so will ich es thun.“ Eine solche heroische Ruhe und Fassung verfehlt nicht ihre Wirkung. Lafayette ergreift mit Geistesgegenwart in seiner hochfliegenden, ritterlichen Weise die königliche Hand und küßt sie, indem er ehrerbietig das Knie beugt. Nun ruft das Volk auch: Vive la Reine! Trotzdem „sah“ der arme Weber (oder glaubte wenigstens es zu sehen; denn kaum der dritte Teil der Erlebnisse unseres armen Weber in jenen hysterischen Tagen dürfte der Kritik standhalten), „wie einer der Brigands seine Muskete auf die Königin anlegt — mit oder ohne Absicht zu schießen, wie aber ein zweiter Brigand ihm zornig die Waffe niederschlug.“

So ist schließlich alles, selbst die Königin, ja sogar der Kapitän der Leibgarde national geworden. Auch er tritt mit Lafayette hinaus; auf dem Hute des reinigen Mannes steckt, sichtbar bis im äußersten Vorhof, eine ungeheuerere Triflore von der Größe eines Suppentellers oder einer Sonnenblume. Mit lauter Stimme, seinen Hut hoch emporhaltend, schwört er den Bürgereid, ein Anblick, bei dem das ganze Heer unter Jubelrufen seine Mützen auf die Bajonette steckt. Versöhnung thut dem Herzen der Menschen wohl. Lafayette hat anderen den Eid abgenommen; unten im Marmorhofe läßt er die übrigen Leibgardisten schwören; das Volk schließt sie in die Arme. — O Brüder, warum wolltet ihr uns zwingen, euch zu töten? Seht, Freude herrscht über

auch wie über die Rückkehr verlorener Söhne! — Die armen, jetzt nationalen und trikoloren Leibgarden tauschen mit dem Volke ihre Mützen und Waffen, und fortan sollen Friede und Brüderlichkeit herrschen. Und immer noch erschallt es: Vive le Roi und ebenio: Le Roi à Paris, — jetzt nicht mehr aus einer Kehle allein, sondern einstimmig aus allen Kehlen; denn es ist der Herzenswunsch aller.

Ja, der König nach Paris: was sonst? Mögen die Minister beraten und die Nationaldeputierten den Kopf schütteln, soviel sie wollen, es bleibt doch kein anderer Ausweg. Ihr habt ihn gezwungen, „freiwillig“ zu gehen. „Um ein Uhr!“ Das ist Lafayette's Botschaft, die er mit weithin hörbarer Stimme verkündet und die der ganze Aufruhr mit grenzenlosem Jauchzen, mit dem Abfeuern aller Feuerwaffen, der blanken und der rostigen, der kleinen und der großen, zur Kenntniß nimmt. Welch ein Krachen, meilenweit zu hören, wie der Donner des jüngsten Tages! — Auch dieser Donner rollt hinüber in die schweigende Ewigkeit. Seitdem steht das Schloß von Versailles öde und still da; seine weiten, von Gras überwachsenen Höfe wiederhallen nur von des Säters Haue. So fluten Zeiten und Geschlechter in ihrem regellosen Golfstrom weiter, und auch die Gebäude haben ebenso wie die Erbauer ihre Schicksale.

Bis ein Uhr werden also die drei Parteien: Nationalversammlung, Nationalkönigtum und Nationalpöbel alle Hände voll zu thun haben. Der Pöbel frohlockt, die Weiber schmücken sich mit der Trikolore. „Ja, Paris hat mit mütterlicher Fürsorge seinen Rächern“ genügende „Wagenladungen Brot“ geschickt, die jubelnd empfangen und dankbar verzehrt werden. Die Rächer dagegen suchen nach Kornvorräten und laden sie auf fünfzig Wagen, sodaß der nationale König, der, wie man annimmt der Spender alles Guten sein werde, diesmal auch als offenkundiger Bringer des Überflusses erscheint.

Und so hat der Sansculottismus, sein Wort widerrufend, seinen König zum Gefangenen gemacht. Die Monarchie ist gefallen, sie ist nichts weniger als ehrenvoll, sondern schmähslich, in zwar oft wiederholtem, aber unklugem Kampfe erlegen; sie vergeudete ihre Kraft in Anfällen und Paroxysmen und wurde doch nur bei jedem neuen Paroxysmus noch kläglicher als bei den früheren überwunden. So ist Broglies Kartätschensalbe, die ihre Wirkung hätte haben können, auf den weinseligen Mut jenes Dpernmahles und jenes D Richard, o mon Roi! zusammengeschrumpft, und selbst dieser Mut und diese

Begeisterung werden zu einer Sabras-Verschwörung herabsinken, einer Verschwörung, die mit dem Aufhängen eines einzigen Chevaliers erledigt sein wird.

Arme Monarchie! doch was kann ein Mann, der einmal will und einmal wieder nicht will, anderes erwarten als schmachlichstes Unterliegen? Offenbar hat der König entweder ein Recht, das er bis zum Tode vor Gott und Menschen behaupten muß, oder er hat kein Recht; offenbar das eine oder das andere; wüßte er nur selbst, was von beiden! Der Himmel erbarme sich seiner! Wäre Ludwig weise, so würde er heute abdanken. — Ist es nicht sonderbar, daß so wenige Könige abdanken, und daß man noch von keinem gehört hat oder weiß, der einen Selbstmord begangen hätte?

An der Nationalversammlung aber, die sich an diesem Morgen als „von Seiner Majestät unzertrennlich erklärt und dem König nach Paris folgen wird, fällt der außerordentliche Mangel an körperlicher Gesundheit auf. Schon nach dem 14. Juli konnte man eine gewisse Kränklichkeit unter den ehrenwerten Mitgliedern bemerken; denn gar viele von ihnen verlangten wegen geschwächter Gesundheit Reisepässe; aber jetzt und während der folgenden Tage herrscht eine förmliche Epidemie: Präsident Mounier, Lally Tolleudal, Clermont-Tonnerre und alle konstitutionellen Zweikammer-Royalisten bedürfen einer Luftveränderung, wie es schon früher bei den meisten Anti-Kammer-Royalisten der Fall war.

Denn nun folgt in der That die zweite Emigration, die sich namentlich über Volksdeputierte, über Adel und Klerus erstreckt, so daß „allein nach der Schweiz sechzigtausend gehen.“ Am Tage der Abrechnung werden sie zurückkommen! Ja, und ein heißes Willkommen werden sie finden. — Aber Emigration auf Emigration ist eben eine Eigentümlichkeit Frankreichs. Eine Emigration folgt der anderen, sei es infolge begründeter Furcht oder unbegründeter Hoffnung oder, und zwar zum großen Teil, auch infolge kindischer Laune und Empfindlichkeit. Zuerst haben sich die Hochfliegenden auf den Weg gemacht, jetzt gehen die niedriger Fliegenden, und so wird es immer weiter hinab bis zu den Kriechenden gehen. Aber warum kann nicht unsere Nationalversammlung die Konstitution um so bequemer machen, da jene Zweikammer-Anglo-manen jetzt nicht mehr zu fürchten sind und in weiter Ferne an fremden Gestaden weilen? Abbé Maury wird festgenommen und zurückgeschickt; mit dem redegewandten Kapitän

Cazales und einigen anderen wird er, der zähe wie gegerbtes Leder ist, es noch ein weiteres Jahr aushalten.

Bei dieser Gelegenheit erhebt sich die Frage: hat man Philipp von Orléans wirklich an diesem Tage „in grauem Ueberrock im Bois de Boulogne“ gesehen, wo er unter der nassen, welken Laube abgewartet haben soll, was der Tag bringen werde? Ach ja, sein Schatten spukt — im Gehirn Webers und anderer seines Schlages. Das Châtelet wird in dieser Sache eine weitläufige Untersuchung einleiten, einhundert- undsiebzig Zeugen verhören, und der Deputierte Chabroud wird seinen Bericht veröffentlichen; aber etwas Weiteres wird nicht enthüllt werden.<sup>1</sup> Was aber hat denn diese beiden Oktobertage, die ohnegleichen dastehen, veranlaßt? Eine solche dramatische Aufführung hat sich doch niemals ohne Dramatiker und Maschinisten in Scene setzen lassen; nicht einmal der hölzerne Hanswurst mit seinen häuslichen Leiden taucht aus Tageslicht empor, wenn man nicht am Drahte zieht; wie könnte es menschlicher Pöbel? Waren es also nicht Orléans und Laclos, Marquis Sillery, Mirabeau und die Söhne der Verwirrung, welche den König nach Metz zu treiben und die Beute an sich zu reißen hofften? Nein, waren es nicht vielmehr das Deil de Boeuf, Leibgardenoberst de Guiche, Minister Saint-Priest und hochfliegende Loyalisten, die ihn auch nach Metz zu treiben hofften, um es dann mit dem Schwert des Bürgerkrieges zu versuchen? Der gute Marquis Toulangeon, Historiker und Deputirter zugleich, sieht sich gezwungen zuzugeben, daß es beide waren.<sup>2</sup>

Ach, meine Freunde, ein gar seltsames Ding ist leichtgläubige Ungläubigkeit. Wenn aber eine ganze Nation von Argwohn erfüllt ist und sogar in der Wirkung des Magen-saftes ein dramatisches Wunder erblickt, was kann da helfen? Eine solche Nation ist nur mehr ein Bündel hypochondrischer Krankheiten; sie ist zerbrechlich, als wäre sie in Glas verwandelt, sie ist so gallig und hinfällig, daß sie Krisen entgegengehen muß. Ist nicht der Argwohn oder Verdacht schon an sich das Verdächtigste, wie Montaigne nichts mehr fürchtete als die Furcht?

Jetzt aber hat die kurze Stunde geschlagen. Schon sitzt Seine Majestät mit der Königin, mit seiner Schwester Elisabeth und mit den beiden königlichen Kindern im Wagen; aber es

<sup>1</sup> Rapport de Chabroud (Moniteur, du 31. Décembre 1789).

<sup>2</sup> Toulangeon, I, 150.



dauert noch noch eine gute Stunde, bis sich der endlose Zug geordnet und in Bewegung gesetzt hat. Das Wetter ist trübe, regnerisch, die Stimmung sehr verschieden, der Lärm groß.

Der feierlichen Aufzüge hat unsere Erde gar viele gesehen: römische Triumph- und Huldigungszüge, keltische Festzüge mit Cymbelklang, königliche Prunkzüge, irische Leichenzüge; dieser Zug aber, der Gang der französischen Monarchie zu ihrem Sterbebette, blieb der Welt noch zu sehen übrig. Seine Länge beträgt Meilen, seine Breite verliert sich schier ins Endlose, denn die ganze Umgebung drängt sich zum Schauen heran. Langsam geht es weiter, stellenweise stockt die Bewegung ganz, als wäre es ein regungsloser ungeheurer See, aber es braust und tobt wie der Niagara, es rast und tobt wie in einem Babel oder Bedlam. Ein Spritzen und Stampfen, ein Hurrarufen, Brüllen, Gewehrabschüssen; — fürwahr, ein wirkliches Stück Chaos, das man in unserer Zeit gesehen hat. So wälzt es sich langsam fort, bis es sich bei zunehmender Dunkelheit von Passy bis zum Hotel de Ville zwischen einer doppelten Reihe von Gesichtern in das wartende Paris ergießt.

Seht doch: als Avantgarde Nationaltruppen mit Geschützen; Riflenmänner und Riflenweiber, die auf Kanonen, Karren oder Mietkutschen sitzen oder zu Fuß marschieren und dabei tanzen; alle vom Scheitel bis zur Sohle mit trikoloren Bändern behangen; auf den Bajonettspitzen stecken Brotlaibe, in den Gewehrläufen grüne Zweige.<sup>1</sup> Dann als Hauptzug: „Fünfundzwanzig Wagenladungen Korn,“ das man um des Friedens willen aus den Lagerhäusern von Versailles entlehnt hat. Dann folgen einzelne Leibgardisten, ganz gedemütigt, in Grenadiermützen; unmittelbar hinter ihnen fährt der königliche Wagen und andere Hofwagen; denn es sind auch hundert Nationaldeputierte da, unter ihnen auch Mirabeau — seine Bemerkungen sind nicht überliefert. Als Nachtrab ein buntes Durcheinander: Flandern, Schweizer, Hundert-Schweizer, andere Leibgardisten, Brigands und alles, was nicht vorausgehen konnte. Zwischen allen diesen Waffen fluten zucht- und zügellos St. Antoine und die Kohorte der Mänaden; die letzteren zumeist um den königlichen Wagen; da tanzen sie in ihrem trikoloren Schmuck, singen „anzügliche Lieder,“ und, mit der einen Hand auf den königlichen Wagen, dem ihre Auspielungen gelten, mit der anderen auf den Proviantwagen zeigend, rufen

<sup>1</sup> Mercier, Nouveau Paris, III, 21.

sie: „Mut, Freunde! Jetzt wird es uns an Brot nicht fehlen; wir bringen euch den Bäcker, die Bäckerin und den Bäckerjungen; (le Boulanger, la Boulangère et le petit Mitron).“<sup>1</sup>

Der Regen durchnäßt die Trikoloren, aber die Freude ist nicht zu dämpfen. Ist jetzt nicht alles gut? „Ah! Madame, notre bonne Reine,“ sagte vor einigen Tagen eine dieser handfesten Damen, „seien Sie nur keine Verräterin mehr (ne soyez plus traître), und wir alle wollen Sie lieben!“ Der arme Weber geht im Kote platischend, Thränen in den Augen, dicht neben dem königlichen Wagen. „Die Majestäten erwiesen mir die Ehre (oder ich glaubte, daß sie es thaten), von Zeit zu Zeit durch Achselzucken und himmelwärts gerichtete Blicke die Gefühle, die sie empfanden, anzudeuten.“ So schwimmt das königliche Lebensschifflein gleich einer zerbrechlichen Muschel steuerlos auf das Böbels schwarzen Fluten.

Mercier schätzt in seiner oberflächlichen Weise den Zug und die Zuschauer auf zweihunderttausend Menschen. Er sagt, das Ganze sei ein grenzenloses, unartikuliertes Haha gewesen, ein alles Maß überschreitendes Weltgelächter, das sich nur mit den Saturnalien der Alten vergleichen ließe. Warum nicht? — Auch hier ist, wie gesagt, die menschliche Natur wieder einmal menschlich; schaudere darob, wer Lust zum Schaudern hat; aber bedenkt, daß sie menschlich ist. Sie hat „alle Formeln verschlungen“ und zeigt dies selbst in ihrem Tanze. Darum können Sammler von Vasen und Antiken mit Figuren tanzender Bacchantinnen „in den seltsamsten, beinahe unmöglichen Stellungen“ wohl mit einigem Interesse auch auf diesen Tanz blicken.

So hat das langsam sich bewegende Chaos, diese Saturnalien der Alten in modernem Gewande, die Barrieren erreicht und muß hier Halt machen, um sich von Maire Bailly in einer feierlichen Ansprache begrüßen zu lassen. Dann geht es zwischen dem doppelten Spalier von Gesichtern, inmitten dieses maßlosen, himmelschütternden Haha noch zwei lange Stunden bis zum Hotel de Ville schwerfällig weiter. Hier wird es abermals von verschiedenen Persönlichkeiten begrüßt, unter ihnen auch von Moreau de Saint-Méry, jenem Moreau der dreitausend Befehle, der jetzt Nationaldeputirter von St. Domingo ist. Auf dies alles findet der arme Ludwig, der beim Betreten des Stadthauses „eine leichte Rührung zu empfinden scheint,“ keine andere Antwort als, „daß er mit

<sup>1</sup> Toulangeon, I, 134—161; Deux Amis, III, 9 etc.

Vergnügen, mit Vertrauen unter sein Volk komme.“ Maire Bailly vergißt bei der Wiedergabe der königlichen Worte das „Vertrauen,“ und die arme Königin sagt lebhaft: „Fügen Sie hinzu, mit Vertrauen.“ — „Messieurs,“ fügt darauf Bailly hinzu, „Sie sind glücklicher als wenn ich es nicht vergessen hätte.“

Zum Schlusse wird der König auf einem oberen Balkon bei Fackelbeleuchtung, mit einer ungeheueren Trifolore am Hute, dem Volke gezeigt, „und alle Leute,“ sagt Weber, „faßten einander bei den Händen;“ — glaubten sie doch, nun sei gewiß die neue Zeit geboren. Erst kurz vor 11 Uhr nachts kann das Königtum in seinen leeren, lange verödeten Tuilerienpalast gelangen, um hier beinahe nach Art wandernder Schauspieler sein Quartier aufzuschlagen. Es ist Dienstag, den 6. Oktober 1789.

Noch zwei Pariser Prozeßionen hat der arme Ludwig durchzumachen: die eine komisch=schmählich wie die gegenwärtige, die andere weder komisch noch schmählich, sondern ernst, ja erhaben.

## Das Pikenfest.



### Erstes Kapitel.

#### In den Tuilerien.

**W**enn das Opfer einmal seinen Gnadenstoß erhalten hat, so kann man die Katastrophe fast schon als hereingebrochen betrachten. Wenig Interesse bietet es mehr, seinem langen, tiefen Stöhnen zu lauschen; beachtenswerth sind nur seine heftigeren Todeszuckungen, die krampfhaften Anstrengungen, die es vielleicht noch macht, die Qual von sich abzuschütteln; schließlich das letzte Scheiden des Lebens selbst und der Anblick des Opfers, wie es vernichtet, entjeelt daliegt, sei es wie Cäsar, würdevoll in die Falten seiner Toga gehüllt, oder, würdelos zusammengebrochen wie einer, der nicht einmal die Kraft hatte, mit Würde zu sterben.

War das französische Königtum, nachdem man es an jenem 6. Oktober 1789 so schmählich aus seinem Brunnenrahmen herausgerissen hatte, ein solches Opfer? — Ganz Frankreich und die königliche Proklamtion an alle Provinzen sind eifrig und ängstlich bemüht, mit einem Nein! zu antworten; gleichwohl kann man auf das Schlimmste gefaßt sein. Das Königtum war schon vorher gar lebensschwach, ja dem Sterben nahe und besitzt jetzt nicht mehr Lebenskraft genug, eine ihm geschlagene Wunde zur Heilung zu bringen. Wie viel an seiner Kraft, die lediglich nur mehr in der Einbildung vorhanden war, hat es eingebüßt seit dem Augenblicke, da der Böbel dem König frech ins Gesicht schauen durfte, ohne sofort vom Tode niedergestreckt zu werden! Wenn eine Krähenversammlung ihre Vogelscheuche rupfen und ihr gebieten darf: hierher stellst du dich, nicht dorthin, wenn sie mit ihr unterhandeln und aus einer unbeschränkten, eine völlig beschränkte, konstitutionelle Vogelscheuche machen darf, was läßt sich dann noch erwarten? Nicht in der beschränkten, konstitutionellen Vogelscheuche liegt von nun an die Hoffnung, sondern in der noch ungemessenen, unbegrenzt scheinenden Kraft, die sich um

sie sammeln kann. Bleibt es doch ewig wahr, daß jede bestehende Autorität in ihren Grundlagen mystisch ist und „von Gottes Gnaden“ kommt.

Unterhaltender als den Todeskämpfen des Royalismus zuzuschauen, wird es sein, den Sansculottismus als Kind und Springinsfeld zu beobachten. Denn in menschlichen Dingen, besonders in der menschlichen Gesellschaft, ist jeder Tod nur eine Geburt im Tode. Wenn darum das Scepter von Ludwig scheidet, so bedeutet das nur, daß in anderen Formen neue Scepter, wären es auch Wikenscepter, zur Herrschaft kommen werden. Wir werden sehen, wie der Sansculottismus in einem üppigen, an Nährstoffen reichen Elemente munter heranwächst und sogar in anmutigem Spiele herumtollt, denn alle jungen Geschöpfe lieben das Spiel! Ja, kann man nicht auch beobachten, daß zwar die alte Kaze und die Kazenarten im allgemeinen das Grausamste sind, was wir kennen, während es nichts Possierlicheres giebt als gerade das Kätzchen oder die heranwachsende Kaze?

Stellt euch nun vor, die königliche Familie habe am Morgen nach jenem tollen Tage ihre Rollbetten verlassen; denkt euch die Anfrage der Municipalität: „Wie werden Eure Majestät zu wohnen geruhen“ und des Königs verdrießliche Antwort: „Jeder möge wohnen wie er will, ich bin zufrieden;“ stellt euch vor, wie die städtischen Beamten, denen dienstbeflissene Tapezierer folgen, unter Bücklingen und ausdrucksvollem Grinsen darüber hinweggehen; wie dann das Tuilerieneschloß frisch gemalt und zu einer goldenen königlichen Residenz ausstaffiert wird, während Lafayette mit seinen blauen Nationalgarden davor lagert und es, (in der Sprache der Dichter ausgedrückt) wie der blaue Neptun, der um ein Eiland wirbt, umkreist. Hier mögen sich die Trümmer der rehabilitierten Königstreue sammeln, wofern sie die Verfassung anerkennen wollen; denn der Konstitutionalismus denkt an nichts Böses; selbst der Sansculottismus freut sich am Anblick seines Königs. Der Schutt des Mänadenaufstandes wird weggeräumt, wie es in dieser ewig gütigen Welt mit jedem Schutt geschehen kann und muß; und so beginnen wir auf der gesäuberten Arena, unter neuen Verhältnissen, sogar mit einer Art neuer, prunkvoller Ausstattung einen neuen Gang der Handlung.

Arthur Young war Zeuge des seltsamsten Schauspielers: die Majestät geht ohne Begleitung im Tuileriengarten spazieren; buntgemischtes Volk in der Tricolore begrüßt sie

und macht ehrerbietig Platz; selbst die Königin nötigt mindestens respektvolles Schweigen und teilnahmevolles Ausweichen ab.<sup>1</sup> Gewöhnliche Enten betteln in den königlichen Wassern schnatternd um Brotkrumen aus jungen königlichen Händen; der kleine Dauphin hat ein unfriedetes Gärtchen, in dem man den flachshaarigen Lockenkopf mit geröteten Wangen graben sieht; dort ist auch eine kleine Hütte, wo er seine Gartengeräte aufbewahrt, oder bei Regenschauern Schutz finden kann. Welch friedliche Einfachheit! Ist es der Friede eines Vaters, der seinen Kindern wiedergegeben ist, oder der Friede eines Zuchtmeisters, der seine Peitsche verloren hat? Lafayette, der Gemeinderat und der ganze Konstitutionalismus versichern uns des ersteren und thun ihr Möglichstes es wahr zu machen. Knurrt ein Teil des Patriotismus gefährlich und fletscht die Zähne, so soll der Patrouillotismus ihn niederhalten, oder, besser noch, das Königtum soll dessen gestäubtes Haar durch sanftes Streicheln und am wirksamsten, durch reichlichere Nahrung glätten. Gewiß — Paris soll nicht nur Nahrung erhalten — man soll auch des Königs Hand bei diesem Werke deutlich sehen. Die verpfändete Habe der Armen soll bis zu einem gewissen Betrage durch königliche Guld ausgelöst und der unersättliche Mont de Pitié soll entleert werden; Fahrten durch die Stadt mit ihren offiziellen: Vive le Roi dürfen nicht fehlen, und so soll, wenn Menschenkunst es vermag, das Königtum durch wirkliche Mittel und durch äußeren Schein volkstümlich gemacht werden.<sup>2</sup>

Oder, ach, ist es weder ein wiedergegebener Vater noch ein Zuchtmeister ohne Peitsche, der hier lustwandelt, sondern eine von der Regel abweichende Mischung beider und anderer, ungleichartiger Bestandteile, die sich in keine andere Rubrik als in die neugeschaffene Rubrik einreihen lassen: König Ludwig, der Wiederhersteller der französischen Freiheit? Der Mensch — und König Ludwig nicht anders wie jeder Mensch — lebt in dieser Welt um aus dem Regellosen eine Regel zu machen; er soll durch seine lebendige Energie sogar das Widersinnige zwingen, weniger widersinnig zu werden. Wie aber wenn keine lebendige Energie vorhanden ist, sondern nur lebendige Passivität? Als Königin Schlange plötzlich in ihr Wasserreich geschleudert wurde, biß

<sup>1</sup> Arthur Young, Travels. I, 264—280.

<sup>2</sup> Deux Amis III. 10.

sie wenigstens und bewies dadurch überzeugend, daß sie da war. Der arme König kloß dagegen, ein Spielball tausendfältigen Zufalls und fremden Willens, konnte von Glück sagen, daß er wirklich von Holz war und daß er, wenn schon nichts thun, doch auch nichts sehen und leiden konnte. — Es ist eine verzweifelte Sache.

Für den französischen König ist es unterdessen das Schlimmste, daß er nicht jagen kann! Ach, von nun an giebt es kein Jagen mehr, nur ein verhängnisvolles Gejagtwerden. Nur in den nächsten Juniwochen soll er noch einmal die Freuden des Wildtöters genießen, — im nächsten Juni und dann nicht wieder. — Er läßt sich seine Werkzeuge kommen und macht untertags, sobald sein amtliches oder ceremonielles Tagewerk gethan ist, einige Striche mit der Feile (*quelques coups de lime*).<sup>1</sup> Harmloser Bruder Sterblicher, warum warst du kein einfacher wirklicher Schlosser? Warum warst du dazu verdammt, in jenem anderen weithin sichtbaren Handwerk nur Weltthorheiten, Scheindinge und Dinge, die sich selbst zerstören, zu schmieden, Dinge, die kein Hammer eines Sterblichen zusammenschweißen konnte.

Der arme Ludwig ist nicht ohne Einsicht, ja auch nicht ohne die Elemente des Willens; hin und wieder bricht aus seinem lauen, trägen Charakter sogar eine gewisse Leidenschaftlichkeit hervor. Könnte harmlose Unthätigkeit ihn retten, dann wäre es gut; aber er wird nur schlummern und qualvoll träumen, doch irgend etwas zu thun, ist ihm nicht gegeben. Freunde des alten Royalismus zeigen noch die Zimmer, welche die Majestäten mit ihrem Hofstaat unter diesen außerordentlichen Umständen bewohnten: hier saß die Königin und las — denn sie hatte sich ihre Bibliothek bringen lassen, während der König die seinige abgelehnt hatte, — hier nahm sie leidenschaftlichen Rath von leidenschaftlichen Rathlosen an, grämte sich ob der Zeiten Veränderlichkeit und hoffte doch auf bessere: denn hat sie nicht in ihrem rosigem Knaben das lebendige Sinnbild der Hoffnung vor sich? Ihr Himmel ist trübe, von dahinjagenden Wolken umzogen; doch brechen goldene Strahlen hindurch; künden sie die Morgendämmerung oder eine finstere Gewitternacht an? Dort jenes Zimmer auf der anderen Seite des Haupteinganges

<sup>1</sup> Le château des Tuileries ou récit etc. par Rousse (Hist. Parl. IV, 195—219.)

gehörte dem König: hier frühstückte seine Majestät und lag den Staatsgeschäften ob; hier empfing er täglich nach dem Frühstück die Königin, zumeist [mit liebevoller Herzlichkeit, manchmal wohl auch mit menschlicher Uebellaune; das Fleisch ist ja schwach. Und wenn sie Regierungsfragen berührte, antwortete er wohl „Madame, Ihr Geschäft ist bei den Kindern!“ Mein, Sire, wäre es nicht besser, wenn Eure Majestät persönlich die Leitung übernähmen? So fragt die unparteiische Geschichte, unwillig, daß das gröbere Gefäß nicht auch das stärkere war, und voll Mitleid eher für den aus feinerer Porzellan- als aus gröberer Ziegelerde gebildeten Teil des Menschengeschlechtes — wenn auch beide zerbrochen wurden.

So sollen nun Frankreichs König und Königin in diesen Mediceischen Tuilerien einundvierzig Monate weilen und zusehen, wie das wildgährende Land an seinem und ihrem Schicksale arbeitet. Es sind rauhe, unfreundliche Monate mit rasch wechselndem Wetter, doch hie und da noch mit dem schwachen, milden Sonnenglanz eines Aprils, der zum laubreichen Sommer, oder eines Oktobers, der zu ewigem Frost führt. Mediceische Tuilerien, wie habt ihr euch verändert seit der Zeit, da ihr ein friedliches Ziegelfeld waret! Oder ruht auf dem Boden selbst ein Fluch, ein finsternes Fatum? Seid ihr ein Utreus-Balast? Noch ist ja in der Nähe jenes Fenster des Louvre, aus dem ein Capet, von Furien gepeitscht, mit seinem Schuß das Signal zum Blutbade der Bartholomäusnacht gegeben hat! Dunkel ist der Weg des Ewigen, wie er sich widerspiegelt in dieser Welt des Zeitlichen: Gottes Weg geht im Meere und Sein Pfad führt in großer Tiefe.

## Zweites Kapitel.

### In der Salle de Manège.

Gläubigen Patrioten ist es nun klar, daß die Konstitution gehen (marcher) wird — hätte sie nur erst Beine zum Stehen. Klück denn, ihr Patrioten, rührt euch und schafft sie, macht Beine für sie! Mit Eifer geht die Nationalversammlung an das Wunderwerk, zuerst im Archevêché oder im Erzbischöflichen Palais, aus dem Se. Gnaden entflohen sind, später in der Reitschule, der sogenannten Manège, unweit der Tuilerien. Ihre Mühe hätte Erfolg gehabt, wenn sich in ihrer Mitte ein Prometheus befunden hätte; sie blieb erfolglos, weil kein Prometheus da war! Stellt euch vor, wie sie dort in der



Reitschule auch weiterhin in lärmenden Debatten, — denn die Sitzungen sind gelegentlich „skandalös,“ und nicht weniger als drei Redner stehen gleichzeitig auf der Tribüne — die träge dahinschleichenden Monate verbringen.

Zähe, dogmatisch, langatmig ist Abbé Maury, voll Pathos wie Cicero Cazalès. Durch Schärfe und Schneidigkeit glänzt drüben ein junger Barnabe, ein Feind aller Sophistik, die er wie mit einer scharfen Damascenerklinge zerhaut, ohne sich darum zu kümmern, was er sonst noch mit zerhaut. Schlicht erscheinst du, Bétion, wie ein solider holländischer Bau, solid, — aber schwerfällig. Auch dein Ton, streitbarer Rabaut, wirkt nicht belebend, obgleich du lebhafter bist. Mit unaussprechlicher Gelassenheit schnaubt auf seiner einsamen Höhe der große Sieyès; über seinen Verfassungsentwurf könnt ihr schwagen, könnt ihn entstellen, verbessern könnt ihr ihn unmöglich: ist nicht die Politik die Wissenschaft, die er erschöpft hat? Kaltblütig, langsam erscheinen die beiden Soldaten Lameth mit ihrem vornehmen Spott oder halbspöttischen Lächeln; ritterlich werden sie, wenn man das Rote Buch vorzeigen wird, die Pension ihrer Mutter zurückzahlen, ritterlich in Zweikämpfen Wunden davontragen. Dort sitzt auch Marquis Toulangeon, dessen Feder wir heute noch Dank schulden; mit stoischer Ruhe, in nachdenklicher Stimmung, zumeist mit Schweigen erwartet er, was das Schicksal bringen werde. Thouret und der Parlamentsrat Duport bringen ganze Berge von Reformen in der Gesetzgebung ein, liberale, nach englischem Muster zugeschnittene, brauchbare und unbrauchbare Reformen. Sterbliche steigen und fallen. Soll nicht z. B. der Einfaltspinsel Gobel oder Göbel — denn er ist ein Straßburger deutscher Abkunft — ein konstitutioneller Erzbischof werden?

Unter all den hier versammelten Männern mag wohl Mirabeau allein allmählich klar erkennen, wohin dies alles zielt. Die Patrioten bedauern daher, daß sein Eifer bereits zu erkalten scheine. In jener berühmten Pfingstnacht des 4. August, da der neue Glaube plötzlich in wunderbaren Flammen aufloderte und der alte Feudalismus in Asche sank, bemerkte man, daß sich Mirabeau nicht beteiligte oder richtiger ausgedrückt, daß er zum Glück zufällig fehlte. Verteidigte er aber nicht das Veto, sogar das absolute Veto? Erklärte er nicht dem ungestümen Barnabe gegenüber, sechshundert unverantwortliche Senatoren würden die unerträglichste aller Tyrannen bilden? Wie eifrig trat er dafür ein, daß die Minister des Königs Sitz und Stimme in der National-

berammlung haben sollten, — ohne Zweifel deshalb, weil er selbst nach einem Ministerstuhle schielte. Und wie darauf die Versammlung den bedeutungsvollen Beschluß faßt, kein Deputierter dürfe Minister sein, beantragt er nicht in seiner stolzen, leidenschaftlichen Weise, diesem Beschluß folgende Fassung zu geben: „Kein Deputierter Namens Mirabeau?“<sup>1</sup> Er ist ein Mann von vielleicht eingefleischter feudaler Gesinnung, ein Mann voller Winkelzüge, der zu oft ganz augenscheinlich zu den Royalisten hinneigt: ein verdächtiger Mann, den der Patriotismus noch entlarven wird! So hörte man auch in diesen Tunitagen, als die Frage aufgeworfen wurde, wer das Recht über Krieg und Frieden haben solle, heißere Ausrufer eintönig in den Straßen rufen: „Großer Verrat des Grafen Mirabeau, Preis nur ein Sou.“ Warum? Weil er dafür eintritt, daß dieses Recht dem König allein, nicht der Nationalversammlung zustehen solle. Und er spricht nicht nur dafür, er setzt es auch durch; denn trotz der heiseren Ausrufer und eines zahllosen, durch sie bis zur „Laterne“ aufgeregten Pöbels besteigt er am nächsten Tage fest entschlossen die Tribüne, indem er seinen Freunden, die von Gefahr reden, zuflüstert: „Ich weiß es; ich werde von hier nur im Triumph oder — in Stücke gerissen fortkommen;“ — und im Triumph kam er fort.

Er ist ein Mann von festem Mut, dessen Volkstümligkeit sich nicht auf die Gunst des Pöbels („pas populaciére“) stützt, ein Mann, der sich ebensowenig von dem ungewaschenen Mob auf der Straße wie von dem gewaschenen im Saale von seinem Wege abbringen läßt. Dumont erinnert sich, ihn bei einer Berichterstattung über Marseille gehört zu haben; jedes seiner Worte wurde von der „Rechten“ (côté droit) durch Schmähworte wie „Verleumder, Lügner, Mörder, Schurke“ (scélerat) unterbrochen. Mirabeau hält einen Augenblick inne und wendet sich dann in honigsüßem Tone an die Wütendsten: „Meine Herren, ich warte nur, bis diese Liebenswürdigkeiten (aménités) erschöpft sind.“<sup>2</sup> Ein rätselhafter Mann, der schwer zu entlarven ist! Woher z. B. kommt sein Geld? Kann man annehmen, daß der Ertrag einer Zeitung, an dem Dame Le Fay ausgiebig mitzehrt, und die achtzehn Frank täglich, die er als Deputierter bezieht, auch nur annähernd für solchen Aufwand genügen? Ein Haus in der Chaussée d'Antin, ein

<sup>1</sup> Moniteur, Nr. 65, 86 (29. Nov., 7. Nov. 1789).

<sup>2</sup> Dumont, Souvenirs, 278.

Landhaus in Argenteuil; Glanz, Luxus, Orgien, — mit einem Worte, ein Leben, als hätte er eine Goldmine! Alle Salons, die dem Abenteurer Mirabeau verschlossen waren, öffnen sich weit dem König Mirabeau, dem Leitstern Europas, nach dessen Anblick sich Frankreichs Frauen sehnen, — wiewohl der Mann Mirabeau noch ein und derselbe ist. Was das Geld betrifft, so darf man wohl annehmen, daß der Royalismus ihn damit versorgt; thut dies der Royalismus, wird es nicht Mirabeau willkommen sein, wie ja Geld ihm immer willkommen ist?

„Verkauft“ kann er doch nicht leicht sein, mag der Patriotismus denken, was er wolle; denn das geistige Feuer, das in dem Manne lebt, das bei aller Verwirrung, durch die es hindurchleuchtet, doch Überzeugung ist und ihn stark macht, dieses Feuer, ohne das er keine Kraft hätte, läßt sich weder kaufen noch verkaufen; bei einem solchen Tauschhandel würde es verschwinden und nicht sein. Vielleicht ist er „bezahlt, nicht verkauft“ („payé, pas vendu“), während umgekehrt, aber im traurigen Gegensatz, der arme Rivarol von sich sagen muß: „verkauft, nicht bezahlt.“ Ja, er ist ein Mann, der wie ein Komet in Glanz und Nebel seinen seltsamen Weg geht; der Patriotismus mag ihn mit seinem Fernrohr lange beobachten, ohne höhere Mathematik kann er doch nicht seine Bahn berechnen; ein fragwürdiger, höchst tadelnswerter, aber für uns bei weitem der bemerkenswerteste Mann von allen. In einer blinzelnden, durch Brillen sehenden, haarspaltenden Zeit hat ihm die Natur mit großer Freigebigkeit wirkliche Augen geschenkt. Wo immer er wirkt und spricht, ist sein Wort willkommen und wird immer willkommener; sein Wort allein trifft den Kern der Sache, alles Spinnengewebe der Logik schrumpft in sich zusammen, und du siehst das Ding, wie es wirklich ist, und wie sich damit etwas anfangen läßt.

Leider hat unsere Nationalversammlung viel zu thun: ein Frankreich zu regenerieren, und Frankreich gebricht es an gar Vielem, sogar an Bargeld! Ja, eben diese Finanzen sind es, die Kummer genug verursachen; das Deficit läßt sich nicht verstopfen, es schreit immer wieder: Gieb, gieb! Um das Deficit zu beschwichtigen, versucht man einen sehr gewagten Schritt: den Verkauf aller Ländereien und überflüssigen Baulichkeiten des Klerus. Höchst gewagt! Ja, den Verkauf zugestanden, wer soll sie kaufen, da alles Bargeld verschwunden ist? So wird denn am 19. Dezember die Ausgabe von Papiergeld beschlossen, von „assignats“ oder Anweisungen, die auf jene klerikal-nationalen Güter sichergestellt oder angewiesen und

wenigstens zur Einlösung dieser unbedenklich sind, eine Maßregel, die den Anfang einer langen Reihe ähnlicher finanzieller Maßregeln bildet, welche die Welt in Erstaunen setzen werden. So lange es also alte Lumpen giebt, wird es nunmehr keinen Mangel an einem Verkehrsmittel geben; ob es auch nicht an einem sicheren Untergrund fehlen wird, auf dem der Verkehr stattfindet, ist eine andere Frage. Aber spricht nicht immerhin diese Assignatengeschichte ganze Bände für die moderne Wissenschaft? Der Bankerott, dürfen wir sagen, war gekommen, wie das Ende aller Täuschungen notwendigerweise kommen muß; doch wie sanft bereitete er sich vor, wie sacht ging er nach und nach nieder; nicht wie eine alles zermalmende Lawine, nein, wie sanfte Schauer eines leichten, kaum fühlbaren Schneegestöbers; Schauer folgen auf Schauer, bis alles thatächlich begraben und doch nur wenig davon zerstört war, was sich nicht ersetzen oder entbehren ließ. Der Bankerott war, wie wir sagten, etwas Großes; aber das Geld selbst ist ja ein stehendes Wunder.

Übrigens bereitet die Alerusfrage endlose Schwierigkeiten. Man kann zwar das Eigentum des Alerus zum National-eigentum erklären und die Geistlichen zu besoldeten Dienern des Staates machen; aber hat man nicht, wenn dies geschieht, eine durchaus veränderte Kirche? Veränderungen verschiedenster Art sind indessen in großer Zahl unvermeidlich geworden. Die alten Landmarken passen nach keiner Richtung für ein neues Frankreich, ja selbst der Grund und Boden wird im buchstäblichen Sinne neu geteilt; die alten buntscheckigen Provinzen werden in neue, einförmige Departements, dreiundachtzig an der Zahl, umgewandelt, eine Umwandlung, bei der wie bei einer plötzlichen Verschiebung der Erdoberfläche kein Mensch sofort seinen neuen Breitengrad kennt. Und was soll mit den zwölf alten Parlamenten geschehen? Man erklärt, die alten Parlamente sollen alle „permanente Ferien“ haben, bis die neue gleichmäßige Justiz der Departements-Gerichtshöfe und des National-Appellations-Gerichtshofes, der gewählten Richter, der Friedensrichter und der ganze übrige Thouret-Duportische Apparat fertiggestellt sein werde. Die alten Parlamente müssen gleichsam mit dem Strick um den Hals in unbehaglichem Warten dafitzen und aus Leibeskräften schreien: Ist niemand da, der uns erlöst? Da zum Glück die Antwort lautet: Niemand, niemand! so sind sie eine leicht lenkbare Klasse, diese alten Parlamente. Sie lassen sich sogar bis zum Schweigen einschüchtern; das Pariser

Parlament allein, klüger als die meisten anderen, hat nie gezammert. So werden und müssen sie in „Ferien“ dafitzen, wie es ihnen jetzt ziemt; nur ihre Vakanzkammer teilt inzwischen das Bißchen notwendiger Gerechtigkeit aus. Den Strick haben sie um den Hals, und ihr Schicksal ist bald entschieden: Am 13. November 1790 wird Bürgermeister Bailly, von wenigen bemerkt, in den Justiz-Palast gehen und hier mit dem Stadtsiegel und etwas heißem Wachs die Parlaments-Archive versiegeln, — und das gefürchtete Parlament von Paris sinkt sanft wie ein Traum in das Chaos hinab. So werden ohne viele Umstände alle Parlamente verschwinden, und ungezählte Augen werden dabei trocken bleiben.

Anderß steht es mit dem Klerus. Zugegeben, die Religion wäre tot, wäre schon ein halbes Jahrhundert früher mit dem unausprechlichen Dubois gestorben oder vor kurzem mit dem Halsband-Kardinal Rohan nach Eljaß ausgewandert oder spuke jetzt als Gespenst mit dem Bischof Talleyrand umher: lebt nicht trotzdem noch der Schatten der Religion, die religiöse Heuchelei, fort? Der Klerus verfügt über Mittel und Material: seine Mittel sind seine Zahl, Organisation und sein gesellschaftlicher Einfluß, sein Material ist zum mindesten die allgemeine Unwissenheit, bekanntlich die Mutter der Frömmigkeit. Ja, ist es denn übrigens unglaublich, daß noch hie und da in schlichten Herzen verborgen gleich Goldkörnern im Uferschlamm ein wirklicher, echter Glaube an Gott ruht, ein Glaube von so seltener, unerschütterlicher Art, daß selbst ein Maury oder Talleyrand noch als Sinnbild für ihn gelten könnten? — Genug, der Klerus besitzt Macht, der Klerus besitzt Verschlagenheit und ist voll erbitterten Ingrimms. Ja, diese Klerusfrage ist eine verhängnisvolle Sache, ein rollender Schlangentnäuel, den die Nationalversammlung aufgestört hat; nun zißt er ihr um die Ohren, sticht und läßt sich, so lange er lebt, ebensowenig beruhigen wie tot treten! Verhängnisvoll vom Anfang bis zum Ende! Nach fünfzehnmonatlichen Debatten hat man kaum mit harter Mühe die Civilkonstitution des Klerus zu Papier gebracht; jetzt gilt es, sie auch wirklich durchzuführen! Ach, eine solche Konstitution ist nur ein Übereinkommen, um auseinander zu kommen. Sie spaltet Frankreich von einem Ende zum anderen durch einen neuen Riß, der alle übrigen Spaltungen ins Unendliche verwickelt. Auf der einen Seite wütet der noch vorhandene Rest des wirklichen Katholicismus im Bunde mit dem geheuchelten Katholicismus, auf der anderen Seite das ungläubige Heiden-

tum, und beide werden durch Widerspruch fanatisch. Welch endloser Streit zwischen verhassten, widerspenstigen Priestern und verachteten, konstitutionellen Geistlichen, zwischen zarten Gewissen, wie dem des Königs, und verhärteten Gewissen, wie denen mancher seiner Unterthanen: und das Ende des Ganzen werden Feste der Vernunft und ein Krieg in der Vendée sein! So tief wurzelt die Religion im Herzen des Menschen und ist mit allen nur denkbaren Leidenschaften verwachsen. Vermochte noch ihr totes Echo so viel, was muß einst ihre lebendige Stimme vermocht haben!

Finanzen und Konstitution, Gesetz und Evangelium, wahrlich, das gäbe Arbeit genug; und doch ist es nicht alles. That-sächlich schrumpfen nämlich das Ministerium samt Necker, den eine „vom Volke oberhalb seiner Thürschwelle angebrachte“ eiserne Inschrift den „Ministre adoré“ nennt, immer sichtlich zu einem Nichts zusammen. Vollziehende und gesetzgebende Gewalt, Verordnungen und ihre Durchführung im einzelnen, alles entfällt ungethan ihren kraftlosen Händen und fällt schließlich auf die schwerbeladenen Schultern der hohen Volksvertretung. Überbürdete Nationalversammlung! Was muß sie nicht alles anhören: Berichte über unzählige neue Aufstände, über Raubzüge der Brigands, über eingesicherte Schlösser, zumal über verbrannte Archive (chartiers) in den westlichen Landesteilen; denn auch dort bäumt sich das überladene Lastthier in schreckenerregender Weise auf. Sie hört von Städten im Süden und ihren ungestumten Eifersüchteleien, die schließlich mit gekreuzten Klängen ausgetragen werden: Marseille steht im Kampfe gegen Toulon, und Carpentras wird von Avignon belagert. Sie hört von so vielen royalistischen Zusammenstößen auf der Rennbahn der Freiheit, ja sogar von patriotischen Zusammenstößen, die durch den bloßen Unterschied in der Schnelligkeit veranlaßt werden. Sie hört von einem Jourdan Coupe-tête, der sich aus den Banden des Châtelet-Serfers in jene südlichen Regionen fortgeschlichen hat und dort ganze Schurkenregimenter auf die Beine bringen wird.

Auch von dem Royalistenlager in Salès muß sie hören: von Salès, der bergumgürteten Ebene inmitten der Cevennenfelsen; von dort könnte, wie man fürchtet und hofft, der Royalismus sündflutartig herabstürzen und Frankreich überschwemmen. Ein gar seltsames Ding ist dieses Lager von Salès; es steht zumeist nur auf dem Papier; denn die Soldaten in Salès, durchwegs Banern oder Nationalgarden,

waren im Herzen geschworene Sansculotten, und alles, was die königlichen Kapitäne dort thun konnten, war, durch irreführende Worte sie oder vielmehr die Berichte über sie als ein für jede Einbildung sichtbares Schreckbild und Wahrzeichen zu erhalten für den Fall, daß Frankreich vielleicht doch noch durch einen Theatereffekt, durch das nach dem Leben gezeichnete Bild einer royalistischen Armee wiedererobert werden könnte.<sup>1</sup> Erst im dritten Sommer ist dieses Wunderzeichen, das einigemal aufflackerte und wieder verschwand, gänzlich erloschen, und das alte Schloß von Jales — ein Lager war für das leibliche Auge überhaupt nicht sichtbar — wurde von einigen Nationalgardisten weggeblasen.

Die Nationalversammlung muß ferner nicht nur von Brissot und seinen Regersfreunden, sondern gelegentlich auch von dem ganzen zum Himmel lodernden Brande auf St. Domingo hören, dessen wirkliche und noch schlimmere bildliche Flammen die nächtliche See weithin erhellen; sie muß hören von den Interessen der Schifffahrt, von den Interessen der Landwirtschaft, kurz von allen möglichen Interessen, die jetzt in Nöten sind; von der geknebelten, eingeschüchtertten Industrie und der Rebellion, die ganz allein gedeihe; von Unteroffizieren, Soldaten und Matrosen, die zu Wasser und zu Land meutern; von Soldaten in Nancy, die, wie wir sehen werden, von dem wackeren Bouillé mit Kanonen zusammengeschossen werden mußten; von Seesoldaten, ja sogar von Galeerenflaven in Brest, die auch niedergeschossen zu werden verdienten; aber es fehlt ein Bouillé, der es besorgte; denn um es mit einem Worte zu sagen, es gab in diesen Tagen keinen König in Israel, und jeder that, was ihm in seinen eigenen Augen recht schien.<sup>2</sup>

Solche Berichte muß die hohe Nationalversammlung anhören, während sie fortfährt, Frankreich zu regenerieren. Traurig und hart! Doch was läßt sich dagegen thun? — Macht die Konstitution fertig, und alle werden auf sie schwören; kommen nicht schon jetzt ganze Wagenladungen von Zustimmungsadressen an? So soll denn mit des Himmels Segen und mit der fertigen Konstitution der grundlose Feuer-

<sup>1</sup> Dampmartin, *Événements*, I, 208.

<sup>2</sup> Siehe *Deux Amis*, III, 14; IV, 2, 3, 4, 7, 9, 14. *Expédition des Volontaires de Brest sur Lannion. Les Lyonnais Sauveurs des Dauphinois. Massacre au Mans. Troubles du Maine* (Pamphlete und Excerpte in *Hist. Parl.*, III, 251, IV, 162—68 etc.

schlund mit Lumpenpapier überwölbt werden; die Ordnung wird sich mit der Freiheit vermählen und mit ihr leben — bis es beiden zu heiß wird. O Côte gauche, du verdienst es wohl, daß sich, wie es in der Regel in den Zustimmungsadressen lautet, „die Blicke des Weltalls“ oder wenigstens dieses einen armseligen Planeten dir zuwenden!

Indessen muß man zugeben, daß „die Rechte“ ein noch tollereres Bild bietet. Ein unvernünftiges Geschlecht; unvernünftig, schwach an Geist und mit dem dazugehörigen charakteristischen Starrsinn ausgestattet; ein Geschlecht, das nichts lernen will. Stürzende Bastillen, Weiberaufstände, Tausende rauchender Herrenhäuser, ein Land, in dem keine andere Ernte reift als das starrende Eisen der Sansculotten: das wären doch Lehren, die eindringlich genug mahnen; aber sie haben daraus nichts gelernt. Es giebt eben auch heute noch Leute, von denen das alte Wort der Schrift gilt: „Zerstampe sie in einem Mörser!“ Oder milder ausgedrückt: Sie sind mit ihren Wahnideen gleichsam vermählt, und weder Feuer noch Eisen noch die bitterste Erfahrung wird den Bund lösen, bis der Tod ihn löst! Der Himmel erbarme sich ihrer, die Erde mit ihrer unerbittlichen Notwendigkeit wird kein Erbarmen haben.

Anderseits muß man zugeben, daß dies ganz natürlich war. Der Mensch lebt von der Hoffnung: als aus Pandoras Büchse alle Göttergaben herausgeflogen und zu Götterflüchen geworden waren, blieb noch die Hoffnung darin zurück. Wie soll sich ein unvernünftiger Sterblicher, mag seine Hochburg noch so augenscheinlich in Trümmer gelegt sein und mag er in seiner Unvernunft noch so rat- und hilflos dastehen, wie soll er sich von dem Glauben trennen, jene Hochburg könne wieder erbaut werden! Würde nicht dadurch alles wieder ins rechte Geleise kommen? Es erscheint so unaussprechlich wünschenswert, so vernünftig — wenn ihr es nur vom richtigen Standpunkte betrachten wolltet! Muß denn nicht alles, was war, auch weiter sein — wenn sich nicht das feste Gefüge des Weltbaues lockern soll? Ja, fahrt nur so weiter fort, ihr verblendeten Sansculotten in Frankreich! Lehnt euch nur gegen die eingesetzten Gewalten auf, verjagt eure rechtmäßigen Seigneurs, die im Grunde euch so liebten und bereitwillig ihr Blut für euch verspritzten — in Schlachten des Vaterlandes bei Roßbach und an anderen Orten, die beim Segen des Wildes eigentlich euch hegten — wenn ihr es nur begreifen wolltet: ja, heßt sie nur hinaus, als wären sie wilde



Wölfe, steckt ihre Schlösser und Archive wie Wolfsgruben in Brand; aber was dann? Ei, dann erhebe jeder seine Hand gegen den Mitbruder! Vermißt dann schmerzlich in Verwirrung, Hunger und Verheerung die vergangenen Tage, ruft reuig sie und mit ihnen uns zurück! Neuen Bitten gegenüber werden wir nicht taub bleiben.

Solche mehr oder minder klaren Erwägungen muß die Rechte anstellen und danach handeln; das war ein vielleicht unvermeidlicher, jedenfalls aber ein ganz falscher Standpunkt für sie. Unheil, sei du unser Heil! so muß darum fortan ihr Gebet lauten. Je wilder die Gärung wächst, desto rascher wird sie vorübergehen; die Welt ist fest und kann sich nicht auflösen.

Entfalten sie überhaupt irgend eine bestimmte Thätigkeit, so geschieht es in Komplotten und Hintertreppen-Konventikeln, in Verschwörungen, die sich nicht ausführen lassen, die ja auch ihrerseits zumeist nur in der Theorie bestehen; gleichwohl gerät dadurch dieser oder jener *Sieur Mugeard*, *Sieur Maillebois*, *Sieur Bonne Savardin*, der sie praktisch ausführen will, in Gefahr, oder ins Gefängnis, aus dem er nur mit harter Mühe entkommt. Da ist der arme Praktiker *Chevalier Favras*, der deshalb, nicht ohne daß ein vorübergehender Verdacht auf *Monsieur* selbst fällt, unter dem lauten Aufruhr der Welt sogar an den Galgen kommt. Der arme *Favras*, den ganzen übrigen Tag, einen traurigen Februartag, diktiert er im *Hotel de Ville* seinen letzten Willen, erbietet sich, wofern man ihn retten wolle, Geheimnisse zu enthüllen, verweigert es standhaft, da man ihn nicht retten will, und stirbt dann bei *Fackelschein* in vornehmster Haltung, indem er mit erhobenen Armen mehr bemerkt als ausruft: „Volk, ich sterbe unschuldig, bete für mich!“<sup>1</sup> Armer *Favras*, du Typus so vieler, die in den nun zu Ende gehenden Tagen unermüdlich auf Beute lauernd in Frankreich umherstreiften, während sie in freierem Felde, statt zu rauben, vielleicht erworben hätten, — für dich war es keine bloße Theorie!

Im Senate dagegen zeigt die Rechte die Haltung ruhigen Zweifels. Mag die hohe Nationalversammlung am 4. August den Feudalismus abschaffen, die Geistlichen zu besoldeten Staatsdienern erklären, suspensive Vetos, neue Gerichtshöfe votieren, kurz, sie mag von bestrittenen Dingen votieren und dekretieren, so viel sie nur will; mag sie dabei von allen vier

<sup>1</sup> *Deux Amis*, IV, 14, 7; *Hist. Parl.* VI, 348.

Enden Frankreichs Beifall, mag sie des Königs Bestätigung und jede nur erdenkliche Zustimmung finden; — die Rechte erblickt (und zeigt es immer wieder) auch weiterhin mit unerschütterlicher Hartnäckigkeit in allen diesen sogenannten Dekreten bloße vorübergehende Launen, die zwar auf dem Papiere stehen, aber in der praktischen Wirklichkeit nicht bestehen, nicht bestehen können. Stellt euch vor, wie der Eisenkopf Abbé Maury in diesem Tone von jesuitischer Beredsamkeit überströmt; wie ihm der düstere D'Espréménil, Tonne Mirabeau (wahrscheinlich gefüllt) und viele andere von der Rechten zujubeln; stellt euch das Gesicht vor, mit dem ihn von der Linken her der meergrüne Robespierre ins Auge faßt; wie Sieyès auf unbeschreibliche Art gegen ihn schnaubt oder es unter seiner Würde hält, gegen ihn zu schnauben; wie die Galerien vor Erregung stöhnen oder ihn wie tolle Hunde anbellern, sodaß er beim Hinausgehen alle Geistesgegenwart und ein paar Pistolen in seinem Gürtel braucht, um der Laterne zu entgehen; wahrlich, an Zähigkeit kommt ihm keiner gleich.

Hier wird nun in der That ein großer Unterschied zwischen unseren zwei Arten von Bürgerkrieg bemerkbar: zwischen dem modernen Zungen- oder parlamentarisch-logischen Wortkampf und dem alten Faustkampf auf dem eisernen Schlachtfelde, ein Unterschied, der sehr zum Nachteil des erstgenannten ausfällt. Beim Faustkampf, in dem ihr dem Feinde mit blankem Schwerte gegenübersteht, entscheidet ein wohlgeführter Streich; denn ein Mann, aus dessen Kopf das Gehirn herausprijt, ist physisch wirklich todt und macht euch keine weitere Mühe. Wie ganz anders steht die Sache, wenn ihr mit Argumenten kämpft! Bei einem solchen Kampf kann man keinen noch so erweisbaren Sieg als entscheidend ansehen. Schlage den Gegner mit parlamentarischen Schmähworten nieder, daß ihm die Sinne schwinden, haue ihn entzwei und hänge die eine Hälfte an diese, die andere an jene Dilemmaspiße, blase ihm für den Augenblick das Gehirn oder Denkvermögen ganz aus: es ist umsonst. Er kommt wieder zu sich, lebt am nächsten Morgen wieder auf und setzt seine glänzenden Waffen aufs neue in Stand. Das Mittel, das ihm logisch das Lebenslicht ausblasen könnte, ist in der konstitutionellen Civilisation noch ein Desideratum. Das ist bedauerlich; denn wie kann die parlamentarische Thätigkeit vorwärtsschreiten und das Geschwätz aufhören oder nachlassen, so lange man nicht einigermaßen erkennt, wann ein Mann logisch todt ist.

Ohne Zweifel war es ein dunkles Gefühl dieser Schwierigkeit und die klare Einsicht, wie spärlich diese Erkenntnis in dem auf seiner konstitutionellen Laufbahn noch neuen Frankreich vorhanden war, zugleich die Einsicht, daß auch tote Aristokraten noch lange weiter spuken würden wie es z. B. der Kalendermacher Bartoidge gethan hat, — was dem Volksfreunde Marat, einem überaus praktischen Manne, so tief zu Herzen ging und was hier in dem üppig faulenden Boden zu dem eigenartigsten Schlachtplan ausreifte, der je einem Volke unterbreitet wurde. Zwar ist er noch nicht reif; aber er hat gekeimt und wächst; seine Wurzeln reichen in den Tartarus, während seine Äste zum Himmel streben: noch zwei Sommer Geduld, und wir werden sehen, wie er in seiner ganzen Höhe aus der bodenlosen Finsternis in ungehilschwangere Dämmerung emporragt, — ein Riesen-Schierlingsbaum, auf oder unter dessen Zweigen alle Volksfreunde der Erde wohnen könnten. „Zweihundert- undsechzigtausend Aristokratenköpfe,“ — das ist die genaueste Berechnung, bei der es auf einige Hunderte nicht ankommt; jedenfalls erreichen wir nie die runde Summe von dreihunderttausend. Entsetzt euch darob, aber es ist so gewiß wahr, als ihr selbst und euer Volksfreund lebt. Eure Senatoren mit ihrem Geschwätz brüten vergeblich über toten Buchstaben und werden nie die Revolution retten. Auch Rassandra-Marat mit seinem dürrn Arme kann es allein nicht thun; aber mit einer Anzahl entschlossener Männer wäre es möglich. „Gebt mir,“ sagte er mit kalter Ruhe, als ihn einst der junge Barbaroux, einer seiner Schüler in einem sogenannten Kurs über Optik, besuchte, „gebt mir zweihundert Neapolitanische Bravos, von denen jeder mit einem guten Dolche bewaffnet und statt des Schildes mit einem Muffe am linken Arme versehen ist, und ich will mit ihnen durch Frankreich ziehen und die Revolution zustande bringen.“<sup>1</sup> Ja, Spaß beiseite, junger Barbaroux; du siehst, aus diesem ruhigen Gesichte, dem ernsthaftesten aller erschaffenen Gesichter, spricht kein Scherz, auch kein Wahnsinn, der in die Zwangsjacke gehört.

Das ist die Frucht, welche die Zeit in dem Höhlen bewohnenden Marat, zeitigen wird, in dem Fluch beladenen Manne, der in den Kellern von Paris einsam lebt wie der fanatische Anachoret in seiner Thebais oder richtiger gesagt, wie der weithin sichtbare Simon auf seiner Säule, von wo aus er gar eigenartige Ansichten gewinnt. Die Patrioten

<sup>1</sup> Mémoires de Barbaroux (Paris, 1822) p. 57

mögen lächeln und ihn als Kettenhund behandeln, den man bald mit dem Maulkorb versehen, bald ruhig bellen lassen muß, oder sie mögen ihn mit Desmoulin's „das Maximum des Patriotismus“ und „Kassandra-Marat“ nennen: aber wäre es nicht merkwürdig, wenn es sich herausstellte, daß es, von unwesentlichen Änderungen abgesehen, gerade sein „Dolch- und Muffplan“ war, den man adoptierte?

In dieser Weise, unter solchen Umständen regenerieren also die hohen Senatoren ihr Frankreich, und man glaubt allen Ernstes, daß sie es wirklich regenerieren; schon wegen dieses Faktums, des Hauptfaktums ihrer Geschichte, darf das ermüdete Auge sie nicht ganz übersehen.

Doch blicken wir hinweg von dem Bereiche der Tuilerien, wo das konstitutionelle Königtum, wie ein abgeschnittener Zweig dahin welkt, mag es Lafayette begießen, soviel er will, wo hohe Senatoren vielleicht nur ihre Theorie der „defektiven Verba“ vervollkommen; — wie gedeiht inzwischen die junge Wirklichkeit, das junge Sansculottentum? Der aufmerksame Beobachter kann antworten: Es gedeiht ganz vortrefflich, es setzt neue Knospen an, während die alten Knospen sich bereits zu Blättern und Zweigen entwickeln. Bietet denn nicht die ganz und gar gelockerte französische Gesellschaft einen außerordentlich üppigen Nährboden dafür? Der Sansculottismus besitzt die Eigentümlichkeit, daß er gerade dadurch gedeiht, wodurch andere Dinge absterben: durch Gärung, Streit, Zerrüttung, mit einem Wort, durch das Symbol und die Frucht von alledem, — durch den Hunger.

Und der Hunger kann, wie wir bemerkten, in einem so beschaffenen Frankreich kaum ausbleiben. Ihn und seine Folgen, Erbitterung und unnatürlichen Argwohn, fühlen jetzt die Provinzen und Städte im Süden. In Paris brachten nach dem Weiberaufstande die Kornwagen aus Versailles und der wiedergewonnene Wiederhersteller der französischen Freiheit einige friedlich heitere Tage des Überflusses, aber sie konnten nicht anhalten. Noch sind wir im Monate Oktober, und schon bemächtigt sich das hungernde St. Antoine in einem Anfall von Raserei eines armen Bäckers, des unschuldigen Bäckers „Francois“ und henkt ihn nach dem Vorbild Konstantinopels auf;<sup>1</sup> aber auch dadurch — so seltsam es scheinen mag — wird das Brot nicht billiger! Es ist nur zu klar, daß weder die Freigebigkeit des Königs, noch die Fürsorge der Muni-

<sup>1</sup> 21. Oktober 1879 (Moniteur Nr. 76).

zipalität das bastillenerstörende Paris ausreichend nähren kann. Angesichts des gehenkten Bäckers verlangt der Konstitutionalismus in seinem Kummer und Zorn das „Loi Martiale,“ eine Art Aufrufkratte, und rasch, fast ehe die Sonne untergeht, wird es bewilligt.

Das ist das berüchtigte Kriegsgefeß mit seiner roten Fahne (drapeau rouge), kraft dessen Maire Bailly oder überhaupt ein Maire von nun an diese neue Drifflamme nur auszuhängen, dann etwas über des „Königs Frieden“ zu lesen oder zu murmeln braucht, um darauf nach bestimmten Zwischenräumen jeder Versammlung, die nicht auseinandergeht, mit Musketenschüssen aufzuwarten oder sie mit beliebigen anderen Schüssen auseinanderzutreiben. Gewiß ein wirksames, einschneidendes und unter dem Vorbehalte, daß aller Patrouillismus von Gott und jede Böbelansammlung vom Teufel ist, gerechtes, sonst wohl nicht ganz gerechtes Gesetz. Maire Bailly, beeile dich nicht, davon Gebrauch zu machen! Hänge sie nicht aus, diese neue Drifflamme; sie ist keine goldene, vielmehr eine allen Goldes bare Flamme. Die dreimalgesegnete Revolution ist nun fertig, meinst du? Wohl dir, wenn sie es ist.

Aber jetzt sage kein Sterblicher mehr, die hohe Nationalversammlung bedürfe eines Aufstandes: auch früher brauchte sie nur so viel Aufstand, als notwendig war, um den Ränken des Hofes zu begegnen; jetzt verlangt sie von Himmel und Erde nichts anderes als ihre Theorie der defektiven Verba zu vervollkommen.

### Drittes Kapitel.

#### Die Musterung.

Bei dem immer weiteren Fortschreiten der Hungerstnot und der konstitutionellen Theorie der defektiven Verba ist jede andere Aufregung begreiflich. Es ist ein allgemeines Schütteln und Rütteln der französischen Gesellschaft; wie viele Gestalten werden dadurch aus den unteren Schichten in die Höhe geworfen und arbeiten eifrig an dem Werke mit!

Den Hundedoktor Marat, jetzt ein weithin sichtbarer Stylites, kennen wir bereits, ihn und andere Emporgekommene. Nur ein Beispiel dessen, was kommen, was sich noch weiter aus dem Reich der Nacht emporarbeiten wird! Chaumette, mit der Zeit Anaxagoras Chaumette genannt, thut sich schon mit

seinen honig süßen Worten unter Straßengruppen hervor; er ist kein Schiffsjunge mehr auf hohem, schwindeligem Mast; nein, im Gegenteil, ein süßredender, langgelockter Tribun des gemeinen Mannes auf den Brellsteinen der Hauptstraßen, daneben ein gewandter Redacteur, der noch steigen wird — sogar bis zum Galgen. Auch Kommiss Tallien ist Redacteur geworden; er wird Chefredacteur und noch mehr werden. Der Buchhändler Momoro, dem Buchdrucker Prudhomme eröffnen sich neue Erwerbszweige. Collot d'Herbois, der sonst auf der Bühne in leidenschaftlichen Rollen wie ein Rasender wütete, läßt den Theatrisarren stehen und lauscht mit seinem schwarzbuschigen Kopfe den Klängen des Welt dramas: soll die Nachahmung zur Wirklichkeit werden? Ihr, Leute von Lyon,<sup>1</sup> ihr habt ihn ausgezückt? Hättet ihr lieber Beifall geflatzt!

In der That, glücklich sind jetzt alle Arten von Mimen und halbwegs originellen Menschen! Schwülftiger Wortschwall mit mehr oder weniger Aufrichtigkeit (die nicht ganz aufrichtig zu sein braucht; aber je aufrichtiger, desto besser) wird es wahrscheinlich weit bringen. Soll man sagen, das Revolutionselement wird immer dünner, so daß nur immer leichtere Körper darin schwimmen können, bis schließlich die hohle Blase allein noch auf der Oberfläche sich erhält? Geistige Beschränktheit und Ungeßüm, Schlagfertigkeit und Berwegenheit im Vereine mit Schlaueit und Lungenkraft, dies alles wird, wenn auch das Glück hold ist, vortreffliche Dienste leisten. Darum steigt, wie wir sehen, unter allen aufsteigenden Klassen am allermeisten der Advokatenstand: die Bazires, Carriers, Jourquier-Tinville, der Basochekapitän Bourdon beweisen dies mehr als genug. Gestalten wie diese werden, ein Schwarm nach dem anderen, dem wunderbergenden Schoße der Nacht entsteigen. Von einem tieferen, tiefuntersten Schwarm, der noch nicht vor dem erstaunten Auge ans Tageslicht gekommen ist, von langfingerigen Lichtputzern, diebischen Lafaien, kuttelosen Kapuzinern, von so vielen Héberts, Henriots, Ronsins und Rossignols wollen wir so lang als möglich schweigen.

So regt sich in ganz Frankreich alles, was nach der Ausdrucksweise der Physiologen Irritabilität in sich hat; um wie viel mehr regt sich alles dort, wo sich die Irritabilität zur Vitabilität d. h. zur wirklichen, lebendigen Erscheinung, zu einer Kraft, die wollen kann, ausgebildet hat. Alles regt

<sup>1</sup> Buzot, Mémoires (Paris 1823), p. 90.

sich und strömt nach Paris, wenn es nicht schon dort ist. Präsident Danton wird immer größer und mächtiger in seiner Nordelierssektion, seine rhetorischen Bilder sind alle „gigantisch.“ Thatkraft blitzt unter seinen schwarzen Brauen, droht in seiner Sünengestalt, rollt im Klange seiner Donnerstimme, „die von der Wölbung wiederhallt.“ Auch dieser Mann besitzt gleich Mirabeau ein natürliches Auge und beginnt zu sehen, wohin der Konstitutionalismus hinstrebt; freilich hegt er ganz andere Wünsche als Mirabeau.

Achtet hingegen auch darauf, daß General Dumouriez die Normandie und Cherbourgs Wellenbrecher verlassen hat, um — man kann erraten, wohin — zu kommen. Seit dem Beginn der neuen Ara ist dies sein zweiter, ja sein dritter Versuch in Paris; aber diesmal ist es ihm voller Ernst damit; denn er hat alles übrige aufgegeben. Ein Mann, biegsam wie Draht, elastisch und unermüdet, ein Mann, dessen ganzes Leben ein einziges Kämpfen und Marschieren war, ein Mann, der gewiß keine Kreatur Choiseuls, sondern, wie er in seinen alten Tagen stolz antwortete, „eine Kreatur Gottes und seines Schwertes“ war. Er, der unter einem Hagel todbringender Geschosse korsische Batterien überfiel, der unbesiegt bei Klosterkamp in den Niederlanden unter seinem Koffe sich hervorarbeitete, obwohl ihn „das verbogene Steigbügeleisen und neunzehn Wunden behinderten,“ der sich zähe und trotzig als verlorener Posten an der Grenze Polens zur Wehr setzte, im Kabinett intrigierte und auf dem Felde kämpfte, der als Rundschafter des Königs namenlos in weiter Ferne herumirrte oder wie verzaubert in der Bastille eingeschlossen saß, der beinahe von Geburt an focht, schrieb, Pläne schmiedete und mit Widerwärtigkeiten zu kämpfen hatte;<sup>1</sup> — dieser Mann hat es jetzt so weit gebracht. Wie wurde er bedrückt, ohne unterdrückt werden zu können? Wie ein in einen Kerker gebannter Geist, der er wirklich war, hieb er zu seiner Befreiung auf die granitnen Mauern ein und schlug aus ihnen Feuerfunken. Hat das allgemeine Erdbeben nun auch seine Kerkergruft gesprengt? Was hätte er zwanzig Jahre früher geleistet! Aber jetzt spielt sein Haar ins Graue, seine Denkweise hat eine ganz bestimmte, militärische Richtung. Er kann nicht mehr wachsen, und die neue Welt um ihn ist in einem so üppigen Wachstum begriffen. So wollen wir ihn als einen „der Schweizer des Himmels“ bezeichnen, der, jeder eigenen

<sup>1</sup> Dumouriez, Mémoires I, 28 etc.

Überzeugung bar, vor allem Arbeit verlangt, Arbeit, gleichviel, auf welcher Seite sie sich bietet. Arbeit harret seiner, und er wird sie verrichten.

Doch nicht aus ganz Frankreich allein, sondern aus allen Theilen Europas strömen die unruhigen Köpfe nach Paris; wo ein Nas ist, da sammeln sich die Geier. Seht, wie manch ein spanischer Guzman, Martinico Fournier, genannt „Fournier der Amerikaner,“ wie sogar von den Anden her der Ingenieur Miranda und andere herbeieilen oder schon da sind. Der Wallone Bereyra durfte sich der seltsamsten Herkunft rühmen; ihn hatte, wie man erzählt, der Diplomat Fürst Kaunitz achtlos wie ein Straußenei fallen lassen, — und das Schicksal hat ihn nun zu einem „Straußenvertilger“ ausgebrütet! Die jüdischen oder deutschen Freys machen in dem großen Agio-pfuhl, der die ganze Assignatenschöpfung zu einer Totgeburt gemacht hat, ihre Geschäfte. Dem Schweizer Clavière gelang es nicht, in Irland eine Socinianerkolonie zu gründen; aber er blieb vor Jahren einmal vor dem Minister-Hotel in Paris stehen und sprach die prophetischen Worte, es scheine ihm, als sollte er noch eines Tages Minister werden.<sup>1</sup> Der Schweizer Bache dagegen mit seinen schlichten Haaren sitzt bescheiden da; wegen seiner besonderen Demut und Gedankentiefe ist er ein Gegenstand der Bewunderung seiner Gasse und sogar der Nachbarschaft. Sitze da, Tartüffe, bis man deiner bedarf! Und du, Dufourny aus Italien, du, Broly aus Flandern, fliegt herbei, ihr Raubvögel! Wer immer einen heißen Kopf hat, der komme; komme, wenn dein Geist ungezügelt und ein Chaos ist, sei es ein Chaos der Unreife oder des Ruins; komme, weil du nicht bekannt werden kannst oder nur zu bekannt bist; komme, wenn du nur irgend eine verkäufliche Fähigkeit besitzest, ja, komme, wenn du nichts anderes als Gier und eine beredte Zunge hast! Und sie kommen alle, alle mit heißen unaussprechlichen Begierden im Herzen wie Pilger zu einem wunderthätigen Schreine. Ja, wie viele kommen ohne einen bestimmten Plan als müßige Landstreicher — Europa hat ja deren genug, — nur um zu irgend etwas zu kommen; Raubvögel fliegen, wenn du sie aus ihrem Busch aufstörsst, jedem Lichte zu. So ist auch Baron Friedrich Trent noch ganz verwirrt und wie geblendet aus den Magdeburger Gefängniszellen hierher gekommen; er hat mit seinen Minotauruszellen auch seine Ariadne verloren und verkauft jezt,

<sup>1</sup> Dumont, Souvenirs sur Mirabeau, p. 399.



so seltsam es klingt, Wein, nicht in Flaschen, sondern in Fässern.

Auch unser England hat seine Sendboten abgeschickt. Es hat seinen Needham, den „Lebensretter“ entsandt: man überreichte ihm feierlich ein „Bürgerswort,“ das längst schon vom Roste zerfressen ist; seinen Paine, einen rebellischen Niederemacher, der trotz seiner ungekämmtten Haare glaubt, er, der einfache Mann der Nadel, habe durch seine Schrift über den gefunden Menschenverstand Amerika befreit, ja er könne und wolle diese ganze Welt, ja vielleicht noch die andere Welt befreien. Der konstitutionelle Verein schickt Price und Stanhope zur Beglückwünschung<sup>1</sup> herüber; die hohe Nationalversammlung begrüßt sie, obgleich sie nur einen Londoner Klub vertreten, der von Burke und den Tories mit scheelen Augen angesehen wird.

Auch über dich, Chevalier John Paul, sei um unserer Landsmannschaft willen ein Wort gesprochen oder verloren. In verschlossener Marine-Uniform spukt Paul Jones wie ein Weinschlauch, aus dem aller Wein abgezapft ist, hier sichtbar wie sein eigener Geist herum! Sein einst so lautes Wesen ist gar geräuschlos geworden; man hört ihn zum größten Überdruß höchstens noch in den Vorzimmern der Minister oder hie und da bei einem Diner, zu dem man ihn aus Mitleid und Rücksicht für seine Vergangenheit einladet. Welcher Wechsel, welches Steigen und Fallen! Jetzt schaußt du nicht, armer Paul, gedankenvoll vom Fuße des heimatlichen Griffel über die Bucht von Solway nach Cumberlands blauenden Bergen in die blaue Unendlichkeit. Von Wohlstand und schlichter Herzlichkeit umgeben, sehntest du dich darüber hinaus, du junger Thor, ja es zog dich hinweg in die weite Ferne. Hinter dem saphirnen Vorgebirge (die Menschen nennen es St. Bees), das in der Nähe betrachtet nicht aus Saphir, sondern aus gemeinem Sandstein besteht, ja, dort liegt eine Welt; du sollst sie einst verkosten! — Drüben von White Haven her steigen Rauchwolken auf, ein unheil kündendes Zeichen, das dich leider umsonst warnt. Das stolze Forth zittert vor seinen schwellenden Segeln; hätte sich nur der Wind nicht plötzlich gedreht. Heimkehrende Schmitter aus Flamborough bleiben auf dem Hügel stehen: Was ist das für eine Schwefelwolke, die den glatten Meerespiegel trübt, eine Schwefelwolke, aus der Feuergarben emporchießen? Ja, es ist ein Hahnenkampf zur See und

<sup>1</sup> Moniteur, 10. Nov., 7. Dez. 1789.

zwar einer der hügigsten, in dem der britische Serapis und der franko=amerikanische Bon Homme Richard einander in ihrer Weise zausen und würgen; und siehe, die Tapferkeit der Verzweiflung erwürgt den erwägenden Mut, und auch Paul Jones wird zu den Königen des Meeres gezählt!

Das schwarze Meer, die mäotischen Gewässer, die langröckigen Türken haben dich dann, o Paul, kennen gelernt; zwecklos hat sich dein Feuergeist in tausend Widersprüchen verzehrt; denn wird nicht in fremden Landen, bei scharlachroten Nassau=Siegen, bei sündigen kaiserlichen Katharinen das Herz ebenso gebrochen wie daheim bei den Armen und Niedrigen? Armer Paul, Hunger und Kleinmut begleiten deine müden Schritte; ein= oder höchstens zweimal noch taucht deine Gestalt stumm, geisterhaft, wie ein „matt durchschimmernder Stern“ in den Wirren der Revolution auf; und ist endlich dein Licht ganz erloschen, dann bewilligt dir der gesetzgebende Körper eine „feierliche Bestattung.“ Das Glockengeläute deiner heimatlichen presbyterianischen Kirche und sechs Fuß schottischer Erde bei dem Staube deiner Lieben wären ebenso gut gewesen. — Das war die Welt, die hinter dem Vorgebirge von St. Bees lag; das ist das Leben der sündigen Menschheit auf Erden.

Doch für uns ist unter allen Fremden der bemerkenswerteste Baron Jean Baptiste de Clooz oder, von allen Tauf= und Feudalnamen abgesehen, der Weltbürger Anacharsis Clooz von Cleve. Den merke dir, aufmerksamer Leser! Seinen Onkel, den scharfsinnigen, durchdringenden Cornelius de Pauw, der liebgewordene Illusionen unbarmherzig zerstört und aus edlen, antiken Spartanern moderne, halzabschneiderische Mainotten macht, hast du gekannt.<sup>1</sup> Aus demselben Stoffe ist Anacharsis, aus glühendem Metall voll Schlacken, die aus ihm hätten herausgeschmolzen werden sollen, die aber nicht herausgeschmolzen wurden. Zu Wasser und zu Lande hat er diesen unseren Planeten durchwandert, um sozusagen das längst verlorene Paradies zu suchen; er hat in England Burke gesehen, in Portugal hat die Inquisition ihn bemerkt; er hat sich herumgetrieben, er hat gefochten und geschrieben, er schreibt jetzt unter anderem auch „Beweise für die mohammedanische Religion;“ wie sein scythischer Adoptivpate in Athen, findet er jetzt in Paris=Athen den Hafen seiner Seele. Ein aufsehen=erregender, bei patriotischen Gastmählern gern gesehener

<sup>1</sup> De Pauw, Recherches sur les Grecs etc.

Mann; fröhlich, ja voll Humor, unbesonnen, sarkastisch, mit offener Tasche, anständig gekleidet, obwohl sich kaum ein Sterblicher jemals weniger um Kleidung gekümmert hat. Unter jeglichem Gewande sucht Anacharsis nur den Menschen; selbst ein Stylites Marat könnte auf die äußere Hülle, wenn sich kein Mann darunter birgt, nicht mit mehr Geringschätzung herabsehen. Des Anacharsis Glaubensbekenntnis lautet: Es giebt ein Paradies, und es ist zu finden; alle Trachten sollten Menschen bergen. O Anacharsis, dein Glaube ist ein Renner, der Hals über Kopf mit dir durchgehen wird! Besteigt du ihn, so wird deine Reise, wie mich dünkt, schnurstracks nach der Stadt Nirgendheim gehen, und dahin wirst du auch kommen! Im besten Falle, wirst du, in guter Verfassung ans Ziel kommen, und das ist schon etwas.

So viele neue Menschen und neue Dinge sind erschienen und haben sich unseres Frankreichs bemächtigt. Seine alte Sprech- und Denkart und die daraus entspringende Handlungsweise verändern sich völlig und streben gärend unbekanntem Zielen zu. Selbst der einfältigste Bauer denkt, wenn er des Abends abgesspannt und übermüdet an seinem Herde sitzt, wenigstens an niedergebrannte Schlösser und an Schlösser, die man noch niederbrennen könnte. Wie verändert sind die Kaffeehäuser in der Provinz und in der Hauptstadt! Die Brocopiushöhle, Antre de Brocope, hat nun andere Fragen zu entscheiden als die drei Einheiten des Stagiriten, keinen Theaterstreit, sondern einen Weltstreit. Da zanken und streiten zierlich gekräuselte Logiker mit alter Poppfrisur oder modernem Brutuskopf, und das Chaos macht den Schiedsrichter. Die immerwährende Melodie der Pariser Salons hat einen neuen Grundton erhalten, auch einen ewig wählenden, den der Himmel schon zu des Julianus Apostata Zeit und noch früher gehört hat, und der jetzt ebenso toll wie ehemals klingt.

Hier können wir auch den Ex-Censor Suard sehen — Ex-Censor, denn wir haben Pressefreiheit — der sich unparteiisch, sogar neutral verhält. Hier rollt Tyrann Grimm seine Augen über die fragwürdige, kommende Zeit. Hier kräht der Atheist Naigeon, Diderots Lieblingschüler, seine armselige, schwerverständliche Weise und verkündet den Anbruch einer neuen, glücklichen Zeit.<sup>1</sup> Wie viele Morellets und Marmontels hingegen, die ihr ganzes Leben lang über Philosopheneiern

<sup>1</sup> Naigeon, Adresse à l'Assemblée Nationale (Paris 1790) sur la Liberté des Opinions.

brüteten, gackern jetzt halbverzweifelt über die Jungen, die sie ausgebrütet haben.<sup>1</sup> Es war so entzückend, seine philosophischen Theoreme in den Salons zu entwickeln und sich dafür preisen zu lassen; und jetzt will das bethörte Volk nicht mehr bei der bloßen Speculation bleiben, sondern zur praktischen Anwendung übergehen?

Beachtet schließlich hier noch die Erzieherin Genlis oder Sillery oder Sillery=Genlis — denn unser Gemahl ist sowohl Graf als auch Marquis, und wir haben mehr als einen Titel! Anspruchsvoller, nichtiger Schaum; Puritanerin und doch ohne Glauben, hüllt sie ihren Rat in dunkle Worte ohne Weisheit. Sie wirkt in dem feichten, schalen Element der Sentimentalen und der berühmten Fran; sie möchte gern aufrichtig sein, kann es aber nicht über Scheinaufrichtigkeit hinausbringen, über Scheinaufrichtigkeit jeder Art, die schließlich mit Frömmelei endet. Gegenwärtig trägt sie als Schmuck auf einem noch leidlich weißen Hals eine Miniature aus einfachem Sandstein, aus wirklichem Bastillen Sandstein. Monsieur le Marquis ist sowohl in der Nationalversammlung als auch anderwärts einer der Agenten des Herzogs von Orléans; Madame dagegen erzieht ein junges Geschlecht der Orléans in der subtilsten Moralität, kann aber über die Herkunft der holden Mademoiselle Pamela, ihrer Adoptivtochter, nur einen ziemlich räthelhaften Aufschluß geben. So zeigt sich die Genlis im Salon des Palais Royal, wohin, beiläufig gesagt, der Herzog von Orléans trotz eines Lafayette von seiner englischen „Mission“ zurückgekehrt ist; fürwahr von keiner angenehmen Mission: wollten doch die Engländer nicht einmal mit ihm reden. Die heilige Hannah More von England, die der heiligen Sillery=Genlis von Frankreich so wenig gleicht, sah, wie man ihn im Bauxhall=Garden wie einen Pestkranken<sup>2</sup> mied, und wie sein ausdrucksloses, rotblaues Gesicht kaum um einen Schatten blauer wurde.

<sup>1</sup> Siehe Marmontel, Mémoires, a. a. D; Morellet, Mémoires etc.

<sup>2</sup> Hannah More, Life and Correspondence, III, 5.

## Viertes Kapitel.

## Der Journalismus.

Der Konstitutionalismus mit seinen Nationalgarden thut, was er kann, und hat vollauf zu thun; während er mit der einen Hand dem Patriotismus verständnisvoll zuwinkt, muß er die andere geballt halten, um den royalistischen Verschwörern zu drohen; eine gar heikle Aufgabe, die viel Takt erfordert.

Heute erhält z. B. der Volksfreund Marat seinen „Haftbefehl, prise de corps“ zugestellt und verschwindet von der Bildfläche; morgen wird er wieder ganz freigelassen, ja sogar wie ein Kettenhund, dessen Bellen nützen kann, aufgemuntert. Präsident Danton erklärt und zwar öffentlich mit dröhnender Stimme, in einem Falle wie in dem Marats sei es erlaubt „der Gewalt mit Gewalt zu begegnen.“ Hierauf erläßt das Châtelet auch gegen Danton einen Haftbefehl: aber der ganze Cordeliers-Distrikt beantwortet dies mit der Frage, ob sich wohl ein Gerichtsdienere finden dürfte, der bereit wäre, den Haftbefehl auszuführen. Noch zweimal schleudert das Châtelet seine Haftbefehle gegen ihn, beidemal vergebens: das Châtelet kann eben Danton nicht zu Leibe. Danton bleibt unverhaftet und wird, müßte er auch für eine Zeitlang fliehen, noch; das Châtelet selbst zur Hölle fahren sehen.

Die Munizipalität und Brissot sind unterdessen in ihrer Munizipal-Konstitution weit vorgeschritten. Aus den sechzig Distrikten werden achtundvierzig Sektionen; vieles soll geordnet werden, und Paris soll seine Konstitution erhalten, eine Konstitution, die durchaus auf Wahl beruht, wie ja die ganze Regierung Frankreichs darauf beruhen soll und muß. Nur ein fatales Element ist eingeschmuggelt worden: das des „Citoyen actif.“ Wer nicht mindestens die *marc d'argent*, d. h. eine jährliche, einem dreitägigen Tagelohn gleichkommende Steuer leistet, soll nur ein Citoyen passif sein und gar kein Stimmrecht haben, wäre er auch das ganze Jahr hindurch mit Hammer und Axt thätig, actif. Unerhört! schreien die patriotischen Journale. Ja, gewiß, meine patriotischen Freunde, wenn Freiheit, das leidenschaftliche Sehnen und Gebet aller Menschen, nur das Recht bedeutet, seinen fünfzigtausendsten Teil eines Zungendreschers in den nationalen Debattierklub zu entsenden, dann hat man auch, dessen sind die Götter Zeugen, ungerecht gehandelt. O, wenn wirklich eine solche Glückseligkeit in dem National=Palaver (wie es

die Afrikaner nennen) zu finden ist, welcher Tyrann brächte es über sich, auch nur einen Adamssohn davon auszuschließen? Ja, könnte es nicht auch ein Weiberparlament geben, in dem man „Gekreisch von den Bänken der Opposition“ vernimmt, oder aus dem „ein ehrenwertes Mitglied wegen eines hysterischen Anfalles hinausgetragen wird?“ Einem Kinderparlament würde ich gern zustimmen, ja, wenn ihr wollt, noch weiter bis zu einem Säuglingsparlament hinabgehen. Geliebte Brüder! Die Freiheit, muß man fürchten, ist, wie die alten Weiser sagten, wirklich nur im Himmel zu finden. Wo aber hat nach deiner Meinung, erleuchtetes Publikum, die tapfere kleine Frau von Staal (nicht Neckers Tochter, sondern eine weit klügere als sie) den der Freiheit ähnlichsten Zustand hier auf Erden gefunden? Nach reiflicher Überlegung antwortet sie mit der kühlen Ruhe Diltorths: In der Bastille!<sup>1</sup> Im Himmel? fragen manche zweifelnd. Wehe, daß sie noch fragen; darin liegt eben das Elend. „Freiheit ist himmlisch;“ das bedeutet viel, vielleicht sogar Anteil am National-Kalaver bedeutet es aber wahrscheinlich nicht.

Aber ein Zweig des Sansculottismus, der ausblühen muß, ist der Journalismus. Soll sich nicht, da Volksstimme Gottesstimme ist, diese göttliche Stimme hörbar machen, ja bis an die Enden Frankreichs und in ebenso vielen Zungen hörbar machen wie damals bei dem ersten Turmbau zu Babel? Einige brüllen laut wie der Löwe, andere girren sanft wie die Tauben. Selbst Mirabeau hat sein belehrendes Journal oder einige Journale, an denen Genfer Handlanger mitarbeiten; überdies hat er Streit genug mit seiner Verlegerin Frau Le Jay, so übergefällig sie sich sonst zeigt.<sup>2</sup>

Royou druckt noch immer seinen Königsfreund, Barrère vergießt trotz sinkenden Absatzes in seinem „Tagesanbruch“ Thränen loyaler Empfindsamkeit. Doch warum ist Fréron ein solcher Hitzkopf und Demokrat, Fréron, der Nefle des „Königsfreundes“? Die Hitze ist sein Erbteil; denn die Wespe Fréron, Voltaires Frélon, zeugte ihn, die, wenn auch nur durch Kritiken auf Makulaturpapier, so lange stach, als sie Stachel und Giftsaft besaß. Constant giebt den nützlichen Moniteur heraus und verbreitet wie der Laternenanzünder am Abend Licht und Helligkeit. Der Moniteur erscheint jetzt täglich, bringt Thatfachen ohne viele Kommentare;

<sup>1</sup> De Staal, Mémoires (Paris 1821), I, 169—280.

<sup>2</sup> Dumont, Souvenirs, 6.

er ist offizielles Organ und hält die sichere Mittelstraße ein. Seine damaligen Chefredacteurs sind schon längst wiederbringlich oder unwiederbringlich in die Nacht der Vergessenheit hinabgesunken. Der herbe Loustalot mit der „Herbheit“ unreifer Schlehens wird nie zur Reife kommen, sondern vor der Zeit sterben; sein Brudhonne aber wird die „Revolutions de Paris“ nicht sterben lassen, sondern sie nebst vielem anderen selbst herausgeben, — mag er auch persönlich ein langweilig polternder Drucker bleiben.

Von Cassandra-Marat war schon oft die Rede; die überraschendste Wahrheit soll aber erst gesagt werden: daß er wirklich nicht ohne gesunden Menschenverstand ist, daß seine frostige, heisere Kehle übergenuß Wahres hervorkrächzt. Ja, manchmal könnte man meinen, er habe einen Anflug von Humor und lache sogar ein wenig im Innersten seines Ichs. Camille besitzt mehr Wiß und Freimut als er und ist wie immer cynisch, aber auch sonnig=heiter: eine leichtlebige, liebreiche Natur, „geboren, Verse zu schreiben,“ wie er einst unter bitteren Thränen erklären wird, ein hellstrahlender Apollo, klar und doch mild leuchtend mitten in diesem Titanenkampfe, in dem er nicht siegen soll!

Zusammengelegte und feilgebotene Zeitungen giebt es in allen Ländern, aber in einem journalistischen Elemente wie dem französischen muß man auf neue und seltsame Arten vorbereitet sein. Was sagt der englische Leser zu einer Plakatzeitung, *Journal affiche*, die schon von weiten durch alle Farben des Spektrums das Auge auf sich lenkt und die auch derjenige, welcher keinen Sou besitzt, lesen kann? Solche Zeitungen werden in den kommenden Monaten, da die öffentlichen und privaten Patrioten=Vereine sich häufen und Gelder durch Subskription aufbringen können, in großer Menge ausgehängt werden; Blätter, geleimte Blätter, um zu fangen, was zu fangen ist. Sogar die Regierung hat ihre journalistische Leimruthe. Loubet, jetzt noch mit einer „reizenden Novelle“ beschäftigt, wird die „Schildwachen,“ *Sentinelles*, schreiben und mit großem Erfolg ankleben, ja, Bertrand de Moleville wird es in seiner drückendsten Not noch schlauer anzufassen versuchen.<sup>1</sup> Der Journalismus ist eine Macht; ist nicht jeder Chefredacteur durch die Kunst seiner Überredung ein Weltbeherrscher, ein Herrscher durch Selbstwahl, aber sanktioniert durch den Absatz seiner Nummern? Freilich besitzt die Welt

<sup>1</sup> Bertraud Moleville, *Mémoires*, II, 100 etc.

auch das wirksamste Mittel, ihn nötigenfalls zu entthronen: sie braucht ihm einfach nichts abzunehmen, dann muß er verhungern.

Auch das, was die Pariser Zettelankleber zu leisten hatten, ist nicht gering zu schätzen; es sind ihrer über sechzig, alle ausgerüstet mit Querstöcken, Kanzen, Kleistertöpfen, sogar mit bleiernen Abzeichen; denn die Munizipalität erteilt ihnen die Konzession zu ihrem Gewerbe; ein sakrosanktes Kollegium, eigentlich Herolde der Weltbeherrscher, obwohl sie in der erst beginnenden, noch rohen neuen Ära noch nicht als solche geachtet und geehrt werden. Sie waren es, die durch eine immer neue periodische Litteratur die Mauern von Paris zu Stätten der Belehrung und Überzeugung machten. Jeder Vorübergehende, der lesen konnte, fand hier: Plakatjournale, Plakatspottgedichte, Verordnungen der Munizipalität, königliche Proklamationen, dazu noch die ganze übrige Masse gewöhnlicher Plakate — vorausgesetzt, daß man sie nicht mit verächtlicher Geringschätzung ausgelassen hatte. Was für unsagbare Dinge haben die Steinmauern innerhalb dieser fünf Jahre erzählt! Dies alles ist dahin; das Heute hat das Gestern verschlungen und wurde selbst vom Morgen verschlungen, wie es mit dem gesprochenen Worte immer geht. Ja, ist selbst dein geschriebenes Wort, du unsterblicher Schriftsteller, etwas anderes als ein für eine kurze Spanne Zeit konserviertes Wort? Das Plakatjournal konservierte es für einen Tag, manche Bücher konservieren es für etwa zehn, einige für dreitausend Jahre: was geschieht aber dann? Nun dann, wann die Zeit um ist, stirbt es auch, und die Welt ist seiner ledig. Wahrhaftig, wohnte nicht im Worte des Menschen, wie im Menschen selbst ein Geist, der das hörbare, fleischgewordene Wort überdauerte und immer und in alle Ewigkeit entweder Gott oder dem Teufel zustrebte, warum sollte sich dann der Mensch, wegen der Wahrheit oder Lüge seines Wortes viel Skrupel machen — wenn nicht etwa aus geschäftlichen Rücksichten? Aber ist es nicht seine Unsterblichkeit und die Frage, ob sie ein halbes oder ein ganzes und noch ein halbes Menschenleben dauern wird, eine Sache von großer Bedeutung? Unsterblichkeit, Sterblichkeit! — Der große Fris trieb einst einige feige Ausreißer mit den Worten in den Kampf zurück: „Ihr Racker, wollt ihr denn ewig leben?“

So teilt man jetzt Gedanken mit; welches Glück, wenn es überhaupt Gedanken mitzuteilen giebt! Vernachlässigt aber deshalb nicht, wo es am Plage ist, die einfacheren, alten



Methoden. Das Zelt beim Palais Royal hat der tyrannische Patrouillotismus beseitigt; kann er auch menschliche Lungen beseitigen? Anaxagoras Chaumette sahen wir auf Brellsteinen stehen, während Tallien an seinem Subredaktionspulte saß und arbeitete. In jedem Winkel der civilisierten Welt läßt sich eine Tonne umstürzen, die ein stimmbegabter, artikuliert sprechender Zweiflüßler besteigen kann; ja, mit einiger Erfindungsgabe kann man sich für Geld und gute Worte ein tragbares Gestell oder einen Klappstuhl verschaffen; den kann ein peripatetischer Redner, wenn er von einem Orte vertrieben wird, in die Hand nehmen, um ihn an einem anderen wieder aufzustellen, und kann dabei mit der Seelenruhe des weisen Bias sagen: *Omnia mea mecum porto*.

Das ist die Art, wie der Journalismus spricht, wie er feilgeboten und angefleht wird. Welcher Wandel seit der Zeit, da der einzige alte Metra, „Metra der Zeitungsmann,“<sup>1</sup> der eine Notabilität von Paris war, mit vergoldetem Dreispitz in demselben Tuileriengarten spazieren ging und die Zeitung entweder vor die Nase oder leichtgefaltet hinten am Rücken hielt, da selbst Ludwig zu sagen pflegte: „Qu'en dit Metra?“ Welche Veränderung, seit in Venedig das erste Neuigkeitsblatt um einen Heller, Gazza, verkauft wurde und davon den Namen Gazzetta erhielt! Wir leben in einer gar fruchtbaren Welt.

## Fünftes Kapitel.

### Das Klubwesen.

Wo das Herz voll ist, da sucht es sich aus tausend Gründen und auf tausend Arten mitzuteilen. Wie süß und unentbehrlich ist es in solchen Fällen, sich zu vereinigen; denn in der Vereinigung liegt eine geheimnisvolle Kraft, die von Seele zu Seele geht. Die grübelnden Deutschen sind nach der Ansicht einiger der Meinung gewesen, daß Enthusiasmus nichts anderes bedeute als ein inniges, über das gewöhnliche Maß hinausgehendes Sichgesellen: daher das Wort Schwärmerei oder Schwärmen. Sehen wir nicht auch, daß nur noch glimmende, halberloschene Kohle, wenn man sie zusammen-  
'egt, in hellste, weiße Glut übergeht?

In einem solchen Frankreich müssen gesellige Vereinigungen

<sup>1</sup> Dulaure, Histoire de Paris, VIII, 483; Mercier, *Nouv<sup>au</sup> Paris etc.*

notwendigerweise erstarken und sich mehren; das französische Leben muß hinaustreten und sich aus einem häuslichen zu einem öffentlichen Klubleben umgestalten. Alte Klubs, die schon keimten, wachsen und blühen; neue sprießen überall hervor. Das ist ein sicheres Zeichen sozialer Unruhe, die auf diese Weise untrüglich zu tage tritt und Beruhigung, aber auch neue Nahrung findet. Jedem französischen Kopfe schwebt prophetisch das Zukunftsbild eines neuen Frankreich vor: ein prophetisches Zukunftsbild, das seine eigene Verwirklichung mit sich bringt, ja beinahe schon Verwirklichung ist und auf jede Weise, bewußt oder unbewußt, darauf hinarbeitet.

Man beachte übrigens, wie der Trieb nach Vereinigung, wofern er nur tief genug wurzelt, immer weitere Kreise und zwar in geometrischer Progression an sich zieht und zur Vereinigung bringt; wie dann in einer solchen schöpferischen Zeit die ganze Welt Vereinigungen oder Klubs bildet, wie dann irgend ein Klub, der stärkste oder glücklichste von allen, durch freundliche Anziehungskraft oder siegreichen Zwang immer mehr erstarkt, bis er unermesslich stark ist und alle übrigen samt ihren Kräften entweder liebevoll in sich aufnimmt oder feindlich vernichtet. Dies tritt ein, wenn der Vereinsgeist allgemein und die Zeit wirklich schöpferisch ist. Jetzt ist die Zeit schöpferisch, jetzt ist der Klub allgemein: demnach kann es an einem solchen alles absorbierenden Haupt- oder Centralklub nicht fehlen.

Welcher Fortschritt seit dem ersten Auftauchen des bretonischen Komitees! Lange wirkte es im Geheimen und war nicht lässig; mit der Nationalversammlung kam es nach Paris und legte sich den Namen Klub bei, nannte sich vermutlich in Nachahmung jener edlen Engländer, die einen Price und Stanhope zur Beglückwünschung herübergeschickt haben, französischer Revolutionsklub, bald jedoch mit mehr Originalität Klub der Konstitutionsfreunde. Zudem hat er sich um einen billigen Zins den Saal des Jakobinerklosters, eines unserer „überflüssigen Gebäude“ gemietet und beginnt nun von hier aus in den Frühlingsmonaten sein Licht über das bewundernde Paris leuchten zu lassen. Allmählich wird er unter dem kürzeren volkstümlichen Namen Jakobinerklub für alle Zeiten allen Ländern denkwürdig werden. Werft einen Blick in das Innere seines Heims: auf starken, aber einfachen Bänken sitzen nicht weniger als dreizehnhundert auswählte Patrioten, von denen viele Mitglieder der Nationalversammlung sind. Hier steht ihr Barnave, die beiden Lameth, manchmal

Mirabeau, immer Robespierre; ferner Fouquier-Tinville's Frettchengesicht und andere Advokaten; Anacharsis aus dem preussischen Scythien und eine buntgemischte Gesellschaft von Patrioten; — bis jetzt ist alles noch vollkommen reingewaschen, anständig, ja würdevoll. Es fehlt nicht an einem Präsidentensitz und einer Präsidentenglocke, es fehlt weder an einer hohen Rednertribüne noch an Zuschauergalerien, wo auch Frauen sitzen. Hat irgend eine Gesellschaft französischer Altertumsfreunde den geschriebenen Vertrag über die Vermietung des Jakobiner-ssaales aufbewahrt? Oder ist, wurde er das Opfer eines noch unglückseligeren Zufalles als die Magna Charta, von frebelnder Schneidershand zerschnitten? Der Weltgeschichte ist dies nicht gleichgültig.

Diese Freunde der Konstitution haben sich, wie ihr Name vermuten läßt, hauptsächlich deshalb zusammengefunden, um nach den Wahlen zu sehen, wenn Wahlen kommen, und für geeignete Männer zu sorgen, aber auch, um sich im allgemeinen zu beraten, damit das Gemeinwohl keinen Schaden leide; doch sieht man noch nicht, wie dies geschehen soll: denn mögen zwei oder drei irgendwo zusammenkommen, — wenn es nur nicht in einer Kirche geschieht, wo alle zu einem passiven Verhalten gezwungen sind, — so wird kein Sterblicher, auch sie selbst nicht, genau angeben können, wozu sie eigentlich zusammengekommen sind. Wie oft hat es sich gezeigt, daß das angezapfte Faß nicht zu freudigen Herzensergießungen, sondern zu Zweikampf und eingeschlagenen Köpfen geführt hat und aus dem verheißenen Freudenfest ein Fest der Lapithen geworden ist. Dieser Jakobinerklub, der anfangs so strahlend schien und für eine neue Himmelssonne galt, um die Völker zu erleuchten, mußte wie alles in der Welt seine bestimmten Phasen durchlaufen. Leider brannte er immer trüber und trüber mit einem schwefligen, flackernden Lichte — und erschien schließlich am erstaunten Himmel wie ein Wahrzeichen des Tartarus, wie ein düsterlohender Flammenkerker verdammter Geister.

Du fragst nach dem Stil seiner Beredsamkeit? Freue dich, Leser, daß du ihn nicht kennst, daß du ihn nie vollkommen kennen lernen kannst. Die Jakobiner gaben ein Journal ihrer Debatten heraus; jeder, der das Herz hat, es zu lesen und zu prüfen, findet darin: leidenschaftliche, dumpfdröhnende patriotische Beredsamkeit, die ebenso ermüdend als gefährlich, ebenso unverföhnlich als unfruchtbar und nur im Zerstören, seiner eigentlichen Aufgabe, fruchtbar ist. Sei dankbar, daß

Vergessenheit so vieles bedeckt, daß jedes Was mit der Zeit im Schoß der grünen Erde sein Grab erhält und sie noch grüner macht. Die Jakobiner sind begraben, ihr Geist ist es nicht; er setzt vielmehr noch immer, soweit er kann, „die Kunde um die Welt“ fort. Erst jüngst konnte man ihn mit nackter Brust und todesmutigem Auge bei Missolonghi in Griechenland sehen. Wie merkwürdig! Das alte schlummernde Hellas wurde durch eine Stimme aus der Rue St. Honoré zum Somnambulismus erweckt, der bald in klares Erwachen übergehen wird. Alles stirbt, wie wir schon oft bemerkten, nur nicht des Menschen Geist und seine Thaten. Ist nicht z. B. sogar das Haus der Jakobiner vom Erdboden verschwunden und lebt kaum noch in der Erinnerung einiger alten Leute fort. Der Markt von St. Honoré hat es hinweggefegt, und dort, wo einst dumpfdröhnende Beredsamkeit gleich der Posaune des Weltgerichtes die Erde erbeben machte, feilscht man jetzt friedlich um Geflügel und Gemüse. Selbst die hehre Halle der Nationalversammlung ist Gemeindegrund, und über den Platz, an dem der Stuhl des Präsidenten stand, rollen jetzt Last- und Kehrrechtswagen; denn dort ist jetzt die Rue de Rivoli. Fürwahr, beim Hahnenstreich — es sei dieser oder jener Hahn, der kräht, — zerrinnen alle Erscheinungen und lösen sich in Nichts auf.

Die Pariser Jakobiner wurden die „Muttergesellschaft, Société Mère,“ und hatten nicht weniger als „dreihundert“ freischwärmende Töchter, die mit ihr „in direkter Verbindung“ standen. An indirekt mit ihr verbundenen — nennen wir sie Enkelinnen oder entfernte Verwandte — zählte sie vierundvierzigtausend! — Für den Augenblick wollen wir nur einer Anekdote und einer historischen Thatfache Erwähnung thun. Eines Abends standen wie gewöhnlich zwei Jakobinerbrüder an der Saalthür; die Mitglieder pflegten nämlich der Reihe nach diesen Pflicht- und Ehrenposten zu übernehmen und ließen keinen Menschen ohne Einlaßkarte ein: der eine von unseren Thürhütern war der würdige Sieur Laïs, ein schon bejahrter patriotischer Opernsänger, dessen Kehle schon lange, ohne einen Erfolg erreicht zu haben, verstummt ist; der andere, damals ein Jüngling, Namens Louis Philipp, Orléans' Erstgeborener, ist in jüngster Zeit nach unerhörten Schicksalen Bürgerkönig geworden und müht sich ab, eine Zeitlang zu regieren. Alles Fleisch gleicht dem Grase, es ist entweder hohes Niedgras oder niederes, kriechendes Gras.

Das zweite ist die bemerkenswerte historische Thatfache,

daß die Muttergesellschaft sogar in ihrer Glanzperiode nicht alle Patrioten befriedigen kann. Schon muß sie, sozusagen, zwei unzufriedene Schwärme, den einen nach rechts, den anderen nach links, von sich abschütteln. Die eine Partei, welche die Jakobiner für zu lau hält, konstituiert sich als Klub der Cordeliers: es ist ein heißerer Klub, Dantons Element, mit dem Desmoulins geht. Die andere Partei dagegen, welche die Jakobiner für siedendheiß hält, fällt zur Rechten ab und wird zum 1789er Klub, zum Klub der Freunde der monarchischen Konstitution. Sie heißen später nach dem Feuillantenkloster, in dem sie sich versammelten, Klub der Feuillanten. Lafayette ist oder wird ihr Haupt; ihn unterstützen überall die angesehenen Patrioten, sowie die Masse der besitzenden und gebildeten Klasse; — er hat also die schönsten Aussichten. Jetzt, in den Funitagen von 1790, speisen seine Mitglieder feierlich im Palais Royal, bei offenen Fenstern, unter dem Jauchzen der Volksmenge, unter Toasten und begeisternden Gesängen, von denen wenigstens einer zu den schwächsten zählt, die je gesungen wurden.<sup>1</sup> Wenn ihre Zeit gekommen ist, werden auch sie über die Grenzen in kimmerische Finsternis vertrieben werden.

Ein anderer Klub, der sich offen als Monarchischen oder Royalistischen Klub, „Club des Monarchiens,“ bekennt, kann trotz der bedeutenden Fonds, über die er verfügt, trotz der damastenen Sofas, auf denen er seine Sitzungen hält, nicht einmal für einen Augenblick Beifall ernten; er erntet nur Spott und Hohn, bis ihn schon nach kurzer Zeit eine gewisse Gattung von Patrioten, die eines Abends oder an mehreren Abenden ganz unbefugterweise in großer Zahl bei ihm eindringt, durch ihr Grollen von seinem peinvollen Dasein erlöst. Lebenskräftig wird sich nur die Muttergesellschaft und ihre Familie zeigen; sogar die Cordeliers können in ihren Schoß zurückkehren, der inzwischen wohl warm genug geworden sein dürfte.

Das sind unheilvolle Aussichten! Sind nicht solche Gesellschaften der Anfang einer neuen Gesellschaftsordnung überhaupt? Ist es der Trieb nach Vereinigung, das Aggregationsprinzip, das von neuem zu wirken beginnt in einer alt und brüchig gewordenen Gesellschaft, die in Schutt und ihre Elementar-Atome zerfällt?

<sup>1</sup> Hist. Parl. IV, 334.

## Sechstes Kapitel.

## Je le jure.

Ist es nicht eine überraschende Erscheinung, daß in ganz Frankreich trotz dieser Zeichen der Zeit Hoffnung noch immer das vorherrschende Gefühl war? O gesegnete Hoffnung, einziges Glück der Menschheit, die du selbst auf ihre engen Kerkermauern weite, herrliche Gefilde malst und sogar die Nacht des Todes zur Morgendämmerung eines neuen, heiligen Lebens machst! Du bist für alle Menschen auf dieser Gotteserde ein unzerstörbarer Besitz: für den Weisen ein Konstantinsbanner, ein am ewigen Himmel sichtbares, heiliges Kreuzeszeichen, in dem er siegen soll — denn der Kampf selbst ist ja Sieg —; für den Thoren ein Schatten stillen Wassers, hingezaubert auf den zerklüfteten Boden, eine irdische Fatamorgana, welche seine Pilgerfahrt durch die Wüste, mag es auch eine Irrfahrt sein, nicht nur möglich macht, sondern auch freundlicher gestaltet.

Im Todesringen einer untergehenden Gesellschaft erblickt das hoffende Frankreich nur die Geburtzwehen einer neuen, unaussprechlich besseren Gesellschaft, und darum singt es mit gläubiger Zuversicht seine feurigfrohe Weise, die ein begeisterter Geiger gerade in diesen Tagen für sie komponiert hat, — das weltberühmte „Ca-ira.“ Ja, „es wird gehen;“ und kommen wird dann? — Alles hofft, sogar Marat hofft, — daß der Patriotismus zu Dolch und Muff greifen werde. Auch König Ludwig ist nicht hoffnungslos und hofft auf glückliche Zufälle: auf Flucht zu irgend einem Bouillé, auf künftige Popularität in Paris. Worauf aber sein Volk hoffte, das mögt ihr aus einer Thatjache und aus der Reihe von Thatjachen ersehen, die jetzt berichtet werden sollen.

Der arme Ludwig, der trotz geringer Einsicht und noch geringerer Entschlossenheit das Beste will, muß eben auf seiner dunklen Bahn demjenigen Zeichen folgen, das ihm gerade gegeben wird: sei es vom Hintertreppen-Royalismus, sei es vom offiziellen oder Hintertreppen-Konstitutionalismus, der gerade im laufenden Monat auf die Seele des Königs überzeugend einzuwirken vermag. Wenn die Flucht zu Bouillé und der Bürgerkrieg (schon der bloße Gedanke daran ist schrecklich!) als Theorie verhängnisvoll im Hintergrunde schweben, so liegt viel näher die Thatjache, daß zwölfhundert Könige in der Salle de Manége sitzen, Könige, die sich von

ihm nicht beherrschen lassen, wenn sie auch bisher noch nicht unehrerbietig gegen ihn waren. Würde eine gütige Behandlung einen Erfolg verbürgen, wäre dies nicht bewaffneten Emigranten, Turiner Intriguen und österreichischer Hilfe bei weitem vorzuziehen? Ja, lassen sich nicht beide Hoffnungen vereinigen? Ausfahrten in die Vorstädte kosten, wie wir sahen, wenig, haben aber immer einige Vivats eingebracht.<sup>1</sup> Noch wohlfeiler ist ein freundliches Wort, das schon gar oft den Zorn abgewendet hat. Könnte man nicht in diesen hastenden Tagen, da ganz Frankreich in Departements eingeteilt wird, da der Alerus einer völligen Umgestaltung entgegengeht, da Volksvereinigungen auftauchen und der Feudalismus mit so vielem anderen eben in den Schmelztiegel geworfen werden soll, könnte man nicht gerade jetzt einen Versuch damit machen?

Am 4. Februar also liest Monsieur le Président eine kurze, eigenhändige Zuschrift des Inhalts vor, Seine Majestät werde wahrscheinlich gegen Mittag ohne jedes Ceremoniell hierher kommen. Denkt ein wenig nach, ihr Herren, was das zu bedeuten hat, denkt besonders nach, wie ihr den Saal ein wenig ausschmücken lassen könnt. Die Bulle der Schriftführer kann man vom Podium entfernen, über den Präsidentenstuhl kann man diese „violette mit goldenen fleur-de-lys durchwirkte Samtdecke“ breiten: selbstverständlich ist Monsieur le Président unter der Hand schon früher von der Absicht des Königs unterrichtet worden und hat sich mit Doktor Guillotin beraten. Ließe sich nicht auch dort, wo gewöhnlich die Schriftführer sitzen, ein Stück „Samtteppich“ von gleichem Gewebe und denselben Farben ausbreiten? So hat der verständige Guillotin geraten, und die Wirkung ist, wie sich zeigt, ganz zufriedenstellend. Da ferner Seine Majestät voraussichtlich trotz Samt und fleur-de-lys stehen und gar nicht sitzen wird, so präsiidiert inzwischen der Herr Vorsitzende auch stehend. Und während nun irgend ein ehrenwertes Mitglied, sagen wir über die Teilung eines Departements spricht, melden die Saaldiener: „Seine Majestät der König.“ In der That tritt der König mit kleinem Gefolge ein; das ehrenwerte Mitglied unterbricht seine Rede, die Versammlung erhebt sich eiligst, und fast ausnahmslos begrüßen die zwölfhundert Könige und ebenso die Galerien mit loyalen Zurufen den Wiederhersteller der französischen Freiheit. Die Rede

<sup>1</sup> Siehe Bertrand Moleville, I, 241 zc.

des Königs drückt in den gewöhnlichen wässerigen Redensarten der Hauptsache nach ungefähr folgenden Gedanken aus: er freue sich unter allen Franzosen am meisten, daß Frankreich regeneriert werde; er sei auch überzeugt, die Abgeordneten würden dabei mit Vorsicht zu Werke gehen und die Regenerierung nicht mit rauher Hand in Angriff nehmen. Das war des Königs Rede; die That, die er vollbrachte, bestand darin, daß er kam, die Rede hielt und wieder heimkehrte.

Sürwahr, das war wenig genug, und nur ein so hoffnungsfreudiges Volk konnte etwas darauf bauen. Und was baute es nicht alles darauf! Daß der König gesprochen hat, daß er freiwillig gekommen war, um zu sprechen, wie unaussprechlich ermutigend mußte schon diese Thatsache allein wirken! Hat nicht der Blick seines Antlitzes wie gesammelte Sonnenstrahlen alle Herzen der hohen Versammlung und mit ihr die Herzen des ganzen leicht entzündlichen enthusiastischen Frankreichs entflammt? Das Los, eine „Dankdeputation“ zu beantragen, kann nur einem Glücklichen zufallen, Mitglied einer solchen Deputation zu werden, kann nicht vielen vergönnt sein. Die Deputierten sind gegangen und, mit überschwenglichster Huld überhäuft, zurückgekehrt; auch die Königin mit dem Dauphin an der Hand hat sie empfangen. Noch immer brennen unsere Herzen in unauslöschlicher Dankbarkeit: und nun zeigt sich dem geistigen Auge eines anderen Mitgliedes eine noch höhere Glückseligkeit: er beantragt, daß alle den Nationaleid erneuern sollen.

Glücklichstes, ehrenwertes Mitglied, das war ein Wort zu guter Stunde, wie selten eines; wunderthätiger Flügelmann einer ganzen Nationalversammlung, die da saß und vor Verlangen etwas zu thun fast verging; Flügelmann eines ganzen zuschauenden Frankreichs! Der Präsident schwört und erklärt, jeder solle schwören mit einem vernehmlichen: Je le jure! Ja, sogar die Galerie schickt ihm ein geschriebenes und unterzeichnetes Blatt Papier mit ihrem Eide darauf, und wie nun die Nationalversammlung hinaufblickt, erhebt sich die ganze Galerie und wiederholt ihren Schwur. Und nun stellt euch vor, wie draußen im Hôtel de Ville Bailly, der große Ballhaus-Schwörer, gegen Abend mit allen versammelten Municipalräten und Distriktvorstehern den Schwur leistet. Herr Danton giebt zu verstehen, das Publikum würde gern daran teilnehmen: darauf geht Bailly mit zwei Gemeinderäten auf die große Treppe hinaus, be-



ruhigt mit ausgestreckter Hand die wogende Volksmenge und nimmt ihr unter Trommelwirbel und himmelserschütterndem Jauchzen den großen Schwur ab. Und in allen Straßen „bildet das freudigerregte Volk freiwillige Gruppen, die mit Thränen der Begeisterung in den Augen den Schwur wiederholten,“ — und die ganze Stadt wurde illuminiert. Das war der 4. Februar 1790, ein Tag, den man in den Annalen der Konstitution als Festtag rot anzeichnen soll.

Diese Illumination findet aber nicht nur in der einen Nacht statt, sondern wird durch eine ganze Reihe von Nächten entweder in der ganzen Stadt oder in einzelnen Stadtteilen wiederholt; denn jeder Distrikt und die Wähler jedes Distriktes wollen besonders schwören, und jeder schwörende Distrikt illuminiert sich auch. Seht, wie sich Distrikt auf Distrikt auf irgend einem freien Platze, wo das nicht wählende Volk zu sehen und daran teilnehmen kann, versammelt und mit emporgehobener Rechten das: „Je le jure“ unter Trommelwirbel, unter Umarmungen und einem endlosen Hurrageschrei der Freigewordenen ruft; — jeder etwa noch existierende Tyrann sollte daraus eine Lehre ziehen. Treu zu sein dem Könige, dem Gesetze und der Konstitution, die von der Nationalversammlung geschaffen werden soll, so lautet der Schwur.

Seht, auch die Universitätsprofessoren ziehen mit Jungfrankreich durch die Straßen und schwören mit Begeisterung und nicht ohne Lärm. Und nun laßt euere Einbildungskraft spielen und malt euch im weitesten Sinne die Bedeutung des folgenden kleinen Satzes aus: „Das Gleiche geschah in jeder Stadt, in jedem Distrikt von Frankreich.“ Ja, eine patriotische Mutter zu Lagnon in der Bretagne versammelt ihre zehn Kinder um sich und läßt sie alle in ihre eigene alte Hand schwören, — die hochsinnige verehrungswürdige Frau! Von alledem muß natürlich die Nationalversammlung mit beredten Worten in Kenntnis gesetzt werden. Drei volle Wochen ununterbrochenen Schwörens! Hat je die Sonne ein solches schwörendes Volk gesehen? Sind die Leute von einer Schwur-Tarantel gestochen? Nein, aber sie sind Menschen und Franzosen dazu; sie hoffen und, so sonderbar es klingen mag, sie glauben, wäre es auch nur an das Evangelium nach Jean Jacques! O, meine Brüder, wollte der Himmel, es wäre so, wie ihr denkt und geschworen habt! Aber es giebt — abgesehen von Schwüren der Spieler (auch nach einer bekannten Art) Liebeschwüre, die, wären sie auch wahr wie die Liebe selbst, nicht gehalten werden können.

## Siebentes Kapitel.

### Zeichen und Wunder.

Soweit hat es bereits der Contrat social in gläubigen Herzen gebracht. Der Mensch lebt, wie man mit Recht behauptet, vom Glauben; jedes Geschlecht hat mehr oder weniger seinen eigenen Glauben und lacht thörichterweise über den Glauben seiner Vorfahren. Allerdings muß man zugeben, daß der Glaube an den Contrat social einer der allerseitsamsten ist; daß daher ein nachfolgendes Geschlecht darüber mit Recht, wenn auch nicht lachen, so doch sich wundern und mitleidig auf ihn herabsehen könnte. Was heißt denn Contrat? Wären alle Menschen so geartet, daß ein einfacher oder beschworener Kontrakt sie bände, dann wären alle Menschen wahre Menschen und Regierungen etwas Überflüssiges. Nicht darauf kommt es an, was wir uns gegenseitig versprochen haben, sondern was wir nach Abwägung unserer Kräfte uns gegenseitig zu leisten fähig sind; das allein ist es, worauf wir in einer so sündigen Welt, wie der unjerigen zählen können. Vor allem gilt dies von einem Volk und einem Herrscher, die sich gegenseitig etwas versprechen, als ob ein ganzes Volk, das sich von Geschlecht zu Geschlecht, ja, was sage ich, von Stunde zu Stunde ändert, überhaupt je irgendwie dazu gebracht werden könnte, zu sprechen oder zu versprechen, noch dazu eine solche Unbertheit, wie etwa: „Wir, der Himmel, der jetzt keine Wunder mehr thut, sei unser Zeuge, wir, die ewig wechselnden Millionen, wollen dir, dem gleichfalls veränderlichen Einen erlauben, uns zu zwingen oder uns zu regieren!“ Wohl selten hat die Welt einen Glauben gesehen, der sich mit diesem vergleichen ließe.

Und doch hatte man sich damals die Sache so zurechtgelegt. Hätte man dies nicht gethan, wie verschieden wären die Hoffnungen, Versuche und Ergebnisse gewesen! So und nicht anders sollte es aber nach dem Wunsche der oberen Regionen sein: Freiheit durch einen Gesellschaftsvertrag, das war wirklich das Evangelium dieser Ara. Und alle Menschen glaubten daran, wie man an eine frohe Himmelsbotschaft glauben soll, und hingen daran mit überströmenden Herzen, mit Lob und Preis, und traten, Zeit und Ewigkeit herausfordernd, dafür ein. Nein, lächelt nicht, oder thut es nur mit einem Lächeln, das trauriger ist als Thränen! War es doch auch ein Glaube und zwar ein besserer als derjenige,

an dessen Stelle er getreten war, als der bloße Glaube an ein ewiges Nirvana und die menschliche Verdauungskraft; denn tiefer als dieser kann kein Glaube herabsteigen.

Denkt aber nicht, daß dieses allgemein herrschende, allgemein schwörende Gefühl der Hoffnung einstimmig war. Mit nichten! Die Zeit war unheilchwanger, die gesellschaftliche Auflösung nahe und gewiß, die gesellschaftliche Wiedergeburt dagegen ein, wenn auch sicheres, so doch schwieriges, noch in weiter Ferne liegendes Problem. Wenn schon die Zeit manchem klarblickenden Zuschauer, der weder mit seiner Überzeugung auf der Seite irgend einer Partei stand, noch an dem immerwährenden Kampfe des einen gegen den anderen teilnahm, unheilchwanger schien, — wie unaussprechlich unheil kündend mußte sie dem getrübten Auge royalistischer Parteigänger vorkommen, für welche der Royalismus das Palladium der Menschheit war, für die mit der Abschaffung des allerchristlichsten Königtums und des allertalleyrandischen Bisthumtums zugleich aller loyale Gehorsam, aller religiöse Glaube schwinden und finstere Nacht die Geschicke der Menschen einhüllen mußte! Ernsten Gemütern, welche diesen Glauben haben, geht die Sache tief zu Herzen und drängt sie, wie wir sahen, zu Hintertreppen=Verschwörungen, zu Emigrationen, die den Krieg verbürgen sollen, zu monarchischen Klubs, ja zu noch tolleren Dingen.

Den Geist der Weissagung zum Beispiel hatte man seit Jahrhunderten für erloschen gehalten; diese letzten Zeiten aber haben ihn, der Neigung aller „letzten“ Zeiten entsprechend, wieder erweckt, damit wir unter den vielen Tollheiten in Frankreich auch ein Beispiel der allergrößten Tollheit haben. In entlegenen Landbezirken, wohin die Strahlen des Philosophismus noch nicht gedungen sind, wo eine heterodoxe Konstitution des Klerus den Streit bis zum Altar trägt, und sogar die Kirchenglocken zu kleiner Münze umgeschmolzen werden, glaubt man steif und fest, das Ende der Welt könne nicht mehr fern sein. Tiefgrübelnde, schwarzsehende alte Leute, besonders alte Weiber, geben geheimnisvoll zu verstehen, daß sie wissen, was sie wissen. Hat die heilige Jungfrau noch so lange geschwiegen, stumm ist sie doch nicht geworden; und fürwahr, wenn je, so wäre es jetzt an der Zeit, daß sie spräche. Eine Prophetin — leider haben nachlässige Historiker ihren Namen, Stand und ihre näheren Verhältnisse nicht mitgeteilt — verschafft sich allgemeines Gehör und findet bei nicht wenigen Glauben, unter anderen bei dem Mönche

Gerle, einem armen patriotischen Karthäuser und Mitgliede der Nationalversammlung. In pythischem Recitativ, mit wildem, starrem Blick singt sie, es werde ein Zeichen kommen, die himmlische Sonne selbst werde ein Zeichen, eine Scheinsonne aushängen, auf der, wie einige sagen, der Kopf des gehenkten Fabras sichtbar sein werde. Horche, Dom Gerle, mit deinem armen, hohlen Kopfe, horche, ja horche nur, — und vernimm nichts!<sup>1</sup>

Merkwürdig dagegen war jenes „magnetische Pergament,“ *velin magnétique*, der Herren D’Hozier und Petit-Jean, zweier Parlamentsräthe aus Rouen. Warum sind die beiden, der sanfte, junge D’Hozier, „auferzogen im Glauben an sein Meßbuch, an genealogische Pergamente“ und an Pergamente überhaupt, und der in mittleren Jahren stehende Melancholiker Petit-Jean, am Feste St. Peter und Paul nach St. Cloud gekommen, wo Seine Majestät jagte? Warum warteten sie dort in den Vorzimmern den ganzen lieben Tag zur Bewunderung der Schweizer, warum warteten sie, als man sie hinausgewiesen hatte, sogar vor den Gittern, warum entließen sie ihre Diener nach Paris, als wollten sie endlos warten? — Die beiden haben ein magnetisches Pergamentpapier, worauf sie unter Eingebung der heiligen Jungfrau, die wunderbarerweise die Hülle Mesmerisch-Cagliostroischer Geheim-Philosophie dazu wählte, Belehrungen und Prophezeiungen für den hartbedrängten König geschrieben haben. Auf göttliches Geheiß wollen sie es noch heute dem König unterbreiten und so die Monarchie und die Welt retten. Unbegreifliches Paar sichtbarer Wesen! Ihr wollt Menschen sein, Menschen des achtzehnten Jahrhunderts? Euer magnetisches Pergamentpapier spricht dagegen. Sagt, seid ihr überhaupt etwas? So fragen die Capitäne der Wache, so fragt der Maire von St. Cloud, so fragt eingehend der Untersuchungsausschuß der Municipalität und Nationalversammlung. Wochen hindurch erhält man keine bestimmte Antwort. Zulezt wird es klar, daß die richtige Antwort auf diese Frage ein Nein ist. Geht, ihr Phantasten, geht samt eurem magnetischen Pergament! Die Thore eures Kerkers stehen offen. Ihr werdet wohl schwerlich noch einmal den Vorkitz in der Rechnungskammer von Rouen führen, sondern unbeachtet im Dunkel verschwinden.<sup>2</sup>

<sup>1</sup> Deux Amis, V, 7.

<sup>2</sup> Siehe Deux Amis, V, 199.

## A chtes Kapitel.

## Feierlicher Bund und Vertrag.

So dunkle Stellen und selbst ganz tiefschwarze Flecken werden in der Weißglutflamme des französischen Geistes sichtbar, der jetzt ganz im Schmelzen und Verschmelzen begriffen ist. Hier alte Frauen, die ihre Kinder auf das neue Evangelium von Jean Jaques schwören lassen; dort alte Weiber, die Fabrasköpfe am Firmament suchen: das sind unnatürliche Zeichen, die auf etwas hindeuten.

In der That, selbst die patriotischen Kinder der Hoffnung können nicht leugnen, daß Schwierigkeiten vorhanden sind: emigrierende Seigneurs, Parlamente in heimlicher, aber äußerst gefährlicher Meuterei (obwohl sie den Strick um den Hals haben), vor allem offenkundiger „Kornmangel.“ Das sind gewiß betrübende, aber nicht unabwendbare Schwierigkeiten für eine Nation, die hofft; für eine Nation, die im Schmelzen und in der Gluthize der Gedankenmitteilung begriffen ist, die beispielsweise auf das Zeichen eines Flügelmannes wie ein gutgeschultes Regiment die Rechte zum Schwur erhebt und illuminiert, bis jedes Dorf von den Ardennen bis zu den Pyrenäen seine Dorfstrommel gerührt, seinen kleinen Schwur geschworen und den matten Schimmer seiner Talglichtillumination einige Faden weit in die nächtliche Tiefe hinausgesandt hat.

Wenn aber Kornmangel besteht, so sind weder Erde noch Nationalversammlung, sondern nur Arglist und antinationale Intriganten daran schuld. Diese böswilligen Spießgesellen haben noch die Macht, uns zu quälen, so lange die Konstitution nicht fertig ist. Ertragt es, heroische Patrioten; doch nein, warum nicht lieber Abhilfe schaffen? Korn wächst doch, es liegt in Garben oder Säcken da; aber Wucherer und royalistische Verschwörer verhindern den Transport, um das Volk zu Ungeßlichkeiten zu reizen. Auf denn, ihr organisierten patriotischen Behörden, ihr bewaffneten Nationalgarden, thut euch rasch zusammen; vereinigt euren guten Willen, in der Vereinigung liegt zehnfache Stärke, trifft das geheime Schurkentum mit den vereinten Strahlen eures Patriotismus wie mit einem coup de soleil, auf daß es blind und lahm werde!

Unter welchem Hute oder unter welcher Nachtmütze unserer fünfundsanzig Millionen diese inhaltschwere Idee zuerst

entsprang (denn in irgend einem Kopfe mußte sie ja entspringen), kann niemand mehr feststellen; eine höchst einfache, jedermann naheliegende, lebendige und zeitgemäße Idee, die, ob sie nun zu wirklicher Größe heranwuchs oder nicht, jedenfalls sich zu einem unermesslichen Umfang entfaltete. Wenn eine Nation in einem solchen Zustande ist, daß schon ein Flügelmann sie beeinflussen kann, was vermag nicht ein Wort, eine That zu rechter Stunde! Wahrlich, wie die Bohne des Knaben im Märchen, also wird sie in einer einzigen Nacht bis zum Himmel wachsen und wird Raum für Wohnungen und Abenteuer bieten; trotzdem bleibt es immer nur eine Bohne (denn die langlebigen Eichen wachsen anders) und kann schon in der nächsten Nacht ihrer ganzen Länge nach am Boden hingestreckt und im gemeinen Staub niedergetreten liegen.

Aber bedenkt doch wenigstens, wie natürlich bei jeder aufgeregten Nation, die einen Glauben hat, eine derartige Neigung zu Bündnissen ist. Die Schotten, die an einen gerechten Himmel über sich und auch an ein Evangelium, freilich an ein ganz anderes als das eines Jean Jaques glaubten, beschworen in ihrer höchsten Not wie Brüder auf einem verlorenen Posten, die sich angeichts der bevorstehenden Schlacht umarmen und zum Himmel aufblicken, einen feierlichen Bund und Vertrag und brachten die ganze Insel dazu, ihn zu beschwören, ja ihn nach ihrer altsächsischen, hebräisch=presbyterianischen Art auch mehr oder weniger zu halten; — denn er wurde, wie es bei solchen Bündnissen zumeist geschieht, im Himmel gehört und dort auch zum Teile ratificiert: siehst du genauer zu, so ist er auch jetzt noch nicht tot oder dem Tode nahe. Die Franzosen mit ihrer gallisch=heidnischen Erregbarkeit und aufbrausenden Leidenschaftlichkeit haben zwar, wie wir sahen, auch eine Art wirklichen Glaubens, auch sie sind inmitten aller Hoffnungsfreudigkeit hart bedrängt; so kann denn auch in Frankreich ein feierlicher nationaler Bund und Vertrag geschlossen werden, freilich unter ganz anderen Bedingungen, mit ganz anderer Entwicklung und ganz anderem Ausgange.

Beachtet also den unbedeutenden Anfang, den ersten Funken eines mächtigen Feuerwerks; denn läßt sich auch nicht der besondere Gut, so läßt sich doch der besondere Distrikt bestimmen. Am 29. Tage des letzten November sah man die Nationalgarden zu Tausenden von nah und fern mit Militärmusik und ihren mit trikoloren Schärpen geschmückten Muni-

cipalbeamten die Rhône entlang nach dem Städtchen Etoile ziehen. Hier leisteten sie nach den üblichen militärischen Übungen und Paraden unter Trompetengeschmetter, Flintensalven und sonstigem Beiwerk, das der patriotische Genius erdormen hatte, feierlich Eid und Gelübde, unter König und Gesetz treu zu einander zu stehen, insbesondere aber trotz Wucher und Raub für die freie Durchfuhr aller Arten von Feldfrüchten, so lange es solche gäbe, Sorge zu tragen. Das war die Zusammenkunft in Etoile am Ende des milden Novembermondes 1789.

Aber wenn schon eine einfache, unbedeutende Revue mit nachfolgendem Festmahl, Ball und allerlei Deklamationen und ähnlichen Tändeleien eine glückliche Landstadt zum Gegenstand des Interesses und des Neides für die Nachbarstädte macht, um wie viel mehr wird das folgende die Aufmerksamkeit erregen! Zwei Wochen später wird das größere Montélimart, beinahe über sich selbst errötend, dasselbe, ja noch Größeres thun. Auf der Ebene von Montélimart oder, was ebenso voll tönt, „unter den Mauern von Montélimart“ sieht der 13. Dezember wieder sechstausend Männer zusammenkommen und schwören; aber sie nehmen in ihren Schwur die folgenden drei neuen, bemerkenswerten und einstimmig angenommenen Verbesserungen auf: erstens, daß die Männer von Montélimart sich mit den bereits verbündeten Männern von Etoile verbinden; zweitens, daß sie, ohne die selbstverständliche freie Durchfuhr des Getreides besonders zu erwähnen, mit weit größerem Nachdruck, in aller Kürze und Bündigkeit „im Angesichte Gottes und ihres Landes“ schwören, „allen Beschlüssen der Nationalversammlung bis zum Tode (jusqu' à la mort) zu gehorchen und Gehorsam zu verschaffen;“ drittens, und das ist die Hauptsache, daß ein offizieller Bericht darüber der Nationalversammlung, Herrn von Lafayette und dem „Wiederhersteller der französischen Freiheit“ feierlich überreicht werde, damit diese daraus soviel Trost als möglich schöpfen. So bringt das größere Montélimart seine patriotische Bedeutung zur Geltung und behauptet seinen Rang auf der municipalen Stufenleiter.<sup>1</sup>

So ist denn mit dem neuen Jahre das Signal gegeben; denn wird nicht die Nationalversammlung und die feierliche Berichterstattung an sie zum mindesten zu einem Nationaltelegraphen? Es soll nicht nur im ganzen Südosten, wo

<sup>1</sup> Histoire, Parl. VII, 4.

auch unseren Monsieur d'Artois, wenn es ihm beliebt, von Turin aus einzubrechen, ein heißer Empfang erwarten dürfte, auf allen Straßen und auf dem Rhôneflusse Getreide, so lange es überhaupt Getreide giebt, unbehindert circulieren, sondern es soll nun auch jede Provinz, die Mangel an Korn leidet, die von einem meuterischen Parlamente, von monarchischen Klubs, unkonstitutionellen Verschwörern oder von irgend einer anderen den Patrioten bedrückenden Drangsal heimgesucht ist, dahin gehen und dasselbe oder noch Besseres thun, zumal jetzt, da das Februarischwören alle aufgerüttelt hat! Von der Bretagne bis nach Burgund, fast auf allen Ebenen Frankreichs, unter den Mauern der meisten Städte hört man Trompetengeschmetter, sieht man Banner wehen, sieht man konstitutionelle Manöver ausführen und über allem einen lachenden Frühlingshimmel, während auch die Erde ihr hoffnungkündendes Grün hervorsproießen läßt, darüber heller Sonnenschein, den Stürme aus dem Osten verdunkeln, ähnlich wie der Patriotismus auch nur mit Mühe über Aristokraten und Kornmangel siegt. Da marschieren und schwenken konstitutionell nach dem Ça-ira von Trommeln und Pfeifen und unter der Führung der mit Trikoloren geschmückten Municipalbehörden unsere blank schimmernden Phalangen; oder halten inne, erheben unter Artilleriesalven, die des Zeus Donner nachahmen, ihre Rechte empor, und das ganze Land, oder bildlich gesprochen, das „Universum“ blickt auf sie; kurz, tapfere Männer in ihrem besten Feiertagsgewande, schön geschmückte Frauen, von denen die meisten ihren Herzliebsten unter jenen Mannerscharen haben, sie alle schwören beim ewigen Himmel und der grünenden, allnährenden Mutter Erde, daß Frankreich frei ist!

Herrliche Tage, da sich Sterbliche wirklich einmal (so unglaublich es klingen mag) in Eintracht und Brüderlichkeit versammelten; da der Mensch, wenn auch nur einmal und nur für Augenblicke in dem langen Jammer von Jahrhunderten, in Wahrheit des Nächsten Bruder ist! — Und dann die Deputationen mit ihren hochtrabenden, weißschweifigen Ansprachen an die Nationalversammlung, an Mr. de Lafayette und den Wiederhersteller, sehr häufig auch an die Mutter des Patriotismus, die ihren Sitz auf den eichenen Bänken des Jakobiner-ssaales aufgeschlagen hat! Alle Ohren hören von nichts anderem als von Verbrüderungen sprechen. Neue Namen von Patrioten tauchen auf, die eines Tages wohlbekannt klingen werden: Boyer-Fonfrède, der beredte An-



Kläger des meuterischen Parlaments von Bordeaux, Max Isnard, der beredte Berichterstatter über die Föderation von Dagnignan, ein beredtes Rednerpaar, das sich bald zusammenfinden wird, wenn es auch jetzt noch durch die ganze Breite Frankreichs getrennt ist. Immer weiter greifen die Flammen der Verbrüderungen und lobern immer heller. Schon sprechen z. B. die Brüder aus der Bretagne und aus Anjou von einer Verbrüderung aller wahren Franzosen, ja wünschen offen „Tod und Verderben“ auf jeden Abtrünnigen herab. Sie gehen noch weiter: während sie in ihrer Ansprache an die Nationalversammlung nur eine leise Klage über die marc d'argent durchblicken lassen, die so viele Bürger zu Passivbürger mache, stellen sie in der Muttergesellschaft schon die Frage, warum nicht ganz Frankreich ein für allemal einen einzigen Bund bilde und einen gemeinsamen Bundeseid schwöre, da sie doch selbst von nun an weder Angiobinen noch Bretonen, sondern lediglich Franzosen wären.<sup>1</sup> Ein vortrefflicher Gedanke! Er taucht gegen das Ende des Monats März auf, und der ganze Patriotismus kann nicht umhin, diese vortreffliche „Anregung“ aufzugreifen, sie so lange zu wiederholen und nach allen Seiten zu erörtern, bis sie laut wird; — dann aber werden die Municipalräte gut daran thun, selbst sie aufzunehmen und in Erwägung zu ziehen.

Die Gründung irgend eines allgemeinen Bundes scheint unvermeidlich zu sein. Das Wo ist gegeben: natürlich Paris; nur das Wann und Wie steht noch in Frage. Auch darauf wird die schaffende Zeit Antwort bringen, ja bringt sie schon; denn in demselben Maße, wie das Bundeswerk fortschreitet, vervollkommnet es sich auch und der Genius des Patriotismus fügt einen Beitrag nach dem anderen hinzu. So kamen in Lyon am Ende des Monats Mai fünfzig oder nach anderen sogar sechzigtausend Menschen zusammen, um einen Bund zu schließen, während eine beinahe unzählbare Menge zuschaute. Vom Morgenrauen bis zur einbrechenden Nacht währte es; denn schon um fünf Uhr an dem hellen, tauigen Morgen stellten sich unsere Lyoner Gardisten in Reih' und Glied, zogen im strahlenden Glanze nach dem Rhônequai, um von dort unter Hut- und Tücherschwenken wackerer Patrioten und schöner Patriotinnen, unter dem fröhlichen Jubel von etwa zweihunderttausend patriotischen Stimmen und Herzen nach dem Bundesfelde zu marschieren. Wer ist dort jene königliche

<sup>1</sup> Reports etc. (in Hist. Parl. IX, 122—147.)

Gestalt, die, ohne Aufmerksamkeit erregen zu wollen, so sehr unter allen hervortritt, die in Begleitung ihrer Hausfreunde und des patriotischen Redacteurs Champagneux schon unter den allerersten hinausgewandert ist? Aus ihren dunklen Augen leuchtet Enthusiasmus, aus den festen Zügen ihres Minervenantlitzes spricht Würde und ernste Freude; wo sich alles freut, freut sie sich am meisten. Das ist Madame Roland de la Patrière.<sup>1</sup> Ihr Mann, ein pünktlicher ältlicher Herr, ist königlicher Inspektor der Lyoner Manufakturen, jetzt überdies durch Volkswahl der pünktlichste unserer neuen Stadträte von Lyon; ein Mann, der viel erworben hat, wofern innerer Wert und Fähigkeit erworben werden können, der vor allem die Tochter des Pariser Kupferstechers Pblipon zur Gattin erworben hat. Merke dir, o Leser, diese königliche Bürgerin! Ihre Schönheit und amazonenhafte Würde entzücken das Auge, noch mehr den Geist. Unbewußt ihres Wertes, ihrer Größe, ihrer krystallhellen Reinheit, ist sie ein echter Charakter, ein Geschöpf der Wahrheit und Natur in einer Zeit der Verderbtheit, der Verstellung und des Scheins; in ihrer ruhigen Vollkommenheit, in ihrer ruhigen Unnahbarkeit ist sie, wisse es wohl, die edelste aller lebenden Französinen, — und als solche wird sie eines Tages bekannt werden. Doch um wie viel glücklicher war sie, so lange sie unbekannt blieb, ja sich selbst nicht kannte! Jetzt blickt sie ahnungslos auf dieses große, theatralische Schauspiel und wähnt, ihre jugendlichen Träume gingen ihrer Erfüllung entgegen.

Und fürwahr, es ist ein Schauspiel wie selten eines und währt vom Morgen bis in die tiefe Nacht! Trommelwirbel und Trompetengeschmetter sind schon an und für sich etwas; was sagt ihr aber zu einem künstlichen, fünfzig Fuß hohen Felsen, mit eingehauenen Stufen und künstlichem Gesträuch? Das Innere — denn in Wirklichkeit besteht der Felsen aus Brettern — bildet einen festlichen Tempel der Concordia, während sich auf der äußeren Spitze die meilenweit sichtbare Kolossalstatue der Freiheit mit ihrer Pike, phrygischen Mütze und ihrer Bürgerkrone erhebt; zu ihren Füßen steht ein Altar des Vaterlandes, Autel de la Patrie. Man hat weder mit Balken und Latten noch mit Stuck und Malerei in allen Farben gespart. Denkt euch ferner, daß auf allen Stufen Banner wehen, daß am Altare das Hochamt gesungen wird,

<sup>1</sup> Madame Roland, Mémoires, I (Discours préliminaire, p. 23).

daß fünfzigtausend Kehlen den Bürgereid schwören, während zugleich aus eisernen und anderen Schländen wie aus einem Vulkan ein Dröhnen und Brausen anhebt, so gewaltig, daß die Wasser der Rhône und Saône für einen Augenblick erschreckt zurückweichen möchten. Ein glänzendes Feuerwerk, Tanz und Gelage bilden den Abschluß dieser Götternacht.<sup>1</sup> Und so geht auch das Lyoner Bundesfest vorüber und wird von der Nacht der Vergessenheit verschlungen; doch nicht gänzlich, — denn unsere schöne, wackere Roland war dabei und veröffentlicht, ohne ihren Namen zu nennen, in *Champaneux' Courrier de Lyon*, einen Bericht darüber, der in sechzigtausend Exemplaren circuliert und den man jetzt noch gern lesen möchte.

Nach alledem wird, wie wir sehen, Paris im großen und ganzen nur wenig zu erfinden, sondern nur nachzuahmen und anzuwenden haben. Und was die Wahl des Festtages betrifft, — welcher Tag im Kalender könnte sich dazu besser eignen als der Jahrestag der Bastille? Und der Platz? Der passendste Festplatz ist, wie jeder einsehen muß, nur das Marsfeld, wo schon mancher Julianus Apostata zur Herrschaft über Frankreich oder die Welt auf den Schild erhoben wurde, wo eiserne Franken mit lautem Zusammenschlagen der Schilde Karl dem Großen Antwort gaben, und wo von altersher das Erhabene an der Tagesordnung war.

## Neuntes Kapitel.

### Symbole.

Wie natürlich ist für alle Menschen in allen entscheidenden Momenten die symbolische Darstellung! Ja, was ist des Menschen ganzes Erdenleben anders als eine symbolische Darstellung und ein Sichtbarmachen der in ihm unsichtbar wirkenden Himmelskraft? Sie durch Wort und That darzustellen, ist sein eifriges Bemühen, und er thut es mit schlichter Einfachheit, wenn es möglich ist; mit theatralischer Pose, wenn es mit Einfachheit nicht geht; und auch diese kann ihre Bedeutung haben. Eine Fastnachtsmaske ist kein bloßes Nichts; im Gegenteil, in naiveren Zeiten waren Weihnachtsummenschanz, Narrenspiele mit ihren Anführern

<sup>1</sup> Hist. Parl., XII, 274.

und Spaßmachern ein bedeutendes Etwas. Sie waren ein aufrichtiges Spiel, wie Mummenschanz auch heute noch dem aufrichtigen Verlangen nach Spiel und Scherz entspricht. Welch ungleich höhere Bedeutung muß ein aufrichtiger Ernst gehabt haben, sagen wir z. B. ein hebräisches Laubhüttenfest, bei dem ein ganzes Volk im Namen und im Angesicht des Allerhöchsten versammelt ist, bei dem sogar die Einbildungskraft von der Wirklichkeit überboten wird, bei dem die hehrste Ceremonie noch nicht zur bloßen Form herabgesunken, sondern bis zur unbedeutendsten Verzierung bedeutungsvoll geblieben ist. Auch im modernen Privatleben darf man nicht auf Theaterscenen, in denen thränenreiche Frauen ganze Ellen Battist benehen und schnurrbärtige, leidenschaftliche Jünglinge mit Selbstmord und ähnlichem drohen, mit Geringschätzung herabsehen. Vergieße lieber selbst eine Thräne darüber.

Jedenfalls ist zu bedenken, daß keine Nation ihr Tageswerk im Stiche lassen und vorsätzlich hinausziehen wird, um eine Scene aufzuführen, ohne damit etwas ausdrücken zu wollen. Gewiß wird sich kein theatralischer Mensch, der niedrige Absichten oder heuchlerische Hintergedanken hat, der Mühe unterziehen, eine Solosceue aufzuführen; bedenkt aber, ob nicht eine theatralisch veranlagte Nation geradezu in die eigentümliche Lage versetzt ist, um ihrer selbst willen, um Trost und Erleichterung in ihrer sentimentalen oder nicht sentimental Stimmung zu finden, ein solches Selbstgespräch zu halten?

Aber in der Neigung zu derartigen theatralischen Scenen zeigt sich sowohl zwischen den Nationen als auch zwischen den Individuen ein großer Unterschied. Wenn z. B. unsere sächsisch = puritanischen Freunde ihren Nationalbund ohne Pulverrauch und Trommelwirbel in einem ärmlichen Zimmer, in einem düstern Klosterraume der Edinburger Highstreet, wo man jetzt elenden Branntwein trinkt, beschworen und unterzeichneten, so entsprach es ihrem ganzen Wesen, so und nicht anders zu schwören. Unsere gallisch = encyclopädischen Freunde dagegen müssen dazu ein Champ de Mars haben, das von der ganzen Welt gesehen wird, und eine Schaubühne, der gegenüber das Amphitheater des Kolosseums nur eine Tenne für herumziehende Schauspieler war, kurz, sie müssen etwas haben, was unsere alte Erde noch nie oder kaum je zuvor gesehen hat. Auch diese Methode mag damals und dort ganz natürlich gewesen sein. Ebenso stand auch das

Halten der beiden Schwüre im richtigen, d. h. im umgekehrten Verhältnis zum Gepränge bei der Eidesleistung. Denn die theatralische Neigung eines Volkes steht in einem gar komplizierten Verhältnis zu seiner Vertrauenseligkeit, seinem Geselligkeitsbedürfnisse, seinem Enthusiasmus, aber ebenso zu seiner Erregbarkeit und Porosität oder dem Mangel festen Zusammenhanges, schließlich auch zu seiner leicht entzündlichen Leidenschaftlichkeit, die zwar hoch aufflammt, aber in der Regel bald erlischt.

Wie wahr ist es hingegen auch, daß noch kein Mensch oder keine Nation, die etwas Bedeutendes zu thun wähnte, jemals etwas anderes als etwas Unbedeutendes gethan hat! O Bundesfest am Marsfelde mit deinen dreihundert Trommeln, deinen zwölfhundert Blasinstrumenten und deinen auf allen Höhen in der Kunde aufgefahrenen Geschützen, die durch ihren Donner in wenigen Minuten ganz Frankreich Kunde von dir geben sollen! Müßte nicht ein Attheist Raigeon von seinem armseligen und mühseligen Krähen — zu dem er verurteilt zu sein scheint — ablassen, wenn er es versuchte, sich achtzehn Jahrhunderte zurückzusetzen und jene dreizehn ärmlich gekleideten Männer vorzustellen, die bei ihrem kargen Abendmahle in einer niedrigen, jüdischen Hütte kein anderes Symbol hatten als Herzen, die Gott selbst in die göttliche Tiefe des Leides eingeweicht hatte, und die Worte: Dies thut zu meinem Andenken?

## Zehntes Kapitel.

### Die Menschheit.

Menschliches Theaterspielen ist verzeihlich, vielleicht sogar rührend wie die leidenschaftliche Äußerung einer Zunge, die aufrichtig stammelt, oder eines Kopfes, der unaufrichtig schwächt, weil sein Verstand gelitten hat. Und doch, vergleicht man damit die plötzlichen, unvorbedachten Ausbrüche der Natur, sagen wir z. B. einen Weiberaufstand, wie matt und unerquicklich gleich abgestandenem Dünnbier oder zeronnenem Schaum erscheint es dann! Solche vorbedachten Szenen, und wären sie noch so weltgroß und noch so fein ausgedacht, sind im Grunde doch nur Pappe und Tünche. Jene Ausbrüche der Natur hingegen sind echt, ursprünglich, sie entquellen dem großen, ewiglebendigen Herzen der Natur selbst. Welche Form und Gestalt sie annehmen, das ist

unaussprechlich bedeutungsvoll. So gelte uns denn das nationale Bundesfest als der höchste Triumph, den die Thespische Kunst bisher erreicht hat; jedenfalls als Triumph, da ja das ganze aus fünfundzwanzig Millionen bestehende Vaterland nicht nur in die Hände klatscht, sondern gleich auch selbst auf die Bretter springt und leidenschaftlich mitspielt. Und da wir nun einmal einen Triumph vor uns sehen, so wollen wir ihm als solchem aus der Ferne unsere aufrichtige, wenn auch nur flüchtige Bewunderung zollen. So viel Aufmerksamkeit verdient ja doch der Mummenschanz einer Nation, wenn wir auch dabei nicht mit jenem teilnehmenden Interesse verweilen, das z. B. einem Aufstand der Mänaden gebührt. Lassen wir daher ohne weitere Beachtung alle bisherigen, gewissermaßen probeweisen Inszenierungen von Bundesfesten kommen und gehen, lassen wir unzählige Regimentsmusiken auf Ebenen und unter Stadtmauern ihre Fanfaren nach Herzenslust in die Lüfte schmettern.

Bei einer Scene jedoch wird auch der flüchtigste Leser einen Augenblick verweilen: bei Anacharsis Clootz und der gesamten sündigen Nachkommenschaft Adams. Die patriotische Municipalität hat nämlich am 4. Juni ihren Plan fertig gebraut und die Sanction der Nationalversammlung samt der Zustimmung des Königs erhalten, für welchen selbst in dem Falle, daß es ihm frei stünde, die Zustimmung zu versagen, die von Königstreue überfließenden Festreden ohne Zweifel wenigstens eine vorübergehende Süßigkeit enthalten. Aus allen dreiundachtzig Departements Frankreichs soll von jedem Hundert der Nationalgarden eine bestimmte Anzahl als Deputation kommen; ebenso soll die gesamte königliche Land- und Seemacht ihre bestimmte Zahl von Deputierten entsenden; eine derartige, freilich nicht angeordnete, sondern freiwillige Verbrüderung zwischen königlichen und nationalen Soldaten hat man ja schon einmal gesehen und gebilligt. Im Ganzen dürften, wie man erwartet, nicht weniger als vierzigtausend Mann ankommen; die Kosten hat der entsendende Distrikt zu tragen. Überlegt also, ihr Distrikte und Departements, alles reiflich und wählt geeignete Männer; die Brüder von Paris werden ihnen entgegenfliegen und sie willkommen heißen!

Urteilt nun selbst, ob unsere patriotischen Künstler eifrig an der Arbeit sind und eingehend Rat pflegen, wie sie das Schauspiel inscenieren sollen, auf daß es würdig sei, die Blicke des Univerfums auf sich zu ziehen! Nicht weniger als

fünfzehntausend Mann, Erd- und Bauarbeiter, Pärner mit ihren Bauleitern sind auf dem Marsfelde beschäftigt und höhlen es zu einem für eine solche Feierlichkeit würdigen Amphitheater aus. Hofft man doch, dieses Pikensfest, Fête de Piques, werde sich als eines der höchsten unter den Jahresfesten alljährlich wiederholen. Sollte denn nicht überhaupt eine freie, theatralisch veranlagte Nation ihr bleibendes National-Amphitheater besitzen? Das Marsfeld wird also ausgehöhlt, und das Bundesfest bildet fast für alle Pariser das ausschließliche Gespräch bei Tage und den einzigen Traum in der Nacht. Schon sind Bundesdeputierte unterwegs. Die Nationalversammlung, die außer ihrer eigentlichen Arbeit die Ansprachen der Föderierten anhören und beantworten muß, wird vollauf zu thun haben! Da ist die Ansprache des amerikanischen Comité's, in dessen Mitte die schattenhafte Gestalt eines Paul Jones gleich einem matt durchschimmernden Stern sichtbar ist; — das Comité ist gekommen, um uns zu der Aussicht eines so glückverheißenden Tages zu beglückwünschen; — da ist die Ansprache der Bastillenstürmer, die erschienen sind, um ihren Verzicht auf jede besondere Auszeichnung, jeden besonderen Platz bei dem Feste auszusprechen, da die Centralgrenadiere angeblich ein wenig murren; da ist ferner die Rede des Ballhaus-Klubs, der mit einer auf hoher Stange getragenen weithin schimmernden Metallplatte kommt, in welche der Schwur des Klubs eingraviert ist. Er hat die Absicht, diese weithinschimmernde Platte in seinem ursprünglichen Lokal zu Versailles am 20. des Monats, seinem Jahrestage, zum ewigen Gedenken — vielleicht wird es einige Jahre währen — feierlich anzubringen und am Rückwege im Bois de Boulogne zu speisen,<sup>1</sup> ein Plan, den er doch nicht ausführen kann, ohne ihn der Welt vorher gebührend anzuzeigen. Die hohe Nationalversammlung hört, indem sie ihre Regenerierungsarbeit unterbricht, dies alles immer wieder freundlich an und giebt auch, wie es schon längst Sitte gewesen ist, mit einer sozusagen improvisierten Beredsamkeit eine freundliche Antwort darauf; denn es ist ein gestikulierendes Volk von Gefühl, das sein Herz auf der Zunge trägt.

Unter diesen Umständen kam Anacharsis Clooz auf den Gedanken, es bleibe jetzt, da sich so Vieles zu Klubs oder Vereinen zusammenthue und für sein Verorieren Beifall ernte, doch immer noch etwas Größeres und Größtes übrig.

<sup>1</sup> Siehe Deux Amis, V, 122; Hist. Parl. etc.

Welche großartige Wirkung müßte es erst hervorbringen, wenn gar dieses Größte, die Menschheit selbst, le genre humain, Gestalt annähme und zu reden begänne! In welchem Augenblicke schöpferischer Verzückung dieser Gedanke in Anacharsis' Seele auftauchte, unter welchen Wehen er ihm Leben und Gestalt gab, mit welchem Spotte ihm die Weltkinder begegneten, mit welchem Spotte er als Mann von feinem Sarkasmus erwiderte, welche Überredungskünfte er bald im Café, bald bei Soireen aufwendete, mit welchem Eifer er sogar zu den dunkelsten Tiefen von Paris hinabstieg, um seinen Gedanken zur That zu machen: von alledem erzählen uns die geistreichen Berichte über diese Periode nichts. Genug, am 19. Juni 1790 abends beleuchten die schrägen Strahlen der Abendsonne ein Schauspiel, wie es unser närrischer kleiner Planet selten bietet; Anacharsis Clooz, begleitet von „allen Spezies der Menschheit“ betritt die hehre Salle de Manége: Schweden, Spanier, Polen, Türken, Chaldäer und Mesopotamiens Bewohner, seht, sie alle sind gekommen, um ihren Anspruch auf einen Platz bei diesem großen Bundesfest, woran sie ein unzweifelhaftes Anrecht hätten, geltend zu machen.

„Unsere Beglaubigungsbriefe,“ spricht der feurige Clooz, „sind nicht auf Pergament, sondern in den lebendigen Herzen aller Menschen geschrieben. Diese schnurrbärtigen Polen, diese Ismaeliten im Turban und langwallenden Gewande, diese astrologischen Chaldäer, die so stumm hier stehen, mögen sie vor euch, erhabene Väter, durch ihre Stummheit eine beredtere Sprache führen, als es das beredteste Wort zu thun vermöchte! Sie sind die stummen Vertreter ihrer mundtoten, gefnebelten, schwerbeladenen Völker, die aus dem Dunkel ihres Glends verwirrt, erstaunt, halb, ungläubig und doch sehnsüchtig hoffend auf euch und das hellstrahlende Licht eures Bundes blicken, dieses wunderbar leuchtenden Morgensterns und Vorboten eines für alle Völker anbrechenden Welttages. Wir wollen dastehen als Teilnahme heischende, stumme Denkmale, als Symbole von gar vielem.“ Auf Bänken und auf der Galerie erschallt „wiederholter Beifall;“ denn welcher unter den hohen Senatoren fühlte sich nicht geschmeichelt bei dem Gedanken, daß wenigstens ein Schatten des Menschengeschlechts von ihm abhängt. Präsident Sieyès, der in diesen denkwürdigen vierzehn Tagen den Vorsitz führt, giebt mit seiner dünnen Stimme eine zwar schrilltönende, aber beredte Antwort. Anacharsis und die Fremdlinge sollen einen Platz



beim Bundesfeste erhalten unter der Bedingung, daß sie ihren Völkern daheim erzählen, was sie hier sehen. Einstweilen gewähren wir ihnen die Ehre der Sitzung (*l'honneur de la séance*). Ein Türke in langwallendem Gewande verbeugt sich zur Antwort mit morgenländischer Feierlichkeit und giebt auch einige artikulirte Laute von sich; aber wegen seiner mangelhaften Kenntniß der französischen Sprache<sup>1</sup> sind seine Worte nutzlos verschüttetes Wasser, und der Gedanke, den er aussprach, bleibt bis auf den heutigen Tag der Vermutung überlassen.

Anacharsis und die Menschheit nehmen also die Ehre der Sitzung dankend an und haben, wie die alten Zeitungen bestätigen, sofort die Befriedigung, Verschiedenes zu sehen und zu hören. Das Erste und Wichtigste darunter ist, daß auf Antrag von Lameth, Lafayette, Saint-Fargeau und anderer patriotischer Edelleute trotz des Sträubens der übrigen von jetzt an alle Adelstitel vom Herzog bis zum einfachen Edelmann oder noch tiefer hinab, insgedessen auch die *Livrée*-Diener oder vielmehr die *Livrée* der Diener abgeschafft werden; überdies soll in Zukunft niemand, weder Mann noch Frau, die sich selbst „edel“ nennen, mit Weihrauch beräuchert werden, wie man es bisher thörichterweise in der Kirche zu thun pflegte. Ja, warum sollen den Feudalismus, der nun schon beinahe zehn Monate tot ist, sein äußerer, leerer Prunk und seine Wappenschilder überleben? Auch die Wappen muß man also abschaffen; — gleichwohl bemerkt Cassandra-Marat, daß sie auf diesem oder jenem Rutschenschlage nur überstrichen sind und wieder durchzublicken drohen.

Somit ist von nun an De Lafayette nur mehr Sieur Motier, Saint-Fargeau einfacher Michel Lepelletier, und Mirabeau muß bald darauf voll Ingrimm erklären: „Mit eurem Riquetti habt ihr Europa drei Tage lang vor ein Rätsel gestellt.“ Der Grafentitel ist diesem Manne nicht gleichgültig, und in der That giebt ihm das bewundernde Volk bis zuletzt diesen Titel. Der extreme Patriotismus vor allen aber Anacharsis und die Menschheit mögen frohlocken; denn jetzt scheint es erwiesen, daß ein Adam unser aller Vater ist!

Das ist der historisch getreue Bericht über des Anacharsis berühmte Heldenthat. So fand diese weltumfassende Vertretung sozusagen einen Wortführer, und Eines wenigstens

<sup>1</sup> *Moniteur*, etc. (*Ann Hist. Parl*, XII, 283).

können wir daraus lernen: welche Stimmung muß das einst so frivol-spöttische Paris und den Herrn Baron Clooz beherrscht haben, wenn eine derartige Schaustellung als etwas Passendes, ja beinahe Erhabenes erscheinen konnte! Der Neid hat in späterer Zeit diesen Erfolg des Anacharsis zu verdunkeln versucht, indem er behauptete, Anacharsis, der zufällige „Sprecher des Komitees fremdländischer Nationen“ habe es als eine ihm allein gebührende Ehre beansprucht, der ständige, offizielle „Sprecher, orateur, des Menschengeschlechtes“ zu sein. Derselbe Neid war es, der auch die verleumderische Behauptung in Umlauf setzte, seine astrologischen Chaldäer und die übrigen Vertreter der Völker seien nichts anderes gewesen als für diesen Zweck verkleidetes französisches Gefindel: kurz der Neid spöttelte und wickelte in seiner kalten, geistlosen Weise über ihn, aber Anacharsis war der Mann, der mit seinem hinlänglich dicken Panzer alle die vergifteten Pfeile auffing, oder sie prallten wirkungslos ab, und Anacharsis ging ruhig seines Weges weiter.

Wohl dürfen wir von einer weltumfassenden öffentlichen Vertretung sprechen, aber auch von der überraschendsten; denn wer hätte je gehofft, in der Reitshule der Tuileries alle Nationen des Erdballes zu sehen? Und doch ist es so, und unerwartete Dinge wie diese können sich wohl ereignen, wenn ein ganzes Volk sich zu Mummenschanz und Possenspiel verkleidet. Hast du nicht vielleicht selbst schon eine gekrönte Kleopatra, die Tochter der Ptolemäer, der trotz der flehentlichen Bitten ihres Antonius von Gemeindedienern plötzlich die Thespische Scheune geschlossen worden war, in irgend einer nichts weniger als heroischen Stube oder in einem schlecht beleuchteten Kramladen ein gestrenges, unerbittliches Gemeindeoberhaupt beinahe kniefällig bitten sehen, er möge sie doch, da sie nun schon dazu angezogen wäre, da sie Kinder und kein Geld hätte, herrschen und sterben lassen? Wenn solche sichtbaren Erscheinungen an uns vorbeihuschen, sobald man nur gegen die Thespische Bühne unsanft verfährt, wie viel mehr wird an unserem Auge vorbeiziehen, wenn, wie gesagt, das ganze Parterre auf die Bühne springt; dann ist es, wie in Tiecks Drama, in der Wirklichkeit eine „Verkehrte Welt!“

Nachdem man nun das Menschengeschlecht selbst vor Augen gesehen hatte, hörte es auf, ein Wunder zu sein, den Doyen, „den Ältesten des Menschengeschlechtes“ gesehen zu haben. Ein solcher „Doyen du Genre Humaine“ hatte sich in diesen

Wochen sehen lassen: es war Jean Claude Jakob, ein geborener Leibeigener, der aus seinem heimatlichen Jura abgeschickt worden war, um der Nationalversammlung für seine Befreiung zu danken. Hundertundzwanzig Jahre haben in sein gebleichtes, verfallenes Gesicht tiefe Furchen gegraben. Er hat im heimatlichen Batois dunkel reden gehört von den Siegen des unsterblichen großen Monarchen, von einer verwüsteten Pfalz, von den Dragonaden in den Cevennen, von Marlboroughs Auszug zum Kriege; dies alles, während er sich selbst in harter Arbeit mühte und plagte, um einen kleinen Flecken dieser Erde grüner zu machen. Vier Geschlechter sind während dessen verblüht, haben geliebt und gehaßt und sind wie dürres Laub verweht worden; als Ludwig XIV. starb, zählte er sechszundvierzig Jahre. Die Versammlung erhob sich unaufgefordert wie ein Mann von den Sitzen und zollte dem Ältesten der Welt ihre Ehrerbietung, ja, der alte Jean soll ehrenhalber bedeckten Hauptes in ihrer Mitte Platz nehmen. Mit seinen alten, schwachen Augen betrachtet er, unsicher schwankend zwischen den Überresten alter Erinnerungen und Ereignisse, diese neue Wunderscene, die ihm traumhaft und unverstänglich erscheint; denn auch die Zeit selbst wird beinahe wesenloser, traumhafter Schein. Jeans Seele und Augen sind müde und nahe daran, sich zu schließen, — um sich wieder zu öffnen und eine ganz andere Wunderscene zu schauen, die wirklich sein wird. Die Patrioten veranstalten eine Sammlung für ihn; überdies wird eine königliche Pension für ihn erwirkt, und frohen Mutes kehrt er heim; aber schon zwei Monate später mußte er alles verlassen, um den Weg ins Unbekannte anzutreten.<sup>1</sup>

---

### Erstes Kapitel.

#### Wie im goldenen Zeitalter.

Indessen nimmt Paris, das Tag für Tag und den ganzen lieben Tag lang zum Marsfeld und wieder zurück wandert, mit schmerzlichem Bedauern wahr, daß dort die Spatenarbeit nicht zur rechten Zeit fertig werden kann. Der Raum ist eben zu groß, dreihunderttausend Fuß ins Geviert; von der Ecole Militaire (die mit hölzernen Balkonen und Galerien versehen werden muß) gegen Westen bis zum Thore an der

---

<sup>1</sup> Deux Amis IV, 111.

Seine (wo gleichfalls hölzerne Triumphbogen errichtet werden sollen) zählen wir etwa tausend Schritte in der Länge; in der Breite aber, d. i. von der schattigen Allee mit ihren acht Baumreihen auf der Südseite bis zur gleichlaufenden auf der Nordseite, etwas mehr oder weniger als tausend Fuß. Dieser Platz muß ausgegraben und die Erde zu einem Gelände die Seiten entlang und zwar in beträchtlicher Höhe wieder aufgeschüttet, niedergestampft und stufenartig zu mindestens dreißig Reihen bequemer, mit Rasen eingefasster und mit Brettern belegter Sitze umgestaltet werden; außerdem ist noch in der Mitte ein ungeheurerer, pyramidenförmiger Vaterlandsaltar, Autel de la Patrie, zu errichten, zu dem Stufen emporführen sollen. Wahrlich eine ausgiebige Zwangsarbeit, aber auch ein Weltamphitheater! Nur fünfzehn Tage noch trennen uns vom Festtage; aber bei dieser Langsamkeit wären beinahe noch halb so viele Wochen nötig; denn unsere Spatenmänner scheinen — eine auffällige Erscheinung — träge bei der Arbeit zu sein und wollen selbst für höheren Lohn keine Nachtarbeit leisten, obwohl ihre Arbeitszeit bei Tage sieben Stunden nicht übersteigt. Ärgerlich erklären sie, auch das menschliche „Tabernakel“ bedürfe zeitweilig der Ruhe!

Sind die Arbeiter vielleicht im geheimen von Aristokraten bestochen? Die Aristokraten wären dessen fähig; wurde denn nicht vor einem halben Jahre mit aller Bestimmtheit die Behauptung verbreitet, das unterirdische Paris — wir stehen gefährlich zwischen Himmel und Abgrund über Steinbrüchen und Katakomben und sind unter den Füßen ganz unterhöhlt — sei mit Schießpulver angefüllt, damit man uns in die Luft sprengt? Eine Abordnung der Cordeliers leitete endlich eine Untersuchung ein und fand, — daß man das Pulver wieder beiseite geschafft habe.<sup>1</sup> Ein verruchtes, unverbesserliches Gezücht diese Aristokraten; alle verlangen in diesen heiligen Tagen „Reisepässe.“ Unruhen, Aufstände, brennende Schlösser sind in Limousin und an anderen Orten an der Tagesordnung; denn sie sind wieder an der Arbeit. Zwischen dem Besten aller Völker und dem Besten aller königlichen Wiederhersteller möchten sie gerne Unfrieden säen; ja mit welch höllischem Grinsen würden sie unser Bundesfest, dem das Weltall erwartungsvoll entgegenfiehet, scheitern sehen!

<sup>1</sup> 23. Dezember 1789 (Hist. Parl. IV, 44).

Doch nein, aus Mangel an Arbeitern soll das Fest nicht scheitern! Jeder, der vier gesunde Glieder und ein französisches Herz im Leibe hat, kann und wird graben! Es war am 1. Juli, an einem Montag. Kaum haben die trägen fünfzehntausend Mietlinge ihre Geräte beiseite gelegt, während die Zuschauer sorgenvoll nach der noch hochstehenden Sonne blicken, als da und dort ein entrüsteter Patriot mit feurigem Auge Haxe oder Schubkarren erfaßt und selbst zu graben oder zu karren beginnt. Duzende folgen ihnen, dann Hunderte, und bald schaufeln und schieben neue fünfzehntausend freiwillige Arbeiter mit wahrer Riesenkraft und in aller Ordnung, mit einer Geschicklichkeit, die nicht durch Übung und Schulung erworben ward, und leisten dreimal so viel wie die bezahlten Arbeiter. Erst da die Dämmerung in Nacht übergeht, beschließen sie die Arbeit mit Jubelrufen, die man weit über den Montmartre hinaus hört oder wenigstens bespricht.

Am nächsten Tage wird die mitfühlende Bevölkerung auf den Augenblick warten, da die Geräte wieder frei werden. Doch wozu warten? Spaten giebt es überall! Und so brechen, wofern man den Berichten Glauben schenken darf, Enthusiasmus, Gutherzigkeit und Bruderliebe mit ihren hellsten Strahlen, mit einem Glanze hervor, wie ihn die Erde seit dem goldenen Zeitalter nicht mehr gesehen hat. Ganz Paris, Männer wie Frauen, eilt mit Spaten auf der Schulter seinem westlichen Ende zu. Ströme von Menschen ziehen, die einen ohne bestimmte Ordnung in natürlichen, zufälligen Scharen, die anderen wie Handwerksgenossen in Reihen geordnet nach dem Marsfelde. Zum Klange von Saiteninstrumenten marschieren sie drei Mann hoch hinaus, während junge Mädchen im Schmucke tricolorer Bänder und grüner Zweige vorangehen; die Schaufeln und Hauen werden wie Soldatengewehre auf den Schultern getragen, und wie aus einer Kehle erschallt das *Ga-ira!* Ja, *pardieu, ga-ira* rufen ihnen die Vorübergehenden in den Straßen zu. Alle Zünfte, alle öffentlichen und privaten Bürgervereine von den vornehmsten bis zu den unbedeutendsten hinab marschieren; selbst die Ausrufer haben für einen Tag ihr Schreien eingestellt. Die benachbarten Dörfer ziehen aus; unter der Führung ihres Maire oder ihres Maire und Pfarrers, der auch Spaten und eine tricolore Schärpe trägt, rücken nach den Tönen einer Dorfgeige, eines Tamburins oder Triangels ihre arbeitsfähigen Männer heran. Nicht weniger als einhundertundfünfzigtausend Menschen sind an der Arbeit, ja zu gewissen Tagesstunden zählt man ihrer an die zwei-

hundertundfünfzigtausend; denn welcher Sterbliche wäre nicht besonders am Nachmittag nach hastig beendetem Tagewerk schnell hinausgeilt! Eine Ameisenstadt: denn sobald man den Platz Louis Quinze erreicht, herrscht gegen Süden zu jenseits des Flusses auf allen Straßen ein lebendiges Gedränge. Eine solche Menge von Arbeitern, nicht gedungenen Scheinarbeitern, sondern von wirklichen Arbeitern, die freiwillig ans Werk gehen: jeder Patriot stemmt sich gegen die unnachgiebige Erdscholle, hackt, gräbt und schiebt mit aller Kraft und seinem ganzen Gewichte.

Aimables enfants! Sie übernehmen auch selbst die Leitung und Anordnung (das, was der Franzose police de l'atelier nennt) mit der ihnen eigenen Bereitwilligkeit und angeborenen Geschicklichkeit. Es ist ein wahrhaft brüderliches Arbeiten; alle Unterschiede sind verwischt und aufgehoben; es ist, wie es im Anfang war, da Adam selbst noch grub. Geschorene Mönche in langen Kutten neben Wasserträgern in kurzen Röcken; schwalbenschwänzige, schönfrisirte patriotische Incroyables; schwarze Kohlenträger neben mehllweißen Berückenmachern und Berückenträgern; denn auch Advokaten, Richter und die Vorsteher aller Distrikte finden sich ein; keusche Nonnen in schwesterlicher Eintracht mit Opernnymphen und Gefallenen; patriotische Lumpensammler neben parfümierten Bewohnern von Palästen; denn der Patriotismus macht wie Geburt und Tod alles gleich. Die Buchdrucker sind in Reih und Glied heramarschirt, die Leute Brudhombres alle in Papiermützen, auf denen die „Révolutions de Paris“ gedruckt sind. Camille spricht dabei den Wunsch aus, daß es doch in diesen großen Tagen auch einen Bund der Schriftsteller „Pacte des Écrivains“ gäbe.<sup>1</sup> Welch wunderbarer Anblick! Schneeweißes Linnen und zarte Pantalons wechseln mit schmutzigen, karierten Hemden und Bumphosen ab; denn beide haben ihre Röcke abgelegt, und unter beiden sind vier Glieder mit ihrer Summe patriotischer Muskeln. Da hacken und graben sie oder ziehen vorgebeugt in langer Kette an Schuttwagen oder überladenen Karren, alle heiter, alle eines Sinnes und eines Herzens. Da sieht man Abbé Sieyès eifrig und geschickt an einem Karren ziehen, obgleich er zum Ziehen zu leicht ist; an seiner Seite ist Beauharnais, der Könige zeugen, wenn auch selbst kein König werden wird. Abbé Maury schiebt nicht mit; aber die Kohlenmänner haben eine Suppe mit seiner Maske mit-

<sup>1</sup> Hist. Parl., VI, 381—406.

gebracht, und so muß er wenigstens in effigie mitfahren. Kein hoher Senator möge die Arbeit verschmähen: denn auch Mairé Bailly und Generalissimus Lafayette sind hier; — ach, an einem anderen Tage werden sie wieder hier sein! Selbst der König kommt, um der Arbeit zuzuschauen; ein himmelserschütterndes Vive le Roi! erschallt, und „sofort bildet man mit geschulterten Spaten eine Ehrentwache um ihn.“ Wer nur kommen kann, der kommt, um zu arbeiten oder zu schauen und die Arbeit mit Segenswünschen zu begleiten.

Auch ganze Familien sind gekommen. Da sehen wir unter anderen drei Generationen einer Familie: der Vater hackt, die Mutter schaufelt, die Kinder schieben fleißig den Karren; der alte Großvater, ein einundneunzigjähriger Greis, hält in seinen Armen das Jüngste;<sup>1</sup> der muntere Kleine kann den anderen zwar nicht helfen, aber er kann einmal seinen Enkelkindern erzählen, wie hier Vergangenheit und Zukunft zusahen und mit bereits schwindender oder noch nicht entwickelter Stimme ihr Ca-ira lallten. Ein Weinhändler hat auf dem Rollwagen eines Patrioten Wein herbeigeführt. „Trinkt, Brüder, aber nur wenn ihr durstig seid, damit das Faß länger vorhalte!“ Und wirklich tranken nur Leute, die augenscheinlich erschöpft waren. Ein geschniegelter Abbé schaut spöttisch zu. „An den Karren!“ rufen einige, und er gehorcht, um Schlimmerem zu entgehen; ein klügerer patriotischer Kärner, der gerade ankommt, ruft sein: arrêtez! dazwischen, setzt seinen Karren nieder, ergreift den des Abbé, rollt ihn schnell wie etwas Verpestetes weit aus dem Umkreis des Marsfeldes hinaus und leert ihn dort um. Eine andere Person (anscheinend von Rang oder Vermögen) kommt auch rasch herbei, wirft Rock, Weste samt zwei Uhren ab und stürzt sich sofort auf die Arbeit. „Aber Ihre Uhren?“ ruft man ihm von allen Seiten zu. „Mißtraut man seinen Brüdern?“ entgegnet er; die Uhren wurden nicht gestohlen. Wie schön ist edles Fühlen und Empfinden, schön und billig wie ein dünner Schleier, nur verträgt er nicht das Ziehen und Zerren des täglichen Gebrauches! Du schöner, billiger Flor, du bist nur ein zarter Schatten, ein leichtes Spinnengewebe aus dem Rohmaterial der Tugend, nicht geschaffen, das starke, feste Gewebe der Pflicht zu sein, oder es je zu werden; du bist besser als nichts — und doch auch schlechter!

<sup>1</sup> Mercier, II, 76 etc

Schulknaben und Studenten rufen: Vive la Nation! und bedauern, „daß sie jetzt nichts anderes als ihren Schweiß bieten können.“ Doch was sprechen wir von Knaben? Schöne Heben, die lieblichsten von Paris, sind hier, in leichten, lustigen Gewändern mit trikoloren Gürtelbändern; auch sie schaufeln und schieben mit den übrigen; die Begeisterung verleiht ihren Hebeaugen schöneren Glanz, die langen Haare lösen sich und fallen in anmutiger Unordnung herab; ihre kleinen Finger werden gedrückt, aber trotzdem setzen sie den patriotischen Karren in Bewegung und zwingen ihn (mit einiger Nachhilfe; denn welcher Mannesarm wäre nicht überglücklich, ihnen zu helfen) sogar bis zur Höhe der Böschung hinauf; dann eilen sie in ihren langen Haaren und flatternden Trikoloren anmutig wie die rosigen Horen mit ihm wieder herab, um noch mehr zu holen. Und wie die Abendsonne das Marsfeld beschien, das dichte Gebüsch, das hie und da schützenden Schatten spendete, feurig färbte, wie sie gerade auf die Kuppeln und die zweiundvierzig Fenster der École Militaire niederstrahlte und sie alle in goldigen Flammen erstrahlten, — sah sie auf ihrer weiten Bahn durch den Tierkreis je ein Bild, das diesem gliche? Ein lebender Garten ist es, mit lebenden Blumen in allen Farben des Regenbogens übersät, das Schönste freundlich dem Nützlichsten gefällt; ein warmes Gefühl beseelt alle und macht sie zu Brüdern, die in brüderlicher Eintracht arbeiten, geschähe es auch nur Tage lang, einmal und nie wieder! Aber die Nacht sinkt herab; auch diese Nächte sinken hinab in die Ewigkeit. Selbst der hastigste Reisende, der nach Versailles eilt, hält auf den Höhen von Chaillot sein Pferd an, schaut einige Augenblicke über den Fluß hinüber und erzählt nicht ohne Thränen, was er gesehen hat.<sup>1</sup>

Inzwischen langen schon aus allen Richtungen der Windrose die Förderierten an: heißblütige Kinder des Südens, „die stolz auf ihren Mirabeau sind;“ bedächtige Bewohner des Suragebirges mit nordischer Kaltblütigkeit; hizige Bretonen mit ihrem gaelischen Ungestüm; Normannen, die sich im Handel nicht überborteln lassen, alle vom reinsten Feuer des Patriotismus durchglüht. Die Pariser Brüder gehen ihnen entgegen und empfangen sie mit militärischen Feierlichkeiten, brüderlichen Umarmungen und einer Gastfreundschaft, die an

<sup>1</sup> Mercier, II, 81.



das heroische Zeitalter erinnert. Die Föderierten wohnen den Verhandlungen der Nationalversammlung auf den für sie reservierten Galerien bei; ebenso beteiligen sie sich an den Arbeiten auf dem Marsfelde; jeder neue Trupp will den Spaten in die Hand nehmen und eine Erdscholle zum Altar des Vaterlandes emporheben. Und welche üppige Blüten der Beredsamkeit entfalten sich, welche hehre Moral spricht aus den Adressen an die hohe Versammlung und den patriotischen Wiederhersteller! Der Kapitän der bretonischen Föderierten kniet sogar in einem Augenblick überquellender Begeisterung nieder und überreicht mit Thränen in den Augen sein Schwert dem Könige, dessen Augen sich auch mit Thränen füllen! Der arme Ludwig! Das waren Tage, die, wie er später selbst sagte, zu den schönsten seines Lebens zählten!

Auch Revuen müssen stattfinden, Revuen der Föderierten, denen der König und die Königin samt dem tritolozen Hof zusehen; zum mindesten werden, wenn es — wie leider nur zu oft — regnet, unsere Bundesfreiwilligen durch die inneren Thyrwege marschieren, wo das Königtum im Trockenen steht. Ja, hier können dich während einer zufälligen Stockung die schönsten Finger Frankreichs sanft am Armelausschlag fassen, und eine zarte Flötenstimme kann dich fragen: „Monsieur, aus welcher Provinz sind Sie?“ Der Glückliche! der mit gesenkter Degenspitze ritterlich antworten kann: „Madame, aus der Provinz, über welche Ihre Vorfahren herrschten.“ Ein sonniges Lächeln und die mit melodischer Stimme und lebhafter Freude an den König gerichteten Worte: „Sire, das sind Ihre treuen Lothringer“ belohnen den glücklichen „Provinzial-Advokaten,“ jetzt Provinzial-Föderierten. Das „Himmelblau mit roten Aufschlägen,“ das der Nationalgardist während dieser Festtage trägt, bietet dem Auge freilich einen freundlicheren Anblick, als das düstere Schwarz und Grau, das der Provinzialadvokat an Werktagen zu tragen pflegt. Ebenderjelbe überfelige Lothringer wird heute abend als Schildwache vor der Thür der Königin stehen und fühlen, daß er tausend Tode für sie sterben könnte; dann wird sie ihn noch einmal am äußeren Thore und sogar ein drittes Mal sehen: Ja, er selbst wird ihren Blick auf sich lenken, indem er mit solchem Nachdruck präsentiert, daß „sein Gewehr laut raffelt,“ und wieder wird sie mit einem sonnigen Lächeln grüßen und den kleinen, blondlockigen, allzu lebhaften Dauphin ermahnen: „Grüßen Sie doch, Monsieur, seien Sie artig,“ und damit wird sie gleich einem leuchtenden Himmelswanderer

oder Wandelstern mit ihrem kleinen Mond ihre vorgezeichnete Bahn weitergehen.<sup>1</sup>

Nun stellt euch aber vor, wie am Abend, wenn die patriotische Spatenarbeit gethan ist, der Gastfreundschaft geheiligte Bräuche in ihre Rechte treten. Lepelletier Saint-Fargeau, ein einfacher, aber reichbegüterter Senator, hat täglich seine „hundert Tischgäste;“ die Tafel des Generalissimus vereinigt vielleicht die doppelte Zahl. In niedriger Stube, wie im hohen Saale kreist der Weinbecher, den die Schönheit in Gestalt der leichttrippelnden Grisette oder stolz einhererschreitenden Dame lächelnd kredenzt; und beide erfreuen durch ihr Lächeln und ihre Schönheit das Herz der Tapferen.

## Zwölftes Kapitel.

### Schall und Rauch.

Und so ist trotz aristokratischer Ränkeschmiede, trotz träger bezahlter Arbeiter, ja man könnte sagen, trotz der Ungunst des Schicksals selbst (denn es hat viel geregnet) das Marsfeld am 13. des Monats Juli in schönster Ordnung: es ist eingefaßt, festgestampft, durch festes Mauerwerk gestützt; der Patriotismus kann bewundernd darüber wandeln und gleichsam Probe halten; denn in jedem Kopfe existiert ein unbeschreibliches Bild des morgigen Tages. Bittet den Himmel, daß er uns morgen keine Wolken beschere! Doch welche finstere und weit schlimmere Wolke steigt auf! Eine übel beratene Municipalität spricht davon, dem Patriotismus nur gegen Einlaßkarten Zutritt zu dem Feste zu gewähren! Gingen wir auch mit Einlaßkarten an die Arbeit und an das, was diese Arbeit veranlaßte? Nahmen wir die Bastille mit Einlaßkarten ein? Die übel beratene Municipalität sieht ihren Irrtum ein, und noch in später Mitternacht verkündet Trommelwirbel dem aus seinem Bette halb aufgeschreckten Patriotismus, daß er ohne Eintrittskarten kommen könne. Zieht also die Nachtmütze wieder über die Ohren und legt euch mit halbverständlichem Murren, das vieles bedeuten kann, wieder zur Ruhe. Morgen ist Mittwoch, ein Tag, der unter den Festtagen der Welt unvergeßlich bleiben wird.

Der Morgen bricht an, ein für den Monat Juli kalter Morgen; aber ein solches Fest würde selbst Grönland freund-

<sup>1</sup> Erzählung eines lothringer Föderierten (Hist. Parl. IV, 389—391).

lich erscheinen lassen. Durch alle Einlässe des National-Amphitheaters (es hat eine Meile im Umfang und in entsprechenden Abständen Einlaßöffnungen) strömt ein lebendiges Gebränge hinein und besetzt ohne Lärm alle Plätze. Die Ecole Militaire hat für die höheren Behörden Galerien und schützende Baldachine, bei deren Herstellung Tischler und Maler gewetteifert haben; bei dem Thore an der Seine stehen Triumphbogen und tragen Inschriften, die zwar nicht viel Geist verraten, aber gutgemeint und — orthodox sind. Hoch über dem Altar des Vaterlandes schwingen, an hohen gebogenen eisernen Ständern hängend, unsere antiken Cassolettes oder Weihrauchpfannen, denen süßduftende Weihrauchwolken entsteigen; geschieht es nicht für irgend eine Gottheit der heidnischen Mythologie, so weiß man wahrlich nicht, wem zu Ehren es geschieht. Zweihunderttausend Patrioten und, was doppelt so viel wert ist, hunderttausend Patriotinnen, alle, wie man sich denken kann, im höchsten, schönsten Putz und in fröhlichster Stimmung, sitzen erwartungsvoll auf dem Marsfelde. Welch ein Bild! Ein Kreis buntschillernden Lebens, das die dreißig Reihen der Böschung bedeckt und sich gewissermaßen an den dunkeln Schatten der Allee-bäume anlehnt, deren Stämme durch die hohe Böschung verdeckt sind; ringsumher nichts als das lebhafteste Grün der sommerlichen Erde und glitzerndes Wasser und weißschimmernde Gebäude: ein kleines rundes Emaillebild auf einer prächtigen Base aus Smaragd! Und die Base ist nicht leer: die Kuppeln des Invalidendomes sind reichbevölkert, ebenso die weitentfernten Windmühlen des Montmartre: auf den entferntesten Kirchtürmen, auf den fast unsichtbaren Glockentürmen der Dörfer stehen Leute mit Fernrohren. Auf den Höhen von Chaillot wogt es von Gruppen in allen Farben; alle Höhen nah und fern, die wie ein Gürtel Paris umgeben, bilden selbst ein mehr oder weniger besetztes Amphitheater, dessen Betrachtung das Auge ermüdet. Ja, die Höhen tragen sogar Kanonen, und auf der Seine befindet sich eine schwimmende Batterie; wo das Auge versagt, soll das Ohr dienen. Ganz Frankreich ist eigentlich ein einziges großes Amphitheater; denn in jeder gepflasterten Stadt, in jedem ungepflasterten Dörflein sind die Menschen auf den Beinen und horchen, bis auch in ihrer Gehörweite dumpfes Donnern vernommen wird, das Zeichen, daß auch sie mit ihrem Schwören und Schießen beginnen sollen.<sup>1</sup> Nun

<sup>1</sup> Deux Amis, V, 168.

aber rücken unter rauschender Musik die Förderierten in Massen an; sie haben sich am Boulevard St. Antoine und in dessen nächster Umgebung gesammelt und sind mit den Bannern ihrer dreiundachtzig Departements, von den zwar nicht lauten, aber tiefgefühlten Segenswünschen begleitet, durch die Stadt hierher marschirt; jetzt erscheint die Nationalversammlung und nimmt unter dem für sie errichteten Baldachin Platz; zum Schlusse kommen die Majestäten und lassen sich auf einem Thron neben ihr nieder. Und Lafayette auf seinem weißen Schlachtroß ist da, und alle bürgerlichen Behörden sind da, und die Förderierten führen Tänze auf, bis ihre streng militärischen Evolutionen und Manöver beginnen.

Evolutionen und Manöver? Die Feder eines Sterblichen sträubt sich, sie zu beschreiben; die Phantasie läßt müde ihre Schwingen sinken und erklärt, es sei nicht der Mühe wert. Man marschirt und schwenkt in langsamem, schnellem und doppelt schnellem Schritte. Sieur Mortier oder Generalissimus Lafayette — denn es ist eine und dieselbe Person, und er ist an des Königs Statt vierundzwanzig Stunden lang General von Frankreich — Sieur Mortier mit seiner würdevollen, ritterlichen Haltung muß vortreten, feierlichen Schrittes die Stufen des Vaterlandsaltares emporsteigen und dort im Angesicht des Himmels und der Erde, die kaum zu atmen wagt, unter dem Knarren der hin und her pendelnden Cassolettes, die Spitze seines Degens fest aufstemmend, im eigenen Namen und im Namen des bewaffneten Frankreich den Eid auf „König, Gesetz und Nation“ versprechen (der Freiheit des Getreideverkehrs geschah dabei keine Erwähnung). Darauf schwenkt man alle Banner, und alles ruft Beifall. Die Nationalversammlung muß stehend von ihrem Platze aus, ebenso der König von dem seinigen mit vernehmlichen Worten schwören. Der König schwört; — und nun möge das Himmelsgewölbe unter euren Ribats einstürzen; ihr freigewordenen Bürger, umarmt einander und drückt herzlich eurem Nachbar die Rechte; ihr bewaffneten Bundesbrüder, laßt eure Waffen klirren, und vor allem sprich du, schwimmende Batterie! Und sie hat gesprochen — nach allen vier Enden Frankreichs. Von Hügel zu Hügel erdröhnt der Donner, schwach wird er vernommen, laut weitergegeben. Es ist, als hätte man in einen ungeheueren See einen Stein geworfen, der immer größere, aber nicht schwächere Kreise bildet. So donnert es von Arras nach Avignon, von Metz nach Bayonne; über Blois und Orléans rollt es im Kanonen-

recitativ; Bay inmitten seiner Granitberge, Pau, wo des großen Heinrichs Schildkrotwiege stand, wiederhallen davon. Im fernen Marseille ist die Abendröte gleichsam Ohrenzeuge, aus jedem Kanonenmunde des Kastells von 37 schießen feuerrote Zungen über das tiefblaue Wasser des Mittelmeeres, und alles Volk jauchzt: Ja, Frankreich ist frei! O glorreiches Frankreich, das sich förmlich in Rauch und Schall aufgelöst und dafür die phrygische Mütze der Freiheit erlangt hat! Auch Freiheitsbäume pflanze man in allen Städten, sie mögen wachsen oder nicht! Sagten wir nicht mit Recht, dies sei der höchste Gipfel, der höchste Triumph, den die Thespiische Kunst auf unserem Planeten erreicht hat oder der sich überhaupt erreichen läßt?

Ja, die thespische Kunst! So müssen wir leider das Ganze auch weiter nennen; denn seht, ehe man ans Schwören ging, mußten doch auf unserem Marsfelde alle Nationalbanner geweiht werden. Ein durchaus zweckmäßiges Beginnen; kein irdisches Banner kann ja siegreich flattern, kein Unternehmen kann gelingen, wenn nicht der Himmel seinen Segen dazu giebt, wenn man ihn nicht wenigstens hörbar oder unhörbar darum bittet. Aber durch welches Mittel soll man ihn erlangen? Welcher dreimal göttliche Blitzableiter soll dem Himmel das wunderbare Feuer entlocken, auf daß es sanft, lebenspendend und heilbringend niedersteige? Ach, durch das einfachste Mittel: durch zweihundert tonsurtragende Individuen in schneeweißer Alba mit triflorem Gürtel, die mit dem Seelenaufseher Talleyrand = Berigord als ihrem Wortführer um die Stufen des Vaterlandsaltars gruppiert stehen! Sie sollen als wunderbarer Blitzableiter dienen, — so weit sie können. O du tiefblauer Himmel, du grünende Allmutter Erde, ihr ewig fließenden Ströme, ihr vergänglichen Wälder, die ihr wie die Menschenkinder beständig sterbet und wiedergeboren werdet, ihr Berge und Felsen, die ihr täglich unter jedem Regenschauer hinschwindet und doch in Jahrtausenden nicht verschwindet oder zusammensinkt und, wie es scheint, nur durch neue Weltexplosionen wiedergeboren werden könnt, durch ein so stürmisches Sieden und Bersten, daß der Dampf fast bis zum Mond emporzieht; du unergründliches geheimnisvolles All, Hülle und Wohnstätte des Ungenannten, und du Menschengesicht mit deiner vernehmlichen Sprache, der du das Unergründliche, Unennbare bildest und gestaltest, wie wir es sehen, — ist nicht hier vor unseren Augen ein Wunder? Oder ist es kein Wunder, daß ein Franzose, wir

wollen nicht sagen, glaubte, aber sich einbilden konnte zu glauben, ein Talleyrand und zweihundert Stücke weißen Kalicos wären es imstande!

Hier müssen wir jedoch mit den betäubten Geschichtsschreibern jener Zeit bemerken, daß sich in dem Augenblicke, als Episcopus Talleyrand in langer Stola mit Mitra und trifolorem Gürtel die Altarstufen emporhinkte, um sein Wunder zu wirken, der wirkliche Himmel plötzlich verfinsterte; ein Nordwind, der heulende Vorbote kalter Masse, begann zu pfeifen, und ein wahrhaft Sündflutartiger Regen ging nieder. Trauriger Anblick! Sofort spannt sich über den dreißig Sitzreihen unseres Amphitheaters ein Dach von Regenschirmen, ein trügerischer Schutz bei solchem Gedränge. Unsere antiken Cassolletes werden zu Wassertöpfen, ihr Weihrauch zischt auf und ersticht unter Entwicklung schmutzigen Qualms. Wehe, statt der Vivats hört man nur das heftige Niederprasseln des Regens, und drei- bis vierhunderttausend menschliche Individuen fühlen, daß sie eine — glücklicherweise undurchlässige — Haut haben. Die Schärpe des Generals trieft von Wasser, alle militärischen Fahnen hängen schlaff herab und wollen nicht mehr wehen, sondern schlagen schwerfällig gegen die Stangen an, als ob sie in gemalte Blechfahnen umgewandelt wären. Aber weit schlimmer sind die hunderttausend „Schönsten von Frankreich“ daran (so viele waren ihrer nach dem Berichte des Historikers). Ihre schneeigen Musseline sind schmutzig geworden, die Straußenfeder schrumpft zu einem jämmerlichen Kiele zusammen, alle Hüte sind verdorben, der formgebende Pappendeckel im Innern zerfließt wie Brei; die Schönheit bewegt sich nicht mehr in der reizenden Hülle ihres leichten Gewandes wie die in ihren paphischen Wolken verhüllt-unverhüllte Liebesgöttin, sondern kämpft wie gegen peinvolle Fesseln an; „die Formen werden sichtbar,“ man hört nur teilnahmsvolle Zurufe, Richern und heimliches Lachen, wogegen nur eine entschlossene gute Laune helfen kann. Es ist eine wahre Sündflut, eine einzige ununterbrochene Wasserfläche oder Wasseräule! Auch die Mitra unseres Seelenaufsehers füllt sich mit Wasser und ist keine Mitra mehr, sondern ein voller durchlässiger Feuereimer auf dem ehrwürdigen Haupte. Ohne sich darum zu kümmern, vollbringt der Oberhirte sein Wunder: der Segen Talleyrands, kein Jakobssegens, ruht jetzt auf allen Fahnen der dreiundachtzig Departements Frankreichs, die zum Danke flattern, so gut sie können, oder schlaff an schlagen. — Gegen drei Uhr brechen die Strahlen der Sonne wieder durch,

und die noch übrigen Evolutionen können unter einem lachenden Himmel, wenn auch mit schwerbeschädigten Dekorationen zu Ende geführt werden.<sup>1</sup>

Am Donnerstag ist unser Bund geschlossen; aber die Festlichkeiten dauern noch in dieser und zum Teile in der nächsten Woche fort, Festlichkeiten, die kein Kalif von Bagdad, kein Madin mit seiner Wunderlampe hätte bieten können. Auf der Seine findet ein Schifferstechen mit Wasser-Sprüngen, Spritzen und schallendem Gelächter statt. Abbé Fauchet, unser Tebeum-Fauchet, hält in der Rotunde der Kornhalle eine Trauerrede auf Franklin, dem zu Ehren jüngst die Nationalversammlung drei Tage lang in Schwarz gegangen ist. Die Tafeln eines Mortier und Lepelletier ächzen noch immer unter der Last der Gerichte, die Decken hallen noch immer von patriotischen Trinksprüchen wieder. Am fünften Abend, dem christlichen Sabbath, findet ein allgemeiner Ball statt. Ganz Paris, Mann, Weib und Kind, tanzt entweder in geschlossenen Räumen oder unter freiem Himmel zum Klange der Harfe oder viersaitigen Violine. Selbst der Greis in weißen Haaren versucht noch einmal hier unter dem wechselnden Mond seine alten Füße nach dem Takte zu heben; Säuglinge, die *νήπια τέκνα*, die noch nicht reden können, krähen auf den Armen und zappeln ungeduldig in unbewußtem Verlangen nach Bethätigung ihrer Muskelkraft mit ihren kleinen, rundlichen Gliedern. Die stärksten Balken biegen sich mehr oder weniger, es kracht in allen Fugen.

Aber draußen, an der Brust der Mutter Erde selbst, sieht die Ruinen der Bastille! Überall brennen Lampen, überall sieht man allegorischen Schmuck und dazu einen sechzig Fuß hohen Freiheitsbaum mit einer phrygischen Mütze von so ungeheurer Größe, daß König Arthur und seine ganze Tafelrunde darunter speisen könnten. Tief im Hintergrunde bemerken wir undeutlich im düsteren Scheine einer einsamen Lampe einen jener halbvergrabenen eisernen Käfige und einige Kerkersteine, die letzten Überreste der verschwindenden Tyrannei; sonst sieht man nur Lampenguirlanden, wirkliche oder künstliche Bäume zu einem Feenhaine gruppiert, an dessen Eingang jeder Vorübereilende die Inschrift lesen kann: „Ici l'on danse.“ So hatte es in der That Cagliostro,<sup>2</sup> der prophetische Erz-

<sup>1</sup> Deux Amis, V, 143—179.

<sup>2</sup> Siehe dessen *Lottro au peuple Français* (London 1786).

gauffler, dunkel vorausgefagt, als er vier Jahre vorher die fchreckliche Haft verließ, um in die noch fchrecklichere der römifchen Inquifition zu fallen, die er nicht mehr verlassen follte.

Doch was ift schließlich die Baftille im Vergleich zu den Champs Ellysées! Dorthin, nach diesen Feldern, die mit Recht die Ellysées heißen, lenken alle ihre Schritte. Lampenfestons erleuchten sie taghell, kleine Olbecher schmücken zierlich wie bunte Glühwürmer die höchsten Zweige, die Bäume sind mit buntfarbigem Feuer wie übergossen und werfen ihren Schimmer weit in das Waldesdunkel hinein. Hier unter freiem Himmel drehen sich die ganze ambrosische Nacht hindurch sehnige Föderierte im fröhlichen Reigen mit ihren schönsten neugewonnenen Liebchen, die elastisch sind wie Diana, aber nicht so spröde und streng wie sie; und Herzen rühren und entflammen andere Herzen, und sicherlich hat unser alter Planet nur selten mit seinem mächtigen Schattenkegel, der über den Mond hinausreicht und Nacht genannt wird, um einen solchen Ballsaal den Vorhang gezogen. Wenn, wie Seneca sagt, sogar die Götter auf einen Wackeren, der gegen das Mißgeschick ankämpft, lächelnd niederchauen, was müssen sie von fünfundzwanzig Millionen Sorgloser denken, die es acht Tage hindurch siegreich niederzukämpfen verstehen?

In solcher und ähnlicher Weise hat sich das Bifenfest zu Ende getanzt; die galanten Föderierten kehren wieder nach allen Richtungen der Windrose heim, mit fiebernden Nerven, heißen Köpfen und Herzen, ja einige von ihnen, wie z. B. Dampmartins ältlicher, ehrenwerter Freund aus Straßburg, „von Alkohol ganz ausgebrannt und dem Verlöschen nahe.“<sup>1</sup> Das Bifenfest hat sich ausgetanzt, es ist verschieden und Schatten eines Festes geworden. Nichts ist von ihm übriggeblieben als sein Bild in der Erinnerung der Menschen und der Klak, der es sah und jetzt nicht mehr sieht (denn auch die Erhöhungen auf dem Marsfelde sind bis zur Hälfte ihrer ursprünglichen Höhe zusammengesunken).<sup>2</sup> Dieses Fest war ohne Zweifel eines der denkwürdigsten unter den Hohen Festtagen einer Nation; niemals hat man einen Eid mit so überquellendem Herzen, mit solchem Nachdruck und Überschwang von Freude geschworen, und wird es vielleicht niemals mehr

<sup>1</sup> Dampmartin, *Événements*, I, 144—184.

<sup>2</sup> Duiaure, *Histoire de Paris*, VIII, 25.



thun; — und doch wurde er nach Jahr und Tag in nicht mehr gutzumachender Art gebrochen. Ach, warum? Wenn das Schwören ein so himmlisches Entzücken gewährte, da sich Brust an Brust preßte und in fünfundzwanzig Millionen Herzen gleichzeitig die Flammen der Begeisterung aufloderten, warum also, ihr unerbittlichen Schicksalsmächte, warum? — Zum Teile wohl gerade deshalb, weil man mit einer so überschwenglichen Freude geschworen hat, hauptsächlich aber aus einem viel älteren Grunde: die Sünde war in die Welt gekommen und mit der Sünde das Elend. Diese fünfundzwanzig Millionen mit ihrer phrygischen Mühe haben jetzt weder eine Macht, die sie leitete und zügelte, über sich, noch eine leitende Macht oder Regel gerechten Wandels in sich; wie soll, wenn alles mit Riesenschritten auf unbekanntem Wege ziel- und zügellos vorwärts stürzt, der Abgrund, das unbeschreibliche Chaos ausbleiben? Wahrlich, nicht das Rosenrot der Föderation ist die Farbe dieser Erde und ihre Aufgabe; nicht durch Ausbrüche edler Gefühle, sondern mit ganz anderen Waffen muß der Mann der Welt Troß bieten.

Aber wie weise ist es unter allen Umständen, mit seinem Feuer zu sparen und es lieber tief im Innern als wohlthunende, belebende Wärmequelle einzuschließen! Alle gewaltvollen Explosionen, mögen sie noch so gut geleitet sein, sind bedenklich und zumeist unnütz, immer eine ungeheurere Verschwendung; und nun denke dir einen Menschen, eine Nation, die ihren ganzen Vorrat an Feuer in einem einzigen künstlichen Feuerwerk verschwendet! So hat man (denn im Leben des Einzelnen wie der Nationen giebt es Hochflutzzeiten) aus Liebe geschlossene Ehen mit einem solchen Übermaß lauter Freude feiern gesehen, daß die Alten darüber die Köpfe schüttelten. Eine ruhige Heiterkeit wäre besser am Platze gewesen; denn es war ein Schritt fürs Leben. Ihr Liebenden, je mehr ihr triumphiert und euch als Sieger über alles irdische Übel fühlt, das euch von der Erde verschwunden zu sein scheint, desto erstaunter und enttäuschter werdet ihr sein, wenn ihr entdecken werdet, daß alles Erdenübel noch vorhanden ist. „Warum ist es noch vorhanden?“ wird jedes von euch beiden fragen. „Weil mein falscher Genosse zum Verräter geworden ist; das Übel war verschwunden; ich für meinen Teil meinte es ehrlich, ich handelte danach und hätte immer danach gehandelt!“ Und so verwandeln sich die honigsüßen Glitterwochen in lange essigsaure Jahre, vielleicht in so zerstörenden Eßig, wie es jener Hannibals war.

Sollen wir also sagen: die französische Nation hat das Königtum oder vielmehr, das von ihr umworbene und gedrängte Königtum hat in solch übersüßen Weise die Nation zum hochzeitlichen Vaterlandsaltar geführt und hat dann, um die Hochzeit mit dem gehörigen Prunk und Glanz zu feiern, gedankenlos ihr Bett verbrannt?

---

## Nancy.



### Erstes Kapitel.

#### Bouillé.

Seit mehreren Monaten ist, nur undeutlich sichtbar, in Metz an der Grenze im Nordosten ein gewisser Bouillé, die letzte Zuflucht des Königtums in allen Nöten und bei allen Fluchtplänen, vor unseren Augen aufgetaucht: nur der Name oder das Schattenbild des tapferen Bouillé; ihn wollen wir jetzt so lange schärfer ins Auge fassen, bis er für uns Körper und Gestalt gewinnt. Der Mann selbst ist wohl eines Blickes wert; seine Stellung, sein Auftreten an jenem Platze und in diesen Tagen wird über vieles Licht verbreiten.

Bouillé befindet sich in derselben schwierigen Lage wie alle französischen Offiziere, die höhere Kommandostellen innehaben, nur tritt sie bei ihm noch schärfer und nachdrücklicher zu Tage. Der große Nationalbund war, wie wir bereits ahnten, nur leerer Schall, ja noch schlimmeres: ein letztes, lautestes und allgemeines Hip=Hip=Hurra bei vollen Bechern in dem nationalen Lapithenfest des Konstitutionsbaues; es war gerade so, als ob man die handgreifliche Wirklichkeit laut ableugnen und das Unvermeidliche, das schon laut an die Thür pochte, überhören oder durch lautes Hurrarufen überschreien wollte! Dieser neue Nationalbecher kann aber nur die Trunkenheit vermehren, und je lauter man dabei Brüderchaft schwört, desto schneller und sicherer wird der Freudenrausch zum Kannibalismus führen. Ach, Welch eine Welt voll unversöhnlicher Zwietracht, für den Augenblick nur beschwichtigt, gleichsam niedergedämpft, lauert in der Tiefe unter all dem Schein und Lärm der Verbrüderung! Kaum sind die ehrenwerten Militärpöderierten in ihre Garnisonen heimgekehrt, und jener Entzündlichste von allen, den Alkohol und Liebenswürdigkeit ausgebrannt und dem Tode nahe gebracht hatten, ist noch nicht tot; kaum ist der Festglanz den Augen der Menschen entschwunden und flammt noch in aller Erinnerung — da

bricht schon die Zwietracht, schwärzer denn je, wieder hervor Ein Blick auf Bouillé wird uns lehren, wie dies kam.

Bouillé kommandiert gegenwärtig die Garnison von Metz und den ganzen weiten Osten und Norden Frankreichs; denn er wurde durch ein jüngst erlassenes Dekret der Regierung mit Zustimmung der Nationalversammlung zu einem der vier Obergenerale ernannt. Rochambeau und Mailly, damals hochangesehene Männer und Marschälle, die für uns weniger Bedeutung haben, sind zwei seiner Kollegen, der zähe alte Schwäzer Luckner, der uns auch weniger interessiert, wird voraussichtlich der dritte werden. Marquis de Bouillé, ein Mann von entschieden loyaler Gesinnung, ist zwar kein Feind gemäßigter Reformen, aber ein entschlossener Gegner aller maßlosen Neuerungen; ein Mann, der schon lange dem Patriotismus verdächtig erscheint, der auch der hohen Nationalversammlung mehr als einmal Unannehmlichkeiten bereitet hat. So wollte er z. B. den Nationaleid nicht leisten, wozu er doch verpflichtet war, und zögerte damit bald unter diesem, bald unter jenem Vorwand so lange, bis Seine Majestät mittels eines Handschreibens ihn ersuchte, ihm dies zu Liebe zu thun. So harrt er dort auf seinem wichtigen und gefährvollen, wenn auch nicht an Ehren reichen Posten, in schweigender, gespannter Aufmerksamkeit nicht ohne Bedenken und Befürchtungen für die Zukunft aus. Er ist, wie er sagt, der einzige oder beinahe der einzige unter den alten militärischen Notabilitäten, der nicht emigriert ist; aber in düsteren Augenblicken glaubt er, daß auch ihm nichts anderes übrig bleiben werde, als über die Grenze zu gehen. Er könne ja nach Trier oder Koblenz gehen, wo sich eines Tages die im Exil lebenden Prinzen sammeln werden, wo der alte Broglie schmachtend weilt. Oder stehe ihm nicht die große, dunkle Tiefe der europäischen Diplomatie offen, in der eben jetzt Männer wie Calonne oder Bréteuil undeutlich sichtbar zu werden beginnen?

Unter den unendlich verworrenen Ausichten und Plänen, die ihn beschäftigen, tritt nur die eine Absicht klar hervor, es noch einmal zu versuchen, Seiner Majestät einen Dienst zu erweisen; mit dieser Absicht harrt er aus, bemüht sich, so viel er kann, seinen Distrikt loyal, seine Truppen gutgesinnt, seine Garnisonen wohl ausgerüstet zu erhalten. Noch unterhält er mit seinem Vetter Lafayette durch Briefe und Boten eine spärliche diplomatische Korrespondenz, wobei wir auf der einen Seite ritterlich konstitutionellen Beteuerungen, auf der

anderen militärischer Würde und Kürze begegnen; eine Korrespondenz, die sichtlich immer spärlicher und inhaltsloser wird, bis sie schließlich an der Grenze völliger Inhaltstheere anlangt.<sup>1</sup> Er, der rasche Brausekopf mit seinem durchdringenden Scharfblick, mit seiner Halsstarrigkeit und Ausdauer, mit seiner unterdrückten, zu plötzlichen Ausbrüchen neigenden Entschlossenheit, mit seiner Tapferkeit, ja tollkühnen Waghalsigkeit, war viel eher auf seinem Platze, als er wie ein Löwe die Windward= Inseln verteidigte oder mit militärischem Tigersprunge den Engländern Nevis und Montserrat entriß, als hier in dieser gedrückten Lage, in der ihn die Diplomatie knebelt und mit ihren Fäden umspinnt, während er nach einem Bürgerkrieg ausschaut, der vielleicht gar nicht kommen wird. Vor wenigen Jahren hätte Bouillé eine französische ostindische Expedition leiten und Pondichery und die Reiche der Sonne erobern oder wiedererobern sollen; aber die ganze Welt ist plötzlich verändert und Bouillé mit ihr; so und nicht anders wollte es das Schicksal.

## Zweites Kapitel.

### Goldbrückstände und Aristokraten.

Bei dem düsteren Bilde, das die allgemeine Lage bietet, sieht Bouillé selbst nichts Gutes voraus. In der französischen Armee herrschten seit den Tagen der Bastille und schon früher sehr bedenkliche Zustände, die sich von Tag zu Tag verschlimmerten. Die Disziplin, die zu allen Zeiten eine Art Wunder ist und durch den Glauben wirkt, brach damals ohne jede Aussicht auf baldige Wiederherstellung zusammen. Die französischen Garden spielten ein gefährliches Spiel; wie sie es gewannen und wie sie jetzt den Preis davontragen, ist allen bekannt. Wir sahen, wie in dem allgemeinen Umsturz die gedungenen Gladiatoren das Fechten verweigerten; sogar die Schweizer vom Regiment Château-Vieux, die wirklich eine Art französischer Schweizer aus Genf und dem Waadtlande sind, sollen sich zu fechten geweigert haben. Deserteure gingen über, selbst Royal-Allemand bot ein trostloses Bild, wenn es auch seiner Pflicht treu blieb; kurz, wir sahen, wie die militärische Zucht und Ordnung in Gestalt des armen Besenval in jenem rebellischen, unbotmäßigen Lager zwei

<sup>1</sup> Bouillé, Mémoires (London 1797), I, c. 8.

Martertage auf dem Marsfelde verbrachte und dann, „in den Schleier der Nacht gehüllt,“ längst des Seineufers fortzog, um an einem anderen Orte eine Zuflucht zu suchen, nachdem ihr dieser Boden offenbar zu heiß geworden war.

Doch welchen neuen Boden soll man suchen, welches Heilmittel erproben? Von Ansteckung noch freie Garnisonen und wohlervogene Strenge im Drillen; das war zweifellos der Plan. Aber ach, in allen Quartieren und festen Plätzen von Paris bis zum entferntesten Weiler herricht bereits die Seuche des Aufruhrs und der Meuterei; sie wird eingeatmet, sie pflanzt sich durch Berührung und durch den Verkehr immer weiter fort, bis schließlich auch der einfältigste Soldat von ihr ergriffen ist! Leute in Uniform sprechen mit Leuten im Bürgerrode, Leute in Uniform lesen nicht nur Zeitungen, sondern schreiben sogar für sie.<sup>1</sup> Es giebt öffentliche Petitionen und Verwahrungen, geheime Sendboten und Verbindungen, es herricht Unzufriedenheit, Eifersucht, Ungewißheit, mit einem Worte, es ist eine Stimmung voll Argwohn und Mißmut. In der ganzen französischen Armee gärt und glüht es unheimlich, es ist ein Zustand, der niemand Gutes verkündet.

Steht uns also in der allgemeinen gesellschaftlichen Auflösung und Umwälzung auch noch ihre tiefgreifendste, schrecklichste Art, eine Soldatenrevolution, bevor? Wenn schon jeder Aufstand unter allen Verhältnissen ein Bild trostloser Öde bietet, welch unendlich traurigeren Anblick gewährt er, wenn er den Charakter einer Soldatenmeuterei annimmt! Dann wird gerade das Werkzeug aller Zucht und Ordnung, wodurch alles übrige geleitet und im rechten Geleise erhalten wurde, zum schrecklichsten, unberechenbarsten Werkzeug der Zuchtlosigkeit, ähnlich wie das Feuer, sonst unser unentbehrlicher, allhelfender Diener, verheerend wirkt, wenn es die Herrschaft an sich reißt und zur Feuersbrunst wird. Wir nannten die Disziplin eine Art Wunder; und ist es nicht in der That wunderbar zu sehen, wie ein Mann Hunderttausende in Bewegung setzt? Jeder einzelne von ihnen liebt oder fürchtet ihn persönlich nicht und muß doch seinem Worte gehorchen, muß dahin und dorthin gehen, marschieren oder Halt machen, töten oder sich töten lassen, als hätte das Schicksal selbst gesprochen, als wäre das Kommandowort im buchstäblichen Sinne ein Zauberwort!

Wie aber, wenn das Zauberwort einmal vergessen und

<sup>1</sup> Siehe die Zeitungen vom Juli 1789 (in Hist. Parl. II, 35 etc).

der Zauber gebrochen ist? Dann verwandeln sich die Legionen eifrig dienender Geister in drohende Dämonen und erheben sich wider euch; die freie, wohlgeordnete Arena verwandelt sich in einen Kampfplatz der Hölle, und der unglückliche Zauberer wird in Stücke gerissen. Soldatenpöbel ist nichts anderes als bewaffneter Pöbel, über dessen Haupte stets der Tod schwebt; denn auf Ungehorsam ist die Todesstrafe gesetzt; und des Ungehorsams hat er sich schuldig gemacht. Und wenn schon jede Pöbelrotte sich wie wahnsinnig gebärdet und wie im Wahnsinn unter tollen Anfällen von Hitze und Kälte handelt, in denen wilde Wut plötzlich mit panischem Schrecken abwechselt; — bedenket, wie sich erst ein Soldatenpöbel gebärden wird, der in einem so folgenschweren Konflikt von Pflichten und Strafen zwischen Reue und Wut hin und her geworfen wird und in seinen Hitzanfällen das geladene Gewehr in der Hand hält! Für den Soldaten selbst ist eine Revolte etwas Furchtbares und zumeist vielleicht sogar Beklagenwertes, und doch ist sie so gefährlich, daß sie nur Haß und kein Mitleid erweckt. Eine ganz abnorme Klasse von Menschen, diese armen gedungenen Schlächter! Mit einer Skrupellosigkeit, die das Staunen des Moralisten unserer Tage erregt, haben sie geschworen, Maschinen zu werden, und sind doch zum Teile Menschen geblieben. Möge eine kluge Behörde sie ja nicht daran erinnern, möge allezeit die Gewalt, vor allem aber die Ungerechtigkeit sofort und knapp vor dem Punkte, an dem der Rückprall erfolgen muß, innehalten! Auch Soldaten revoltieren, wie wir schon zu wiederholten Malen erklärten; wäre es nicht so, könnte gar manches, was in dieser Welt nur kurzen Bestand hat, ewig dauern.

Abgesehen von dem allgemeinen Streit und Hader, in dem alle Adamsöhne hier auf Erden wider ihr Schicksal kämpfen, lassen sich die Beschwerden der französischen Soldaten vornehmlich auf zwei zurückführen: erstens, daß ihre Offiziere Aristokraten sind, zweitens, daß sie von den Offizieren um ihren Sold betrogen werden, zwei Beschwerden oder eigentlich nur eine, aus der sich leicht hundert ableiten lassen. Welche Menge von Folgerungen kann man schon aus der einen Prämisse ziehen, daß die Offiziere Aristokraten sind! Diese Thatsache allein bildet eine unererschöpfliche, nie versiegende Quelle von Beschwerden, man könnte sie sogar den allgemeinen Rohstoff der Beschwerde nennen, aus dem sich täglich eine besondere, individuelle Beschwerde von selbst entwickeln wird. Daß sie von Zeit zu Zeit eine bestimmte Gestalt annimmt,

das mag sogar eine Art von Trost gewähren. Unterschlagung unseres Soldes! So hat die Beschwerde Körper und Gestalt gewonnen, man kann sie fassen, kann sie anzeigen und ihr, wenn auch nur mit zornigen Worten, Ausdruck geben.

Leider ist ja die große Quelle von Beschwerden wirklich vorhanden. Aristokraten sind notwendigerweise fast alle unsere Offiziere, es liegt ihnen in Fleisch und Blut. Nach einem speziellen Gesetze kann niemand auf die erbärmlichste Lieutenantstelle in der Miliz Anspruch erheben, bevor er nicht zur Zufriedenheit des Löwen-Königs einen wenigstens vier Generationen alten Adel nachgewiesen hat, also nicht allein einen Adel im allgemeinen, sondern einen Adel, der auf vier Geschlechter zurückreicht. Das ist die Verbesserung, auf die vor gar nicht langer Zeit ein mit Gesuchen überlaufener Kriegsminister verfallen ist;<sup>1</sup> eine Verbesserung, die zwar den überlaufenen Minister entlastet, aber in Frankreich den klaffenden Gegensatz zwischen Bürgertum und Adel erweitert und überdies den Adel in einen neuen und alten gespalten hat, — als ob ihr nicht schon mit euerm alten und neuen und mit euerm alten, älteren und ältesten Adel der Gegensätze und Widersprüche übergenug hättet, die jetzt, wie man überall hört und sieht, lärmend aneinander prallen und samt allen übrigen Gegensätzen von dem einen großen Strudel in die Tiefe gezogen werden! Dieser Sturz in die Tiefe, aus der es keine Wiedertehr giebt, vollzog oder vollzieht sich noch unter wüstem Lärm und chaotischer Verwirrung; nur das Militär ist noch nicht von dem Strudel erfasst; aber auch hier darf man bereits die Frage aufwerfen: Kann es hoffen, sich dauernd über dem Wasser zu erhalten? Offenbar nein.

Es mag wohl richtig sein, daß in Zeiten äußeren Friedens, wenn es sich nicht um das Kämpfen, sondern um das Drillen handelt, die Frage, wie man in der Truppe avanciert, ziemlich theoretisch erscheint; zieht man aber die Menschenrechte in Betracht, so ist sie immer von praktischer Bedeutung. Der Soldat hat geschworen nicht nur dem Könige, sondern auch dem Gesetze und der Nation treu zu sein. Lieben aber unsere Offiziere die Revolution? fragen alle Soldaten. Nein, im Gegenteile, sie hassen die Revolution und lieben die Gegenrevolution. Junge, blaublütige Epaulettenträger, mit ihren vom Standesstolz vergifteten Anschauungen, spötteln ganz offen mit einem an Verachtung grenzenden Unwillen über

<sup>1</sup> Dampmartin, Événements, I, 89.



unsere Menschenrechte wie über ein neues Spinnengewebe, das man wegfegen muß. Die älteren Offiziere, die vorsichtiger sind, schweigen, ohne auch nur den Mund zu verziehen; aber man kann erraten, was in ihrem Innern vorgeht. Ja, wer weiß, ob nicht hinter dem harmlosesten Kommandowort die Gegenrevolution selbst lauert, ob nicht ein Verkauf an die Prinzen im Exil oder an den Kaiser von Oesterreich dahinter steckt; denn können nicht verräterische Aristokraten die geringe Einsicht von uns schlechten Leuten täuschen? So wirkt der allgemeine Rohstoff der Beschwerden verderblich, erzeugt statt Vertrauen und Achtung nur Haß und endlosen Verdacht und macht das Befehlen wie das Gehorchen zur Unmöglichkeit; um wie viel verderblicher, wenn der Glaube an jene zweite, weit schwerer empfundene Beschwerde, die Unterdrückung des Goldes, ganz allgemein in der Vorstellung des gemeinen Mannes feste Gestalt angenommen hat! Unterschleif der verächtlichsten Art besteht und hat lange bestanden; aber wenn die neuerklärten Menschenrechte und alle sonstigen Rechte kein bloßes Spinnengewebe sind, so darf er nicht länger bestehen!

Das französische Militärsystem scheint einem traurigen Ende durch Selbstmord entgegenzugehen. Ja, was noch schlimmer ist, in dieser Sache steht ein Bürger dem anderen als Feind gegenüber. Der Soldat findet Gehör und unbegrenzte Teilnahme bei den an Kopfszahl überaus starken niederen Klassen der Patrioten, während die höheren Klassen auf der Seite der Offiziere stehen. Der Offizier kleidet und parfümiert sich noch immer für die hier und da stattfindenden traurigen Soireen in den Salons des nicht emigrierten Adels. Hier spricht er von seinen Leiden — sind nicht seine Leiden auch die Leiden Sr. Majestät und der Natur? — und legt so gleichzeitig seinen festen Troß und seine feste Entschlossenheit an den Tag. Bürger und mehr noch Bürgerinnen sehen das Recht und Unrecht ein; nicht das Militärsystem allein, sondern vieles andere mit ihm wird durch Selbstmord enden. Es ist, wie wir schon sagten, ein noch tiefer gehender Umsturz möglich als irgend einer von denen, die man bisher erlebt hat: ein Umsturz, bei dem die tiefunterste, düster brennende schweflige Schichte, auf der alles ruht und wächst, oben auf zu liegen kommt.

Wie aber mag dies alles auf das rauhe Soldatenherz wirken, auf den Soldaten mit seiner militärischen Bedanterie, mit seiner Unerfahrenheit in allen dem Paradeplatz fernliegenden Dingen, auf ihn, der die Unerfahrenheit des Kindes

mit dem Ingrimm des Mannes und dem Ungestim des Franzosen in sich vereinigt! Schon lange füllen geheime Versammlungen in Eß- und Wachzimmern, mürrische Blicke, tausenderlei kleine Verdrießlichkeiten zwischen Befehlenden und Gehorchenden den langen öden Tag des Soldaten aus. Fragt doch Kapitän Dampmartin, einen glaubwürdigen, geistvollen Kavallerieoffizier und Schriftsteller, der das Reich der Freiheit unter gewissen Einschränkungen liebt und doch im heißen Südwesten und anderswo bis ins Innerste des Herzens getränkt ist „durch Aufruhr, den er gesehen hat, durch Bürgerkrieg bei hellem Tageslicht und bei Fackelschein, durch Anarchie, die hassenswerter ist als der Tod.“ Einst begegneten unserem Kapitän Dampmartin und einem Kameraden auf den Wällen, wo es keinen Seitenweg giebt und ein Ausweichen unmöglich ist, widerspenstige Soldaten, denen der Wein die Köpfe erhitzt hatte; sie grüßen zwar sofort militärisch — „denn wir blicken sie ruhig an“ —; aber sie thun es in schnippischer, beinahe höhnischer Art. Eines Morgens legen sie alle ledernen Wämser und überflüssigen Koller, deren sie überdrüssig sind, in einem großen Haufen vor der Thür des Kapitäns nieder, — worüber wir lachen wie ein Esel, der Disteln frißt.“ Ein andermal knüpfen sie unter allgemeinem Fluchen und Lärmen zwei Fouragestricke zusammen, mit der ausgesprochenen Absicht, den Quartiermeister aufzuhängen; dies alles hat unser ehrenwerter Kapitän durch die schwarzrote Brille liebevoll bedauernder Erinnerung betrachtet und fließend niedergeschrieben.<sup>1</sup> Die Gemeinen murren in allgemeiner Unzufriedenheit, die Offiziere legen ihre Charge nieder und gehen aus Überdruß über die Grenze.

Oder fragen wir einen anderen schriftstellernden Offizier, der noch nicht Kapitän, sondern erst Unterlieutenant im Artillerie-Regiment La Fère ist, einen jungen Mann von einundzwanzig Jahren, der wohl das Recht besitzt zu sprechen: er heißt Napoleon Bonaparte. Vor fünf Jahren wurde er von der Brienner Kriegsschule weg als Unterlieutenant ausgemustert, „weil er von La Place in der Mathematik für tüchtig erklärt worden war.“ Gegenwärtig liegt er zu Auxonne im Westen in Garnison; dort wohnt er nicht gar prächtig „im Hause eines Barbiers“, gegen dessen Frau er es an der

<sup>1</sup> Dampmartin, *Événements*, I, 122—146.

herkömmlichen Achtung fehlen läßt;" oder er wohnt sogar im Babilon drüben, in einer Kammer mit kahlen Wänden, deren ganze Einrichtung aus einem schlechten Bett ohne Vorhänge, aus zwei Stühlen und einem Tische in der Fensternische besteht; Bücher und Papiere bedecken ihn. Sein Bruder Ludwig schläft im anstoßenden Zimmer auf einer groben Matratze." Gleichwohl ist er mit etwas Bedeutendem beschäftigt: er schreibt sein erstes Buch oder seine erste Flugschrift, — einen mit leidenschaftlicher Beredsamkeit geschriebenen Brief an den korsischen Deputierten Mr. Matteo Buttafuoco, der kein Patriot, sondern Aristokrat ist und nicht verdient, Deputierter zu sein. Unser schriftstellernder Unterlieutenant korrigiert die Probefbogen; jeden Morgen um 4 Uhr früh bricht er von Auxonne auf und geht nach Dole, dem Wohnort seines Verlegers Joly. Wenn er seine Korrekturarbeit vollendet hat, nimmt er mit Joly ein ganz einfaches Frühstück ein und macht sich unmittelbar darauf wieder auf den Rückweg in seine Garnison, wo er gegen Mittag eintrifft, und legt somit täglich im Laufe des Vormittags zwanzig Meilen zurück."

Unser Unterlieutenant kann beobachten: daß in den Salons, auf den Gassen, auf den Landstraßen, in den Gasthäusern, kurz, daß überall die Gemüther nahe daran seien, in Flammen aufzulodern; daß ein Patriot allen Grund habe, den Mut sinken zu lassen, sobald er in einen Salon trete oder in eine Gesellschaft von Offizieren komme, eine so bedeutende Majorität finde er gegen sich; daß er dagegen auf der Straße oder unter Soldaten sofort wieder die Empfindung habe, als wäre die ganze Nation mit ihm. Er kann ferner bemerken, daß nach dem berühmten Schwur, „dem König, der Nation und dem Gesetze treu zu sein,“ eine große Veränderung eingetreten sei; daß er für seine Person vor dem Schwur einem Befehl, auf das Volk zu steuern, im Namen des Königs gehorcht, nach dem Schwur aber demselben Befehle im Namen der Nation nicht gehorcht hätte. Er kann wahrnehmen, daß die patriotischen Offiziere, die in stärkerer Zahl bei der Artillerie und beim Geniecorps als bei den anderen Truppengattungen zu finden wären, im allgemeinen sich in der Minderzahl befänden, aber infolge der Unterstützung durch die Soldaten das Regiment in ihrer Gewalt hätten und oft die aristokratischen Kameraden aus Not und Gefahr retten mußten. Eines Tages zum Beispiel „reizte ein Mitglied unserer Offiziersmesse den Böbel, indem er vom Fenster des

Speisefaales „O Richard, o mon roi“ sang, und ich mußte ihn der Wut des Volkes entreißen.“<sup>1</sup>

Dies alles möge der Leser mit Zehntausend multiplizieren und mit geringen Änderungen über alle Lager und Garnisonen Frankreichs ausdehnen. Die französische Armee scheint in der That an der Schwelle einer allgemeinen Meuterei zu stehen.

Einer allgemeinen Meuterei! Das mag wohl bei dem patriotischen Konstitutionalismus und in der hohen Versammlung ein Schaudern erregen. Es muß etwas geschehen; aber niemand kann sagen, was. Mirabeau schlägt vor, man möge, da es soweit gekommen sei, die ganze Armee mit ihren Zweihundertachtzigtausend Mann sofort auflösen und neu organisieren.<sup>2</sup> So plötzlich, so unvermittelt läßt sich das unmöglich thun! rufen alle. Und doch ist es auf die eine oder andere Weise buchstäblich nicht zu umgehen, antworten wir; denn eine solche Armee mit ihrem Vier-Generationen-Adel, ihren Soldunterschlagungen und mit Soldaten, die Fouragestricke zusammenknüpfen, um damit ihren Quartiermeister aufzuhängen, kann neben einer solchen Revolution nicht bestehen. Es bleibt euch nur die Wahl zwischen einer langsam-schleichenden, chronischen oder einer schnellen, einschneidenden Auflösung und Neuorganisation, zwischen Todeskämpfen, die lange Jahre währen oder in einer kurzen Stunde die Entscheidung bringen. Mit einem Mirabeau als Minister oder Regenten hätte man dieses Mittel ergreifen können; da kein Mirabeau an der Spitze der Regierung steht, so wird man sich natürlich für jenes entscheiden.

### Drittes Kapitel.

#### Bouillé in Metz.

Unserem Bouillé in seinem nordöstlichen Bezirke bleibt nichts von allen diesen Dingen ganz und gar verborgen. Manchmal leuchtet ihm die Flucht über die Grenze als letzter Hoffnungstern in der großen Verwirrung auf; trotzdem harret er hier auf seinem Posten aus und versucht immer noch das Beste zu hoffen, nicht von einer Neuorganisation, sondern

<sup>1</sup> Norvins, Histoire de Napoleon, I, 47; Las Cases, Mémoires (übersetzt in Hazlitts Life of Napoleon, I, 23—31.)

<sup>2</sup> Moniteur. 1790, Nr. 233.

von einer glücklichen Gegenrevolution und Rückkehr zur alten Ordnung. Übrigens ist es ihm klar, daß gerade diese nationale Föderation, dieses allgemeine Schwören und Verbrüderu zwischen Volk und Militär „unberechenbaren Schaden“ angerichtet hat. Gar vieles, was bisher im Geheimen gährte, hat dadurch Luft bekommen und ist zu Tage getreten. Nationalgardien und Linientruppen umarmen einander auf allen Paradeplätzen, trinken und schwören vereint patriotische Eide, verfallen auf lärmende Aufzüge in den Straßen, auf konstitutionell ganz unmilitärische Ausrufe und Hurrageschrei. So muß sich z. B. das Regiment Picardie eben deshalb im Kasernenhof aufstellen und erhält vom General selbst einen strengen Verweis; es bereut aber sein Verhalten.<sup>1</sup>

Die Insubordination hat, wie es die Berichte bekunden, weit und breit und immer lauter und lauter zu murren begonnen. Offiziere hat man in ihren Speiseräumen eingeschlossen und sogar unter Drohungen mit Forderungen bestürmt. Der meuterische Häufelführer wird zwar mit „gelbem Urlaub,“ der sogenannten cartouche jaune, das heißt mit schimpflicher Entlassung bestraft; aber was hilft es? Statt des einen erheben sich zehn neue Häufelführer, und die cartouche jaune hört auf, als entehrende Strafe zu gelten. Vierzehn Tage oder höchstens vier Wochen nach jenem erhabenen Wikensfeste befindet sich die ganze französische Armee, die rückständigen Sold verlangt, Leseklubs bildet und Volksversammlungen besucht, in einem Zustande, den Bouillé nur „Meuterei“ nennen kann. Bouillé weiß es besser wie mancher andere und spricht aus eigener schrecklicher Erfahrung. Ein Beispiel diene für viele.

Es ist noch in der ersten Hälfte des Monats August (das Datum läßt sich nicht mehr genau feststellen), als Bouillé, der eben im Begriffe steht, nach den Bädern von Aachen abzureisen, noch einmal plötzlich in die Kaserne von Metz gerufen wird. Die Soldaten stehen mit geladenen Gewehren in Schlachtordnung aufgestellt, vor ihnen das gesamte dazu gezwungene Offiziercorps, und fordern einmütig und nachdrücklich die Auszahlung des rückständigen Soldes. Das reumütige Regiment Picardie ist also, wie wir sehen, rückfällig geworden; der weite Platz starrt von lauter drohenden Männern in Waffen. Der tapfere Bouillé schreitet auf das nächste Regiment zu, öffnet den befehlenden Mund zu einer

<sup>1</sup> Bouillé, Memoires, I, 113.

Ansprache, erzielt aber nur wüsten Lärm, entrüstete Klagen und Beschwerden und das Schreien nach so und so viel tausend Livres, die ihnen gesetzlich zukämen. Der Augenblick ist kritisch; es liegen jetzt an die zehntausend Soldaten in Metz, und, wie es scheint, sind alle von einem Geist beseelt.

Bouillé ist fest wie Demant; aber was ist jetzt zu thun? Das deutsche Regiment Salm soll besser gesinnt sein; doch auch Salm mag von dem Gebote gehört haben: Du sollst nicht stehlen, auch Salm mag wissen, daß Geld eben Geld ist. Bouillé geht vertrauensvoll auf Salm zu und spricht Worte des Vertrauens; doch auch hier schallt ihm als Antwort nur der Ruf nach vierundvierzigtausend Livres und einigen Sous entgegen. Das Geschrei wird immer lärmender und tobender, je mehr Salms üble Laune wächst, und endet schließlich, da man weder eine Zahlung noch ein Versprechen auf Zahlung erreichen kann, damit, daß alle gleichzeitig klirrend die Musketen schultern und entschlossen im Aufschritt in die nächste Straße zum Hause ihres Obersten eilen, um sich der Fahne und Regimentskasse zu bemächtigen. So handelt Salm im festen Glauben, daß Mein nicht Dein ist, und daß schöne Reden nicht vierundvierzigtausend Livres und einige Sous sind.

Unaufhaltiam! Salm stampft und legt den Weg dahin im militärischen Tempo gar rasch zurück. Bouillé und die Offiziere ziehen das Schwert und müssen im doppeltsochnellen pas-de-charge oder im unmilitärischen Rennen davonstürzen, um den Soldaten zuvorzukommen, stellen sich auf der Treppe auf und bleiben dort mit so viel Todesverachtung und scharfem Stahl, als sie haben, stehen, während Salm drohend Reihe für Reihe herandrängt, — in welcher Stimmung, kann man sich leicht vorstellen; glücklicherweise artet sie noch nicht in Mordlust aus. Hier will Bouillé stehen bleiben und entschlossen, und wenigstens eines Mannes, seiner selbst, sicher, in finsterner Ruhe das Ende abwarten. Was der unerschrockenste der Männer und Generale thun kann, ist gethan. Obgleich ein Piket die Straße an beiden Enden absperrt, obgleich Bouillé den Tod vor Augen sieht, gelingt es ihm doch, durch Boten einem Dragonerregimente den Befehl zum Angriff zukommen zu lassen. Die Dragoneroffiziere steigen zu Pferde, aber die Dragoner weigern sich aufzusitzen; damit ist für Bouillé jede Hoffnung geschwunden. Die Straße ist, wie gesagt, abgesperrt, von der übrigen Welt wie abgeschlossen; nur der Himmel sieht gleichgültig herab, und höchstens sieht

noch hie und da ein furchtsamer Hausbesitzer aus dem Fenster mit guten Wünschen für Bouillé heraus, während das zahlreiche Gefindel auf dem Pflaster seine guten Wünsche Salm entgegenbringt. So stehen die beiden Parteien wie Wagen da, die auf seiner engen Straße festgefahren sind, oder wie Ringer, die sich krampfhaft auf Leben und Tod umschlungen halten. So stehen sie nach den Uhren von Metz zwei lange Stunden einander gegenüber: Bouillé mit dem blinkenden Schwerte in der Hand, mit demanthaten Entschlossenheit auf der Stirn; Salm in finsternem Schweigen, das nur von Zeit zu Zeit durch das Klirren der Waffen unterbrochen wird; aber es schießt nicht. Von Zeit zu Zeit drängt zwar der Böbel diesen oder jenen Grenadier dazu, sein Gewehr auf den General anzulegen, der wie eine Gestalt aus Bronze ruhig hinblickt; aber immer wieder schlägt ein Korporal oder ein anderer Soldat das Gewehr in die Höhe.

In dieser denkwürdigen Stellung zwei volle Stunden auf der Treppe stehend, tritt Bouillé, der für uns lange nur ein Schatten war, deutlich aus der Dunkelheit hervor und wird zu einer Persönlichkeit. Da übrigens Salm ihn nicht gleich im ersten Augenblick erschossen hat, er selbst aber nicht schwankt, so wird die Gefahr vermindert. Der Bürgermeister, „ein äußerst ehrenwerter Mann,“ verschafft sich endlich mit seinen Municipalräten und trikoloren Schärpen Zutritt und überredet Salm durch Vorstellungen, Bitten und Versprechungen, in seine Kaserne zurückzukehren. Am nächsten Tage zahlen die Offiziere, denen unser ehrenwerter Maire das Geld vorstreckt, die Hälfte der verlangten Summe bar aus. Salm giebt sich damit zufrieden, und so ist für den Augenblick alles leidlich beschwichtigt.<sup>1</sup>

Scenen wie die in Metz oder Anzeichen und Vorbereitungen zu derartigen Scenen sind jetzt in ganz Frankreich an der Tagesordnung. Während Dampmartin mit seinen zusammengedrehten Fouragestricken zu Straßburg im Südosten weilt, rufen in denselben Tagen oder vielmehr Nächten zu Hesdin im fernen Nordwesten die Soldaten des „Royal Champagne“ beim Scheine einiger dreißig Kerzen ihr „Vive la nation, au diable les aristocrats!“ Die Garnison von Witche zog, wie der Deputierte Newbell mit Bedauern berichtet, unter Trommelwirbel zum Stadthor hinaus, setzte ihre Offiziere ab und kehrte mit dem Säbel in der Hand

<sup>1</sup> Bouillé, I, 140—145.

wieder in die Stadt zurück.<sup>1</sup> Sollte sich nicht die hohe Nationalversammlung selbst mit diesen Dingen befassen? Das militärische Frankreich ist überall in einer gar bitteren, leicht entzündlichen Laune, die gleich dem Rauch diesen oder jenen Ausweg sucht: es ist ein Riesenball rauchenden Glases, der da und dort, von einem bösen Winde angeblasen, leicht in Flammen auflodern und zu einem brennenden Erdball werden kann.

Alle diese Vorfälle verjagen natürlich den konstitutionellen Patriotismus in höchste Unruhe. Die hohe Versammlung hält zwar eifrig Beratungen ab, wagt es aber nicht, sich im Sinne Mirabeaus zu augenblicklichem Auflösen und Löschen zu entschließen; sie findet es vielmehr bequemer, zu successiven Palliativmitteln zu greifen. Zum mindesten sollen aber die Beschwerden über die Soldrückstände klargestellt werden. Zu diesem Zwecke hat man einen Plan erfunden, der unter dem Namen „Dekret vom 6. August“ in jenen Tagen viel von sich reden machte. Inspektoren sollen zu allen Truppen im Lande reisen und unter Beiziehung gewählter Korporale und „des Schreibens kundiger Soldaten“ die thatsächlichen Rückstände und Unterschleife feststellen und sie begleichen; ein ganz zweckmäßiges Mittel, wenn sich auf diese Weise die rauchende Hitze abkühlen läßt, wenn sie nicht, wie wir sagten, zu viel Luft erhält oder irgendwo durch Reibung und Funken zum Ausbruche kommt.

#### Viertes Kapitel.

##### Rückstände in Nancy.

Wir müssen aber bemerken, daß der Distrikt Bouillés der entzündlichste von allen zu sein scheint. Nach Metz und zu Bouillé wollte das Königtum immer fliehen; Oesterreich liegt nahe. Dort mußte das entzweite Volk mehr als anderswo mit Hoffnung oder Furcht über die Grenze in das unergündliche Meer auswärtiger Politik und Diplomatie blicken.

Hatte man doch erst in jüngster Zeit an eine wirkliche Invasion geglaubt, weil gewisse österreichische Truppen durch einen Winkel dieses Landstriches friedlich durchmarschierten; sofort flogen aus allen Himmelsrichtungen gegen dreißigtausend Nationalgarden mit geschulterten Musketen gegen

<sup>1</sup> Moniteur (Hist. Parl. VIII, 29).



Stenai, um zu sehen, was der Durchmarsch zu bedeuten habe.<sup>1</sup> Es stellte sich heraus, daß es sich um eine rein diplomatische Frage handelte; der Kaiser von Oesterreich hatte nämlich, um Belgien schneller zu erreichen, wegen dieser geringen Abkürzung des Weges unterhandelt. Die europäische Diplomatie hatte also auf ihrem dunklen Wege kaum wie der Schatten eines vorüberfliegenden Kondors nur den äußersten Saum dieser Gegenden gestreift, und sofort flog unter Gackern und Krähen jener dreißigtausendköpfige beschwingte Schwarm auf! Dazu kommt, daß hier, wie wir bemerkten, das Volk in Parteien gespalten ist: Aristokraten giebt es in Menge, und der Patriotismus muß sowohl Aristokraten als auch Oesterreicher überwachen; denn wir sind in Lothringen, das nicht so aufgeklärt ist wie Alt-Frankreich; es erinnert noch an den alten Feudalismus, ja es hatte seit Menschengedenken seinen eigenen Hof und seinen eigenen König oder vielmehr den Glanz eines Hofes und Königs — ohne deren Lasten. Andererseits hat die Muttergesellschaft, die zu Paris in der Jakobinerkirche ihren Sitz hat, auch hier in den Städten Töchter mit schriller Stimme und scharfer Zunge, und nun bedenke man, wie die Erinnerung an den guten König Stanislaus und an die Zeiten des kaiserlichen Feudalismus sich mit diesem neuen, zerlegenden Evangelium vertragen, und welches Gift der Zwietracht sich hier ansammeln mag. An alledem nimmt das Militär, die Offiziere auf der einen, die Gemeinen auf der anderen Seite Anteil, und zwar jezt in hervorragendem Maße, ein Militär, das hier um so hitziger ist, je dichter es beisammen liegt, wie es ja eine Grenzprovinz erfordert.

So steht es in Lothringen, zumal in seiner Hauptstadt Nancy. Das freundliche Nancy, dem verwelkten Feudalismus so lieb und wert, die Stadt, in welcher König Stanislaus so glanzvoll residierte, hat einen aristokratischen Gemeinderat, aber auch eine Tochtergesellschaft; ihre Einwohnerschaft besteht aus ungefähr vierzigtausend untereinander uneinigen Seelen und aus drei starken Regimentern, von denen eines, das Schweizer Châteaux-Vieux, seit der Zeit, da es sich in den Tagen der Bastille wirklich oder angeblich zu kämpfen weigerte, dem Patriotismus besonders ans Herz gewachsen ist. Hier scheinen leider alle bösen Einflüsse vereint zusammenzutreffen, hier kann sich mehr als anderswo Eifersucht

<sup>1</sup> Moniteur, Séance du 9. Août 1790.

und Leidenschaft entwickeln; hier hat man schon lange Monate hindurch und unter steigender Erbitterung einen gegen den anderen gehetzt, den Gewaschenen gegen den Ungewaschenen, den patriotischen Soldaten gegen den aristokratischen Offizier, und eine große Summe von Beschwerden hat sich aufgehäuft.

Ja, eine große Summe nennbarer wie unnennbarer Beschwerden; denn Groll ist ein genauer Rechenmeister: er wird unter der Rubrik „Verschiedenes“ täglich irgend etwas, und wäre es auch nur ein Blick oder ein Laut, die kleinste Begehungs- oder Unterlassungsünde, in Rechnung setzen und so die Gesamtsumme erhöhen. So hat man z. B. im letzten April in den Tagen der Vorföderation, da schon allerorten Nationalgarden und Soldaten einander Brüderschaft zuschworen und ganz Frankreich sich durch lokale Föderationen auf das große Vikenfest vorbereitet, in Nancy wahrgenommen, daß es gerade die dort garnisonierenden Offiziere waren, die kaltes Wasser auf die ganze Verbrüderung schütteten; anfangs suchten sie nach Ausflüchten, um dem Föderationsfeste von Nancy fernbleiben zu können; dann erschienen sie zwar dabei, aber in einfacher Médingote, in Interimsuniform, kaum mit einem reinen Hemd auf dem Leibe; ja einer von ihnen benützte den feierlichen Augenblick, als die Nationalfahnen vorbeiflatterten, um ohne sichtbare Notwendigkeit auszuspuken.<sup>1</sup>

Das sind freilich nur kleine Einzelposten; aber sie wiederholen sich beinahe täglich. Die aristokratische Municipalität, die konstitutionell zu sein vorgiebt, verhält sich meist ruhig; nicht so ruhig verhalten sich die Tochtergesellschaft, die fünftausend erwachsenen Patrioten, noch weniger die fünftausend Patriotinnen der Stadt, der härtige und bartlose Bier-Generationen-Adel mit Epauletten, der grimme Schweizer-Patriot von Châteaux-Vieux, die aufbrausende Infanterie vom Regiment du roi, die heißblütigen Reiter von Mestre de Camp! Das ummauerte Nancy, das mit seinen geraden Straßen, weiten Plätzen und Bauten aus der Zeit des Königs Stanislaus so schön und schmuck auf dem fruchtbaren Alluvium der Meurthe dasteht, so schön inmitten der goldigen Kornfelder in diesen Erntemonaten, — ist im Innern nur eine Hölle voll Zwietracht, Angst und allem erdenklichen Zündstoff, der dem Explodieren nahe ist. Wenn die allge-

<sup>1</sup> Deux Amis, V, 217.

meine militärische Gluthize, die wir mit einem Niesenball rauchenden Berges verglichen, irgendwo aufflammt, so dürfte hier in Lothringen und Nancy sein Bart leichter als sonstwo versengt werden!

Bouillé ist vollauf beschäftigt, aber nur mit der Oberaufsicht im allgemeinen. Er läßt sein beruhigtes Salm und alle anderen leidlich verlässlichen Regimenter nach südlicher gelegenen Städten und Dörfern in ländliche Kantonnements marschieren, wo es wie z. B. an den stillen Gewässern von Vic, Marsal und Umgebung weder an Pferdefutter noch an abgesonderten Exercierplätzen fehlt, wo überdies des Soldaten Neigung zum Grübeln durch fleißiges Drillen niedergehalten werden kann. Salm erhielt wie gesagt nur die Hälfte des rückständigen Soldes; natürlich herrschte darüber unzufriedenes Murren. Trotz alledem scheint Bouillé durch jene Scene mit dem gezogenen Schwerte in den Augen Salm's gewonnen zu haben; denn Männer und Soldaten lieben, selbst wenn sie darunter zu leiden haben, Unerschrockenheit und rasche, unbeugsame Entschlossenheit. Ist nicht dies die Haupttugend, ja die Tugend aller Tugenden des Mannes eine Eigenschaft, die für sich allein fast gar keinen Wert besitzt, da ja auch andere tiefer stehende Geschöpfe wie Esel, Hunde und sogar Maulesel ihrer nicht entraten, aber in richtiger Verbindung bildet sie die unerläßliche Grundlage aller übrigen Tugenden.

Von Nancy und der darin herrschenden Gärung weiß Oberkommandant Bouillé nichts Genaueres; er weiß nur im allgemeinen, daß die Truppen dieser Stadt vielleicht die schlimmsten sind.<sup>1</sup> Die Offiziere haben dort jetzt ebenso wie früher alles in ihren Händen und scheinen leider nicht klug zu Werke zu gehen; denn „fünfzig gelbe Urlaube“ auf einen Schlag sprechen doch deutlich genug für das Vorhandensein von Schwierigkeiten. Doch was sollte der Patriotismus von gewissen leicht zuschlagenden Füsilieren denken, die man wirklich oder angeblich angestiftet hat, den Klub der Grenadiere zu beleidigen? — Die ruhigen, bedächtigen Grenadiere und ihren Deseklub? Zu beleidigen mit Schreien und Lärmen, bis schließlich auch die bedächtigen Grenadiere ihre Seitengewehre zogen und Schlägereien und Duelle entstanden? Ja, noch mehr, hat man nicht, wie es offen zu Tage lag, oder wie man es wenigstens vermutete, Klopffechter desselben

<sup>1</sup> Bouillé, I, c. 9.

Schlages bald im Soldatenrock „ausgeschickt,“ um mit Bürgern Händel zu suchen, bald im Bürgerrock, um mit Soldaten anzubinden? Wurde doch ein gewisser Roussière, ein guter Fechter, auf frischer That ertappt, während vier Offiziere (wahrscheinlich ganz junge Leute), die ihn aufgereizt hatten, Hals über Kopf davoneilten. Fechtmeister Roussière wurde auf die Wachtstube geschleppt und zu drei Monaten Arrest verurteilt; aber seine Kameraden verlangten für ihn vor allen anderen den „gelben Urlaub,“ ja sie führten ihn hierauf zur Parade, setzten ihm einen Papierhelm mit der Aufschrift „Schariot“ auf und begleiteten ihn bis zum Stadthor, wo sie ihm auf das strengste geboten, für immer zu verschwinden.

Auf alle diese Verdächtigungen, Anklagen, lärmenden Vorgänge und so viele andere Verstöße ähnlicher Art konnten die Offiziere nur mit Unwillen und Verachtung herabblicken, konnten vielleicht ihrem Unwillen mit verächtlichen Worten Ausdruck geben und „bald darauf zu den Oesterreichern fliehen.“

Als nun hier wie überall die Frage der Rückstände zur Sprache kam, zeigte es sich bei dem ganzen Vorgange, wie erbittert die Stimmung war. Das Regiment Mestre de Camp erhält unter lautem Lärm ungefähr drei Louisdor für den Mann, die man wie gewöhnlich von der Municipalität leihen muß. Die Schweizer von Château-Vieux begehren die gleiche Summe, erhalten aber sofort statt des Geldes die neunschwänzige Kasse (courrois), wozu noch das unerträgliche Bischen der Weiber und Kinder kam. Das Regiment du Roi, des langen Wartens müde, bemächtigt sich der Regimentskasse und marschirt mit ihr in seine Kaserne, bringt sie aber am nächsten Tage durch die wie ausgestorbenen Straßen wieder zurück: wohin man blickt, überall sieht und hört man nur unordentliches Herumziehen, wüstes Lärmen, Trinken, Schimpfen und Insubordination, kurz, das ganze militärische Gefüge geht rasch in Brüche oder wird, wie die Schriftseker in einem ähnlichen Falle von einem bereits fertigen Satz sagen, „zusammengeworfen.“<sup>1</sup> So stehen die Dinge zu Nancy in den ersten Augusttagen, also kaum einen Monat nach dem erhabenen Vikenfest.

Wohl mag der konstitutionelle Patriotismus in Paris und anderswo bei diesen Nachrichten zittern. Der Kriegsminister

<sup>1</sup> Deux Amis, V, c 8.

Latour du Bin läuft atemlos in die Nationalversammlung mit der schriftlichen Botschaft, „alles stehe in Brand, tout brûle, tout presse!“ Die Nationalversammlung erläßt unter dem Eindruck des ersten Augenblicks, dem Verlangen des Ministers entsprechend, ein Dekret und die Aufforderung, „zum Gehorsam zurückzukehren und reuig Abbitte zu leisten;“ vielleicht wird dies etwas helfen. Der Journalismus hingegen erhebt aus allen Kehlen ein heiseres Geschrei der Verurteilung oder elegischen Zustimmung. Die achtundvierzig Sektionen lassen ihre Stimme vernehmen. Auch im Faubourg St. Antoine hört man die Stentorstimme des Brauers oder, wie er jetzt heißt, des Obersten Santerre. Denn unterdessen haben die Soldaten von Nancy eine mit Dokumenten und Beweismitteln ausgerüstete Deputation von zehn Männern abgeschickt, die eine andere Geschichte erzählen werden als die des „tout brûle.“ Diese zehngliederige Deputation läßt der wachsame Latour du Bin, noch bevor sie den Versammlungssaal betritt, aufgreifen und auf einen Verhaftsbefehl des Maire Bailly ins Gefängnis setzen! Das verstieß doch gegen jede Konstitution; denn sie hatte Urlaub von ihren Offizieren! Darauf schließt St. Antonie erregt und aufgebracht über die ungewisse Zukunft die Läden. Ist denn Bouillé ein Verräter und an Oesterreich verkauft? Haben in diesem Falle die armen gemeinen Soldaten nicht gerade aus Patriotismus revoltiert?

Eine neue Deputation, diesmal eine Abordnung von Nationalgarden, macht sich von Nancy auf den Weg, um die Versammlung aufzuklären. Sie begegnet der früheren zehngliedrigen Deputation, die wider Erwarten nicht aufgehängt worden war, und setzt darauf ihren Weg mit besseren Aussichten fort, erreicht aber auch nichts. Deputationen, Regierungsboten, Ordonnanzen im Galopp, tausendstimmige, beunruhigende Gerüchte schwirren beständig hin und her und verbreiten Angst und Verwirrung. Mit Vollmachten, mit Geld und dem Dekret vom 6. August ausgestattet reißt endlich in der letzten Augustwoche der zum Inspektor ernannte Mr. de Malfeigne auf den Schauplatz der Meuterei ab. Er soll nun dafür sorgen, daß die Rückstände ausbezahlt, daß Gerechtigkeit geübt oder daß wenigstens der Aufruhr gedämpft werde.

---

## Fünftes Kapitel.

## Inspektor Malseigne.

Inspektor Malseigne ist, wie wir bei Tageslicht sehen können, ein Mann von „herkulischer Gestalt“ und bietet mit seinem mächtigen Schnurrbart — denn die royalistischen Offiziere lassen jetzt die Oberlippe unrasiert — einen grimmen Anblick; er besitzt nicht nur den ungestümen Mut, sondern auch die Hartnäckigkeit des Stieres.

Am Dienstag, den 24. August 1790, eröffnet er als Untersuchungs-Kommissär die Sitzung, an welcher auch die „erwählten Korporale und die des Schreibens kundigen Gemeinen“ teilnehmen. Er findet, daß die Rechnungen des Regiments Château-Vieux verworren sind, daß sie Aufschub und genaue Überprüfung erfordern; darauf beginnt er zu reden, tadelt, rügt und schließt unter hörbarem Murren. Am nächsten Morgen nimmt er die Sitzung wieder auf, nicht im Stadthause, wie vorsichtige Municipalbeamte raten, sondern abermals in der Kaserne. Unseligerweise will Château-Vieux, das die ganze Nacht hindurch gemurrt hat, heute nichts von Aufschub und Überprüfung hören. Malseigne geht vom Tadeln zum Drohen über; aber unaufhörlich antworten ihm nur die Rufe: „Gleich entscheiden! Iugez tout de suite!“ Malseigne will zornentbrannt fortgehen; doch sieht, Château-Vieux, das unruhig auf und ab wogend den ganzen Kasernenplatz besetzt hält, hat an jedem Thor Schildwachen aufgestellt, welche Mr. de Malseigne trotz seines Begehrens, trotz der Unterstützung des Kommandanten Denoue nicht ins Freie lassen. Iugez tout de suite! schallt ihm immer wieder entgegen. Hier ist also ein Knoten, den es zu lösen gilt.

Mr. de Malseigne, mutig wie ein Stier, zieht sein Schwert und will sich den Ausgang erzwingen. Es entsteht ein verworrener Lärm, Malseignes Schwert zerbricht; er entreißt dem Kommandanten Denoue den Säbel, verwundet die Schildwache und erzwingt sich, da man ihn zu töten zögert, thatsächlich den Ausgang. Château-Vieux folgt ihm in aufgelöster Ordnung nach; — ein Schauspiel für Nancy! Er geht, doch ohne zu laufen, in scharfem Schritt vorwärts, dreht sich von Zeit zu Zeit unter Drohungen und Fechtbewegungen um und erreicht wohlbehalten Denoues Haus. Château-Vieux belagert es in größter Aufregung, wird aber für den Augenblick von einer Menge von Offizieren, die sich auf der

Treppe aufgestellt haben, am Eindringen verhindert. Malseigne zieht sich auf Seitenwegen unter Bedeckung von Nationalgarden, erregt, doch nicht eingeschüchtert in das Stadthaus zurück. Von dort erläßt er am nächsten Morgen neue Befehle, neue Vorschläge zur Abrechnung mit Château-Vieux; die Soldaten wollen aber darauf nicht eingehen. Endlich läßt er unter großem Lärm den Befehl ergehen, Château-Vieux habe am nächsten Morgen abzumarschieren und in Saarlouis zu bleiben. Château-Vieux weigert sich rundweg abzumarschieren; Mr. de Malseigne „nimmt Akt“ davon, d. h. er legt eine in aller Form beglaubigte schriftliche Verwahrung gegen die Weigerung ein; — wenn es ihm nur etwas nützt!

Das ist das Ende des Donnerstags und thatsächlich auch das Ende von Malseignes Inspektorswürde, die beiläufig fünfzig Stunden gedauert hat. Soweit hat er es leider in fünfzig Stunden gebracht. Mestre de Camp und das Regiment du Roi schwanken noch unschlüssig, Château-Vieux hingegen hat, wie wir sehen, jede Besinnung verloren. In der Nacht schickt ein Adjutant Lafayettes, der sich hier für derartige Fälle ständig aufhält, Eilboten weit und breit nach allen Richtungen aus, um die Nationalgarden herbeizurufen. Pferdegetrappel und lautes bundesbrüderliches Anklopfen stören die Nachtruhe der Bevölkerung; überall muß der konstitutionelle Patriot zu den Waffen greifen und sich auf den Weg nach Nancy machen.

Und so sitzt der herkulische Inspektor unter schrecklichstem Municipalräten als Mittelpunkt des verworrensten Lärms den ganzen Donnerstag und Freitag bis gegen Sonnabend mittag. Château-Vieux will trotz der formellen Verwahrung keinen Schritt thun. Gegen viertausend Nationalgarden langen einzeln oder truppweise an, ungewiß, was man von ihnen erwartet, noch ungewisser, was man von ihnen erreichen wird. Alles ist ja Ungewißheit, Aufregung, Argwohn; es geht das Gerücht, Bouillé, der sich in den ländlichen Kantonnements weiter nach Osten in Bewegung zu setzen beginne, sei nichts anderes als ein royalistischer Verschwörer, Château-Vieux und der Patriotismus seien an Oesterreich verkauft, und auch Mr. de Malseigne sei wohl nichts anderes als dessen Agent. Mestre de Camp und Roi schwanken immer bedenklicher: Château-Vieux, weit entfernt zu marschieren, läßt vielmehr in leidenschaftlicher Erregung zwei rote Fahnen von zwei Wagen herab durch die Straßen flattern und ant-

wortet am nächsten Morgen seinen Offizieren: „Bezahlt, und wir wollen mit euch bis ans Ende der Welt ziehen!“

Unter diesen Umständen hält es Mr. de Malseigne am Sonnabend für angezeigt, die Wälle zu Pferde zu besichtigen. Eine Eskorte von drei Reitern begleitet ihn. Beim Stadthor befiehlt er zwei Reitern, seine Rückkehr abzuwarten, und galoppiert mit dem dritten, einem verlässlichen Mann, in der Richtung gegen Luneville, wo ein noch nicht meuterndes Regiment Karabiniere in Garnison liegt. Die beiden zurückgelassenen Reiter werden unruhig, erraten, was das Ganze zu bedeuten habe, und schlagen Lärm. Gegen hundert Mann von „Mestre de Camp“ satteln in größter Eile, als wären sie schon an Oesterreich verkauft, die Pferde und galoppieren in wirrem Durcheinander hinaus, um auf ihren Inspektor Jagd zu machen. Und so jagen sie und der Inspektor klirrend und rasselnd durch das erstaunte Land, das Thal des Meurtheflusses hinauf der Stadt Luneville und der Mittagssonne zu; beinahe erstaunen sie selbst über ihr Thun.

Welch eine Jagd! als gälte sie Aftäon; glücklicherweise ist es Aftäon=Malseigne, der hier gewinnt. Zu den Waffen, ihr Karabiniere von Luneville, züchtigt die Meuterer, die euern General, eure Garnison insultieren, feuert vor allem bald, damit ihr euch nicht erst berätet und dann zu schießen weigert. Und die Karabiniere schießen bald auf die ersten Blänkler von Mestre de Camp, die schon beim ersten Aufblitzen des Feuers schreien und wie wahnsinnig in rasendem Galopp nach Nancy zurückjagen. Panischer Schrecken und Mut bemächtigt sich aller: offenbar sind wir bedingungslos an Oesterreich verkauft; so und so viel hat man für ein jedes Regiment gezahlt, man kann ja die genaue Summe angeben; — und der Verräther Malseigne ist nun entwischt! Helft, Himmel und Erde, helft ihr ungewaschenen Patrioten, auch ihr seid verkauft und verraten wie wir!

Das meuternde Regiment du Roi ladet seine Gewehre, das ganze Mestre de Camp sattelt, Kommandant Denoue wird ergriffen, mit einem Leinwandfittel (sarreau de toile) bekleidet und ins Gefängnis geworfen. Château-Vieux erbricht die Magazine und verteilt gegen dreitausend Gewehre an die Patrioten: Osterreich soll einen heißen Empfang finden! Ach, die unglücklichen Jagdhunde haben, wie wir sagten, ihren Jäger verjagt und nun laufen sie winselnd und bellend, beinahe wie tollwütig herum und wissen nicht, welcher Spur sie folgen sollen.



So marschieren sie denn unter Tumult durch die Nacht dahin; auf den Höhen von Flinval, wo man das halb erleuchtete Luneville sehen kann, machen sie halt. Gegen vier Uhr morgens geht das Hin- und Herparlamentieren an, bis man schließlich zu einem Übereinkommen gelangt: die Karabiniere geben nach, Malseigne wird unter gegenseitigen Entschuldigungen ausgeliefert. Nach stundenlangem Wirrwarr hat man ihn sogar schon unterwegs; die Luneviller ziehen alle mit — es ist ja ein müßiger Sonntag — um sich diesen Abmarsch anzusehen, den Abmarsch des heimkehrenden, meuterischen Mestre de Camp mit ihrem gefangenen Inspektor. Mestre de Camp marschirt, die Luneviller schauen zu! Seht! an der ersten Straßenecke sprengt unser Inspektor tollkühn in gestrecktem Galopp wieder davon und entkommt unverfehrt; eine Kugel durchlöchert nur sein Ledervams. Der Herkules! Und doch ist sein Entkommen vergeblich; denn die Karabiniere, zu denen er auf weitem Umwege im Bogen zurückkommt, stehen ratschlagend bei ihren nächtlichen Wachtfeuern, beratschlagen über Oesterreich, über Verräter und über die Wut von Mestre de Camp; — kurz, das nächste sich uns darbietende Bild zeigt unseren stiermutigen Mr. de Malseigne, wie er am Montag nachmittag in einem offenen Wagen, einen Soldaten mit gezogenem Säbel an seiner Seite, mitten unter „wütenden Weibern,“ Reihen von Nationalgarden und einer geradezu babylonischen Verwirrung durch die Straßen von Nancy zum Gefängnis fährt, um dem Kommandanten Denoue Gesellschaft zu leisten; denn das ist schließlich die Wohnung unseres Inspektors Malseigne!<sup>1</sup>

Fürwahr, es ist höchste Zeit, daß Bouillé heranrückt. Die ganze Gegend ringsumher ist durch Wachtfeuer, illuminierte Städte, Märsche und Aufläufe in Unruhe versetzt und hat mehrere Nächte hindurch nicht geschlafen. Nancy mit seiner unverlässlichen Nationalgarde, seinen verteilten Gewehren und meuterischen Soldaten, mit seinem panischen Schrecken und seiner glühenden Wut kann keine Stadt mehr, sondern nur ein Tollhaus genannt werden.

<sup>1</sup> Deux Amis, II, 206—251; Zeitungen und Dokumente (in Hist. Parl. VII, 59—162).

## Sechstes Kapitel.

## Bouillé in Nancy.

Eile also herbei und hilf, tapferer Bouillé; denn wenn nicht schnelle Hilfe kommt, so steht wirklich alles bald in Flammen, und niemand kann wissen, wie weit das Feuer um sich greifen wird! Viel hängt in diesen entscheidenden Stunden von Bouillé ab; sein Verhalten, sein Erfolg oder Mißerfolg kann der ganzen Zukunft den Weg weisen. Wenn er z. B. unentschlossen zögert und nicht kommt, wenn er kommt und nichts erreicht, dann lobert vielleicht im ganzen Heere Frankreichs die Meuterei auf, die Nationalgarden schlagen sich auf diese oder jene Seite, der Royalismus zieht seinen Degen, der Sansculottismus greift nach seiner WIFE, und der Geist des Jakobinismus, der noch jung und mit Sonnenstrahlen umgürtet ist, wird plötzlich reif und umgürtet sich mit Strahlen höllischen Feuers; — ergraut doch auch manches Menschenhaupt in einer einzigen Schreckensnacht!

Der wackere, stets entschlossene und unbeugsame Bouillé rückt rasch heran; leider erhält er aus dem Osten, Westen und Norden nur „kleine Zuflüsse,“ die sich mit ihm vereinigen, und steht jetzt am Dienstag morgen, dem letzten Tage des Monats, völlig konzentriert, aber noch immer mit unbedeutenden Streitkräften bei dem Dorfe Frouarde in einer Entfernung von wenigen Meilen von Nancy. Giebt es auf der ganzen Erde einen Adamssohn, der vor einer so bedenklichen Aufgabe steht wie Bouillé an diesem Dienstag Morgen? Zweifel und Gefahren bilden ein wogendes Flammenmeer, und Bouillé ist nur seiner selbst und seiner Entschlossenheit sicher. Das kann freilich mehr wert sein als vieles andere. Festen Mutes bietet er der Gefahr die Stirn: „Unterwerfung oder schonungslosen Kampf bis zur Vernichtung; vierundzwanzig Stunden Bedenkzeit;“ dies ist der Inhalt der Proklamation, die er schon tags vorher in dreißig Exemplaren nach Nancy geschickt hatte; — sie alle wurden, wie es sich herausstellte, unterschlagen und nicht bekannt gegeben.<sup>1</sup>

Trotzdem erscheint um halb 12 Uhr vormittags vor ihm in Frouarde eine Deputation der meuterischen Regimenter und der Municipalität von Nancy, scheinbar, um die Antwort auf die Proklamation zu überbringen, in Wirklichkeit

<sup>1</sup> Bouillé, Mémoires, I, 153—176. Deux Amis, V, 251—271; Hist. Parl. wie oben

aber, um zu sehen, was sich erreichen lasse. Bouillé empfängt die Abgesandten in einem weiten offenen Hofe in der Nähe seiner Wohnung in Gegenwart des beruhigten Salm und der übrigen noch gut gesinnten Regimenten, die dazu aufgefordert wurden. Die Meuterer führen eine entschiedene Sprache, die unserem Bouillé als Frechheit erscheint, glücklicherweise auch Salm, das bereits Treppe und Säbel von Meß vergessen hat und ungestüm fordert, daß man die Schurken sofort „henke.“ Bouillé ist nicht für das Henken, aber er antwortet, für meuterische Soldaten gebe es nur einen einzigen Weg: mit aufrichtiger Reue die Herren Denoue und de Mal-seigne in Freiheit zu setzen und sich zum Abmarsch nach dem von ihm bestimmten Orte bereit zu halten, im übrigen aber „sich zu unterwerfen und zu bereuen,“ wie es die Nationalversammlung dekretiert, und er selbst gestern mittels dreißig gedruckter Plakate proklamiert habe. Das sind Bouillés Bedingungen, unabänderlich wie die Bestimmungen des Schicksals. Da die Abordnung der Meuterer diese Bedingungen, wie es scheine, nicht annehme, so thue sie gut daran, vom Platze zu verschwinden und dies sofort; denn auch bei ihm werde in einigen Augenblicken die Losung lauten: Vorwärts! Die Deputation der Meuterer verschwindet sofort, die Abgesandten der Munizipalität aber ziehen es aus übertriebener Sorge um ihre persönliche Sicherheit vor, bei Bouillé zu bleiben.

Obgleich der tapfere Bouillé festen Mutes der Gefahr entgegentritt, so kennt er doch seine schwierige Lage genau; er weiß, daß in Nancy mit Einrechnung der meuternden Soldaten, der unverläßlichen Nationalgardisten und so und so vielen verteilten Gewehren gegen zehntausend kampffähige Männer wüthen und toben, während er selbst kaum über den dritten Teil verfügt, und auch dieses Drittel besteht aus unzuverlässigen Nationalgarden und eben erst beruhigten Regimentern, die zwar im Augenblicke wütend und lärmend zu marschieren verlangen, deren Wut und Lärm aber schon in der nächsten Minute eine neue, verhängnisvolle Wendung nehmen kann. Selbst auf einer unsicheren Woge stehend, soll Bouillé andere empörte Wogen beruhigen! Was kann er thun als sich dem Glücke überlassen, das dem Kühnen manchmal hold sein soll? Um halb ein Uhr — die Meuterer sind bereits verschwunden — wirbeln unsere Trommeln, und wir marschieren nach Nancy! Nancy mag sich also bedenken; Bouillé hat sich bedacht und seinen Entschluß gefaßt!

Aber wie soll sich Nancy bedenken? Es ist keine Stadt

mehr, sondern ein Zollhaus! Das grimme Château-Vieux will sich auf Leben und Tod wehren; es zwingt die Municipalität, unter Trommelschlag den Befehl verkünden zu lassen, daß alle Bürger, die etwas von Artillerie verstünden, bei der Bedienung der Kanonen zu helfen hätten. Das erregte Regiment du Roi ist in seiner Kaserne aufgestellt; es ist ganz trostlos, als es vernimmt, welche Stimmung bei Salm herrscht, und ruft angstvoll aus tausend Kehlen: „La loi, la loi!“ Mestre de Camp, schwankend zwischen Schrecken und Mut, weiß nur gottlos zu schimpfen und zu fluchen, während die Nationalgarden bald dahin, bald dorthin schauen, ohne zu wissen, was sie thun sollen. Welch tolle Stadt! So viel Pläne als Köpfe; jeder will befehlen, niemand will gehorchen; niemand ist ruhig — außer den Toten, die ihren Kampf ausgekämpft haben und jetzt unter der Erde schlummern.

Und seht, Bouillé zeigt sich als Mann von Wort; um halb drei Uhr melden Rundschaffer, daß er nur noch eine halbe Meile von den Stadthoren entfernt ist und daß er, nur auf Vernichtung sinnend, mit Truppen und Kanonen heranrasselt. Eine neue, aus Gemeinderäten, Meuterern und Offizieren bestehende Deputation zieht ihm entgegen und bittet inständig, nur noch eine Stunde Bedenkzeit zu gewähren. Bouillé gewährt sie. Als aber nach deren Ablauf weder Denoue noch Malseigne sichtbar werden, läßt er die Trommel rühren und setzt sich wieder in Bewegung, und gegen vier Uhr können ihn die schreckensbleichen Stadtbewohner von Angesicht zu Angesicht sehen. Dort rasseln seine Kanonen auf ihren Lafetten heran, sein Vortrab ist kaum mehr als dreißig Schritte vom Stanislausthore entfernt; er rückt unaufhaltsam vor wie ein Planet, der seine Bahn in bestimmter Zeit, nach bestimmten Naturgesetzen unaufhaltsam durchläuft. Was nun? Seht, eine Friedensflagge flattert, man schlägt die Chamade, man beschwört Bouillé haltzumachen: Malseigne und Denoue seien schon auf der Straße und kämen schon her; die Soldaten zeigten Reue und seien bereit, sich zu unterwerfen und abzumarschieren. Keine Muskel zuckt in Bouillé's eisernem Gesichte, aber er läßt haltmachen. Einen froheren Augenblick hat er nie erlebt. O Freude aller Freuden! Malseigne und Denoue kommen wirklich unter Bedeckung von Nationalgarden heraus aus Straßen, in denen es noch wie toll von Verrat an Osterreich und ähnlichem wiederhallt. Wohlbehalten begrüßen sie Bouillé. Er tritt zur Seite, um mit ihnen und anderen Häuptern der Stadt zu sprechen; den Befehl, durch

welche Thore, auf welchen Straßen die meuterischen Regimente abrücken sollten, hatte er schon vorher gegeben.

Jene Unterredung mit den beiden Oberoffizieren und den anderen Häuptern der Stadt war zwar etwas ganz Natürliches; und doch möchte man wünschen, Bouillé hätte sie verschoben und wäre nicht zur Seite getreten. Wäre es nicht bei diesen tobenden, leicht entzündlichen Massen, die durcheinander wogen und einander Platz machen, wäre es nicht bei dem scharfen Stickstoffoxydul auf der einen und dem schwefligen Feuerdampf auf der anderen Seite angezeigt, dazwischen zu treten und beide wohl auseinander zu halten, bis der Platz gesäubert ist? Zahlreiche Nachzügler von Château-Vieux und den anderen Regimenten sind nicht mit den Haupttruppen abgerückt, die eben durch die bestimmten Thore hinausmarschieren und sich draußen auf offenen Wiesen aufstellen. Die Nationalgarden befinden sich in einem Zustande von beinahe verzweifelter Unentschlossenheit; bewaffneter und unbewaffneter Pöbel wälzt sich durch die Straßen, tobt und wüthet über Verrat und Verkauf an Oesterreich, an die Aristokraten. Mitten unter ihnen stehen geladene Kanonen mit brennenden Lunten, und Bouillé's Avantgarde hält nur dreißig Schritte vor dem Thore. Diese tolle, blind wüthende, leicht entzündliche Masse, die wie Qualm und Rauch auf und ab wogt, gehorcht keinem Befehle; trotz der ergangenen Aufforderung will sie das Thor nicht öffnen, sondern erklärt, sie werde eher den Schlund der Kanonen öffnen! „Schießt nicht, Freunde, oder es gehe durch meinen Leib!“ ruft der junge, heldenmüthige Desilles, ein junger Kapitän vom Regiment du Roi, umfängt die Mordmaschine mit seinen Armen und läßt sie nicht los. Schweizer vom Château-Vieux reißen den Heldenjüngling mit aller Kraft, unter Flüchen und Drohungen weg; er aber setzt sich ohne Zagen unter noch lauterem Flüchen auf das Zündloch, unter noch lauterem Flüchen, unter noch lauterem Wutausbrüchen; aber ach, auch unter dem lautem Krachen erst einer, dann noch dreier anderer Musketen, deren Kugeln ihn durchbohren, daß er in den Staub sinkt; und in diesem Augenblicke wahnwitziger Raserei legt man auch die brennende Lunte an das geladene Geschütz: — ein donnerähnlicher Knall und fünfzig Mann von Bouillé's Avantgarde sind durch den einen Schuß wie weggeblasen!

Verhängnißvoll! Das Aufblitzen des ersten Musketenschusses hat eine Kanone zur Entladung gebracht und damit eine Todesfackel angezündet; nun ist alles lodernder Wahnsinn,

ein wahrer HölLENbrand. Mit dämonischer Wut stürmt die Vorhut Bouillés durch das Stanislausthor hinein, segt mit feurigem Besen die Meuterer hinweg, jagt sie in den Tod oder in die Häuser, in die Keller, aus denen der Aufruhr das Feuer wieder aufnimmt. Die auf der Wiese aufgestellten Regimenter hören alles und eilen durch das nächste Thor zurück, Bouillé galoppiert wie rasend nach, kann sich aber kein Gehör verschaffen, — und so begann jetzt in Nancy wie in jener Todeshalle der Nibelungen „ein Morden, grimm und groß.“

O des Jammers! Eine Scene graufiger, zweckloser Raserei, wie sie der Zorn des Himmels unter Menschen nur selten zuläßt. Aus Kellern, von Dachböden, in den offenen Straßen, an allen Straßenecken und Kreuzungen unterhalten Château-Vieux und der Patriotismus ihr mörderisches Feuer gegen ein anderes ebenso mörderisches und nicht unpatriotisches Feuer. Der blaue Nationalgarden-Kapitän, der kaum weiß, auf welcher Seite er kämpft, verlangt, von mehreren Kugeln durchbohrt, man möge ihn zum Sterben auf die Fahne betten; eine patriotische Frau (ihr Name ist unbekannt, nur ihre That lebt fort) schreit Château-Vieux zu, es dürfe die zweite Kanone nicht abfeuern, und gießt, da ihr Schreien nichts fruchtet, einen Eimer Wasser über sie. Du sollst kämpfen, du sollst nicht kämpfen, und gegen wen sollst du kämpfen! Könnte Lärm die alten Toten wecken, Karl der Kühne müßte aus seiner Rotunde aufstehen; seit jenem Tage, an dem er im grimmigen Kampfe in den Graben sank und Leben und Diamant verlor, hat man hier nie wieder solchen Lärm vernommen.

Dreitausend — wie einige rechnen — liegen blutig und verstümmelt da; das halbe Château-Vieux ist auch ohne Standrecht zusammengeschossen. Die Reiterei von Mestre-de-Camp oder der Feinde kann nicht viel thun. Das Regiment du Roi hat man überredet, in der Kaserne zu bleiben; dort wartet es mit Herzklopfen. Mit den Schrecken des Gefechtes bewaffnet und vom Glücke begünstigt, triumphiert endlich Bouillé. In zwei mörderischen Stunden ist er unerschrocken, wenn auch unter Verlust von vierzig Offizieren und fünfhundert Soldaten bis zu den großen Stadtplätzen vorgeedrungen; die zerstreuten Reste von Château-Vieux suchen Schutz. Das so leicht aufbrausende Regiment du Roi braust nicht mehr auf, ach nein, es hat ausgebraust; es erbietet sich, die Waffen zu strecken und in einer Viertelstunde zu marschieren. Ja, diese Armen haben ausgebraust, sie verlangen und erhalten eine

„Erforte,“ die mit ihnen marschirt, obgleich sie noch Tausende stark sind und jeder Mann noch dreißig Patronen mit sich führt! Die Sonne ist noch nicht untergegangen, als der Frieden, der ohne Blutvergießen hätte kommen können, unter einem Blutbade Einkehr hielt. Die meuterischen Regimenter marschieren gar niedergeschlagen auf drei verschiedenen Wegen, und in Nancy hebt ein Weinen und Wehklagen von Männern und Frauen an, die Stimme der Trauer und Verzweiflung. Die Stadt weint um ihre Erschlagenen, die nicht mehr erwachen, die Straßen sind leer, nur die Patrouillen der Sieger ziehen umher.

So hat das Kriegsglück, das dem Tapferen hold ist, Bouillé nach seinem eigenen Geständnis „an den Haaren aus einer so schrecklichen Gefahr herausgezogen.“ Ein unerschrockener Mann, stahlhart und fest ist dieser Bouillé: — hätte er in den Tagen der Bastille an der Stelle des alten Broglie gestanden, es wäre alles anders gekommen! Er hat die Meuterei und den unberechenbaren Bürgerkrieg unterdrückt; freilich nicht ohne Opfer, aber um einen Preis, den er und der konstitutionelle Patriotismus für billig halten. Ja, was Bouillé betrifft, so erklärt er, durch spätere Angriffe veranlaßt, in aller Ruhe, er habe den Bürgerkrieg eigentlich gegen seinen eigenen Willen und nur aus militärischem Pflichtgefühl unterdrückt,<sup>1</sup> denn der unberechenbare Bürgerkrieg sei jetzt die einzige Hoffnung. Durch spätere Angriffe veranlaßt, sagten wir. Der Bürgerkrieg ist freilich ein Chaos, aber aus jedem lebenskräftigen Chaos ringt und gestaltet sich schließlich eine neue Ordnung heraus. Doch welcher absonderlicher Glaube, daß von allen Neuordnungen, die sich aus dem Chaos und dem Reiche der Möglichkeit herausgestalten können, es gerade die Zweikammer-Monarchie eines Ludwig XVI. sein müsse! Es ist, als ob Bouillé sich verpflichtete, fünfhundertmal hintereinander Doppelaß zuwerfen, und daß jeder andere Wurf ihn verderben solle. Danke vielmehr immer deinem guten Glück und dem Himmel, tapferer Bouillé, und achte nicht der Angriffe! Der Bürgerkrieg, der in diesem Augenblick in ganz Frankreich entbrannt wäre, hätte Gott weiß welchen Ausgang genommen; inzwischen bleibt es jetzt und jederzeit die Pflicht jedes Mannes und Kommandanten, den Brand zu löschen, wo und wie er es kann.

Aber man denke sich, wie es in dem aufgeregten, in viele

<sup>1</sup> Bouillé, I, 175.

Lager getheilten Paris zuing, als Ordonnanzen auf Ordonnanzen in gestrecktem Galopp diese bedenklichen Nachrichten überbrachten. Sie wecken ebenso hohe Freude auf der einen, wie tiefe Entrüstung auf der anderen Seite. Die hohe Nationalversammlung beschließt mit überwältigender Majorität eine warme Dankeskundgebung an Bouillé; ein eigenhändiges Schreiben des Königs, die Stimmen aller Freunde des Königs und der Konstitution äußern sich in gleicher Weise. Auf dem Marsfelde wird für die in Nancy erschlagenen Verteidiger eine nationale Leichenfeier mit Gebet und Gesang veranstaltet, welcher Bailly, Lafayette und alle Nationalgarden mit Ausnahme einer kleinen Anzahl derer, welche protestieren, beiwohnen. Man sieht Pomp und ceremonielles Gepränge, bischöflichen Calico mit dreifarbigem Gürteln, den Altar des Vaterlandes und rauchende Kaffoletten oder Weihrauchpfannen; das weite Marsfeld ist ringsum mit schwarzem Tuch behangen; — Marat meint, man hätte besser gethan, für das ausgelegte Geld lieber Brot anzuschaffen und es den hungernden lebenden Patrioten zu geben.<sup>1</sup> — Diese lebenden Patrioten und St. Antoine, das schon einmal, wie wir sahen, recht lärmend seine Läden geschlossen hat, sammeln sich wieder „gegen vierzigtausend an der Zahl“ und verlangen mit Lärm und Geschrei unter den Fenstern der dankenden Nationalversammlung Rache für die hingemordeten Brüder, Gericht über Bouillé und augenblickliche Entlassung des Kriegsministers Latour du Pin.

Bei diesem Laufe der Dinge hält es am 3. September zwar nicht der Kriegsminister Latour, aber unser angebeteter Necker für angezeigt, sich zur Wiederherstellung der angegriffenen Gesundheit in aller Stille, fast ungesehen zurückzuziehen, zurück in seine heimatliche Schweiz: aber diese Reise gleicht nicht der letzten, nein, er kann vielmehr von Glück sagen, wenn er die Heimat lebend erreicht! Vor fünfzehn Monaten sahen wir ihn mit einer Ehren-Eskorte von Reitern unter Pauken und Trompetenschall kommen; jetzt halten ihn zu Arcis sur Aube, da er ohne Eskorte, ohne Sang und Klang abreisen will, Volk und Munizipalität als Flüchtling auf und machen Niene, ihn als Verräter zu massakrieren; die Nationalversammlung, die man darüber befragt, gestattet ihm, als einer völligen Null, das Land unbehelligt zu verlassen. Aus solch „unbeständigem Treibholz des Zufalls“ besteht diese niedere Welt für uns, die in Häusern aus Lehm

<sup>1</sup> Ami du Peuple (in Hist. Parl.) wie oben.



wohnen; so erhalten zumal in heißen Gegenden und heißen Zeitläuften die stolzesten Paläste, die wir bauen, Flügel und werden zu Sahara-Sandpalästen, die sich vielsäulig im Wirbelwind drehen und schließlich uns unter ihren Sandmassen begraben.

Trotz der Vierzigtausend beharrt die Nationalversammlung auf ihrer Dankesfundgebung, und der Royalist Latour du Pin bleibt Minister. Die Vierzigtausend sammeln sich am nächsten Tag lärmend wie immer an und wälzen sich gegen Latours Hotel; da sie jedoch auf den Stufen vor dem Portal Kanonen mit brennenden Luntten sehen, müssen sie sich zurückziehen und ihren Groll hinabwürgen und bei sich behalten.

Drüben in Lothringen hat man unterdessen die Gewehrverteiler und die Rädelsführer von Mestre-de-Camp und Roi vor Gericht gestellt; — doch werden sie niemals verurteilt werden. Rascher erfüllt sich das Schicksal von Château-Vieux. Dieses wird nach Schweizer-Recht sofort vor ein aus den eigenen Offizieren gebildetes Kriegsgericht gestellt, welches in aller Kürze — es braucht nur wenige Stunden dazu — dreiundzwanzig von ihnen an weithin sichtbaren Galgen aufheuten läßt und gegen sechzig zu Galeerenstrafen in Ketten verurteilt. Damit schien die Sache abgethan. Gehentte verschwinden für immer von dieser Erde, aber aus Ketten und Galeeren kann es für den gefesselten Helden wie für den gefesselten Schurken oder Halbschurken eine Auferstehung im Triumph geben. Der Schotte John Knox, bekanntlich einer der größten Weltheroen, saß auch einst in finsternem Schweigen am Ruder einer französischen Galeere „in dem Gewässer der Dore,“ wie er sagt, und schlenderte sogar ihre Jungfrau Maria, statt sie zu küssen, als ein „bemaltes Brett“ oder als hölzerne Jungfrau, die natürlich schwimmen konnte, über Bord.<sup>1</sup> Faßt euch darum in Geduld, ihr Galeerensträflinge vom Château-Vieux-Regiment, auch euch winkt noch die Hoffnung!

In Nancy aber hält jetzt die triumphierende Aristokratie mit rauher Hand die Zügel der Regierung. Bouillé hat am zweiten Tage die Stadt wieder verlassen, und die aristokratische Municipalität, die nun freie Hand hat, herrscht jetzt ebenso grausam, wie sie früher feige war. Die Tochtergesellschaft wird als Urheberin des ganzen Unheils schmähsch unterdrückt, die Kerker sind überfüllt; der zu Boden geworfene, verwaiste

<sup>1</sup> Knox, History of the reformation, b. I

Patriotismus murrte nicht laut, aber sein Ingrimm ist tief. Hier und in den Nachbarstädten tragen Patrioten in den Knopflöchern „plattgedrückte Kugeln,“ die man in den Straßen von Nancy aufgelesen hat; sie wurden plattgedrückt, als sie dem Patriotismus Tod und Verderben brachten; jetzt trägt man sie als stets mahnendes Memento der Rache. Deserteure der Meuterer irren in den Wäldern umher, müssen um Almosen betteln, da es mit der Muskete zu Ende ist. Überall herrscht Auflösung, gegenseitiger Groll und düstere Verzweiflung, bis endlich Kommissäre der Nationalversammlung anlangen. Eine sanfte Glut von Konstitutionalismus im Herzen tragend, richten sie den Niedergetretenen freundlich auf, ziehen den zu hoch Gestiegenen freundlich herab, stellen die Tochtergesellschaft wieder her, rufen die flüchtigen Meuterer zurück und suchen in kluger Weise durch allmähliches Ausgleichen alles zu beruhigen und zu versöhnen. Mit diesem sanften, schrittweisen Beruhigen und Ausgleichen auf der einen, mit Trauerfeierlichkeiten, Kaffoletten, Kriegsgericht und dem Dank der Nationalversammlung auf der anderen Seite hat man alles gethan, was man offiziell thun konnte. Die plattgedrückte Kugel wird aus dem Knopfloche verschwinden, und die schwarze Asche mag, so weit es geht, wieder grün werden.

Das ist die „Affaire von Nancy,“ oder, wie einige es nennen, „das Blutbad von Nancy;“ richtig gesehen, eigentlich nur die unschöne Rehrseite des dreimalglorreichen Vikenfestes, dessen glänzende Vorderseite ein Schauspiel selbst für Götter war. Vorder- und Rehrseite liegen immer so nahe bei einander: die eine sah man im Juli, die andere im August. Theater, zumal die Theater Londons bringen glänzend rausgestattete Darstellungen jener „Föderation des französischen Volkes,“ die man dramatisch bearbeitet hat. Die „Affaire von Nancy“ wurde zwar auf keiner Theaterbühne aufgeführt, aber sie spielte und spukte noch viele Monate in den Köpfen der Franzosen; denn die Nachricht davon fliegt und tönt durch ganz Frankreich, weckt bis an die äußersten Grenzen in Dorf und Stadt, in Klubs und Casinos irgend einen mimischen Reflex, eine Wiederholung in der Phantasie, die stets mit der zornigen Behauptung oder Gegenbehauptung endet: Es war recht; es war unrecht! Daraus entstehen Streitigkeiten und Duelle, Erbitterung und eitles Geschwätz, wodurch wieder die neuen Explosionen, die uns noch erwarten, beschleunigt, vermehrt und verstärkt werden.

Inzwischen hat man aber, es mochte kosten, was es wollte,

die Meuterei unterdrückt. Weder ist in der französischen Armee eine gleichzeitige, allgemeine Kaserei ausgebrochen, noch ist die Armee auf einmal aufgelöst, aufgehoben und wieder neugestaltet worden; sie muß vielmehr wie an einem chronischen Übel jahrelang dahinsiechen und gleichsam Zoll für Zoll sterben; sterben an vereinzeltten Revolten wie die der Matrosen von Brest u. a., die man unterdrückt; an Unzufriedenheit und Unbotmäßigkeit der Soldaten; an noch größerer Unzufriedenheit der royalistische Schnurrbärte tragenden Offiziere, die einzeln oder in Scharen über den Rhein gehen;<sup>1</sup> kurz, an krankhafter Unzufriedenheit und krankhaftem Ekel und Überdruß, die auf beiden Seiten herrschen. Es ist eine sterbende, zu keinem Dienst mehr taugliche Armee, die schließlich nach langen Wehen unerwartet, wie ein Phönix zugleich, stirbt und neugeboren wird, um sich dann stark, ja stärker als je zuvor zu neuem Fluge emporzuschwingen.

Das war die Aufgabe, welche das Schicksal unserem wackeren Bouillé beschieden hatte. Jetzt mag er wieder in den Hintergrund zurücktreten, in Mex oder in ländlichen Kantonnements fleißig drillen, geheimnisvoll diplomatisieren, Pläne auf Pläne schmieden und so wie früher dahinschweben, als kaum sichtbarer Schatten und des Königtums letzte Hoffnung.

---

<sup>1</sup> Dampmartin, I, 249 etc.

## Die Tuilerien.



### Erstes Kapitel.

#### Epimenides.

**W**ie wahr ist es, daß es in dieser Welt nichts Totes giebt, daß alles, was wir tot nennen, nur Veränderung bedeutet, bei welcher die Kräfte in entgegengesetzter Weise wirken! Auch dem Blatte, das im feuchten Winde verweht, sagt jemand, wohnen noch immer Kräfte inne; wie könnte es sonst verwehen? Unser ganzes Weltall von der Schwerkraft angefangen bis zum Gedanken und Willen ist nur eine unendliche Summe tausendfältig wirkender Kräfte; die Freiheit des Menschen ist von der Nothwendigkeit der Natur umgeben; in diesem unendlichen Getriebe schlummert nichts auch nur einen Augenblick, alles ist vielmehr unaufhörlich wach und thätig. Du magst suchen, wo du willst, vom Granitfelsen, der seit der Schöpfung langsam verwittert, bis zum gesprochenen Worte, bis zur That: nirgends wirst du etwas abge sondert unthätig Daliegendes finden. Unwider ruflich fliegt das gesprochene Wort hinaus, aber noch vielmehr die vollbrachte That. Selbst die Götter, singt Pindar, können die geschehene That nicht ungeschehen machen. Gewiß nicht; was gethan ist, ist gethan für alle Ewigkeit, ist hinausgekleudert in die unendliche Zeit und muß darin entweder lange sichtbar oder bald unserem Blicke entzogen fortwirken und wachsen als ein neues, unzerstörbares Element in der Unendlichkeit der Dinge. Fürwahr, was ist diese Unendlichkeit der Dinge selbst, die wir Universum, Weltall nennen, anders als eine That, eine Gesamtsumme von Thaten und Thätigkeiten? Keine Rechenkunst kann diese drei auf ihre Tafeln bringen und addieren; ihre Gesamtsumme steht aber doch deutlich geschrieben in allem, was gethan worden ist, in allem, was gethan wird, in allem, was gethan werden wird. Verstehst es recht, alles, was ihr vor euch steht, ist eine That, das Produkt und der Ausdruck angewandter Kraft, und das

Alles der Dinge ist nichts anderes als eine unendliche Konjugation des Zeitwortes Thun. Ein uferloser Ocean, die Quelle der Kraft, des Vermögens zu wirken, weit wie die Unermeßlichkeit, unergründlich wie die Ewigkeit, schön und furchtbar zugleich, unbegreiflich, ein Ocean, in dem die Kraft in tausend Strömungen harmonisch wogt und rollt und kreist: das ist es, was die Menschen Dasein und Welt nennen, dieses tausendfarbige Flammenbild, das so, wie es sich in unserem armseligen Gehirn abspiegeln kann, zugleich Hülle ist und Offenbarung des einen Unnennbaren, der da thronet im unnahbaren Lichte! Noch weit jenseits der Milchstraße, schon vor dem Beginn der Tage wogt und kreist sie um dich her, ja du selbst bist ein Teil von ihr auf dem Punkte im Raume, wo du stehst, in dem Augenblicke, den deine Uhr zeigt.

Oder, von aller transcendentalen Philosophie abgesehen, ist es nicht eine aus der sinnlichen Wahrnehmung geschöpfte Wahrheit, die selbst ein einfacher Verstand als Axiom ansehen kann, daß sich alle menschlichen Dinge ausnahmslos in beständiger Bewegung, in Wirkung und Gegenwirkung befinden, daß sie Phase für Phase nach unabänderlichen Gesetzen vorgeschriebenen Zielen zustreben? Wie oft müssen wir es betonen und können es doch nicht tief genug ans Herz legen: die Saat, die wir gesäet haben, muß aufgehen! Auf den blühenden Sommer folgt der welkende Herbst. Und so verhält es sich nicht nur mit Saatzfeldern, sondern auch mit allen Unternehmungen, Einrichtungen, philosophischen und socialen Systemen, französischen Revolutionen, kurz, mit allem, wodurch man in dieser Welt hienieden wirkt und schafft. Der Anfang birgt das Ende und alles, was dazu führt, in sich, wie bereits die Eichel die Eiche und ihre Schale in sich trägt. Stoff genug zu ernstern Gedanken, wenn wir darüber nur nachdenken wollten; — aber unglücklicher- oder auch glücklicherweise thun wir es nicht gar häufig! Beginne, wo du willst, der Anfang ist da und dir gegeben; aber wo, wie und wem wird das Ende gegeben sein? Alles wächst, sucht und erleidet seine Bestimmung; bedenke auch, daß gar Vieles ähnlich wie der Baum wächst, gleichviel ob wir daran denken oder nicht. So kommt es, daß jener Epimenides, jener schlaftrunkene Peter Klaus, seither auch Hip van Winkle genannt, bei seinem Wiedererwachen eine veränderte Welt findet. So viel hat sich während seines siebenjährigen Schlafes verändert! Alles, was außer uns, ja sogar vieles, was in uns liegt, wird sich verändern, ohne daß wir es beachten. Die

Wahrheit, die gestern noch ein unsicheres Problem war, ist heute ein Glauben geworden, der leidenschaftlich nach Ausdruck verlangt, und morgen schon hat ihn der Widerspruch zu wahnwitzigem Fanatismus gesteigert, oder Druck und Gewalt hat ihn zu krankhafter Unthätigkeit abgestumpft: und jetzt versinkt er in das Schweigen der Befriedigung oder der Entsagung. Für den Menschen und für jedes Ding ist das Heute nicht Gestern. Auf den Liebeschwur von gestern folgt heute der Fluch des Hasses; nicht aus freien Stücken, gewiß nicht; aber es mußte so kommen. Möchte sich der helle Glanz der goldenen Jugend freiwillig in das düstere Dunkel des glanzlosen Alters verwandeln? Es ist furchtbar, daß wir, Söhne der Zeit, aus ihr gebildet und gewoben, so eingeschlossen und so tief versenkt in das Geheimnis der Zeit, dastehen; furchtbar, wie über uns allen und über allem, was wir haben, sehen und thun, geschrieben steht: „Ruhe nicht, verharre nicht, vorwärts, deinem Schicksal entgegen!“

Aber in Revolutionszeiten, die sich von gewöhnlichen Zeiten hauptsächlich durch ihre Schnelligkeit unterscheiden, könnte jener Siebenschläfer des Märchens nach viel kürzerer Zeit erwachen; er brauchte nicht ein Jahrhundert oder sieben Jahre, oft nicht einmal sieben Monate zu schlafen und würde doch beim Erwachen Wunder genug erleben. Denkt euch zum Beispiel, ein neuer Peter Klaus, habe sich, müde von dem Jubel des Föderationstages, sagen wir, unmittelbar nach dem Segen Talleyrands niedergelegt, wäre in dem Glauben, alles stehe nun gut, ruhig unter dem Holzgerüste des Vaterlandsaltars eingenickt und hätte dort nicht einundzwanzig Jahre, sondern vielleicht nur Jahr und Tag geschlafen. Die weit entfernte Kanonade von Nancy stört ihn nicht, ebenso wenig das schwarze Tuch neben ihm, auch nicht die gesungenen Requiems, die Totensalven der Kanonen, die Weibrauchpfannen und das lärmende Menschengewühl grade über seinem Kopfe, nichts von alledem stört Peters Schlaf, nein, Peter schläft ruhig weiter vom 14. Juli 1790 bis zum 17. Juli 1791, bis das Jahr seinen Kreislauf vollendet hat. An jenem letzten Tage hätte freilich kein Peter Klaus, kein noch so schlaftrunkener Epimenides, hätte höchstens der Tod selbst weiter schlafen können. Und so erwacht denn unser wunderbarer Peter Klaus; aber mit welchen Augen, o Peter! Himmel und Erde zeigen noch immer ihr heiteres Züligesicht, und das Marsfeld wimmelt von Menschen; doch der Freudenjubel ist zum Wahnsinnsgeheul des Schreckens und Rache-

durstes geworden; statt Talleyrands Segen, statt eines Segenswortes überhaupt, vernimmt man nur Flüche, Verwünschungen und gellendes Wehklagen; statt der Freudenjalben krachen scharfe Schüsse; statt schwingender Wehrauchkessel und flatternder Banner der dreiundachtzig Departements sieht man nur eine blutigrote Fahne wehen, das Drapeau rouge. Thörichter Klaus! Das eine lag im anderen, das eine war das andere minus die Zeit, gerade so wie Hannibals felsen-spaltender Essig schon im süßen Most enthalten war. Der süße Most der Föderation stammte aus dem letzten Jahre, der saure Essig der Auflösung, des Aufruhrs ist derselbe Stoff, er ist nur um die zu dieser Umwandlung nötige Zeit älter.

Jetzt schläft kein Märchen-Klaus oder Epimenides mehr; und könnte nicht trotzdem mancher, wofern er nur den dazu gehörigen Leichtsinn und die nötige Kurzsichtigkeit besitzt, dasselbe Wunder auf natürlichem Wege, ich meine mit wachenden Augen, zustande bringen? Augen hat er wohl, aber er sieht nur das Nächstliegende. Mit funkelnden, strahlenden Blicken, als ob er nicht nur sähe, sondern alles durch und durch sähe, bewegt er sich prahlend und geschäftig in dem engen Kreise seiner Pflichten und Geschäfte und läßt sich gar nicht träumen, daß dieser sein Kreis nicht die ganze Welt ist; denn beginnt nicht für uns dort, wo unser Gesichtskreis aufhört, das Nichts, ist nicht dort für uns ganz zweifellos das Ende der Welt? So wird denn auch unser geschäftiger Mann in Amt und Würden (nennen wir ihn zum Beispiel Lafayette) nach Jahr und Tag plötzlich durch gewaltigen Kartätschenlärm aufgeschreckt und schaut nicht weniger erstaunt drein, als es Peter Klaus gethan hätte. Solch ein natürliches Wunder kann Lafayette erleben und zwar nicht nur er allein, sondern auch die meisten anderen Franzosen, ob sie nun ein Amt bekleiden oder nicht, ja, das ganze französische Volk. Wie erstaunte Siebenschläfer springen sie einer nach dem anderen auf und staunen beim Erwachen über den Lärm, den sie selbst machen. So seltsam ist die Freiheit von der Notwendigkeit umschlossen, solch ein merkwürdiger Sonnambulismus von Bewußtem und Unbewußtem, Willkürlichem und Unwillkürlichem ist das menschliche Leben. Wenn man irgendwo in der Welt darüber erstaunt war, daß sich der Föderationschwur in Kartätschenschüsse verwandelte, so waren sicherlich die Franzosen, sie, die erst schwuren und dann schossen, von allen am meisten erstaunt.

Ach, Ärgeris mußte kommen. Das erhabene Pifenfest mit seiner allumfassenden Bruderliebe, wie man sie seit dem goldenen Zeitalter nicht mehr sah, hat daran nichts geändert; denn das glühende Verlangen in fünfundzwanzig Millionen Herzen ist dadurch nicht abgefühlt worden, es ist noch immer heiß, ja heißer, nachdem jeder Druck eines Gebotes, jeder Zwang, jedes bindende Gesetz außer jenem melodramatischen Föderationseid, mit dem sie sich selbst gebunden haben, von so vielen Millionen genommen war. Du sollst war ja von alters her die Grundbedingung des menschlichen Daseins, sein Glück und sein Segen beruhte auf der Befolgung dieses Gebotes. Wehe dem Menschen, wenn — und geschähe es auch auf Geheiß der klarsten Notwendigkeit — Widerspenstigkeit, ein treuloses Sichausschließen und Absondern, wenn ein bloßes Ich will seine führende Regel wird! Aber das Evangelium Rousseaus ist gekommen, und sein erstes Sacrament ist gefeiert worden: alles zeigt, wie wir sagten, ein immer glühenderes Verlangen, es muß immer heftiger weitergären und sich beständig ändern, wir mögen es bemerken oder nicht.

„Von Ekel überwältigt,“ besteigt ein schnurrbärtiger royalistischer Kapitän sein Streitroß oder seine Rosinante und reitet drohend über den Rhein, bis schließlich alle davongeritten sind. Aber auch die Civil-Emigration hört nicht auf: ein Seigneur nach dem anderen muß freiwillig oder gezwungen in gleicher Weise davonreiten oder davonrollen; denn sogar die Bauern verachten denjenigen, der nicht den Mut hat, seinen Standesgenossen zu folgen und mit ihnen zu kämpfen.<sup>1</sup> Kann er es ertragen, daß man ihm einen Spinnrocken (quenouille) entweder als Kupferstich durch die Post zuschickt oder als hölzerne Wirklichkeit über seiner Thürschwelle befestigt, als wäre er kein Herkules, sondern eine Omphale? Solche Wappen sendet man ihm fleißig auch vom jenseitigen Rheinufer zu, bis auch er sich endlich rührt und in Bewegung setzt; und so ist wieder ein Grundherr mehr in übler Laune fortgezogen, ohne sein Land mitnehmen zu können. Doch was sprechen wir von Offizieren und emigrierenden Seigneurs? Ist doch jedes zornige Wort auf der Zunge, ja jeder zornige Gedanke im Herzen eines jeden dieser fünfundzwanzig Millionen Franzosen ein Bruchteil des großen Kampfes. Bringt viele zornige Worte zusammen, und ihr habt eine Schlägerei; nehmt alle Schlägereien mit all den

<sup>1</sup> Dampmartin.



offenen Wunden zusammen, die sie zurücklassen, und es entstehen Aufruhr und Revolten. Alles, was ehrwürdig war, hört auf, Ehrfurcht einzulösen; sichtbare, wirkliche Flammen verzehren ein Schloß nach dem anderen, unsichtbare, geistige, vernichten eine Autorität nach der anderen. Lärmend und weithin sichtbar lodern oder geräuschlos und unbemerkt verschwindet stückweise die ganze alte Ordnung der Dinge: und siehst du morgen hin, so siehst du nichts mehr.

## Zweites Kapitel.

### Die Wachenden.

Mag schlafen, wer da will, von Hoffnung und Kurzsichtigkeit eingewiegt, wie ein Lafayette, der „immer in der überstandenen Gefahr die letzte Gefahr sieht, die ihn bedroht hat;“ — die Zeit schläft ebenso wenig, wie das Saatsfeld der Zeit.

Auch jenes geheiligte Kollegium von Herolden einer neuen Dynastie, wir meinen die etlichen sechzig Bettelanfleber mit ihren bleiernen Gewerbezeichen, schläft nicht. Täglich kleiden sie mit Kleistertopf und Querstab die Mauern von Paris aufs neue in alle Farben des Regenbogens: wie bevollmächtigte Herolde oder wunderwirkende Zauberer; denn sie kleben kein Plakatjournal an, ohne damit eine oder die andere Menschenseele zu überzeugen. Ausrufer und Bänkelfänger schreien, und der große Journalismus bläst und tobt gleich einer Mofushöhle aus allen Schlünden von Paris nach allen Enden Frankreichs und facht jedwedes Feuer zu heller Glut an.

Solcher Schlünde oder Journale giebt es nicht weniger als einhundertdreiunddreißig<sup>1</sup> des verschiedensten Kalibers, von euern Cheniers, Gorsases, Camilles bis hinab zu eurem Marat, bis zu eurem erst beginnenden Hébert vom „Père Duchesne.“ Sie alle treten mit gewichtigen Argumenten oder mit flüchtigem leichtem Wis für die Menschenrechte ein, für Thron und Altar dagegen kämpfen die Durosos, Robous, Beltiers, Sulleaus, auch mit verschiedenen Waffen, zu denen, so seltsam es klingt, manch profanes Spottgedicht gehört.<sup>2</sup> Was den Volksfreund Marat betrifft, so gleicht seine Stimme

<sup>1</sup> Mercier, III, 163.

<sup>2</sup> Siehe Hist. Parl. VII, 51.

der eines Ochsenfrosches oder einer Rohrdommel im einsamen Sumpfe; von niemand gesehen, krächzt er beständig nichts anderes hervor als rauhe Donnerworte voll von Argwohn, Enttäuschung und unheilbarem Schmerz. Das Volk geht dem Ruin entgegen, es ist dem Hungertode nahe. „Meine lieben Freunde,“ ruft er aus, „eure Not ist nicht die Folge von Lastern oder von Trägheit; ihr habt dasselbe Recht an das Leben wie Ludwig XVI. oder der Glückliche des Jahrhunderts. Wer darf sagen, er habe ein Recht zu essen, so lange ihr kein Brot habt?“<sup>1</sup> Auf der einen Seite das sinkende Volk, auf der anderen nichts als elende Sieurs Motier, verräterische Riquetti Mirabeaus, kurz überall, wohin man blickt, Verräter, leere Schatten und Gaukler in hohen Stellungen. Geschmiegelte, Grimassen schneidende, inwendig hohle Leute mit täuschenden Worten und gebürsteten Kleidern; politische, wissenschaftliche, akademische Gaukler, die alle durch gemeinsame Interessen verbunden sind und einen gewissen Gaukler-Korpsgeist besitzen! Niemand, weder der große Lavoisier noch irgend einer der vierzig Unsterblichen wird von dieser rauhen Zunge verschont, der es übrigens weder an fanatischer Aufrichtigkeit noch, worüber man sich am meisten wundert, an sarkastischem Witz fehlt. Und dann die „dreitausend Spielhöhlen,“ die es in Paris giebt, diese Kloaken für das Schurkenthum der Welt, diese Schlupfwinkel des Lasters und der Ausschweifung, während doch Freiheit ohne gute Sitten unmöglich ist. In diesen Satanshöhlen, die man genau kennt und auf die man unermülich hinweist, versammeln und beraten sich die Mouchards des Sieur Mortier, sie, die wie Vampyre am Blute des verhungerten Volkes saugen. „O Volk!“ ruft er oft in herzerreißendem Tone, „Verrat, Betrug, Blutsaugerei und Schurkerei von Dan bis Bersaba!“ Marats Seele ist angeekelt und krank von diesem Anblick; aber was für ein Heilmittel giebt es dagegen? Man errichte „achthundert Galgen“ in bequemen Reihen und beginne mit dem Aufknüpfen; Riquetti hänge man gleich am ersten auf! Das ist das kurze Rezept des Volksfreundes Marat.

So blasen und toben die Hundertunddreiunddreißig und, wie es den Anschein hat, reichen sie doch nicht aus; denn noch giebt es in Frankreich dunkle Winkel, wohin die Zeitungen nicht dringen, und überall herrscht ein Heißhunger nach Neuig-

<sup>1</sup> Ami du peuple, Nr. 306. Andere Auszüge in Hist. Parl. VIII, 139—149; 428—433; IX, 85—93 etc.

seiten, wie ihn kein anderes Land erlebt hat. Fragt nur einen Dampmartin, der Urlaub hat und so rasch als möglich in seine Heimat reisen will: er kann nicht vorwärts kommen, weil ihn die Bauern auf der Straße anhalten und mit Fragen bestürmen; der Postmeister will die Pferde nicht eher aus dem Stalle herausführen lassen, als bis man mit ihm beinahe zankt, und fragt nur immer: Was giebt es Neues? In Autun muß er sogar trotz der finsternen Nacht und der strengen Kälte — es ist Januar 1791 — seine Gedanken und Glieder zusammennehmen und aus einem auf den Marktplatz gehenden Fenster zum Volke sprechen. Er thut es so kurz als möglich: das, ihr lieben Christen, ist es wahrhaftig, was mir die hohe Versammlung zu thun schien, das und nur das kann ich euch berichten:

Nun schließ ich müd' die Lippen zu,  
Nun gönnt mir, gönnt mir meine Ruh.

Der gute Dampmartin! Doch im Grunde genommen, ist es nicht überraschend, wie treu Nationen ihrem Nationalcharakter, der wirklich im Blute liegen muß, bleiben? Schon vor neunzehn Jahrhunderten bemerkte Julius Cäsar mit seinem raschen, sicheren Blick, wie die Gallier Leute auf den Straßen abfingen. Es ist bei ihnen Brauch, sagt er, Reisende selbst gegen ihren Willen anzuhalten und jeden Fremden nach allem zu fragen, was nur immer er gehört und erfahren haben mochte; in den Städten umringt das gemeine Volk den durchreisenden Kaufmann und will hören, aus welchen Landen er komme, und was er dort kennen gelernt habe. Auf Grund solcher Gerüchte und solchen bloßen Hörensagens fassen sie oft über die wichtigsten Angelegenheiten Beschlüsse, die sie schon im nächsten Augenblicke bereuen müssen, zumal mancher Reisende nur um ihnen zu gefallen, Erdichtetes erzählt und sich dann aus dem Staube macht.<sup>1</sup> Das geschah vor neunzehn Jahrhunderten; und unser guter Dampmartin muß heute noch, so ermüdet er von der Reise sein mag, in strenger Winterkälte und wahrscheinlich auch bei spärlichem Sternen- und Thranlicht zum offenen Wirtshausfenster hinausreden. Das Volk heißt freilich nicht mehr das Gallische, es ist ganz braccatus geworden, es trägt Hosen und hat noch gar viele andere Veränderungen durchgemacht. Gewisse stolze germanische Franken waren im Sturme herübergekommen, sprangen ihm

<sup>1</sup> Caesar, De bello Gallico, Lib. IV, 5.

sozusagen auf den Rücken und haben ihm später durch ihre grimme, unnachgiebige Hartnäckigkeit Zügel angelegt und es geritten; denn der Germane ist schon dem Namen nach ein Kriegsmann, Guerremann, d. h. ein Mann, der Krieg und Speer führt. Und so heißt das Volk gegenwärtig Volk der Franken oder Franzosen; aber tritt nicht der alte gallische und gälisch-keltische Charakter mit seiner Heftigkeit und seiner rasch aufbrausenden Leidenschaftlichkeit samt allen übrigen guten und schlechten Eigenschaften ziemlich unverfälscht zu Tage?

Daß bei dieser heftigen Gärung und Verwirrung das Klubwesen üppig gedeiht und an Ausbreitung gewinnt, bedarf wohl keiner besonderen Erwähnung. Schon überstrahlt alle die Mutter des Patriotismus, die in der Jakobinerkirche ihren Sitz aufgeschlagen hat, und schon verblaßt vor ihrem Glanze das armjelige Mondlicht des dem Erlöschen nahen monarchischen Klubs. Sie überstrahlt alle, sagten wir, sie, deren Haupt noch Strahlen der Sonne und noch nicht Blitze der Hölle umgeben; die municipalen Behörden ehren und fürchten sie; von den Mitgliedern der Nationalversammlung zählt sie die Barnabes, Lameths, Bétions, vor allen aber und zu ihrer größten Freude einen Robespierre zu den Ihrigen. Die Cordeliers hingegen mit ihren Hébert, Vincent und dem Buchhändler Momoro murren laut, daß ein tyrannischer Maire und Sieur Motier sie mit dem scharfen Stachel des Gesetzes drangsalire, offenbar, um sie durch Chitanen zu Grunde zu richten. Wie die Muttergesellschaft der Jakobiner in der bereits angedeuteten Weise die Cordeliers auf der einen, die Feuillants auf der anderen Seite abschüttelt, die Cordeliers als „Elixier oder doppelte Destillation des Jakobiner-Patriotismus,“ die Feuillants als dessen weitverbreitete schwache Verdünnung; wie sie jene wieder in ihren Mutterschoß aufnimmt, während sie diese im Sturme in das Nichts zerstreut; wie sie dreihundert Tochtergesellschaften gebiert und sie unter Mühen durch Korrespondenzen und unausgesetzte Thätigkeit aufzieht; kurz, wie der Jakobinismus, um uns eines alten Bildes zu bedienen, organische Fäiserchen bis an die äußersten Grenzen des verworrenen, aufgelösten Frankreichs treibt und dies selbst neu organisiert: das ist eigentlich die große That der Zeit.

Dem leidenschaftlichen Konstitutionalismus, noch mehr dem Royalismus, die beide sehen, wie ihre eigenen Klubs hinsiechen und eingehen, erscheint natürlich das Klubwesen als die Wurzel alles Übels. Nichtsdestoweniger ist das Klub-

wesen kein Tod, sondern vielmehr eine Neuorganisation, ein Leben aus dem Tod, verderblich zwar für die Überreste des Alten, aber wesentlich und unentbehrlich für das Neue. Daß der Mensch mit dem Menschen sich zu gemeinsamem Wirken verbinden kann, darin liegt seine wunderbare Kraft. Der Patriotismus klagt jetzt nicht mehr in Hütte oder Weiler wie eine Stimme in der Wüste; er kann in die nächste Stadt gehen, kann dort in der Tochtergesellschaft seiner Klage durch verständliche Worte und unter der Leitung der Mutter des Patriotismus auch durch Thaten Ausdruck geben. Seichten Quellen gleich versiegen alle konstitutionellen und anderen Klubs; der Jakobinismus ist es allein, der bis zu dem unterirdischen See in der Tiefe reicht; er allein kann sich wie ein artesischer Brunnen, wofern man ihn nur nicht verstopft, unaufhörlich in reichem Schwalle ergießen, bis die große Tiefe auch zur Oberfläche emporbringt und eine Sündflut, furchtbarer als die Noahs, alles überschwemmt und unter sich begräbt.

Anderseits hat Claude Fauchet, der die Menschheit für das offenbar nahe bevorstehende goldene Zeitalter vorbereitet, im Bereich des Palais Royal seinen Cercle social mit seinen Sekretären, Korrespondenzbureauz u. eröffnet. Es ist der Tedeum-Fauchet, derselbe, der in der gewaltigen mediceischen Rotunde der Halle aux blés die Leichenrede auf Franklin gehalten hat. Hier macht er diesen Winter hindurch durch die Presse und durch melodische Konferenzen bis an die äußersten Barrieren von sich reden. An „zehntausend achtbare Leute“ warten da und lauschen diesem Procureur-Général de la vérité (Generalanwalt der Wahrheit, wie er sich selbst betitelt hat), oder seinem weisen Condorcet oder einem anderen seiner be-redeten Gehilfen. Hier sprudelt er ohne Wahl alles hervor, was er an unreifen Gedanken in sich trägt, und kommt dabei auf seine Rechnung; denn es bringt ihm ein Bistum, wenn auch nur ein konstitutionelles Bistum ein. Fauchet ist ein Mann von geläufiger Zunge, von starken Lungen und leidenschaftlichem Empfinden; Stoff zu seinen Ergüssen besitzt er genug, und zwar Stoff besserer Art: über Recht, Natur, Menschenliebe, Fortschritt. Ob daraus ein Pantheismus oder ein gewinnsüchtiger Theismus spricht, darüber dürfte sich in unseren Tagen nur ein naives Gemüt den Kopf zerbrechen. Schon lange vor ihm trug sich der geschäftige Brissot mit der Absicht, einen eben solchen regenerierenden Cercle social zu gründen, ja, er machte in „Newmanstreet Oxfordstreet“ im

Nebel = Babylon einen darauf gerichteten, aber mißglückten Versuch und steckte, wie einige behaupten, das Geld heimlich in die Tasche. Fauchet, nicht Brissot, sollte der vom Schicksal erkorene Glückliche sein, dem der Plan glückte, ein Erfolg, über den der edle Brissot aufrichtigen Herzens ein recht hölzern klingendes Nunc domine anstimmen wird.<sup>1</sup> „Aber zehntausend achtbare Leute!“ — Welch ungebührlichen Umfang nehmen doch manche Dinge im Verhältnis zu ihrer wirklichen Bedeutung an! Was ist eigentlich dieser Cercle social, dem zu Ehren Brissot aufrichtigen Herzens ein hölzern klingendes Nunc domine anstimmt? Ach, leider nur Wind und Schatten. Das einzige Wirkliche, das wir daran entdecken, ist: daß einmal, wenn auch nur für Monde oder Augenblicke, hier auf Erden in Gestalt eines Adamssohnes ein Generalanwalt der Wahrheit weilte, und daß zehntausend achtbare Leute ihm anhängen, bevor die Nacht und das Chaos ihn wieder verschlungen hatten.

Überlegt: hundertdreißig pariser Journale; ein regenerierender Gesellschaftszirkel, Beredsamkeit in der Muttergesellschaft und in den Tochtergesellschaften, Reden von den Balkons der Gasthöfe, Reden in der Kaminecke, Reden bei Tisch — die stets polemischer Natur sind und oft mit Duellen enden! Und dazu die ununterbrochene, mißtönige Brummbaßbegleitung: Mangel an Arbeit, Mangel an Brot! Der Winter ist hart und kalt. Schwarzen, zerrissenen Trauerfahnen gleich sieht man noch immer zerlumpfte Gestalten en queue vor den Bäckerläden. Es ist das dritte unserer Hungerjahre, dieses neue Jahr einer glorreichen Revolution. Wird der Reiche in dieser Zeit der Not zu Tisch geladen, so fühlt er sich aus Höflichkeit verpflichtet, sein eigenes Brot in der Tasche mitzubringen; wie mag da der Arme essen? Und das hat eure glorreiche Revolution angerichtet, ruft der eine. Nein, schwarze Verräter, die alle den Galgen verdienen, die sind es, welche unsere ruhmreiche Revolution durch allerlei Listen so verderbt haben, schreit ein anderer. Wer vermöchte den unendlichen Strudel auszumalen, in dem jetzt das aufgelöste und zerrissene Frankreich herumwirbelt? Keines Menschen Zunge ist imstande, den Zwiespalt, der unter jedem französischen Dache, in jedem französischen Herzen wohnt, und alle die ungesunden Dinge zu schildern, deren Summe eben die Revo-

<sup>1</sup> Siehe Brissot im Patriote Français; Fauchet, Bouche de fer etc. (ausgezogen in Hist. Parl. VIII, IX. etc.)

lution ist; ebensowenig lassen sich die bewegenden Gesetze darstellen, die in der Tiefe jener großen, blinden Regellosigkeit unsichtbar wirken. Nur mit Staunen blickt der Mensch auf das Unermeßliche, ohne es messen zu können; er kennt nicht die wirkenden Gesetze, er sieht nur je nach dem Grade seines Wissens die einzelnen Phasen und Folgen von Ereignissen, die durch sie hervorgebracht werden. Frankreich stellt eine ungeheurere galvanische Masse dar, in der noch weit merkwürdigere als chemische, galvanische und elektrische Kräfte aller Art thätig sind; sie machen einander positiv und negativ elektrisch und laden eure fünfundzwanzig Millionen Leydener Flaschen. Sind die Flaschen einmal geladen, dann wird von Zeit zu Zeit bei der geringsten Berührung eine Entladung stattfinden.

### Drittes Kapitel.

#### Das Schwert in der Hand.

Auf einer so wunderbaren Grundlage muß sich Gesetz, Königtum, Autorität und alles, was von einer sichtbaren Ordnung noch am Leben ist, erhalten, so lange es eben geht. Wie einst der alte Rebell in der Mischung der vier Elemente, so hat hier die hohe Nationalversammlung über einem schwankenden, bodenlosen Abgrund inmitten des finstern, unendlichen Haders ihr Zelt aufgeschlagen; hier lärmt sie unermülich weiter. Umgeben von Zeit, Ewigkeit und dem leeren Nichts, thut sie, was sie kann und was zu thun ihr beschieden ist.

Blicken wir noch einmal fast mit Widerstreben hinein, so sehen wir wenig Erbauliches: eine konstitutionelle Theorie der defektiven Verfa, die trotz unaufhörlicher Unterbrechungen mühselig, aber beharrlich fortschreitet. Wir sehen, wie Mirabeau von der Tribüne herab durch das Gewicht seines Namens und Genies manch leidenschaftlichen Ausbruch der Jakobiner niederhält; freilich macht sich ihre Heftigkeit drüben in ihrem Jakobinersaal mit desto lauterem Worten Luft und hält ihm dort sogar scharfe Strafpredigten.<sup>1</sup> Der Pfad dieses Mannes ist geheimnisvoll, räthelhaft und schwierig, und er hat keinen Weggenossen. Der reine Patriotismus zählt ihn nicht mehr zu seinen Auserwählten, der reine Royalismus

<sup>1</sup> Camilles Journal (in der Hist. Parl. IX, 366—385.

verabscheut ihn; und doch ist sein Einfluß auf die Welt ein überwältigender. So mag er unentwegt und einsam seinem Ziele zustreben — so lange ihm noch die Sonne scheint und die Nacht nicht hereingebrochen ist.

Die auserwählte Schar der reinen Patriotenbrüder ist aber klein; es sind ihrer nur etwa dreißig, die jetzt von aller Welt abge sondert auf der äußersten Linken sitzen. Der tugendhafte Bétion, der unbestechliche Robespierre, er, der beharrlichste, unbestechlichste aller dünnen, herben Männer; die Triumvirn Barnabe, Dupont, Lameth, von denen jeder in seiner Art groß im Reden, Denken und Handeln ist; der magere alte Goupil de Preseln: auf sie und ihre etwaigen Nachfolger ist der reine Patriotismus angewiesen.

Dort unter den Dreißig kann man auch, so selten er sich hören läßt, Philipp von Orléans deutlich erkennen; in seiner traurigen Verirrung ist er jetzt sozusagen schon im Chaos angelangt. Gerüchte von Statthaltertschaft und Regent schaft flammen wie Wetterleuchten am politischen Horizonte auf, ja, man debattiert schon in der Versammlung selbst über die Thronfolge, „für den Fall, daß die gegenwärtig regierende Linie versagen sollte,“ und, wie es heißt, ging Philipp während der Verhandlung über diesen wichtigen Gegenstand in ängstlichem Schweigen in den Korridoren auf und ab; aber die Sache verrann im Sande. Mirabeau, der den Mann vollkommen durchschaute, rief mit starken unübersehbaren Worten aus: „Ce j—f—ne vaut pas la peine qu'on se donne pour lui.“ Es verrann alles im Sande, und unterdessen ging, wie man sagt, unserem Philipp das Geld aus. Konnte er, dem alles fehlte außer Geld, dem begabten Patrioten, dem nichts fehlte als dieses, ein wenig Geld verweigern? Ohne Geld, ohne Nahrung, die nur für Geld zu kaufen ist, läßt sich kein Pamphlet schreiben, geschweige denn drucken. Ohne Geld kann sich der hoffnungsvollste Projektenmacher nicht von der Stelle rühren; individuell patriotische oder andere Projekte erfordern Geld, um wie viel mehr noch weit ausgebreitete Intriguen, die nur von Geld leben, durch Geld bestehen können, die bei ihrem Umfang einen wahren Drachenappetit nach Geld entwickeln, sodaß sie ganze Fürstentümer zu verschlingen fähig sind. Und so hat sich Prinz Philipp mit seinen Sillerys, Laclos und den anderen verwirrten Söhnen der Macht abwärts bewegt, als Mittelpunkt des seltsamsten, verworrensten Anäuels, aus dem, wie wir schon oft sagten, jene übernatürliche epische Maschinerie des Argwohn's und Ver-



dachtes Hervorging und in dem sich alle Arten von Verdacht, Arglist, erfolgreichem oder erfolglosem Streben nach Unheil entwickelte; ein Knäuel von Dichtung und Wahrheit, den mit Ausnahme des inspirierenden Geistes und Hauptlenkers aller geheimen Pläne keine lebende Seele zu entwirren vermag. Doch hat Camilles' Vermutung noch die meiste Wahrscheinlichkeit für sich. Nach seiner Ansicht war der arme Philipp in verräterischer Spekulation zu einer gewissen Höhe emporgestiegen, wie er ja auch früher in einem der ersten Luftballons aufgestiegen war; aber erschreckt über die neue Lage, in die er geriet, öffnete er rasch das Ventil und kam wieder zur Erde herab — als größerer Thor denn beim Aufstieg. Uebernatürlichen Argwohn und Verdacht zu erregen, das war seine Aufgabe in dem Epos der Revolution. Was hat er jetzt, da er kein goldspendendes Füllhorn mehr besitzt, noch zu verlieren? In der dichten Finsternis, die in ihm und um ihn herrscht, muß er, der unselige Mensch, in dem jammervollen Todeselemente unsicher weiter taumeln. Ein- oder vielleicht noch zweimal wird er in seinem vergeblichen Ringen mit dem Todeselemente vor unseren Augen auftauchen, für einen Augenblick, es ist der letzte, wird er aus der Finsternis in die Region des Lichtes emporsteigen oder vielmehr emporgeschleudert werden, ja er wird sogar eine gewisse Berühmtheit erlangen und dann für immer in die Tiefe versinken.

Die Rechte läßt in ihrer Beharrlichkeit nicht nach, ja entwickelt, obwohl jede Hoffnung nahezu geschwunden ist, einen lebhafteren Eifer als je. Der zähe Abbé Maury antwortet dem obskuren Provinz-Royalisten, der ihm in dankbarem Entzücken die Hand drückt: „Hélas, Monsieur, alles, was ich hier thue, ist so viel wie Nichts,“ und begleitet seine Worte mit einem Schütteln seines unbeugsamen, eisernen Kopfes. Der tapfere Fauffigny, der nur dies einzige Mal auf der Bildfläche erscheint, stürzt wie rasend in die Mitte des Saales und ruft: „Es giebt nur einen Weg, hier zum Ziele zu kommen, und der ist, mit dem Schwerte in der Hand auf diese Gallunken loszugehen“ (*sabre à la main sur ces gaillards là*),<sup>1</sup> wobei er wütend auf unsere auserwählten Dreißig auf der äußersten Linken hindeutet. Darauf entsteht Lärmen und Toben, es giebt Streit und Widerruf, bis schließlich der Zorn verraucht. Die Lage wird geradezu unhaltbar und die Dinge gehen, wie man zu sagen pflegt, dem „Bruche“ entgegen.

<sup>1</sup> *Moniteur*, Sitzung vom 21. August 1790.

Jener ungestüme theoretische Angriff Faussignys fand im August 1790 statt; und noch ehe der nächste August gekommen ist, führen die berühmten zweihundertundzweiundneunzig Erwählten des Royalismus feierlich den endgültigen Bruch herbei, sagen sich los von einer Versammlung, die ganz vom Parteigeist beherrscht ist, schütteln den Staub von ihren Füßen und ziehen von dannen.

Die Scene mit dem Schwert in der Hand veranlaßt uns zu einer Bemerkung. Von Duellen haben wir schon öfter gesprochen und beobachtet, wie in allen Theilen Frankreichs unzählige Duelle ausgefochten wurden; wie Tischgenossen während eines Wortgefichtes den Weinbecher und die Waffen des Wizes und Geistes bei Seite warfen und sich lieber auf dem Kampfplatze entgegentraten, um blutend auseinanderzugehen oder auch nicht zu gehen, sondern sich gegenseitig mit dem Eisen zu durchbohren, zu fallen und mit dem Borne zugleich das Leben auszuhuchen, kurz, um zu sterben, wie Thoren sterben. Das hat schon lange gewährt und währt noch weiter; aber jetzt gewinnt es beinahe den Anschein, als hätte der verräterische Royalismus aus Verzweiflung in der hohen Versammlung selbst einen neuen Weg eingeschlagen: durch systematische Duelle dem Patriotismus den Garaus zu machen. Eisenfresser, „spadassins,“ jener Partei gehen renommierend umher oder können für ein Spottgeld gewonnen werden. Erst jüngst sah das gelbe Auge des Journalismus „zwölf Spadassins,“ die aus der Schweiz angekommen waren, dasselbe Auge sah auch eine beträchtliche Zahl von Mördern (*nombre considérable d'assassins*), die sich auf Fechtböden und Schießständen übten. Es ist ja ein Leichtes, jeden patriotischen Deputierten von Bedeutung herauszufordern; mag er auch einmal, ja zehnmal heil davonkommen, einmal wird er fallen, und Frankreich muß um ihn trauern. Wie viele Forderungen hat Mirabeau erhalten, besonders solange er der Vorkämpfer des Volkes war: Forderungen zu Hunderten; aber solange die Konstitution noch gemacht werden muß, seine Zeit also kostbar ist, antwortet er auf alle Herausforderungen mit der stehenden Redensart: „Monsieur, Sie stehen auf meiner Liste; aber ich mache Sie aufmerksam, daß sie lang ist, und daß ich niemand einen Vorzug einräume.“

Sahen wir nicht im Herbst auch das Duell zwischen Cazalés und Barnave, diesen zwei Meistern im Zungengefecht? Jetzt stehen sie einander gegenüber, um Pistolenkugeln zu wechseln. Cazalés, das Haupt der Royalisten, die man die

Noirs nennt, hatte in einem Augenblick der Leidenschaft behauptet, „die Patrioten wären lauter Brigands,“ und hatte bei diesen Worten — so schien es wenigstens — seinen zornglühenden Blick ganz besonders auf Barnabe gerichtet, der natürlich nur mit einem ebenso zornglühenden Blicke — und mit einem Rendezvous im Bois de Boulogne antworten konnte. Barnabes zweiter Schuß traf Cazalès — Hut; die vordere Spitze eines dreieckigen Filzhutes, wie man solche damals trug, fing die Kugel auf und rettete die schöne Stirn vor mehr als einer vorübergehenden Verletzung. Wie leicht hätten die Würfel anders fallen, wie leicht hätte Cazalès Hut nicht dicht genug sein können! Der Patriotismus erhebt laute Klagen über das Duellieren im allgemeinen und unterbreitet im Petitionswege der hohen Nationalversammlung die Bitte, dieser feudalen Barbarei durch ein Gesetz zu steuern. In der That Barbarei und Widersinn! Wird denn jemand dadurch überzeugt oder überführt, daß man ihm eine halbe Unze Blei durch den Kopf jagt? Gewiß nicht. — Barnabe wurde bei den Jakobinern mit Umarmungen, aber auch mit Vorwürfen empfangen.

Dessen und des Umstandes eingedenk, daß er in Amerika eher im Rufe waghalsiger Tollkühnheit und mangelnder Überlegung als mangelnden Mutes gestanden habe, lehnt Charles Lameth am 11. November in aller Seelenruhe die Forderung eines heißblütigen jungen Edelmannes aus Artois ab, der eigens zu dem Zwecke gekommen war, um ihn zu fordern, oder richtiger, er nimmt zuerst in aller Ruhe die Herausforderung an, überläßt es aber dann zwei Freunden, für ihn einzutreten und dem jungen Edelmann gehörig den Text zu lesen, eine Aufgabe, deren sie sich mit Erfolg entledigen; ein kaltes Verfahren, welches sowohl die beiden Freunde, als auch Lameth und den jungen, hitzigen Edelmann aus Artois zufriedenstellt. Damit, sollte man meinen, sei die Sache abgethan gewesen.

Dem war aber nicht so. Da Lameth gegen Abend fortgeht, um seinen Pflichten als Deputierter nachzukommen, wird er in den Korridoren des Parlaments nur von royalistischen Stichel- und Spottreden (brocards) und ganz offenen Beleidigungen empfangen. Schließlich hat auch menschliche Geduld ihre Grenzen. „Monsieur,“ sagte Lameth zu einem gewissen Lautrec, einem buckligen oder sonstwie verkrüppelten Manne mit scharfer Zunge und dazu einem „Schwarzen“ schwärzester Färbung, „Monsieur, wären Sie nur ein Mann,

mit dem man sich schlagen könnte!“ „Ich bin einer,“ ruft der junge Herzog von Castries. Blitzschnell erwidert Lameth: „Tout à l'heure, sofort denn!“ Und so sieht man bei Einbruch der Abenddämmerung im Bois de Boulogne zwei Männer mit Löwenblicken, in regelrechter Fechterstellung, die Seite voran, den rechten Fuß vorn, mit Hieb und Stoß, in Terzen und Quarten die Klingen kreuzen in der Absicht, einander zu durchbohren. Sieh, da macht der ungestüme Lameth mit voller Wucht einen wütenden Ausfall, der flinke Castries springt zur Seite, Lameth sticht ins Leere und schließt an Castries' Degenspitze seinen eigenen ausgestreckten linken Arm weit und tief auf. Darauf Blutung, Erblaffen, Verbinden, Erledigung von Förmlichkeiten — und das Duell ist zur Zufriedenheit erledigt.

Will es denn gar kein Ende nehmen? Der geliebte Lameth liegt an einer schweren und nicht ungefährlichen Wunde krank darnieder. Diese schwarzen aristokratischen Verräter töten die Verteidiger des Volkes, zerfleischen sie nicht mit Vernunftgründen, sondern mit Degenstichen! Und dann die zwölf Spadassins aus der Schweiz und die beträchtliche Zahl von Mördern, die sich auf dem Schießstande einübt! So denkt und klagt der verwundete Patriotismus sechsunddreißig Stunden lang mit immer steigender und um sich greifender Hitze.

Nach Ablauf dieser sechsunddreißig Stunden sieht man Sonnabend, den dreizehnten Tag des Monats, ein neues Schauspiel: die Rue de Varennes und das benachbarte Boulevard des Invalides bedeckt eine bunte, flutende Menge; Castries Hotel ist ein reines Tollhaus geworden, wie vom Teufel besessen; aus allen Fenstern fliegen Betten samt Bettzeug und Vorhängen, Gold- und Silbergeschirr, Spiegel, Gemälde, Bilder, Läden, Schränke und klirrendes Porzellan unter lautem Jubel des Volkes hinaus, ohne daß etwas gestohlen wird; denn es ergeht der Ruf: „Wer auch nur einen Nagel stiehlt, wird gehentt.“ Es ist ein Plebiszitum oder ein nicht formeller bilderstürmender Beschluß des gemeinen Volkes, der eben vollstreckt wird. Bitternd sitzt die Munizipalbehörde und überlegt, ob sie das Drapeau rouge aushängen und vom Martialgesetz Gebrauch machen solle. In der Nationalversammlung ergehen sich die einen in lauten Klagen, während die anderen ihren Beifall nur mit Mühe unterdrücken. Abbé Maury kann nicht entscheiden, ob sich der bilderstürmende Pöbel auf vierzigtausend oder auf zweihunderttausend beläuft.

Deputationen und Gesandten — denn das Hotel Castries

liegt in ziemlicher Entfernung von der Seine — kommen und gehen. Lafayette und die Nationalgarden machen sich — man kann sagen, in nicht gar großer Eile — ohne das Drapeau rouge auf den Weg. Ja, bei seinem Eintreffen auf dem Platze grüßt Lafayette mit abgezogenem Hute, ehe er den Befehl erteilt, die Bajonette aufzupflanzen. Was hilft's? Das „plebejische Kassationsgericht,“ wie es Camille wikig nennt, hat sein Werk vollendet, und kommt nun heraus — mit aufgeknöpfter Weste und umgekehrten Taschen; denn es war eine Erstürmung und gerechte Verwüstung, aber keine Plünderung! Mit schier unerschöpflicher Geduld macht der Held zweier Welten dem Volke Vorstellungen mit guten Worten; mit einer Art sanften Zwanges, wenn auch mit aufgepflanzten Bajonetten, beschwichtigt und zerstreut er die Menge, und am nächsten Morgen zeigt alles wieder das gewohnte Aussehen.

Angesichts dieser Vorgänge hat wohl der Herzog von Castries Grund genug, „an den Präsidenten zu schreiben,“ ja selbst über die Grenze zu gehen, um Truppen anzuwerben oder sonst zu thun, was ihm beliebt. Der Royalismus aber giebt seine Kaufmethode auf, und die zwölf Spadassins kehren in die Schweiz oder ins Reich der Phantasie, oder was immer ihre wahre Heimat ist, zurück. Ja, der Verleger Brudhomme ist ermächtigt, etwas Merkwürdiges zu veröffentlichen: „Wir sind, sagt der langweilige Bolterer und Verleger, „zu der Anzeige ermächtigt, daß Mr. Boyer, der Verteidiger guter Patrioten, an der Spitze von fünfzig Spadassiniciden oder Kaufboldtöttern steht. Seine Adresse ist: Passage du Bois de Boulogne, Faubourg St.-Denis.“<sup>1</sup> Eines der merkwürdigsten Institute, das des Helden Boyer und seiner Kaufboldtöter! Indessen bedarf man seiner Dienste nicht mehr, da der Royalismus seine Duellmethode als durchaus unbrauchbar aufgegeben hat.

#### Viertes Kapitel.

#### Fliehen oder Nichtfliehen.

Die Wahrheit aber ist, daß sich der Royalismus mit jedem Tage einem traurigen Ende näher gebracht sieht. Vom Rhein her kommt die bestimmte Behauptung, der König in seinen Tuileries sei nicht mehr frei. Dem mag der König officiell

<sup>1</sup> Révolutions de Paris (in Hist. Parl. VIII, 840).

widersprechen, aber in seinem Herzen fühlt er oft, daß er es nicht leugnen kann. Civilkonstitution des Clerus, Ausweisungsbekret gegen die Dissidenten unter den Geistlichen; selbst zu dem letzteren kann er, so sehr sich sein Gewissen dagegen sträubt, nicht Nein sagen, sondern unterzeichnet nach zweimonatlichem Zögern auch dieses. Er thut es am 21. Januar 1791 — zu seinem tiefsten Seelenschmerz an einem andern 21. Januar. So haben wir jetzt vertriebene Dissidenten-Priester, unüberwindliche Märtyrer in den Augen der einen, unverbesserliche skandalisierende Verräter in den Augen der andern. Was wir einst vorausgeahnt haben, ist jetzt wirklich eingetreten: die Religion oder ihr heuchlerischer Schein und ihr bloßes Echo hat in ganz Frankreich eine neue, dauernde Spaltung erzeugt, welche die schon bestehenden Zerwürfnisse noch mehr verwirrt und verbittert, eine Spaltung, die z. B. in der Vendée nur durch Feuer und Schwert geheilt werden kann!

Unglückliches Königtum, unglückliche Majestät, „Représentant Héritaire“ oder wie man ihn sonst noch nennen mag; von ihm, dem doch so wenig gegeben ist, erwartet man so viel! Blaue Nationalgarden umgeben die Tuilerien; dort weilt auch der wässerige konstitutionelle Bedant Lafayette, ein Mann, feicht, durchsichtig und starr wie zu dünnem Eis erstarrtes Wasser, ein Mann, den keiner Königin Herz lieben kann. Die Nationalversammlung, die, wie wir wissen, ihr Zelt über einem Abgrund aufgeschlagen hat, tagt in der Nähe und lärmt und tobt weiter. Von außen nichts als Revolten von Nancy, Erstürmung von Castries-Hôtels, Revolten und Aufstände im Norden und Süden, in Aix, Douai, Béfort, Metz, Perpignan, Nîmes und in dem unverbesserlichen päpstlichen Avignon; auf der ganzen Oberfläche von Frankreich ein unaufhörliches Knistern und Funkenprühen von Revolten, ein Beweis, wie elektrisch es wird; und zu alledem der strenge Winter, die Hungerstreiks der Arbeiter und der beständige Brummhaß der Not, der Grundton und die Basis aller Disharmonien!

Der Plan des Königtums, soweit man bei ihm von einem bestimmten Plane reden kann, läuft noch immer auf eine Flucht nach der Grenze hinaus; fürwahr, der einzige Plan, von dem sich noch irgend ein Erfolg erwarten läßt! Flieht zu Bouillé, verschanzt euch mit euren Kanonen, die von vierzigtausend noch unverführten Deutschen bedient werden; fordert die Nationalversammlung, fordert wenigstens alle Roya-

listen, Konstitutionellen und alle, die sich durch Geld gewinnen lassen, auf, euch zu folgen, und den Nest sprengt, wenn es noththut, mit Kartätschen auseinander! Jakobinismus und jeglicher Aufruhr sollen, von Kartätschenladungen getrieben, mit wildem Geheul in die unendliche Weite auseinanderstieben; donnert mit Kanonenschländen über ganz Frankreich, bittet nicht, befiehlt, daß dieser Herensabbath ein Ende nehme! Und dann herrscht so konstitutionell als nur möglich, übt Gerechtigkeit, liebt Barmherzigkeit, seid in Wahrheit Hirten und nicht bloße Scherer dieses notleidenden Volkes! Dies alles thut, — wenn ihr den Mut dazu habt; fehlt es euch aber an diesem, dann legt euch in des Himmels Namen schlafen: einen anderen Ausweg, eine andere Möglichkeit giebt es nicht.

Ja, die Möglichkeit wäre vielleicht vorhanden, hätte man nur den Mann, der zu handeln verstünde! Denn wenn auch dieser unbeschreibliche Wirbel babylonischer Verwirrung, den unsere Zeit bietet, nicht durch einen einzigen Mann, sondern nur durch die Zeit und durch viele Männer zur Ruhe gebracht werden kann, so vermag doch ein Mann wenigstens dessen Ausbrüche zu mildern, er kann ausgleichen, beschwichtigen und sich auf der Oberfläche erhalten, ohne in die Tiefe gerissen zu werden, — wie es ja manche Männer und Könige unserer Tage thun. Einem Manne ist vieles möglich; einem Manne, der „kennt und kann,“ werden die Menschen gehorchen und ihn ehrerbietig ihren „Königenden“ oder König nennen. Hat nicht Karl der Große geherrscht? Und bedenkt, hatte er, der mit einem einzigen furchtbaren Schlage „viertausend Sachsen über die Weserbrücke hängen ließ,“ ruhige Zeiten? — Wer weiß aber, ob nicht in diesem zerrissenen, fanatischen Frankreich der rechte Mann schon wirklich vorhanden ist? Ist es vielleicht der olivenfarbige, schweigsame Mann, jener Artillerie-Lieutenant, der einst zu Brienne eifrig mathematische Studien betrieb? Derselbe, der sich in der Frühe auf den Weg machte, um in Dôle die Probebogen zu corrigieren, der bei Joly ein becheidenes Frühstück einnahm? Gerade in diesen Tagen ist er ebenso wie sein Freund, der berühmte General Paoli, in sein heimatliches Korsika gegangen, um die alten Plätze seiner Kindheit zu besuchen und zu sehen, ob sich dort etwas für die Demokratie thun ließe.

Das Königtum geht nicht ernstlich daran, den Fluchtplan auszuführen, giebt ihn aber auch nie auf; unentschlossen lebt es in wechselnder Hoffnung weiter, bis das Schicksal selbst

entscheidet. Ganz im Geheimen wird eine lebhaftere Korrespondenz mit Bouillé unterhalten; mehr als einmal taucht auch der Plan auf, den König nach Rouen zu bringen;<sup>1</sup> gleich Trübsal bei feuchtem Wetter taucht Plan auf Plan auf und verschwindet, ohne zum Ziele zu führen. „Gegen zehn Uhr abends“ sitzt der erbliche Repräsentant en partie quarrés mit der Königin, Monsieur, seinem Bruder, und Madame beim „Witz“ oder Whist. Da tritt mit geheimnisvoller Miene der Thürhüter Campan herein und überbringt eine Nachricht, die er nur halb versteht: Ein gewisser Comte d’Ensisdal wartet ängstlich draußen im Vorzimmer; der Nationaloberst, der heute nachts die Wache kommandiert, ist gewonnen; Postpferde stehen auf dem ganzen Wege bereit; ein Teil des Adels harret bewaffnet und entschlossen: wollen Ihre Majestät einwilligen, noch vor Mitternacht zu gehen? Tiefes Schweigen; Campan wartet mit gespanntem Ohre. „Hörten Ihre Majestät, was Campan sagte?“ fragt die Königin. „Ja, ich hörte es,“ antwortet der König und spielt weiter. „Ein ganz artiges Couplet, das Campan sang,“ bemerkt anzüglich Monsieur, der manchmal auch einen guten Witz machen konnte; ohne zu antworten, spielt der König weiter. „Man muß doch Campan etwas sagen,“ bemerkt endlich die Königin. „Sagen Sie Herrn d’Ensisdal,“ versetzt der König, und die Königin setzt mit Nachdruck fort, „daß der König nicht einwilligen könne, sich zum Gehen zwingen zu lassen.“ — „Ich sehe,“ sagte d’Ensisdal sich umdrehend in gereiztem Tone, „wir tragen die Gefahr und Verantwortung und sollen im Falle des Mißlingens auch den ganzen Tadel auf uns nehmen,“<sup>2</sup> — und damit verschwindet er irrlichtartig, er und sein Komplott. Die Königin blieb bis in die tiefe Nacht hinein wach und packte Juwelen ein; aber es kam zu nichts; in der aufflammenden Gereiztheit war das Irrlicht erloschen.

Von alledem ist wenig zu hoffen! Ach, mit wem soll man fliehen? Unsere treuen Gardes du Corps sind seit dem Weiberaufstand entlassen und in ihre Heimat zurückgekehrt; viele von ihnen sind auch über den Rhein nach Koblenz und zu den in der Verbannung lebenden Prinzen gegangen. Der wackere Miomandre und Tardivet, diese beiden Getreuen, haben bei einer nächtlichen Unterredung mit beiden Majestäten ihr Viaticum in Louisd’ors und dazu den herzlichen Dank

<sup>1</sup> Siehe Hist. Parl., VII, 316; Bertrand-Molleville etc.

<sup>2</sup> Campan, II, 105.



aus dem Munde der Königin empfangen, „während Seine Majestät schweigend mit dem Rücken gegen das Feuer stand.“<sup>1</sup> Nun schlagen sie sich von einer Provinz Frankreichs zur anderen durch, erzählen von knappem Entrinnen aus Lebensgefahr und den Greueln des Aufstandes. Ja, von großen Greueln, denen, ach, noch größere folgen werden! — Welch ein Abstand von dem früheren Glanze in Versailles! Hier in den Tuileries paradiert ein Brauer-Oberst, der stimmengewaltige Santerre, offiziell hinter dem Stuhle Ihrer Majestät. Unsere hohen Hofbeamten sind alle über den Rhein geflohen; am Hofe ist ja außer Hoffnungen, für die man sein eigenes Leben einsetzen muß, nichts mehr zu gewinnen. Obscure, geschäftige Leute kommen über Hintertreppen mit Gerüchten, windigen Plänen und unfruchtbaren Brählereien. Junge Royalisten singen im Théâtre de Vaudeville Couplets, als wenn dies etwas helfen könnte. Royalisten, Kapitäne auf Urlaub, abgebrannte Seigneurs kann man im Café de Valois und beim Restaurateur Melot antreffen. Hier fachen sie gegenseitig ihr loyale Blut an, trinken mit allen Weinsorten, die zu haben sind, dem Sansculottismus unzählige Vereats, zeigen eigens bestellte Dolche verbesserter Konstruktion und benehmen sich beim Speisen so herausfordernd als nur möglich.<sup>2</sup> An diesen Orten und in diesen Monaten wird zum erstenmal der Beiname Sansculotte auf den notleidenden Patriotismus angewandt; früher hatte man nur den armen Dichter Gilbert Sansculotte gekannt. So je n'los: ein bedauerlicher Mangel; aber wenn ihn zwanzig Millionen teilen, kann er sich mächtiger erweisen als die meisten Besitztümer.

Mitten unter dem ungewissen, unklaren Wirrwarr von Brählereien, windigen Plänen, eigens bestellten Dolchen wird ein punctum saliens als Wegweiser zum Leben und zur Möglichkeit sichtbar: der Finger Mirabeaus. Mirabeau und Frankreichs Königin haben eine Begegnung gehabt und sind voll gegenseitigen Vertrauens voneinander geschieden. Das ist seltsam, geheimnisvoll wie die Mysterien, aber es ist unzweifelhaft wahr. Mirabeau bestieg eines Abends sein Pferd und ritt ohne Begleitung gegen Westen. Will er vielleicht seinem Freunde Clavière in dessen Landhause einen Besuch machen? Bevor er aber bei Clavière ankam, bog der in Gedanken versunkene Reiter zu einer Hinterpforte des

<sup>1</sup> Campan, II, 199—21.

<sup>2</sup> Mercier, Nouveau Paris, III, 204.

Gartens von St. Cloud ab: ein Herzog von Aremberg oder sonst jemand wartete hier und ließ ihn ein; die Königin war nicht fern; „auf dem höchstgelegenen Rondell (rond point) des Gartens von St. Cloud sah er der Königin Angesicht, sprach ohne Zeugen mit ihr allein unter dem weiten Himmelsgewölbe der Nacht. Welch eine Unterredung, die für uns ungeachtet alles Forschens wie die Unterredungen der Götter ein Geheimnis geblieben ist!“<sup>1</sup> Sie nannte ihn „einen Mirabeau;“ anderswo lesen wir, der wilde, jetzt gezähmte Titan habe sie entzückt, wie es ja überhaupt zu den verehrungswürdigen Äußerungen dieses hohen, unglücklichen Herzens gehörte, daß kein Mann von Bedeutung, kein Mirabeau, ja kein Barnave oder Dumouriez ihr begegnete, ohne daß sie sich trotz aller Vorurteile gezwungen fühlte, ihn anzuerkennen und ihm mit Vertrauen entgegenzukommen. Ein hohes, kaiserliches Herz, das sich instinktiv von allem Höheren angezogen fühlte. „Sie kennen die Königin nicht,“ sagte einst Mirabeau in vertraulichem Gespräche, „ihre Seelenstärke ist bewundernswürdig, an Mut ist sie ein Mann.“<sup>2</sup> Sie hat im Dunkel der Nacht auf jenem Hügel mit Mirabeau gesprochen; er hat loyal die königliche Hand geküßt und mit Begeisterung erklärt: „Madame, die Monarchie ist gerettet!“ — Ist es möglich? Von den fremden Mächten, die man insgeheim sondiert hat, erhielt man eine günstige, vorsichtig gehaltene Antwort.<sup>3</sup> Bouillé ist in Metz und kann vierzigtausend Deutsche aufbringen, auf die man sich verlassen kann. Mit einem Mirabeau als Kopf und einem Bouillé als Arm ist wirklich etwas möglich, — wenn nicht das Schicksal selbst dazwischentritt.

Aber bedenkt, unter welcher tausendfachen Hüllen und Mänteln ein Königtum, das mit solchen Gedanken umgeht, sich verbergen muß: da giebt es Personen mit „Einlaßkarten,“ ritterliche Beratungen, geheimnisvolle Verschwörungen. Bedenkt jedoch auch, ob das komplottierende Königtum, mag es sich einhüllen, so dicht es will, den Blicken des Patriotismus entgehen kann, den zehntausend Luchsaugen, die nach ihm blicken und auch im Finstern sehen! Der Patriotismus weiß von vielem; er kennt die eigens bestellten Dolche, kann sogar die Werkstätten genau bezeichnen, wo sie hergestellt werden, kennt

<sup>1</sup> Campan, II, c. 17.

<sup>2</sup> Dumont, p. 211.

<sup>3</sup> Correspondance Secrète (in Hist. Parl. VIII, 169—173).

des Sieur Motier Legionen von Mouchards, kennt die Einlaßkarten und die „Schwarzen,“ weiß, wie Fluchtplan auf Fluchtplan folgt — oder vermutet es wenigstens. Denkt an die im Théâtre de Vaudeville gesungenen Couplets oder, was schlimmer ist, an das Flüstern und das bedeutungsvolle Zunichten der schnurrbärtigen Verräter! Andererseits denkt auch an die lauten Alarmrufe der hundertdreißig Journale, das Dionysusohr der achtundvierzig Sektionen, die weder bei Tag noch bei Nacht schlafen.

Der Patriotismus erträgt vieles, doch nicht alles. Das Café de Procope hat eine Deputation von Patrioten vor aller Augen durch die Straßen geschickt, um die „schlechten Redacteurs“ im Vertrauen zur Rede zu stellen; fürwahr, ein ganz absonderliches Beginnen! Die „schlechten Redacteurs“ versprechen, sich zu bessern, thun es aber nicht. Zahlreiche Deputationen werden auch abgesandt, um einen Ministerwechsel herbeizuführen; einer dieser Deputationen schließen sich sogar Maire Bailly und Cordelier Danton an, und sie setzen ihren Willen durch. Was hilft es? Das Geschlecht der Pfüscher, der freiwilligen und unfreiwilligen, stirbt nicht aus: die Minister Duportail und Duterre werden ungefähr ebenso weiter pfuschen wie die Minister Cicé und Latour du Pin. So rollt die Welt in ihrer Verwirrung fort.

Was aber soll in diesen unglücklichen Tagen der bedürftige französische Patriot, auf den solche unentwirrbaren und widerspruchsvollen Einflüsse und Thatsachen einströmen, glauben; woran soll er sich halten? Alles ist ungewiß; gewiß und wahr ist nur das eine, daß er elend und arm ist, und daß die glorreiche Revolution, das Wunder des Weltalls, bis jetzt weder Brot noch Frieden gebracht hat, offenbar weil sie durch schwer auffindbare Verräter verderbt wird, durch Verräter, die unsichtbar im Dunkel wohnen oder nur auf Augenblicke im fahlen, zweifelhaften Zwielicht erscheinen, um plötzlich wieder im Dunkel zu verschwinden! — Und wieder beherrscht übernatürlicher Argwohn die Herzen der Menschen.

„Niemand,“ schreibt schon am ersten Februar Carra von den „Annales politiques,“ „kann hier weder an dem mit Hartnäckigkeit festgehaltenen Plane, den König wegzubringen, noch an den fortgesetzten Umtrieben dieser Leute zweifeln, die sie zur Erreichung dieser Absicht ins Werk setzen.“ Gewiß niemand, und darum entsandte die wachsame Mutter des Patriotismus zwei Mitglieder an ihre Tochter in Versailles, um sich zu überzeugen, wie die Sachen dort ständen. Und was

fand man? Der Patriot Carra fährt fort: „Den Bericht der beiden Deputierten haben wir alle am letzten Sonnabend mit eigenen Ohren vernommen. Die Deputierten haben mit anderen Versaillern die königlichen Stallungen und die Stallungen der ehemaligen Gardes du Corps besichtigt. Siebenhundert bis achthundert Pferde standen darin gezäumt und gesattelt, offenbar um auf den ersten Wink zur Abreise bereit zu sein. Dieselben Deputierten sahen ferner mit eigenen Augen unterschiedliche Hofwagen, die eben mit wohlgepackten Reisekoffern (*vaches de cuir*, wie man sie nennt), beladen wurden; das königliche Wappen auf den Kutschenschlägen war fast unkenntlich gemacht.“ Zielfahrend genug! Auch „versammelte sich an demselben Tage die ganze *Maréchaussé* oder berittene Polizei in voller Ausrüstung,“ — und zerstreute sich wieder. Sie, die Verräter, wollen den König über die Grenze schaffen, damit dann Kaiser Leopold und die deutschen Fürsten, deren Truppen bereit stehen, einen Vorwand zum Losschlagen haben. „Das,“ fügt Carra hinzu, „ist des Rätsels Lösung, das ist der Grund, warum unsere flüchtigen Aristokraten an den Grenzen Truppen werben; sie warten nur, bis an einem der nächsten Morgen die oberste Exekutivgewalt zu ihnen hinübergebracht werde und der Bürgerkrieg beginne.“

Ja, wäre nur schon die oberste Exekutivgewalt, wenn es sein müßte, selbst in einer jener ledernen Kühle wohlverpackt und wohlbehalten hinübergeschafft! Aber das Merkwürdigste an der Sache ist, daß der Patriotismus, gleichviel ob er was aufs Geratewohl oder mit dem Instinkt eines übernatürlichen Spürsinns thut, diesmal mit gutem Grunde gegen ein Etwas, nicht gegen ein Nichts bellt. Bouillés geheime und seitdem veröffentlichte Korrespondenz liefert den Beweis dafür.

Ja, es läßt sich nicht leugnen, denn alle sehen es, daß Mesdames, die Tanten des Königs, Vorbereitungen zur Abreise treffen: sie verlangen Reisepässe vom Ministerium, sicheres Geleite von der Municipalität, ein Begehren, vor dessen Erfüllung Marat alle Welt ernstlich warnt. „Diese alten Beguinen“ werden Gold, ja, den kleinen Dauphin mitnehmen und statt seiner ein untergeschobenes Kind, das sie schon eine Zeitlang gepflegt haben, zurücklassen. Ubrigens sind sie sozusagen nur ein leichter Stoff, den man in die Luft wirft, um die Windrichtung zu erfahren, eine Art von Probedrachen, den man steigen läßt, um sich zu vergewissern, ob man den großen Papierdrachen, die Flucht des Königs, steigen lassen kann!

In dieser beunruhigenden Lage läßt es der Patriotismus nicht an sich fehlen. Die Municipalität sendet eine Deputation an den König, die Sektionen an die Municipalität; bald wird sich auch die Nationalversammlung rühren. Doch seht, unterdessen haben Mesdames am 19. Februar 1791 Bellevue und Versailles verlassen, sind in aller Stille vermutlich nach Rom oder anderswohin abgereist. Sie sind mit gehörig kontrafirmierten Pässen versehen und, was ihnen mehr hilft, von einer dienstwilligen Eskorte begleitet. In Moret versuchte der patriotische Maire oder das Dorfbürgermeisterlein die Damen aufzuhalten; aber rasch stürmte Louis de Narbonne von der Eskorte im Galopp davon, kehrte bald mit dreißig Dragonern zurück und brachte sie siegreich außer Gefahr. Und so ziehen die armen alten Frauen ihres Weges — zum Schrecken von Frankreich und Paris, dessen nervöse Reizbarkeit aufs höchste gestiegen ist. Wie wäre es sonst möglich, daß jemand die arme Loque und die arme Graille, die in ihren alten Tagen in so unerwartete Verhältnisse geraten sind, daß selbst der Klatsch, der sich nur noch um Schreckensscenen und Greuelthaten dreht, auf die Dauer keine Freude macht, in Zeiten, in denen man nicht einmal einen rechtgläubigen Beichtvater in Frieden haben kann, — wie wäre es sonst möglich, daß jemand diese alten Frauen hindern wollte, jedweden Weg einzuschlagen, auf dem sie irgend einen Trost zu finden hoffen.

Die armen, alten Damen, sie gehen, und nur ein hartes Herz kann ihnen Mitleid versagen; sie gehen mit Herzklopfen und unmelodischen unterdrückten Angstrufen, während ganz Frankreich in nicht unterdrücktem Schrecken neben und hinter ihnen laut gackert und schreit: ein so großes Mißtrauen herrscht unter den Menschen. In Arnay le Duc, auf dem halben Wege zur Grenze, findet abermals eine patriotische Municipalität und Bevölkerung den traurigen Mut, sie anzuhalten, und diesmal muß Louis de Narbonne nach Paris zurückkehren und die Nationalversammlung befragen. Die Nationalversammlung antwortet, nicht ohne auf Widerstand gestoßen zu sein: Mesdames dürfen reisen. Darauf erhebt sich Paris ungestümer als je und schreit beinahe wie toll. Während die Nationalversammlung über diese Kardinalfrage debattiert, füllen sich die Tuilerien und ihre Umgebung mit Männern und Frauen; bei einbrechender Nacht muß Lafayette die Leute zerstreuen; und man läßt die Straßen beleuchten. Kommandant Berthier, ein Berthier, dessen große, ihm jetzt

noch unbekannte Dinge harren, wird im Augenblick in Bellevue zu Versailles blockiert. Durch keine Kriegslist gelingt es ihm, das Gepäck von Mesdames aus den Höfen fortzuschaffen. Kreischend sammeln sich wütende Versaillerinnen um ihn, seine eigenen Soldaten schneiden die Wagenstränge durch; er muß sich ins Innere zurückziehen und bessere Zeiten abwarten.<sup>1</sup>

Sa, zu derselben Zeit, da Mesdames in Moret, mit Mühe durch das Schwert befreit, eilends fremden Gegenden entgegenfahren und in Arnay noch nicht angehalten sind, ist in Paris ihr hoher Neffe, der arme Monsieur, um Schutz zu suchen, tief in die Keller seines Luxemburg hinabgetaucht und läßt sich, wie Montgaillard berichtet, nur schwer bewegen, wieder hervorkommen. Schreiende Volksmassen, die das Gerücht von seiner Abreise herbeigelockt hat, umringen sein Luxemburg; aber kaum hören und sehen sie Monsieur, so krähen sie vor Freude und begleiten Madame und ihn unter Vivatrufen zu den Tuilerien.<sup>2</sup> Es herrscht ein Zustand nervöser Reizbarkeit, wie ihn nur wenige Nationen kennen gelernt haben.

## Fünftes Kapitel.

### Der Tag der Dolsche.

Doch was haben nur die Ausbesserungen zu bedeuten, die im Schlosse von Vincennes vor unseren Augen vorgenommen werden? Da die anderen Gefängnisse von Häftlingen überfüllt sind, muß man hier neuen Raum schaffen: so lautet der Bericht der Municipalität. Abgesehen davon, daß in diesen Zeiten des Haders und des Faustrechts Vergehen und Verhaftungen weit häufiger als früher vorkommen, so mußte ja schon infolge der Reformen im Gerichtswesen, durch welche die Parlamente abgeschafft und neue Gerichtshöfe erst errichtet wurden, die Zahl der Gefangenen steigen. Ist dieser Municipalbericht nicht eine genügende Erklärung? Gewiß; die Restauration des Vincennes Schloßes war von allen Unternehmungen, die eine erleuchtete Stadtbehörde ins Werk setzen konnte, die allerunschuldigste.

Das benachbarte St. Antoine sieht die Sache aber nicht

<sup>1</sup> Campan, II, 132.

<sup>2</sup> Montgaillard, II, 282. Deux Amis, VI. 1.

so an; St. Antoine, betrachtet vielmehr diese spitzen Türme und finsternen Verließe, die seinen eigenen dunklen Wohnungen gar zu nahe liegen, schon an und für sich als eine Beleidigung. War nicht Vincennes sozusagen eine Bastille im Kleinen? Hier waren der große Diderot und andere Philosophen in Haft, hier lebte in trauriger Abgeschlossenheit der große Mirabeau volle zweiundvierzig Monate. Und nun, da sich die alte Bastille in einen Tanzplatz verwandelt hat (wenn nur jemand in der Laune wäre, dort zu tanzen!), verstärkt sich diese kleine, unbedeutende Bastille mit frisch behauenen Quadern und breitet, den Patriotismus bedrohend, ihre tyrannischen Flügel aus? Neuen Raum für Gefangene will man schaffen? Für welche Gefangene? Etwa für einen Orleans und die patriotischen Führer der Linken? Es heißt sogar, daß von den Tuileries bis hierher ein unterirdischer Gang laufe. Wer kann's wissen? Paris, von Steinbrüchen und Katastrophen unterminiert, schwebt ohnehin so wunderbar über einem Abgrund; Paris hätte ja schon einmal in die Luft gesprengt werden sollen; — freilich hatte man, als wir Nachschau hielten, das Pulver beiseite geschafft. Und Tuileries, die an Oesterreich und Koblenz verkauft sind, sollten überhaupt keinen unterirdischen Gang haben; denn könnte nicht eines Morgens Koblenz oder Oesterreich daraus hervorkommen, und das patriotische St. Antoine mit weittragenden Geschützen zu einem Schutt- und Trümmerhaufen zusammendonnern (foudroyer)?

So denkt das verdüsterte St. Antoine, da es die schurzbeleideten Arbeiter sieht, die in den ersten Frühlingstagen an diesen Türmen arbeiten. Officiellen Berichten der Municipalität ist ebensowenig zu trauen wie einem Sieur Motier mit seinen Legionen von Mouchards. Ja, wenn Patriot Santerre Kommandant wäre! So aber kommandiert der lungengewaltige Brauer nur unser eigenes Bataillon, und wenn er auch vielleicht manchen gerechtfertigten Argwohn hegt, von solchen Geheimnissen weiß er nichts. So schreitet denn die Arbeit weiter, und das verdüsterte St. Antoine muß zu seiner Betrübniß das Klopfen der Hämmer hören und die Steine in der Luft schweben sehen.<sup>1</sup>

St. Antoine hat die erste große Bastille zu Falle gebracht; soll es bei dieser verhältnismäßig kleinen Bastille zaudern? Wie wäre es, Freunde, wenn wir unsere Riflen, Gewehre,

<sup>1</sup> Montgaillard, II, 285.

Schmiedehämmer zur Hand nähmen und uns selbst helfen wollten? Eine schnellere und sicherere Hilfe giebt es nicht. Am 28. Februar zieht St. Antoine, wie in diesen Tagen schon öfters, hinaus und rückt anscheinend ohne jeden unnötigen Lärm ostwärts gegen jenen Stein des Anstoßes von Vincennes. Mit ernster, gebietender Stimme, ohne Lärmen und Schimpfen, kündigt St. Antoine allen daran beteiligten Parteien an, es habe die Absicht, diese verdächtige Zwingburg dem Erdboden gleich zu machen. Man mag dagegen Einwendungen erheben, so viel man will, es ist vergeblich. Das äußere Thor geht auf, die Zugbrücken fallen, die eisernen Fensterstangen, die man mit Schmiedehämmern herausschlägt, werden zu Brecheisen, und bald geht ein Regen von Geräten, Steinmassen und Schieferplatten nieder: unter chaotischem Krachen, Rasseln und Poltern wird das Zerstörungswerk vollendet. Und nun stürzen Eilboten durch die aufgeregten Straßen, um Lafayette, die Municipal- und Distriktsbehörden von dem Geschehenen zu benachrichtigen; das Gerücht bringt der Nationalversammlung, den Tuilieren und allen, die es hören wollen, die Kunde: St. Antoine habe sich erhoben, Vincennes und wahrscheinlich die letzte noch bestehende Institution des Landes sei dem Falle nahe.<sup>1</sup>

Schnell denn! Lafayette lasse die Trommeln rühren und eile gen Osten; denn für alle konstitutionellen Patrioten ist dies wieder eine schlimme Botschaft. Und ihr, Freunde des Königtums, ergreift eure eigens bestellten Dolche neuester Konstruktion, eure Stockdegen, geheimen Waffen und Einlaßkarten, eilt rasch über die Hintertreppen und scharf euch um den Sprossen von sechzig Königen! Ein Aufruhr ist ausgebrochen, den wahrscheinlich Orleans und Compagnie heraufbeschworen hat, um Thron und Altar zu stürzen. Es heißt, Ihre Majestät solle ins Gefängnis gebracht, oder aus dem Wege geräumt werden: was soll dann aus Seiner Majestät werden? Was sonst, als Thon für den sansculottischen Töpfer. Oder liegt nicht heute, wenn sich der tapfere Adel sofort zusammenschart, eine Flucht im Bereiche der Möglichkeit? Gefahr droht, Hoffnung winkt: die Kammerherren Herzöge von Villequier und von Duras verteilen Einlaßkarten und in der That scharf sich der Adel sofort zusammen. Jetzt wäre es an der Zeit, „mit dem Schwerte in der Hand über jene

<sup>1</sup> Deux Amis, VI, 11—15; Zeitungen (in Histoire Parlementaire XI, 111—117).



Galunken da herzufallen," jetzt könnte es mit Erfolg geschehen.

Der Held zweier Welten besteigt sein weißes Streitroß, blanke Nationalgarden zu Pferde und zu Fuß eilen gegen Osten; Santerre mit seinem Bataillon aus St. Antoine ist bereits da, — augenscheinlich nicht geneigt einzugreifen. Schwer beladener Held zweier Welten, welche Aufgaben harren deiner! Es kostet viel Überwindung, den Spott und die herausfordernden Sticheleien dieser patriotischen Vorstadt, die nun ganz auf der Straße ist, zu ertragen: der ungewaschene Patriotismus treibt in grimmer Laune Scherz; ein ungewaschener Patriot faßt sogar den General beim Stiefel, um ihn vom Pferde zu ziehen. Santerre giebt auf den Befehl, zu schießen, die ausweichende Antwort: „Das sind die Männer, welche die Bastille eingenommen haben," — und kein Hahn wird gerührt. Auch der Magistrat von Vincennes wagt es nicht, Verhaftungsbefehle zu erlassen, oder nur die geringste Unterstützung zu gewähren; daher will der General die Verhaftungen auf sich nehmen. Durch rasches Eingreifen, durch Freundlichkeit und Klugheit, festen Mut und unermüdlige Geduld mag es noch einmal gelingen, des Aufruhrs ohne Blutvergießen Herr zu werden.

Das übrige Paris geht unterdessen mit mehr oder weniger Gleichmut seinen Geschäften nach; es handelt sich ja nur um einen Auslauf, deren es jetzt so viele giebt. Die Nationalversammlung verhandelt gerade in erregtester Stimmung über ein Gesetz gegen die Emigration, und Mirabeau erklärt laut: „Ich schwöre im voraus, daß ich einem solchen Gesetze nicht gehorchen werde." Mirabeau erscheint heute oft auf der Rednerbühne; mag er auch von außen unaufhörlich gestört und unterbrochen werden, in seinem Inneren lebt ungebrochen die alte Energie. Was kann das Murren und Lärmen auf der Rechten oder Linken diesem Manne anhaben, der unbewegt wie ein Teneriffa oder unerschütterlich wie ein Atlas dasteht? Durch die Klarheit seiner Gedanken weiß er sich mit seinem tiefen, anfangs gedämpft und unsicher klingenden Bass Gehör zu verschaffen und den Sturm der Menschen zu beschwören; seine Stimme schwillt bald an, bald ab, bis sie sich schließlich zu einer weithintönenden sieghaften Kraftmelodie erhebt, die alle Herzen bezwingt; sein grobes, narbenbedecktes Gesicht, das eben noch verfallen und wie vom Feuer versengt schien, erglüht in neuem Feuer und strahlt; und noch einmal in diesen armjeligen Zeiten fühlt man, welche Macht,

ja Allmacht das Menschenwort über die Herzen der Menschen hat. „Ich werde triumphieren oder in Stücke gerissen werden,“ sagte er einst. „Schweigt,“ ruft er jetzt im königlichen Bewußtsein seiner Kraft mit gebietender Stimme, „schweigt, ihr dreißig Stimmen dort! Silence aux trente voix! —“ Und Robespierre und die dreißig Stimmen verstummen — und abermals wird das Gesetz so beschlossen, wie es Mirabeau haben wollte.

Wie sticht in demselben Augenblicke General Lafayette's Straßenberedsamkeit davon ab, die sich mit unserem lungen-gewaltigen Brauer und mit dem allen Regeln der Grammatik abholden St. Antoine herumzanken muß! Und wie wesentlich verschieden von beiden ist die Beredsamkeit des Café de Balois und die halblaute Großsprecherei der vielen Männer mit Einlaßkarten, die jetzt die Korridore der Tuileries überschwemmen. Wenn sich solche Scenen gleichzeitig in einer und derselben Stadt abspielen können, um wie viel mehr ist dies in einem Lande, auf einem Planeten mit seinen Widersprüchen möglich, auf dem jeder Tag eigentlich nur eine unendliche Summe aneinander prallender Widersprüche darstellt, die trotz alledem ein zusammenhängendes, wenn auch unendlich kleines Resultat ergeben!

Doch dem sei, wie ihm wolle, Lafayette hat Vincennes gerettet und kehrt mit einigen Duzenden festgenommener Zerstörer heim. Das Königtum ist noch nicht gerettet, aber auch noch nicht ernstlich gefährdet. Der konstitutionellen Wache des Königs, den alten Gardes français oder Centre grenadiers, die eben heute Dienst thun, wird das Herbeiströmen von Leuten mit Einlaßkarten immer verdächtiger und unbegreiflicher. Soll denn wirklich Seine Majestät von diesen Leuten in aller Eile nach Mex gebracht werden? Ist die Revolte von St. Antoine von den verräterischen Royalisten nur als Deckmantel für ihren Plan angestiftet worden? Gebt wohl acht, ihr Central-Grenadiere, auf eurem Posten! Von diesen „Schwarzen“ ist noch nie etwas Gutes gekommen. Tragen sie nicht Mäntel und Bedingotes, tragen nicht einige von ihnen sogar Lederhosen und hohe Stiefel, als wären sie zum Reiten bereit? Und was schaut da aus dem Rockaufschlag des Chevalier de Court heraus?<sup>1</sup> Sieht es nicht dem Griffe eines schneidenden oder stechenden Instruments zum Verwechseln ähnlich? Und wie er hin und her schleicht! und immer guckt aus dem linken

<sup>1</sup> Weber, II, 286.

Rockausschlag der Dolchgriff hervor. „Salt, Monsieur!“ — Ein Centralgrenadier faßt ihn, faßt den hervorsehenden Griff, reißt ihn heraus und schwingt ihn vor aller Augen in der Luft. Beim Himmel, ein wirklicher Dolch, ein Jagdmesser oder welchen Namen immer ihr dem Ding geben wollt, das ganz danach aussieht, als ob es nach Patriotenblut lechzte!

Das widerfuhr am frühen Morgen dem Chevalier de Court, und die Scene, die sich nicht ohne Lärm abspielte, wurde viel besprochen. Aber was wollen die vielen Leute, deren Zahl jetzt gegen Anbruch der Nacht beständig wächst? Haben auch sie Dolche? Ach, nach erregtem Wortwechsel hat man auch bei ihnen zu tasten und zu durchsuchen angefangen; alle Männer in Schwarz werden trotz ihrer Einlaßkarten beim Kragen gefaßt und untersucht. Empörend nur daran zu denken: so oft man bei einem von ihnen einen Dolch, einen Stockdegen, eine Pistole oder auch nur eine Schneidernadel gefunden und unter lautem Hohn herausgezogen hat, wird der unglückliche Besitzer mit aller Schnelligkeit die Treppe hinabgeworfen; ja, hinabgeworfen, und langt schmähsch mit dem Kopfe voran unten an; schmähsches Weiterschieben von Schildwache zu Schildwache, sogar Knüffe und Büsse und nicht näher zu bezeichnende Fußtritte a posteriori beschleunigen die unfreiwilige Thalfahrt. In dieser beschleunigten Weise taucht — ungewiß, ob mit dem Kopf oder mit den Füßen oben — ein Schwarzer nach dem anderen an allen Ausgängen in dem Tuileriengarten auf; taucht auf; aber ach, jetzt fällt er in die Arme einer empörten Menge, die sich hier in der Dämmerung angesammelt hat und noch sammelt, um Nachschau zu halten was vorgehe, um zu sehen, ob man den erblichen Repräsentanten schon fortgeschafft habe oder nicht. Unglückliche Schwarze, endlich seid ihr der eigens bestellten Dolche überwiesen, ihr überwiesenen „Ritter vom Dolche!“ Drinnen geht es wie auf einem brennenden Schiffe zu, und draußen ist das tiefe Meer. Drinnen ist keine Hilfe; Seine Majestät schaut einen Augenblick aus dem innersten Heiligtum heraus, befiehlt allen Besuchern, „die Waffen niederzulegen,“ und schließt dann wieder die Thür. Die niedergelegten Waffen bilden einen Haufen; die überwiesenen Dolchritter fliegen noch weiter mit Windeseile hinab, werden am Fuße aller Treppen von der buntgemischten Menge empfangen, weitergeschoben, gestoßen, gejagt und zerstreut.<sup>1</sup>

<sup>1</sup> Histoire parlementaire IX, 139—148.

Das ist das Schauspiel, welches sich unserem Lafahette bietet, als er in der Abenddämmerung nach schwerem Erfolg von Vincennes zurückkehrt. Kaum hat er die sansculottische Schlla überwunden, so umbrandet ihn schon die aristokratische Charybdis, und der ruhige, geduldige Held zweier Welten verliert beinahe seine Mäßigung. Er hält die fliehenden Ritter nicht auf, sondern beschleunigt eher ihre Flucht. Zwar befreit er den einen oder anderen verfolgten Royalisten von Rang, schilt ihn aber mit bitteren Worten, welche der Augenblick eingiebt und die man in keinem Salon verzeihen könnte. Du hartbedrängter Held, der du sozusagen zwischen den reichen Gottheiten über dir und den notleidenden Sterblichen unter dir in der Luft schwebst, gleich verhaßt den einen wie den anderen. Der Kammerherr Herzog von Villequier wird vor allem Volke so schmähslich abgefanzelt, daß er es für angezeigt hält, sich in den Zeitungen zu rechtfertigen; da dies nichts nützt, geht er über die Grenze und zettelt in Brüssel<sup>1</sup> Komplotte an. Seine Gemächer werden leer stehen und doch nützlicher sein, als da sie bewohnt waren.

So fliehen schmähslich in der zunehmenden Dunkelheit die von Patrioten gejagten Dolchritter. Eine dunkle, jämmerliche Geschichte, von der Finsternis geboren, sinkt sie auch in Nacht und Finsternis zurück. In diesem Dunkel aber kann der Leser zum letzten- oder vorletztenmal eine um ihr Leben fliehende Gestalt deutlich erkennen: es ist Crispin-Catilina d'Espreménil. Noch sind es kaum drei Jahre her, daß dieselben Central-Grenadiere, damals Gardes français, ihn im Morgenrauen eines Maitages nach den Calypso-Inseln brachten; — und so weit ist es mit ihm und mit ihnen gekommen. Gestoßen und zu Boden geschlagen, aber von dem beim Volke beliebten Bétion befreit, durfte er wohl in die bitteren Worte ausbrechen: „Auch ich, mein Herr, bin einst vom Volke auf den Schultern getragen worden;“<sup>2</sup> eine Thatsache, über welche Bétion, der Liebling des Volkes, nachdenken kann, wenn er will.

Doch glücklicherweise senkt sich bald die hereinbrechende Nacht über diesen schmachvollen Tag der Dolche, und die Ritter entkommen, wenn auch übel zugerichtet, mit zerrissenen Rücken und zerrissenen Herzen in ihre Wohnungen. Zwiefacher Aufruhr wurde, von einigen blutenden Nasen ab-

<sup>1</sup> Montgaillard, II, 286.

<sup>2</sup> Siehe Mercier, II, 40, 202.

gesehen, ohne viel Blutvergießen unterdrückt. Vincennes ist nicht ganz zerstört und läßt sich wieder herstellen; weder ist der erbliche Repräsentant gestohlen, noch die Königin heimlich ins Gefängnis gebracht worden. Es ist ein Tag, an den man noch lange denkt, den man mit lautem Lachen und dumpfem Murren, mit bitterem Hohn des Triumphes und bitterem Groll der Niederlage bespricht. Der Royalismus schiebt, wie gewöhnlich, die Schuld auf Orléans und die Anarchisten, die das Königtum beschimpfen wollten; die Patrioten, wie gewöhnlich, auf die Royalisten und selbst auf die Konstitutionalisten, die Seine Majestät stehlen und nach Metz bringen wollten; wir, auch wie gewöhnlich, schreiben es dem übernatürlichen Argwohn und Phöbus Apollo zu, der sich der Macht gleich gemacht hat.

So hat der Leser an diesem letzten Tage des Februar 1791 die drei lange streitenden Elemente der französischen Gesellschaft auf unvermutetem Kampfplatze in einem seltsamen, tragikomischen Zusammenstoß aneinander prallen und vor seinen Augen offen in Aktion und Gegenaktion treten sehen. Der Konstitutionalismus, der gleichzeitig den Sansculotten-Aufstand zu Vincennes und den royalistischen Verrat in den Tuileries niedergeworfen hat, steht heute groß und siegreich da. Was soll man aber von dem armen hin und her gestoßenen Royalismus denken, der seine Dolche zurücklassen muß? Jeder Hund, sagt das Sprichwort, hat seinen Tag; hat ihn, hat ihn gehabt oder wird ihn haben. Im gegenwärtigen Augenblick haben Lafayette und die Konstitution ihren Tag. Aber Hunger und Jakobinertum, die rasch dem Fanatismus zusteuern, sind noch immer an der Arbeit; sind sie erst einmal wirklich fanatisch, wird auch ihr Tag kommen. Bis dahin hebt Lafayette in allen Stürmen wie ein meerbeherrschender Gott sein heiteres Haupt ruhig empor; über ihm fliehen die Winde des Nodus wie ungebetene Gäste in ihre Höhlen zurück, und die von den Winden bis zum Schäumen aufgewühlten Wogen unter ihm glätten sich von selbst. Was aber dann, wenn einmal die unterseeischen, titanischen Feuermächte mit ins Spiel kämen und den Meeresgrund selbst zum Bersten brächten? Wenn sie Poseidon=Lafayette samt seiner Konstitution aus dem Weltraum schleuderten und in dem titanischen Ringen das Meer sich mit dem Himmel vermischte?

## Sechstes Kapitel.

## Mirabeau.

Die Stimmung in Frankreich wird immer erbitterter, immer fieberhafter und treibt immer rascher dem letzten Ausbruch des Wahnsinns, der Auflösung entgegen. Argwohn beherrscht alle Gemüther, die streitenden Parteien können sich jetzt nicht mehr vermischen, sie halten sich vielmehr voneinander streng gesondert, betrachten sich gegenseitig in fieberhaft gereizter Stimmung, in der kalter Schrecken mit heißer Wut abwechselt: Gegenrevolution, Tage der Dolche, Castriessche Duelle, Flucht von Mesdames, von Monsieur und dem Königtum! Immer schriller tönt der Alarmruf des Journalismus. Das schlaflose Dionysius=Ohr der achtundvierzig Sektionen ist so fieberhaft scharf geworden, daß der ganze kranke Körper, wie es ja bei einer solchen Krankheit und Schlaflosigkeit oft vorkommt, bei jedem Geräusch unter seltsamen Schmerzen zusammenzuckt.

Da die Royalisten ihre eigens bestellten Dolche besitzen und Sieur Motier nicht so ist, wie er sein sollte, warum sollen nicht auch die Patrioten, selbst die Ärmsten unter ihnen, ihre Pikee und alten Gewehre für den schlimmsten Fall in Bereitschaft halten? So erklingen denn im ganzen Monate März alle Ambosse vom Hämmern der Pikee. Die konstitutionelle Munizipalität giebt zwar durch Kundmachungen bekannt, daß nur der „aktive“ oder steuerzahlende Bürger das Recht habe, Waffen zu tragen; aber dagegen erhebt sich als Antwort sofort in allen Sektionen ein solcher Sturm des Erstaunens, daß sich das konstitutionelle Plakat beinahe schon am nächsten Morgen mit einer zweiten verbesserten Auflage überkleben lassen muß und in das Nichts versinkt.<sup>1</sup> So dauert das Hämmern fort, wie auch alle Befürchtungen und Gefahren fortwähren, auf die es hinweist.

Beachte auch, wie die äußerste Linke zwar nicht in der Gunst ihrer eigenen Nationalversammlung, aber in der Gunst der Nation, zumal der Stadt Paris steigt; denn in Zeiten eines so allgemeinen angstvollen Zweifels scharen sich alle Menschen um diejenige Ansicht, welche die größte Zuversicht, das größte Selbstvertrauen zur Schau trägt, — und das trifft oft bei der gedankenärmsten am leichtesten zu. Der Glaube, und wäre er noch so inhaltsleer, ist eine Macht, die

<sup>1</sup> Ordonnance du 17. Mars 1791 (Hist. Parl. IX, 257).

das zweifelnde Herz gefangen nimmt. Der unbestechliche Robespierre ist bereits zum öffentlichen Ankläger bei unseren neuen Gerichtshöfen gewählt worden; der tugendhafte Pétion soll, wie man glaubt, gar Maire werden; der Cordelier Danton, auch durch triumphierende Majoritäten berufen, sitzt als Mirabeaus Kollege am Ratsstisch des Departements. Dem unbestechlichen Robespierre hat man ja schon vor Jahren prophezeit, daß er, der niedrige, armselige Mensch, es weit bringen könne; denn in ihm hat der Zweifel keinen Raum.

Sollte unter diesen Umständen nicht auch das Königtum alles Zweifeln und Zaudern aufgeben, sollte es nicht endlich einmal anfangen, sich zu entschließen und zu handeln? Hat es denn nicht noch immer einen sicheren Trumpf in Händen; — die Flucht aus Paris? Nach diesem Trumpf greift zwar, wie wir sehen, das Königtum immer wieder, hält ihn fest, zieht ihn manchmal versuchsweise hervor, aber spielt ihn nie aus, sondern steckt ihn immer wieder ein. Spiel ihn aus, o Königtum! Wenn es noch eine Hoffnung für dich giebt, so ist es diese; wahrlich, es ist die letzte, und auch sie wird mit jeder Stunde immer mehr in Frage gestellt. Ach, man möchte so gern beides thun, fliehen und nicht fliehen, die Karte ausspielen und sie doch im Spiele behalten. Und so wird das Königtum aller Wahrscheinlichkeit nach seinen Trumpf nicht früher ausspielen, als bis alle Honneurs nacheinander verloren sind und mit dem Ausspielen des Trumpfes auch das Spiel selbst zu Ende ist.

Hier erhebt sich also immer wieder eine Frage prophetischer Natur, die man jetzt nicht mehr beantworten kann. Angenommen, Mirabeau, mit dem sich das Königtum wie mit einem Premierminister, der sich nur noch nicht offiziell als solchen bezeichnen darf, aufs angelegentlichste berät, hätte seine Reformen durchgeführt: was wäre dann geschehen? Denn Reformen hat er, weitgreifende Pläne, von denen in dem verworrenen Dunkel nur hier und da ein Bruchstück vor uns aufdämmert: dreißig Departements seien bereit, Ergebenheitsadressen an den König mit vorgeschriebenem Wortlaut zu unterzeichnen; man habe die Absicht, den König aus Paris wegzubringen, aber nur nach Compiègne oder Rouen, schwerlich nach Metz, da das Emigrantengesindel ein für allemal keine leitende Rolle dabei spielen solle; die Nationalversammlung aber solle durch loyale Adressen, durch kluge Behandlung oder auch durch Gewalt von Seiten Bouillés zur Vernunft gebracht werden, damit sie einwillige, dem König dorthin zu

folgen.<sup>1</sup> War es so? Waren dies die Bedingungen, unter denen Mirabeau und das Jakobinertum gleich Herkules und Typhon ihren Zweikampf auskämpfen sollten, bei dem der eine oder andere auf dem Kampfplatz bleiben mußte? Der Zweikampf selbst ist beschlossen und gewiß; aber unter welchen Bedingungen, noch mehr, mit welchem Ausgang er stattgefunden hätte, dies zu erraten bleibt ein vergebliches Bemühen. Über allem schwebt ein unbestimmtes Dunkel: unbekannt ist, was geschehen soll, ja unbekannt, was schon geschehen ist. Der Riese Mirabeau geht, wie gesagt, einsam, ohne Weggenossen auf dunklen Pfaden; die Gedanken, mit denen er sich in diesen Monaten trug, wird kein Biograph, kein unzuverlässiger Fils Adoptif jemals enthüllen.<sup>2</sup>

Für uns, die wir uns bemühen sein Horoskop zu stellen, bleibt natürlich alles doppelt ungewiß. Wir sehen einen herkulischen Mann und im todbringenden Kampfe mit ihm Ungeheuer auf Ungeheuer. Der emigrierte Adel kehrt mit dem Schwert an der Seite zurück und rühmt sich seiner nie besleckten Königstreue; gleich jenem Harpyrienschwarme fällt er voll grausamer, gemeiner Gier ins Land herein. Am Boden aber liegt der Typhon der politischen und religiösen Anarchie; wild wie der Wahnsinn, stark gerade in seinem Hunger, liegt er mit seinen hundert, ja fünfundsanzig Millionen Köpfen über dem ganzen, weiten Frankreich ausgestreckt da. Mit diesen Ungeheuern soll der Schlangentöter in unaufhörlichem Kampfe liegen und keine Rast erhoffen.

Was den König betrifft, so wird er wie gewöhnlich hin und her schwanken und wie ein Chamäleon Farbe und Entschluß mit der Farbe seiner Umgebung verändern; — er ist nicht geschaffen für einen Königsthron. Nur auf eine einzige Person des königlichen Hauses, auf die Königin, kann sich Mirabeau vielleicht verlassen. Es ist möglich, daß die Größe dieses Mannes, der auch mit der Kunst der Schmeichelei, mit höfischen Sitten wohl vertraut ist und Gewandtheit mit Liebenswürdigkeit verbindet, die flüchtige Königin mit berechtigtem Zauber bestricken und dauernd fesseln könnte. Sie hat Mut zu jedem edlen Wagen, sie hat Augen und Herz, die Seele einer Tochter Theresias. „Muß ich denn (faut-il donc),“ schreibt sie voll Leidenschaft an ihren Bruder, „mit dem Blute, dem ich entsprossen bin, mit den Gefühlen, die mich beseelen,

<sup>1</sup> Fils Adoptif, VII, 1. 6. Dumont 11. 12. 14.

<sup>2</sup> Fils Adoptif wie vorher



unter solchen Menschen leben und sterben?" Ach, leider ja, du arme Fürstin! „Sie ist der einzige Mann, den Seine Majestät um sich hat,“ sagt Mirabeau. — Eines anderen Mannes ist Mirabeau freilich noch sicherer: seiner selbst. Das aber sind alle seine Hilfsmittel, sie mögen nun genügen oder nicht.

Dunkel und groß erscheint diese Zukunft dem Auge des Propheten. Ein unaufhörlicher Kampf auf Leben und Tod; Wirren oben und unten, — für uns nichts als Verwirrung und Finsternis, in die hie und da ein Streifen fahlen, blassen Lichtes einfällt. Wir sehen einen König, den man nicht mit der Tonsur — das ist jetzt außer Mode — sondern vielleicht mit einem ganz hübschen Jahresgehalt und Vorrat an Schmiedewerkzeugen irgendwohin fortgeschickt hat. Wir sehen eine Königin, einen Dauphin; die Regentin und den Minderjährigen; eine Königin, die unter dem *Moriamur pro rege nostro!* hoch zu Ross in das Schlachtgetümmel zieht. „Solch ein Tag,“ schreibt Mirabeau, „kann wohl kommen.“

Schlachtgetümmel, Bürgerkrieg, ja Schlimmeres als das, Verwirrung von oben und unten; in dieser Umgebung sieht das prophetische Auge den Grafen Mirabeau wie einen Cardinal de Retz mit alles erwägendem Kopfe, mit alles wagendem Herzen, wenn nicht siegreich, so doch unbezungen, seinen Platz behaupten, so lange noch Leben in ihm ist. Die Einzelheiten, die Erfolge kann kein prophetischer Blick erraten, es sind, wir wiederholen es, Gewitterwolken und stürmische Nacht, und mitten darinnen, bald weithin sichtbar dahinstürmend, bald im Dunkel sich abmühend, ringt und strebt Mirabeau, Wolkenbezwinger zu sein! — Mit Recht darf man behaupten, daß sich die Geschichte Frankreichs und der Welt anders gestaltet hätte, wenn Mirabeau am Leben geblieben wäre; daß dieser Mann jene Art *d'oser*, die er persönlich so hoch schätzte, mehr als alle anderen gebraucht und sie besser ausgeübt und bewiesen hätte als irgend ein anderer seiner Zeitgenossen; daß schließlich das durch ihn erzielte Resultat kein bloßer, leerer Schein einer Formel, sondern etwas Wirkliches, Wesentliches gewesen wäre: ein Resultat, das man lieben oder hassen, aber höchst wahrscheinlich keines, das man stumm ablehnen und für immer rascher Vergessenheit überantworten konnte. Hätte Mirabeau nur noch ein Jahr gelebt!

## Siebentes Kapitel.

## Mirabeaus Tod.

Mirabeau hatte aber ebensowenig noch ein Jahr zu leben, als er tausend Jahre hätte leben können. Des Menschen Jahre sind gezählt, und Mirabeaus Geschichte war jetzt vollendet. Ob man bedeutend oder unbedeutend war, ob man in der Weltgeschichte durch Jahrhunderte genannt oder schon nach einem Tag oder zwei Tagen vergessen ist, darum kümmert sich das gebieterische Schicksal nicht. Mitten aus dem Hasten des rosigen, thätigen Lebens winkt uns schweigend der bleiche Bote heraus; weitreichende Interessen, Entwürfe, Rettung der französischen Monarchie oder, was immer du unter den Händen hast, alles mußt du sofort verlassen und gehen, gleichviel ob du französische Monarchien rettetest oder Schuhe auf dem Pont Neuf schwärzest. Auch der bedeutendste unter den Sterblichen darf nicht verweilen; und hinge die Weltgeschichte an einer Stunde, — diese Stunde kann nicht gewährt werden. Darum ist unsere Frage: Was wäre geschehen? meist eine müßige. Die Weltgeschichte kann nie und nimmer der Ausdruck dessen sein, was nach Maßgabe irgend einer Möglichkeit sein möchte, könnte oder sollte, sie ist einzig und allein der Ausdruck dessen, was ist.

Mirabeaus Lebensführung hat die riesige Eichenkraft mit wildem Ungestüm gerüttelt und geschüttelt — und erschöpft. Es war ein fieberhaftes Hasten, das Herz und Kopf im verzehrenden Glühen erhält; ein Übermaß von Anstrengung und Aufregung, ein Übermaß in allem; ein rastloses Arbeiten, das beinahe ans Unglaubliche grenzt! „Hätte ich nicht mit ihm gelebt,“ sagt Dumont, „so hätte ich nie erfahren, was man aus einem einzigen Tage machen kann, was sich alles in den Zeitraum von zwölf Stunden hineinlegen läßt. Ein Tag war für diesen Mann mehr als für andere eine Woche oder ein Monat; die Menge der Geschäfte, die er gleichzeitig leitete, war fabelhaft; vom Entwerfen bis zum Ausführen ging kein Augenblick verloren.“ — „Herr Graf,“ sagte einst sein Sekretär zu ihm, „was Sie verlangen, ist einfach unmöglich.“ „Unmöglich?“ erwiderte er, vom Stuhle auffpringend, „kommen Sie mir nie wieder mit diesem dummen Wort!“<sup>1</sup> (Ne medites jamais ce bête de mot.) Und dann die Gesellschaften und Gastmähler, die er als Kommandant der Nationalgarde

<sup>1</sup> Dumont, p. 311.

giebt, (die fünfhundert Pfund kosten); ach, und die Sirenen der Hofoper und all der Jungwer, der heiß im Munde brennt: — auf welcher abschüssiger Bahn bewegt sich dieser Mann! Kann Mirabeau nicht innehalten, kann er nicht fliehen und sein Leben retten? Nein; dieser Herkules trägt ein Nessushemd am Leibe, er muß rastlos stürmen und brennen, bis er verzehrt ist. Menschliche Kraft, und wäre sie noch so herkulisch, hat ihre Grenzen. Blasse Schatten, Vorboten der blassen Ruhe, zucken durch das Feuerhirn Mirabeaus. Während er dahinstürmt und rast und jeden Nerv anspannt in diesem Meer von Ehrgeiz und Verwirrung, tritt düster und still eine Mahnung an ihn heran, daß das Ende davon ein schneller Tod sein wird.

Schon im letzten Februar konnte man sehen, daß er als Präsident der Versammlung bei der Abendsitzung seinen „Sals in leinene Tücher eingehüllt“ hatte; es zeigte sich krankhafte Hitze des Blutes; bald wurde es schwarz vor seinen Augen, bald zuckten Blitze auf; er mußte nach der Morgenarbeit Blutegel ansetzen und verbunden präsidieren. „Beim Abschied,“ sagt Dumont, „umarmte er mich mit einer Rührung, die ich nie an ihm bemerkt hatte. Ich sterbe hin, mein Freund, sterbe als würde ich von langsamem Feuer verzehrt; wir werden uns vielleicht nicht mehr sehen. Wenn ich nicht mehr bin, wird man erst wissen, was ich war. Das Unglück, das ich aufgehalten, wird von allen Seiten über Frankreich hereinbrechen.“<sup>1</sup> Die Krankheit warnt noch vernehmlicher, er kann nicht darauf hören. Als er am 27. März in die Versammlung ging, mußte er unterwegs bei Freund de Lamark Hilfe und Ruhe suchen und lag hier eine halbe Stunde lang halb ohnmächtig auf dem Sofa ausgestreckt. Trotzdem ging er, als wollte er dem Schicksal trotzen, in die Versammlung und sprach laut und eifrig fünfmal hintereinander; dann verließ er die Rednerbühne — für immer. Zu Tode erschöpft tritt er in den Tuileriengarten hinaus; viel Volk drängt sich wie gewöhnlich mit Bittschriften und Anliegen um ihn; er sagt zu dem ihn begleitenden Freunde: „Bringe mich fort von hier!“

Und so füllt sich am letzten März des Jahres 1791 die Rue de la Chaussée d'Antin mit zahllosen, ängstlich besorgten Menschen, die unaufhörlich Erkundigungen einziehen; in dem Hause, das jetzt die Nummer 42 trägt, ist der erschöpfte Riese

<sup>1</sup> Dumont, p. 267.

niedergesunken, um zu sterben.<sup>1</sup> Scharen von Leuten aller Parteien, aller Stände, vom König bis zum niedrigsten Bettler! Der König läßt zweimal des Tages offiziell und überdies privatim Erkundigungen einziehen; von nah und fern nimmt das Anfragen kein Ende. Alle drei Stunden wird ein geschriebenes Bulletin ausgegeben; es wird abgeschrieben, weitergegeben und schließlich gedruckt. Das Volk beobachtet freiwillig lautloses Schweigen; kein Wagen mit seinem Geräusch darf vorbeifahren. Es herrscht dichtes Gedränge; aber der Schwester Mirabeaus, die man erkennt, macht man ehrerbietig Platz. Die Menge harret in stummer Ergriffenheit; und allen scheint es, als ob ein großes Unglück nahe, als ob der letzte Mann, welcher der kommenden Wirren in Frankreich Herr werden könnte, nun da läge im verzweifeltsten Ringen mit der überirdischen Macht.

Aber das Schweigen eines ganzen Volkes ist vergeblich, vergeblich die unermüdliche Aufopferung seines Freundes und Arztes Cabanis; am Sonnabend, den 2. April fühlt Mirabeau, daß für ihn der Tage letzter angebrochen ist, daß er an diesem Tage scheiden muß und nicht mehr sein wird. Titanenhaft wie sein Leben ist auch sein Tod. Wie wenn die nahende Auflösung einen Schimmer der Verklärung über ihn breitete, erglüht und erstrahlt zum allerletztenmal der Genius dieses Mannes und äußert sich in Worten, die man lange im Gedächtnis behalten wird. Wohl sehnt er sich nach dem Leben, aber er beugt sich vor dem Tode und hadert nicht mit dem Unerbittlichen. Seine Reden werden phantastisch und seltsam, überirdische Phantome scheinen jetzt ihren Fackeltanz um seine Seele zu tanzen, die feuerstrahlend, regungslos, gerüstet der großen Stunde entgegensteht. Manchmal fällt noch ein Lichtstrahl von ihm auf die Welt, von der er scheidet. „Ich trage in meinem Herzen das Grablied der französischen Revolution; ihre sterblichen Reste werden nun die Beute der Parteien sein.“ Er vernimmt Kanonendonner und macht die charakteristische Bemerkung: „Habt sie schon an, die Leichenseier des Achilles?“ Und zu einem Freunde, der ihn aufrichtet, sagt er: „Ja, stütze nur diesen Kopf, ich wollte, ich könnte dir ihn hinterlassen.“ Denn dieser Mann stirbt, wie er gelebt hat: voll Selbstbewußtsein, in der Überzeugung, daß eine Welt auf ihn blickt. Er schaut in den jungen Venz hinaus, der für ihn nicht mehr zum Sommer werden soll. Die Sonne

<sup>1</sup> Fils Adoptif, VIII, 420—479.

ist eben aufgegangen, und er spricht: *Si ce n'est pas là Dieu, c'est du moins son cousin germain.*<sup>1</sup> — Nun hat der Tod die Außenwerke genommen, das Sprachvermögen ist verloren; aber die Citadelle, das Herz, hält sich noch; der sterbende Riese verlangt leidenschaftlich durch Zeichen Papier und Feder und begehrt schreibend leidenschaftlich Opium, um die Todesqualen zu enden. Betrübt schüttelt der Arzt den Kopf; „Dormir!“ schreibt der andere und deutet leidenschaftlich auf das geschriebene Wort. — So stirbt ein gigantischer Heide, ein Titan; blindlings und unerschrocken stürzt er ins Grab. Um halb neun Uhr morgens sagt Doktor Bétit, der am Fuße des Bettes steht: „*Il ne souffre plus.*“ Sein Leiden und sein Wirken ist zu Ende.

Trauert, ihr schweigenden Patrioten, trauere, du Volk von Frankreich, dieser Mann ist euch entrissen! Er ist plötzlich zusammengebrochen, ohne sich erst zu beugen und zu biegen, bevor er brach; er ist zusammengestürzt wie ein Turm, der vom jähen Blitze getroffen wird. Sein Wort sollt ihr nicht mehr hören, seinem Rate nicht mehr folgen. — — Tief ergriffen zerstreut sich die Menge und verbreitet die Trauerkunde. Wie rührend ist die Anhänglichkeit der Menschen an den, den sie als ihren Herrn und Gebieter anerkannt haben. Alle Theater und öffentlichen Vergnügungsorte sind geschlossen; in diesen Nächten giebt es keine geselligen Freuden, die Freude ist gewichen; ja das Volk dringt sogar in Privathäuser ein, in denen getanzt wird, und verlangt, daß man den Tanz abbreche. Von solchen Tanzunterhaltungen kamen nur zwei ans Licht, und diese mußten aufhören. Die Trauer ist allgemein; nie gab es in dieser Stadt ein solches Trauern um einen Toten, niemals seit jener längst vergangenen Nacht, in der Ludwig XII. starb und die *Oricurs de Corps* mit ihren Schellen klingelnd durch die Straßen zogen und riefen: *Le bon roi Louis, père du peuple, est mort!*<sup>2</sup> Jetzt ist es Mirabeau, um den man trauert, und ohne Übertreibung darf man sagen: das ganze Volk trauert um ihn.

Drei Tage lang vernimmt man weit und breit nichts als leises Klagen, selbst in der Nationalversammlung fließen Thränen. Auch in den Straßen herrscht nur Trauer; Redner steigen auf die Ecksteine und halten vor einer zahlreichen

<sup>1</sup> *Fils Adoptif*, VIII, 450; *Journal de la maladie et de la mort de Mirabeau*, par P. J. G. Cabanis (Paris, 1803).

<sup>2</sup> Hénault, *Abrégé Chronologique*, p. 429.

schweigenden Zuhörerschaft Trauerreden auf den Toten. Kein Kutscher fahre schnell durch diese Gruppen und störe sie durch das Rollen seiner Räder; er thut besser, ihnen ganz auszuweichen; sonst könnten ihm die Wagenstränge durchschnitten, und er samt seinem Fahrgast als unverbesserliche Aristokraten in die Gasse geworfen werden. Die Redner auf den Ecksteinen sprechen, so gut sie können; das sansculottische Volk mit seiner rauhen Seele lauscht ihnen mit gespannter Aufmerksamkeit, hören doch alle Menschen gern einer Rede oder Predigt zu, wenn das gesprochene Wort durch seinen Inhalt wirklich Etwas bedeutet und nicht ein inhaltloses Geschwätz ist, das Nichts bedeutet. Im Restaurant des Palais Royal äußert der Kellner: „Schönes Wetter, Monsieur.“ „Ja, Freund,“ antwortet der alte Gelehrte, „schönes Wetter, aber Mirabeau ist tot.“ Klagelieder kommen auch aus den heiseren Kehlen der Straßensänger und werden, auf weißgrauem Papier gedruckt, das Stück zu einem Sou verkauft.<sup>1</sup> Portraits, gemalte, gestochene, in Stein gehauene oder geschriebene Portraits, Lobreden, Erinnerungen, Biographien, ja sogar Vaudevilles, Dramen und Melodramen werden während der folgenden Monate in allen Provinzen Frankreichs in unermesslicher Fülle hervorsprießen wie die Blätter im jungen Frühling. Und damit man das Burleske nicht ganz vermissen darf, Gobel's Hirtenbrief nicht fehlen, jener Gans Gobel, die eben zum konstitutionellen Bischof von Paris ernannt wurde. Es ist ein Hirtenbrief, in dem das Ca-ira gar wunderbar mit dem Nomine Domini abwechselt, ein Hirtenbrief, in dem wir allen Ernstes eingeladen werden, „uns darüber zu freuen, daß wir in unserer Mitte einen durch Mirabeau geschaffenen Stand von Prälaten besitzen, eifrige Anhänger seiner Lehre, treue Nachahmer seiner Tugenden.“<sup>2</sup> So redet und gackert auf mannigfaltige Weise der Schmerz Frankreichs, bald verständlich, bald unverständlich klagend, daß ihm eine Herrschernatur entrissen ist. So oft in der Nationalversammlung schwierige Fragen auf die Tagesordnung kommen, werden aller Augen „mechanisch nach dem Platz blicken, wo Mirabeau saß;“ — er aber ist nicht mehr da.

Am dritten Abend der Klagen, am 4. April, findet das feierliche Leichenbegängnis statt, so großartig wie es einem

<sup>1</sup> Fils Adoptif, VIII, 1. 10; Zeitungen und Auszüge (in Histoire Parl. IX, 366—402).

<sup>2</sup> Hist. Parl. IX, 405.

Toten nur selten zu teil wird. Der Leichenzug, an dem nach oberflächlicher Schätzung hunderttausend Leidtragende teilnehmen ist eine Meile lang. Alle Dächer sind mit Zuschauern überfüllt, ebenso alle Fenster, Laternenpfähle und die Äste der Bäume. „Trauer malt sich auf jedem Antlitz, viele weinen.“ Wir sehen ein Doppelspalier von Nationalgarden, die Nationalversammlung in corpore, die Jakobinergesellschaft und andere Vereine; die königlichen Minister, die Munizipalbehörden, alle patriotischen und aristokratischen Notabilitäten. Unter diesen bemerken wir auch Bouillé, sage, mit dem Hute auf dem Kopf;“ er hat ihn über die Stirn gezogen, als wollte er die Gedanken verbergen, die sie einschließt. In feierlicher Stille bewegt sich der meilenlange Trauerzug im Glanze der Abendsonne (denn es ist schon fünf Uhr) langsam dahin. Gedämpfter Trommelwirbel und die langgezogenen Klagetöne der Musik unterbrechen von Zeit zu Zeit das feierliche Schweigen, und wie ein Grablied aus metallenen Röhren lassen manchmal inmitten des unendlichen Gesummens der Menschen die Posaunen ihre seltsamen, ungewohnten Töne erschallen. In der St. Eustachius-Kirche hält Cerutti die Leichenrede; die Gewehrsalve, die dann abgegeben wird, „löst ganze Stücke Gips von der Decke.“ Von hier geht es zur Genovesenkirche, die dem Zeitgeist entsprechend durch höchsten Beschluß zu einem Pantheon der großen Männer des Vaterlandes geweiht worden ist: Aux Grands Hommes la Patrie reconnaissante. Erst kurz vor Mitternacht ist die Leichenfeier zu Ende, und Mirabeau ist als erster Bewohner dieses vaterländischen Pantheons allein in seiner dunklen Behausung zurückgeblieben.

Leider nur ein Bewohner auf Widerruf, den man wieder hinausweisen wird; denn in diesen Tagen krampfhafter Erschütterungen und Zerklüftungen gönnt man nicht einmal dem Staub der Toten Ruhe. Es währt nicht lange, und auch Voltaires Gebeine werden aus ihrem heimlich erschlichenen, gestohlenen Grabe in der Abtei von Scellieres in ein gierig stehendes Grab in seiner Vaterstadt Paris überführt werden. Alle Welt giebt ihm das Geleite, viele Reden werden gehalten; acht Schimmel ziehen den Leichenwagen; die Wagenlenker tragen klassische Kostüme mit überreichem Bänderschmuck, trotz des regnerischen Wetters.<sup>1</sup> Auch der Evangelist Jean Jacques muß, wie es sich jetzt gebührt, in

<sup>1</sup> Moniteur vom 13. Juli 1791.

Ermenouville ausgegraben und feierlich unter pomphaftem Gepränge und großem Aufwand an Gefühl in das vaterländische Pantheon gebracht werden:<sup>1</sup> er und noch andere. Mirabeau dagegen wird, wie wir sagten, wieder hinausgewiesen, zum Glück, ohne wieder zurückkehren zu können; denn er ruht jetzt unkenntlich in der Vorstadt St. Marceau im mittleren Teile des St. Katharinenfriedhofes, wo man ihn in der Stille der Nacht eilig wieder begraben hat, und wird nicht mehr gestört werden.

So erlischt, weithin sichtbar, das Leben dieses Mannes; er wird zu Asche und zu einem Caput mortuum in diesem Weltbrande, den wir französische Revolution nennen: nicht der erste, der sich darin verzehrte, und nicht der letzte von Tausenden und Millionen; ein Mann, der „alle Formeln verschlungen“ hatte, der sich in diesen eigenartigen Zeiten und Verhältnissen berufen fühlte, als Titan zu leben und zu sterben. Er für seinen Teil hat alle Formeln verschlungen; wo ist nun die Formel zu finden und wäre sie noch so umfassend, die sein Plus und Minus richtig ausdrückt und das Reinergebnis seiner Persönlichkeit angiebt? Bis jetzt giebt es keine. Gar manche Sittengesetze müssen über Mirabeau ihr Verdammungsurteil sprechen; das Sittengesetz, nach dem er beurteilt werden könnte, ist noch in keiner menschlichen Sprache ausgesprochen worden. Noch einmal wollen wir es wiederholen: Er ist eine Wirklichkeit und kein Schein; er ist ein lebendiger Sohn der Natur, unserer gemeinsamen Mutter, und keine hohle Kunstlei, kein toter Mechanismus von konventionellen Regeln; er ist niemandes Sohn, niemandes Bruder. Welche Bedeutung in diesem kleinen Worte liegt, das bedenke der ernste Mann, der traurig durch eine von lauter „ausgestopften Puppen“ bewohnte Welt wandelt, die gedankenlos schwäzchend ihn blöde angrinsen!

Die Zahl der Männer, die in diesem Sinne leben und mit Augen sehen, ist jetzt nicht groß: wir wollen zufrieden sein, wenn wir in der ungeheueren französischen Revolution mit ihrer alles enthüllenden Wut ihrer drei finden. Wir sehen zwar Sterbliche, die bis zur Raserei getrieben, die schärfste Logik hervorsprudeln, ihre Brust einem Hagel von Geschossen, ihren Hals der Guillotine preisgeben: — aber auch von ihnen müssen wir zu unserem Leidwesen sagen, daß sie zum guten Teil noch künstlicher Formelkram, daß sie nichts

<sup>1</sup> Moniteur vom 18. Sept. 1794; siehe auch vom 30. August 1791.



Wirkliches, Thatsächliches, sondern nur ein Scheinbild sind, das Spiegelbild dessen, was sie hören und sehen, kurz, ein bloßes Hörensagen.

Ehre dem starken Manne, der sich in diesen Zeiten vom Scheine losgemacht hat und etwas ist! Denn, um etwas wert zu sein, ist doch die erste Bedingung, daß man etwas ist. Zuerst müßt ihr den heuchlerischen Schein um jeden Preis, auf jede Gefahr hin aufgeben; so lange dieses besteht, kann nichts anderes beginnen. „Von allen verbrecherischen Sterblichen in diesen Jahrhunderten,“ schreibt der Moralist, „finde ich nur einen einzigen, dem man nicht verzeihen darf den Heuchler;“ denn er ist, wie der göttliche Dante singt, „Gott und den Feinden Gottes gleich verhaft.“

A Dio spiacente ed á nemici suoi!

Wer aber mit Sympathie, die doch das erste Erfordernis zur Einsicht ist, diesen räthselhaften Mirabeau betrachtet, wird finden, daß in ihm Aufrichtigkeit, ein großer, freier Ernst, ja wir dürfen sagen, eine große Ehrlichkeit wirklich die Grundlage von allem bildeten; denn er durchsah mit seinem schnellen, klaren Blicke vor allem das, was wirklich war, was als Factum existierte; ihm allein und nichts anderem folgte er mit seinem ungestümen Herzen. Daher bleibt er, welchen Weg immer er wandelt, wie er auch ringt, wie oft er auch fällt, ein Mitmensch. Hassie ihn nicht; du kannst ihn nicht hassen! Denn in diesem Manne leuchtet durch alle Flecken und Verdunkelungen hindurch, bald siegreich strahlend, bald im Ringen verdunkelt das Licht des Genies, das noch niemals niedrig und hassenswert war, sondern zum mindesten unser Bedauern, unser mit Liebe gepaartes Mitleid erwecken muß. Man sagt, daß er ehrgeizig war und Minister werden wollte. Das ist wahr; aber war er nicht geradezu der einzige Mann in Frankreich, der als Minister etwas Gutes hätte schaffen können? Nicht Eitelkeit allein, nicht Stolz allein, nein, auch leidenschaftliche Ausbrüche von Liebe und jähem Zorn, auch der milde Tau der Barmherzigkeit fanden in diesem großen Herzen Raum. So tief er auch gesunken und durch Laster entstellt war, so darf doch auch von ihm wie einst von jener Magdalena gesagt werden: er hat viel geliebt; sogar seinen Vater, den härtesten aller alten Querköpfe, hat er innig geliebt und verehrt.

Mag sein, daß seine Fehltritte und Verirrungen zahlreich waren, — wie er es ja selbst, oft sogar unter Thränen be-

flagte.<sup>1</sup> Ach, ist nicht das Leben eines jeden solchen Mannes im poetischen Sinne eine Tragödie, gefügt aus Schicksal und eigener Schuld, reich an Elementen des Mitleids und der Furcht? Dieser Mitbruder erscheint uns, wenn nicht episch, so doch tragisch, wenn nicht erhaben, so doch groß, groß in seinen Eigenschaften, weltgroß in seinen Schicksalen. Andere Menschen, die ihn als solchen anerkennen, werden lange Zeit seiner gedenken und ihm näher treten, um ihn zu prüfen und zu betrachten; sie werden in den verschiedensten Zungen von ihm singen und sagen, — bis das Rechte gesprochen und die Formel, nach welcher er sich beurteilen läßt, gefunden sein wird.

Hier also verschwindet der wilde Gabriel Honoré aus dem Gewebe unserer Geschichte, nicht ohne ein tragisches Lebewohl. Er ist dahingegangen: die Blüte des wilden Riquetti oder Arriquetti-Geschlechtes. Scheint es nicht, als habe dieses mit einer letzten Anstrengung sein Bestes geleistet und sei dann erloschen oder auf das gewöhnliche Mittelmaß herabgesunken? Der alte Querkopf Marquis Mirabeau, der Menschenfreund, schläft schon den tiefen Todesschlaf. Der Baili Mirabeau, der würdige Oheim, wird bald einsam und verlassen sterben. Mirabeau-Tonneau, der schon über den Rhein gegangen ist, wird von seinem Emigrantenregiment fast zur Verzweiflung getrieben. „Mirabeau-Tonneau,“ sagt einer seiner Biographen, „ging voll Entrüstung über den Rhein und drückte Emigrantenregimenter. Als er aber eines Morgens in seinem Zelte saß, ohne Zweifel mit verstimmtem Magen und Herzen, und in übelster Laune über die Wendung der Dinge nachgrübelte, verlangte ein Kapitän oder Subalternoffizier, in dienstlichen Angelegenheiten vorgelassen zu werden. Der Kapitän wird abgewiesen; er wiederholt sein Begehren und wird zum zweiten- und zum drittenmal abgewiesen. Ja, der Oberst Vicomte Mirabeau-Tonneau ergreift, in seinem Zorne wie ein brennendes Branntweinsfaß ausflodernd, sein Schwert und stürzt taumelnd hinaus auf die zudringliche Kanaille — stürzt leider in die zudringliche Degenspitze der Kanaille, die behende vom Leder gezogen hatte, — und stirbt; die Zeitungen nennen es Schlagfluß und einen schrecklichen Zufall. So sterben die Mirabeaus.

Von neuen Mirabeaus hören wir nichts; das wilde Geschlecht ist, wie gesagt, mit seinem Größten ausgestorben, wie

<sup>1</sup> Dumont, p. 287.

ja oft Familien und Geschlechter verschwinden, wenn sie nach langen Zeiten der Bedeutungslosigkeit irgend eine lebende Quintessenz aller ihrer Eigenschaften hervorgebracht haben, die als weltberühmter Mann in weithin sichtbarem Glanze erstrahlt; dann ruhen sie, als hätten sie sich erschöpft, und überlassen das Scepter anderen. Der letzte, der auserwählte Mirabeau ist dahin, dahin der Auserwählte Frankreichs. Er war es, der das alte Frankreich in seinen Grundfesten erschütterte, er war es aber auch, der jetzt mit seiner einzigen Hand das dem Einsturz nahe Gebäude vor dem Zusammenbruch bewahrte. Was hing alles von diesem einen Mann ab! Er gleicht dem Schiffe, das plötzlich an verborgenen Klippen gescheitert ist: — von aller Hilfe fern, treibt jetzt Vieles auf dem unendlichen Meere.





# Die Französische Revolution.

Geschichtsbild

von

Thomas Carlyle.

---

Neue Ausgabe in zwei Bänden.

Mit einleitender Studie von P. Konrad Schmidt.

Zweiter Band.

Übersetzt von Dr. Franz Rwest.



Halle a. d. S.

Verlag von Otto Hendel.



## Inhaltsverzeichnis.

		Seite
<b>Barennes.</b>		
1. Kapitel.	Ostern in Saint-Cloud . . . . .	1
2. "	Ostern in Paris . . . . .	6
3. "	Graf Fersen. . . . .	9
4. "	Haltung . . . . .	16
5. "	Die neue Berlino . . . . .	20
6. "	Der ehemalige Dragoner Drouet . . .	25
7. "	Die Nacht der Sporen . . . . .	28
8. "	Die Rückkehr . . . . .	37
9. "	Scharfe Schüsse. . . . .	40
<b>Erstes Parlament.</b>		
1. Kapitel.	Grande acceptation . . . . .	47
2. "	Das Grundgesetzbuch . . . . .	55
3. "	Avignon . . . . .	63
4. "	Kein Zucker . . . . .	71
5. "	Könige und Emigranten . . . . .	75
6. "	Briganten und Jales. . . . .	85
7. "	Die Konstitution will nicht marschieren	89
8. "	Die Jakobiner . . . . .	94
9. "	Minister Roland . . . . .	98
10. "	Bétion=National=Bique . . . . .	102
11. "	Der erbliche Repräsentant . . . . .	105
12. "	Die Prozeßion der schwarzen Hosen .	108
<b>Die Marfeiller.</b>		
1. Kapitel.	Eine Exekutive, die nicht handelt . .	115
2. "	Last uns marschieren . . . . .	122
3. "	Ein Trost für die Menschheit . . . .	125
4. "	Unterirdisch . . . . .	129
5. "	Bei Tische . . . . .	132
6. "	Die Gloden um Mitternacht . . . .	136
7. "	Die Schweizer . . . . .	145
8. "	Die Konstitution in Stücke gegangen .	152
<b>September.</b>		
1. Kapitel.	Die improvisierte Kommune . . . . .	159
2. "	Danton . . . . .	171
3. "	Dumouriez . . . . .	176

		Seite
4. Kapitel.	September in Paris . . . . .	180
5. "	Eine Trilogie . . . . .	189
6. "	Das Cirkular . . . . .	196
7. "	September in den Argonnen. . . . .	206
8. "	Exeunt . . . . .	216

### Königsmord.

1. Kapitel.	Der Konvent . . . . .	224
2. "	Die Exekutive . . . . .	234
3. "	Entthront . . . . .	238
4. "	Der Verlierende bezahlt . . . . .	241
5. "	Ausstrecken der Prozeßformeln . . . . .	244
6. "	Vor den Schranken des Gerichts . . . . .	250
7. "	Die drei Abstimmungen . . . . .	258
8. "	Place de la Révolution . . . . .	264

### Die Girondisten.

1. Kapitel.	Ursache und Wirkung . . . . .	272
2. "	Gulotten und Sansculotten . . . . .	278
3. "	Die Parteiverhältnisse verschärfen sich . . . . .	284
4. "	Das Vaterland in Gefahr . . . . .	288
5. "	Der Sansculottismus ist gerüstet . . . . .	297
6. "	Der Verräter . . . . .	301
7. "	Die Fehde . . . . .	306
8. "	Im Kampfe auf Leben und Tod . . . . .	308
9. "	Erlöschen . . . . .	315

### Schrecken.

1. Kapitel.	Charlotte Corbay . . . . .	321
2. "	Im Bürgerkrieg . . . . .	329
3. "	Rückzug der Elb . . . . .	333
4. "	O Natur . . . . .	337
5. "	Blut und Eisen . . . . .	343
6. "	Empört gegen die Tyrannen. . . . .	346
7. "	Marie Antoinette . . . . .	351
8. "	Die Zweihundzwanzig . . . . .	354

### Schrecken an der Tagesordnung.

1. Kapitel.	In den Abgrund . . . . .	358
2. "	Tod . . . . .	363
3. "	Zerstörung . . . . .	370
4. "	Carmagnole complète . . . . .	379
5. "	Gleich einer Gewitterwolke . . . . .	386
6. "	Thu' deine Pflicht. . . . .	390
7. "	Flammengemälde . . . . .	398

### Thermidor.

1. Kapitel.	Es dürften die Götter . . . . .	403
2. "	Danton, keine Schwäche . . . . .	409



	Seite
3. Kapitel. Die Hinrichtungskarren . . . . .	415
4. " Mumbo-Zumbo . . . . .	420
5. " Die Gefängnisse . . . . .	424
6. " Des Schreckens Ende naht . . . . .	428
7. " „Scélérat, fahre zur Hölle“ . . . . .	433

**Vendémiaire.**

1. Kapitel. Im Verfallen . . . . .	441
2. " La Cabarus . . . . .	445
3. " Quiberon . . . . .	450
4. " Löwe nicht tot . . . . .	453
5. " Löwe in den letzten Zügen . . . . .	457
6. " Geröstete Heringe . . . . .	464
7. " Kartätschenfeuer . . . . .	468
8. " Finis . . . . .	474



Thomas Carlyle,  
**Die Französische Revolution.**

---

Zweiter Band.







# Die französische Revolution.

Varennes.



Erstes Kapitel.

Ostern in Saint-Cloud.

**D**ie französische Monarchie mag darum jetzt für verloren angesehen werden, aller menschlichen Berechnung nach; als eine hinfort in Blindheit sowohl als in Schwachheit ringende Monarchie, nun, da das letzte Licht einer vernünftigen Leitung erloschen ist. Was noch an Hilfsmitteln übrig bleibt, das werden die armen Majestäten auch fernerhin in ungewissem Zögern und Schwanken verschwenden. Mirabeau selbst hatte sich zu beklagen gehabt, daß sie ihm nur halbes Vertrauen schenkten und immer irgend einen Plan hätten in seinem Plan. Wären sie doch längst offen mit ihm nach Rouen oder irgendwohin geflohen! Jetzt können sie nur mit unendlich verminderten Ausichten fliehen, die sich immer weiter vermindern werden bis zum völligen Nullpunkte. Fasse du einen Entschluß, o Königin; der arme Ludwig kann sich zu nichts entschließen. Führe diesen Fluchtplan aus, oder laß ihn wenigstens fallen. Es ist jetzt genug korrespondiert mit Bouillé; was nützen Beratungen und Hypothesen, während alles rings herum in entschiedener praktischer Thätigkeit ist? Es sitzt der Bauer in der Fabel am Flusse und wartet, bis die Wasser abgelassen sein würden — aber ach! bei euch ist es nicht einmal ein gewöhnlicher Fluß, sondern eine wahre Nilüberschwemmung, und in unsichtbaren Bergen schmelzen Schneemassen, die Wasser strömen nieder, bis alles, und auch ihr, wo ihr eben sitzt, unter Wasser.

Manches fordert zur Flucht auf. Die Stimme der Journale fordert dazu auf; es deuten die royalistischen Journale stolz auf die Flucht als auf eine Drohung hin, es verdammen die patriotischen Journale voll Wut den Gedanken an Flucht als etwas Schreckliches. Die Muttergesellschaft, die immer nachdrücklicher wird, fordert dazu auf; sie wird so nachdrücklich, daß, wie es vorausgesagt wurde, Lafayette und unsere gemäßigten Patrioten sich in kurzem von ihr abzweigen und sich als Feuillants zusammenthun müssen — was endlosen öffentlichen Streit veranlassen muß, wobei der Sieg, so zweifelhaft es auch scheint, der Mutter bleiben wird, die sich weder Mäßigung noch Beschränkung auferlegt. Außerdem haben wir seit dem Tag der Dolche den ungemäßigten Patriotismus sich offen mit Waffen ausrüsten sehen. Bürger, denen die „Aktivität“ versagt ist, worunter man jetzt scherzhaft ein gewisses Gewicht des Geldbeutels versteht, vermögen es nicht, sich blaue Uniformen zu kaufen und Gardisten zu werden; aber der Mensch ist etwas Größeres als blaues Tuch, der Mensch kann kämpfen, kann es, wenn es sein muß, in vielfarbigem Tuch, oder sogar nahezu ohne Tuch, — als Sansculotte. So fährt man fort, Risen zu hämmern, ob nun die Dolchmesser von verbesserter mit Widerhaken versehener Form „für den westindischen Markt bestimmt“ seien oder nicht. Die Leute hämmern ihre Pflugscharen in Schwerter um, anstatt umgekehrt. Denn sitzt nicht Tag und Nacht in den Tuileries ein „österreichisches Komitee, comité autrichien?“ Der Patriotismus weiß dies durch Augenschein und Verdacht nur zu gut! Wenn der König flieht, wird es dann nicht zu einer aristokratisch-österreichischen Invasion, zu einer Schlächtereier, Wiedereinsetzung des Feudalismus, zu Kriegen kommen, die ärger als Bürgerkriege? Alle Herzen sind von Trauer und wahnsinniger Angst erfüllt.

Widerspenstige Priester auch verursachen Unruhe genug Aus den Kirchen ihrer Gemeinden vertrieben, wo nun vom Volk gewählte konstitutionelle Priester sie ersetzt haben, nehmen diese unglücklichen Leute ihre Zuflucht zu Nonnenklöstern oder anderen solchen Schlupfwinkeln; und dort versammeln sie am Sabbath antikonstitutionelle Individuen um sich, die ganz plötzlich fromm geworden sind,<sup>1</sup> und halten Gottesdienst oder geben vor, Gottesdienst zu halten in ihrer

<sup>1</sup> Toulougeon, I, 262.

beschränkten, widerspenstigen Weise, zum Ärger des Patriotismus. Widerseßliche Priester, die mit ihren geweihten, für die Sterbenden bestimmten Hostien vorüberziehen, scheinen zu wünschen, daß man sie in den Straßen morde, was ihnen der Patriotismus nicht zu Gefallen thun will. Eine kleinere Märtyrerpalmē soll ihnen indessen nicht versagt werden, nicht das Priestertum des Todes, sondern der Peitschung. An den Plätzen, wo diese Widerspenstigen ihren Gottesdienst halten, erscheinen patriotische Männer, patriotische Weiber mit starken Haselruten, wovon sie Gebrauch machen. Verschließe deine Augen, o Leser, sieh dieses Elend nicht, das dieser neueren Zeit angehört, dieser Zeit eines Märtyrertums nicht der Aufrichtigkeit, sondern nur der Heuchelei und Halsstarrigkeit! Die tote katholische Kirche darf nicht tot liegen bleiben, nein, sie wird in das widerlichste Scheinleben zurückgalvanisiert, wozu, wie wir sagen, die Menschlichkeit ihre Augen verschließt. Denn die patriotischen Weiber nehmen ihre Haselruten und peitschen heiter unter dem Gelächter der Umstehenden auf die breiten Hintern der Priester, ach, auf ebenfalls umgewendete Nonnen los, *cotillons retroussés!* Die Nationalgarde thut, was sie kann, die Municipalität „ruft die Prinzipien der Toleranz“ an, räumt den Dissidenten die Kirche der Theatiner zum Gottesdienste ein, verspricht ihnen Schutz. Aber es ist umsonst. An der Thür dieser Theatinerkirche erscheint ein Anschlag, und darüber aufgehängt, gleich plebejischen Konsularfasces, — ein Rutenbündel. Die Prinzipien der Toleranz mögen zusehen, wie sie fortkommen, aber kein Dissident soll eigensinniger Weise seinen Gottesdienst halten; so lautet ein Plebiszit, das, wenn auch unausgesprochen, doch unumstößlich feststeht, wie die Gejeze der Meder und Berfer. Halsstarrigen Dissidentenpriestern sollte auch nicht Zuflucht gegeben werden von irgend jemand, nicht einmal als Privatleuten; der Klub der Cordeliers klagt offen die Majestät selber an, daß sie solche Zuflucht gebe.<sup>1</sup>

Manches fordert zur Flucht auf, aber wahrscheinlich dies vor allem andern, daß sie unmöglich geworden ist! Am 15. April wird bekannt gemacht, daß seine Majestät der König, der in letzter Zeit viel an Schnupfen gelitten hat, für einige Tage in Saint-Cloud das Frühlingswetter genießen will. Draußen in Saint-Cloud? Seine Ostern, seine

<sup>1</sup> Zeitungen vom April und Juni 1791 (in der *Histoire parlementaire*, IX, 449, X, 217).

Pâques wünscht er dort zu feiern, mit widerspenstigen, anti-constitutionellen Dissidenten wohl gar? — Wünscht sich wohl vielmehr davon zu machen nach Compiègne und von dort an die Grenze? Was in aller Wahrheit vielleicht thunlich wäre, oder einst gewesen wäre; denn niemand als zwei Chasseurs begleiteten ihn, leicht zu bestechende zwei Chasseurs! Es ist eine angenehme Möglichkeit, ob man sie nun ausführt oder nicht. Die Leute sagen, es lauerten dreitausend Ritter vom Dolche in den Wäldern dort, sie lauerten in den Wäldern und zwar ihrer dreitausend, — denn menschliche Einbildungskraft ist ja nicht gefesselt. Aber nun, wie leicht könnten die hervorstürzen auf Lafayette, den erblichen Repräsentanten wegnehmen, mit ihm davon gehen, wie ein Wirbelwind, wohin sie wollten! — Genug, es wäre gut, der König ginge nicht nach Saint-Cloud. Lafayette ist zwar vorher gewarnt und gewaffnet, aber, wirklich, riskiert nur er etwas, oder nicht vielmehr er und ganz Frankreich?

Montag der 18. April ist gekommen, die Osterreise nach Saint-Cloud soll vor sich gehen. Die Nationalgarde hat ihre Befehle erhalten; eine erste Division, als Vorhut, ist sogar schon abmarschiert und vermutlich angelangt. Seiner Majestät Maison-bouche soll in Saint-Cloud alle Hände voll zu thun haben mit Kochen und Braten, des Königs Diener bald fertig sein. Um ein Uhr rollt der königliche Wagen mit seinen acht königlichen Kappen stattlich auf den Karussellplatz, fährt vor, um seine königliche Last aufzunehmen. Doch horcht! Von der benachbarten Kirche von Saint-Roch beginnt die Sturmglocke ihr ding-dong. Ist also der König gestohlen? Geht er? Ist er fort? Massen von Menschen drängen sich auf den Karussellplatz. Die königliche Equipage steht noch immer dort, — und, beim Himmel, soll stehen bleiben!

Lafayette kommt herzu mit Adjutanten und mit beredten Worten, dringt durch die Gruppen. „Taisez-vous,“ antworten ihm diese, „der König soll nicht gehen.“ Monsieur erscheint an einem obern Fenster, zehntausend Stimmen schreien und freischen: „Nous ne voulons pas que le roi parte!“ Ihre Majestäten sind eingestiegen, die Peitschen knallen. Aber zwanzig Patriotenarme haben jeden der acht Zügel ergriffen, es entsteht ein Bäumen, ein Rütteln und Geschrei, und der Wagen kommt nicht einen Schritt vorwärts. Vergeblich erzürnt sich Lafayette, wird unwillig, redet auf die Leute ein und thut sein Möglichstes. Patrioten in der ganzen Leidenschaft des Schreckens brüllen rund um die königliche Equipage;



eſt iſt wie ein brüllend Meer zur Raſerei gewordenen Schreckens. Will das Königtum nach Öſterreich fliehen, um wie eine brennende Raſete den endloſen Brand eines Bürgerkrieges zu entzünden? Haltet eſt auf, ihr Patrioten, in deſt Himmels Namen! Raube Stimmen apoſtrophieren lei-denſchaftlich daſt Königtum ſelbſt. Der Thürſteher Campan und andere ähnliche Amtſperſonen, die ſich zum Helfen oder Raten herzudrängen, werden bei den Schärpen gefaßt und hin und her geſchleudert und gewirbelt in höchſt gefährlicher Weiſe, ſo daß Seine Majeſtät auſ dem Wagenfenſter flehentlich für ſie bitten muß.

Befehle kann man nicht hören, nicht befolgen, die Nationalgarden wiſſen nicht, waſ ſie zu thun haben. Eſt ſind Centralgrenadiere da vom Obſervatoirebataillon, nicht im Dienſte, und, ach, in halber Meuterei; ſie führen grobe, ungebührliche Reden, bedrohen die berittene Garde mit ſcharfen Schüſſen, wenn ſie dem Volk etwaſ zu Leide thun. Laſayette ſteigt zu Pferde und wieder ab, läuft feuchend umher, ſucht zu bereden, iſt in äußerſter Verzweiflung. Daſt dauert eine und drei Viertelſtunden, „ſieben Viertelſtunden“ nach der Tuileriesuhr! Der verzweifelte Laſayette will einen Weg öffnen, wäre eſt auch durch der Kanonen Mund, wenn Seine Majeſtät eſt beſehlen wird. Ihre Majeſtäten ſteigen auſ, dem Räte royaliſtiſcher Freunde und patriotiſcher Feinde folgend, ziehen ſich zurück mit ſchwerem, unwilligem Herzen und geben daſt Unternehmen auſ. Maison-bouche mag jeneſt ſchon geſochte Diner ſelber eſſen — Seine Majeſtät ſoll Saint-Cloud heute nicht zu ſehen bekommen, — noch je wieder.<sup>1</sup>

So iſt denn die rührende Fabel von der Gefangenſchaft im eigenen Palaste eine traurige Thatsache geworden? Die Majeſtät beklagt ſich bei der Verſammlung, die Municipalität berät ſich, beantragt eine Petition oder Adreſſe; die Sektionen antworten mit finſterem, kurzem Nein. Laſayette legt ſeine Stelle nieder, erſcheint in pfeffer- und ſalzfarnem Civilrock und kann durch kein Schmeicheln herumgebracht werden, nein, nicht in kürzerer Zeit alſ drei Tagen, und durch nie erhörteſt Flehen; Nationalgardiften knien vor ihm nieder und erklären, daß dieſt nicht elende Fuchſſchwänzelei ſei, ſondern daß ſie hier alſ freie Männer knieten vor der Statue der Freiheit. Übrigens werden jene Centralgrenadiere vom Obſervatoirebataillon entlaſſen, — werden aber in Wirklichkeit alle,

<sup>1</sup> Deux Amis, VI, 1; Histoire parlementaire, IX, 407—414.

bis auf vierzehn, unter neuem Namen und mit neuen Quartieren wieder eingereiht. Der König muß seine Ostern in Paris feiern, in vielem Nachdenken über diese merkwürdige Lage der Dinge. Doch ist er jetzt so gut wie entschlossen, zu fliehen, nun da die Lust durch die Schwierigkeit geschärft ist.

## Zweites Kapitel.

### Ostern in Paris.

Länger als ein Jahr, schon seit dem März 1790, scheint es, schwebte schon immer ein Fluchtprojekt dem Geiste des Königs vor und hat sich auch dann und wann verdichtet in etwas wie ein wirkliches Vorhaben; aber die eine oder die andere Schwierigkeit ließ es immer wieder zu Luft werden. Es scheint mit so viel Gefahren verknüpft, vielleicht sogar mit Bürgerkrieg, und vor allem, es kann nicht ausgeführt werden ohne eine Anstrengung. Schläfrige Trägheit ist da nicht am Platze; will man fliehen und nicht in einer ledernen Wache, so muß man sich wahrhaftig rühren. Wär's nicht besser, man nähme ihre Konstitution an, führte sie so aus, daß aller Welt gezeigt würde, daß sie unausführbar sei? Besser oder nicht so gut wie Flucht, sicherlich ist es leichter. Gegenüber allen Schwierigkeiten hätte man zu sagen: da liegt ein Löwe im Wege, seht, eure Konstitution will nicht drüber weg! Für eine schläfrige Person bedarf es keiner Anstrengung, den Tod nachzuahmen, — wie es ja Madame de Staël und andere Freunde der Freiheit schon lange die königliche Regierung thun sehen: *faisant le mort*.

Ja, nun, wo die von der Schwierigkeit verschärfte Lust zum Fliehen die Sache vorwärts gebracht hat und des Königs Sinn nicht länger zwischen zwei Heubündeln zögert, was kann Gutes dabei herauskommen? Angenommen der arme Ludwig wäre in Sicherheit bei Bouillé, was könnte er denn, im ganzen, dort erwarten? Die erbitterten „Einlaßkarten“ antworten: Vieles, alles! Aber ruhige Vernunft antwortet: Wenig, beinahe nichts! Ist nicht die Ergebenheit ein Naturgesetz? fragen die „Einlaßkarten.“ Ist nicht die Liebe zum König und selbst der Tod für ihn der Ruhm aller Franzosen, — ausgenommen für diese wenigen Demokraten? Laßt die demokratischen Konstitutionsmacher nur sehen, was sie ohne ihren Schlußstein zustande bringen, laßt Frankreich sich nur

die Haare ausraufen, wenn es feinen erblichen Repräſentanten verloren haben wird!

So will denn König Ludwig fliehen; man ſieht nicht, zu welchem vernünftigen Zweck. Wie ein übel behandelter Knabe, der eine Stiefmutter hat und trozig in die weite Welt rennt, um das väterliche Herz in Angst zu verſetzen — iſt's nicht ſo? — Der arme Ludwig flüchtet ſich aus bekannten unerträglichen Übeln in eine unbekannte Miſchung von Gut und Übel, die von der Hoffnung gefärbt wird. Er geht, wie der ſterbende Nabelais, ein großes Vielleicht zu ſuchen: je vais chercher un grand Peut-être! Wie es nicht allein der trozige Knabe, ſondern der weiſe erwachſene Mann ſo oft in der Noth zu thun gezwungen iſt.

Übrigens fehlt es nicht an ferneren Anreizungen und ſtiefmütterlichen Mißhandlungen, um den Entſchluß auf der gehörigen Höhe zu erhalten. Aufrühreriſche Unruhen hören nicht auf; wie könnten ſie denn auch wirklich in einer Revolte, die von Natur bodenlos iſt, wenn man ſie nicht mit gehöriger Autorität beſchwört? Wenn das Aufhören des Aufruhrs der Preis iſt für die Schläfrigkeit des Königs, ſo mag er aufwachen, wann er will, und ſich davonmachen.

Sedenfalls bemerke man, welche Windungen und Krümmungen der tote Katholizismus macht, der ſo geſchickt ins Leben zurück galvanifiert iſt; es iſt ein entſetzlicher, ja ein bemitleidenswerter Anblick! Beeidigte und widerſpenſtige Prieſter mit ihren geſchorenen Köpfen ſind in wütendem Streit überall, oder hören nur auf zu ſtreiten, um ſich zum Kampfe zu rüſten. In Paris war das Peiſſchen ſo lange, als es noththat, fortgeſetzt worden; dagegen ſind im Morbihan in der Bretagne bewaffnete Bauern in Aufruhr, ohne zu peiſſchen, und in Bewegung geſetzt durch Kanzeltrommeln, ſie wiſſen nicht warum. General Dumouriez, der dorthin geſandt worden, findet alles in ſcharfer Gärung, findet aber auch, daß Erklärung und Zureden noch vieles vermögen.<sup>1</sup>

Aber dagegen bedenke man, daß Seine Heiligkeit, Pius der Sechſte, es für gut befunden hat, den Biſchof Talleyrand zu exkommunicieren! Sicherlich, wenn wir es überlegen, ſo werden wir ſagen, daß es keine lebende oder tote Kirche auf Erden giebt, die nicht das ganz unzweifelhafte Recht hätte, Biſchof Talleyrand zu exkommunicieren. Papſt Pius hat in ſeiner Weiſe Recht und Macht dazu. Aber gewiß hat dieſes

<sup>1</sup> Deux Amis, V, 410—421; Dumouriez, II, 5

Recht auch Vater Adam, ci-devant Marquis Saint-Huruge, in seiner Weise. Seht daher am 4. Mai im Palais-Royal eine gemischte, laut lärmende Menge, in deren Mitte Vater Adam, der stierstimmige Saint-Huruge, in weißem Gut sich sichtbar und hörbar erhebt. Mit ihm geht, wie man sagt, der Journalist Gorsas, gehen viele andere aus den gewaschenen Klassen, denn keine Behörde wird sich hineinmischen. Sie tragen Pius den Sechsten mit Blüsch und Tiara und der Gewalt der päpstlichen Schlüssel hoch daher, in Lebensgröße — aus Latten und brennbarem Harze hergestellt. Royou, der Königsfreund, wird ebenfalls in effigie dahergetragen mit einem Haufen der Zeitung „Königsfreund,“ verdamnten Nummern des Ami du roi, der passenden Feuerung für das Opfer. Reden werden gehalten, ein Gericht gehalten, ein Urteil hörbar von der Stierstimme in alle vier Winde hinaus verkündet. Und so wird mit großem Jubel unter dem Sommerhimmel das Opfer vom Feuer verzehrt, und unsere Latten- und Harzheiligkeit samt den Begleitopfern geht in Flammen auf und sinkt in Asche zusammen, ein aufgelöster Papst; und Recht oder Macht haben nun von allen Seiten besser oder schlechter gethan, was sie konnten.<sup>1</sup> Aber im ganzen, wenn wir rechnen von Martin Luther an auf dem Marktplatz von Wittenberg bis auf den Marquis Saint-Huruge in diesem Palais-Royal von Paris, Welch einen Weg haben wir zurückgelegt, und in welche seltsame Gebiete hat er uns geführt! Keine Autorität kann jetzt dazwischentreten, ja, die über solche Dinge trauernde Religion selbst mag nach allem sich fragen: Was habe ich mit denen zu schaffen?

In solch außerordentlicher Weise purzelt und springt der tote Katholizismus, der so geschickt galvanisirt worden. Denn wer von den Lesern nach dem eigentlichen Streitgegenstande in diesem Falle und nach dem Unterschiede fragen wollte zwischen Orthodoxie oder meine Doxie und Heterodoxie oder deine Doxie, der würde die Antwort erhalten: Meine Doxie ist, daß eine hohe Nationalversammlung die Bischofstümer gleich machen kann, daß ein gleichgemachter Bischof, da Glaube und Formen belassen worden sind, wie sie waren, dem Könige, dem Gesetze und der Nation Treue schwören und so ein konstitutioneller Bischof werden kann. Deine Doxie ist, wenn du ein Dissident bist, daß er es nicht kann,

<sup>1</sup> Histoire parlementaire X, 99—102.

oder denn zum Verfluchten werden muß. Menschliches Übelwollen braucht nur irgend ein homoiuisches Jota oder sogar nur den Vorwand eines solchen, und wäre auch nur der Raum eines Nadelöhrs da, so wird es reichlich dahinfließen. So müssen die Sterblichen immer weiter schwagen und sich erhitzen,

Und wie einst Stoiker in alten Zeiten  
In heißem Kampf um ihre Kirche streiten.

Dieses von Saint-Huruge veranstaltete Auto da fé fand am 4. Mai 1791 statt. Das Königtum sieht's, sagt aber nichts.

### Drittes Kapitel.

#### Graf Ferjen.

Zur Zeit sollte wirklich das Königtum mit seinen Vorbereitungen zur Flucht weit genug gediehen sein. Unglücklicherweise bedarf es vieler Vorbereitungen. Könnte ein erblicher Repräsentant in lederner vache davon getragen werden, wie leicht wäre es! Aber das ist nicht der Fall.

Man bedarf neuer Kleider, wie es gewöhnlich ist bei allen epischen Vorgängen, und spielten sie in den grimmigsten eisernen Zeitaltern; man denke an „Königin Krimhilde mit ihren sechzig Näherinnen“ im eisernen Nibelungenliede! Ohne neue Kleider kann keine Königin sich rühren. Daher springt jetzt Dame Campan eifrig von einem Damenkleidmacher zum anderen, und da giebt's ein Zuschneiden von Röcken und Gewändern, von Oberkleidern und Unterkleidern, großen und kleinen, solch ein Zuschneiden und Nähen, wie man sich's wohl hätte ersparen können. Außerdem kann Ihre Majestät nicht einen Schritt irgendwohin gehen ohne ihr Necessaire, ihr liebes Necessaire aus eingelegtem Elfenbein und Rosenholz, das so geschickt eingerichtet ist und Parfümerien, Toilettegeräte, unzählige kleine für eine Königin passende, für das irdische Leben notwendige Dinge enthält. Nicht ohne einen Aufwand von etwa fünfhundert Louisdor, viel kostbarer Zeit und schwierigen Heimlichkeiten, die doch nicht heimlich bleiben, kann diese genannte Lebensnotwendigkeit durch flandrische Fuhrleute befördert werden, — um nie zu Händen zu kommen.<sup>1</sup> All dies, sollte man meinen, ist kein

<sup>1</sup> Campan, II, 18.

gutes Omen für das Gelingen der Flucht. Aber den Launen von Weibern und Königinnen muß willfahrt werden.

Bouillé seinerseits errichtet in Montmédy ein befestigtes Lager, sammelt dort das Regiment Royal-Allemand und alle möglichen anderen deutschen und noch treuen französischen Truppen, „um die Österreicher zu bewachen.“ Seine Majestät will nicht über die Grenze gehen, außer wenn dazu gezwungen. Noch will man die Emigranten, verhaßt wie sie sind beim Volke, viel in Anspruch nehmen.<sup>1</sup> Ebenso soll der alte Kriegsgott Broglie keine Hand im Spiele haben dürfen, sondern einzig unser wackerer Bouillé, dem am Tage der Zusammenkunft ein Marschallstab von einem befreiten Könige unter dem Jubel aller Truppen überreicht werden soll. Wäre es inzwischen nicht vielleicht gut, da Paris so argwöhnisch ist, man schreibe seinen auswärtigen Gesandten zum Schein einen konstitutionellen Brief, worin man alle Könige und Menschen bittet zu beachten, daß König Ludwig die Konstitution liebt, daß er freiwillig geschworen hat und wieder schwört, die Konstitution halten zu wollen, und daß er alle die zu seinen Feinden zählt, die etwas anderes behaupten wollen? Solch ein konstitutionelles Zirkular wird durch Kuriere abgeschickt, der Versammlung vertraulich mitgeteilt und in allen Zeitungen abgedruckt, mit dem schönsten Erfolge.<sup>2</sup> Schein und Verstellung mischen sich in ausgedehntem Maße in menschliche Dinge!

Indessen bemerken wir, daß Graf Fersen oft Gebrauch macht von seiner Einlaßkarte, wozu er sicherlich vollkommen berechtigt ist. Ein wackerer Soldat und Schwede, unserer schönen Königin ergeben, — wie es ja auch der höchste Schwede eben ist. Hat nicht König Gustav, der berühmte feurige Chevalier du nord, nach altritterlichem Brauch sich zu ihrem Ritter geschworen? Er wird auf den Feuerschwingen schwedischer Musketen kommen und sie von diesen häßlichen Drachen befreien, — wenn! ach, nicht des Mörders Pistole dazwischen tritt!

Aber wirklich scheint Graf Fersen ein gefälliger junger Soldat von gewandtem, entschlossenem Wesen zu sein; er ist überall, gesehen und ungesehen, und hat allerlei Geschäfte an der Hand. Ebenso der Oberst Herzog von Choiseul, der Neffe Choiseuls des Großen, des jetzt verstorbenen Choiseul;

<sup>1</sup> Bouillé, Mémoires, II.

<sup>2</sup> Moniteur, séance du 23. Avril 1791.

er und der Ingenieur Goguelat reisen zwischen Meß und den Tuileries hin und her, und Briefe in Chiffren werden gewechselt, — darunter einer und zwar ein höchst wichtiger, der schwer zu entziffern ist, da Fersen ihn in Eile geschrieben hat.<sup>1</sup> Was den Herzog von Billequier betrifft, so ist der schon seit dem Tage der Dolche weg, aber seine Wohnung leistet Ihrer Majestät gute Dienste.

Andererseits sieht der arme Kommandant Gouvion, der als Zweiter im Nationalkommando über die Tuileries wacht, verschiedene schwer erklärliche Dinge. Es ist derselbe Gouvion, der vor langen Monaten im Stadthause saß und regungslos dem Weiberaufstande zusah wie das brave im brennenden Stalle angebundene Roß, bis der Ratsdiener Maillard seine Trommel ergriff. Einen aufrichtigeren Patriotengiebt es keinen, doch manchen klügeren. Er macht einer falschen Kammerjungfer im Palaste, wenn man dem Geschwäze der Dame Campan Glauben schenken darf, scheinbar den Hof, die ihm vieles verrät! das Necessaire, die Kleider, das Einpacken der Juwelen;<sup>2</sup> — könnte er das Verraten nur verstehen! Aber der hilflose Gouvion schaut nur mit seinen aufrichtigen gläsernen Augen zu, ermahnt seine Schildwachen zur Wachsamkeit, geht rastlos hin und her und hofft das Beste.

Zu all dem bemerkt man in der zweiten Woche des Juni, daß Oberst de Choiseul privatim in Paris ist; wie es heißt, „um seine Kinder zu besuchen.“ Ferner, daß Fersen eine merkwürdige neue Kutsche von der Berline genannten Art von den ersten Künstlern nach einem Modell hat bauen lassen; sie wird ihm gebracht, als eben Choiseul bei ihm ist, und die zwei Freunde machen in nachdenklicher Stimmung eine Probefahrt durch die Straßen und senden die Berline dann nach dem Hause der „Madame Sullivan in der Rue de Clichy,“ weit im Norden der Stadt, wo die Kutsche bleiben soll, bis man ihrer bedarf. Wie es scheint, will eine gewisse russische Baronin von Korff mit Kammerfrau, Kammerdiener und zwei Kindern mit standesgemäßem Aufwande heimreisen, woran diese jungen Offiziere ein Interesse nehmen. Sie haben ihr einen Paß verschafft und allen möglichen Beistand geleistet bei den Verhandlungen mit dem Wagenbauer und anderen solchen Leuten; so höflich und gefällig sind junge Offiziere. Fersen hat auch eine Chaise für zwei Personen

<sup>1</sup> Choiseul, Relation du départ de Louis XVI (Paris 1822).

<sup>2</sup> Campan, II, 141.

gekauft, für zwei Kammerjungfern wenigstens, ferner die nötigen Pferde; man wäre beinahe versucht anzunehmen, er selber wolle Frankreich verlassen, und zwar ohne die Kosten zu scheuen. Wir bemerken endlich, daß, so Gott will, Ihre Majestäten, um diese gesegnete Sommer-Sonnwendzeit, am Fronleichnamstage, zur Freude der ganzen Welt, am Gottesdienst in der Assumptionskirche hier in Paris teilnehmen wollen, auf welchen selben Tag überdies der wackere Bouillé in Metz eine Gesellschaft von Freunden zum Diner eingeladen hat, wie wir hören; inzwischen ist er aber nach Montmédy abgereist.

Dies sind so Phänomene oder sichtbare Erscheinungen dieser vielbeschäftigten irdischen Welt, die wahrscheinlich ganz phänomenal ist, was man geipenstisch nennt, und niemals ruht, man weiß nie warum.

Am Montag Abend, am 20. Juni 1791, um elf Uhr herum, rollen oder stehen noch viele Mietwagen und Fensterkutschen (carrosses de remise) auf den Straßen von Paris. Aber von allen Fensterkutschen empfehlen wir deiner Aufmerksamkeit, o Leser, die eine, die dort in der Rue de l'Échelle, dicht beim Karussellplatz und äußeren Tuilerienthore vorgefahren ist und auf Passagiere zu warten scheint; in der ehemaligen Rue de l'Échelle „gegenüber Konfin des Sattlers Thüre.“ Nicht lange wartet sie, so tritt eine verhüllte Dame mit zwei verhüllten Kindern aus Billequiers Thür, wo keine Schildwache steht, in den Prinzenhof der Tuileries auf den Karussellplatz, in die Rue de l'Échelle, wo der Fensterkutschenlenker sie bereitwillig in den Wagen läßt und wieder wartet. Nicht lange. Eine andere ebenso verhüllte oder verschleierte Dame, auf einen Diener gestützt, kommt auf demselben Wege heraus, sagt dem Diener gute Nacht und wird in derselben Weise vom Fensterkutschenlenker mit Vergnügen in den Wagen gelassen. Wohin gehen so manche Damen? Es ist die Zeit von Seiner Majestät coucher, die Majestät ist soeben zu Bett gegangen, und alle Welt im Palaste zieht sich zurück. Aber die Fensterkutsche wartet noch immer, ersichtlich ist die Zahl ihrer Passagiere noch nicht voll.

Nach und nach sehen wir ein untersehtes Individuum in rundem Hut und Perücke, Arm in Arm mit einem Diener, so etwas wie einem Boten oder Kurier; auch er kommt aus Billequiers Thür, verliert eine Schuhschnalle, als er an einer der Schildwachen vorübergeht, bückt sich, um sie wieder zu befestigen, wird indessen vom Fensterkutschenlenker noch ver-



gnüger in den Wagen gelassen. Und jetzt, ist jetzt die Zahl seiner Passagiere voll? Noch nicht; noch immer wartet die Fensterkutsche. — Ach, und die falsche Kammerjungfer hat Goubion gewarnt, ihm gesagt, sie denke, die königliche Familie wolle noch diese Nacht fliehen. Und Goubion hat, seinen eigenen stieren Augen nicht trauend, einen Eilboten an Lafayette gesandt, und Lafayettes Wagen rollt gerade diesen Augenblick schimmernd von Lichtern durch den inneren Bogen des Karussells, — wo eine Dame, von breitem Zigeunerhut beschattet und auf den Arm eines Dieners, ebenfalls von Aussehen ein Bote oder Kurier, auf die Seite tritt, um den Wagen vorbeizulassen, und sogar der Laune folgt, mit ihrer badine, einem leichten Zauberstab, wie ihn die Schönen damals trugen, eine Radspeiche zu berühren. Der Schein von Lafayettes Wagenlichtern rollt vorüber. Im Prinzenhof wird alles ruhig gefunden, die Schildwachen auf ihren Posten, die Gemächer Ihrer Majestäten in stiller Ruhe geschlossen. Die falsche Kammerjungfer muß sich geirrt haben? Wache, Goubion, mit Argusaugen, denn, in Wahrheit, Verrat ist in diesen Mauern.

Aber wo ist die Dame im Zigeunerhut, die zur Seite trat und die Radspeiche berührte mit ihrer badine? O Leser, jene Dame, die die Radspeiche berührte, war die Königin von Frankreich! Sie ist glücklich herausgelangt durch den inneren Thorweg, bis auf den Karussellplatz; aber nicht in die Rue de l'Échelle. Verwirrt vom Wagengerassel und der Begegnung, ging sie zur rechten, statt zur linken Seite; denn weder sie kennt Paris, noch ihr Kurier, der in Wirklichkeit kein Kurier ist, sondern ein ergebener einfältiger ci-devant Leibgardist, als Kurier verkleidet. Sie sind ganz auf falschem Wege über den Pont-Royal und den Fluß, irren verstört durch die Rue du Bac, weit entfernt vom Fensterkutschenlenker, der noch immer wartet. Wartet, ja, unter Herzklopfen und Gedanken, die er fest unter seinem Kittel verbergen muß!

Mitternacht schlägt es von allen Thürmen der Stadt. Eine kostbare Stunde ist so verloren. Die meisten Sterblichen schlafen. Der Fensterkutschenlenker wartet, und in welcher Stimmung! Ein Bruder Kutscher kommt dahergefahren, knüpft ein Gespräch an, erhält heiteren Bescheid im Kutscherdialekt; die Brüder von der Peitsche wechseln eine Prise Tabak,<sup>1</sup> wollen keinen Trunk mehr zusammen nehmen und sagen sich

<sup>1</sup> Weber, II, 340—342; Choiseul, p. 44—56.

gute Nacht. Dem Himmel sei Dank, hier kommt endlich die königliche Dame im Zigeunerhut, glücklich nach überstandener Gefahr; sie hatte sich nach dem Wege erkundigen müssen. Auch sie wird in den Wagen gelassen, ihr Kurier springt auf, wie der andere, auch ein verkleideter Leibgardist, es bereits that; und jetzt, o Fensterkutschlenker unter Tausenden, jetzt, Graf Fersen, denn der Leser sieht, daß du es bist, fahr zu!

Staub soll nicht an den Hufen von Fersens Koffen haften bleiben, ein übers andere Mal klatscht die Peitsche nieder, die Fensterkutsche rasselt dahin, und jede Brust atmet leichter. Aber ist Fersen auf dem rechten Wege? Nordostwärts nach der Barriere von Saint-Martin und der Straße nach Metz, dahin sollten wir, und jetzt, er fährt gerade gegen Norden! Das königliche Individuum im runden Hut und Verücke sitzt erstaunt da; aber ob nun auf rechtem oder unrechtem Wege, es läßt sich nicht ändern. Vorwärts unter Peitschenhieben geht's unaufhörlich durch die schlummernde Stadt. Selten wohl hat Paris, seitdem es sich aus dem Schlamm erhob, oder seitdem die langhaarigen Könige in Ochsenkarren durch die Stadt zogen, eine solche Fahrt gehabt. Sterbliche auf beiden Seiten liegen nahebei behaglich ausgestreckt im Schlaf, und wir sind wach und zittern! Vorwärts, vorwärts, durch die Rue de Grammont, über den Boulevard, hinauf die Rue de la Chaussée d'Antin, — diese Fenster da von Nummer zweiundvierzig, jetzt so stille, waren Mirabeaus Fenster. Gegen die Barrière nicht von Saint-Martin, sondern von Elich im äußersten Norden von Paris? Geduld, ihr königlichen Menschen; Fersen weiß, was er thut. Die Rue de Elich hinauffahrend, hält er einen Augenblick an Madame Sullivans Hause: „Hat der Kutscher des Grafen Fersen die neue Berline der Baronin de Korff geholt?“ „Seit anderthalb Stunden ist er mit ihr fort,“ antwortet brummend der schläfrige Thürhüter. — „C'est bien!“ Ja, es ist gut — doch besser wär's, man hätte nicht die anderthalb Stunden verloren. Weiter drum, o Fersen, schnell, durch die Barriere von Elich, dann ostwärts längs dem äußeren Boulevard, was Peitsche und Pferde vermögen!

So fährt Fersen dahin durch die ambrosische Nacht. Das schlafende Paris liegt jetzt ganz zu seiner Rechten, stille bis auf ein leises schnarchendes Summen. Und nun ist er im Osten an der Barriere Saint-Martin und schaut ängstlich aus nach der Berline der Baronin von Korff. Diese himmlische Berline, er erspäht sie endlich, da steht sie mit ihren sechs

Pferden, und sein eigener deutscher Kutscher wartet auf dem Bock. Recht, du guter Deutscher, nun eile, du weißt wohin! — Und wir in der Fensterkutsche, eilen auch wir, o, eilen wir; viel Zeit ist schon verloren! Die hohen Fensterkutschenpassagiere, sechs Insassen, packen sich hastig in die neue Berline ein, die beiden Leibgarden-Kuriere hinten hinauf. Die Fensterkutsche selbst wird der Stadt zugekehrt und mag laufen, wohin sie will, — und am nächsten Morgen umgestürzt in einem Graben gefunden werden. Aber Ferfen ist auf dem neuen, mit stattlichen neuen Decken behängten Kutscherbock, schwingt seine Peitsche und jagt weiter nach Bondy. Dort nämlich muß sicherlich ein dritter und letzter Leibgarden-Kurier mit Postpferden bereitstehen. Dort auch muß jene gekaufte Chaise mit den zwei Kammerjungfern und ihren Bandschachteln sein, ohne die auch Ihre Majestät nicht reisen konnte. Schnell, du behender Ferfen, und möge der Himmel alles zum besten lenken!

Noch einmal, durch Gottes Segen, ist alles in Ordnung. Da ist der schlafende Weiler Bondy, die Chaise mit den Kammerfrauen, die Pferde alle bereit, und die Postillone in Koller und Stulpstiefeln, im tauigen Morgen ungeduldig wartend. Schnell ist umgespannt, die Postillone springen in den Sattel, schwingen ihre kleinen lauten Peitschen, Ferfen unter seinem Kutscherkittel beugt sich in tiefer schweigender Ehrfurcht zum Abschiede, königliche Hände winken sprachlosen, unaussprechlichen Dank, die Berline der Baronin Korff mit Frankreichs Königtum eilt weiter von ihm weg — für immer, wie es sich ergab. Der flinke Ferfen sprengt schräg nordwärts durchs Land gegen Bougret zu, erreicht Bougret, findet dort seinen deutschen Kutscher und sein Gefährte auf sich wartend, jagt davon und fährt unbemerkt ins unbekannte Weite. Ein flinker, thatkräftiger Mann, fürwahr; was er zu thun unternommen, das ist flink und erfolgreich gethan.

So ist denn das Königtum von Frankreich wirklich geflohen? Diese kostbare Nacht durch, die kürzeste des Jahres, flieht es und fährt davon! Baronin von Korff ist in Wahrheit niemand anders als Dame de Tourzel, Gouvernante der königlichen Kinder, dieselbe, die verhüllt mit den beiden verhüllten Kindern kam, dem kleinen Dauphin, der kleinen Madame royale, die lange nachher bekannt war als Herzogin von Angoulême. Kammerfrau der Baronin von Korff ist die Königin im Zigeunerhut. Das königliche Individuum in rundem Hut und Perücke ist für den Augenblick Kammer-

diener. Jene andere verhüllte Dame, die für die Reisebegleiterin ausgegeben wird, ist die gute Schwester Elisabeth; sie hat vor langem, beim Weiberaufstande, geschworen, daß nur der Tod sie von den anderen trennen solle. Und so fahren sie dort dahin, nicht zu ungestüm, durch den Wald von Bondy: — über einen Rubikon in ihrer eigenen und in Frankreichs Geschichte.

Bedeutend sind diese Stunden, obgleich die Zukunft ganz ungewiß ist! Ob wir wohl Bouillé erreichen? Wenn wir ihn nicht erreichen? O Ludwig! Und dies alles rund um dich ist die große, schlummernde Erde (und über dir der große wachende Himmel); der schlummernde Wald von Bondy — wo der langhaarige Childeric Thunichts vom Schwerte durchbohrt ward,<sup>1</sup> nicht ohne guten Grund in einer Welt, wie die unrige. Diese spitzen Steintürme dort sind Raincy, die Türme des gottlosen Orléans. Alles schlummert außer dem vielfachen Rassen unserer neuen Berline. Die lose bekleidete Vogelscheuche von einem Gemüsehändler mit seinem Ziel und frischen Grünzeug, mühsam daherziehend, scheint die einzige Kreatur zu sein, der wir begegnen. Aber gerade vor uns sendet der große Nordosten immer mehr seine grau gefleckte Morgendämmerung in die Höhe; aus taunassem Gezweige begrüßen hier und dort Vögel mit kurzem, tiefem Gezwitzcher die kommende Sonne. Sterne erblaffen und die Milchstraßen, die Straßenlampen der großen Stadt Gottes. Der Welt-raum, o meine Brüder, öffnet weit seine Thore für das Leber des größten, höchsten Königs. Du, armer König Ludwig, fährst nichtsdestoweniger dem Morgenlande der Hoffnung zu, wie Sterbliche gerne thun; und die Tuilerien mit ihren Levers und Frankreich und die Erde selbst, sind nichts als eine größere Art Hundehütte, — deren Bewohner gelegentlich toll werden.

---

#### Viertes Kapitel.

##### Saltung.

Aber in Paris um 6 Uhr morgens, als ein patriotischer Deputirter, durch ein Billet benachrichtigt, Lafayette weckte und sie nach den Tuilerien gingen? — Die Phantasie mag, aber Worte können nicht die Überraschung Lafayettes aus-

---

<sup>1</sup> Hénault, Abrégé chronologique, p. 36.

malen, oder wie verwirrt der hilflose Gouvion seine stieren Argusaugen rollte, nun, wo er entdeckte, daß seine falsche Kammerjungfer die Wahrheit gesagt hatte!

Indes muß berichtet werden, daß Paris, dank einer hohen Nationalversammlung, an diesem scheinbar jüngsten Tage sich selber übertraf. Nie hatte man, nach historisch glaubwürdigen Augenzeugen, eine so „imposante Haltung“<sup>1</sup> gesehen. Alle Sektionen „in Permanenz,“ so unser Stadthaus, das zuerst, ungefähr um 11 Uhr, drei feierliche Marmeschüsse abgefeuert hatte, und, über allem erhaben, unsere Nationalversammlung! Die Nationalversammlung, ebenfalls permanent, beschließt, was nötig ist, mit Einstimmigkeit, denn Côté droit sitzt stumm da, aus Furcht vor der Laterne. Die Nationalversammlung beschließt mit einer ruhigen Geschwindigkeit, die ans Erhabene grenzt. Man muß notwendigerweise erklären — denn die Sache ist zu offenbar — daß Seine Majestät von gewissen oder von unbekanntem Personen entführt oder weggezaubert („enlevé“) worden ist: was aber verlangt in diesem Falle die Konstitution von uns? Laßt uns auf die ersten Grundsätze zurückkommen, wie wir immer sagen: „revenons aux principes.“

Nach ersten oder nach zweiten Grundsätzen wird schnell vieles beschlossen. Man läßt die Minister rufen, giebt ihnen Weisungen, wie sie ihr Amt weiterführen sollen; Lafayette wird verhört und Gouvion, der einen höchst hilflosen Bericht giebt, so gut er kann. Briefe sind vorgefunden worden, einer darunter von ungeheurer Größe, ganz in Seiner Majestät Handschrift und offenbar Seiner Majestät eigenes Werk und an die Nationalversammlung adressiert. In allen Einzelheiten, mit Ernsthaftigkeit, mit einer kindlichen Einfalt sind darin die Leiden aufgezählt, die Seine Majestät zu ertragen gehabt hat. Leiden groß und klein: ein Neckel mit Beifall empfangen, eine Majestät nicht, dann Insurrektion, Mangel an den gehörigen Möbeln im Tuilerienpalaste, Mangel an gehöriger Barschaft in der Civilliste, allgemeiner Mangel an Bargeld, an Möbeln und Ordnung, überall Anarchie, das Defizit noch immer nicht, nicht im geringsten „verstopft“ oder „comblé“; weshalb denn, in Kürze gesagt, Seine Majestät sich an einen Platz der Freiheit zurückgezogen hat und, indem er Sektionen, Bundeschwur und welche Schwüre sonst noch gethan sein mögen sich selbst überläßt, jetzt verweist — auf

<sup>1</sup> Deux Amis, VI, 67—178; Toulougeon, II, 1—38; Camille, Prudhomme etc. (in der Histoire parlementaire, X, 240—244).

was denkt wohl eine hohe Versammlung? Auf jene „Erklärung vom 23. Juni“ mit ihrem „Seul il fera, er allein will sein Volk glücklich machen.“ Als ob die Erklärung nicht tief genug begraben wäre unter zweimal zwölf unwiderrüflichen Monaten und dem Schiffbruch und dem Schutte einer ganzen feudalen Welt! Diesen seltsamen, eigenhändigen Brief beschließt die Nationalversammlung drucken und mit erklärenden kurzen aber kräftigen Bemerkungen in allen dreiundachtzig Departements versenden zu lassen. Auch sollen nach allen Seiten aus Kommissäre gehen, das Volk soll ermahnt, die Armeen verstärkt und Sorge getragen werden, daß das Gemeinwohl keinen Schaden leide. — Und nun gehen wir mit einer erhabenen Miene der Ruhe, ja der Gleichgültigkeit „zur Tagesordnung über.“

Durch solch erhabene Ruhe wird der Schrecken des Volkes beruhigt. Diese schimmernden Wälder von Fiken, die verhängnisvoll in der frühen Morgensonne starren, verschwinden wieder, die weithin hörbaren Straßenredner hören auf, oder deklamieren sanfter. Wir sollen einen Bürgerkrieg haben, so laßt ihn uns haben. Der König ist gegangen, aber die Nationalversammlung, Frankreich und wir, wir bleiben. Es nimmt auch das Volk eine große Haltung an, auch das Volk ist ruhig, bewegungslos wie ein ruhender Löwe. Nur einiges Brüllen, etwas Schlagen mit dem Schweife, um zu zeigen, was es thun wird! Cazales z. B. war umringt von Straßengruppen und dem Geschrei „an die Laterne;“ aber Nationalpatrouillen befreien ihn mit leichter Mühe. Ebenso werden alle Königsbilder und = Statuen, wenigstens die von Gips, vernichtet. Sogar des Königs Name, das Wort König, verschwindet plötzlich von allen Ladenschildern, selbst der königliche bengalische Tiger auf den Boulevards wird zum national-bengalischen, zum tigre national.<sup>1</sup>

Wie groß ist ein ruhig liegendes Volk! Morgen wird einer zum anderen sagen: „Wir haben keinen König, doch haben wir gut genug geschlafen.“ Morgen werden der glühende Achille de Châtelet und Thomas Prime, der rebellische Schneider, die Mauern von Paris reichlich mit ihren Blafaten besleben lassen, worin sie verkünden, daß Frankreich eine Republik sein muß.<sup>2</sup> — Müssen wir hinzufügen, daß auch Lafayette, obwohl anfangs von Fiken bedroht, eine große

<sup>1</sup> Walpoliana.

<sup>2</sup> Dumont, p. 16.

oder wirklich die größte Haltung angenommen hat? Später und Adjutanten eilen hinaus, aufs geratewohl, die Flüchtlinge aufzuspüren und zu verfolgen; der junge Komoeuf eilt nach Valenciennes, doch mit geringer Hoffnung.

So Paris; in erhabener Ruhe in seinem Verluste. Aber von den Messageries royales, durch alle Postbeutel, strömt weithin, wie ein elektrischer Funke, die Neuigkeit: Unser erblicher Repräsentant ist geflohen. Lacht, schwarze Royalisten, aber lacht ja nur ins Häufchen, damit's der Patriotismus nicht sieht und, wütend werdend, die Laternen in Anwendung bringt! In Paris allein ist eine hohe Nationalversammlung mit ihrer erhabenen Ruhe, die übrigen Orte müssen wahrlich die Neuigkeit hinnehmen, wie sie können: mit offenen Mäulern und Augen, mit panischem Geschnatter, mit Zorn, mit Vermutungen. Wie jede dieser langweiligen ledernen Postkutschen mit ihrem ledernen Postbeutel und der Nachricht: „Der König ist geflohen“ das ruhige Frankreich aufwühlt, während sie dahintrasselt, in Stadt und Weiler den ruhigen Sinn in zitternde Erregung tödlichen Schreckens versetzt und dann weiter rumpelt, als ob nichts geschehen wäre! Alle Straßen entlang, bis an die äußersten Grenzen, bis ganz Frankreich in Aufregung versetzt, — verwandelt ist (bildlich gesprochen) in einen einzigen ungeheueren, ergrimnten, rotfollernden welschen Hahn!

Es erreicht zum Beispiel mitten in der Nacht das lederne Ungetüm die Stadt Nantes, die tief im Schlafe liegt. Das Wort, kaum ausgesprochen, weckt alle Patrioten, und General Dumouriez, in seine Moquelaure gehüllt, muß aus seinem Schlafzimmer herunter kommen, findet die Straße erfüllt „mit vier- oder fünftausend Bürgern im Hemde.“<sup>1</sup> Hier und da sieht er ein schwaches elendes Talglicht, eilig angezündet, und so viele dunkle, hagere Gesichter mit zurückgeschobenen Nachtmützen und mehr oder weniger wallenden Umhüllungen, offenen Mundes, bis der General gesprochen hat! Und über ihnen dreht sich, wie immer, der große Bär ruhig um Bootes, ruhig, gleichgültig wie die lederne Postkutsche. Seid getrost, ihr Leute von Nantes, Bootes und der ruhige Bär drehen sich noch, noch sendet der alte atlantische Ocean seine Flut laut wogend euern Loirestrom hinauf, Branntwein wird wie bisher den Magen erwärmen, noch ist's nicht der letzte aller Tage, sondern einer vor den letzten. — Die Narren! Wenn

<sup>1</sup> Dumouriez, Mémoires, II, 109.

sie wüßten, was im selben Augenblick, auch bei Talglichtern, im fernen Nordosten vor sich geht!

Vielleicht dürfte man sagen, der erschrockenste Mann in Paris oder in Frankreich ist — was denkt der Leser? — der seegrüne Robespierre. Doppelte Blässe mit Schatten wie von Galgen und Henkersstricken überzieht die seegrünen Büge; ihm ist es nur zu klar, daß es „eine Bartholomäusnacht für die Patrioten“ geben wird, daß er in vierundzwanzig Stunden nicht mehr am Leben sein wird. Diese gräßlichen Ahnungen seiner Seele hört ihn eine angesehene Zeugin bei Pétion äußern, Madame Roland nämlich, dieselbe, die wir letztes Jahr strahlen sahen am Lyoner Bundesfeste. Die letzten vier Monate waren die Rolands in Paris, mit Komitees der Nationalversammlung die tief in Schulden versunkenen Municipalangelegenheiten von Lyon zu ordnen. Währenddem verkehren sie, wie ganz natürlich, mit den besten Patrioten der Hauptstadt, mit unseren Brissons, Pétions, Buzots, Robespierres, „die zu uns zu kommen pflegten,“ sagt die schöne Gastgeberin, „vier Abende in der Woche.“ Sie hätten, heute geschäftiger als je und umher eilend, dennoch gerne den seegrünen Mann getröstet, sprachen von Achille de Châtelets Plakat, von einem Journal, das, „der Republikaner“ heißen sollte, davon, daß die Gemüter vorzubereiten wären für eine Republik. „Eine Republik?“ sagte der Seegrüne mit seinem trockenen, heiseren, nicht scherzhaften Lachen, „was ist das?“<sup>1</sup> O seegrüner Unbestechlicher, du wirst es sehen!

### Fünftes Kapitel.

#### Die neue Berline.

Aber Späher und Adjutanten sind unterdes schneller gewesen als die lederne Postkutsche. Der junge Romoeuf hat sich, wie wir sagten, früh am Morgen auf den Weg gemacht nach Valenciennes. Rasende Bauern ergreifen ihn als einen Verräter, der eine Hand im Spiele hat, schleppen ihn nach dem Stadthause zurück, in die Nationalversammlung, die ihm schleunigst einen neuen Paß ausstellt. Ja, jetzt hat auch jene Vogelscheuche von Gemüsehändler mit seinem Esel sich an die große neue Berline erinnert, die er im Walde von Bondy gesehen, und hat darüber Bericht erstattet.<sup>2</sup> Romoeuf

<sup>1</sup> Madame Roland, II, 70.

<sup>2</sup> Moniteur (in der Hist. Parl., X, 244—253).



wird nun, mit seinem neuen Pafse ausgestattet, auf eine bessere Fährte mit doppelter Eile ausgesandt, über Bondy, Claye und Châlons, gegen Metz zu, um die neue Berlino aufzuspüren, und er galoppiert à franc étrier.

Unglückselige neue Berlino! Warum konnte das Königtum nicht in irgend einer alten dem Fuhrwerk anderer Leute ähnlichen Berlino davongehen? Wo man um seines Lebens willen flieht, da kommt es auf das Fuhrwerk nicht an. Monsieur ist in einem gewöhnlichen Reisewagen nordwärts geeilt, Madame, seine Gemahlin, in einem anderen auf anderem Wege; sie gehen aneinander vorüber auf einer Station, während die Pferde gewechselt werden, ohne durch einen Blick zu verraten, daß sie sich kennen, und erreichen Flandern, ohne daß sie jemand anhält. Genau so und ungefähr um dieselbe Stunde machte sich die schöne Prinzessin de Lamballe auf die Reise, und sie wird England glücklich erreichen — wollte der Himmel, sie bliebe dort! Die Schöne, die Gute, aber Unglückliche, die für ein schreckliches Ende aufgespart bleibt!

Alles eilt dahin, unbehindert, schnell, nur die neue Berlino nicht. O dieses ungeheuere lederne Behikel, — diese ungeheuere Galione laßt uns sagen, oder dies Acapulcoschiff mit seiner schwerfälligen Schaluppe, der zweispännigen Chaise, mit ihren drei gelben Pilotenboten von berittenen Leibgardenkurieren, die zwecklos bald rund herum, bald voraus schaukeln, um zu verwirren, nicht um zu leiten! Sie rumpelt dahin im Schneeschritt; möchte mit aller Gewalt unbeachtet bleiben und wird doch von aller Welt gesehen. Die Leibgardenkuriere in ihren gelben Livreen stolzieren rasselnd daher, ergeben, aber einfältig, mit allem unbekannt. Hier und da muß man anhalten, und Reparaturen am Wagen werden nötig, die man in Etoges vornehmen muß. Auch will König Ludwig aufsteigen, will Anhöhen hinaufsteigen und den herrlichen Sonnenschein genießen. Mit elf Pferden und doppelten Trinkgeldern und allen Förderungsmitteln der Natur und der Kunst stellt sich heraus, daß das um sein Leben fliehende Königtum neunundsechzig Meilen zurücklegt in zweiundzwanzig ununterbrochenen Stunden. O langjames Königtum! Und doch ist jede Minute von diesen Stunden kostbar; von Minuten hängt jetzt das Geschick des Königtums ab.

Die Leser können sich daher denken, in welcher Stimmung der Herzog von Choiseul im Dorfe Pont-de-Sommeville, einige Meilen hinter Châlons, Stunde um Stunde warten mochte, jetzt, wo der Tag sich schon sichtlich gegen Westen

neigte. Choiseul war in aller Stille, zehn Stunden vor der für die Abreise der Majestäten bestimmten Zeit, von Paris fortgefahren, seine Husaren unter Anführung des Ingenieurs Goguelat sind rechtzeitig hier, um, wie ihnen gesagt worden, „einen Schatz, der erwartet wird, zu eskortieren;“ aber Stunde um Stunde verrinnt, und es kommt keine Berline. Über die ganze nordöstliche Region hin an den Grenzen der Champagne und von Lothringen, wo die große Straße läuft, ist eine beträchtliche Lebhaftigkeit sichtbar. Denn in allen Postdörfern und Städten von Pont-de-Sommevelle nordostwärts bis Montmédi liegen und warten Eskorten von Husaren und Dragonern, eine ganze Reihe oder Kette von Militäreskorten, und am Ende derselben in Montmédi unser wackerer Bouillé; das Ganze eine elektrische Gewitterkette, die der unsichtbare Bouillé, wie ein Vater Jupiter, in seiner Hand hält, wohlweislich! Der wackere Bouillé hat gethan, was ein Mann konnte, hat seine elektrische Gewitterkette von Militäreskorten bis Châlons ausgedehnt; sie wartet nur auf die neue Korff'sche Berline, um sie zu empfangen, zu geleiten, und, wenn nötig, in einem Wirbelwinde von Musketenfeuer davonzutragen. Da liegen sie nun müßig, diese wilden Reiter, von Montmédi und Stenai durch Clermont, Sainte-Menehould bis zum äußersten Pont-de-Sommevelle, in allen Postdörfern; denn Verdun und größere Städte sollen vermieden werden. Da harren sie ungeduldig „auf die Ankunft des Schazes.“

Man denke, welch ein Tag dies ist für den braven Bouillé: vielleicht der erste Tag eines neuen ruhmvollen Lebens, sicherlich der letzte Tag des alten! Dann auch, und wirklich noch mehr, welch ein herrlicher und schrecklicher Tag für unsere jungen, vollblütigen Kapitäne, unsere Dandoins, Graf von Damas, Herzog von Choiseul, Ingenieur Goguelat und andere, die mit dem Geheimnis vertraut sind! — Ach, der Tag neigt sich immer mehr nach Westen, und keine Korff'sche Berline kommt in Sicht. Es ist vier Stunden über die Zeit, und immer noch keine Berline. In allen Dorffstraßen stehen royalistische Kapitäne, oft und oft in der Richtung nach Paris ausschauend, äußerlich gleichgültig, das Herz voll schwarzer Sorge. Die strengen Quartiermeister können kaum noch die gemeinen Dragoner von den Cafés und Schenken zurückhalten.<sup>1</sup> Tauch' auf, du neue Berline, über unsere

<sup>1</sup> Déclaration du Sieur La Gache du Régiment Royal-Dragons (in Choiseul, p. 125—139).

Angst, tauch' auf, du göttlicher Sonnenwagen der neuen Berlino, beladen mit den Geschicken Frankreichs!

Diese Aufstellung von Militäreskorten war von Seiner Majestät selbst befohlen, war wohl für die königliche Einbildung durch den Anschein von Sicherheit und Hilfe beruhigend, aber in Wirklichkeit erregte sie nur Verdacht und Gefahren ohne Ende, wo sonst keine Gefahr gewesen wäre. Denn jeder Patriot in diesen Postdörfern fragt natürlich: Was bedeutet dieses Kavalleriegerassel und Marschieren und Warten von Truppen? Einen Schatz will man eskortieren? Wozu Eskorte, wo kein Patriot die Nation bestehlen will? Oder wo ist euer Schatz? — Es wurde so viel hin und her marschirt: denn ein anderes Mißgeschick war, daß einige von diesen Militäreskorten schon gestern kamen, da der 19. und nicht der 20. des Monats der zuerst bestimmte Tag war, den Ihre Majestät aus irgend einem Grunde für gut fand zu ändern. Und nun bedenke man, wie argwöhnischen Sinnes der Patriotismus war, argwöhnisch vor allem gegen Bouillé, den Aristokraten, und wie die böse mißtrauliche Stimmung vierundzwanzig Stunden Zeit hatte, sich anzuhäufen und zu verschärfen.

In Pont-de-Sommevelle werden diese vierzig fremden Husaren Goguelats und des Herzogs von Choiseul für jedermann ein unerklärliches Geheimnis. Sie verweilten schon lange genug in Sainte-Menehould, warteten und zögerten, bis unsere Nationalfreiwilligen dort, alle in heißen Zorn und Zweifel geraten, „von ihrem Stadthause dreihundert Gewehre forderten“ und sie erhielten. Da traf es sich, daß im gleichen Augenblick auch unser Kapitän Dandoins von Clermont mit seiner Truppe daherkam am anderen Ende des Dorfes. Wieder eine neue Truppe, das ist doch wahrlich beunruhigend, obschon es glücklicherweise nur Dragoner und Franzosen sind! Da hatte denn Goguelat mit seinen Husaren davonzureiten und zwar schnell davonzureiten, bis er hier in Pont-de-Sommevelle, wo Choiseul wartete, einen Ruheplatz fand. Einen Ruheplatz wie auf brennenden Kohlen. Denn das Gerücht von ihm verbreitet sich, und in Schrecken und Zorn rennt alles hin und her; Châlons sendet kundschaftende Piquets von Nationalfreiwilligen nach dieser Seite aus, sie treffen mit Kundschafterpiquets zusammen, die von jener Seite, von Sainte-Menehould kommen. Was ist's, ihr härtigen Husaren, ihr Leute mit der fremd klingenden Sprache, was in des Himmels Namen bringt euch her? Ein Schatz?

Die Rundschafterpiquets schütteln die Köpfe. Die hungrigen Bauern indessen wissen zu wohl, was das für ein Schatz sein wird: eine Militärexekution ist's wegen Zinsen und Feudalrenten, die kein Steuerbeamter von uns eintreiben konnte! Das wissen sie — und setzen ihre Kirchenglocken in Bewegung und läuten Sturm, mit schnellstem Erfolge! Choiseul und Goguelat müssen, wenn nicht das ganze Land in Brand geraten soll, Berline hin, Berline her, satteln und davonreiten.

Sie steigen zu Pferd, und das Sturmkläuten hört glücklicherweise auf. Langsam reiten sie ostwärts auf Sainte-Menehould zu, immer noch in der Hoffnung, daß der Sonnenwagen von einer Berline sie einholen möchte. Aber ach, keine Berline! Und nahe ist nun dieses Sainte-Menehould, das uns am Morgen mit seinen „dreihundert Nationalgewehren“ vertrieben hat und, wie's scheint, nicht zu liebevoll auf Kapitän Dandoins und seine neuen Dragoner schaut, obgleich dies lauter Franzosen sind, — mit einem Wort, ein Ort, den man ohne Gefahr einer Explosion nicht ein zweites Mal betreten darf! Schweren Herzens wohl biegt unsere Husarentruppe links ab, auf Seitenwegen, über pfadlose Hügel und durch Wälder, meidet Sainte-Menehould und alle Orte, wo man sie zuvor gesehen hat, und will direkt nach dem entfernten Dorfe Barennes. Es ist wahrscheinlich, daß sie einen harten Ritt haben wird diesen Abend.

Dieser erste Militärposten in der langen Gewitterkette ist also davongegangen, ohne etwas zu nützen, oder eher mit Schaden, und die ganze Kette droht sich zu verwickeln! — Die große Straße ist indessen wieder eingekluft in eine Art Schlaf, wenn auch einen leicht zu störenden Schlaf. Müßige Dragoner können jetzt von keinem Quartiermeister mehr ganz von den Schenken abgehalten werden, wo auch Patrioten trinken, ja sie bewirten, neugierig genug nach Neuigkeiten. Kapitäne treten das staubige Pflaster in einem Zustande der Verzweiflung und mit gleichgültigen Mienen, und kein Sonnenwagen erscheint. Warum bleibt er aus? Unglaublich, daß er, mit elf Pferden und solchen gelben Kurieren und allen möglichen Förderungsmitteln der Schnelligkeit, hinter dem schwersten Packwagen zurückbleiben, nur etwa drei Meilen in der Stunde zurücklegen sollte! Ach, man weiß ja nicht einmal, ob er überhaupt aus Paris herausgekommen ist — und wiederum weiß man auch nicht, ob er nicht eben in diesem Augenblick am Dorfende anlangt! Es klopft einem das Herz vor unaussprechlicher äußerster Ungeduld.

## Sechstes Kapitel.

## Der ehemalige Dragoner Drouet.

So hat sich indessen der Tag seinem Ende zugeneigt. Müde Sterbliche schleichen von ihrer Feldarbeit nach Hause, der Dorfhandwerker ist mit Behagen seine Kräuter-suppe zum Abendessen, oder schlendert hinaus auf die Dorfstraße, um ein Maul voll frischer Luft und menschlicher Neuigkeiten zu genießen. Stille Sommerabendruhe überall! Die große Sonne hängt noch flammend am äußersten Nordwesten, denn es ist der längste Tag dieses Jahres. Die Hügelspitzen werden bald in ihrer höchsten Glut erscheinen und errötend gute Nacht sagen. In grünen Schluchten, auf lange Schatten werfenden Laubzweigen läßt die Drossel zum lauter werdenden Murmeln der Bäche ihr fröhliches Abendlied ertönen. Stille schleicht sich über die Erde. Die staubige Mühle von Balmy mag wie alle anderen Mühlen und Blagen, ihre Mehlsäcke aufrollen und aufhören zu klappern und ihr Rad zu drehen. Die erschöpften Arbeiter in dieser Tretmühle einer Erde haben wieder einen Tag abgefrohnt und schlendern, wie wir sagten, in Gruppen einher oder sitzen auf geselligen Steinbänken,<sup>1</sup> während ihre Kinder, mutwillige Schelme, sich um sie umhertreiben. Leises Summen von freundlichem Geplauder erfüllt die Abendluft hier im Dorfe Sainte-Menehould, wie in allen anderen Dörfern. Meist freundliches, sanftes Geplauder, denn auch die Dragoner sind Franzosen und höfliche Leute, und noch ist die Paris-Berduin-Postkutsche mit ihrem ledernen Briefbeutel nicht dahengerumpelt, um die Gemüther der Leute zu erschrecken.

Eine Gestalt indessen bemerken wir an der letzten Thüre des Dorfes, jene Gestalt in lose wallendem Schlafrock, Jean Baptiste Drouet, den Postmeister hier. Ein bissiger, cholertischer Mann, wohl gefährlich aussehend, noch in den besten Jahren, obwohl er seinerzeit als ein Condé-Dragonier gedient hat. Heute hat Drouet von früher Stunde an Ärger gehabt, und ist in dieser verdrießlichen Laune erhalten worden. Der Husar Goguelat hatte es heute früh aus Sparsamkeit für gut befunden, wegen eines Pferdes zur Rücksendung seines Cabriolets mit seinem eigenen Wirte zu unterhandeln, statt mit Drouet, dem ordentlichen Maître de poste. Als Drouet das merkte, kam er voll Born herüber, drohte dem Gastwirte und

<sup>1</sup> Rapport de Monsieur Remy (in Choiseul, p. 143).

wollte sich nicht beruhigen lassen. In allem war's ein verdrießlicher Tag, denn Drouet ist auch ein bissiger Patriot, war beim Fikensfest in Paris, und was bedeuten diese Soldaten Bouillés? Kaum sind die Husaren — mit dem Kabriolet, das der Teufel holen soll — hinausgeworfen, so kommt schon wieder Dandoins mit seinen frischen Dragonern von Clermont und streift da herum. Zu was? Der choleriche Drouet im langwallenden Schlafrock geht aus und ein, schaut sich um mit Blicken so scharf, wie sie dem Menschen nur der angeschürte Zorn verleihen kann.

Andererseits sehe man den Kapitän Dandoins auf der Straße jenes selben Dorfes, mit scheinbarer Gleichgültigkeit hin und her schlendernd, das Herz von schwarzer Sorge gequält. Denn keine Korff'sche Berline erscheint. Die große Sonne flammt tiefer beim Untergehen, das Herz klopft einem vor unausgesprochenen Befürchtungen.

Beim Himmel! Da kommt der gelbe Leibgardenturier, sprengt daher im roten Abendlicht! Ruhig, o Dandoins, bleib mit undurchdringlich gleichgültiger Miene stehen, obgleich der gelbe Dummkopf am Posthause vorübersprengt, fragt, um es zu finden, und das Dorf in Aufregung bringt mit dem Entzücken, das seine gelbe Livree verursacht. — Heran rumpelt mit ihren Bergen von Bandschachteln und der Chaise hinterdrein die Berline der Baronin Korff; die ungeheurere Galione mit ihrer Schaluppe ist endlich so weit gelangt. Die Augen der Dorfleute sind weit offen, wie solche Augen immer, wenn eine Kutsche durchfährt, was für sie ein Ereignis ist. Die umherschlendernden Dragoner legen, da die gelben Livreen gar so schön sind, ehrerbietig die Hand an den Helm, und eine Dame in einem Zigeunerhut erwidert den Gruß mit der ihr eigenen Grazie.<sup>1</sup> Dandoins steht da mit übereinandergeschlagenen Armen, und mit so gleichgültiger und geringschätziger Garnisonmiene, als nur ein Mensch es vermag, während ihm fast das Herz zerspringt. Verächtlich aufgedrehter Schnurrbart, gleichgültiger Blick — womit er aber die Gruppen der Dorfleute mustert, und die gefallen ihm nicht. Mit den Augen winkt er dem gelben Kurier, sei schnell, sei schnell! Der gelbe Dickkopf kann den Wink der Augen nicht verstehen, kommt murmelnd heran, um in Worten zu fragen, und das sieht das Dorf!

Auch Postmeister Drouet hat unterdessen beobachtet, geht

<sup>1</sup> Déclaration de La Gache (in Choiseul wie oben).

aus, geht ein mit seinem langwallenden Schlafrock im sinkenden Sonnenlichte, erspäht verschiedene Dinge. Wenn eines Menschen Fähigkeiten zur rechten Zeit durch Ärger geschärft sind, so kann dies zu vielem führen. Die Dame da im heruntergeklappten Ziegeunerhut, wenn sie sich auch im Rücksig des Wagens befindet, gleicht sie nicht einer, die wir einmal gesehen haben — am Vikenfest oder sonstwo? Und dieser große — tête in rundem Hut und Perücke, der sich von Zeit zu Zeit hinausstreckt und nach rückwärts schaut, mich dünkt, er hat Ähnlichkeit —? Schnell, Sieur Guillaume, Schreiber des Directoire, holt mir eine neue Assignate! Drouet prüft die neue Assignate, vergleicht das Papiergeldportrait des Königs mit dem dicken Kopf dort im runden Hut, und — beim Tag und bei der Nacht! man könnte sagen, der Kopf dort sei ein Nachahmungsversuch des Bildes. Und diese Truppenmärsche, dieses Umherfchlendern und Flüstern, — ich sehe, was das ist!

Drouet, Postmeister dieses Dorfes, eifriger Patriot, ehemaliger Condédragoner, paß auf darum, was du thun willst! Und sei schnell, denn, sieh, die neue Berline, rasch bespannt, rollt schon unter Peitschentnallen davon! — Drouet wagt es nicht, der ersten Eingebung des Augenblicks zu folgen, die Zügel mit seinen eigenen zwei Händen zu ergreifen; Dandoins, mit seinem Säbel, könnte ihn weghauen. Unsere armen Nationalfreiwilligen, von denen nicht ein einziger zugegen, haben wohl dreihundert Gewehre, aber kein Pulver dazu; zudem ist man seiner Sache nicht gewiß, nur moralisch überzeugt. Drouet thut, als ein gewandter ehemaliger Condédragoner, was am ratsamsten ist, bespricht sich im Geheimen mit dem Schreiber Guillaume, der auch ein ehemaliger Condédragoner ist, schlüpft in aller Stille, während Schreiber Guillaume zwei der schnellsten Rosse sattelt, hinüber ins Stadthaus, um hier ein Wort zu wispern, setzt sich dann mit Schreiber Guillaume zu Pferde, und die beiden sprengen ostwärts der neuen Berline nach, um zu sehen, was sich thun läßt.

Sie sprengen ostwärts in scharfem Galopp, während ihre moralische Überzeugung in geschäftigem Gefflüster vom Stadthaus aus das Dorf durchläuft. Ach! Kapitän Dandoins befiehlt wohl seinen Dragonern aufzusitzen, aber die, sich über langes Fasten beklagend, verlangen erst Brot und Käse — bevor diese kurze Mahlzeit eingenommen, ist das Gerücht durchs ganze Dorf gelangt, nicht mehr flüsternd, sondern

brüllend und kreischend! Nationalfreiwillige, sich eilig sammelnd, schreien nach Pulver, die Dragoner schwanken zwischen Patriotismus und Kriegszucht, zwischen Brot und Käse und aufgesteckten Bajonetten. Dandoins übergiebt heimlich sein Taschenbuch mit geheimen Depeschen dem strengen Quartiermeister. Sogar die Stallknechte kommen jetzt daher mit Mistgabeln und Dreschflegeln. Der gestrenge Quartiermeister, der erst halb gefattelt hat, haut sich mit dem Säbel seinen Weg durch gefällte Bajonette, patriotisches Schreien und Fluchen und Dreschflegel und reitet wie wütend dahin.<sup>1</sup> Wenige oder sogar keine folgen ihm, die übrigen ergeben sich dem so sanften Zwang und bleiben.

Und so rollt die neue Berline dahin, und ihr nach galoppieren Drouet und Guillaume, und ihnen nach Dandoins wenige Dragoner oder der Quartiermeister allein. Und Sainte-Menehould und die Landstraße auf einige Meilen Weges sind in Aufruhr, und die militärische Gewitterfette ist losgegangen in selbstzerstörender Weise; es ist zu befürchten, mit den schlimmsten Folgen.

## Siebentes Kapitel.

### Die Nacht der Sporen.

Das kommt von mysteriösen Eskorten und von der neuen Berline mit elf Pferden; „wer ein Geheimnis hat, sollte nicht nur dieses verbergen, sondern verbergen, daß er etwas zu verbergen hat.“ Die erste Militäreskorte ist von selbst explodiert, und alle militärischen Eskorten und die ganze argwöhnisch gewordene Gegend wird nun in Aufruhr geraten und losgehen in einer Explosion, die nicht dem Siegesdonner vergleichbar sein dürfte. Eher vergleichbar dem ersten Sturze einer Alpenlawine, die einmal entstanden, wie hier in Sainte-Menehould, sich ausbreiten und weiter und weiter stürzen wird, bis nach Stenai hin, dahinstürmend in wilder Vernichtungswut, bis patriotische Dorfbewohner, Bauern, neue Berline und Königtum in den Abgrund niedergerissen sind.

Die dichten Schatten der Nacht senken sich hernieder. Die Postillone knallen und peitschen, die königliche Berline ist durch Clermont hindurch, wo Oberst Graf von Damas ihr ein

<sup>1</sup> Déclaration de La Gache (in Choiseul, p. 134).



Wort zuflüstern konnte, ist glücklich hindurch und auf dem Wege nach Varennes, eilend nach dem Maße des doppelten Trinkgeldes. Und ein Unbekannter, „Inconnu zu Pferde“ ruft einige heiser gewisperte, ernste, leider nicht verständliche Worte in den eilig dahinrollenden Wagen und verschwindet im Dunkel der Nacht.<sup>1</sup> Die hohen Reisenden zittern, nichtsdestoweniger läßt die Ermüdung sie alle in eine Art von Schlummer verfallen. Ach, und Drouet und Guillaume spornen ihre Pferde an, schlagen der Kürze und Sicherheit wegen Seitenpfade ein, verbreiten überall ihre moralische Überzeugung, die dahinfliegt, wie von den Vögeln durch die Luft getragen!

Und unser gestrenger Quartiermeister spornet sein Pferd und weckt, gerade hier in Clermont, heisern Trompetenton, der die zu Bett gegangenen Dragoner aus dem Schlafe ruft. Der wackere Oberst von Damas läßt einen Teil dieser Clermont=Dragoner auffizen, und der junge Cornet Remy sprengt mit einigen davon. Aber der patriotische Magistrat ist auch hier in Clermont bald auf den Füßen; Nationalgarden schreien nach Patronen, und das Dorf „illuminirt;“ — flinke Patrioten springen aus den Betten, schlagen eilig Licht an, jeder stellt sein Souslicht oder seine ärmliche Ollampe ans Fenster, bis alles schimmert und flimmert. Überall ein camisado oder Gemdentumult, Sturmglocken läuten, Dorfstrommeln schlagen wütend générale, hier in Clermont, bei allgemeiner Illumination, und aufgeregte Patrioten toben und drohen! Der wackere junge Oberst von Damas spricht in diesem Tumult des aufgeregten Patriotismus einige feurige Worte zu den wenigen Reitern, die er hat: „Kameraden in Sainte-Menehould beschimpft, König und Vaterland bedürfen der Tapferen,“ dann giebt er das feurige Kommando: Zieht eure Säbel!“ Aber ach, darauf hin schlagen die Reiter nur auf den Säbelgriff und drücken ihn fester in die Scheide! „Zu mir, wer für den König ist!“ ruft Damas in Verzweiflung und galoppiert, er allein mit armseligen zwei Ergebenen, in die Nacht hinein.<sup>2</sup>

Es ist eine Nacht, wie sie Clermont nie gehabt, die kürzeste des Jahres, die merkwürdigste des Jahrhunderts, eine Nacht, die es verdient, die Nacht der Sporen zu heißen! Cornet Remy und jene wenigen, die mit ihm davon sprengten,

<sup>1</sup> Campan, II, 159.

<sup>2</sup> Procès-verbal du Directoire de Clermont (in Choiseul, p. 188—195).

haben den Weg verfehlt, sie galoppieren stundenlang in der Richtung von Verdun, dann stundenlang durch ein von Hecken durchschnittenen Land, durch aufgeschreckte Dörfer gegen Barennes zu. Unglücklicher Cornet Remy, noch unglücklicherer Oberst Damas, mit dem nicht mehr verzweifelt dahin reiten als zwei Ergebene! Mehr reiten nicht von jener Eskorte von Clermont, von anderen Eskorten in anderen Dörfern mögen nicht einmal zwei reiten, alle werden nur ihre Pferde fourbettieren und sich bäumen lassen, und an Weiterem sich hindern lassen durch die Sturmglocke und die illuminierten Dörfer.

Und Drouet reitet, und der Schreiber Guillaume, und das Volk läuft. — Goguelat und der Herzog von Choiseul jagen in den rauhen Wäldern von Clermontais durch Sümpfe, über Felsen, über Stock und Stein, auf Wegen bald, bald auf weglojen Strecken, von Führern geleitet. Husaren fallen in Gruben und „liegen dreiviertel Stunden lang in Ohnmacht,“ während die übrigen sich weigern, ohne sie zu marschieren. Welch ein Abendritt von Pont-de-Sommevelle, welche dreißig Stunden, seit Choiseul Paris verließ mit Leonard, dem Kammerdiener der Königin, mit sich im Wagen! Schwarze Sorge sitzt hinter dem Reiter. So stürzen sie vorwärts, schrecken die Gule auf von ihrem verborgenen Nest, zertreten süß duftende Waldkräuter und Wiesenblumen, und erschrecken das Ohr der Nacht. Doch horch! Es ist gegen zwölf Uhr, wie man glaubt, denn sogar die Sterne sind erloschen. Ist das nicht die Sturmglocke von Barennes? Der Husarenoffizier hält die Zügel an und lauscht. „Ohne Zweifel ein Feuer!“ — doch reitet er weiter, mit verdoppelter Angst, um sich zu vergewissern.

Ja, wackere Freunde, die ihr euer Möglichstes thut, es ist eine gewisse Art von Feuer, eine schwer zu löschende. — Die Korff'sche Berline, der ganzen reitenden Lawine noch ein schönes Stück voraus, erreichte das kleine elende Dorf Barennes ungefähr um elf Uhr, war guter Hoffnung trotz dem heiser flüsternden Unbekannten. Liegen jetzt nicht alle Städte hinter uns, ist nicht Verdun zu unserer Rechten vermieden? Sind wir nicht sozusagen unserem Bouillé im Winde, und begünstigt uns nicht die dunkelste Sommernacht? Und so halten wir auf der Spitze des Hügels am Südbende des Dorfes in Erwartung unserer Melaispferde, die der junge Bouillé, Bouillés eigener Sohn, mit seiner Husareneskorte bereit halten sollte; denn in diesem Dorfe ist keine Post. Be-

unruhigend ist's, weder Pferd noch Husar sind da! Ach, und starke Pferde, ein richtiges Gespann, das dem Herzog von Choiseul gehört, stehen an der Krippe, aber im oberen Dorfe jenseits der Brücke, und wir wissen nichts von ihnen. Husaren warten ebenfalls, aber trinkend in den Schenken. Denn, in der That, es sind sechs Stunden über die Zeit, und der junge Bouillé, der einfältige Bursche, dachte, für diese Nacht sei alles vorüber und hat sich zu Bett gelegt. Und so müssen unsere gelben unerfahrenen Kuriere tappend und stolpernd durch ein größtenteils im Schlafe liegendes Dorf irren; die Postillone wollen um kein Geld mit den müden Pferden weiter fahren, wenigstens nicht ohne Erfrischung, nein, da mag der Kammerdiener im runden Hut auf sie einreden, so viel er will.

Welch ein Glend! „Fünfunddreißig Minuten lang,“ nach des Königs Uhr, steht die Berline stockstill, der runde Hut zankt mit den Reitstiefeln, die müden Pferde schlabbern ihr Mehl und Wasser, gelbe Kuriere tappen und stolpern, — und der junge Bouillé schläft all die Zeit im obern Dorfe, und Choiseuls schönes Gespann steht an der Krippe. Da hilft nichts, selbst eine königliche Belohnung nicht; bedächtlich schlabbern die Pferde, der runde Hut zankt, Bouillé schläft. Und horch nun, kommen nicht in der dunklen Nacht in ermattetem Galopp zwei Reiter angeklappert und stutzen einen Augenblick (soweit im Dunkeln erkennbar) beim Anblick der dunklen Masse der Berline und ihres langweiligen Schlabberns und Zankens und sprengen dann schneller davon ins Dorf hinein? Es ist Drouet, er und Schreiber Guillaume! Noch immer an der Spitze, diese zwei, von der ganzen Lawine, über Stock und Stein reitend; noch nicht erschossen, obschon einige sich rühmen, sie gejagt zu haben. Gefährlich ist auch Drouets Botschaft, aber er ist ein alter Dragoner, und seine Sinne sind völlig wach und hell.

Das Dorf Varennes liegt da, dunkel und im Schlafe, ein äußerst unebenes Dorf von umgekehrter Sattelgestalt, wie einige es beschreiben. Es schläft, das Rauschen des Flusses Aire singt ihm das Wiegenlied. Dennoch kommt aus dem goldenen Arm, dem Wirtshause Bras d'or, über den abschüssigen Marktplatz noch ein Schein geselligen Lichts, kommen Stimmen rauher Viehtreiber oder ähnlicher Leute, die noch den letzten Trunk nicht genommen haben. Boniface Le Blanc, in weißer Schürze, wartet ihnen auf, und einen ermunternden Anblick bietet er. In diesen Bras d'or tritt Drouet ein

Heiterkeit blitzt aus seinen Augen; er winkt Boniface in aller Heimlichkeit: „Camarade, es-tu bon patriote? Bist du ein guter Patriot?“ — „Si je suis!“ antwortet Boniface. — „In dem Falle,“ wispert eifrig Drouet — und wispert was nötig, und von Boniface allein gehört.<sup>1</sup>

Und nun seht Boniface Le Blanc sich rühren, wie er's nie gethan, nicht für den lustigsten Becher. Seht Drouet und Guillaume, die gewandten alten Dragoner, schnell drunten die Brücke versperren, mit einem „Möbelwagen, den sie dort finden,“ mit allem, was sie erwischen können von Wagen, Karren, Fässern, Kisten, — bis keine Berline die Brücke passieren kann. Dann schnell, sowie die Brücke versperrt, seht, wie sie eilig nahe dabei, unter dem Thorbogen von Barennes Posto fassen, verstärkt durch Le Blanc, Le Blancs Bruder, und einen oder zwei eifrige Patrioten, die er gewedt hat. Etwa ein halbes Duzend in allem stehen sie nahe unter dem Thore wartend, mit Nationalgewehren, bis die Berline angerollt kommt.

Sie kommt! Halte-là! Laternen blitzen unter den Köcken hervor, die Zügel sind von starken Fäusten ergriffen, zwei Nationalmusketen richten sich von vorn und von hinten durch die beiden Kutschenthüren: „Mesdames, Ihre Kasse?“ — Ach, ach! Sieur Cauffe, Procureur der Gemeinde, Lichtzieher auch und Krämer dazu, ist da mit amtlicher Krämerhöflichkeit, Drouet mit grimmiger Logik und schnellem Verstand: Die geehrte Reisegesellschaft, sei es nun Baronin von Korffs Gesellschaft, oder seien es Personen von noch höherem Rang, wird vielleicht die Gefälligkeit haben, sich auszuruhen bei Monsieur Cauffe bis zum Morgen!

O Ludwig, o unglückliche Marie Antoinette, die du verurteilt bist, unter solchen Menschen dein Leben zuzubringen! Phlegmatischer Ludwig, bist du denn bis in dein Innerstes hinein nichts, als träges, nur halbbelebtes Phlegma? König, Oberfeldherr, Souverain, Franke! Wenn je dein Herz einen Entschluß fassen konnte, seitdem es begann zu schlagen unter dem Namen eines Herzens, so sei es jetzt oder nie in dieser Welt: „Gewalthätige nächtliche Individuen! Und wenn wir Personen wären von höherem Range? Und wenn es der König selber wäre? Hat nicht der König das Recht, das alle Bettler haben, unbelästigt auf seiner eigenen Straße zu reisen? Sa, ich bin der König! Und nun zittert, da ihr es wißt!

<sup>1</sup> Deux Amis, VI, 139 — 178.

Der König hat gesprochen in dieser geringen Sache, und in Frankreich oder unter Gottes Thron giebt's keine Macht, die widersprechen soll. Nicht den König, nur seinen Leichnam sollt ihr hier unter eurem elenden Thor anhalten und es vor Gott und den Menschen verantworten. Zu mir, ihr Leibgarden, Postillone, en avant!" — Man kann sich den blaffen Schrecken der beiden Le Blanc mit ihren Musketen, das Maulhängen eines Drouet denken, und wie Procureur Sauffe zergangen wäre wie Talg in der Ofenhitze, wenn Ludwig so gesprochen hätte, zugefahren wäre, nach einigen Schritten den jungen Bouillé und seine Husaren und Melaispferde erweckt hätte, triumphierend mit stolzer Reitereskorte und wieder Eskorten in Montmédy eingezogen wäre, und so der ganze Lauf der französischen Geschichte ein anderer geworden sein würde!

Ach, es war nicht in dem armen, phlegmatischen Manne. Sonst wäre ja die französische Geschichte gar nie hier unter diesem Thore von Barennes zur Entscheidung gekommen. — Er steigt aus, alle steigen sie aus. Procureur Sauffe reicht der Königin und der Schwester Elisabeth seine Krämerarme, die Majestät nimmt die beiden Kinder bei der Hand. Und so gehen sie ruhig über den Marktplatz zurück zum Procureur Sauffe, steigen hinauf in seinen kleinen oberen Stock, wo Seine Majestät stracks „Erfrischungen verlangt.“ Ja, Erfrischungen verlangt, wie es geschrieben ist, und Brot und Käse mit einer Flasche Burgunder bekommt und bemerkt, daß es der beste Burgunder sei, den er je getrunken!

Inzwischen ziehen die Barenner Notabilitäten und alle anderen, Beamte oder nicht Beamte, hastig ihre Hosen an, und greifen nach ihren Fechtapparaten. Halbangezogene Sterbliche rollen Fässer hinaus, legen gefüllte Bäume in den Weg, Gilboten sprengen hinaus nach allen vier Winden, — die Sturmglöcke beginnt zu läuten, „das Dorf illuminiert.“ Sehr merkwürdig ist's, wie diese kleinen Dörfer sich benehmen; sie sind so geschickt, wenn sie mitten in der Nacht vom Kriegslärm aufgeschreckt werden. Wie kleine, behende, städtische Klapperschlangen, die man plötzlich aufstört; denn ihre Sturmglöcke klappert und tönt, ihre Augen (die Talglichter) schillern und leuchten, wie im Klapperschlangenzorn, und das Dorf wird stechen. Der ehemalige Dragoner Drouet ist Ingenieur und Generalissimus, tapfer wie ein Kun Diaz: Jetzt oder nie, ihr Patrioten, denn die Soldaten sind im Anzug, ob Blutbad durch Oesterreicher, durch Aristokraten, ob

Kriege schlimmer als Bürgerkrieg, alles hängt von euch ab und von der Stunde! — Nationalgarden stellen sich, erst halb zugeknöpft, in Reih und Glied, Sterbliche, wie gesagt, noch immer nur in Hosen, in Unterröcken, rollen Fässer und Gerümpel heraus, legen gefällte Bäume zu Barrikaden: das Dorf will stechen. Rasende Demokratie, so scheint's, ist also nicht bloß in Paris zu finden? Ach nein, was auch immer die Höflinge schwätzen mögen, allzu klar: nicht! Das Sterben für seinen König ist ein Sterben für sich selber geworden, und wenn nötig gegen den König.

Und so ist unsere reitende und laufende Lawine am Abgrund angelangt, die Korff'sche Berline voran, und mag nun dorthin sich ergießen und stürzen ins Endlose! Braucht man zu fragen, ob es für die nächsten sechs Stunden ein Klappern von Rosseshufen gab weit und breit hin? Klappern und Sturm läuten und wilder Tumult über ganz Clermontais und über die drei Bistümer. Dragoner und Husaren galoppieren auf Wegen und auf Nichtwegen, Nationalgarden bewaffnen sich und brechen auf in finsterner Nacht, Sturmglocke auf Sturmglocke verbreitet den Alarm. In etwa vierzig Minuten erreichen Goguelat und Choiseul mit ihren ermüdeten Husaren Barennes. Ach, es ist also kein Feuer, oder ein schwer zu löschendes Feuer! Sie springen über die Baumbarrikaden trotz dem Nationalsergeanten, bringen ins Dorf, wo Choiseul seine Reiter mit der wirklichen Lage der Dinge bekannt macht, die in ihren Kehllauten mit Zwischenworten antworten: „Der König, die Königin!“ und zuverlässig erscheinen. Die wollen nun, in dieser entschlossenen Stimmung, vorerst Procureur Sausses Haus besetzen. Wie gut — hätte nicht Drouet die Sache anders gewendet und sogar in seiner äußersten Not gebrüllt: „Kanoniere, zu euern Kanonen!“ — zwei alten verrosteten Feldstücken, höchstens mit Spinnweben geladen; das Rasseln dieser Stücke, als die Kanoniere sie mit zuversichtlichen Mienen heranrollten, dämpfte dennoch den Eifer der Husaren und veranlaßte sie, sich respektvoller weiter zurück aufzustellen. Das übrige thun Weinkrüge, die in ihre Reihen gereicht werden, denn auch die deutsche Kehle ist empfänglich. Wie nach ungefähr einer Stunde Ingenieur Goguelat heraustritt, antwortet man ihm mit einem weinseligen: „Vive la Nation!“ —

Was hülfte es? Goguelat, Choiseul, nun auch Graf Damas und alle Barenner Beamten sind beim König, und der König kann keinen Befehl geben, keinen Entschluß fassen, sondern

sitzt da, wie immer, wie Thon in des Töpfers Händen; vielleicht die absurdeste von allen jämmerlichen und der Entschuldigung bedürftigen Thonfiguren, die es nur giebt unterm Monde. Er will nächsten Morgen weiter reisen und die Nationalgarden mit sich nehmen, wenn — Sauffe es erlaubt! Unglückliche Königin! Ihre zwei Kinder liegen da auf ärmlichem Bett, die alte Mutter Sauffe kniet vor Gott mit Thränen und dem lauten Gebet, daß er die Königin und ihre Kinder segne; die kaiserliche Marie Antoinette kniet nahezu vor dem Sohne Sauffe und dessen Weib unter Talglichtkisten und Syrupfässern, — und kniet vergebens! Dreitausend Nationalgarden sind gekommen; nicht lange, so wird man zehntausend zählen, denn die Sturmglocken eilen übers Land wie Feuer über trockene Heide, oder viel schneller.

Der junge Bouillé, den die Barenner Sturmglocke geweckt hat, hat sich aufs Pferd gesetzt und ist zu seinem Vater geflohen. Dorthin reitet auch in beinahe hysterisch verzweifelter Weise ein gewisser Sieur Aubriot, Choiseuls Ordonnanz, schwimmt durch den dunkeln Fluß, da unsere Brücke gesperret ist, spornt sein Pferd, als ob die wilde Jagd ihm auf den Fersen säße.<sup>1</sup> Durch das Dorf Dun, noch immer im Galopp reitend, verbreitet er den Alarm; in Dun sattelt der wackere Kapitän Deslons und seine Eskorte von einem Hundert, und reiten. Deslons gelangt auch nach Barennes, läßt seine Hundert draußen an der Baumbarrikade, er bietet sich, den König herauszuhauen, wenn er es befehlen will; aber unglücklicherweise „wird es eine heiße Arbeit geben“, weshalb denn König Ludwig „keine Befehle zu geben hat.“<sup>2</sup>

Und so läutet die Sturmglocke, und Dragoner galoppieren und können, nach allem Galoppieren, nichts thun. Nationalgarden strömen daher wie sich sammelnde Raben. Die explodierende Donnerkette, die stürzende Lawine, oder womit man den Eskortenapparat sonst vergleichen will, ist lebendig geworden, über die Maßen, — bis hin nun nach Stenai und Bouillé selbst.<sup>3</sup> Der wackere Bouillé, ein Sohn des Sturmwindes, er läßt sein Regiment Royal-Allemand satteln, spricht Feuerworte, die Herz und Augen entflammen, verteilt fünf- und zwanzig Goldblouisdors an jede Compagnie: — Reite, Royal-

<sup>1</sup> Rapport de M. Aubriot (in Choiseul, p. 150—157).

<sup>2</sup> Extrait d'un rapport de M. Deslons (Choiseul, p. 164—167).

<sup>3</sup> Bouillé, II, 74—76.

Allemand, du altberühmte Schar, nicht zum Tuilerienangriff und zu Necker-Orléanscher Büstenprozession, ein König ist gefangen, und eine Welt ist zu gewinnen! — Ja, es ist eine Nacht, die es verdient, die Nacht der Sporen genannt zu werden.

Um sechs Uhr haben sich zwei Dinge ereignet. Lafayettes Adjutant Romoeuf, der à franc étrier auf der Route jenes alten Gemüsehändlers ritt, ist nach Varennes gelangt, wo jetzt die Zehntausend wütend verlangen, mit einer Wut, wie sie nur der panische Schrecken erzeugt, daß das Königtum sogleich nach Paris zurückkehre, damit nicht unendliches Blutvergießen entstehe. Zweitens ist auf der anderen Seite der „englische Tom,“ Choiseuls Jockey, der mit Choiseuls Relaispferden geflohen, auf den Höhen von Dun dem daherreitenden Bouillé begegnet. Dunkles Gewitter lagert auf Bouillés eherner Stirn, donnernd rasselt Royal-Allemand auf seinen Ferren daher. So gut er kann, beantwortet der „englische Tom“ die kurze Frage: „Wie steht's in Varennes?“ fragt dann seinerseits, was er, der englische Tom, mit Monsieur de Choiseuls Pferden thun soll und wohin reiten? — „Zur Hölle!“ antwortet eine Donnerstimme; dann wieder spornend befiehlt sie Royal-Allemand zu galoppieren und verschwindet fluchend (en jurant).<sup>1</sup> Es ist das Letzte, was man vom braven Bouillé hört. In Sicht von Varennes hält er an, ruft einen Offiziersrat zusammen, findet, daß alles umsonst ist. König Ludwig ist schon fort, mit seiner eigenen Zustimmung, unter dem allgemeinen Läuten der Sturmglocken, dem Trampeln von zehntausend Bewaffneten, die schon da sind, und von etwa sechzigtausend, die noch daherströmen. Der wackere Deslons stürzte selbst ohne „Befehl,“ mit seinen hundert Reitern an das Ufer der Aire,<sup>2</sup> durchschwamm einen Arm des Flusses, konnte nicht durch den zweiten, und stand dort, triefend und feuchend und schneuzend, unter dem Hohngeschrei der Zehntausend, während die neue Berlin auf ihrem mühseligen, unvermeidlichen Weg nach Paris dahinrollte. Keine Hilfe also auf Erden, noch vom Himmel, in einer Zeit ohne Wunder!

In jener Nacht „ritten Marquis de Bouillé und einundzwanzig andere von uns über die Grenze; die Bernhardinermönche zu Orval in Luxemburg gaben uns Nachtesten und Quartier.“<sup>3</sup> Wortlos reitet Bouillé dahin, in Gedanken, die

<sup>1</sup> Déclaration du Sieur Thomas (in Choiseul, p. 188).

<sup>2</sup> Weber, II, 386.

<sup>3</sup> Aubriot, wie oben, p. 158.



das Reden nicht vertragen. Nordwärts, ins Ungewisse und in finsternische Nacht; nach den westindischen Inseln, denn mit schwächlichem Emigrantenvahnsinn kann der Sohn des Sturmwindes nicht zusammen wirken; dann nach England, zu vorzeitigem, stoischem Tode — nie wieder nach Frankreich. Ehre dem Tapfern, der, sei's nun in diesem Streit oder in jenem, ein wirkliches Wesen und vernehmlich redendes Stück menschlicher Tapferkeit ist, nicht ein prahlendes, hohles Geipenst und ein schnatternder und plappernder Schatten! Er war einer der wenigen royalistischen Hauptfaktoren, dieser Bouillé, von dem man dieses sagen kann.

So verschwindet denn auch der wackere Bouillé aus dem Gewebe unserer Geschichte. Geschichte und Gewebe, beides ist ein schwaches unzulängliches Abbild jenes großen wunderbaren Gewebes und des lebenden Gewirkes, genannt Französische Revolution, das sich damals wirklich webte „auf dem lautsausenden Webstuhle der Zeit.“ Die alten Braven mit ihren Bestrebungen verschwinden, und neue, bissige Drouets mit neuen Bestrebungen und Farben erscheinen, — wie es bei diesem Weben so geht.

## Achtes Kapitel.

### Die Rückkehr.

So ist denn unser großes royalistisches Komplott der Flucht nach Mex zur Ausführung gekommen. Nachdem es lange im Hintergrunde geschwebt hat als ein furchtbares königliches Ultimatum, ist es losgebrochen mit seinen Schrecken, wahrlich nicht umsonst. Wie manche royalistische Komplotte und Projekte hatten wir, eins nach dem anderen, die fein angelegt waren und wie Pulverminen und Donnerschläge explodieren sollten! Und nicht ein einziges dieser Komplotte hat ein besseres Schicksal gehabt! Die Pulvermine der Séance royale am 23. Juni 1789, die, wie wir damals sagten, „durchs Zündloch“ losging und später, vom Kriegsgott Broglie frisch geladen, eine Bastille in die Luft sprengte. Dann kam das glühende Dpernmahl mit Säbelschwenken und dem: „O Richard, o mon roi,“ das, unterstützt vom Hunger, den Weiberaufstand herbeiführte, und Pallas Athene in Gestalt der Demoiselle Theroigne. Tapferkeit bringt keinen Nutzen, ebensowenig hat das Glück der Prahlerei gelächelt. Die Schilderhebung Bouillés endet wie die Broglies. Einer nach dem

andern opfert sich für diese Sache, nur um ihren schnelleren Untergang zu bewirken; es scheint eine verlorene Sache, verlassen von Himmel und Erde.

Am 6. Oktober vergangenen Jahres hielt König Ludwig, von Demoiselle Theroigne und bei zweihunderttausend Menschen begleitet, einen königlichen Einzug in Paris, wie ihn die Welt noch nie gesehen hatte. Wir prophezeiten ihm noch zwei solche, und demgemäß wird nun noch einer, nach dieser Flucht nach Metz, vor sich gehen. Die Theroigne wird ihn diesmal nicht begleiten, ebensowenig wird Mirabeau „in einem der begleitenden Wagen sitzen.“ Mirabeau liegt tot im Pantheon großer Männer, die Theroigne liegt lebend in einem dunkeln österreichischen Gefängnisse, nachdem sie in ihrem Verufe nach Lüttich gegangen war und dort festgenommen wurde. Vom heisern Murmeln der Donau jetzt unterhalten, das Licht ihrer patriotischen Soupers ganz erloschen, so liegt jetzt die Theroigne. Sie wird mit dem Kaiser persönlich sprechen und zurückkehren. Und wie liegt Frankreich? Die flüchtige Zeit mäht das Große nieder und das Kleine, und in zwei Jahren ändert sich Vieles.

Aber jedenfalls haben wir hier, wie wir sagen, einen zweiten schmähhlichen Einzug des Königs, obschon unter sehr veränderten Umständen, dem ebenfalls Hunderttausende zuschauen. Geduld, ihr Patrioten, die königliche Berline kehrt zurück. Nicht vor Samstag, denn die königliche Berline macht kurze Tagreisen inmitten solch eines lautbrüllenden Meeres von zusammengeströmten Nationalgarden, die man auf Sechzigtausend schätzt, inmitten eines solchen Tumultes eines ganzen Volkes. Drei Kommissäre von der Nationalversammlung, der berühmte Barnave, der berühmte Pétion, der allgemein geachtete Latour-Maubourg sind ihr entgegengereist. Die beiden erstern fahren in der Berline selbst, neben der Majestät, Tag um Tag. Latour als ein so völlig respektabler Mann, von dem alle Welt nur Gutes sagt, darf mit Dame Tourzel und den Kammerzöfchen hinterdrein fahren.

So ist am Samstag abend um 7 Uhr Paris wieder zu Hunderttausenden auf den Beinen, jetzt nicht, um den tricoloren Freudentanz der Hoffnung zu tanzen, auch noch nicht den Furientanz des Hasses und der Rache, sondern um schweigend zu verharren, mit dem ungewissen Blick der Mutmaßungen und der kalten Neugierde. Ein Saint-Antoine Plakat hat heute morgen bekannt gemacht, daß, „wer immer Ludwig

aerhöhnt, soll geprügelt, wer ihm Beifall zuruft, soll gehentt werden.“ Seht denn, endlich, diese wundervolle neue Berline, umringt vom blauen Nationalmeere mit aufgesteckten Bajonetten, das langsam, die Berline in der Mitte, durch die schweigend versammelten Hunderttausende dahinfließt. Drei gelbe Kuriere, mit Stricken gebunden, sitzen oben, Bétion, Barnave, Ihre Majestäten mit Schwester Elisabeth und die Kinder Frankreichs sitzen drinnen.

Ein Lächeln der Verlegenheit oder eine Wolke trüben Verdrußes zeigt sich auf dem breiten phlegmatischen Gesichte Seiner Majestät, der beständig den verschiedenen offiziellen Personen erklärte, was ohnehin offenbar war: „Eh bien, me voilà! Nun, da bin ich,“ und, was nicht so offenbar: „Ich versichere Sie, daß ich nicht beabsichtigte, über die Grenze zu gehen,“ und so weiter — Reden, die für den armen königlichen Mann natürlich waren, die aber die Rücksicht lieber verschleiern möchte. Schweigend verharret Ihre Majestät, mit einem Blick des Kummers und der Verachtung, natürlich für dies königliche Weib. So rumpelt und kriecht der schmähliche königliche Zug durch viele Gassen mitten unter einem schweigend gaffenden Volke, einer procession du roi de Basoche vergleichbar, wie Mercier<sup>1</sup> meint, oder auch einem Zuge des Königs Krispin mit seinen Herzögen von der Schusternacht und dem Leisten, und allen königlichen Wappen der Schusterei. Nur wirklich mit dem Unterschied, daß dieser Zug nicht komisch ist, ach nein, er ist tragikomisch mit seinen gefesselten Kurieren und dem drohenden Verhängnisse, das darüber schwebt; er ist höchst phantastisch und doch die jammervollste Wirklichkeit. Das jammervollste, flebile ludibrium einer Bickelhering- Tragödie! In höchst unprächtiger Ausstattung schleppt sich der Zug an dem staubigen Sommerabend durch manche Straßen, windet sich endlich aus den Augen der Zuschauer, und verschwindet im Tuilerienpalaste — seinem Verhängnisse entgegen, der langen Tortur, peine forte et dure.

Der Pöbel, es ist wahr, ergreift die drei mit Stricken gebundenen gelben Kuriere, will die wenigstens massakrieren. Aber unsere hohe Versammlung, die in diesem großen Momente eben Sitzung hält, sendet eine Deputation zu Hilfe, und das Ganze wird beschwichtigt. Barnave, „noch ganz staubig,“ ist schon dort im Nationalsaale, erstattet kurzen, rücksichtsvollen Bericht. Wie denn wirklich dieser Barnave

<sup>1</sup> Nouveau, Paris, III, 22.

während der ganzen Reise höchst rücksichtsvoll und sympathisch war und der Königin Vertrauen gewonnen hatte, deren edler Instinkt ihr immer eingab, wem sie trauen soll. Sehr verschieden vom schwerfälligen Pétion, der, wenn die Campan die Wahrheit spricht, in der königlichen Berline sein Frühstück aß, sich behaglich das Weinglas füllte, die Hühnerknochen an der Nase des Königtums vorbei hinauswarf und auf des Königs Bemerkung: „Frankreich kann keine Republik sein,“ erwiderte: „Nein, es ist noch nicht reif dazu.“ Barnave ist hinfort einer Königin Ratgeber; wenn nur Rat noch nützen könnte. Ihre Majestät setzt Dame Campan in Erstaunen, indem sie beinahe eine gewisse Achtung für Barnave zu erkennen giebt und äußert, daß am Tage der Vergeltung und des königlichen Triumphes Barnave nicht hingerichtet werden soll.<sup>1</sup>

Am Montag in der Nacht ist das Königtum geflohen, am Samstag Abend kehrt es zurück — so viel, in einer kurzen Woche, hat es für sich zustande gebracht. Die Bickelhering-Tragödie ist verschwunden in den Tuilerienpalast, der „schweren und harten Strafe“ zu. Bewacht, gefesselt und gedemütigt, wie nie das Königtum es war. Bewacht selbst in seinen Schlafgemächern und innersten Zufluchtsstätten, denn es muß bei halb offenen Thüren schlafen, während ein blauer Nationalargus wacht, sein Auge auf der Königin Vorhänge gerichtet; ja, als einmal die Königin nicht schlafen kann, erbieht er sich, sich zu ihr ans Bett zu setzen und ein wenig mit ihr zu plaudern!<sup>2</sup>

## Neuntes Kapitel.

### Scharfe Schüsse.

Angeichts von dem allem entsteht die höchst dringende Frage: Was mit dem Königtum anfangen? Es absetzen! antworten Robespierre und die wenigen ganz Entschiedenen. Denn wahrlich, was kann man Vernünftigeres thun mit einem König, der davonläuft und selbst in seinem Schlafzimmer bewacht werden muß, damit er bleibe und uns regiere? Wäre Philipp von Orléans nicht ein caput mortuum gewesen! Aber von ihm, den man als Abgeschiedenen nur mehr kennt,

<sup>1</sup> Campan, II, 18.

<sup>2</sup> Campan, II, 149.

träumt jetzt niemand. Man setze das Königtum nicht ab, man erkläre es für unverletzlich, erkläre, daß es fortgezaubert worden sei, enlevé, stelle es wieder her, was dies auch kosten möge an Sophisterei und kleinen Künsten — so antworten mit lautem Ungeßüm alle Arten konstitutioneller Royalisten; so alle reinen Royalisten natürlich, mit leisem Ungeßüm und von Furcht unterdrückter Mut, aber noch leidenschaftlicher. Ja, so antworten auch Barnabe und die beiden Lameth und Alle, die ihnen folgen; aus voller Macht, erschrocken vor dem unbekanntem Abgrunde, an dessen Rand, wohin sie zum größten Teil sich selber gedrängt haben, sie nun, dem Sturze nahe, wanken.

Durch mächtige Anstrengung und Zusammenwirken wird der letztere Kurs beschlossen, und mit starkem Arm, wenn auch nicht mit der klarsten Logik, soll der Beschluß durchgeführt werden. „Mit Aufopferung all ihrer hart erworbenen Popularität, richtet“, wie Toulangeon sagt „dies merkwürdige Triumvirat den Thron wieder auf, den es mit so vieler Mühe umgestürzt hat, wie wenn man eine umgestürzte Pyramide auf ihre Spitze stellen wollte,“ damit sie stehe, so lange man sie hält.

Unglückliches Frankreich, unglücklich im König, in der Königin, in der Konstitution, man weiß nicht, worin am unglücklichsten! War denn nicht die Absicht unserer so glorreichen französischen Revolution die und keine andere, daß, als Schein und Trug, so lange die Seelen tötend, nun auch den Leib zu töten begannen und bis zum Bankerott und gänzlicher Auflösung uns gebracht hatten, daß da ein großes Volk sich erhob und mit Einer Stimme im Namen des Höchsten erklärte: Schein soll nicht mehr sein? Waren die vielen schon erduldeten Leiden und blutigen Greuel und die noch durch traurige kommende Jahrhunderte hindurch zu erduldenden, waren sie nicht der hohe bezahlte und zu bezahlende Preis für eben diese gänzliche Vernichtung des Scheins und Truges unter den Menschen? Und nun, o Barnabe Triumvirat, soll eine Anstrengung von solcher Größe sich beruhigen mit einem solchen doppelt destillierten Truge und dem Schein sogar eines Scheines? Messieurs vom populären Triumvirat, niemals! — Aber was können am Ende arme populäre Triumvirate und fehlbare hohe Senatoren thun? Sie können, wenn die Wahrheit allzu schrecklich ist, ihre Köpfe wie der Vogel Strauß in die erste beste Täuschung stecken und da warten, a posteriori.

Die Leser, die sahen, wie das Clermontais und drei Bistümer in der Nacht der Sporen gallopierten, sahen, wie die Postkutschen ganz Frankreich in Aufruhr brachten wie einen schrecklichen erschreckten welschen Hahn, die die Stadt Nantes im Hemde sahen — sie können sich vorstellen, was es brauchte, um eine solche Sache durchzuführen. Robespierre auf der äußersten Linken, mit ihm vielleicht Bétion und der magere alte Goupil, denn sogar die Triumviratspartei hat ihre Abtrünnigen, sie schreien sich heiser, werden vom konstitutionellen Geschrei übertönt. Aber gar das Debattieren und Raisonieren einer ganzen Nation, das Geschrei in allen Journalen, für und wider, die gewaltig widertönende Stimme Dantons, die Hyperionpfeile eines Camille, die Stachelschweintwaffen eines unversöhnlichen Marat — das alles bedenke man.

Wie wir es oft vorausgesagt, sagen sich jetzt die Konstitutionellen in Masse von der Muttergesellschaft los und werden Feuillants; bedrohen die Muttergesellschaft mit Auflösung, nun, da alles, was Rang und Ansehen hat, größtenteils aus ihr geschieden. Aber eine Petition um die andere, durch die Post befördert oder von Deputierten gebracht, bittet um Gericht und déchéance, was wir Absetzung nennen, bittet zum mindesten um Verweisung der Sache an die dreiundachtzig Departements. Eine hitzige Deputation von Marseillern erklärt unter anderem: „Unsere Vorfahren, die Phokäer warfen eine eiserne Stange in die Bucht bei ihrer ersten Landung, und eher wird diese Stange wieder auf den Wogen des Mittelmeeres schwimmen, als daß wir einwilligen, Sklaven zu sein.“ Vier Wochen oder länger, während die Entscheidung noch zweifelhaft ist, geht es so zu, mit doppelter Gewalt strömt die Emigration über die Grenzen.<sup>1</sup> Frankreich kocht in heißer Aufregung über die Frage und Preisfrage: Was ist zu thun mit dem flüchtigen erblichen Repräsentanten?

Endlich am Freitag den 15. Juli 1791 entscheidet die Nationalversammlung; in welchem verneinendem Sinne wissen wir. Worauf alle Theater sich schließen, von Ecksteinen und tragbaren Sesseln sich die Straßenreden ergießen. Flammende Municipalanschlüge an den Mauern und unter Trompetenschall verkündete Proklamationen „fordern zur Ruhe auf;“

<sup>1</sup> Bouillé, II, 101.

mit geringem Erfolge. Und so soll am Sonntag, den siebzehnten, etwas zu sehen sein, was der Erinnerung wohl wert ist. Eine Papierrolle mit einer Petition, abgefaßt von Brissot, Danton, von Cordeliers und Jakobinern — denn sie war lange erörtert und gesichtet worden, und gar viele hatten ihre Hand dabei gehabt — eine solche Papierrolle liegt nun sichtbar auf dem hölzernen Gerüste des Vaterlandsaltars zum Unterzeichnen. Das heute müßige Paris, Männer und Weiber, sie strömen den ganzen Tag hin, um zu unterzeichnen oder zu schauen. Auch unsere schöne Roland kann das Auge der Geschichte mit Interesse dort sehen „am Morgen.“<sup>1</sup> In wenigen Wochen wird die schöne Patriotin Paris verlassen, doch vielleicht nur, um zurückzukehren.

Teils durch den Ärger des getäuschten Patriotismus, teils durch Schließung der Theater und die noch immer mit Trompetenschall verkündeten Proklamationen ist die Hitze in den Gemütern der Leute diesen Tag groß. Ja zu allem ist noch ein Vorfall hinzugetommen, der, halb Pöffe, halb Tragödie und dazu ein Rätsel, hinreicht, alle aufzuregen. Früh am Morgen fühlt plötzlich ein Patriot (oder, wie einige sagen, war es eine Patriotin, und wirklich ist die Wahrheit unergündlich), auf dem festen Bretterboden des Vaterlandsaltars stehend, mit unbeschreiblichem, durch Mark und Bein gehendem Schrecken, daß ihm oder ihr die Stiefelsohle von unten herauf durchstochen wird. Schnell wie elektrifiziert hebt er Fußsohle und Fuß in die Höhe, gewahrt im nächsten Moment — die Spitze eines Bohrers oder einer Ahle, die durch die Bretter dringt und jetzt sich hastig zurückzieht! Welches Geheimnis! Vielleicht Verrat? Ungestimt wird das hölzerne Gerüst aufgebrochen, und jetzt, wahrlich kommt ein Geheimnis zum Vorschein, das bis ans Ende der Welt nie ganz aufgeklärt werden wird! Zwei menschliche Individuen, von gemeinem Aussehen, einer von ihnen mit hölzernem Bein, liegen da versteckt, den Bohrer in der Hand. Sie müssen über Nacht hineingelangt sein, haben einen Vorrat von Lebensmitteln bei sich, aber kein „Pulverfaß,“ das man sehen könnte. Sie thun, als ob sie schliefen, sehen verblüfft genug drein und geben die ungenügendste Auskunft über sich selber. „Bloße Neugier; sie bohrten, um durch das Loch durchschauen zu können, um zu sehen, vielleicht „mit Lüsternheit,“ was von jenem so neuen

<sup>1</sup> Madame Roland, II, 74.

Gesichtspunkte aus gesehen werden konnte," — wenig Erbauliches, wie man denken sollte! Aber freilich, zu welchen allerdümmsten Dingen mögen nicht menschliche Langeweile, Ritzel, Schlüpfzigkeit, Gelegenheit und der Teufel verleiten, wenn sie sich aus einer halben Million müßiger Köpfe zwei besondere auswählen? <sup>1</sup>

Sicher ist, daß die zwei menschlichen Individuen mit ihrem Bohrer da sind. Ihr unter einem bösen Stern gebornen Individuen! Denn das Ende von allem ist, daß der Patriotismus, in seiner Reizbarkeit, sich noch mehr aufregt mit Hypothesen, Verdacht und Gerüchten, wieder und wieder diese zwei verwirrten Individuen ins Verhör nimmt, sie ins nächste Wackthaus schleppt und wieder herausschleppt, daß eine hypothetische Gruppe sie der anderen entreißt, bis endlich, in solch höchstem Grade nervöser Reizbarkeit, der Patriotismus sie als Spione des Sieur Motier henkt. Und Leben und Geheimnis wird ihnen auf immer herausgewürgt. Für immer, ach! Oder ist ein Tag zu gewärtigen, wo diese offenbar gemeinen zwei Individuen, die aber nichtsdestoweniger Menschen waren, historische Rätsel sein werden? Und wieder von der eisernen Maske (auch ein menschliches Individuum und offenbar nichts mehr) — wissenschaftliche Abhandlungen haben werden? Für uns ist nur dies sicher, daß sie einen Bohrer, Lebensmittel und ein hölzern Wein hatten und dort an der Laterne gestorben sind, wie nur die unglücklichsten Thoren sterben mögen.

Und so geht das Unterzeichnen weiter, in einer noch größern Aufregung. Und Chaumette — denn Antiquitätenmangler besitzen das Papier bis auf die heutige Stunde <sup>1</sup> — unterschrieb „in fließender, fecker, etwas geneigter Handschrift,“ und Hébert, der abscheuliche Père Duchesne, als ob „eine in Tinte getauchte Spinne aufs Papier gefallen wäre;“ auch der Bote Maillard hat gezeichnet, und viele Kreuze stehen da von solchen, die nicht schreiben können. Und Paris strömt durch seine tausend Gassen nach dem Marsfelde und zurück in äußerster Erregtheit; der Vaterlandsaltar ist gedrängt voll von unterzeichnenden Patrioten und Patriotinnen, die dreißig Bänke und der ganze innere Raum voller Zuschauer, voll Kommender und Gehender, ein sich immer wieder erneuernder Strudel

<sup>1</sup> Hist. parl. XI, 104—107.

<sup>2</sup> Hist. parl., XI, 113 etc.



von Männern und Weibern in ihren Sonntagskleidern. Dies alles sieht ein konstitutioneller Sieur Motier und Bailly, der zuschaut mit seinem langen und dadurch noch länger gemachten Gesichte. Die sagen sich, daß das nichts Gutes verspricht, vielleicht doch noch, nach allem, déchéance oder Absetzung des Königs! Thut Einhalt, ihr konstitutionellen Patrioten; Feuer läßt sich ersticken, doch nur rechtzeitig.

Thut Einhalt, ja, aber wie? Hat nicht das erste freie Volk der Welt ein Recht, zu petitionieren? — Glücklicherweise oder auch nicht, ist da ein Beweis von Aufruhr, nämlich, daß man diese zwei Individuen an die Laterne gehängt hat. Ein Beweis, o verräterischer Sieur Motier? Waren die beiden Individuen nicht von dir dorthin gesandt, damit man sie heute und dir einen Vorwand gäbe zur Entfaltung deines blutigen drapeau rouge? Diese Frage wird eines Tages mancher Patriot stellen und wird, stark in widernatürlichem Argwohn, sie bejahen.

Genug, gegen halb acht Uhr am Abend kann mit bloßen Augen folgendes gesehen werden: Sieur Motier mit Municipalräten in Schärpen, mit blauen Nationalpatrouillen, Reihe auf Reihe, ziehen unter Trommelschlag entschlossen nach dem Marsfelde; Maire Bailly, mit verlängertem Gesichte, wie durch traurige Pflicht gezwungen, trägt das drapeau rouge. Zorniges Hohngeschrei erhebt sich im Distant und Baß aus hunderttausend Kehlen beim Anblick dieses Zeichens des Kriegsrechts, das nichtsdestoweniger, mit der blutig roten Fahne wehend, vom Gros-Cailou-Eingange her vorrückt, näher, trommelnd und die Fahne schwenkend, gegen den Altar des Vaterlandes. Unter immer wilderem Geheul, Flüchen, Verwünschungen, unter Steinwürfen, Steinen und Kot, saxa et faeces, dem Knallen eines Pistolenschusses. Das Ende ist: Feuer der Patrouillen, gefällte Bajonette, das Knattern einer Salve um die andere! Genau nach einem Jahr und drei Tagen wird unser erhabenes Bundesfeld so mit französischem Blute getränkt.

Etwa „zwölf wurden unglücklicherweise erschossen,“ berichtet Bailly, der nach Einern zählt; aber der Patriotismus zählt nach Zehnern und selbst nach Hunderten. Nicht zu vergessen, noch zu vergeben! Der Patriotismus flieht, freischend, verfluchend. Camille hört auf, heute in den Journalen zu schreiben; der große Danton mit Camille- und Fréron sind um ihr Leben geflohen, Marat gräbt sich tief in die Erde und

schweigt. Noch einmal hat der Batrouillotismus triumphiert, wieder einmal, aber es ist das letzte Mal.

Dies war die königliche Flucht nach Barennes. So ward durch sie der Thron umgestürzt, aber so auch wieder siegreich aufgestellt — auf seine Spitze; und wird stehen, so lange man ihn halten kann.

---

## Erstes Parlament.



### Erstes Kapitel.

#### Grande acceptation.

**W**arum sind die Champs=Élysées illuminiert an den Abenden des September, wo schon die herbstliche Tag= und Nachtgleiche vorüber ist und der graue September in den braunen Oktober schwindet? Warum tanzt Paris und brennt Feuerwerke ab? Es sind Festabende, diese letzten Septemberabende. Wohl mag Paris und die ganze Welt tanzen: das Gebäude der Konstitution ist vollendet! Vollendet, ja sogar revidiert worden, um sich zu überzeugen, daß nichts daran fehle; es ist Seiner Majestät feierlich überreicht, von ihr am 14. des Monats unter Kanonendonner feierlich angenommen. Und nun weihen wir durch Illumination, Jubel, Tanz und Feuerwerk fröhlich das neue soziale Gebäude ein und machen das erste Feuer und den ersten Rauch darin, im Namen der Hoffnung.

Die Revision ist eine schwierige, kitzlige Arbeit gewesen, besonders bei einem auf die Spitze gestellten Throne. Durch Stützen und Pfeiler, die jetzt so unentbehrlich, konnte wohl etwas nachgeholfen werden, und doch, wie man fürchtet, nicht genug. Das reuige Barnave=Triumvirat, unsere Rabauts, Duports, Thouret, und wirklich alle konstitutionellen Deputierten setzten ihre ganze Kraft ein; aber die äußerste Linkelärmte so sehr, das Volk war so argwöhnisch, drängte so sehr zur Beendigung des Werks, und dann saß die loyale Rechte so unthätig verdrossen da die ganze Zeit, sozusagen schmollend und trotzend, unfähig zu helfen, selbst wenn sie gewollt hätte. Die Zweihundertundneunzig hatten vordem sich feierlich losgesagt und waren, den Staub von ihren Füßen schüttelnd, davongegangen. In solch äußersten Zorn und zu der verzweifelten Hoffnung, daß das Schlechterwerden des Schlechten um so eher es enden und das Gute zurückbringen werde, dazu war unsere loyale Rechte jetzt gekommen!<sup>1</sup>

<sup>1</sup> Toulangeon, II, 56, 59.

Indessen wird man finden, daß diese und jene kleine Stütze, wo es die Möglichkeit nur irgend erlaubte, angebracht wurde. Die Civilliste und die Privatkasse des Königs waren von jeher gut versorgt. Eine königliche konstitutionelle Garde, achtzehnhundert loyale Leute aus den dreiundachtzig Departements, unter einem loyalen Herzog von Brissac; dies, mit den zuverlässigen Schweizern außerdem, ist an und für sich schon etwas. Die alte loyale Leibgarde ist allerdings, sowohl dem Namen nach als in der That, aufgelöst und größtenteils nach Koblenz gegangen. Aber jetzt sollen auch jene sansculottischen, gewalthätigen Gardes Français oder Centralgrenadiere ihren Abschied bekommen; demnächst werden sie in den Journalen ihr Lebewohl veröffentlichen, nicht ohne ein heiseres Pathos: „Wir wünschen allen Aristokraten die Gräber in Paris, die uns versagt werden!“<sup>1</sup> Sie gehen weg, diese ersten Soldaten der Revolution, schweben höchst trübe in der Ferne für etwa ein Jahr, bis sie neu organisiert, neu benannt und ausgesandt werden können, um gegen die Oesterreicher zu fechten; dann sieht die Geschichte sie nicht mehr. Ein höchst merkwürdiges Korps waren sie, eines, das seinen Platz in der Weltgeschichte hat, obgleich, so wie Geschichte geschrieben wird, sie für uns bloße Rubriken von namenlosen Männern bleiben, eine zottige Grenadiermasse mit Ledergehäusen angethan. Und dennoch, möchte man nicht fragen: Welche Argonauten, welche Spartaner des Leonidas haben solch eine Arbeit gethan? Man bedenke ihr Schicksal seit jenem Maizorgen vor drei Jahren, wo sie teilnamlos d'Espéménil nach den Kalypsoinseln schleppten, und seit jenem Juliabende vor zwei Jahren, wo sie nicht teilnamlos, sondern fluchend und mit zornig gerunzelten Stirnen eine Salve in Besenvals Regiment Prinz von Lambesc hineinfueherten! Die Geschichte winkt ihnen ein stummes Lebewohl zu.

So atmet denn die souveräne Gewalt freier, nachdem diese sansculottischen sie bewachenden Hunde, die eher Wölfen gleichen, gekoppelt und von den Tuileries entfernt sind. Die souveräne Gewalt wird von nun an bewacht von loyalen Achtzehnhundert, die man unter verschiedenen Vorwänden allmählich anschwellen lassen kann auf Sechstausend, und die keine Reise nach Saint-Cloud verhindern werden. Der traurige Varenner Riß ist geflickt in diesen zwei Monaten und darüber, sogar zusammengekittet mit dem Blute vom

<sup>1</sup> Histoire parlementaire, XIII, 73.

Marsfelde, und wirklich hat seitdem die Majestät, wie früher ihre Privilegien, ihre eigene „Wahl der Residenz,“ obgleich der königliche Wille aus guten Gründen „vorzieht, in Paris zu bleiben.“ Armer königlicher Wille, armes Paris, die ihr beide diese Mummerei treiben müßt, den Schein und die Lüge, die da weiß, daß sie lügt, und euch gegenseitig eure traurige Poffen-*Tragödie* vorspielen müßt und, im ganzen, immer noch hofft, wo keine Hoffnung mehr ist.

Sa, nun da Seine Majestät die Konstitution unter Kanonendonner angenommen hat, wer würde da nicht hoffen? Unser guter König war irreführt, aber er meinte es gut. Lafayette hat eine Amnestie beantragt, ein allgemeines Vergeben und Vergessen revolutionärer Vergehen, und nun ist sicherlich die ruhmvolle Revolution, nachdem sie von allem Schutt gesäubert, vollendet! Seltsam genug, und rührend in mancher Beziehung ist es, daß der alte Ruf „Vive le roi!“ noch einmal wieder erschallt um König Ludwig, den erblichen Repräsentanten. Ihre Majestäten gehen in die Oper, verteilen Geld an Arme, sogar die Königin bekommt jetzt, wo die Konstitution angenommen ist, die Stimme des Beifalls zu hören. Alles Vergangene sei vergessen, die neue Ära soll beginnen! Hin und her durch jene Lampengewinde auf den Elyseischen Feldern bewegt sich und rollt die königliche Equipage, überall mit Vivats empfangen von einer Menge, die sich Mühe giebt, glücklich zu sein. Ludwig schaut auf die bunten Lampen und heiteren Menschengruppen, für den Augenblick recht zufrieden. Auf Ihrer Majestät Antlitz ist „unter dem gütigen, anmutigen Lächeln eine tiefe Traurigkeit lesbar.“<sup>1</sup> Glänzende Erscheinungen der Tapferkeit und des Geistes sieht man hier beobachtend einherschlendern; so die Dame de Staël, höchst wahrscheinlich gelehnt auf den Arm ihres Marbonne. Sie begegnet da Deputierten, die diese Konstitution geschaffen haben und ebenfalls hier dahinschlendern unter wechselnden Gesprächen — nicht ohne Bedenken, ob die Konstitution Bestand haben mag. Doch, da noch melodische Geigentöne schwirren und trillern zum Takte leichter phantastischer Füße, lange Lampengewinde ihre bunten Strahlen ergießen, und Ausrufer mit ehernen Lungen sich durch die Menge drängen und brüllen: „Grande acceptation, constitution monarchique,“ — da ziemt sich's wohl für die Söhne Adams, zu hoffen. Haben denn nicht Lafayette, Barnave und alle Konsti-

<sup>1</sup> De Staël, *Considération*, I, 23.

tionalisten ihre Schultern energisch angelegt an die umgekehrte Pyramide von einem Thron? Feuillants, die fast die ganze konstitutionelle Respektabilität Frankreichs in sich schließen, reden jeden Abend von ihrer Tribüne, korrespondieren durch alle Postämter, denunzieren den unruhigen Jakobinismus und hoffen, daß seine Zeit nächstens vorüber sein werde. Vieles ist zwar ungewiß, zweifelhaft; aber wenn der erbliche Repräsentant glücklich und klug handelt, darf man da, bei sanguinischem gallischen Temperamente, nicht hoffen, daß es mit ihm besser und schlechter in Gang kommen, und allmählich gewonnen und hinzugefügt werden kann, was ihm fehlt?

Übrigens, wie wir wiederholen müssen, ist beim Bau der konstitutionellen Fabrik, insbesondere bei der Revision, nichts vergessen worden, woran man hätte denken können, und was ihr neue Kraft, besondere Festigkeit und Dauer, ja sogar ewige Dauer verleihen konnte. Zweijähriges Parlament unter dem Namen Legislative, assemblée législative, mit siebenhundertfünfundvierzig Mitgliedern, die verständigerweise nur durch „aktive Bürger“ und durch die Wahl von noch aktiveren Wahlmännern auserlesen werden sollen. Die sollen mit allen Privilegien eines Parlaments, aus eigener Vollmacht sich versammeln und selbst sich auflösen wenn nötig, sollen das Budget bestimmen und besprechen, über Verwaltung und Behörden die Aufsicht führen und für immer das Amt eines konstitutionellen großen Rates, der gesammelten Weisheit und nationaler Redelust versehen, — wie der Himmel sie dazu befähigen mag. Unser erstes zweijähriges Parlament, woran man schon seit früh im August gewählt hat, ist nun so gut wie gewählt. Ja, es ist schon größtenteils in Paris, langte nach und nach an, — nicht ohne pathetischen Gruß vor seiner ehrwürdigen Mutter, der nun altersschwachen Konstituante — und saß da auf den Galerien, ehrerbietig lauschend, und bereit selber anzufangen, sobald der Platz frei.

Was nun aber betreffend Veränderungen in der Konstitution selbst? Dies ist offenbar einer der kitzlichsten Punkte, da Veränderungen unmöglich sind für eine Legislative oder ein gewöhnliches zweijähriges Parlament, und möglich nur für eine etwa wiederzuerweckende Konstituante oder einen Nationalkonvent. Die hohe altersschwache Versammlung debattierte darüber volle vier Tage. Einige meinten, eine Änderung oder wenigstens eine Revision und neue Bestätigung wäre zulässig nach dreißig Jahren; andere gingen weiter hinunter auf zwanzig, ja auf fünfzehn Jahre. Die hohe Ver-

sammlung hatte schon für die dreißig Jahre Beschluß gefaßt, aber nach reiflicherer Überlegung widerrief sie ihn und bestimmte keine Zeit, sondern nur einige oberflächliche Umrisse von Umständen dafür, und ließ im ganzen die Sache in der Schwebe.<sup>1</sup> Ohne Zweifel kann ein Nationalkonvent sogar schon innerhalb der dreißig Jahre versammelt werden, doch möchte man hoffen, daß es nicht geschehe, sondern daß legislative zweijährige gewöhnliche Parlamente mit ihrer beschränkten Kompetenz und vielleicht allmählichen ruhigen Verbesserungen für Generationen oder auf unberechenbare Zeit genügten.

Ferner sei bemerkt, daß kein Mitglied dieser Konstituante in die neue Legislative gewählt wurde oder gewählt werden konnte. So edel denkend waren diese Gesetzgeber, rufen einige, daß sie, Solon gleich, sich selber verbannten! So mißgünstig, rufen andere, jeder dem anderen die Wiederwahl mißgönnernd, und keiner es wagend, sich vom anderen in Selbstverleugnung überbieten zu lassen! So unflug in jedem Fall, antworten alle praktischen Leute. Aber man bedenke die andere selbstverleugnende Bestimmung, daß keiner von uns Minister des Königs werden oder das geringste Hofamt annehmen darf vor Ablauf von vier oder mindestens (und dies nach langen Debatten und Revisionen) zwei Jahren! So beantragt es der unbestechliche, seegrüne Kobespierre, mit einer Selbstverleugnung, die ihn billig zu stehen kommt; und keiner wagt es, sich von ihm an Selbstverleugnung überbieten zu lassen. Es war ein solches Gesetz wie das, das einst und damals nicht überflüssiger Weise Mirabeau nach den Gärten von Saint-Cloud zu jenem Gespräche der Götter führte und manches vereitelte. Glücklicher- und unglücklicher-weise ist kein Mirabeau nun da, dem etwas vereitelt werden könnte.

Willkommener, willkommen gewiß allen rechtlichen Herzen, ist indessen Lafayettes ritterliche Amnestie. Willkommen auch ist die schwer errungene Vereinigung von Avignon, die uns „dreißig Sitzungen voll Debatten“ und sonst so vieles gekostet hat; möge sie endlich sich als glücklich erweisen! Rousseaus Statue wird beschlossen, des tugendhaften Jean Jacques, Evangelisten des Contrat social. Nicht werden Drouet von Varennes, noch der werte Datalle, der Besitzer des alten weltberühmten Ballhofes in Versailles, vergessen, sondern jeder von ihnen erhält seine ehrenvolle Erwähnung und eine ent-

<sup>1</sup> Choix de rapports etc. (Paris 1825), VI, 239—317.

sprechende Belohnung in Geld.<sup>1</sup> Nachdem dann alles so wohl erledigt ist und die Deputationen und Botschaften und königlichen und anderen Ceremonien verrauscht sind, nachdem der König noch wohlwollende Worte über Frieden und Ruhe gesprochen, und die Mitglieder mit Rührung, ja sogar mit Thränen geantwortet haben: „Oui! oui!“ — so erhebt sich Präsident Thouret, der von den Gesetzesreformen her bekannte Thouret, und äußert mit einer starken Stimme diese denkwürdigen, letzten Worte: „Die konstituierende Nationalversammlung erklärt, daß sie ihre Aufgabe vollbracht hat, und daß ihre Sitzungen hiermit geschlossen sind.“ Der unbefleckliche Kobespierre, der tugendhafte Bétion werden unter himmelhohen Bivats auf den Schultern des Volkes nach Hause getragen. Die übrigen gehen still nach Hause. Es ist der letzte Nachmittag des Septembers 1791, morgen früh wird die neue Legislative ihr Werk beginnen.

So ist unter dem Schimmer illuminierter Straßen und Glühweiser Felder, dem Geknatter von Feuerwerk und unter fröhlichen Lustbarkeiten die erste Nationalversammlung verschwunden; sie hat sich, wie richtig gesagt wird, in leere Zeit aufgelöst und ist nicht mehr. Die Nationalversammlung ist dahin, ihr Werk bleibt; wie alle menschlichen Vereinigungen verschwinden, wie der Mensch selber verschwindet — sie hatte ihren Anfang und muß auch ihr Ende haben. Eine Phantasmen-Wirklichkeit, von der Zeit geboren wie wir alle, flieht sie auf dem Strome der Zeit immer weiter zurück, um lange noch in der Erinnerung der Menschen zu bleiben. Sehr seltsame Versammlungen, Synedrien, Amphiktyonenbünde, Trades-Unions, Ökumenische Konzilien, Parlamente und Kongresse sind auf diesem Planeten zusammengekommen und wieder auseinander gegangen; aber eine seltsamere Versammlung als diese hohe Konstituante, oder eine mit einer seltsameren Aufgabe, kam vielleicht nie zusammen. Aus der Ferne gesehen, wird sie auch wie ein Wunder erscheinen. Zwölfhundert menschliche Individuen mit dem Evangelium von Jean Jacques Rousseau in ihren Taschen, in voller Zuversicht und voll Glauben, daß sie „die Konstitution machen“ werden; ein gleiches Schauspiel, der Gipfel und das Hauptprodukt des 18. Jahrhunderts, kann unsere Welt nur einmal erleben. Denn die Zeit ist reich an Wundern, sehr reich an Monstruositäten, und man bemerkt, daß sie sich oder eines ihrer Evangelien nie wiederholt; —

<sup>1</sup> Moniteur (in der Hist. Parl., XI, 473).



sicherlich am wenigsten dieses Evangelium nach Jean Jacques. Einmal war es recht und unentbehrlich, da der Glaube der Menschen ein solcher geworden war; aber an diesem einen Mal ist's auch genug.

Sie haben die Konstitution gemacht, diese zwölfhundert Jean Jacques Evangelisten, nicht ohne Resultat. Nahezu neunundzwanzig Monate saßen sie daran mit wechselndem Glück, in verschiedenen Eigenschaften — immer, dürfen wir sagen, in der Eigenschaft des auf Wagen getragenen Carroccio, einer wunderbaren Fahne der Revolte, als eines hohen und hochgehaltenen Dinges, von dem Heilung erhoffen durfte, wer zu ihm emporblickte. Sie haben vieles gesehen: Kanonen auf sich gerichtet, dann durch mächtige Dazwischenkunft die Kanonen plötzlich zurückgezogen, und einen Kriegsgott Broglie verschwinden unter Donnern, die nicht von ihm ausgingen, unterm Staub und Zusammensturz der Bastille und des alten feudalen Frankreichs. Sie haben einiges gelitten: die königliche Sitzung mit Regen und dem Ballhauschwur, die Pfingstnächte, Weiberaufstände. Haben sie nicht auch etwas gethan? Sie haben die Konstitution gemacht und inzwischen alles andere verrichtet, haben in diesen neunundzwanzig Monaten „zweitausendfünfhundert Beschlüsse“ gefaßt, was im Durchschnitt, die Sonntage eingerechnet, etwa drei auf den Tag ergibt! Kürze, man sieht, ist zuweilen möglich: hatte nicht Moreau de St.-Méry dreitausend Befehle zu geben, bevor er sich von seinem Sitze erhob? — Mut und ein gewisser Wert war in diesen Männern, und eine Art Glauben — wäre es auch nur der Glaube, daß Spinnweben nicht Tuch sind, daß eine Konstitution gemacht werden konnte. Spinnweben und Chimäre sollten wahrlich verschwinden, denn wir haben es jetzt mit einer Wirklichkeit zu thun. Laßt die Seelen und nun auch Körper tötende, unerträgliche Formel verschwinden, in des Himmels und der Erde Namen! — Die Zeit, wie wir sagten, brachte diese zwölfhundert hervor, Ewigkeit war vor ihnen, Ewigkeit hinter ihnen; sie wirkten, wie wir alle es thun, im Zusammenflusse zweier Ewigkeiten, was ihnen zu wirken beschieden war. Man sage nicht, was sie thaten, sei nichts gewesen. Verwüßt thaten sie etwas und wie vieles thaten sie unbewußt! Sie hatten ihre Riesen und ihre Zwerge, vollbrachten ihr Gutes und ihr Böses; nun sind sie gegangen und kehren nicht wieder. Sollen sie nicht unter diesen Umständen mit unserem Segen, unserem freundlichen Lebewohl gehen?

Mit der Post, der Diligence, zu Pferd oder zu Fuß sind

sie in alle vier Winde fort. Nicht wenige über die Grenzen, um sich in Koblenz einzureihen. Dorthin ging unter anderen Maury, doch später nach Rom, um dort in roten Kardinalsplüsch gekleidet zu werden; in der Lüge so wohl sich befindend wie in einem Kleide, dies Schoßkind (das letztegeborene?) des Weibes im Scharlach. Talleyrand-Berigord, der exkommunizierte konstitutionelle Bischof, wird seinen Weg nach London nehmen, um dort königlicher Gesandter zu werden, trotz des selbstverleugnenden Gesetzes; wobei ihm der muntere junge Marquis von Chauvelin als Deckmantel dient. In London findet man auch den tugendhaften Bétion, der bei feierlichen öffentlichen Diners angeredet wird und anredet und mit konstitutionellen Reformklubs die Weingläser erklingen läßt. Der unbestechliche Robespierre zieht sich für eine kleine Weile in seine Heimat Arras zurück; nur für sieben kurze Wochen der letzten Ruhe, die ihm in dieser Welt bestimmt ist. Er ist öffentlicher Ankläger im Departement von Paris, anerkannter Hoherpriester der Jakobiner, das Wetterglas des unbestechlichen, dürrn Patriotismus; denn sein eigensinnig nachdrückliches Wesen ist beliebt bei allen Beschränkten, — scheint's nicht so, als ob dieser Mann emporstiege zu irgend einer Höhe? Er verkauft sein kleines Erbe in Arras, kehrt zurück nach Paris in seine alte Wohnung bei dem Tischler in der Rue St.-Honoré, begleitet von einem Bruder und einer Schwester, und plant für sich und für sie mit seiner entschlossenen Schüchternheit eine kleine sichere Zukunft. — O du entschlossen pedantischer, unbestechlicher seegrüner Mann, zu wie hoher Zukunft wirst du gelangen!

Lafayette wird seinerseits das Kommando niederlegen. Er zieht sich wie ein Cincinnatus an seinen Herd und Hof zurück; doch bald verläßt er sie wieder. Unsere Nationalgarde soll jedoch hinfort nicht nur einen Kommandanten haben, sondern alle Obersten sollen der Reihe nach sie kommandieren, einen Monat um den andern. Andere Deputierte sahen wir, oder sah vielmehr Dame de Staël „gedankenvoll umhergehen,“ vielleicht ungewiß, was sie thun sollen. Einige, wie Barnave, die Lameth und ihr Dupont werden hier in Paris bleiben, die neue zweijährige Legislative, das erste Parlament, beobachten, sie lehren zu gehen wenn möglich, und den Hof, sie zu leiten.

So diese: gedankenvoll umhergehend, oder mit der Post oder Diligence reisend — wohin das Schicksal ruft. Der Riese Mirabeau schlummert im Pantheon großer Männer,

und Frankreich, und Europa? — Die Ausrufer mit den ehernen Lungen schreien „Grande acceptation, constitution monarchique“ durch diese lustige Menge; der morgende Tag, der Entel des gestrigen, muß sein, was er kann, wie's sein Vater, das Heute, muß. Unsere neue zweijährige Legislative beginnt am 1. Oktober 1791 sich zu konstituieren.

### Zweites Kapitel.

#### Das Grundgesetzbuch.

Wenn in der gegenwärtigen Entfernung von Zeit und Ort selbst die hohe konstituierende Versammlung, die doch die Blicke der ganzen Welt auf sich zog, unsere Aufmerksamkeit nur in verhältnismäßig geringem Grade fesseln konnte, wie viel weniger kann es diese arme Legislative! Sie hat ihre rechte Seite und ihre linke, eine mehr und eine weniger patriotische, denn Aristokraten giebt es jetzt hier nicht mehr; sie sprudelt und spricht, lauscht Berichten und liest Anträge und Gesetze, arbeitet in ihrem Berufe für eine Zeit; aber Frankreichs Geschichte, so wird man finden, ist selten oder nie da zu suchen. Unglückliche Legislative! Was kann die Geschichte anders als, beinahe schweigend, eine Thräne über sie vergießen? Das erste „zweijährige“ Parlament Frankreichs, dem, wenn papierne Konstitutionen und ein oft wiederholter Nationalschwur was nützen könnten, andere hätten folgen sollen in friedlich starker, ununterbrochener Reihe, solange die Zeit lief, — ach, es hatte kläglich zu verschwinden noch vor Ablauf eines Jahres, und es kam kein zweites wie es. Ach! Die zweijährigen Parlamente in endloser ununterbrochener Folge, sie und jene ganze konstitutionelle Fabrik, die aus so leicht explodierenden Bundeschwüren gebaut und deren oberster Stein unter Tanz und bunten Freudenfeuern gelegt worden war, sie zerfielen in Stücke, wie zerbrechliches Geschirr, im Zusammentreffen der Ereignisse; und waren schon nach elf kurzen Monaten in jener Vorhölle nahe dem Monde bei den Geistern anderer Chimären. Dort mögen sie, außer wo wir ihrer bedürfen für seltene besondere Zwecke, in melancholischem Frieden bleiben.

Überhaupt, wie wenig kennt der Mensch, oder wie wenig kennt ein öffentlicher Verein von Menschen sich selber! Nops Fliege saß auf dem Wagenrade und rief: „Welch einen Staub

rege ich auf!“ Große Herrscher, in Purpur gekleidet, mit Fasces und Insignien versehen, werden von ihren Kammerdienern, durch das Schmolten ihrer Frauen und Kinder beherrscht, oder, in konstitutionellen Ländern, von den Artikeln gewandter Zeitungsschreiber. Sage nicht: Ich bin dieser oder der, ich thue dieses oder das! Denn du kennst es nicht, du kennst nur den Namen, unter dem es bis jetzt figurirt. Ein purpurner Nebukadnezar ist entzückt, weil er sich nun wirklich als Kaiser des großen Babylon fühlt, das er erbaut hat: und ist ein zweifüßig Urding von einem Bierfüßler am Vorabend seines siebenjährigen Grassressens! Diese siebenhundertfünfundvierzig erwählten Individuen zweifeln nicht daran, daß sie das erste zweijährige Parlament und gekommen sind, Frankreich durch parlamentarische Beredsamkeit zu regieren. Und was sind sie? Und sie sind gekommen, um was zu thun? Thörichte und nicht weise Dinge.

Es wird von vielen sehr bedauert, daß dieses erste „Zweijährige“ keine Mitglieder der alten Konstituante hatte mit ihrer Kenntnis der Parteien und der parlamentarischen Taktik, daß ein solch thörichtes selbstverleugnendes Gesetz es verhindert hatte. Ganz gewiß wären alte Mitglieder der Konstituante uns hier willkommen gewesen. Aber andererseits, welche alten oder neuen Mitglieder irgend einer Konstituante unter der Sonne hätten hier wesentlich nützen können? Es können erste zweijährige Parlamente so gestellt sein, daß sie in gewissem Sinne über alle Weisheit hinaus sind, dort, wo Weisheit und Thorheit nur dem Grade nach verschieden sind, und Untergang und Auflösung das für beide bestimmte Ende ist.

Mitglieder der alten Konstituante, die Barnabe, Lameth und andere, für die eine eigene Galerie eingerichtet wurde, wo sie auf Ehrensitzen zuhören mögen, pflegen über die neuen Gesetzgeber sich lustig zu machen;<sup>1</sup> wir aber wollen dies nicht thun! Die armen, von den aktiven Bürgern Frankreichs hierhergesandten siebenhundertfünfundvierzig sind, was sie sein konnten, thun, was ihnen zu thun beschieden. Daß sie patriotischen Geistes voll sind, können wir wohl begreifen. Die aristokratische Noblesse war über die Grenzen geflohen, oder saß still brütend in ihren noch nicht verbrannten Schlössern; ihre Aussichten in den Urwählerversammlungen waren gering. Wo man nur an Flucht, wie die nach Varennes, an Dolchtage,

<sup>1</sup> Dumouriez, II, 150 etc.

an Komplott auf Komplott dachte, da war das Volk sich selbst überlassen und mußte notwendigerweise Verteidiger des Volkes wählen, wie sie zu haben waren. Es wählte, wie es immer thun wird, „wenn nicht den fähigsten, so doch den zum Gewähltwerden Fähigsten!“ Feuer des Charakters, entschieden patriotisch konstitutionelle Gesinnung, dies sind die nötigen Eigenschaften; aber die Gabe der freien Rede, Meisterschaft im Wortgefecht, das ist die Eigenschaft über allen Eigenschaften. Dementisprechend findet man denn, ohne großes Erstaunen, in diesem ersten „Zweijährigen“ mehr als vierhundert Mitglieder des Advokatenstandes, Männer, die reden, wenn etwas zu reden ist, ja sogar Männer, die auch denken und selbst handeln können. Die Aufrichtigkeit muß zugestehen, daß dieses unglückliche erste französische Parlament eines gewissen Maßes von Talent, von Redlichkeit nicht entbehrte, daß es weder in Hinsicht auf das eine noch in Hinsicht auf das andere unter dem Durchschnitt von Parlamenten stand, sondern über den Durchschnitt sich erhob. Mögen Durchschnittsparlamente, die nicht von der Welt guillotiniert und langer Schmach preisgegeben werden, nicht sich selber dafür danken, sondern ihrem guten Stern!

Frankreich hat, wie wir sagen, noch einmal gethan, was es konnte. Eifrig patriotische Männer sind aus weiter Ferne zusammengekommen zu seltsamen Schicksalen. Der feurige Max Isnard aus dem äußersten Süden, der feurige Claude Fauchet, der Tedeum-Fauchet, Bischof von Calvados, aus dem äußersten Nordwesten. Kein Mirabeau sitzt jetzt hier, der alle Formeln verschlungen hätte; unser einziger Mirabeau ist jetzt Danton, der noch außerhalb der Versammlung thätig ist, und den manche den „Mirabeau der Sansculotten“ nennen.

Nichtsdestoweniger haben wir unsere Gaben, besonders die Gabe der Rede und der Logik. Wir haben den eleganten Redner Bergniaud, den fließendsten, doch auch den ungestümsten öffentlichen Redner, aus der Gironde genannten Gegend an der Garonne; er ist leider ein Mann von mäßigen Gewohnheiten, der mit Kindern spielen wird, wenn er Pläne schmieden und reden sollte. Der hitzige, rührige Guadet, der ernste bedächtige Genzonné, der lebenswürdige, fröhlich sprühende junge Ducos, der zu einem traurigen Ende bestimmte Valazé; alle die sind gleichfalls aus der Gironde oder der Gegend um Bordeaux, sind Männer von glühenden konstitutionellen Grundsätzen, von raschem Talent, unwiderleglicher Logik, entschiedener Respektabilität, die das Reich der Freiheit gegründet sehen

wollen, doch nur durch respectable Mittel. Um sie werden sich andere von gleicher Gesinnung sammeln, nach und nach als Girondisten bekannt werden, zur trauernden Bewunderung der Welt. Von dieser Art bemerke man noch Condorcet, den Marquis und Philosophen, der bei vielem mitgearbeitet hat, an der Pariser Munizipalkonstitution, an der Differentialrechnung, bei der Zeitung *Chronique de Paris*, in Biographie und Philosophie, und der nun dasitz als „zweijähriger“ Senator; ein merkwürdiger Mann, dieser Condorcet, mit stoischem Römergesicht und feurigem Herzen, einem unter Schnee verborgenen Vulkan,“ in unehrerbietiger Sprache auch „Mouton enragé“ genannt, das friedlichste aller Geschöpfe von Tollwut erfaßt! Oder bemerke schließlich Jean Pierre Brissot, den das Schicksal, nachdem es ihn lange geräuschvoll bearbeitete, nun hierher gleichleudert hat, sagen wir's: um mit ihm fertig zu werden. Auch er ein „zweijähriger“ Senator, ja, für den Augenblick der König von solchen, der rastlos planende, schreibselige Brissot, der sich's einfallen ließ, sich de Warville zu nennen, kein Wappenkundiger weiß im geringsten, warum. Vielleicht, weil sein Vater zu allgemeiner Zufriedenheit eine Speise- und Weinwirtschaft betrieb im Dorfe Quarville? Ein Mann wie eine Windmühle, immer mahlend, nach allen Winden sich drehend, doch nicht in der gleichmäßigsten Weise.

Alle diese Männer besitzen Talent, die Fähigkeit, zu wirken; und das werden sie, wirken und schaffen, nicht ohne Erfolg, doch ach, nicht in Marmor, sondern nur in Sand! — Doch der Befähigste unter ihnen bleibt noch zu erwähnen, oder muß vielmehr sich erst entwickeln zu einem Mann, den die Geschichte erwähnen muß: Kapitain Hippolyte Carnot, hierher gesandt aus dem Pas=de=Calais. Mit seinem kalten, mathematischen Kopfe, seinem stillen, eigensinnigen Willen, wird der eiserne Carnot, der weit hinaus denkende, unerschütterliche, unbeugsame Mann, in der Stunde der Not nicht fehlen. Noch ist sein Haar schwarz und soll grau werden unter mannigfachen Wechselfällen des Glücks, glänzenden und trüben; und mit eiserner Miene wird dieser Mann ihnen allen begegnen.

Auch an Côte droit und einer Gruppe von Königsfreunden fehlt es nicht. Baublanc, Dumas, der geehrte Chevalier Saucourt, die die Freiheit lieben, doch mit einer Monarchie über ihr, und die furchtlos diesem ihrem Glauben gemäß reden; — sie werden von den gewaltig daherbrausenden Stürmen hinweggefegt werden. Mit ihnen werde auch ein

neuer, ein militärischer Theodor Lameth genannt, wäre es auch nur um seiner Brüder willen, die beifällig auf ihn herunterblicken von der Galerie der alten Konstituants. Mit schäumendem Munde redende Pastoretz, honigsüß versöhnliche Lamourettes, und nichts redende namenlose Individuen sitzen in Menge als Gemäßigte in der Mitte. An einem Côté gauche, einer äußersten Linken, fehlt es noch weniger; sie sitzen auf den obersten Bänken, wie in der Luft, auf ihrer spekulierenden Höhe oder ihrem Berg, der zu einem wirklich feuerspeienden Berg werden und den Namen „Berg“ für alle Zeiten und Länder berühmt — berüchtigt machen wird.

Ehre wartet diesem Berge nicht, bis jetzt noch nicht einmal laute Schande. Gabe und Reiz der Rede oder des Denkens zu besitzen, dessen rühmt er sich nicht, sondern nur der einzigen Gabe zuversichtlichen Glaubens, einer Kühnheit, die Erde und Himmel trogen wird. Voran stehen die drei Cordeliers: der hitzige Merlin von Thionville, der hitzige Bazire, beide Advokaten, und Chabot, der im Agio gewandte Exkapuziner. Der Rechtsanwalt Lacroix der einst die einfache Epaulette des Subalternen trug, hat laute Lungen und ein hungrig Herz. Auch Couthon ist hier, der sich wenig träumen läßt, was er ist, und dem ein unglücklicher Zufall die unteren Extremitäten gelähmt hat. Denn, wie es scheint, saß er einmal eine ganze Nacht, anstatt in der Wärme von seiner Liebsten Stübchen, in einem kaltem Schlamm bis an den Leib, da er von der Seite seiner Liebsten (die nach Wirklichkeit und Gesetz einem anderen gehörte) verjagt worden war;<sup>1</sup> und bis an sein Ende geht er nun an Krücken. Cambon ist hier, in dem noch unentwickelt solch ein Finanztalent für das Drucken von Assignaten schlummert, der Vater des Papiergeldes, der in einer Stunde der Drohungen das ernste Wort äußern wird: „Krieg den Schlössern, Friede den Hütten — guerre aux châteaux, paix aux chaumières!“<sup>2</sup> Lecointre, der unerschrockene Tuchhändler von Versailles, ist hier willkommen; er ist bekannt seit dem Opernmahl und dem Weiberaufstande. Thuriot ist auch da, der Wahlmann Thuriot, der auf den Zinnen der Bastille stand und St. Antoine in Masse sich erheben sah; und der noch manches andere zu sehen bekommen wird. Als letzten und grimmigsten von allen bemerkte man den alten Kuhl, mit seinem braunen, düstern Gesicht und dem langen

<sup>1</sup> Dumouriez, II, 370.

<sup>2</sup> Choix de rapports, XI, 25.

weißen Haar, von elässisch lutherischer Abkunft; ein Mann, den Alter und Buchgelehrsamkeit nicht belehrt haben, der in seiner Anrede an die alten Männer in Rheims die geheiligte Ampulla (vom Himmel gesandt, und woraus Chlodwig und alle Könige gesalbt wurden) für eine bloße wertlose Döflasche erklären und sie auf dem Pflaster dort in Scherben zerschmettern wird, der, ach, manches zu Scherben schmettern wird, schließlich seinen eigenen wilden Kopf durch einen Pistolenschuß, und so sein Leben enden wird.

Eine solche Lava wälzt sich rotglühend in den Eingeweiden dieses Berges, der Welt und sich selbst noch verborgen! Ein ganz gewöhnlicher Berg bis dahin, von der Ebene hauptsächlich durch seine größere Unfruchtbarkeit, sein ödes Aussehen unterschieden; höchstens vermag der sehr aufmerksame Beobachter ihn wahrnehmbar rauchen zu sehen. Denn noch liegt alles so fest und friedlich da, und zweifelt selber nicht, wie gesagt, daß es dauern wird, solange die Zeit läuft. Lieben denn nicht alle die Freiheit und die Konstitution? Gewiß, alle von Herzen, — und doch in verschiedenem Grade. Einige, wie Chevalier Jaucourt und seine rechte Seite mögen die Freiheit weniger lieben als das Königtum, wenn's auf eine Probe ankommen sollte; andere, wie Brissot und seine linke Seite, mögen sie mehr lieben, als das Königtum. Ja, von diesen letztern mögen einige die Freiheit mehr lieben, als selbst das Gesetz, andere nicht. Die Parteien werden sich entwickeln, noch kein Sterblicher weiß wie. Es wirken Kräfte in und außer diesen Männern; Uneinigkeit wird zur Opposition, die sich immer mehr herausbildet, zur Unvereinbarkeit und zu einem Kampfe auf Leben und Tod heranwächst, bis der Starke von einem Stärkern und dieser wiederum vom Stärksten vernichtet ist! Wer kann das ändern? Jaucourt und seine Monarchisten, Feuillants oder Gemäßigte, Brissot und seine Brissotins, Jakobiner oder Girondisten, sie alle, wie das Cordelier Trio, und alle Menschen, sie müssen thun, was und wie es ihnen zu thun beschieden ist.

Und wenn man denkt, zu welchem Schicksal diese armen Siebenhundertundfünfundvierzig, ohne es im geringsten zu wissen, zusammengekommen sind! Kein Herz sei so hart, sie nicht zu bemitleiden. Ihr innigster Wunsch war, zu leben und zu wirken als erstes französisches Parlament und die Konstitution in Gang zu setzen. Gingen sie nicht gleich bei ihrer Einsetzung, beinahe unter Thränen, durch die rührendsten konstitutionellen Ceremonien? Die zwölf Ältesten werden



feierlich abgesandt, die Konstitution, das gedruckte Grundgesetzbuch zu holen. Archivist Camus, ein ehemaliger Konstituant, der nun zum Archivisten ernannt worden, er und die ältesten Zwölf treten wieder ein, unter militärischem Gepränge und Musik, das göttliche Buch tragend. Und der Präsident und alle gesetzgebenden Senatoren legen ihre Hand auf das Buch und leisten einer nach dem anderen den Eid darauf, unter Beifallrufen und Herzergießung, unter allgemeinem, dreifachem Hoch!<sup>1</sup> So beginnen sie die Session. Unglückliche Sterbliche! Denn noch am nämlichen Tage, da der König ihre Deputation, wie es scheint, ziemlich trocken empfangen hat, kann sie nicht anders als sich gekränkt fühlen, kann solche Kränkung nicht anders als beklagen; und darauf hin sieht sich unser Beifall rufendes erstes Parlament, am Morgen nach dem Schwur, schon verpflichtet, zu explodieren in eine trozige Vergeltung, einen antiköniglichen Beschluß, wie sie ihrerseits Seine Majestät empfangen wollen, und wie die Majestät nicht mehr „Sire“ genannt werden soll, außer wenn es ihnen beliebt, und dann am folgenden Tag diesen Beschluß als zu eilig und als ein bloßes, jedoch nicht unproviziertes Gesprudel zu widerrufen.

Ein aufbrausender, doch gutgesinnter Schlag von Senatoren, gar zu entzündbar, wo beständig Funken fliegen! Ihre ganze Geschichte ist eine Reihe von Aufwallungen und Streitereien, aufrichtigen Wünschens, ihre Amtspflichten zu erfüllen, trauriger Unmöglichkeit, es zu thun; Vorwürfe, Tadel gegen des Königs Minister, gegen eingebildete und wirkliche Verräter; hitzige Wut und Donnern gegen wiederdonnernde Emigranten, Furcht vor dem österreichischen Kaiser, dem „österreichischen Komitee“ in den Tuileries selbst; Wut und ständiger Schrecken, Haß und Zweifel und trübe Verwirrung! — Haß, sagen wir, und doch hatte die Konstitution gegen Haß Vorkehrung getroffen. Kein Gesetz kann durchgehen, bis es gedruckt, bis es dreimal verlesen ist in Zwischenräumen von acht Tagen; — „außer wenn die Versammlung schon vorher beschließt, daß der Fall ein dringender.“ Was die Versammlung denn, gewissenhaft nach der Konstitution, nie vergißt zu thun: in Anbetracht von diesem, und auch in Anbetracht von dem, und dann auch in Anbetracht von jenem anderen, beschließt die Versammlung immer, „qu'il y a urgence;“ und nachdem sie daraufhin beschlossen hat, „daß der Fall ein

<sup>1</sup> Moniteur, Séance du 4. Octobre 1791.

bringender sei," so ist sie frei zu beschließen, — Welch wahnsinnig unerläßlich Ding ihr am besten scheint. Zweitausend und einige Beschlüsse, wie man rechnet, innerhalb elf Monaten!<sup>1</sup> Die Hast der Konstituante schien groß, aber diese ist dreimal so groß. Denn die Zeit selbst eilt in dreifacher Schnelligkeit, und sie müssen mit ihr Schritt halten. Unglückliche Siebenhundertfünfundvierzig, wahrhaft patriotisch, aber so entzündbar; in Feuer gesetzt, müssen sie auch Feuer sprühen: ein Senat von Schwärmern und Raketen in einer Welt voll Sturm, wo Funken beständig in den Winden fliegen!

Oder man denke andererseits, einige Monate vorausblickend, an die Scene, die man den *baiser de l'amourette* nennt! Die Gefahren, die das Land bedrohten, waren schon nahegerückt und unermesslich, die Nationalversammlung, die Hoffnung Frankreichs, in sich selbst gespalten. In solch äußerster Noth erhebt sich der honigzüße *Abbé Lamourette*, der neue Bischof von Lyon, dessen Name *l'amourette* Liebchen bedeutet, — der erhebt sich, und mit pathetischer, honigzüßer Beredsamkeit beschwört er alle hohen Senatoren, ihre gegenseitigen Beschwerden und Feindschaften zu vergessen, einen neuen Eid zu schwören und sich als Brüder zu vereinigen. Worauf sie alle unter Rivastrufen sich umarmen und schwören, die Linke sich mit der Rechten vermischt, der öde Berg zur fruchtbaren Ebene hinabstürzt, Pastoret in den Armen Condorcets liegt, der Beleidigte mit Thränen in den Armen des Beleidigers; und alle schwören sie, daß jeder, der entweder eine *Feuillants-Zweikammer-Monarchie* oder eine *Ultrajakobiner-Republik* wünsche, oder irgend etwas außer der Konstitution und zwar dieser allein, der solle auf ewig verdammt sein.<sup>2</sup> Rührend zu sehen und zu hören! Denn, buchstäblich am nächsten Morgen schon, müssen sie, vom Schicksal getrieben, sich wieder streiten, und ihre erhabene Versöhnung wird spottweise *le baiser de l'amourette* oder der *Delilakuß* genannt.

Den unglücklichen Brüdern *Steufler* und *Kolnitzer* gleich umarmen sie sich, doch vergeblich, weinen, daß sie einander nicht lieben dürfen, sondern nur sich hassen und einer von des anderen Hand sterben müssen! Oder sagen wir, verdammten Kobolden gleich, denen bei schwerer Strafe durch Zauberkunst befohlen ist, Schwereres zu thun, als Stricke aus Sand zu flechten, nämlich: „die Konstitution in Gang bringen.“

<sup>1</sup> Montgaillard, III, 1, 237.

<sup>2</sup> *Moniteur*, Séance du 6. Juillet 1792.

Wenn die Konstitution nur gehen wollte! Ach, die Konstitution rührt sich nicht. Sie fällt auf die Nase, sie heben sie zitternd wieder auf: So gehe doch, du goldne Konstitution! Die Konstitution will nicht gehen. — „Er soll marschieren, beim . . . .!“ sagte der gute Onkel Tobias und fluchte sogar. Aber traurig antwortete der Korporal: „Er wird nie mehr marschieren in dieser Welt.“

Eine Konstitution wird, wie gesagt, nur dann gehen, wenn sie, wo nicht die alten Gewohnheiten und den alten Glauben der Konstituierten, so doch genau ihre Rechte, oder besser noch ihre Macht vorstellt, — denn sind nicht diese beiden, richtig verstanden, ein und dasselbe? Die alten Gewohnheiten Frankreichs sind dahin, sein neues Recht und seine neue Macht sind, außer in papierner Theorie, noch nicht vergewissert und können's nicht sein, in keiner Weise, bis Frankreich seine Feuerprobe durchgemacht hat. Bis es in grimmigem Kampfe auf Leben und Tod, und wäre es auch im äußersten wider-natürlichen Krampfe des Wahnsinns, sich gemessen haben wird mit allen Fürsten und Mächten, den obern und untern, den innern und äußern, mit Erde und Hölle und sogar dem Himmel! Dann wird es sie kennen. — Drei Dinge lassen Böses erwarten für das Ingangkommen der französischen Konstitution: das französische Volk, der französische König, drittens die französische Noblesse und die versammelte europäische Welt.

### Drittes Kapitel.

#### Avignon.

Aber wenn wir das Allgemeine verlassen, was sind das für befremdliche Vorgänge im fernen Südwesten, auf die sich jetzt, zu Ende des Oktobers, aller Augen richten? Ein tragischer Brand, der dort lange ohne eigentliches sichtbares Feuer rauchte und glomm, ist jetzt in helle Flammen ausgebrochen.

Heiß ist das südliche provengalische Blut! Ach, Reibungen müssen, wie wir einmal sagten, wohl vorkommen auf der Bahn der Freiheit; verschiedene Richtungen werden solche erzeugen, ja, verschiedene Schnelligkeit selbst in gleicher Richtung wird es thun. Auf vieles, was da vorging, konnte die anderswo beschäftigte Geschichte nicht besonders achtgeben: auf die Unruhen in Uzès, in Nîmes, protestantische und katholische, patriotische und aristokratische, auf Unruhen in Marseille,

Montpellier, Arles, auf das aristokratische Lager von Sales, jenes wunderbare halb wirkliche, halb eingebilddete Ding, das bald blaßtrübe dahinschwand, bald immer wieder, (in der Einbildung hauptsächlich) in tiefglühenden Farben aufloderte, wie ein drohender Zauber „ein treu nach der Natur gemaltes aristokratisches Bild des Krieges.“ All dies war ein tragischer, tödlicher Brand, mit Komplotten und Revolten, Tumult bei Tag und Nacht; aber ein dunkler, nicht leuchtender, nicht beachteter Brand, den man jetzt indessen nicht umhin kann zu bemerken.

Vor allen anderen Orten war der versteckte Brand gewaltig in Avignon und dem Comtat Venaisin. Das päpstliche Avignon mit seinem steil über dem Rhônestrom sich erhebenden Schlosse, diese schöne Stadt mit ihren purpurnen Trauben und Goldorangen-Hainen, warum mußte der närrische alte reimschmiedende René, der letzte Fürst der Provence, sie dem Papst und der goldenen Tiara vermachen und nicht lieber Ludwig dem Elften, mit der bleiernen Jungfrau an seinem Hutbände? Zum Guten und zum Bösen! Päpste, Gegenpäpste, mit ihrer Pracht, wohnten in jenem Schlosse von Avignon, das sich so steil über dem Rhônestrom erhebt, Laura de Sade ging dort zur Messe, ihr Petrarca sang und leierte nahebei an der Quelle von Vacluse, sicherlich in höchst melancholischer Weise. Dies war in alten Tagen.

Und jetzt kommen, nach Jahrhunderten, in diesen neuen Tagen aus einem Federzuge eines närrischen Verse machenden René solche Folgen, wie wir sie nun sehen: Jourdan Coupe-tête zieht zu Belagerung und Krieg aus mit einer Armee von dreitausend bis zu fünfzehntausend Mann, genannt die Briganten von Avignon, welchen Titel sie selbst annehmen mit dem Beiworte: die braven Briganten von Avignon!“ Ja, so ist's. Jourdan, der Köpfer, rettete sich hierher aus der Châtelet-Untersuchung nach dem Weiberaufstand und begann mit Färberröte zu handeln; aber der Schauplatz und die Zeit gingen mit anderem schwanger als Stoffen zum Färben, daher schloß Jourdan seinen Farbenladen und hat sich emporgeschwungen, denn er war der Mann dazu. Der Ziegelbart Jourdans ist wegrasiert, sein fettes Gesicht kupferig geworden und mit schwarzen Karbunkeln übersät, der Silenusleib ist ihm geschwollen vom Trinken und Wohlleben, er trägt blaue Nationaluniform mit Epauletten, „einen enormen Säbel, zwei Reiterpistolen im Gürtel, und zwei andere kleinere, die ihm aus den Taschen heraus schauen,“ nennt sich General und ist

ein wahrer Tyrann.<sup>1</sup> Nun bedenke nur dieses, o Leser, und was alles da vorausgegangen sein und was da im Begleit erscheinen muß! Solche Dinge aber kommen vom alten René her und von der Frage, die sich erhoben hat, ob Avignon jetzt nicht gänzlich aufhören kann, dem Papste zu gehören, und französisch und frei werden kann?

Etwa fünfundzwanzig Monate lang hatte die Verwirrung schon gedauert, sagen wir: drei Monate des Bankens, dann sieben Monate des Wütens, dann endlich etwa fünfzehn Monate nun des Kämpfens und sogar des Hängens. Denn schon im Februar 1790 hatten die päpstlichen Aristokraten zur Warnung vier Galgen aufgerichtet, aber im Juni erhob sich das Volk in vergeltender Wut, und zwang den öffentlichen Henker, sein Amt an vier Aristokraten zu üben, an jeden päpstlichen Galgen einen päpstlichen Haman zu hängen. Dann kamen Avignons Emigrationen, indem die päpstlichen Aristokraten über den Rhonestrom emigrierten, Entlassung des päpstlichen Konsuls, Flucht, Sieg, Wiedereinzug des päpstlichen Legaten, Waffenstillstand und neuer Ueberfall und alte Wechselfälle des Krieges. Petitionen wurden an die Nationalversammlung gerichtet, Kongresse der Städte abgehalten, wobei einige sechzig für die Wiedervereinigung Avignons mit Frankreich und den Segen der Freiheit stimmten, während etwa zwölf von den kleineren, durch Aristokraten bearbeiteten, fürs Gegenteil stimmten, unter Geschrei und Dissonanzen. Gemeinde gegen Gemeinde, Stadt gegen Stadt! Carpentras, das lange auf Avignon eifersüchtig war, ist nun in offenen Krieg gegen dasselbe ausgebrochen, und nachdem der erste General in einer Meuterei getötet worden, schließt Jourdan Coupe-tête seinen Farbenladen und belagert da mit den „braven Briganten von Avignon“, im Angesicht der ganzen Welt, zwei Monate lang die rivalisierende Stadt mit Belagerungsartillerie, vor allem aber mit Lärm und Tumult.

Heldenthaten wurden da vollbracht, daran zweifle man nicht, die hochberühmt in der Lokalgeschichte, der Weltgeschichte aber unbekannt sind. Galgen sehen wir errichten auf der einen Seite und auf der anderen, und unglückliche Leichname daran hängen duzendweise in einer Reihe, und den unglücklichen Maire von Baison begraben, ehe er tot war.<sup>2</sup> Die fruchttragenden Saatsfelder bleiben ungeerntet, die Weinberge

<sup>1</sup> Dampmartin, Événements, I, 267.

<sup>2</sup> Barbaroux, Mémoires, p. 26.

werden zertreten, es herrscht blutige Grausamkeit, der Wahnsinn allgemeiner Wut und Erbitterung. Verwüstung und Anarchie überall, ein höchst hitziger Brand, doch nicht leuchtend und nicht zu gewahren hier! — Endlich, nachdem die konstituierende Nationalversammlung Kommissäre gesandt und ihre Berichte gehört hat,<sup>1</sup> nachdem sie die Petitionen gehört hat, debattiert hat, Monat nach Monat immer seit August 1789 und im Ganzen „dreißig Sitzungen daran gewendet“ hat an diese Sache, erklärte sie, wie wir sahen, am 14. September lezhin feierlich, daß Avignon und das Komtat in Frankreich einverleibt wären, und daß Seine Heiligkeit der Papsf jede vernünftige Entschädigung erhalten solle.

Und so ist hiermit alles amnestiert und beendigt? Ach, wenn der Wahnsinn der Erbitterung ins Blut der Menschen übergegangen ist und Galgen sich erhoben haben auf dieser Seite und auf jener, was vermag da ein pergamentnes Dekret und eine Lafayette'sche Amnestie? Der Lethestrom des Vergessens fließt nicht auf der Erde! Päpstliche Aristokraten und patriotische Briganten sind noch immer einander ein Dorn im Auge, beargwöhnt, beargwöhnend in allem, was sie thun und lassen. Die hohe konstituierende Versammlung ist kaum 14 Tage auseinander, als am Sonntag Morgen, den 16. Oktober 1791, der ungelöschte Brand plötzlich in helle Flammen ausbricht. Denn antikonstitutionelle Blakate erscheinen, und die Statue der Jungfrau soll Thränen vergossen haben und rot geworden sein.<sup>2</sup> Weshalb an diesem Morgen der Patriot l'Escuyer, einer der „sechs leitenden Patrioten“, nachdem er sich mit seinen Brüdern und General Jourdan beraten hat, beschließt, in Gesellschaft eines oder zweier Freunde in die Kirche zu gehen; nicht um die Messe zu hören, auf die er wenig Wert legt, sondern um dort die Päpstlichen beisammen zu treffen, ja um jene selbe weinende Jungfrau zu treffen, denn sie befindet sich in dieser Cordelierskirche, und ein Wort der Ermahnung zu ihnen zu sprechen. Es ist eine abenteuerliche Sendung, die den traurigsten Ausgang nimmt. Was l'Escuyers Wort der Ermahnung gewesen sein mag, dies berichtet kein Geschichtsschreiber; aber die Antwort darauf war ein freischendes Geheul der aristokratisch-päpstlichen

<sup>1</sup> Lescène Desmairons, Compte rendu à l'Assemblée nationale, 10. Sept. 1791 (Choix des rapports, VII, 273—293).

<sup>2</sup> Procès-verbal de la commune d'Avignon (Histoire parlementaire, XII, 419—423).

Andächtigen, worunter viele Weiber waren. Ein tausendstimmiges drohendes Geschrei, das, da l'Escuyer nicht floh, zum tausendhändigen Drängen und Stoßen wurde, zum tausendfüßigen Treten, mit Niederfallen und Getretenwerden, mit dem Stechen von Nadeln, Scheren und andern weiblichen zugespitzten Instrumenten. Gräßlich zu sehen, wo rund herum die alten Toten und Petrarca's Laura schlafen,<sup>1</sup> der Hochaltar und brennende Kerzen und die Jungfrau darauf herniederblicken; die Jungfrau ganz ohne Thränen und von der natürlichen Farbe des Steins. — l'Escuyers Freunde stürzen wie Hiob'sboten zu Jourdan und der Nationalmacht. Aber der schwerfällige Jourdan will sich vorerst der Stadthore bemächtigen, eilt nicht so dreifach schnell, als er könnte, und als man in der Cordelierskirche anlangt, ist sie still und leer; l'Escuyer, ganz allein, liegt da am Fuße des Hochaltars, in seinem Blute schwimmend, von Scheren zerstoßen, unter die Füße getreten, massakriert. Seufzt noch einmal dumpf und haucht sein elendes Leben für immer aus.

Ein Anblick, der das Herz eines jeden Menschen erregen muß, wie viel mehr aber die Herzen der vielen, die sich selbst die Briganten von Avignon nennen! Der Leichnam l'Escuyers, auf eine Bahre ausgestreckt, der gräßlich entstellte Kopf mit Lorbeer umkränzt, wird durch die Straßen getragen, unter vielstimmigen unmelodischen Mänien, unter Leichengejammer, das noch tiefer ist als laut! Das Kupfergesicht Joudans, des beraubten Patriotismus, ist finster geworden. Die patriotische Munizipalität sendet amtlichen Bericht nach Paris, befiehlt zahlreiche oder zahllose Verhaftungen behufs Verhör und Untersuchung. Männliche und weibliche Aristokraten werden ins Schloß geschleppt, liegen gedrängt in unterirdischen Kerkern dort, nur vom heisern Rauschen des Rhônestromes beklagt, abgeschnitten von jeder Hilfe.

So liegen sie und erwarten Verhör und Untersuchung. Ach! Wo ein Henker Jourdan Generalissimus ist mit seinem finster gewordenen Kupfergesicht, und wo bewaffnete Brigantepatrioten ihre Klagelieder singen, ist es nur zu wahrscheinlich, daß die Untersuchung kurz sein wird. An den beiden nächsten Tagen tritt, die Munizipalität mag einwilligen oder nicht, ein Brigantenkriegsgericht in den unterirdischen Räumen des Schlosses von Avignon zusammen. Brigantenscharfrichter, mit entblößtem Säbel, warten draußen vor der Thür auf ein

<sup>1</sup> Ugo Foscolo, Essay über Petrarca, p. 35.

zu vollstreckendes Brigantenverdict. Kurzer Prozeß, keine Appellation! Der Zorn, die Rachsucht von Briganten regiert da, noch dazu von Branntwein aufgefrischt. Nahebei ist das Verließ der Glacière oder des Eisturms, wo Thaten geschehen mögen, für die die Sprache keine Namen besitzt. — Undurchdringliches Dunkel und Schatten entsetzlicher Grausamkeit umhüllen diese Schloßkerker, diesen Glacièrthurm; nur dies ist klar, daß viele eintraten, wenige zurückgekehrt sind. Jourdan und die Briganten, jetzt hochstehend über Municipalräten, über allen patriotischen oder päpstlichen Behörden, sie herrschen in Avignon, vom Schrecken und Schweigen unterstüzt.

Das Resultat von allem ist, daß wir am 15. November 1791 sehen, wie Freund Dampmartin, mit Subalternen unter sich und General Choisi über sich, mit Infanterie und Kavallerie und tüchtigen in der Front daherrasselnden Kanonen, mit fliegenden Fahnen, unter Pfeifen- und Trommelschall, in vorbedacht schreckenerregender Weise gegen jenen steilen Schloßfels, gegen jene breiten Thore von Avignon anrückt; in sicherer Entfernung folgen drei Kommissäre der neuen Nationalversammlung.<sup>1</sup> Avignon, im Namen der Nationalversammlung und des Gesetzes aufgefordert, wirft seine Thore weit auf, Choisi und die übrigen, Dampmartin und die „bons enfants, guten Jungen von Baufremont“ — wie man hier diese von früher her bekannten, wackeren konstitutionellen Dragoner nennt — rücken ein unter Jubel und Blumenregen. Zur Freude aller ehrlichen Leute, zum Schrecken allein von Jourdan, dem Henker, und seinen Briganten. Ja, wir sehen den mit Karbunkeln besäeten, geschwollenen Jourdan bald sein Kupfergesicht zeigen und seinen Säbel und seine vier Pistolen, zum Schein eine hohe Sprache führend, während er doch verspricht, das Schloß auf der Stelle zu übergeben. So treten denn Choisis Grenadiere dort mit ihm ein. Sie stutzen und bleiben stehen, als sie an der Glacière und dem gräßlichen Geruche vorüberkommen, brechen in den wilden Ruf aus: „Haut den Schlächter nieder!“ — und Jourdan muß durch geheime Gänge schlüpfen und augenblicklich verschwinden.

So trete denn das Geheimnis des hier geübten Gerichts ans Licht des Tages! Hundertunddreißig Leichname von Männern, Weibern, ja selbst Kindern (denn die zitternde Mutter, hastig hingeschleppt, konnte ihr Kind nicht verlassen) liegen aufgehäuft in jener Glacière, faulend unter Fäulnis,

<sup>1</sup> Dampmartin, I, 251—294.



zum Entsetzen aller Welt. Drei Tage lang dauert das traurige Hinaustragen und Wiedererkennen, unter dem Geschrei und der Erregung eines leidenschaftlichen südlichen Volkes, das bald im Gebete niederkniet, bald in höchstem Mitleid und wilder Wut tobt. Endlich folgt das feierliche Begräbniß mit dumpf rollenden Trommeln, andächtigen Requiems, und allgemeinem Weinen und Klagen. Die gemordeten Angehörigen ruhen nun in geweihter Erde, in ein und demselben Grabe.

Und Jourdan Coupe-tête? Auch ihn sieht man wieder nach ein oder zwei Tagen, auf der Flucht durch das so romantische Hügelland Petrarcas, auf's heftigste seinen Gaul spornend, dicht hinter sich den jungen Ligonnet, einen flinken Jüngling von Avignon, mit Choisiragonern! Mit einer so geschwollenen Fleischmasse von einem Reiter kann kein Gaul das Wettrennen aufnehmen. Der müde Gaul, vom Sporn gestachel, setzt in den Fluß Sorgue, bleibt aber in der Mitte fest stecken auf jenem „chiaro fondo di Sorga“ und will trotz allen Spornens nicht weiter. Der junge Ligonnet sprengt heran, das Kupfergeschicht droht und brüllt, zieht die Pistole, ja drückt vielleicht los; wird aber nichts destoweniger beim Kragen gepackt, festgebunden, die Knöchel unter den Bauch des Pferdes, und so nach Avignon zurückgebracht, wo man ihn kaum vor dem Massakriertwerden auf den Straßen dort schützen kann.<sup>1</sup>

Dies war der Brand von Avignon und des Südwestens, als er sichtbar geworden war. Es giebt lange, laute Debatten in der hohen Legislative, in der Muttergesellschaft, über die Frage, was jetzt in der Sache gethan werden soll. Amnestie, rufen der beredete Vergniaud und alle Patrioten, gegenseitiges Vergeben und Verzeuen, Wiederherstellung der Ordnung, Beruhigung der Gemüther, und damit, wenn es irgendwie sein kann, ein Ende! Welche Stimme schließlich durchdringt. So qualmt und gärt der Südwesten wieder in einer „Amnestie“ oder Nichterinnerung, die, ach, nicht anders kann, als sich doch erinnern, da kein Lethestrom des Vergessens auf der Erde fließt! Jourdan selbst bleibt ungehängt, kommt wieder los, als einer, der noch nicht galgenreif; ja, er wird, wie wir im Vorübergehen aus der Ferne bemerken können, „im Triumph durch die Städte des Südens getragen.“<sup>2</sup> Welche Dinge doch Menschen auf Schultern tragen!

Mit diesem vorübergehenden Blick auf ein kupfernasiges

<sup>1</sup> Dampmartin, I, 251—294.

<sup>2</sup> Deux Amis, VII (Paris 1797), p. 59—71.

Ungeheuer, das so durch die Städte des Südens zieht, müssen wir diese Gegend verlassen — und sie qualmen lassen. Es fehlt ihnen nicht an Aristokraten, stolzen alten Adelligen, die noch nicht emigriert sind. Arles hat seine „Chiffone“, wie man in sinnbildlichem Spott die aristokratische geheime Verbindung dort nennt; Arles hat, mit der Zeit, auch seine Pflastersteine aufgehäuft zu aristokratischen Barrikaden, gegen die Rebecqui, der feurig entschiedene Patriot, Marseiller mit Kanonen führen muß. Noch schwimmt die eiserne Stange nicht auf den Wellen der Bucht von Marseille, und ebensowenig haben denn diese heißblütigen Söhne der Rhodäer sich als Sklaven unterworfen. Durch verständiges Vorgehen und feurige Ueberredung treibt Rebecqui, ohne Blutvergießen, jene Chiffone auseinander, stellt das Pflaster von Arles wieder her. Er segelt in kleinen Boten die Küste entlang, dieser Rebecqui, durchsucht mit dem scharfen Auge des Patriotismus verdächtige Martellotürme, marschirt eiligst über Land, allein oder mit Truppenmacht, von Stadt zu Stadt, reinigt das Land weit und breit,<sup>1</sup> — redet zu und kämpft auch, wo es sein muß. Denn vieles ist zu thun, sogar Falès sieht verdächtig aus, so daß der Gesetzgeber Fauchet, nach einer Debatte darüber, die Sendung von Kommissären und Errichtung eines Lagers auf der Ebene von Beaucaire beantragen muß, mit oder ohne Resultat.

Von diesem und vielem andern wollen wir nur die kleine Folge bemerken, daß der junge Barbaroux, Advokat und Stadtschreiber von Marseille, mit dem Auftrage, auf Abhilfe gegen jene Schwierigkeiten zu wirken, im Monat Februar in Paris ankommt. Der schöne und wackere junge Spartaner, reif an Energie, nicht reif an Weisheit! Sein schwarzes Verhängnis wird doch von einem gewissen flammenden Glorienschein, von lichten Strahlen, wie von einer südlichen Sonne erhellt, die der Tod nicht völlig verschlingen kann! Bemerken wir auch, daß zum zweiten und letztenmal die Roland wieder in Paris sind. Die Stelle eines königlichen Inspektors ist in Lyon, wie anderswo, abgeschafft; Roland hat hier seine Pension zu reklamieren, wenn eine solche zu erlangen ist, hat patriotische Freunde, mit denen er verkehren möchte, hat zum mindesten hier ein Buch herauszugeben. Jener junge Barbaroux und die Roland kamen zusammen, und daß der ältere Spartaner Roland den jungen Spartaner gern sah, ja sogar liebte und

<sup>1</sup> Barbaroux, p. 21; Histoire parlementaire, XIII, 421—424.

von ihm wieder geliebt wurde, das kann man sich vorstellen; und Madame —? Atme nicht, du giftiger Hauch übler Nachrede! Jene Seele ist fleckenlos, klar wie ein spiegelnder See. Und doch, wenn die beiden einander in die Augen sahen, und jedes von ihnen schweigend, in tragischer Entzagung, fand, daß das andere gar zu liebenswert war? Honni soit! Sie nennt ihn „schön wie Antinous“, er „wird an anderer Stelle von jenem staunenswerten Weibe sprechen.“ — Eine Madame d'Udon (oder ein ähnlicher Name, denn Dumont erinnert sich dessen nicht ganz genau) giebt den Brissotins Deputierten und uns Freunden der Freiheit glänzende Frühstücke in ihrem Hause auf dem Vendômeplatze, mit Tagesberühmtheiten, mit Anmut und reizendem Lächeln, und mit bedeutendem Luxus. Hier wird unter vielem Klaudern und Gläserklingen unser Plan der Debatte in der Legislative für den Tag festgesetzt und manche Beratung gepflogen. Der strenge Roland wird dort gesehen, doch geht er nicht oft hin.<sup>1</sup>

#### Viertes Kapitel.

##### Kein Zucker.

Die geschilderten Unruhen sind diejenigen, die man in der Städten des Südens sieht. Unruhen giebt es, gesehen oder nicht gesehen, in allen Städten und Distrikten, im Norden sowohl wie im Süden. Denn in allen giebt es mehr oder weniger bössartige Aristokraten, vom Patriotismus überwacht, der zudem noch, da er vom hellen Lafayette-Feuillant abwärts bis zum tief düstern Jakobiner so verschiedenfarbig ist, sich selbst überwachen muß.

Die Direktorien der Departemente, die von einer zu „aktiven“ Klasse von Bürgern gewählt werden, ziehen den Wagen nach dieser, Municipalräte, Stadtmagistrate, ziehen ihn nach jener Richtung hin. Allerorten giebt es auch Dissidenten-Priester, mit denen die Legislative zu schaffen haben wird, widerspenstige Individuen, die die grimmigste aller Leidenschaften anfachen, komplottieren, für Koblenz werben oder des Komplottierens verdächtig sind. Da ist ein Heizmaterial für eine allgemeine unkonstitutionelle Glut. Was soll man mit ihnen anfangen? Sie mögen gewissenhaft sein sowohl wie widerspenstig, so daß man doch milde mit ihnen verfahren

<sup>1</sup> Dumont, Souvenirs, p. 374.

solte, aber schnell muß es sein. In der unaufgeklärten Vendée ist das einfältige Volk wohl zu verführen durch sie, schon schüttelt mancher einfältige, wie Cathelineau der Wollhändler nachdenklich mit seinen Wollsäcken in diesen Weilern herumziehende Bauer zweifelhaft den Kopf! Zwei Kommissäre der Nationalversammlung gingen letzten Herbst dorthin, der bedächtige, damals noch nicht zum Senator gewählte Gensonné und Gallois, ein Zeitungsredakteur. Diese beiden, die sich mit General Dumouriez berieten, sprachen und wirkten milde und einsichtig; sie haben für den Augenblick die Aufregung beichwichtigt und einen milden Bericht abgestattet.

Der General selber, der ein tüchtiger Mann ist, zweifelt nicht im mindesten, daß er den Frieden dort werde erhalten können. Er verlebt diese kalten Monate dort unter den freundlichen Leuten von Niort, bewohnt „ziemlich hübsche Zimmer im Schlosse von Niort“ und besänftigt die Gemüter.<sup>1</sup> Warum giebt es nur einen Dumouriez? Anderswo, im Süden und im Norden, findet man nur ungezügelter, düstern Hader, der von Zeit zu Zeit immer wieder in offenen, lärmenden Aufruhr ausbricht. Das südliche Perpignan hat sein Sturmläuten bei Jackellicht, Zusammenrotten und Ueberfall; das nördliche Caen hat's nicht weniger bei Tageslicht, Aristokraten stehen unter Waffen an den Andachtsorten, ein departementales Beilegen der Sache erweist sich als unmöglich, sie bricht los mit Gewehrfeuer, und ein Komplott wird offenbar! Dazu kommt der Hunger. Denn Brot, das immer teuer gewesen, wird noch teurer. Zucker kann man nicht einmal bekommen, aus guten Gründen. Der arme Simoneau, der Maire von Etampes in dieser nördlichen Gegend, der bei einem Getreideaufbruch seine rote Fahne aushängt, wird vom hungrigen, erbitterten Volke zu Tode getreten. Welch ein Amt in diesen Zeiten, das eines Maire! Der Maire von Saint-Denis an die Laterne gehängt, infolge Argwohn und schlechter Verdauung, wie wir vor langem sahen; der Maire von Baillon, wie wir kürzlich sahen, begraben, bevor er tot war; und nun dieser arme Simoneau, der Gerber, von Etampes, — den der gesegliche Konstitutionalismus nicht vergessen wird.

Durch Aufruhr, Argwohn, Mangel an Brot und Zucker ist das arme Land, Frankreich und alles was französisch ist, wahrhaft, wie sie es nennen, déchiré, zerrissen. Denn auch

<sup>1</sup> Dumouriez, II, 129.

<sup>2</sup> Histoire parlementaire, XII, 131, 141; XIII, 114, 417.

übers Meer her kommen schlechte Neuigkeiten. Vor jenem vielfarbigen Schimmer und den Champs Elysées zur Feier der angenommenen Konstitution, hatte sich ein ganz anderer bunter Schimmer und nächtlicher Feuerchein entzündet und hatte gleichzeitig gebrannt; hätten wir's nur gewußt! Es war der Feuerbrand im St. Domingo der Schwarzen, von Melassen und Liqueuren, von Zuckersiedereien, Plantagen, Geräthen, Vieh und Menschen, der himmelhoch aufflammte, die Ebene am Cap français ein ungeheurerer Wirbel von Rauch und Flammen!

Welch ein Wechsel hier in diesen zwei Jahren, seit jene erste „Kiste mit trifoloren Kokarden“ das Zollamt passierte, und selbst schwerblütige Kreolen frohlockten, daß eine Bastille dem Erdboden gleich gemacht sei! Dies Gleichmachen ist gar angenehm, wie wir alle wissen; doch nur herunter bis auf unsre eigene Höhe. Die mattweißen Kreolen haben ihre Beschwerden, — und die gelben Mestizen auch? Und die dunkelgelben Mulatten? Und die kohlschwarzen Sklaven? Der Mestize Dgé, ein Freund unserer Pariser Brissotistischen Regerefreunde, fühlte seinerseits, daß Aufstand die heiligste aller Pflichten sei. Die trifoloren Kokarden hatten daher kaum drei Monate auf den Hüten der Kreolen geprangt, so stiegen Dgés Signalfener in die Höhe mit Stimmen der Wut und des Schreckens. Unterdrückt und zum Tode verurteilt, nahm dieser Dgé schwarzes Pulver oder schwarze Samenkörner in die hohle Hand, sprengelte eine dünne Schicht weißer Körner oben darauf und sagte zu seinen Richtern: „Seht, sie sind weiß;“ dann schüttelte er die Hand und sagte: „Wo sind die weißen, où sont les blancs?“

So sieht man denn im Herbst 1791, von oben aufs Cap français herabblickend, dicke Rauchwolken den Horizont umziehen, Rauch bei Tage, Feuer bei Nacht, dem das Jammergeschrei flüchtender weißer Weiber, und Schrecken und schreckliche Gerüchte voraneilen. Schwarze von Dämonen besessene Scharen morden und plündern mit namenloser Grausamkeit. Sie kämpfen und feuern „aus Dickicht und Hecken“, denn der schwarze Mann liebt den Busch, sie stürzen nach Tausenden zum Angriff vor mit geschwungenen Messern und Gewehren, unter Springen, Zauchzen und Geschrei, das jedoch, so die Kompanie der weißen Freiwilligen standhält, sich bei der ersten Salve, vielleicht noch früher, in Wanken, in ein schnelles aufgeregtes Schwagen, und in panische Flucht verwandelt.<sup>1</sup>

<sup>1</sup> Deux Amis, X, 157.

Den armen Ogé konnte man räubern, auch dieser Feuersturm kann gedämpft, in die Berge vertrieben werden; aber San Domingo ist geschüttelt wie Ogés Samenkörner und weiteren Erschütterungen ausgesetzt; sich windend in langen, gräßlichen Todeswehen, bleibt es schwarz, bleibt als afrikanisches Hätti eine Warnung für die Welt.

Nun, meine Pariser Freunde, ist nicht dies, so gut wie Aufkäufer und Feuillants-Verschwörer, eine Ursache der erstaunlichen Teuerung des Zuckers? Der Krämer sieht mit klopfendem Herzen, mit hängender Lippe, seinen Zucker tariert, abgewogen von weiblichen Patrioten zu augenblicklichem Verkauf, zum ungenügenden Preis von 25 Sous das Pfund. „Wie, wenn man sich des Zuckers enthielte?“ Freilich, ihr patriotischen Sektionen, all ihr Jakobiner, enthaltet euch! So raten Loubet und Collot-d'Herbois, entschlossen, dies Opfer zu bringen. Doch, „was sollen Litteraten anfangen ohne Kaffee?“ Fluchet, aber enthaltet euch, das ist das Beste! <sup>1</sup>

Muß nicht auch aus dem gleichen Grunde Brest und das Interesse der Schiffahrt in Mitleidenschaft gezogen werden? Das arme Brest leidet, trauernd, nicht ohne Unzufriedenheit zu zeigen, sich zu beklagen über den Aristokraten Bertrand de Moleville, den „verrätherischen aristokratischen Marineminister.“ Liegen nicht Brests und des Königs Schiffe Stück um Stück verfaulend im Hafen, sind nicht die meisten Seeoffiziere geflohen oder gar auf Urlaub, mit ihrem Solde dazu? Nichts regt sich mehr, man rechne denn die Galeeren von Brest mit ihren peitschengetriebenen Galeerensklaven, — ach, mit einigen vierzig der unglücklichen Schweizeroldaten vom Château-Vieux darunter! Diese vierzig Schweizer, denen Nancy zu wohl im Gedächtnis, ziehen jetzt traurig am Ruder in ihren roten, wollenen Mützen, schauen in die Wellen des atlantischen Oceans, die ihnen nur ihre eigenen traurigen, rauhen Gesichter zeigen, und scheinen von aller Hoffnung ausgeschlossen.

Aber, im ganzen betrachtet, sollte man nicht sagen, daß die französische Konstitution, die, bildlich gesprochen, gehen soll, sehr rheumatisch ist, voll stechender innerer Schmerzen, in Gelenken und Muskeln, und daß sie nicht marschiert ohne große Schwierigkeiten?

<sup>1</sup> Débats des Jacobins (Histoire parlementaire, XIII, 171, 192—198).

## Fünftes Kapitel.

## Könige und Emigranten.

Man hat Beispiele von äußerst rheumatischen Konstitutionen, die marschieren, sich lange auf den Beinen halten konnten, wenn auch schwankend und zappelnd, dank einer einzigen Eigenschaft nur: daß das Haupt gesund war. Doch dies Haupt der französischen Konstitution! Was König Ludwig ist und nicht umhin kann zu sein, das wissen die Leser bereits. Ein König, der die Konstitution nicht annehmen, noch die Konstitution verwerfen kann, noch überhaupt etwas thun kann, als jammervoll fragen: „Was soll ich thun?“ Ein König, den endlose Verwirrung umgiebt, in dessen eigenem Haupte kein Keim von Ordnung ist. Überreste eines stolzen, unversöhnlichen Adels ringen in diesem Haupte mit demütig reuigen Barnabe-Lameths, ringen in jenem trüben Elemente von Boten und Trägern, von abgedankten bramarbasierenden Militärs vom Café Valois, von Kammerjungfern, Ohrenbläsern und subalternen Dienstpersonen, während von draußen der grimme Patriotismus diesem all die Zeit über zuschaut, mehr und mehr argwöhnisch. Was können sie in solchem Kampfe aber ausrichten? Höchstens sich gegenseitig aufheben und eine Null produzieren. Armer König! Barnabe und die Senatoren von der Partei Jaucourts sprechen eifrig in dieses Ohr, Bertrand de Moleville und Abgesandte aus Koblenz eifrig in jenes; der arme königliche Kopf dreht sich nach dieser Seite und dreht sich nach jener Seite, kann sich nach keiner Seite hin entschließen. Laßt den Anstand einen Schleier drüber werfen, ein erbärmlicheres Elend hat die Welt selten gesehen. Der folgende kleine Zug, genügt der nicht, um auf vieles das traurigste Licht zu werfen? Die Königin klagt der Madame Campan: „Was soll ich thun? Wenn sie, diese Barnaves, uns zu etwas raten, was dem Adel nicht gefällt, so grollt man mir, niemand kommt mehr an meinen Kartentisch, des Königs Coucher ist wie verlassen.“<sup>1</sup> Was soll man thun in einem solchen verzweifeltsten Falle? Unvermeidlich zu Grunde gehen!

Der König hat diese Konstitution angenommen, im voraus wissend, daß sie nichts nützen wird. Er studiert sie und führt sie aus, hauptsächlich weil er hofft, daß sie sich als unausführbar herausstellen wird. Die Kriegsschiffe verfaulen im

<sup>1</sup> Campan, II, 177, 202.

Gafen, ihre Offiziere sind fort, die Armee ist desorganisiert. Räuber machen die Landstraße unsicher, für deren Erhaltung nichts mehr geschieht. Der gesammte öffentliche Dienst liegt träg und schlaff darnieder, die Exekutive macht keine Anstrengungen oder nur die eine, die Schuld an allem auf die Konstitution zu werfen. Den Toten spielend, „faisant le mort!“ Welche Konstitution könnte wohl gehen, wenn man so mit ihr verfährt? „Der Nation zum Ueberdruß werden,“ ja, das wird sie freilich,<sup>1</sup> — außer du wirst der Nation zum Ueberdruß, noch früher! Dies ist Bertrand de Molevilles und Seiner Majestät Plan, der beste, den sie aufzustellen vermochten.

Ober wenn am Ende dieser beste Plan sich als zu langsam in der Ausführung erwiese oder fehlschlüge? Dieses auch vorsehend, schreibt die Königin, in tiefstes Geheimniß sich hüllend, „den ganzen Tag, Tag um Tag in Chiffren nach Koblenz“; Ingenieur Goguelat, der uns von der Nacht der Sporen her bekannte, den die Lafayette'sche Amnestie aus dem Gefängnisse befreit hat, reitet und rennt hin und her. Dann und wann kann, bei passender Gelegenheit, ein königlicher vertraulicher Besuch beim Saal der Manege abgestattet werden, eine rührende, aufmunternde königliche Rede (für den Augenblick gewiß aufrichtig) vom Stapel gelassen werden, und die Senatoren alle rufen Beifall und weinen beinahe; zu gleicher Zeit aber hat Mallet du Pan ersichtlich aufgehört, seine Zeitungsartikel zu schreiben, und trägt, nicht ersichtlich, einen eigenhändigen Brief des Königs ins Ausland, der die Hilfe der fremden Potentaten anruft.<sup>2</sup> Unglücklicher Ludwig, das eine thun oder aber das andere, — wenn du das könntest!

Was des Königs Regierung wirklich that, war, verworren von einem Widerspruch zum anderen schwanken und, Feuer mit Wasser vermählend, sich in zischenden, dicken Dampf einhüllen. Danton und bedürftige bestechliche Patrioten werden geköbert mit Geldgeschenken. Sie nehmen den Köder, erheben sich, davon gestärkt, und — gehen doch ihren eigenen Weg.<sup>3</sup> Ja, des Königs Regierung hat auch Händeklatscher oder claqueurs, Leute zum Applaudiren, gedungen. Der unterirdische Rivarol hat 1500 Leute im Solde des Königs zum

<sup>1</sup> Bertrand de Moleville, I, 4.

<sup>2</sup> Moleville, I, 370.

<sup>3</sup> Moleville, I, 17



Breife von etwa 250000 Franken im Monat; „einen Geniestab“, wie er's nennt, nämlich Artikelschreiber, Plakatverfasser, „zweihundertundachtzig Klatscher zu je 3 Franken den Tag;“ einen der seltsamsten Stäbe, die je kommandiert worden sind. Die Verzeichnisse und Rechnungen darüber sind noch heute vorhanden.<sup>1</sup> Bertrand de Moleville selbst weiß in einer Weise, die er für sehr geschickt hält, die Galerien der Legislative anzufüllen mit gemieteten Sansculotten und sie auf ein gegebenes Zeichen applaudieren zu lassen, da sie glauben, daß sie es auf Bétions Geheiß thäten — eine List, die fast eine Woche lang unentdeckt blieb. Wirklich sehr geschickt, genau so, wie wenn einer, dem der Tag zu kurz scheint, die Zeiger der Uhr zurückstellen wollte; das ist ihm allerdings möglich.

Hier wollen wir auch von einem unerwarteten Erscheinen Philipps von Orléans bei Hofe Notiz nehmen, sein letztes beim Leber irgend eines Königs. Orléans ist vor einiger Zeit, wie es scheint in den Wintermonaten, zum lange begehrten Rang eines Admirals befördert worden, — wenn auch nur über im Hafen verfaulende Schiffe. Das Ersehnte kommt zu spät. Indessen wartet er Bertrand de Moleville auf, um sich zu bedanken, ja um zu melden, daß er gern auch Seiner Majestät persönlich danken möchte, daß, trotz all der schrecklichen Dinge, die man über ihn gesagt und gesungen hat, er im Grunde weit, und wie weit entfernt sei, Seiner Majestät Feind zu sein! Bertrand überbringt die Botschaft, bringt eine königliche Zusammenkunft zu stande, die zur Zufriedenheit Seiner Majestät abläuft, da offenbar Orléans bereut und entschlossen ist, sich zu bessern. Und doch, am nächsten Sonntag, was sehen wir da? „Am nächsten Sonntag,“ sagt Bertrand, „kam er zu dem Leber des Königs; aber die Hofleute, die nicht wußten, was inzwischen vorgegangen, die Haufen von Royalisten, die gerade an diesem Tage ihre Aufwartung zu machen pflegten, bereiteten ihm den demütigendsten Empfang. Sie drängten sich um ihn, traten ihm wie aus Versehen auf die Füße, stießen ihn mit den Ellbogen nach der Thür, und ließen ihn nicht wieder eintreten. Er ging die Treppe hinab in Ihrer Majestät Zimmer, wo der Tisch gedeckt war; kaum ließ er hier sich erblicken, so erhoben sich von allen Seiten Stimmen: „Messieurs, geben Sie acht auf die Schüsseln!“ als ob er Gift in seinen Taschen

<sup>1</sup> Montgaillard, III, 41.

mit sich geführt hätte. Die Beleidigungen, die seine Gegenwart ihm überall zuzog, zwangen ihn, sich zurückzuziehen, ohne die königliche Familie gesehen zu haben; alles folgte ihm bis an die Treppe der Königin. Beim Hinuntergehen wurde ihm auf den Kopf gespuckt, und einige male auf die Kleider. Mut und Groll waren deutlich auf seinem Gesichte zu lesen“<sup>1</sup> — wie es in der That nicht anders sein konnte. Er legt alles dem König und der Königin zur Last, die nichts davon wissen, die sogar sehr bekümmert sind deswegen; und so steigt er wieder in sein Chaos hinab. Bertrand war an dem Tage selbst im Schlosse und ein Augenzeuge dieses Auftrittes.

Im übrigen wird durch eidverweigernde Priester und deren Verfolgung des Königs Gewissen beunruhigt. Emigrierte Prinzen und der Adel drängen ihn zur Doppeltzüngigkeit, und ein Veto muß aufß andere folgen, unter immer wachsender Erbitterung. Denn von außen her schaut immer argwöhnischer der Patriotismus der Sache zu, wie wir schon sagten. Von außen also wächst der Sturmwind patriotischer Erbitterung, von Stoß zu Stoß, drinnen ist ein verworrener Wirbel von Intriguen und Thorheiten! Alles verworren, thöricht, sodaß das Auge sich lieber abwendet. Madame de Staël intriguiert für ihren galanten Marbonne, um ihn zum Kriegsminister gemacht zu sehen; und hört nicht auf, als sie ihn dahin gebracht hat. Der König soll nach Rouen fliehen, soll dort mit dem galanten Marbonne gehörig „die Konstitution modifizieren“. Es ist dies der nämliche flinke Marbonne, der letztes Jahr die armen flüchtigen Königsantanten mit Hilfe von Dragonern aus ihrer Verlegenheit riß. Man sagt, er sei eigentlich deren Bruder, oder gar noch mehr; so anstößigen Klatsch liebt die Klatschsucht. Er fährt jetzt mit seiner Dame von Staël eilig zu den Armeen, nach den Städten an der Grenze, erstattet rosenfarbene nicht zu glaubwürdige Berichte, peroriert, gestikuliert, wandelt gewichtig für eine kleine Zeit auf der Höhe, von der Welt gesehen; stürzt dann herab, entlassen, weggespült vom Strome der Zeit.

Auch die schöne Prinzessin von Lamballe, die Busenfreundin Ihrer Majestät, intriguiert, zum Aerger des Patriotismus. Die schöne Unglückliche, warum kehrte sie je aus England zurück? Was kann ihre zarte Silberstimme nützen in dem Pfeifen des wilden Weltsturmes? Er wird sie, den

<sup>1</sup> Bertrand de Moleville, I, 177.

armen zarten Paradiesvogel, gegen harte Felsen schleudern. Die Lamballe und die Staël intrigieren, getrennt oder vereint, sichtbar; aber wer soll es berechnen, wie viele andere unsichtbar und in wie unendlichen Wegen intrigieren? Giebt es nicht etwas, was man das „österreichische Komitee“ nennen könnte, und das unsichtbar in den Tuileries sitzt, ein Mittelpunkt eines unsichtbaren antinationalen Spinnengewebes, das seine Fäden ausstreckt bis an die Grenzen der Welt? Denn wir schlafen ja, mitten unter diesen Mysterien. Der Journalist Carra hat jetzt die klarste Gewißheit darüber; dem Brissotisten-Patriotismus und Frankreich im allgemeinen wird die Sache immer wahrscheinlicher.

O Leser, fühlst du nicht Mitleid mit dieser Konstitution? Reißende rheumatische Schmerzen in den Gliedern, Druck des Hydrocephalus und hysterischer Dünste auf das Gehirn, eine in sich selbst entzweite Konstitution, die niemals marschieren, kaum jemals wanken wird! Warum waren Drouet und Procureur Causse nicht in ihren Betten in der unglückseligen Nacht von Varennes! Warum ließen sie nicht in des Himmels Namen die Korff'sche Berline gehen, wohin sie wollte! Namenlose Verwirrungen, Unvereinbarkeiten, vielleicht Greuel, über die die Welt noch schaudert, wären erspart worden.

Aber jetzt kommt das Dritte, was für das Marschieren dieser französischen Konstitution nichts Gutes bedeutet: außer dem französischen Volke und dem französischen Könige giebt es als Drittes — die versammelte europäische Welt. Es ist notwendig geworden, nun auch daraufhin zu blicken. Das schöne Frankreich ist so licht, und rund herum ist verworrene kimmerische Nacht. Die Calonnes, Breteuils schweben trübe und ferne, überziehen Europa mit Intriguen von Turin bis Wien und Berlin und dem fernen Petersburg im eisigen Norden! Schon vor langem hat der große Burke seine große Stimme erhoben, hat beredt bewiesen, daß das Ende einer Epoche gekommen sei, allem Anschein nach das Ende der zivilisierten Zeit. Ihm antworten viele: Camille Desmoulins, Clooz, der Sprecher des Menschengeschlechts, Paine, der rebellische Schneider und ehrenwerte Verteidiger Galliens in diesem und jenem Lande. Aber der große Burke bleibt unwiderlegbar, „das Zeitalter des Rittertums ist vorbei,“ und kann nicht anders als vorbei sein, da es das noch unbezähmbare Zeitalter des Hungers erzeugt hat. Altäre genug von der Dubois-Rohan'schen Art, übergehend in die Gobel- und Talleyrand'sche Art, fahren in raschen Verwandlungen zum —

sollen wir sagen, zum rechten Eigentümer derselben? Französische Wild und französische Wildheger ließen sich mit Notschreien auf den Felsen von Dover nieder. Wer will da sagen, daß das Ende von vielem nicht gekommen sei? Eine Gruppe von Sterblichen hat sich erhoben, die glaubt, daß Wahrheit keine gedruckte Spekulation, sondern eine praktische Wirklichkeit ist; daß Freiheit und Brüderlichkeit möglich sind auf dieser Erde, die man so lange immer als Eigentum Belials angesehen hatte, das „der oberste Quacksalber“ erben sollte! Wer will sagen, daß Kirche, Staat, Thron, Altar nicht in Gefahr sind, daß nicht der heilige Geldkasten selbst, das letzte Palladium der abgelebten Menschheit, gotteschänderisch behandelt und seine Schösser gesprengt werden könnten.

Die arme konstituierende Versammlung mochte mit so viel Delikatesse und Diplomatie verfahren, als sie wollte, erklären, daß sie mit Einmischung in ihrer Nachbarn Verhältnisse, mit fremden Eroberungen und so weiter nichts zu thun haben wolle; aber von Anfang an ließ sich vorhersagen, daß das alte Europa und das neue Frankreich nicht miteinander bestehen konnten. Eine glorreiche Revolution, die Staatsgefängnisse und Feudalismus über den Haufen wirft, die unter dem Donner der Bundeskanonen im Angesicht der ganzen Welt verkündet, daß Schein nicht Wirklichkeit, wie soll die bestehen mitten unter Regierungen, die, wenn Schein nicht Wirklichkeit, — man weiß nicht was sind? In einem Ringen auf Leben und Tod nur, nicht anders, wird die Revolution neben ihnen bestehen.

Die Menschenrechte, auf baumwollene Tücher gedruckt in verschiedenen Sprachen, kommen auf die Frankfurter Messe.<sup>1</sup> Was sagen wir Frankfurter Messe? Sie sind über den Euphrat, den fabelhaften Hydaspes gegangen, haben sich über den Altai, Ural, Himalaja geschwungen; in eckiger Bilderschrift von hölzernen Stereotypen abgedruckt, werden sie in China gesprochen und geplappert. Wo wird das aufhören? Kien-Lung mittert Verderben, da kann ja kein noch so entlegener Dalai-Lama jetzt länger in Frieden seine geweihten Kugeln kneten. — Uns verhaßt, wie die Nacht! Rührt euch, ihr Verteidiger der Ordnung! Sie rühren sich. Alle Könige und Königlein rühren sich mit ihrer geistlichen und zeitlichen Macht, ihre Stirnen sind von Drohungen umwölkt.

<sup>1</sup> Toulangeon, I, 256.

Diplomatische Emiffäre fliegen schnell, Konvente, geheime Konklaven versammeln sich, und weise Berücken wackeln, so gut sich beratend, als sie können.

Auch setzt, wie gesagt, der Pamphletist seine Feder in Bewegung, auf der einen und auf der anderen Seite. Eifrige Fäuste schlagen auf die Kanzel. Nicht erfolglos! Brach nicht Eisen-Birmingham im letzten Juli mit dem Rufe „Kirche und König“, ohne selbst zu wissen warum, in Wut, Trunkenheit und Feuer aus, und wurden nicht Priestley und seinesgleichen, die den Bastilletag durch ein Diner feierten, dort aufs tollste hinausgefeuert? Es ist empörend, wenn man's bedenkt! In den nämlichen Tagen reisten, wie wir bemerken können, österreichische und preußische Potentaten und Emigranten nach Pillnitz in Sachsen und verkündeten dort am 27. August, indem sie etwaige „Geheimverträge“ für sich behielten, ihre Hoffnungen und ihre Drohungen, ihre Erklärung, daß dies „die gemeinsame Angelegenheit der Könige“ sei.

Wo ein Wille zum Streiten vorhanden, da ist auch ein Weg. Unsere Leser erinnern sich jener Pfingstnacht, am 4. August 1789, wo in wenigen Stunden der Feudalismus zusammenbrach. Die Nationalversammlung versprach, indem sie den Feudalismus abschaffte, daß „eine Entschädigung“ gegeben werden sollte, und bemühte sich, eine zu geben. Nichtsdestoweniger antwortete der österreichische Kaiser, daß seine deutschen Fürsten, was sie betreffe, nicht entfeudalisiert werden könnten, daß sie im französischen Elsaß-Besitzungen und feudale Rechte hätten, für die keine erdenkliche Entschädigung genügen würde. So geht denn der ganze Handel betreffend diese besitzenden Fürsten, „princes possessionés“, von Hof zu Hof, bedeckt bereits ganze Hektare diplomatischen Papiers, zum Überdruß der Welt. Kaunitz erörtert die Sache von Wien aus, Delessart antwortet von Paris, doch vielleicht nicht scharf genug. Der Kaiser und seine besitzenden Fürsten wollen, es ist zu offenbar, kommen und Entschädigung nehmen, — so viel sie kriegen können. Ja, könnte man nicht Frankreich, wie man's mit Polen gethan und noch thut, teilen und so es obendrein beruhigen?

So tönt's uns entgegen, vom Süden zum Norden! Denn in der That, es ist „gemeinsame Angelegenheit der Könige“. Der schwedische Gustav, der geschworene Ritter der Königin von Frankreich, will die verbündeten Armeen führen; — hätte nur Ankarström ihn nicht verräterisch erschossen, weil, in der That, Veranlassung vorhanden gewesen wäre, erst vor der

eigenen Thür zu kehren.<sup>1</sup> Oesterreich und Preußen sprechen in Willniß, und alle Welt hört ihnen voll Spannung zu. Kaiserliche Reskripte sind von Turin ausgegangen, eine geheime Zusammenkunft wird in Wien stattfinden. Katharina von Rußland nickt beifällig, will, wäre sie bereit, helfen. Es rührt sich der spanische Bourbon auf seinen Kissen, auch von ihm, sogar von ihm soll Hilfe kommen. Der magere Pitt, „der Minister der Vorbereitungen“, schaut in verdächtiger Weise aus von seinem Wachturme im St. James=Palaste. Komplottierende Räte, Calonne im Trüben schwebend, und ach! schon trommeln Sergeanten offen durch alle deutschen Marktflecken und werben zerlumpfte Tapferkeit an!<sup>2</sup> Man mag hinsehen, wo man will, von allen Seiten umringt unermeßlicher Obskurantismus dieses schöne Frankreich, das sich seinerseits nicht davon will umringen lassen. Europa ist in Geburtswehen, ein Anfall folgt dem anderen, welch ein Schrei war der von Willniß! Die Geburt wird sein: der Krieg.

Ja, das Schlimmste in der ganzen Sache ist das letzte, noch zu erwähnende: die Emigranten in Koblenz. So viele Tausende stehen dort voll bitterm Hasses und drohend, des Königs Brüder, alle Prinzen von Geblüt außer dem gottlosen Orléans, der duellierende de Castries, der beredete Cazales, der stierköpfige Malheigne, der Kriegsgott Broglie, Spinnrocken=Seigneurs, beschimpfte Offiziere, alle die über den Rheinstrom geritten sind. Artois hat den Abbé Maury mit einem Kusse bewillkommt und ihn öffentlich an sein königliches Herz gedrückt! Die Emigration ist seit jenen ersten Bastilletagen, wo Artois ging, „um die Bürger von Paris zu beschämen“, in mannigfacher Stimmung von Furcht, Schmollsucht, Wut und Hoffnung immer über die Grenzen geflossen, bald tropfenweise, bald stromweise, und ist jetzt zu einem Phänomen für die Welt angeschwollen. Koblenz ist ein kleines ausländisches Versailles geworden, ein Versailles in partibus; wie es heißt, wird dort alles fortgesetzt, Zanken, Intrigieren, Günstlingswirtschaft, Surenwirtschaft sogar, kurz, alle alten Gewohnheiten, im Kleinen, aber von hungriger Nachsicht verschärft.

Der Enthusiasmus der Loyalität, des Hasses und der Hoffnung ist auf gewaltige Höhe gestiegen, wie man's in jeder Koblenzer Schenke entnehmen kann aus Reden und

<sup>1</sup> 30. März 1792 (Annual Register, p. 11).

<sup>2</sup> Toulangeon, II, 100—117.

Gefängen. Maury wohnt dem innern Räte bei, vieles wird beschloffen, unter anderem Listen zu führen über die Daten des Emigrierens; und ein Monat früher oder ein Monat später soll das größere oder kleinere Recht an der kommenden Teilung der Beute bestimmen. Selbst ein Cazales wurde anfangs kalt angesehen, weil er gelegentlich in konstitutionellem Ton gesprochen hatte — so rein sind unsere Grundsätze.<sup>1</sup> Und Waffen werden in Lüttich gehämmert, „3000 Pferde“ sind unterwegs von den Märkten in Deutschland, Kavallerie wird angeworben, desgleichen Infanterie „in blauem Rock, roter Weste und Nankinghosen“.<sup>2</sup> Man hat seine geheimen inländischen Korrespondenzen, wie seine offenen auswärtigen; mit unzufriedenen Kryptoaristokraten, mit widerpenstigen Priestern, mit dem österreichischen Komitee in den Tuileries wird korrespondiert. Deserteure werden durch eifrige Werber herübergelockt; beinahe das ganze Regiment Royal-Allemand ist übergegangen. Die Marschroute nach Frankreich und die Teilung der Beute wird genau festgestellt, man wartet nur auf den Kaiser. „Es heißt, sie wollen die Quellen vergiften“ berichtet der Patriotismus und fügt hinzu: „sie werden die Quelle der Freiheit nicht vergiften“, wozu man Beifall rufen muß, „on applaudit“. Auch haben sie Fabriken falscher Assignaten, und es ziehen Leute im Innern von Frankreich umher, die sie unter die Leute bringen; einen davon denunziert man gerade dem gesetzgebenden Patriotismus, einen Mann Namens Lebrun, ungefähr dreißig Jahre alt, mit blondem, üppigem Haar, er hat“ — sicherlich nur für den Augenblick — „ein blaugeschlagenes Auge, oeil poché, fährt in einem Kabriolet mit einem schwarzen Pferde,“<sup>3</sup> — hält sich also beständig sein Kabriolet!

Unglückliche Emigranten! Es war ihr und Frankreichs Los, daß sie unbekannt waren mit vielem, das sie wissen sollten, unbekannt mit sich selbst, mit allem um sie herum. Eine politische Partei, die es nicht weiß, wenn sie geschlagen ist, kann für sich selbst und für alle eines der fatalsten Dinge werden. Nichts wird diese Leute überzeugen, daß sie die französische Revolution nicht durch den ersten Ton ihrer Kriegstrompete auseinanderreiben werden, daß die

<sup>1</sup> Montgaillard, III, 5—17; Toulangeon wie oben.

<sup>2</sup> Histoire parlementaire, XIII, 11—38, 41—61, 358 etc.

<sup>3</sup> Moniteur, Séance du 2. novembre 1791 (Histoire parlementaire, XII, 212).

französische Revolution etwas anderes ist als ein lärmender Kravall von Schwägern und Schreibern, der beim Blitzen von Reitersäbeln, beim Rascheln von Henkersstricken sich vertriehen werde in Schlupfwinkel, je tiefer je lieber. Aber, ach, welcher Mensch kennt sich und berechnet die Dinge um sich herum richtig? Wo würde denn sonst der physische Kampf überhaupt noch nötig sein? Nie, bevor sie nicht gespalten sind, werden es diese Köpfe glauben, daß ein Sansculottenarm die geringste Kraft besitzt; sind die Köpfe gespalten, so wird's zum Glauben zu spät für sie sein.

Man kann ohne Groll gegen die armen Irrenden auf irgend einer Seite sagen, daß, mehr als alles andere Unheil, dieses von dem Emigrantenadel ausgehende verhängnisvoll für Frankreich war. Hätten sie's wissen, verstehen können! Im Anfang des Jahres 1789 umgab sie noch ein gewisser Glanz und Schrecken: der Brand ihrer Schlösser, die monatelanger Eigensinn angezündet hatte, erlosch nach dem 4. August und wäre erloschen geblieben, hätten sie überhaupt verstanden, was zu verteidigen, was als unrettbar aufzugeben war. Noch waren sie eine abgestufte Hierarchie von Autoritäten oder der beglaubigte Schein einer solchen; noch verbanden sie den König mit dem gemeinen Volk, übertrugen und verwandelten, allmählich, von Stufe zu Stufe herunter, des Königs Befehl in des Volkes Gehorsam, und Befehl und Gehorsam waren so noch immer möglich. Hätten sie ihre Stellung erkannt und gewußt, wie sich in ihr zu benehmen, so hätte diese französische Revolution, die nun explosionsweise in wenigen Jahren und Monaten vor sich ging, sich ruhiger über ganze Geschlechter hinziehen können, und manchen Dingen und Verhältnissen wäre nicht grausamer Foltertod, sondern ein ruhiges, sanftes Sterben zu teil geworden.

Aber diese Leute waren stolz und hochmütig; nicht so klug, zu überlegen. Sie stießen alles in verächtlichem Hass von sich, sie zogen das Schwert und warfen die Scheide weg. Frankreich hat nicht nur keine Hierarchie von Autoritäten, um Befehl in Gehorsam zu verwandeln, sondern seine Hierarchie von Autoritäten ist zu den Feinden Frankreichs übergegangen, fordert sie, die nur einen Vorwand brauchen, laut auf zur bewaffneten Einmischung. Eifersüchtige Könige und Kaiser hätten sonst wohl lange zugesehen, hätten nur in Gedanken sich eingemischt, aber sich gehütet und geschämt, es wirklich zu thun. Aber jetzt! Fordern nicht des Königs Brüder und alle französischen Adelligen, Würdenträger und Autoritäten,



die Freiheit haben zu reden, die der König selber nicht hat, fordern sie uns nicht auf im Namen von Recht und Macht? Sie stehen in Koblenz, fünfzehn- bis zwanzigtausend, schwingen ihre Waffen mit dem Rufe: Vorwärts, vorwärts! Ja, Messieurs, vorwärts sollt ihr, — sollt die Beute teilen, entsprechend den Daten eurer Emigration!

Über alle diese Dinge wurden die arme gesetzgebende Versammlung und das patriotische Frankreich unterrichtet, durch denunzierende Freunde, durch triumphierende Feinde. Sulleaus Pamphlete vom Rivarol'schen Geniestab zirkulieren, verkünden höchste Hoffnung. Durosos! Plakate bekleiden die Mauern. „Chant du Coq“ kündigt krähend den Tag, gegen ihn pikt Talliens Ami des Citoyens. Königsfreund Royou kann im „Ami du Roi“ in genauen arithmetischen Ziffern die Kontingente der verschiedenen heranziehenden Potentaten angeben; in allem 419000 fremde Streiter mit 15000 Emigranten. Nicht gerechnet die täglichen und stündlichen Desertionen, die ein Zeitungsschreiber täglich melden muß, Desertionen von ganzen Kompagnien und sogar Regimentern, die unter dem Rufe „Vive le roi!“ und „Vive la reine!“ mit fliegenden Fahnen übergehen.<sup>1</sup> Lügen alles und Wind! Doch für den Patriotismus nicht Wind, noch, eines Tages, für Royou! Der Patriotismus mag also noch eine kurze Zeitlang plappern und schwagen, aber seine Stunden sind gezählt: Europa kommt mit 419000 Mann und Frankreichs Rittertum; die Galgen werden, man darf's hoffen, das ihre erhalten.

## Sechstes Kapitel.

### Briganten und Jales.

Wir sollen also Krieg bekommen, und unter welchen Umständen! Wo wir eine Exekutive haben, die jetzt wirklich mit immer weniger Verstellung „thut, als ob sie tot wäre“, die sogar dem Feinde sehnsüchtige Blicke zuwirft — unter solchen Umständen sollen wir Krieg bekommen.

Einen öffentlichen Beamten in kräftiger Wirksamkeit giebt es keinen, wenn man nicht Rivarol für einen solchen ansehen will, ihn mit seinem „Geniestab“ und zweihundertachtzig Platschern. Der Staatsdienst liegt danieder, sogar die Steuer-einnehmer haben ihre Kniffe vergessen, und in dieser oder jener

<sup>1</sup> Ami du roi (in der Histoire parlementaire, XIII, 175.)

Provinzialbehörde (Directoire de Département) wird es für ratsam gehalten, die Steuern, die man eintreiben kann, zurück zu behalten, um die eigenen unvermeidlichen Ausgaben zu bestreiten. Unsere Revenue besteht aus Assignaten, eine Emission von Papiergeld folgt der anderen. Und die Armee, unsere drei großen Armeen von Rochambeau, Luckner und Lafayette? Abgemagert, trostlos, bewachen diese drei großen Armeen dort die Grenze, wie drei Schwärme langhalsiger Kraniche in der Mauser, — elend, widerspenstig, desorganisiert, nie im Feuer, nie vor dem Feinde gestanden, ihre alten Generale überm Rhein. Der Kriegsminister Narbonne, der mit den rosafarbenen Berichten, verlangt Rekruten, Ausrüstungen, Geld, immer Geld; droht, da er keines erhalten kann, „sein Schwert zu nehmen“, das ihm selbst gehöre, und seinem Vaterlande damit zu dienen!<sup>1</sup>

Die Frage aller Fragen ist: Was ist zu thun? Sollen wir mit dem verzweifeltsten Troß, den das Glück zuweilen begünstigt, sofort das Schwert ziehen im Angesichte dieser hereinbrechenden Welt von Emigranten und Obskuranten, oder sollen wir warten und passende Zeit abwarten und diplomatisieren, bis, wenn möglich, unsere Hilfsmittel sich ein wenig bessern? Und doch fragt sich's wieder, ob denn unsere Hilfsmittel sich bessern oder durch längeres Warten sich nicht noch verschlimmern werden? Es ist zweifelhaft. Die tüchtigsten Patrioten gehen in ihren Meinungen darüber auseinander. Brissot und seine Brissotins oder Girondisten sprechen in der Legislative laut für den ersteren trohigen Plan; Robespierre bei den Jakobinern ist ebenso laut für den letztern, die Sache mehr hinhaltenden Plan, wobei es zu Er widerungen, sogar zu gegenseitigen Vorwürfen kommt, die die Mutter des Patriotismus in Verwirrung bringen. Man denke, welch erregte Frühstücke es geben mag bei Madame d'Udon am Vendômeplatz! Die Unruhe bei allen ist groß. Helft, ihr Patrioten, und o, einigt euch wenigstens, denn die Zeit drängt. Noch war der Winterfrost nicht vorüber, als in jener „ziemlich hübschen Wohnung im Schlosse von Mort“ ein Brief anlangte: General Dumouriez muß nach Paris. Es ist der Kriegsminister Narbonne, der schreibt; der General soll Rat geben in vielen Dingen.<sup>2</sup> Im Monat Februar 1792

<sup>1</sup> Moniteur, Séance du 23. janvier 1792: Biographie des Ministres, § Narbonne.

<sup>2</sup> Dumouriez, II, 6.

begrüßen die Brissotisten-Freunde ihren Dumouriez Polymetis - der wirklich einem antiken Odysseus in modernem Gewande vergleichbar, ein rascher, elastischer, verschlagener, unverwundlicher „um Rat nicht verlegener Mann“.

Es stelle sich der Leser dies schöne Frankreich vor mit einem ganzen es umringenden kimmerischen Europa, das sich heranwälzt, schwarz, um loszubrechen in flammenden Kriegsdonner; das schöne Frankreich selbst an Händen und Füßen gebunden in den Verwicklungen dieses sozialen Kleides oder der Konstitution die man ihm gemacht hat; ein Frankreich, das in solcher Konstitution nicht marschieren kann! Und Hunger dazu, und komplottierende Aristokraten und exkommunizierende Dissidentenpriester; „der Mann Namens Lebrun“ treibt sein schwarzes Pferd an, sichtbar, und noch schrecklicher in seiner Unsichtbarkeit ist der Ingenieur Goguelat, der mit Schiffsbriefen der Königin reitet und rennt!

Die exkommunizierenden Priester verursachen neue Unruhe in der Maine- und Loire-Gegend, es haben weder die Vendée, noch Catelineau, der Wollhändler, aufgehört zu murren und zu knurren. Ja, seht Jaldz selbst wieder auftauchen! Wie oft muß dieses wirklich-imaginäre Lager des bösen Feindes zerstört werden! Nahezu zwei Jahre nun ist es in der geängstigten Phantasie des Patriotismus bald verblaßt, bald hell und deutlich erschienen; thatsächlich, wenns der Patriotismus nur wüßte, eines der überraschendsten Produkte der mit der Kunst zusammenwirkenden Natur. Royalistische Seigneurs versammeln, unter diesem oder jenem Vorwande, von Zeit zu Zeit das schlichte Volk dieser Cevennen-Berge, Leute, die des Empörens nicht ungewohnt und die das Herz zum Kämpfen hätten, wenn nur ihre armen Köpfe zu überreden wären. Der royalistische Seigneur haranguiert, indem er hauptsächlich die religiöse Saite tönen läßt: „Wahre Priester werden mißhandelt, falsche Priester uns aufgedrängt, Protestanten (einst mit den Waffen bekehrt) dürfen jetzt triumphieren, Heiliges den Sunden vorgeworfen,“ und erzeugt dadurch rauhes Gemurre der frommen Bergbewohner. „Sollen wir nicht für die Religion eintreten, ihr tapfern Herzen der Cevennen, nicht zu Hilfe eilen? Verlangt's nicht die heilige Religion, ist's nicht Pflicht gegen Gott und König?“ — „Si fait, si fait, so ist's, so ist's“, antworten immer die braven Herzen, „mais il y a de bien bonnes choses dans la révolution, aber die Revolution hat auch manches Gute!“ — Und so dreht sich die Sache, mag man schmeicheln, wie man will,

immer nur um ihre eigne Achse, rührt sich nicht von der Stelle und bleibt bloß ein Theaterstück.<sup>1</sup>

Nichtsdestoweniger erhöht nur eure Schmeicheleien, rührt die Saite schneller und schneller, ihr royalistischen Seigneurs! Mit einer letzten Kraftanstrengung könnt ihr es dazu bringen, daß im nächsten Juni dies Lager von Jales aus einem Theaterstück plötzlich zu einer Wirklichkeit wird. 2000 Mann stark, sich rühmend, 70000 stark zu sein, sehr seltsam anzusehen, mit fliegenden Fahnen, aufgesteckten Bajonetten, mit einer Proklamation und einer Artois'schen Bürgerkriegs-Kommission! Schnell möge ein Rebecqui oder ein anderer eifrig verständiger Patriot, ein „Oberstlieutenant Aubry“, wenn Rebecqui sonstwo beschäftigt ist, Nationalgarden anbieten und das „Lager von Jales zerstreuen und auflösen und das alte Schloß in die Luft sprengen,<sup>2</sup> damit man, wenn möglich, nichts mehr davon höre!

In den Monaten Februar und März war, wie berichtet wird, der Schrecken, besonders in den ländlichen Distrikten Frankreichs, auf einen übernatürlichen, an Wahnsinn grenzenden Höhepunkt gestiegen. In Stadt und Land laufen Gerüchte um von Krieg, Mord, Österreichern, Aristokraten, vor allem davon, daß die Briganten in der Nähe. Die Leute verlassen Haus und Hütte, man flieht schreiend mit Weib und Kind, ohne zu wissen wohin. Solch ein Schrecken, sagen Augenzeugen, befiel noch nie eine Nation; noch wird er je wiederkehren, selbst nicht in ausdrücklich als Schreckenszeiten bezeichneten Zeiten. Die Gegenden an der Loire, das ganze Land im Centrum und Südosten fahren auf in Verwirrung, „wie gleichzeitig von einem elektrischen Schläge getroffen“; — denn in der That wird auch das Korn immer seltener und seltener. „Das Volk verbarricadiert die Zugänge zu den Städten, schleppt Steine in die obern Stockwerke, die Weiber halten kochendes Wasser bereit, jeden Augenblick erwartet man den Angriff. Auf dem Lande ertönt unaufhörlich die Marmelode, Trupps von Bauern, dadurch angesammelt, streifen auf den Landstraßen, suchen einen eingebildeten Feind. Sie sind meistens mit Sicheln bewaffnet, die sie in hölzerne Stiele stecken, und werden, wenn sie in wilden Trupps an den verbarricadierten Städten anlangen, zuweilen selbst für Briganten gehalten.“<sup>3</sup>

<sup>1</sup> Dampmartin, I, 201.

<sup>2</sup> Moniteur Séance du 15. juillet 1792.

<sup>3</sup> Zeitungen zc. (in der Histoire parlementaire, XIII, 325).

So stürmt das alte Frankreich, stürzt immer tiefer. Was das Ende sein wird, weiß kein Sterblicher; aber daß das Ende nahe, mögen alle wissen.

## Siebentes Kapitel.

### Die Konstitution will nicht marschieren.

Dem allen kann unsere arme, von einer nicht marschierenden Konstitution gehinderte Legislative nichts entgegenstellen, was hülfte, als bloße Ausbrüche parlamentarischer Beredsamkeit! Sie fährt fort, zu debattieren, anzuklagen, zu schmähen; ein lautes sich dahinwälzendes Chaos, das sich selbst verschlingt.

Aber ihre mehr als zweitausend Dekrete? Leser, die kümmern glücklicherweise weder dich noch mich. Bloße Gelegenheitsdekrete, thörichte und nicht thörichte, genügend für den Tag, damit er seine eigne Plage habe! Unter den ganzen zweitausend sind nicht zehn, die etwas nützen oder schaden, und diese größtenteils in der Geburt erstickt durch königliches Veto. Am 17. Januar sah wenigstens die Legislative ihren hohen Gerichtshof, ihre haute cour, in Orleans einsetzen. Die Theorie war von der Konstituante im letzten Mai aufgestellt worden, dies nun ist die Ausführung: ein Gericht zur Aburteilung politischer Vergehen; ein Gericht, dem es an Arbeit nicht fehlen kann. In Bezug auf dieses war beschlossen, daß es dafür keiner königlichen Annahme bedürfe, so daß darum kein Veto stattfinden könne. Auch können sich Priester jetzt verheiraten, schon seit letztem Oktober. Ein patriotischer, abenteuerlicher Priester war damals so kühn gewesen, sich zu verheiraten, und nicht genug damit, kam er mit seiner Neuvermählten vor die Schranken der Versammlung, damit die ganze Welt mit ihm Flitterwochen feiere und ein Gesetz gegeben werde.

Weniger erfreulich sind die Gesetze gegen widerspenstige Priester; und doch nicht weniger nötig! Was uns hier hauptsächlich interessiren mag, sind Dekrete gegen Priester und Dekrete gegen Emigranten; sie bilden die beiden kurzen Reihen von Dekreten, die nach endlosen Debatten zu stande gebracht und dann durchs Veto beseitigt wurden. Denn eine hohe Nationalversammlung muß notwendig diese geistlichen oder weltlichen Widerspenstigkeiten beugen und sie mit Daumschrauben zum Gehorsam bringen; doch immer, wenn wir der Widerspenstigkeit unsere legislative Daumschraube anlegen und sie drücken oder sogar zerdrücken wollen, bis die

Widerspenftigkeit nachgebe, — feht, da tritt des Königs Veto mit lähmender Zauberkraft dazwifchen, und unsere Daumschraube, die kaum drückt, viel weniger zerdrückt, funktioniert nicht!

Wahrlich, eine melancholifche Reihe von Dekreten, oder vielmehr zwei Reihen, und beide durch das Veto gelähmt! Zuerft, am 28. Oktober 1791, haben wir eine von Ausrufern und Bettelanschlägern verkündete Proklamation der Legislative, womit Monsieur, des Königs Bruder, bei Strafe aufgefordert wird, innerhalb zweier Monate zurückzukehren. Worauf Monsieur nichts erwidert, oder nur durch eine Zeitungsparodie die hohe Legislative bei Strafe auffordert, innerhalb zweier Monate „zur Vernunft zurückzukehren“. Daraufhin muß die Legislative strengere Maßregeln ergreifen. So erklärt fie denn am 9. November alle Emigranten fäls „der Verfchwörung verdächtig“, und kurzweg für „geächtet“, wenn fie nicht bis zum Neujahrstage zurückgekehrt fein werden. Wird dazu der König Veto fagen? Begreifen kann man, daß „dreifache Steuern“ von diefer Leute Gütern erhoben werden, oder daß ihre Güter fogar „fequeftriert werden“ follen. Aber dann ferner, „am Neujahrstage felbft, als nicht ein einziger „zurückgekehrt“ ift, erklärt die Legislative, daß Monsieur feine eventuelle Erbfchaft der Krone verwirkt habe (déchu), ja, mehr noch, daß Condé, Calonne und eine anfehnliche Lifte von anderen des Hochverrates angeklagt find und durch unfern hohen Gerichtshof von Orléans gerichtet werden follen: Veto! — Dann wieder wurde, was eidverweigernde Priefter betrifft, dekretiert, am letzten November, daß fie ihre etwaigen Penfionen verlieren, „unter Aufficht, surveillance, gefteht“ und, wenn nötig, verbannt werden follen: Veto! Eine noch fchärfere Maßregel folgt, aber auch hierauf wird die Antwort fein: Veto!

Veto auf Veto! Die Daumschraube gelähmt! Götter und Menfchen können es fehen, daß die Legislative fich in einer falchen Lage befindet. Wer, ach, befände fich in einer richtigen? Schon murren Stimmen nach einem „Nationalfonvent“.<sup>1</sup> Diefe arme Legislative, angefpornnt und angeftachelnt zur Thätigkeit von ganz Frankreich und ganz Europa, kann nichts thun, kann nur zanken und perorieren, mit ftürmifchen „Motionen“, und einer Motion, der kein Weg offen fteht; nichts als Aufregung, Lärm und rauchende Wut!

<sup>1</sup> Dezember 1791 (Histoire parlementaire, XII, 257).

Welche Auftritte in jenem Nationalsaal! Der Präsident klingelt mit seiner im Lärm nicht hörbaren Glocke, oder setzt, als äußerstes Zeichen der Not, seinen Hut auf; „nach zwanzig Minuten legt sich der Tumult,“ und dieses oder jenes unbesonnene Mitglied wird für drei Tage nach dem Abbayegefängnis geschickt! Verdächtige Personen müssen vorgeladen und verhört werden; der alte Monsieur de Sombreuil von den Invaliden muß Rechenschaft geben über sich, und warum er seine Thore offen läßt. Ungewöhnlicher Rauch stieg auf von der Porzellanfabrik in Sevres, was auf eine Verschwörung schließen ließ; die Töpfer gaben die Erklärung, daß es die von Ihrer Majestät aufgekauften Memoiren der Halsband-Lamotte wären, die sie versucht hätten durch Feuer zu unterdrücken,<sup>1</sup> — die nichtsdestoweniger heute noch lesen kann, wer mag.

Dann wieder scheint es, als ob der Herzog von Brissac und des Königs konstitutionelle Garde „heimlich Patronen machten in den Kellern“. Dieses Gefindel von halben und ganzen Royalisten! Es sind ja manche darunter richtige Halsabschneider, die man aus Spielhöhlen und Schlupfwinkeln zusammengesucht hat; in allem 6000 statt 1800, die einen unverschämt anstieren, so oft wir das Schloß betreten.<sup>2</sup> Darum denn sollen, nach unendlichen Debatten, Brissac und des Königs Garden aufgelöst werden. Aufgelöst werden sie auch, nach einem Dasein von nur zwei Monaten; denn sie waren erst im März desselben Jahres zu stande gekommen. So endet, kurzum, des Königs neue konstitutionelle maison militaire; er muß sich jetzt wieder bloß von Schweizern und blauen Nationalgarden bewachen lassen. So scheint's das Loß von allem Konstitutionellen. Eine neue maison civile wollte der König nicht einmal begründen, so sehr Barnabe darauf drang; alte zurückgebliebene Herzoginnen würden die Nase rümpfen und sich fern halten, und im Ganzen hielt Ihre Majestät es nicht der Mühe wert, wo doch der Adel so bald triumphierend zurück sein würde.<sup>3</sup>

Oder, wenn wir noch weiter in diesen Nationalsaal und seine Szenen blicken, so sehen wir Bischof Torné, einen konstitutionellen Prälaten von nicht strengen Sitten, beantragen, daß „geistliche Kleidung und derartige Karikaturen“

<sup>1</sup> Moniteur, Séance du 28. mai 1792; Campan, II, 196.

<sup>2</sup> Dumouriez, II, 168.

<sup>3</sup> Campan, II, 19.

abgeschafft würden. Bischof Torné wird warm, gerät in Feuer und schließt damit, daß er sein eigenes priesterliches Kreuz ablöst und wie ein Pfand oder einen Wettbetrag zornig auf den Tisch wirft. Welches Kreuz sofort vom Kreuze des Tebeum=Jauchet, dann durch andere Kreuze und Insignien bedeckt wird, bis sich alle derselben entledigt haben; dieser klerikale Senator reißt seine Schädelskappe, jener seine Spizenkrause herunter, — damit nicht der Fanatismus sich gegen ihn richte.<sup>1</sup>

Schnell sind alle Regungen hier! Und dabei so verworren, unwesentlich, daß man sie beinahe gespenstisch nennen möchte; blaß, trübe, leer, wie das Königreich des Gottes Dis! Der ungestüme Linguet, der für uns zu einer Art Gespenst zusammengeschrumpft erscheint, spricht hier für irgend eine ihm wichtige Sache, unter Geräusch und Unterbrechung, die über menschliche Geduld gehen; darum „zerreißt er seine Papiere und geht“, der zornige, dürre, kleine Mann. Auch andere ehrenwerte Mitglieder zerreißen ihre Papiere in der Aufwallung, Merlin von Thionville thut es, indem er ruft: „Also kann das Volk nicht gerettet werden durch euch!“ An Deputationen fehlt es auch nicht: Deputationen von Sektionen, die gewöhnlich mit Klagen und Beschuldigungen, immer mit patriotischem Feuer kommen; Deputationen von Weibern, die bitten, daß man ihnen auch erlaube, Riften zu nehmen und auf dem Marsfelde zu exerzieren. Warum nicht, ihr Amazonen, wenn euch daran liegt? Gelegentlich dann, wenn man seine Botschaft ausgerichtet und Bescheid erhalten hat, so defiliert man durch den Saal, „ça-ira singend“ oder vielmehr, man wirbelt durch denselben, „dabei unsere ronde patriotique tanzend,“ — unsere neue Carmagnole oder den pyrrhischen Kriegs- und Freiheitstanz. Der Patriot Huguenin, Exadvokat, Exfarabinier, Exschreiber an der Barrière, kommt als Abgesandter, mit Saint=Antoine in seinem Gefolge, denunziert den Antipatriotismus, die Hungersnot, den Auffsauß und die Menschenfresser; er fragt die hohe Legislative: „Giebt es nicht eine Sturmglocke in euren Herzen gegen diese mangeurs d'hommes?“<sup>2</sup>

Aber vor allem ist es ein beständiges Geschäft der Legislative, die Minister des Königs zu tadeln. Von Seiner Majestät Ministern sagten wir bisher und sagen wir auch

<sup>1</sup> Moniteur du 7. avril 1792; Deux Amis, VII, 111.

<sup>2</sup> Siehe Moniteur, Séances (in der Histoire parlementaire XIII, XIV)



ferner so gut wie nichts. Noch gespenstischer sind sie! Traurig ist's, keiner hält sich auf die Dauer, wenigstens nicht, seit Montmorin verschwand; der „älteste im Räte des Königs“ ist zuweilen nicht zehn Tage alt.<sup>1</sup> Feuillant-konstitutionell entweder, wie der respectable Cahier de Gerville, der achtbare, unglückliche Delessart; oder royalistisch-konstitutionell, wie Montmorin, Neckers letzter Freund; oder aristokratisch, wie Bertrand de Moleville; so schweben sie vorüber wie Phantome in der ungeheueren gärenden Verwirrung — arme Schatten, in die daherstürmenden Winde hinausgestoßen, machtlos, bedeutungslos, mit denen das menschliche Gedächtnis sich nicht zu belasten braucht.

Aber wie oft werden diese armen Minister der Majestät vorgeladen, um gefragt, gehofmeistert, ja bedroht, beinahe wie Buben behandelt zu werden. Sie antworten mit so feiner Verstellung und Kasuistik, als sie können, woraus die arme Legislative nicht weiß, was machen. Nur eines ist ihr klar: daß das kimmerische Europa uns umzingelt, daß Frankreich (doch sicherlich nicht wirklich tot?) nicht marschieren kann. Nehmt euch in acht, ihr Minister! Der schneidige Guadet durchbohrt euch mit Kreuzfragen, mit plötzlichen Advokaten-schlüssen. Der Sturm, der in Vergniaud schlummert, kann erwachen. Der rastlose Brissot kommt mit Berichten, Anklagen endloser, dünner Logik daher; der Mann ist eben jetzt in seinem Fahrwasser. Condorcet redigiert mit feiner unterschiedenen Feder unsere „Adresse der gesetzgebenden Versammlung an die französische Nation“.<sup>2</sup> Der feurige Maréchal, der übrigens nicht „Feuer und Schwert“ als Kampfmittel gegen jene kimmerischen Feinde gebrauchen will, „sondern die Freiheit,“ er will erklärt haben, „daß wir die Minister verantwortlich machen, und daß wir unter Verantwortlichkeit den Tod verstehen, nous entendons la mort“.

Denn wahrlich, jetzt wird's ernst. Es drängt die Zeit, und Verräter sind da. Bertrand de Moleville hat eine glatte Zunge, der bekannte Aristokrat, und Galle im Herzen. Wie seine Antworten und Erklärungen schnell bereit sind, wie jesuitisch und gefällig für das Ohr! Aber vielleicht das Merkwürdigste ist der Vorfall, als einmal Bertrand mit Antworten fertig war und sich zurückgezogen hatte. Kaum hatte die hohe Versammlung begonnen zu überlegen, was man mit ihm

<sup>1</sup> Dumouriez, II, 137.

<sup>2</sup> 16. Februar 1792 (Choix de rapports, VIII, 375—392).

machen solle, als der Saal sich mit Rauch füllt, dickem, stinkendem Rauch, der kein Reden mehr gestattet, nur Husten und Reuchen. Nichts hilft dagegen, so daß die hohe Versammlung sich vertagen muß.<sup>1</sup> Ein Wunder? Ein typisches Wunder? Man weiß es nicht; nur das scheint man zu wissen, daß „der Ofenheizer von Bertrand ange stellt war“, oder von einem seiner Untergebenen! — O raucherfülltes, verwirrtes Königreich des Dis, mit deinen Tantalus- und Trionsqualen, mit deinen wilden Feuerfluten und den Strömen des Wehklagens, warum hast du nicht auch deinen Lethetrom, in den man sich versenken und diese Leiden enden könnte?

## Achtes Kapitel.

### Die Jakobiner.

Dennoch möge der Patriotismus nicht verzweifeln. Haben wir nicht, in Paris zum mindesten, einen tugendhaften Pétion, eine ganz patriotische Municipalität? Der tugendhafte Pétion ist schon seit November Maire von Paris, in unserer Municipalität kann das Publikum den energischen Danton sehen — denn das Publikum wird jetzt auch zugelassen, — ferner den epigrammatischen, langsam sicher gehenden Manuel, einen entschlossenen, nichts bereuenden Willaud-Barennes, einen Mann von jesuitischer Erziehung, auch Tallien, den Redacteur; und nichts als Patrioten, bessere oder schlechtere. So fielen die Septemberwahlen aus, zur Freude der meisten Bürger, sogar der Hof unterstützte Pétion lieber als Lafayette. Somit mußten Bailly und seine Feuillants, die lange wie der Mond im Schwinden begriffen waren, sich mit einer traurigen Abschiedsverbeugung zurückziehen,<sup>2</sup> ins Nichts, — oder vielmehr in Schlimmeres!, in ein düsteres Zwielicht, grauig durch den Schatten ihrer roten Fahne und das bittere Andenken an das Marsfeld. Wie schnell ist nun der Lauf der Menschen und Dinge! Heute wird Lafayette nicht, wie an jenem Bundestage, wo sein Lebensmittag war, „sein Schwert fest auf den Vaterlandsaltar stemmen“ und schwören im Angesichte Frankreichs; ach nein, er hängt nun traurig am Rande des Horizonts, seit jener Stunde immer mehr und mehr schwindend

<sup>1</sup> Courrier de Paris, 14. janvier 1792 (Gorjas Zeitung); in der Histoire parlementaire, XIII, 83.

<sup>2</sup> Discours de Bailly, Réponse de Pétion (Moniteur du 20. novembre 1791).

und sinkend, er kommandiert einen der drei in der Mauer stehenden Kranichschwärme von Armeen, und zwar in einer höchst verdächtigen, erfolglosen, unbehaglichen Weise.

Aber, schlimmsten Falles, kann sich der Patriotismus, der hier in dieser Metropole der Welt so stark ist, nicht selber helfen? Hat er nicht Arme und Wifen? Das Hämmern von Wifen, das der Maire Bailly nicht hatte verbieten können, ist vom Maire Bétion, von der gesetzgebenden Versammlung gut geheißten worden. Warum auch nicht, wenn des Königs sogenannte konstitutionelle Garde „heimlich Patronen macht“? Selbst in der Nationalgarde sind Veränderungen nötig, dieser ganze feuillant-aristokratische Stab der Garde muß aufgelöst werden. Ebenso sollten sicherlich Bürger ohne Uniform mit in den Reihen der Garde stehen dürfen, die Wife neben der Muskete, in einer solchen Zeit; der „aktive“ und der passive Bürger, der kämpfen kann, sind sie nicht beide willkommen? — Ohne Zweifel ja, meine patriotischen Freunde! Ja, die Wahrheit ist, der gesamte Patriotismus, und wäre er in noch so schöner Halskrause, wäre er noch so logisch, so respektabel, er muß sich aufrichtig auf den schwarzen, bodenlosen Sansculottismus stützen, oder in der schrecklichsten Weise verschwinden, zur Hölle gehen! So werden denn manche mit Naserümpfen den Sansculottismus samt und sonders verachten; andere sich aufrichtig auf ihn stützen; und wieder andere sich unaufrechtig auf ihn stützen — drei Klassen, eine jede mit entsprechendem Schicksale.

Haben wir indes nicht, in dieser Lage, jetzt einen freiwilligen Alliierten, der stärker ist als alle anderen, nämlich den Hunger? Hunger und all den panischen Schrecken, den er und die Totalsumme unserer anderen Übel erzeugen! Denn der Sansculottismus gedeiht von dem, woran alle anderen Dinge sterben. Der einfältige Peter Baille machte unbewußt beinahe ein Epigramm, und die patriotische Welt lachte nicht darüber, sondern über ihn, als er schrieb: „Tout va bien ici, le pain manque, alles geht hier gut, es mangelt an Brot.“<sup>1</sup>

Ebenso, wenn man es nur wüßte, ist der Patriotismus nicht ohne eine Konstitution, die marschieren kann; er besitzt ein nicht ohnmächtiges Parlament, oder nenne man es ökumenisches Konzil und Generalversammlung der Jean Jacques-Kirchen, nämlich: Die Muttergesellschaft! Die Muttergesellschaft mit ihren dreihundert erwachsenen Töchtern,

<sup>1</sup> Barbaroux, p. 94.

mit kleinen Enkelinnen, die in jedem Dorfe Frankreichs ihre Gehversuche machen und, wie Burke meint, nach Hunderttausenden zählen. Das ist die wahre Konstitution, eine, die nicht von zwölfhundert hohen Senatoren, sondern von der Natur selbst gemacht ist, die unbewußt aus den Bedürfnissen und Bemühungen der fünfundzwanzig Millionen Menschen hervorgegangen ist. Sie, unsere Jakobiner, sind „die Herren des Gesetzes,“ sie schaffen die Debatten für die Legislative, diskutieren über Krieg und Frieden, bestimmen im voraus, was die Legislative thun soll. Zum großen Ärger philosophischer Leute und der meisten Geschichtschreiber, die darin natürlich wohl, doch nicht weise urteilen. Eine regierende Macht muß es geben, diese Macht ist's; die übrigen Mächte hier sind bloßer Schein.

Groß ist die Muttergesellschaft, sie hat die Ehre gehabt, vom österreichischen Kaunitz geschmäht zu werden,<sup>1</sup> und ist darum dem Patriotismus um so lieber. Durch Glück und Mut hat sie selbst den Feuillantismus, wenigstens den Feuillantsklub, unterdrückt. Sie hat ihn am 18. Februar, so hoch er auch einst den Kopf trug, mit Befriedigung schließen sehen und erlöschen; Patrioten gingen hin unter großem Tumult, um ihn auszuzischen aus diesem Leben. Die Muttergesellschaft hat ihr Lokal vergrößert, das sich jetzt über das ganze Schiff der Kirche erstreckt. Werfen wir mit dem würdigen Toulougeon, unserm alten Exkonstituant-Freunde, der glücklicherweise Augen hat zu sehen, einen Blick hinein: „Das Schiff der Jakobinerkirche,“ sagt er, „ist verwandelt in einen weiten Cirkus, dessen Sitz kreisförmig wie ein Amphitheater sich bis an die Dachwölbung erheben. Eine hohe Pyramide von schwarzem Marmor, die an eine der Mauern gebaut ist und ehemals ein Grabmonument war, ist allein noch stehen geblieben; sie dient jetzt als Rücken für das Bureau der Beamten. Hier, auf einer erhöhten Plattform, sitzen der Präsident und die Sekretäre; hinter und über ihnen die weißen Büsten Mirabeaus, Franklins und verschiedener anderer, zuletzt sogar die Marats. Gegenüber ist die Rednertribüne, die sich bis mitten zwischen dem Boden und der Deckenwölbung erhebt, so daß des Sprechenden Stimme gerade im Centrum ist. Von diesem Punkte aus donnern die Stimmen, die Europa erschüttern; tief unten werden schweigend die Donnerkeile und Feuerbrände geschmiedet. Dringt man in diesen gewaltigen

<sup>1</sup> Moniteur, Séance du 29. mars 1792.

Kreis, wo alles maßlos, gigantisch ist, so kann man eine Bewegung des Schreckens und Staunens nicht unterdrücken; die Phantasie ruft uns jene schauerlichen Tempel ins Gedächtnis zurück, die von der Poesie der Alten den Nachgöttern geweiht waren.“<sup>1</sup>

Scenen auch sieht dies jakobinische Amphitheater, — hätte nur die Geschichte Zeit für sie. Hier wurden die Fahnen der „drei freien Völker der Welt“, die drei brüderlichen Fahnen von England, Amerika, Frankreich, zusammen geschwenkt, von einer Londoner Deputation der Whigs und ihrem Klub auf einer Seite, von jungen französischen Bürgerinnen auf der anderen. Schöne, holdredende weibliche Bürger senden feierlich Gruß und Bruderkuß herüber, auch von ihrer eigenen Nadel genähte Trikoloren und endlich Weizenähren, während der Dom wiederhallt von dem Rufe aller Kehlen: „Vivent les trois peuples libres!“ — eine höchst dramatische Scene. Demoiselle Théroigne erzählt, von jener Rednertribüne mitten in der Luft, ihre Schicksale in Oesterreich, kommt, auf den Arm Joseph Chéniers, des Poeten Chénier, gelehnt, um die Freiheit zu erbitten für die unglückseligen Schweizer vom Château-Vieux.<sup>2</sup> Hofft, ihr vierzig Schweizer, die ihr dort in den Gewässern von Brest rudert! Ihr seid nicht vergessen.

Der Deputierte Brissou perorirt von jener Tribüne herunter; Desmoulins, unser gottloser Camille, läßt von unten her den hörbaren Zwischenruf ertönen: „Coquin!“ Hier, obschon noch öfter bei den Cordeliers, wiederhallt die Löwenstimme Dantons. Der grimme Villaud-Varennes ist hier, Collot d'Herbois, der für die vierzig Schweizer spricht in höchsten Leidenschaftsausbrüchen. Der sich in wüthigen Denksprüchen gefallende Manuel schließt hier mit den kräftigen Worten: „Ein Minister muß zu Grunde gehen!“ — worauf das Amphitheater erwidert: „Tous, tous, alle, alle!“ Aber der Hauptpriester und Redner hier ist, wie wir sagten, Robespierre, der langatmige, unbestechliche Mann. Welch ein patriotischer Sinn in jenen Zeiten in den Menschen gewesen sein muß, diese eine Thatsache scheint es uns zu beweisen, daß fünfzehnhundert menschliche Wesen, ohne gezwungen zu sein, bei Robespierres Reden ruhig dabeisitzen konnten, ja allabendlich, stundenlang und beifällig, und auf jedes Wort lauschten, als ob das Leben dran hänge. Ein unerträglicheres

<sup>1</sup> Toulangeon, II, 124.

<sup>2</sup> Débats des Jacobins (Histoire parl. XIII, 259 etc.).

Individuum, sollte man meinen, hat wohl selten seinen Mund auf einer Rednertribüne aufgethan. Bitter, ohnmächtig unversöhnlich, langweilig schleppend, trocken wie der Harmattan, der Wind von Afrikas Westküste. Er eifert in endlos leichter Rede gegen augenblicklichen Krieg, gegen wollene Mützen oder bonnets rouges, gegen viele andere Dinge, und ist der Trismegistus und Dalai=Lama der Patrioten. Dennoch erhebt sich zu respektvoller Gegenrede ein Mann von schriller Stimme und kleiner Gestalt, jedoch schönen Augen und einer breiten schön gewölbten Stirne; es ist, sagen die Zeitungsberichterstatter, „Monsieur Louvet, der Verfasser des reizenden Romans Faublas“. Aber bleibt fest, ihr Patrioten! Zieht jetzt euern Wagen noch nicht nach zwei Seiten, wo Frankreich von panischem Schrecken ergriffen in den ländlichen Distrikten dahinstürzt, wo das kimmerische Europa über euch hereinströmt!

### Neuntes Kapitel.

#### Minister Roland.

Ein unerwarteter Hoffnungsstrahl leuchtet indessen dem Patriotismus um die Zeit der Frühlings=Tagundnachtgleiche: die Berufung eines durch und durch patriotischen Ministeriums. Auch dies will Seine Majestät, unter seinen unzähligen Experimenten, Feuer und Wasser zu vermählen, versuchen. Quod bonum sit! Madame d'Adons Frühstücke erklangen von neuem Anstoßen auf wichtige Vorbereitungen, keiner war da, selbst nicht der Genfer Dumont, der nicht ein Wort mitgesprochen hätte. Endlich, am 15. und weiter bis zum 23. März 1792, wo alles abgeschlossen ist, sehen wir als glücklichen Ausgang dieses patriotische Ministerium.

General Dumouriez, mit dem Portefeuille des Auswärtigen betraut, soll gegen Kauniz und den Kaiser anders auftreten als der arme Delessart, den wir für seine Trägheit vor unsern hohen Gerichtshof von Orléans gestellt haben. Kriegsminister Karbonne wird vom Strom der Zeit hinweggespült, der arme Chevalier de Grave, den der Hof gewählt hatte, verschwindet ebenfalls schnell; dann wird der ernste Servan, ein tüchtiger Genieoffizier, plötzlich zum Range des Kriegsministers emporsteigen, und der Genfer Claviere sieht eine Ahnung verwirklicht: als er vor langen Jahren, ein armer Genfer Grillarter, am Finanzministerium vorüberging, fuhr ihm wunderbarerweise durch den Sinn, daß er einst Finanz=

minister sein würde — und nun ist er's, und sein armes Weib, das die Ärzte schon aufgegeben hatten, steht auf und wandelt, nicht das Opfer der Nerven, sondern ihre Überwinderin.<sup>1</sup> Und vor allem, unser Minister des Innern? Roland de la Blatrière, der von Lyon! So haben es die Brissotisten, die öffentliche oder private Meinung, und die Frühstücke am Vendômeplatz bestimmt. Der strenge Roland, verglichen mit einem Quaker endimanché, einem Quäker im Sonntagsstaate, er geht zum Handfuß in die Tuilerien, in rundem Hut und schlichtem Haar, seine Schuhe bloß mit einem Schuhbändchen oder Schnürchen gebunden. Der Ceremonienmeister winkt Dumouriez auf die Seite: „Quoi, Monsieur! Keine Schnallen an seinen Schuhen?“ — „Ach, Monsieur,“ antwortet Dumouriez mit einem Blick auf die Schuhbänder, „alles ist verloren, tout est perdu!“<sup>2</sup>

Und so übersiedelt unsere schöne Roland aus ihrem oberen Stockwerke in der Rue Saint-Jacques in die prächtigen Salons, die einst Madame Necker bewohnte. Ja, noch früher war hier Calonne, der dies alles vergoldete, diese Leuchter, diese venetianischen Spiegel schliff, der diese eingelegten Böden polierte, diese Fourniere und Goldgesimse, und das Ganze durch das Reiben der richtigen Lampe zu einem Maddinspalaste machte. Und nun, seht, nun wandelt er trübe über Europa, nahe dran im Rhein zu ertrinken, kaum seine Papiere rettend! Vos non vobis! — Die schöne Roland, jedem Schicksal gewachsen, hat an Freitagen ihr öffentliches Diner, dem sämtliche Minister beiwohnen. Sie zieht sich, sobald die Tafel aufgehoben, an ihr Pult zurück und scheint eifrig zu schreiben. Doch verliert sie kein Wort von der Unterhaltung; wenn zum Beispiel der Deputierte Brissot und Minister Clavière zu hitzig werden im Streite, so legt sie sich ins Mittel, nicht ohne Schüchternheit, doch mit geschickter Anmut. Des Deputierten Brissot Kopf soll nämlich in dieser plötzlichen Höhe anfangen ihm zu schwindeln, wie es schwachen Köpfen geht.

Neidische Leute flüstern, daß die Gattin Roland Minister sei und nicht der Gatte; es ist glücklicherweise das Schlimmste, das sie ihr vorwerfen können. Übrigens, wessen Kopf auch jetzt schwindlig werden mag, es ist nicht der Kopf dieser tapferen Frau. Weiter und königlich ist sie hier, wie sie's

<sup>1</sup> Dumont, 20, 21.

<sup>2</sup> Madame Roland, II, 80—115.

einst in ihrem eignen gemieteten Dachstübchen war im Ursulinerkloster! Sie, die ruhig Bohnen schälte zu einem Diner für sich, als junges Mädchen durch Einsicht und Vernunft dazu angeleitet, wußte, was die Verhältnisse waren, und was sie selber war, sie wird auch ruhig auf Goldgesimse und Journiere blicken, auch damit nicht unbekannt. Calonne schuf diese Pracht, gab hier Diners, bei denen der alte Besenval ihm diplomatisch ins Ohr flüsterte, und Calonne war hier groß; doch sahen wir ihn zuletzt „mit großen Schritten auf und ab gehen“. Dann kam Necker; und wo ist Necker jetzt? Auch uns hat ein schneller Wechsel hierher gebracht, ein schneller Wechsel wird uns wegbringen. Kein Palast ist's, sondern eine Karavanserai!

So schwankt und dreht sich diese ruhelose Welt, Tag um Tag, Monat um Monat. Die Straßen von Paris und aller Städte haben täglich ihre wogende Menschenflut, die allnächtlich verschwindet und, hingestreckt, in Betten verborgen liegt, um am Morgen zu neuer senkrechtlicher Bewegung zu erwachen. Die Menschen ziehen ihre Straße, thöricht oder weise, — der Ingenieur Goguelat hin und her mit den Chiffren der Königin. Madame de Staël ist geschäftig, kann ihren Narbonne nicht ans dem Strome der Zeit retten; Prinzessin von Lamballe ist geschäftig, kann ihrer Königin nicht helfen. Barnave, der die Feuillants zerstreut und Koblenz so rührig sieht, bittet, zum Abschied Ihrer Majestät Hand küssen zu dürfen, „sagt nichts Gutes voraus von ihrem neuen Kurs,“ und zieht nach seinem Grenoble zurück, um eine Erbin zu heiraten. Im Café Valois und im Restaurant Méot sind täglich Gascognaden zu hören, lautes Geschwätz pensionierter Royalisten, mit und ohne Dolche. Die Überreste alter aristokratischer Salons nennen das neue Ministerium: Ministère-sansculotte. Louvet, der mit dem Roman Faublas, ist geschäftig bei den Jakobinern, Cazotte, der mit dem Roman Diable amoureux, ist anderswo geschäftig; besser wär's, alter Cazotte, du verhieltest dich ruhig, denn wir leben jetzt in einer Welt, wo Zauberhaftes wirklich geworden ist! Alle Welt ist geschäftig; und dabei ahnen sie kaum halb, was sie thun: Säen, Wicken meist und Unkraut, über das große „Saatfeld der Zeit“, das mit der Zeit ihnen zeigen wird, was sie säeten.

Aber soziale Explosionen haben etwas Furchterliches, gleichsam Wahnsinniges, Ubernaturliches, was das Leben ja auch immer heimlich hat; so giebt ja, wie die Fabel erzählt, die



stumme Erde, wenn man ihre Krautwurzel ausreißt, ein dämonisches, wahnsinnig machendes Stöhnen von sich. Diese Explosionen und Revolten reifen, brechen los, gleich den stummen, fürchterlichen Naturkräften, und doch sind sie Menschenkräfte, und doch sind wir ein Teil von ihnen: das Dämonische im menschlichen Leben ist über uns losgebrochen und wird auch uns hinwegfegen! — Ein Tag ist wie der andere und doch nicht gleich, sondern ganz verschieden. Wie vieles wächst, schweigend, unwiderstehlich, in einem jeden Augenblick! Gedanken wachsen, Redeformen, Sitten, das Trachten und selbst die Trachten; noch sichtbarer wachsen Handlungen und Verhandlungen und jener unselige Kampf Frankreichs gegen sich und gegen die ganze Welt.

Das Wort Freiheit wird jetzt nie mehr genannt ohne ein anderes: Freiheit und Gleichheit. Und ferner, was können in einem Reiche der Freiheit und Gleichheit solche Worte wie „Herr“, „gehorsamer Diener“, „habe die Ehre zu sein“ und dergleichen bedeuten? Fezen und Fasern des alten Feudalismus sind's, die, wäre es auch nur im Gebiete der Grammatik, ausgerottet werden sollten! Die Muttergesellschaft hat schon lange dahin zielende Vorschläge gehabt, die sie für den Augenblick nicht annehmen konnte. Man bemerke auch, was für eine neue symbolische Kopfbedeckung die Jakobinerbrüder jetzt tragen: die wollene Kappe oder Nachtkappe, bonnet de laine, besser bekannt unter dem Namen bonnet rouge, da die Farbe rot ist. Eine Kopfbedeckung, die man nicht nur als phrygische Freiheitsmütze trägt, sondern auch der Bequemlichkeit wegen und dann auch als eine Art Entgegenkommens gegenüber den Patrioten der niederen Klassen und den Bastillehelden; denn die rote Nachtmütze vereinigt alle drei Eigenschaften in sich. Ja, Kokarden sogar fängt man an aus Wolle, aus trikoloorem Garn zu machen; die Bandkokarde wird als ein Zeichen von feuillantistischem oberem Klassenstolz verdächtigt. Zeichen der Zeit.

Noch mehr beachte man die Geburtzwehen Europas, oder vielmehr die Geburt, die es hervorbringt; denn die sich folgenden Wehen einer österreichisch-preussischen Allianz, Kaunitz'scher antijakobinischer Depeschen, Ausweisung französischer Gesandten und so weiter, waren längst zu bemerken. Dumouriez korrespondiert mit Kaunitz, Metternich oder Cobenzl in einem anderen Stil, als Delessart es that. Scharf wird schärfer; wegen des Treibens in Koblenz und über manches sonst soll eine kategorische Antwort gegeben werden.

Und wenn's nichts fruchtet? Da es nichts fruchtet, so gehen am 20. April König und Minister hinüber nach dem Saal de Manège, verkünden, wie die Sache steht, und der arme Ludwig, „mit Thränen in den Augen“, schlägt vor, daß die Versammlung nun den Krieg beschließe. Nachdem die Schleusen der Beredsamkeit gehörig geöffnet waren, wird noch denselben Abend der Krieg beschloffen.

Krieg denn, wirklich! Paris kam in Menge, voll Erwartung, zu der Morgensitzung, und noch zahlreicher zu der vom Abend. Orléans mit seinen zwei Söhnen ist da, schaut mit weit geöffneten Augen von der Galerie herüber.<sup>1</sup> Du magst wohl schauen, o Philipp; es ist ein Krieg voller Ergebnisse für dich und für alle. Der kimmerische Obskurantismus und diese dreimal ruhmvolle Revolution sollen jetzt kämpfen um den Ausgang, vierundzwanzig Jahre lang, in unermesslichem Riesenkampfe, zertretend und zermalmend, ehe sie, nicht zu einer Übereinkunft, sondern nur zu einem Vergleich kommen können, und einer annähernden Erkenntnis dessen, was im anderen ist.

So mögen denn unsere drei Generale an den Grenzen sich vorsehen, und der arme Chevalier de Grave, der Kriegsminister, sich's überlegen, was er thun will. Was an den drei Generalen und Armeen ist, kann man erraten. Was den armen Chevalier de Grave betrifft, so verliert er in diesem Wirbel der auf ihn einstürmenden Geschäfte den Kopf und läßt sich bloß im Wirbel herumtreiben in gänzlich verrückter Weise, indem er sich zuletzt unterzeichnet „de Grave, Maire von Paris“; worauf er seinen Abschied nimmt, über den Canal geht, um in Kensington Gardens zu promenieren.<sup>2</sup> Der ernste Servan, der tüchtige Genieoffizier, wird an seine Stelle gesetzt. Auf einen Ehrenposten? Auf einen schwierigen wenigstens.

### Zehntes Kapitel.

#### Bétiou - National - Pique.

Und doch, wie über den dunkeln, bodenlosen Katarakten die närrischsten, phantastisch gefärbten Schaum- und Schattengebilde spielen, den Abgrund unter Regenbogendünsten verbergen! Neben der Diskussion über den Krieg mit Oesterreich

<sup>1</sup> Deux Amis, VII, 146 — 166.

<sup>2</sup> Dumont, 19, 21.

und Preußen läuft eine nicht weniger, sondern im Gegenteil noch viel mehr heftige Diskussion, ob die vierzig oder zwei- undvierzig Schweizer vom Château-Vieux von den Brester Galeeren erlöst werden sollen? Und ob sie, wenn erlöst, durch ein öffentliches Fest oder nur durch Privatfestlichkeiten gefeiert werden sollen?

Demoiſelle Théroigne sprach, wie wir sehen, und Collot nahm die Sache auf. Hat denn nicht Bouillés letzte Entpuppung seiner selbst, in jener seiner letzten Nacht der Sporen, die sogenannte „Revolte von Nancy“ in aller Patrioten Urteil zu einem „Massacre von Nancy“ gestempelt? Verhaftet ist uns dieses Massacre, verhaftet der „öffentliche Dank“, den Lafayette und Feuillants dafür ausgesprochen haben! Denn gerade sind Jakobiner-Patriotismus und der zerstreute Feuillantismus im Kampf auf Leben und Tod und bedienen sich jeder Waffe, sogar der Theater-scenen. Die Mauern von Paris werden darum mit Plakaten und Gegenplakaten bedeckt in der Sache der Schweizerdummköpfe. Journal erwidert Journal; Schauspieler Collot dem Dichterling Roucher; Joseph Chénier, der Jakobiner und Ritter der Théroigne, seinem Bruder André, dem Feuillant, Maire Pétion dem Dupont de Nemours; und für den Zeitraum von zwei Monaten giebt's nirgends Frieden für der Menschen Gedanken, — bis diese Sache abgemacht ist.

Gloria in excelsis! Endlich sind die vierzig Schweizer „amnestiert“. Freut euch, ihr Vierzig, herunter mit euren schmierigen wollenen Mützen, die zu Freiheitsmützen werden sollen. Die Brester Tochtergesellschaft begrüßt euch bei der Landung mit Küſſen auf beide Backen; man streitet sich um eure eisernen Handschellen wie um Heiligenreliquien; die Brester Gesellschaft kann auch wirklich einen Teil davon haben, die sie in Biken, eine Art heiliger Biken, umschmieden wird, aber der andere Teil muß Paris gehören und dort von der Wölbung herniederhängen, neben den Fahnen der drei freien Völker! Solch eine Gans ist der Mensch und gackert über seidenamtne „Grands Monarques“ und über wollene Galeeren-sklaven, über alles und über nichts, — und wird von ganzer Seele gackern, bloß wenn andere gackern.

Am Morgen des 9. April langten diese vierzig Schweizerdummköpfe an über Versailles, unter himmelhohen Vivats und dem Zusammenströmen von Männern und Weibern. Wir führen sie ins Stadthaus, ja in die Legislative selbst, obwohl nicht ohne Schwierigkeit. Sie werden feierlich angeredet,

bewirtet, beschenkt — wozu sogar der Hof, nicht aus Gewissensrückfichten, etwas beisteuert, — und ihr öffentliches Fest soll am nächsten Sonntag stattfinden. Und am nächsten Sonntag findet es statt.<sup>1</sup> Sie werden auf einen „Triumphwagen, der einem Schiffe gleicht,“ gesetzt, durch Paris gefahrt unter Trommel- und Paukenschall, von allen Sterblichen applaudiert; dann aufs Marsfeld gefahrt und zum Vaterlandsaltar; und endlich, denn die Zeit bringt immer einmal Erlösung, für immer in die Unsichtbarkeit gefahrt.

Daraufhin will der zerstreute Feuillantismus oder jene Partei, die noch die Freiheit nicht mehr liebt als die Monarchie, ebenfalls ihr Fest haben, ein Fest für Simonneau, den unglücklichen Maire von Stampes, der fürs Gesetz gestorben ist — ganz sicher fürs Gesetz, obschon der Jakobinismus es bestreitet, — denn er wurde ja in dem Getreideaufbruch mit seiner roten Fahne zu Tode getrampelt. Auch diesem Feste wohnt das Publikum bei, applaudiert aber nicht, behüte.

Kurz, an Festen fehlt es nicht, nicht an schönem Regenbogenstaub, wo alles jetzt mit dreifacher Schnelligkeit seinem Niagarafall zustürzt. Nationalgastmähler giebt es, Maire Pétion begünstigt sie; Saint-Antoine und die starken Schönen von den Markthallen defilieren durch den Jakobinerklub, da, nach Santerre, „ihr Glück sonst nicht vollkommen wäre“; sie singen vielstimmig ihr *ça-ira* und tanzen ihre *ronde patriotique*. Unter ihnen entdeckt man mit Freuden Saint-Huruge, den St.-Christoph der Carmagnole, „in weißem Hut,“ wie man's ausdrücklich zu bemerken für nötig findet. Ja, ein gewisser Tambour oder Nationaltrommler, dem gerade eine kleine Tochter geboren worden, faßt den Entschluß, die neue Französin am Vaterlandsaltar taufen zu lassen. Nachdem getaufelt worden, läßt er sie also taufen; Fauchet, der Tedeumsbischof, besorgt es, Thuriot und andere ehrenwerte Personen stehen Gebatter, und das Kind erhält den Namen: Pétion-National-Bique.<sup>1</sup> Wandelt diese merkwürdige Bürgerin, die jetzt über die besten Lebensjahre hinaus sein dürfte, noch auf Erden? Oder starb sie vielleicht am Bahnen? Für die Weltgeschichte ist das nicht gleichgültig.

<sup>1</sup> Zeitungen vom Februar, März, April 1792; *Jambe d'André Chénier sur la fête des Suisses*; etc., etc. (*Histoire parlementaire*, XIII, XIV).

<sup>2</sup> *Patriote-Français* (Brissots Journal), in der *Histoire parlementaire*, XIII, 451.

## Elftes Kapitel.

## Der erbliche Repräsentant.

Und doch wird nicht durch Carmagnole-Tänzen und das Singen von *ga-ira* etwas zu Stande gebracht. Der Herzog von Braunschweig tanzt keine Carmagnolen, sondern hält seine Drillmeister in Thätigkeit.

An den Grenzen benehmen sich unsere Armeen, sei es nun Verrat oder nicht, aufs allerschlechteste. Was soll man von ihnen sagen? Schlecht befehligte Truppen? Oder Truppen, die an und für sich schlecht sind? Schlecht verpflegt, undiszipliniert, meuterisch, in dreißigjährigem Frieden nie im Feuer gestanden? Jedenfalls ist Lafayettes und Rochambeaus kleiner Handstreich, den sie gegen österreichisch Flandern unternahmen, so unglücklich ausgefallen, als es nur ein Handstreich kann: die Soldaten erschrafen vor ihrem eignen Schatten, schrien plötzlich „on nous trahit“ und rannten davon in wilder Panik bei oder vor dem ersten Schuß; nichts brachten sie zuwege, als zwei oder drei Gefangene, die sie aufgelesen, zu hängen und ihren eignen Kommandanten, den armen Theobald Dillon, den sie in der Stadt Lille in einen Kornspeicher trieben, zu massakrieren.

Und der arme Gouvion, derselbe, der ratlos darsaß beim Weiberaufstande! Gouvion hatte den Saal der Legislative und seine parlamentarischen Pflichten in Überdruß und Verzweiflung verlassen, als jene Galeerenflaven vom Chateau-Vieux dort zugelassen wurden. Er sagte: „Zwischen den Österreichern und den Jakobinern bleibt einem keine Wahl mehr als eines Soldaten Tod,“<sup>1</sup> und so hat er sich denn „in dunkler, stürmischer Nacht“ in den Schlund der österreichischen Kanonen gestürzt und ist im Gefechte bei Maubeuge am 9. Juni gefallen. Der gesetzgebende Patriotismus trauert um ihn mit schwarzen Leichentüchern und Totenklage auf dem Marsfelde. Mancher Patriot war klüger als er, treuer keiner. Lafayette selbst zeigt sich von einer ganz zweifelhaften Seite; anstatt die Österreicher zu schlagen, ist er beschäftigt, gegen die Jakobiner zu schreiben. Rochambeau, ganz trostlos, verläßt den Dienst; es bleibt nur mehr Luckner, der schwächende, alte, preußische Grenadier.

Ohne Armeen, ohne Generale! Und die kimmerische Macht

<sup>1</sup> Toulangeon, II, 149.

hat sich gesammelt, Braunschweig bereitet schon seine Proklamation vor, ist im Begriff zu marschieren! Möge das patriotische Ministerium und die Legislative sagen, was sie unter diesen Umständen thun wollen! Vorerst innere Feinde unterdrücken, antwortet die patriotische Legislative und beantragt am 24. Mai ihr Dekret der Verbannung widerspenstiger Priester. Man sammle auch einen Kern entschiedener innerer Freunde, fügt der Kriegsminister Servan hinzu und beantragt am 7. Juni sein Lager von zwanzigtausend Mann. Zwanzigtausend Nationalfreiwillige, fünf aus jedem Kanton, auserlesene Patrioten, denn ein Roland hat das Innere unter sich; die sollen sich hier in Paris versammeln und, klug bedacht, zur Verteidigung sowohl gegen fremde Österreicher, als gegen ein eigenes österreichisches Komitee dienen. So viel vermögen ein patriotisches Ministerium und eine patriotische Legislative.

So vernünftig und klug ausgedacht solch ein Lager für Servan und den Patriotismus erscheinen mag, so erscheint es nicht so für den Feuillantismus, für jenen feuillantistisch-aristokratischen Stab der Pariser Garde, einen Stab, der, man möchte wohl wieder sagen, notwendig aufgelöst werden muß. Diese Leute sehen in diesem von Servan vorgeschlagenen Lager eine Beleidigung, und sogar, wie sie vorgeben, eine Beschimpfung. Infolgedessen kommen Petitionen von blauen Feuillants in Epauletten und werden übel aufgenommen. Ja, am Ende kommt eine Petition, genannt die Petition „der achttausend Nationalgarden“; so viele Namen stehen drauf, Weiber und Kinder eingerechnet. Diese berühmte Petition der Achttausend wird wirklich angenommen, und die Bittsteller, alle unter Waffen, werden zu den Ehren der Sitzung zugelassen, — wenn Ehren oder auch nur eine Sitzung da sein werden; denn im Augenblick, wo ihre Bajonette an der einen Thür erscheinen, „vertagt“ sich die Versammlung und strömt zur anderen Thür hinaus.<sup>1</sup>

Auch ist es in diesen Tagen beklagenswert zu sehen, wie Nationalgarden, die die Fronleichnamsprozession eskortieren, jeden Patrioten beim Kragen fassen und niederschlagen, der nicht den Hut abnimmt, wenn die Hostie vorübergetragen wird. Sie halten ihre Bajonette dem Viehschlächter Legendre, einem seit den Bastilletagen wohlbekanntem Patrioten, auf die Brust und drohen, ihn abzuschlachten; obwohl er ganz

<sup>1</sup> Moniteur, Séance du 10. juin 1792.

respektvoll, wie er sagt, in seinem Kabriolet gefessen, in einer Entfernung von fünfzig Schritt, wartend bis der Zug vorüber wäre. Ja, orthodoxe Weiber schrien, er müsse an die Laterne.<sup>1</sup>

Zu einer solchen Höhe ist in diesem Corps der Feuillantismus gestiegen. Denn wirklich, sind nicht ihre Offiziere Kreaturen des Hauptfeuillants Lafayette? Auch der Hof hat sich natürlich an sie herangemacht, ihnen geschmeichelt, schon seit jener Auflösung der sogenannten konstitutionellen Garde. Einige Bataillone sind ganz und gar aus Feuillantismus geknetet, „pétris“ im Grunde reine Aristokraten, zum Beispiel das Bataillon der Filles=St.=Thomas, das aus Bankiers, Fondsmaklern und anderen vollen Börsen der Rue Vivienne besteht. Unser werter, alter Freund Weber, Ihrer Majestät Milchbruder, dieser Weber trägt auch eine Muskete in diesem Bataillon, — man kann sich denken, in welcher patriotischen Absicht.

Unbekümmert (oder vielmehr bekümmert) um all dies, beschließt die von dem patriotischen Frankreich und dem Gefühl der Notwendigkeit unterstützte Legislative das Lager von zwanzigtausend Mann. Die entschiedene, doch bedingte Verbannung von boshaften Priestern hat sie schon beschlossen.

Nun wird man sehen, ob der erbliche Repräsentant für uns ist oder wider uns? Ob oder ob nicht zu all unseren anderen Leiden noch dies unerträglichste kommt, daß wir nicht bloß eine bedrohte, in äußerster Gefahr und Not befindliche, sondern eine gelähmte Nation sind; daß wir dazwischen in den Leichentüchern einer Konstitution, die unsere rechte Hand an unsere linke fesselt, um so, unfähig uns zu rühren, zu warten, bis wir in preußischen Stricken zum Galgen hinaufsteigen? Möge der erbliche Repräsentant es wohl überlegen! Das Dekret betreffend die Priester? Das Lager der Zwanzigtausend? — Beim Himmel, er antwortet: Veto! Veto! — Der strenge Roland überreicht seinen „Brief an den König“; es war eigentlich Madames Brief, die ihn ganz in einer Sitzung geschrieben hatte; einer der freimütigsten Briefe, die je einem König überreicht worden. Diesen freimütigen Brief hat König Ludwig das Glück über Nacht zu lesen. Er liest, verdaut innerlich, und am nächsten Morgen schießt sich das ganze Ministerium entlassen. Es ist der 13. Juni 1792.<sup>2</sup>

Dumouriez, der nie um Rat verlegene, mit einem Duranthon,

<sup>1</sup> Débats des Jacobins (in der Histoire parlementaire, XIV, 429).

<sup>2</sup> Madame Roland, II, 115.

genannt Justizminister, verweilt noch für einen Tag oder zwei unter etwas verdächtigen Umständen. Er spricht mit der Königin, weint beinahe mit ihr; aber am Ende reißt auch er ab zur Armee und überläßt das Ruder den unpatriotischen oder halbpatriotischen Ministerien, die jetzt es annehmen können. Man nenne sie nicht; es sind neue, schnell wechselnde Phantome, die vorüberreisen wie die Bilder einer Zauberlaterne, gespensterhafter denn je!

Unglückliche Königin, unglücklicher Ludwig! Die beiden Veto waren so natürlich: sind nicht die Priester Märtyrer, und auch Freunde? Dieses Lager der Zwanzigtausend, könnte es aus anderen als stürmischen Sansculotten bestehen? Die beiden Veto waren natürlich, und doch, für Frankreich, unerträglich. Priester, die mit Koblenz zusammenarbeiten müssen, anderswohin gehen mit ihrem Märtyrertum; stürmische Sansculotten, sie und keine andere Art von Kreaturen werden die Österreicher zurücktreiben. Ziehst du die Österreicher vor, dann, um Himmels willen, geh und vereinige dich mit ihnen. Wenn nicht, so halte es offen mit dem, was uns bis in den Tod gegen sie verteidigen wird. Mittelweg giebt es keinen.

Oder, ach, welcher Ausweg war noch übrig nun für einen Mann wie Ludwig? Geheime Royalisten, der Exminister Bertrand de Moleville, der Exkonstituent Malouet und alle Sorten unnützer Individuen raten und raten. Den hoffenden Blick halb auf die gesetzgebende Versammlung gerichtet, bald auf Östreich und Koblenz, und rundum auf das Gebiet der glücklichen Möglichkeiten; so wirbelt und treibt ein altes Königtum auf dem Strom der Dinge, man weiß nicht wohin.

## Zwölftes Kapitel.

### Die Prozession der schwarzen Hosen.

Aber giebt es nun in Frankreich einen denkenden Mann, der unter diesen Umständen sich überreden kann, daß die Konstitution marschieren werde? Braunschweig rührt sich, er wird in einigen Tagen marschieren. Soll Frankreich still sitzen, in Leichentücher gehüllt, die rechte Hand an die linke gefesselt, bis Braunschweigs St.=Bartholomäusnacht anbricht, bis Frankreich wird, was Polen, und seine Menschenrechte ein preußischer Galgen sein werden?

Wahrlich, es ist für alle ein schrecklicher Moment. Nationaler Tod entweder, oder dann ein widernatürlicher kramphafter Ausbruch eines nationalen Lebens, — jener schon



einmal vorausgesagte dämonische Ausbruch! Patrioten, deren Berwegenheit Grenzen hat, thäten in Wahrheit besser daran, sich zurückzuziehen; wie Barnave häusliches Glück in Grenoble genießt. Patrioten, deren Berwegenheit keine Grenzen hat, müssen hinabsteigen in dunkle Tiefe und, indem sie alles wagen und allem trogen, das Heil suchen in List, in der Verschwörung zum Aufstand. Roland und der junge Barbaroux haben die Karte Frankreichs vor sich ausgebreitet, wie Barbaroux sagt, „mit Thränen“; sie betrachten die Flüsse, die Gebirgsketten darauf, wollen hinter diesen Loirestrom sich zurückziehen, jene Auvergnier Steinlabyrinthe verteidigen, eine wenn auch noch so kleine heilige Zufluchtsstätte der Freiheit retten, wenigstens im letzten Graben sterben. Lafayette richtet seinen nachdrücklichen Brief an die Legislative gegen den Jakobinismus,<sup>1</sup> welcher nachdrückliche Brief das Unheilbare nicht heilen wird.

Vorwärts, ihr Patrioten, deren Berwegenheit keine Grenzen hat! An euch ist's da, zu handeln oder zu sterben. Die Sektionen von Paris sitzen in tiefer Beratung, senden Deputation nach Deputation in den Saal de Manège, um zu petitionieren und zu denunzieren. Groß ist ihr Zorn gegen das tyrannische Veto, das österreichische Komitee und die vereinten kimmerischen Könige. Was hilft's? Die Legislative hört wohl auf „die Sturmglocke in unseren Herzen“, bewilligt uns die Ehren der Sitzung, schiebt uns mit Fanfaronaden defilieren; aber das Lager der Zwanzigtausend, das Priesterdekret, beide mit seiner Majestät Veto belegt, sind für die Legislative unmöglich geworden. Der feurige Isnard sagt: „Wir wollen Gleichheit haben, sollten wir auch für sie ins Grab hinabsteigen.“ Vergniaud äußert hypothetisch seine ernststen Ozeziel-Visionen des Schicksals antinationaler Könige. Aber die Frage ist: Werden hypothetische Visionen, werden Fanfaronaden das Veto zerstören, oder wird das Veto, sicher in seinem Tuilerienpalaste, durch sie unzerstörbar bleiben? Barbaroux wischt sich seine Thränen weg und schreibt an die Marseiller Municipalität, daß sie ihm sechshundert Männer senden müßte, „die zu sterben wissen, qui savent mourir“.<sup>2</sup> Nicht mit nassen Augen, nein, mit flammenden schreibt er diese Botschaft — der entprochen werden wird!

Inzwischen ist der 20. Juni nahegerückt, der Jahrestag

<sup>1</sup> Moniteur, Séance du 18. juin 1792.

<sup>2</sup> Barbaroux, p. 40.

jenes weltberühmten Ballhofschwures; an welchem Tage, wie es heißt, gewisse Bürger beabsichtigen, einen Maibaum oder Freiheitsbaum auf der Feuillantsterrasse der Tuileries zu pflanzen, vielleicht auch bei der Legislative und dem erblichen Repräsentanten zu petitionieren wegen dieser Beto, — mit solchen großartigen Demonstrationen, als nur dienlich und möglich sein wird. So haben's schon einzelne, verschiedene Sektionen gethan, aber wie, wenn sie nun alle gingen oder ein großer Teil von ihnen, und da unter diesen beunruhigenden Umständen den Maibaum pflanzten und die Sturmglocke in ihren Herzen läutete?

Unter Königsfreunden kann es über einen solchen Schritt nur eine Meinung geben, unter den Freunden der Nation mögen zwei Meinungen sein. Einerseits, wäre es nicht vielleicht möglich, so diese verwünschten Beto zu verscheuchen. Von Privatpatrioten und selbst von gesetzgebenden Deputierten mag jeder seine eigne Ansicht haben, oder keine; aber die schwerste Aufgabe haben da ersichtlich Maire Bétion und die Municipalräthe, die Patrioten und zugleich auch Hüter der öffentlichen Ruhe sind. Wie, wenn man die Sache mit der einen Hand beschwichtigte, mit der anderen Hand sie wieder aufregte? Maire Bétion und die Municipalität mögen sich nach dieser Seite hinneigen, das Departements Direktorium mit seinem Procureur-Syndikus Roederer nach jener. Schließlich muß jeder nach seiner eignen einen, oder nach seinen zwei Ansichten handeln, und alle möglichen Einflüsse und amtlichen Vorstellungen werden sich in der tollsten Weise durchkreuzen. Vielleicht wird sich doch nach allem das wünschenswerte und auch wieder nicht wünschenswerte Projekt, da so vieles dabei sich zuwiderläuft, zerschlagen und das Ganze zu nichts werden?

Nicht so! Am Morgen des 20. Juni liegt in der Vorstadt Saint-Antoine, sichtbar, auf seinen Wagen gebunden, ein großer Freiheitsbaum, seiner Spezies nach eine lombardische Pappel. Auch die Vorstadt Saint-Marceau im äußersten Südosten, und jene ganze fernliegende östliche Gegend sammeln sich, Bikenmänner und Bikenweiber, Nationalgarden und unbewaffnete Neugierige, — mit den friedlichsten Absichten von der Welt. Der trikolor Municipalrat kommt und spricht. Still, wir sagen dir, es geht alles friedlich im Wege des Gesetzes vor sich. Sind nicht Petitionen erlaubt, und der Patriotismus der Freiheitsbäume? Der trikolor Municipalrat kehrt unverrichteter Dinge zurück, die sansculottischen Rinnen fahren fort, sich zu ergießen, verbinden

sich zu Bächen. Gegen Mittag bewegt sich's, ein ansehnlicher Strom oder ein Zusammenfluß von immer noch anschwellenden Strömen, gegen Westen, angeführt von dem langen Santerre in blauer Uniform und dem langen Saint-Huruge im weißen Hut.

Was für Prozessionen haben wir nicht schon gesehen: einen Fronleichnamszug und Legendre in seinem Cabriolet wartend; Voltaires Gebeine mit Ochsenwagen und Wagenlenkern in römischem Kostüm; Feste vom Château-Vieux und Simonneau; Begräbnis Gouvions; Scheinbegräbnis Rousseaus und die Taufe von Pétion=National=Pique! Doch diese Prozession hat ihren eignen Charakter. Trikolore Bänder hoch oben an den Pfiken flatternd, eisenbeschlagene Knittel und nicht wenige Embleme, worunter wir besonders zwei bemerken, von tragischer und von untragischer Art: ein von Eisen durchbohrtes Ochsenherz mit der Aufschrift: „Coeur d'aristocrate, Aristokratenherz;“ und, noch auffallender, eigentlich die Fahne des Zuges, ein Paar alte, schwarze Hosen (seidene, wie es heißt), hoch an einer Kreuztange ausgebreitet, mit den denkwürdigen Worten: Tremblez tyrans, voilà les Sansculottes, zittert, Tyrannen, da sind die Sansculotten!“ Auch zwei Kanonen schleppt der Zug mit. Wieder treten, auf dem Quai Saint-Bernard, dem Zuge beschärpte, trikolore Munizipalräte entgegen, rufen Halt und reden ernstlich. Wir sind friedlich, ihr tugendhaften, trikoloren Munizipalräte, friedlich wie die girrende Taube. Seht unseren Ballhof=Maibaum! Petitionieren ist gesetzlich, und was die Waffen betrifft, empfang denn nicht eine hohe Legislative die sogenannten Achttausend unter Waffen, obgleich sie Feuillants waren? Und sind unsere Pfiken nicht von Nationaleisen? Das Gesetz ist unser Vater und unsere Mutter, die wir nicht verunehren wollen; aber der Patriotismus ist unsere eigne Seele. Friedlich sind wir, ihr tugendhaften Munizipalräte, — und im übrigen ist unsere Zeit knapp! Halt machen können wir nicht, marschirt ihr mit uns. — Die schwarzen Hosen bewegen sich ungeduldig, die Kanonen rumpeln, das vielfüßige Heer trampelt weiter.

Wie es die Salle de Manége erreichte, einem immer wachsenden Strome gleich, nach längerer Debatte Einlaß erlangte, seine Adresse las und tanzend und ga-ira singend defilierte, von dem langen, vollbrüstigen Santerre und dem langen, vollbrüstigen Saint-Huruge geführt; wie es, jetzt kein wachsender Strom mehr, sondern ein geschlossenes Kaspißches Meer, sich rings um den ganzen Tuilerienbezirk ergoß; wie

die vorderen Patrioten, von den hinteren gegen die eisernen Gitterstangen gedrängt, in Lebensgefahr waren, erdrückt zu werden, und noch dazu in den schrecklichen Schlund von Kanonen schauen mußten, da innerhalb der Gitter Nationalbataillone aufgestellt waren; wie trikoloire Munizipalräte und Royalisten mit Einlaßkarten eifrig hin und her liefen; und wie beide Majestäten drinnen saßen, umringt von Leuten in Schwarz — das alles mag man sich vorstellen oder in alten Zeitungen und Syndikus Roederers „Chronik der fünfzig Tage“ nachlesen.<sup>1</sup>

Unser Maibaum ist gepflanzt, wenn auch nicht auf der Feuillantsterrasse, wo kein Zugang ist, dann doch im Garten der Kapuziner, so nahe als man kommen konnte. Die Nationalversammlung hat sich bis zur Abend Sitzung vertagt. Vielleicht wird dieses geschlossene Meer, wenn es keinen Zugang findet, sich wieder zu seinen Quellen zurückziehen und in Frieden verschwinden. Ach, noch nicht! Hinten wird immer noch gedrückt; was weiß man hinten, welch einen Druck man vorn erleidet. Auf jeden Fall möchte man, wenn möglich, ehe man geht, mit Seiner Majestät ein Wort sprechen!

Die Schatten fallen länger, dem Westen zu. Es ist vier Uhr; wird Seine Majestät nicht herauskommen? Das wird er kaum! In diesem Falle wollen Kommandant Santerre, Viehschlächter Legendre, Patriot Huguenin mit der Sturmglocke im Herzen, und andere von Autorität, hineingehen. Man richtet Gesuch und Bitten an die ermüdete, unschlüssige Nationalgarde, lauter und lauter, unterstützt vom Rasseln unsrer zwei Kanonen! Zögernd wird das Thor geöffnet. Unendliche Sansculottenhaufen überfluten die Treppen, pochen am hölzernen Hüter des Privatlebens. Pochen wird in einem solchen Falle zum Schlagen, zum Zertrümmern; der hölzerne Hüter fliegt in Stücke. Und nun folgt eine Scene, die die Welt lange und nicht mit Unrecht beklagt hat; denn ein traurigeres Schauspiel als dieses Gegenüberstehen zweier nicht übereinstimmender Faktoren, die sich sozusagen gegenseitig erkannten und blöde ins Angesicht starrten, hat die Welt selten gesehen.

König Ludwig, als man an seine Thüre schlägt, öffnet dieselbe, steht da mit offener Brust und fragt: „Was wollt ihr?“ Die sansculottische Flut prallt erschreckt zurück, kehrt aber wieder, von den hinteren gedrängt, mit Rufen: „Veto!

<sup>1</sup> Roederer, etc. (in der Histoire parl., XV, 98—194).

Patriotiſche Miniſter! Weg mit dem Veto!" — worauf Ludwig tapfer antwortet, daß jetzt weder die Zeit, noch dieſe die Art ſei, ſolches von ihm zu verlangen. Ehren wir jede Tugend in einem Manne! Ludwig fehlt es nicht an Mut, er hat ſogar die höhere Art davon, die man moralischen Mut nennt, wenn auch nur die paſſive Hälfte. Seine wenigen Nationalgrenadiere ziehen ſich mit ihm in eine Fenſtervertiefung zurück. Hier ſteht er mit untadeliger Paſſivität mitten unter dem Drängen und Schreien. Welch ein Schauſpiel! Man reicht ihm eine rote Freiheitsmütze; er ſetzt ſie ſich ruhig auf den Kopf und vergißt ſie da. Er beklagt ſich über Durſt; halbtrunkenes Schurkenpaß hält ihm eine Flaſche hin, er trinkt daraus. „Sire, fürchten Sie ſich nicht!“ ſagte einer ſeiner Grenadiere. „Fürchten?“ antwortet Ludwig, „fühle da“, und legt des Mannes Hand auf ſein Herz. So ſteht die Majestät in rotwollener Mütze da, ſchwarzer Sausculottismus wälzt ſich rund um ihn herum, weit hin, planlos, mit unartikulierten Mißtönen, mit Ruſen: „Veto, patriotiſche Miniſter!“

Für eine Dauer von drei Stunden oder mehr! Die Nationalverſammlung hat ſich vertagt, die trifoloren Munizipalräte nützen beinahe nichts, Maire Pétion läßt auf ſich warten, Autorität iſt keine vorhanden. Die Königin mit ihren Kindern und der Schweſter Eliſabeth, in Thränen und Angst nicht nur für ſich ſelber, ſitzen hinter einer Barrikade von Tiſchen und Grenadiere in einem innern Gemache. Die Leute in Schwarz ſind alle wohlweiſlich verſchwunden. Die blinde Sausculottensee wälzt ſich ſtockend durch des Königs Palaſt drei Stunden lang.

Doch nehmen alle Dinge ein Ende. Bergniaud kommt mit einer Deputation der Legislative, da jetzt die Abendſitzung eröffnet iſt. Maire Pétion iſt angelangt, haranguiert das Volk, „auf den Schultern zweier Grenadiere ſtehend“. In dieſer unbequemen Stellung und in anderen haranguiert Maire Pétion an verſchiedenen Plätzen, draußen und drinnen; viele andere Männer thun das Gleiche. Endlich defilirt Kommandant Santerre, geht mit ſeinem Sausculottismus an der entgegengeſetzten Seite des Palaſtes hinaus. Als er durch das Zimmer kommt, wo mit einer Miene voll Würde und trauriger Ergebung die Königin mitten unter den Tiſchen und Grenadiere ſitzt, reicht auch ihr ein Weib eine rote Mütze; die Königin behält ſie in der Hand, ſetzt ſie ſogar dem kleinen Kronprinzen auf. „Madame“, ſagt Santerre, „dieſe

Volk liebt Sie mehr, als Sie denken".<sup>1</sup> — Gegen acht Uhr fallen die Glieder der königlichen Familie sich in die Arme, unter „Strömen von Thränen“. Unglückliche Familie! Wer wollte sie nicht beweinen, wäre nicht eine ganze Welt zu beweinen?

So ist das Zeitalter der Ritterlichkeit vorbei, und das des Hungers gekommen. So schaut der von allem entblößte Sansculottismus seinem Roi, Ordner, allerweisesten Könige ins Angesicht und findet, daß der ihm nichts zu geben hat. So starren die beiden Parteien, nach langen Jahrhunderten einander von Angesicht zu Angesicht gegenübergestellt, blöde einander an: Dies bin ich; aber, ums Himmels willen, bist das du? Und gehen weiter, nicht wissend, was daraus machen. Und doch, wo nicht Übereinstimmendes sich nun erkannt hat als nicht übereinstimmend, so muß etwas daraus gemacht werden. Das Schicksal weiß, was.

Dies ist der weltberühmte 20. Juni, der es eher verdiente, die Profession der schwarzen Hosen zu heißen. Womit wir vielleicht das, was wir von diesem ersten französischen zweijährigen Parlament und seinem Thun und Wirken zu sagen hatten, passend genug abschließen mögen.

<sup>1</sup> Toulangeon, II, 173; Campan II, 20.

## Die Marseiller.



### Erstes Kapitel.

#### Eine Exekutive, die nicht handelt.

**W**ie konnte die gliederlahme nationale Exekutive in irgend einem Maße „in Thätigkeit“ versetzt werden durch solch einen 20. Juni? In ganz entgegengesetzter Richtung als beabsichtigt; denn überall thut sich große Sympathie für die auf solche Weise beschimpfte Majestät kund, spricht sich in Adressen, Petitionen, „der Petition der zwanzigtausend Einwohner von Paris“ und dergleichen aus unter allen Konstitutionellen, man sammelt sich entschieden um den Thron.

Aus dieser Stimmung hätte König Ludwig etwas machen können, sollte man denken. Indessen, er macht nichts daraus, versucht's nicht, denn seine Blicke richten sich über alle Sympathie und alle Unterstützung zu Hause hinweg, hauptsächlich nach Koblenz. Auch ist wirklich diese Sympathie an sich nicht viel wert. Es ist die Sympathie von Leuten, die immer noch glauben, daß die Konstitution marschieren könne. So muß daher die alte Zwietracht und Gährung zwischen Feuillantensympathie für das Königtum und Jakobiner-Sympathie für das Vaterland, die im Innern gegen einander wirken, neben dem Schrecken vor Koblenz und vor dem Herzog von Braunschweig von außen: diese Zwietracht und Gährung muß ihren Gang weiter gehen, bis eine Katastrophe reif ist und kommt. Man sollte denken, besonders da Braunschweig schon nahe daran ist zu marschieren, daß jetzt eine solche Katastrophe nicht fern sein kann. Rührt euch, ihr fünfundzwanzig Millionen Franzosen, ihr fremden Potentaten, ihr drohenden Emigranten, ihr deutschen Drillmeister; jeder thue, was er kann! Du, o Leser, wirst aus sicherer Entfernung zusehen, was sie unter sich aus der Sache machen.

Man betrachte darum diesen beklagenswerten 20. Juni als etwas Geringsfügiges; nicht als eine Katastrophe, sondern als Katastase. Wehen nicht die schwarzen Hosen dieses

20. Juni in der historischen Vorstellung, wie eine melancholische Fahne der Not, um Hilfe flehend, die kein Sterblicher geben kann? Um eine Hülfe flehend, die ja nicht aus freien Stücken zu geben, einem und allen, eine Hartherzigkeit wäre! Andere solche Fahnen, oder was man Begebenheiten nennt, und dunkle oder helle symbolische Phänomene werden an der historischen Einbildung vorüberflattern; diese wollen wir nacheinander mit äußerster Kürze bemerken.

Das erste Phänomen nach einer Woche und einem Tag ist Lafayette vor den Schranken der Versammlung. Unverzüglich, als Lafayette von diesem skandalösen 20. Juni hörte, hat er sein Kommando an der Nordgrenze in besserer oder schlechterer Ordnung verlassen, und ist hierher geeilt, um die Jakobiner zu unterdrücken. Nicht durch einen Brief diesmal, sondern durch mündliche Vorstellungen und das Gewicht seiner Person, von Angesicht zu Angesicht. Die hohe Versammlung findet den Schritt bedenklich, ladet indes den General zu den Ehren der Sitzung ein.<sup>1</sup> Andere Ehren oder Erfolge hatte er, unglücklicherweise, beinahe keine. Die Galerien alle murrtten, der feurige Isnard zeigte sich darüber verdrossen, der scharfe Guadet ließ es an Sarkasmen nicht fehlen.

Und draußen, nachdem die Sitzung vorüber, hört Sieur Kesson, der Inhaber des Patrioten-Cafés in dieser Gegend, einen Tumult auf der Straße, tritt mit seinen patriotischen Gästen hinaus, zu sehen, was es giebt: es ist Lafayettes Equipage mit einer lärmenden Eskorte von blauen Grenadiere, Kanonieren, sogar Linienoffizieren, die um den Wagen springen und Hurra rufen. Sie machen Halt Kessons Thür gegenüber, schütteln ihre Federbüsche, ja ballen ihre Fäuste gegen ihn und brüllen: „A bas les Jacobins!“ — ziehen aber glücklicherweise ohne Thätlichkeiten weiter, ziehen weiter, um vor der Thür des Generals einen Maibaum zu pflanzen, und bramarbasieren beträchtlich. Worüber der Sieur Kesson, nicht ohne Bedauern, am Abend in der Muttergesellschaft Bericht erstattet.<sup>2</sup> Was aber der Sieur Kesson und die Muttergesellschaft höchstens erraten können, ist, daß um die nämliche Zeit beim General ein Rat von eingeleiteten Feuillants, der unabgeschaffte Stab der konstitutionellen Garde und was sonst Rang und Gewicht hat, sich

<sup>1</sup> Moniteur, Séance du 28. juin 1792.

<sup>2</sup> Débats des Jacobins (Histoire parlementaire XV, 235).



heimlich über die Frage bespricht: Können wir nicht die Jakobiner mit Gewalt unterdrücken? Am nächsten Tag soll eine Revue im Tuileriengarten abgehalten werden über die, die sich stellen und es versuchen wollen. Ach, sagt Toulangeon, kaum ein Hundert stellte sich ein. So schiebe man es bis morgen auf, um die Leute besser benachrichtigen zu können. Am Morgen darauf, an einem Samstag, stellen sich „einige dreißig“, und gehen achselzuckend auseinander.<sup>1</sup> Lafayette setzt sich schleunigst wieder in seinen Wagen und kehrt zurück, nachsinnend über manche Dinge.

Der Staub von Paris ist kaum von seinen Rädern, der Sommer Sonntag ist kaum angebrochen, so reißt eine Deputation von Cordeliers jenen Maibaum Lafayettes aus, und vor Sonnenuntergang haben ihn Patrioten schon in effigie verbrannt. Lauter und lauter erhebt sich in den Sektionen, in der Nationalversammlung der Zweifel an der Geseßlichkeit solch eines ungebetenen antijakobinischen Besuchs eines Generals; ein Zweifel, der anschwillt und sich über ganz Frankreich verbreitet sechs Wochen lang, mit endlosem Geschwätz über eigenmächtige Soldaten, den Engländer Monk, ja über Cromwell. O du armer Grandison-Cromwell! — Was half's? König Ludwig selber sah das Unternehmen Lafayettes kalt an; der kolossale Herr von zwei Welten fand, als er sich in der Wagschale gewogen hatte, daß er ein Sommerfadenskoloss geworden, federleicht, da nur „einige dreißig“ sich auf seine Seite gestellt hatten.

In gleichem Sinne und mit dem nämlichen Ausgange handelt das Departementsdirektorium hier in Paris, das am 6. Juli es auf sich nimmt, den Maire Pétion und Procureur Manuel von allen bürgerlichen Ämtern zu suspendieren wegen ihres Verhaltens am sizligen 20. Juni, das, wie behauptet, voller Unterlassungen und Vergehungen gewesen sei. Der tugendhafte Pétion fieht sich zu einer Art Märtyrer oder Pseudomärtyrer gemacht, mit manchem bedroht; er bricht in gebührende heroische Klagen aus, in die das patriotische Paris und die patriotische Legislative gebührend einstimmen. König Ludwig und Maire Pétion haben bereits eine Zusammenkunft gehabt wegen der Affaire vom 20. Jnni, eine Zusammenkunft und eine Besprechung, die sich durch Freimütigkeit auf beiden Seiten auszeichnete und auf

<sup>1</sup> Toulangeon II, 180; siehe auch Dampmartin II, 161.

Seiten König Ludwigs endete mit den Worten: „Taisez-vous, schweigen Sie!“

Übrigens scheint diese Suspendierung unseres Maires eine unzeitige Maßregel, denn durch unglücklichen Zufall fiel sie gerade auf den Tag jenes berühmten Baiser de l'amourette oder wunderbaren, verfühnenden Delilakusses, von dem wir vor längerer Zeit sprachen. Der Delilakuß verfehlte dadurch ganz seine Wirkung. Denn nun muß Seine Majestät beinahe noch am selben Abend schreiben und die verführte Versammlung um Rat fragen! Die verführte Versammlung will nicht raten, sich nicht einmischen. Der König bestätigt die Suspendierung; und nun, aber nicht früher, will die Versammlung sich vielleicht einmischen, da der Lärm darüber beim patriotischen Paris immer lauter wird. Dadurch wird der Delilakuß, wie es das Geschick des ersten Parlaments wollte, zur Philisterschlacht!

Ja, es geht die Rede, daß nicht weniger als dreißig unserer hervorragendsten politischen Senatoren ins Gefängnis kommen sollen in Folge Verhaftsbefehl und Anklage feuillantistischer Richter, juges de paix, die hier in Paris dazu wohl fähig wären; hatte doch erst am letzten Mai der juge de paix Larivière die Kühnheit, in Folge einer Klage Bertrands de Moleville in Bezug auf das „österreichische Komitee“, einen Befehl zu erlassen gegen drei Häupter des Berges, die Deputierten Bazire, Chabot, Merlin, das Cordelier-Trio, worin er sie aufforderte, vor ihm zu erscheinen und nachzuweisen, wo dieses „österreichische Komitee“ wäre, oder die Folgen zu erleiden. Das Trio war seinerseits so kühn, diesen Befehl ins Feuer zu werfen und sich mutig auf ihr Parlamentsprivilegium der Redefreiheit zu berufen, so daß der arme Richter Larivière, für seinen Eifer ohne die Kenntnis dieses Privilegiums, jetzt im Gefängnis von Orléans sitzt, seinen Prozeß vor der Haute Cour dort erwartend. Mag sein Beispiel nicht andere vorschnelle Richter abschrecken, und diese Rede von den dreißig Arresten eine bloße Rede bleiben?

Aber im ganzen, obgleich Lafayette so leicht befunden worden und ihm sein Malbaum ausgerissen wurde, so wankt der offizielle Feuillantismus nicht im geringsten, sondern trägt den Kopf hoch, stark im Buchstaben des Gesetzes. Feuillants sind all diese Leute vom Feuillantendirektorium; auf hohem Stand und dergleichen sich stützend, mit einem Herzog de la Rochefoucault als Präsidenten, — was für

ihn sich noch einmal gefährlich erweisen wird! Die einst so helle Anglomanie dieser bewunderten Nobeln ist jetzt getrübt. Der Herzog von Lancourterbietet sich von der Normandie aus, wo er Lordlieutenant ist, nicht allein Seine Majestät, wenn der König dahin fliehen will, aufzunehmen, sondern ihm enorme Geldsummen zu leihen. Sire, es ist keine Revolte, es ist eine Revolution, und wahrlich keine von Rosenwasser! Würdigere Edelleute, als diese zwei, gab es nicht in Frankreich, nicht in Europa; aber die Zeit ist verdreht, rasch wechselnd, verkehrt, und welcher geradeste Weg wird in ihr zu irgend einem Ziele führen?

Eine andere Phase, die wir in diesen ersten Julitagen bemerken, ist die, daß gewisse dünne Häuflein von föderierten Nationalfreiwilligen, von verschiedenen Punkten aus, nach Paris ziehen, um am 14. hier ein neues Bundes- oder Pikenfest zu feiern. So hat's die Nationalversammlung gewünscht, die Nation gewollt. Auf diesem Wege erlangen wir doch vielleicht noch unser Patriotenlager trotz Veto. Denn können nicht diese Föderierten, nach ihrer Feier des Pikenfestes weiter marschieren nach Soissons, und, nachdem sie dort gedrillt und in Regimenter eingereiht sind, an die Grenze eilen oder wohin es uns gefällt? So wäre das eine Veto geschickt umgangen.

Wie in Wirklichkeit das andere Veto, die Priester betreffend, auch wahrscheinlich umgangen wird, und zwar ohne viele Mühe. Denn Provinzialversammlungen, in Calvados zum Beispiel, gehen auf eigene Hand vor und verurteilen und verbannen antinationale Priester. Oder, schlimmer noch, es kann, ohne Provinzialversammlung, das wütende Volk, wie in Bordeaux, auf dem Wege zum Gericht, „zwei derselben an die Laterne hängen.“<sup>1</sup> Traurig steht's um das gesprochene Veto, wenn es nicht Gehorsam finden kann!

Es schreibt freilich ein Gespenst von einem augenblicklichen Kriegsminister oder Minister des Innern — ein Gespenst, das wir nicht nennen — an die Municipalitäten und königlichen Kommandanten, daß sie mit allen erdenklichen Mitteln dieser Föderation entgegentreten und die Föderierten selbst mit Waffengewalt zurücktreiben sollen; ein Befehl, der nur Zweifel, Lähmung und Verwirrung verbreitet, die arme Legislative ärgert, und die Föderierten, wie wir sehen, auf kleine Häuflein reduziert. Wird aber dieses Gespenst oder

<sup>1</sup> Histoire parlementaire, XVI, 259.

jenes Gespenst gefragt, was denn sie zur Rettung des Landes vorzuschlagen wissen, — so antworten sie, daß sie es nicht sagen können, daß sie überhaupt diesen Morgen insgesamt resigniert haben und nun lediglich respektvollen Abschied vom Steuerruder nehmen. Mit diesen Worten schreiten sie rasch aus dem Saal, sortent brusquement de la salle, „während die Galerien laut Beifall rufen,“ die arme Legislative „für eine gute Weile in Schweigen“ dasitzt.<sup>1</sup> So laufen die Kabinettsminister selbst, in äußerster Not, von der Arbeit; dies ist eine der bedenklichsten Vorbedeutungen. Ein anderes vollständiges Ministerium wird es nicht geben, nur Bruchstücke, und die so wechselnd, daß es nie ein Ganzes werden wird — gespenstische Erscheinungen, die nicht einmal mehr erscheinen können! König Ludwig schreibt, daß er dem Bundesfest jetzt seinen Beifall schenke und selber das Vergnügen haben werde, daran teilzunehmen.

Und so ziehen diese dünnen Häuflein durch ein gelähmtes Frankreich nach Paris. Dünne grimmige Häuflein, nicht starke freudige Scharen, wie einst zum ersten Vikensfest! Nein, diese armen Föderierten ziehen jetzt Osterreich und dem östereichischen Komitee, Gefahren und vergeblichen Hoffnungen entgegen; es sind Leute von schwerem Geschick und Gemüt, nicht reich an Gütern dieser Welt. Viele vom Kriegsminister gelähmte Municipalitäten scheuen sich, ihnen Geld zu gewähren; es kommt vor, daß solch arme Föderierte sich nicht zu bewaffnen und nicht zu marschieren vermögen, bis die Tochtergesellschaft des Ortes ihre Tasche öffnet und zusammensteuert. Am bestimmten Tage werden nicht dreitausend im ganzen angelangt sein. Und doch, dünn und schwach, wie diese Häuflein Föderierter erscheinen, so sind sie doch das Einzige, was man auf dieser merkwürdigen Bühne mit irgend einem klaren Zwecke sich bewegen sieht. Das Übrige ist zorniges Summen und Gären, unruhiges Zucken und Stöhnen des gewaltigen Frankreichs, das durch seine nicht marschierende Konstitution wie verzaubert und in einen schrecklichen halb bewußten, halb unbewußten magnetischen Schlaf versenkt ist; und dieser schreckliche magnetische Schlaf muß jetzt bald enden in einem von zwei Dingen: in Tod oder Wahnsinn! Die Föderierten bringen meist einen ernststen Angstschrei oder eine Petition mit, daß man endlich „die Nationalexecutive in Thätigkeit versetze“, oder, daß man als einen Schritt in

<sup>1</sup> Moniteur, Séance du 10. juillet 1792.

dieser Richtung, des Königs déchéance, des Königs Absetzung, oder wenigstens seine Suspendierung ausspreche. Sie werden der Legislative, der Mutter des Patriotismus willkommen sein, und Paris wird für ihre Einquartierung sorgen.

Déchéance — ja, und was dann? Frankreich von seinem bösen Zauber erlöst, die Revolution gerettet, und alles und jedes dann! So antworten grimmig Danton und die unbeschränkten Patrioten aus der Tiefe ihrer unterirdischen Region des Komplottes, in die sie jetzt hinabgetaucht sind. Déchéance, ja, antwortet Brissot und die beschränkten Patrioten; und wie, wenn dann der kleine Kronprinz gekrönt und eine Regentschaft von Girondisten und einem zurückberufenen patriotischen Ministerium über ihn gesetzt würde? Ach, armer Brissot, der du, wie ja in der That der arme Mensch es immer thut, auf den nächsten Morgen blickst, als dein friedliches, gelobtes Land; der du entscheidest, was bis zum Weltende dauern soll, doch mit einer Einsicht, die nicht über deine eigene Nase hinausreicht! Klüger sind die unbeschränkten, unterirdisch wühlenden Patrioten, die, mit dem hellen Blick für die Stunde, das übrige den Göttern überlassen.

Oder dürfte nicht, wie die Sachen jetzt stehen, der wahrscheinlichste Ausgang von allem sein, daß Braunschweig in Koblenz, der eben seine gewaltigen Glieder an sich zieht um sich zu erheben, früher schon ankäme; und daß er beidem, der déchéance und dem Theoretisiren darüber, ein Ende machte? Braunschweig ist im Begriff, zu marschieren; mit achtzigtausend Mann, wie man sagt, grimmigen Preußen und Hessen, noch grimmigeren Emigranten. Ein General aus Friedrichs des Großen Schule, mit solch einer Armee! Und unsere Armeen? Und unsere Generale? Was Lafayette betrifft, über dessen kürzlichen Besuch ein Komitee in Beratung sitzt und ganz Frankreich hadert und tadeln, so scheint er eher bereit, gegen uns, als gegen Braunschweig zu kämpfen. Luckner und Lafayette geben vor, ihr Korps zu wechseln, und führen Bewegungen aus, die der Patriotismus nicht verstehen kann; dies allein ist klar, daß ihre Korps im Innern des Landes marschieren und sich hin und her schieben, viel näher an Paris als früher. Luckner hat Dumouriez zu sich beordert von Maulde her und dem besetzten Lager dort. Diesem Befehl erklärt der nicht verlegene Dumouriez, — wo die Oesterreicher ihm so nahe sind und er beschäftigt ist ein paar Tausende zu brauchbaren Soldaten zu drillen — nicht gehorchen zu können, komme daraus, was

wolle.<sup>1</sup> Wird die arme Legislative daher Dumouriez' Haltung sanktionieren, der sich an sie wendet, „da er nicht weiß, ob es ein Kriegsministerium giebt?“ Oder wird sie Luchners Haltung und diese Bewegungen Lafayette's sanktionieren?

Die arme Legislative weiß nicht, was thun. Sie beschließt indes, daß der Stab der Pariser konstitutionellen Garde und überhaupt alle solchen Stäbe, die größtenteils aus Feuillants bestehen, aufgelöst und versezt werden sollen. Sie berät ernstlich, wie man erklären könne, daß das Vaterland in Gefahr sei. Und endlich, am 11. Juli, am Morgen, nachdem jenes Ministerium die Arbeit eingestellt hatte, erklärt die Legislative, daß schleunigst das Vaterland in Gefahr erklärt werde. Nun laßt den König die Erklärung sanktionieren, laßt die Munizipalität Vorkehrungen treffen. Wenn eine solche Erklärung etwas nutzen kann, so darf sie nicht fehlen.

In Gefahr, wahrlich, wenn je ein Vaterland in Gefahr war! Steh auf, o Vaterland, wenn du nicht schmähhlichem Ruin verfallen willst! Ja, stehen nicht die Ausichten wie hundert gegen eins dafür, daß keine Erhebung des Vaterlands es retten wird; wo Braunschweig, die Emigranten und das feudale Europa so nahe sind?

## Zweites Kapitel.

### Laßt uns marschieren.

Aber für uns ist das merkwürdigste von all diesen sich bewegenden Phänomenen das der Barbarouyschen „sechshundert Marseiller, die zu sterben wissen.“

Bereitwillig auf Barbarouy' Bitte eingehend, hat die Marseiller Munizipalität diese Leute zusammengebracht. Am Morgen des 5. Juli sagt der Stadtrat: „Marchez, abattez le tyran, marschieret, und schlagt den Tyrannen nieder!“<sup>2</sup> Und sie, mit ebenso grimmigem „marchons“, marschieren. Lang ist der Weg, zweifelhaft die Sendung; enfants de la patrie, möge ein guter Genius euch geleiten! Ihr eigenes wildes Herz und der Glaube, den es hat, wird sie geleiten, und ist nicht dies die Mahnung eines Genius, eines mehr oder weniger guten? Fünfhundert siebzehn tüchtige Leute, mit Führern für je fünfzig und zehn, wohl bewaffnet, die Muskete

<sup>1</sup> Dumouriez, II, 1, 5.

<sup>2</sup> Dampmartin, II, 183.

auf der Schulter, den Säbel an der Seite; ja, auch drei Kanonen führen sie mit sich; denn wer weiß, welche Hindernisse in den Weg treten mögen. Da giebt es Municipalitäten, die vom Kriegsminister gelähmt und beherrscht sind, Kommandanten mit dem Befehl, sogar Bundesfreiwillige anzuhalten; gut ist's, wenn vernünftige Gründe ein Stadthor nicht öffnen, eine Betarde zu haben, die es in Stücke zerschmettert! Sie haben ihre sonnige Rhodäerstadt und ihren Seehafen mit ihrer Blüte und ihrer geschäftigen Gast verlassen! die menschenwimmelnde Promenade, die hohen Baumreihen, die pechigen Schiffswerfte, die Mandeln- und Olivenhaine, die Orangenbäume sogar auf den Hausdächern, und die weißen, schimmernden Bastiden, die die Hügel krönen, das alles liegt hinter ihnen. Sie ziehen ihren wilden Weg vom äußersten Ende französischen Landes durch unbekannte Städte, einem unbekanntem Schicksal entgegen; mit einem Zweck, den sie kennen.

Sehr verwundert über dieses Phänomen, wie in einer friedlichen Handelsstadt so viele Haushalter ihr Gewerbe und Handwerkszeug hinwerfen, sich mit Kriegswaffen umgürten und sich auf den Weg machen, zweihundert Meilen weit, um „den Tyrannen niederzuschlagen,“ — gar sehr erstaunt, sucht man in allen historischen Büchern, Schriften und Zeitungen nach einigem Licht darüber; doch leider vergeblich. Gerüchte und Schrecken gehen diesem Anmarsche voraus und tönen immer noch an unser Ohr; der Marsch selbst ist ein unbekanntes Ding geblieben. Weber hat an den Hinterthüren der Tuileries gehört, diese Marseiller seien forçats, Galeerenflaven und reine Schurken; daß, als sie durch Lyon marschirten, die Leute ihre Läden geschlossen hätten; — auch, daß ihre Zahl bei viertausend betrage. Ebenso unbestimmt ist Blanc Gilli, der gleichfalls etwas von forçats und Gefahr der Blünderung schwagt.<sup>1</sup> Forçats waren sie nicht, auch gab es weder Blünderung noch Gefahr einer Blünderung. Leute von geregelterm Leben oder bestgefüllter Börse konnten sie wohl kaum sein; das einzige, was von ihnen gefordert worden, war, daß sie „zu sterben wüßten.“ Freund Dampfmartin sieht sie mit seinen eigenen Augen, „allmählich“ durch Villefranche im Beaujolais, sein Quartier, marschieren; doch sah er sie nur aufs unbestimmteste, da er in der That von vornherein gegen sie eingenommen und zudem selber eben im Sinne hatte zu marschieren — über den Rhein. Groß war

<sup>1</sup> Siehe Barbaroux, Mémoires Note auf p. 40, 1.

sein Erstaunen über einen solchen Marsch, ohne Sold oder Übereinkommen, ohne Station oder Ration; übrigens waren es „dieselben Leute, die er früher gesehen hatte,“ in den Unruhen im Süden, „recht höflich;“ seine Soldaten ließen sich nicht abhalten, ein wenig mit ihnen zu plaudern.<sup>1</sup>

So unbestimmt sind diese Berichte. *Moniteur*, *Histoire parlementaire* schweigen so gut wie ganz; die schwaghafte Geschichte sagt nichts, wo man sie gerade am meisten zu hören wünscht, wie es gewöhnlich der Fall! Wenn je verständige Wißbegierde Einblick in die Marseiller Ratsbücher erhalten sollte, wird sie nicht vielleicht dieser seltsamsten aller Municipalprozeduren nachforschen? Und wird sie sich nicht verpflichtet fühlen aufzufrischen, was der Strom der Zeit von den glaubwürdigen oder nicht glaubwürdigen Biographien dieser 517 noch nicht unwiederbringlich verschlungen hat?

So wie es ist, bleiben diese Marseiller unbernehmbar, unerkennbar, eine düster blickende Masse voll grimmigen Feuers, die da, ein gar merkwürdiger Anblick, dahinzieht im heißen, schwülen Wetter. Sie ziehen dahin, mitten unter unendlichem Zweifel und düsterer Gefahr; sie allein nicht zweifelnd. Das Schicksal und das feudale Europa haben sich entschieden und kommen von außen hereingestürmt. Sie auch haben sich entschieden und marschieren im Innern. Staubbedeckt, mit spärlichen Erfrischungen, rücken sie mühsam daher; doch unermüdet und ohne von ihrer Bahn sich ablenken zu lassen. Solch ein Marsch wird berühmt werden. Den Gedanken, der stimmlos in dieser düstern Masse arbeitet, hat ein begeisterter thyrätischer Oberst, Rouget de Lisle, der noch auf Erden wandelt,<sup>2</sup> in grimmig feurige Melodie und Rhythmus übertragen, in seine Hymne oder den Marsch der Marseiller; die glücklichste derartige Komposition, die je verbreitet worden. Ihr Klang wird das Blut in den Adern prickeln machen, und ganze Armeen und Versammlungen werden sie singen, mit Augen voll Thränen und Feuer, mit Herzen, die Tod, Despoten und Teufel trogen.

Man sieht wohl, diese Marseiller werden zu spät kommen zum Bundesfest. Wahrlich sind's auch nicht Marsfeldschwüre, was sie sich als Ziel gesteckt haben. Sie haben eine ganz andere That zu vollbringen, sie haben die gelähmte National-*exekutive* in Thätigkeit zu bringen. Sie haben jeden „Tyrannen

<sup>1</sup> Dampmartin, II, 183.

<sup>2</sup> A. D. 1836.



niederzuschlagen,“ oder jeden Märtyrer=Fainéant, der die Nationalerexekutive lähmt; zu schlagen und geschlagen zu werden, ihren Lebenszweck erfüllen und zu „sterben wissen“.

### Drittes Kapitel.

#### Ein Trost für die Menschheit.

Vom Bundesfest selbst werden wir beinahe nichts sagen. Zelte sind auf dem Marsfeld errichtet, ein Zelt für die Nationalversammlung, ein Zelt für den erblichen Repräsentanten — der in der That da ist, zu früh, und lange warten muß. Dreiundachtzig symbolische Departements=Freiheitsbäume, Bäume, und Maibäume genug. Der schönste von allen ein ungeheurer rundum mit Wappenschildern und Geschlechtertafeln behangener Maibaum; ja, Säcke voll Akten, „sacs de procédure,“ hängen dran, was alles verbrannt werden soll. Die dreißig Sitzreihen auf jenem berühmten Abhange sind wieder voll, wir haben einen schönen Tag, und alles marschiert fahنشwenkend und trompetend; aber zu was ist es nütze? Der tugendhafte Pétion, den der Feuillantismus suspendiert hatte, ist erst gestern abend wieder eingesetzt worden durch einen Beschluß der Legislative. Die Stimmung der Leute ist die allerverdrossenste. Auf den Hüten liest man mit Kreide geschrieben: „Vive Pétion,“ und sogar: „Pétion oder Tod, Pétion ou la mort!“

Der arme Ludwig, der bis fünf Uhr gewartet hat, ehe die Versammlung anlangen wollte, schwört den Nationaleid, diesmal mit einem wattierten Küras unter der Weste zum Schutze gegen Pistolenkugeln.<sup>1</sup> Madame de Staël reißt den Hals aus dem königlichen Zelt, in einer Art Todesangst, daß die wogende Menge, die den heraustretenden König empfängt, ihn nicht lebend zurückgeben werde. Kein Ruf Vive le roi begrüßt sein Ohr, nur die Rufe Vive Pétion und Pétion ou la mort! Die Nationalfeierlichkeit wird sozusagen abgehudelt, alles macht sich davon, beinahe bevor die Feierlichkeiten vorüber. Sogar der Maibaum mit seinen Wappenschildern und Aktensäcken wird vergessen, steht unverbrannt da, bis „gewisse patriotische Deputierte,“ vom Volke gerufen, eine Fackel anlegen, gewissermaßen zum Nachspiel. Ein traurigeres Pikenfest war noch nie gesehen worden.

<sup>1</sup> Campan, II, 20; de Staël, II, 7.

Maire Pétion, deſſen Name an den Hüten figurirt, iſt bei dieſem Bundesfeſte auf ſeinem Zenith. Laſayette dagegen iſt nahe bei ſeinem Nadir. Warum läutet die Sturmglocke von Saint-Roch am nächſten Samstag, warum ſchließen die Bürger ihre Läden?<sup>1</sup> Es defilieren Sektionen, man fürchtet einen Auſſtand. Das Komitee, das lange über Laſayette und ſeinen antijakobiniſchen Beſuch beraten hat, erklärt heute, daß „kein Grund zur Anklage“ vorhanden ſei! Bleibt ruhig, ihr Patrioten, trotzdem! Und laßt jene Sturmglocke ſchweigen! Noch iſt die Debatte nicht beendet, noch iſt über den Bericht nicht beſchloſſen, ſondern Briſſot, Isnard und der Berg werden ihn prüfen und wieder prüfen, vielleicht noch drei Wochen lang.

So manche Glocken, Sturmglocken und anderes ertönt; das Einzelne kaum hörbar, da eins das andere übertäubt. Erklang nicht zum Beiſpiel am Samstag, neben der Laſayette-Sturmglocke, überdies ein ſchwacher Unterton einer anderen Glocke, während eine Deputation der Legiſlative den Chevalier Paul Jones zu ſeiner langen Ruhe geleitete? Ihm iſt jezt alles eins, Sturm- oder Grabgeläute. Nicht zehn Tage ſpäter wird der Patriot Briſſot, heute noch von den patriotiſchen Galerien bejubelt, von ihnen angefnurrt werden wegen ſeines beſchränkten Patriotismus, ja beworfen, während er ſpricht, und „von zwei Pflaumen getroffen werden.“<sup>2</sup> Es iſt eine verworrene Welt voll leeren Lärms von Grab- und Sturm-läuten, von Triumph und Schrecken, Steigen und Fallen!

Um ſo rührender iſt die andere Feierlichkeit, die am Tage nach der Laſayette-Sturmglocke ſtattfindet: die Proklamation, daß das Vaterland in Gefahr. Nicht vor dem heutigen Sonntage konnte beſagte Feierlichkeit ſtattfinden. Die Legiſlative beſchloß darüber beinahe ſchon vor vierzehn Tagen, aber das Königtum und das Geſpenſt von einem Miniſterium hielten die Sache zurück, wie ſie nur konnten. Jezt indeſſen, an dieſem Sonntag, den 22. Juli 1792, läßt ſich's nicht länger zurückhalten und die Feierlichkeit findet in aller Wirklichkeit ſtatt. Rührend zu ſehen! Munizipalität und Maire haben ihre Schärpen an, Geſchüßſalben donnern Alarm vom Pont-Neuf und einzelne Kanonen in Zwiſchenräumen den ganzen Tag lang. Berittene Garden, beſchärpte Notabilitäten, Hellebardiere und eine Kavalkade mit fliegenden ſinnbildlichen

<sup>1</sup> Moniteur, Seance du 21 juillet 1792.

<sup>2</sup> Histoire parlementaire, XVI, 185.

Fahnen, besonders mit einer ungeheueren Fahne, die traurig herabhängt: „Citoyens, la patrie est en danger.“ So geht's durch die Straßen mit ernst tönender Musik und langsamem Pferdegetrappel, Anhalten an bestimmten Punkten; und unter schaurigen Trompetenstößen verkündet die Stimme eines Herolds dem Ohr, was die Fahne dem Auge sagt: „Bürger, das Vaterland ist in Gefahr!“

Giebt's eines Menschen Herz, das dies ohne Schauer hört? Das vielstimmige, hierauf antwortende Gesumme oder Gebrülle dieser Menschenmenge ist nicht ein Laut des Triumphs; und doch ist es ein Laut, tiefer als Triumph. Aber als die lange Kavalkade und Proklamation zu Ende, und unsere ungeheure Fahne auf dem Pont-Neuf aufgepflanzt war, eine andere gleiche auf dem Stadthause, um hier bis auf bessere Zeiten zu wehen, und als jeder Municipalrat inmitten seiner Sektion in einem Zelte saß, das auf irgend einem weiten Platze errichtet war, jedes Zelt mit flatternder Fahne „patrie en danger,“ und darüber eine Pike und bonnet rouge, und vor dem Municipalrat ein bretterner Tisch auf zwei Trommeln und darauf ein offenes Buch, und ein Schreiber dabei wie „Gottes aufzeichnender Engel,“ bereit, die Namen Freiwilliger einzutragen — da hätten, so scheint's uns, die Götter selbst mit Lust herunterschauen mögen! Der junge culottische und sansculottische Patriotismus strömt wetteifernd heran: dies ist mein Name — Name, Blut und Leben gehören ganz meinem Vaterlande! Warum habe ich nicht mehr! Jünglinge von kleinem Wuchs weinen, daß sie das Maß nicht haben. Greise kommen heran, einen Sohn an jeder Hand. Mütter sogar wollen den unter Schmerzen geborenen Sohn hergeben, senden ihn, wenn auch mit Thränen. Und die Menge brüllt: „Vive la patrie!“ weithinschallend. Feuer blitzt aus aller Augen. Um die Abendzeit kehrt der Municipalrat ins Stadthaus zurück, gefolgt von seinem langen Zuge tapferer Freiwilliger, übergiebt seine Liste und sagt, mit stolzem Blicke um sich schauend: Das ist meine Tagesernte.<sup>1</sup> Morgen werden sie nach Coissons marschieren, ihr Hab und Gut im kleinen Bündel.

So erbraust, wie der Ocean in seinen Höhlen, das steinerne Paris vom Rufe: „Vive la patrie, vive la liberté“; Tag um Tag werben die Municipalräte an in ihrem trifoloren Zelte, es wehen die Fahnen auf dem Pont-Neuf und auf dem Stadt-

<sup>1</sup> Tableau de la Révolution, § Patrie en danger.

haufe: „Citoyens, la patrie est en danger!“ Bei zehntausend Streiter, ohne Disziplin, doch voll Mut, sind in wenigen Tagen auf dem Marsche. Das nämliche geschieht in jeder Stadt von Frankreich. — Man denke darum, ob es dem Lande an Verteidigern fehlen wird? Hätten wir nur eine Nationalexekutive! Auf jeden Fall, laßt nun die Sektionen und Primärversammlungen permanent werden! Sie werden permanent durch gesetzgebenden Beschluß vom Mittwoch den 25.,<sup>2</sup> und sitzen beständig in Paris und über ganz Frankreich.

Demgegenüber bemerke man, wie um dieselben Stunden, am 25., Braunschweig sich in Koblenz „rührt, s'ébranle,“ auf den Weg macht. Sich rührt, in der That; ein einzig Wort wird solch ein Rühren. Gleichzeitiges Schultern von dreißigtausend Musketen, Bäumen und Kesseln von zehntausend Pferden, denen bramarbasierende Emigranten vorangehen, Trommeln, Pauken, Weinen, Fluchen und unermessliches Gerumpel von Bagagewagen und Feldkesseln; das alles heißt: Braunschweig rührt sich. Nicht ohne dies alles marschiert der eine Mann, „einen Raum bedeckend von vierzig Meilen.“ Nicht ohne, ja noch weniger ohne sein Manifest, datiert, wie gesagt, vom 25., ein Aktenstück, wert der Beachtung!

Nach diesem Dokument sollte es scheinen, große Dinge wären in Aussicht für Frankreich. Das ganze französische Volk soll nun Erlaubnis haben, sich um Braunschweig und seine emigrierten Seigneurs zu sammeln; die Tyrannei einer Jakobiner-Fraktion soll es nicht mehr bedrücken; sondern es soll umkehren und Gnade finden bei seinem guten König, der vor drei Jahren in seiner königlichen Erklärung vom 23. Juni sagte, er wolle sein Volk selbst glücklich machen. Was die Nationalversammlung betrifft und andere für den Augenblick mit einem Schatten von Autorität belleidete Körperchaften, so sind sie beauftragt, des Königs Städte und Festungen unverfehrt zu erhalten, bis Braunschweig kommt und sie von ihnen übernimmt. Ja, schleunige Unterwerfung mag manches mildern, aber dafür muß sie schleunig sein. Jeder Nationalgardist oder andere nicht militärische Person, die in Waffen Widerstand leistet, soll „als Verräter behandelt,“ das heißt: auf der Stelle gehenkt werden. Außerdem, sollte Paris, ehe Braunschweig dorthin kommt, dem König ejne Beleidigung zufügen, oder zum Beispiel dulden, daß ihn eine Partei anders-

<sup>2</sup> Moniteur, Séance du 25. Juillet 1792.

wohin entführt, so soll Paris in Trümmer geschossen und „militärischer Exekution“ unterworfen werden. Ebenso sollen alle anderen Städte, die solch einen gezwungenen Marsch Seiner Majestät sehen und nicht aufs äußerste sich widersetzen, zusammengeschossen werden. Und Paris und jede andere Stadt, die Ausgangs-, Durchgangs- oder Endpunkt für besagten gottesschänderischen Zwangsmarsch sein wird, soll als Schutt- und rauchender Trümmerhaufen zur Warnung liegen bleiben. — Solche Rache wäre in der That exemplarisch, „une insigne vengeance.“ O Braunschweig, in welchen Worten du da schreibst und prahlst! In diesem Paris, wie im alten Ninive, sind so viele Tausende, die nicht die rechte von der linken Hand unterscheiden, und auch viel Vieh. Sollen sogar die Milchkühe, die vielgeplagten Lastesel und die armen kleinen Kanarienvögel sterben?

Auch an königlicher und kaiserlicher, preußisch-österreichischer Erklärung fehlt es nicht, worin die Sanssouci-Schönbrunner Auffassung dieser ganzen französischen Revolution, vom ersten Beginn an, weitläufig dargelegt und gesagt ist, mit welchem Schmerz diese hohen Häupter solche Dinge unter der Sonne thun sahen. Indes, „als einen kleinen Trost für die Menschheit,“<sup>1</sup> senden sie nun Braunschweig; ohne Rücksicht auf die Kosten, wie man sagen möchte, oder auf ihre eigenen Opfer, denn ist es nicht die erste Pflicht, Menschen zu trösten?

Durchlauchtige Hoheiten, die ihr dazüht und protokolliert, manifestiert und die Menschheit tröstet! Wie wäre es, wenn einmal in den tausend Jahren eure Pergamente, Formulare und Staatsraisonn in alle vier Winde geblasen würden, und die Wirklichkeit ohne Hosen starrete euch, sogar euch, ins Gesicht; und die Menschheit sagte selber, was für ein Ding sie wohl trösten könnte?

#### Viertes Kapitel.

##### Unterirdisch.

Man denke, ob in der Sanssouci-Schönbrunner Auffassung der Revolution etwas Tröstliches gelegen habe für die Sektionen, die alle in Permanenz saßen und berieten, wie die Nationalalexekutive in Thätigkeit versezt werden könnte!

Hoch erhebt sich die Erwiderung, nicht des gackernden Schreckens, sondern des krähenden Trohes und des Vive la

<sup>1</sup> Annual Register (1792) 236.

Carlyle, D. fr. Rev. II.

Nation; die jugendliche Tapferkeit strömt nach den Grenzen, stumm winkt auf dem Pont-Neuf die Fahne Patrie en danger. In ihrer permanenten Tiefe sind die Sektionen thätig, und noch tiefer arbeitet der unbeschränkte Patriotismus, sucht das Heil im Komplott. So soll denn wieder einmal, wie es scheint, der Aufstand die heiligste der Pflichten werden? Ein selbstgewähltes Komitee sitzt im Gasthof zur goldnen Sonne, der Journalist Carra, Camille Desmoulins, der Schläffer Westermann, der Freund Dantons, der Amerikaner Fournier von Martinique; ein dem Maire Pétion, der als Amtsperson mit halb offenen Augen schlafen muß, nicht unbekanntes Komitee, nicht unbekannt dem Procureur Manuel, am wenigsten unbekannt dem Procureursubstituten Danton! Er, als Beamter auch in Dunkelheit gehüllt, trägt wie ein unsichtbarer Atlas das Ganze auf seinen Riesenschultern.

Vieles ist unsichtbar, sogar die Jakobiner hüllen sich in Schweigen ein. Aufstand soll es geben, doch wann? Dies nur können wir sehen, daß solche Föderierte, die noch nicht nach Soissons gegangen, auch noch nicht zu gehen geneigt sind, „aus Gründen, die“, wie der Jakobinerpräsident sagt, „nicht zu nennen gut sein dürfte“; daß sie ein eignes Centralkomitee haben, das ganz nahe bei, unter dem Dache der Muttergesellschaft selbst, seine Sitzungen hält. Auch haben die achtundvierzig Sektionen, wie es bei solcher Gärung und Gefahr des Aufstandes gewiß am Plage ist, ihr Centralkomitee zum Zwecke „schneller Mitteilung.“ Welchem Centralkomitee die Municipalität, die angelegentlich wünschte, es in ihrer Nähe zu haben, ein Zimmer im Stadthause nicht verweigern konnte.

Seltame Stadt! Denn an der Oberfläche von all dem geht das gewöhnliche Backen und Brauen seinen Gang, es hämmert und feilt das Handwerk. Spaziergänger in Halskrausen schlendern unter den Bäumen einher, weißmusselinene Spaziergängerinnen mit grünen Sonnenschirmen lehnen sich auf deren Arm. Hunde tanzen und Schuhwischer wischen auf demselben Pont-Neuf, wo „das Vaterland in Gefahr“ ist. So vieles geht seinen gewohnten Gang; und doch ist der Gang aller Dinge nahe daran, sich zu ändern und ein Ende zu nehmen.

Blickt auf die Tuilerien und den Tuileriengarten. Still alles wie die Sahara, niemand kommt hinein ohne Einlaßkarte! Man schließt die Thore seit dem Tage der schwarzen Hosen; was man die Freiheit hat zu thun. Indessen murr

die Nationalversammlung etwas über die Feuillantsterrasse, daß diese Terrasse an den hintern Eingang ihres Saales anstoße und teilweise Nationaleigentum wäre; und so hat jetzt die Nationaljustiz ein triflores Band querüber als Grenzlinie ausgespannt, das von allen Patrioten mit verdrossener Gewissenhaftigkeit respektiert wird. Da hängt sie, die triflore Grenzlinie, trägt „sathriſche Inschriften auf Karten“, gewöhnlich in Verſen, und alles jenseits davon wird Koblenz genannt und bleibt öde, still, wie ein unheilvolles Golgatha, worauf Sonnenschein und Schatten vergeblich wechseln. Verhängnisvoller Kreis! Welche Hoffnung kann in ihm noch weilen? Geheimnisvolle Einlaßkarten treten ein, sprechen drin von nahe bevorstehendem Aufstand. Rivarols Geniestab thäte klüger daran, Büchsen zu kaufen; Grenadiermützen, rote Schweizeruniformen mögen nützlich sein. Der Aufstand wird kommen, aber wird ihm nicht begegnet werden, er zurückgehalten werden, hoffentlich bis Braunschweig anlangt?

Aber man denke, ob bei dem allen die Ecksteine und tragbaren Rednerfessel schweigsam bleiben, ob das Heroldskollegium der Bettelanschläger schlafen wird! Louvets „Schildwache“ warnt unentgeltlich an allen Mauern; Sulleau ist geschäftig; „der Volksfreund“ Marats und Royous „Königsfreund“ krächzen gegeneinander. Denn der Mensch Marat, obgleich er sich seit dem Blutvergießen auf dem Marsfelde lange verborgen hielt, lebt noch. Er hat wer weiß in welchen Kellern gelegen, vielleicht in denen des Schlächters Legendre, sich ernährt mit Steaks von Legendres Schlächterei; aber seit April ertönt seine lautquakende Stimme wieder in heiserstem irdischen Geschrei. Für den Augenblick wird er von blassem Schrecken verfolgt: O guter Barbaroux, willst du mich nicht nach Marseille schmuggeln „verkleidet als Sockey?“<sup>1</sup> Im Palais Royal und auf allen öffentlichen Plätzen herrscht, wie wir lesen, lebhafteste Thätigkeit, Privatindividuen beschwören den Tapfern, sich anwerben zu lassen, verlangen, daß die Exekutive in Thätigkeit versetzt werde, daß man royalistische Journale feierlich verbrennen solle; darüber Streit und Debatten, die gewöhnlich mit Stockschlägen, coups de cannes, enden.<sup>2</sup> Oder man stelle sich folgenden Auftritt vor: Stunde: Mitternacht; Ort der Handlung: Salle de Manège; die hohe

<sup>1</sup> Barbaroux, p. 60.

<sup>2</sup> Zeitungen, Erzählungen und Urkunden (Histoire parlementaire, XV, 240; XVI, 399).

Versammlung gerade im Begriff, sich zu vertagen; „Bürger beiderlei Geschlechts stürzen herein mit dem Ausrufe: *Rache, man vergiftet unsere Brüder,*“ — indem man, in Soissons, gestoßenes Glas in ihr Brot bäckt! Bergniaud muß beruhigende Worte sprechen, wie bereits Kommissäre abgesandt seien, um das gestoßene Glas zu untersuchen und das Nötige in der Sache zu thun; — bis endlich der Sturm der Bürger „in tiefe Stille versinkt“ und heim ins Bett geht.

So ist's in Paris, dem Herzen eines Frankreich, das ihm gleich. Widernatürlicher Argwohn, Zweifel, Beunruhigung, namenlose Besorgnis, von einer Küste bis zur anderen. Und mitten durch marschieren jene finsterblickenden Marseiller, staubig, unermüdlich; sie allein nicht in Zweifel. Nach der grimmigen Musik ihrer Herzen marschierend, so legen sie beständig eine Strecke ihrer langen Reise zurück, seit drei Wochen und länger; Schrecken und Gerüchte eilen ihnen voran. Die Brester Föderierten kommen am 26. an, ziehen durch die hurra-rufenden Straßen. Auch sie sind entschlossene Leute, mit oder ohne die geweihten Biken von Château-Vieux, und im ganzen entschieden abgeneigt, schon nach Soissons zu gehen. Sicherlich, die Marseiller Brüder kommen näher alle Tage.

---

## Fünftes Kapitel.

### Bei Tisch.

Es war ein festlicher Tag für Charenton, jener 29. des Monats, als die Marseiller Brüder wirklich in Sicht kamen. Barbaroux, Santerre und andere Patrioten sind hingegangen, den grimmigen Wanderern entgegen. Der Patriot drückt den staubigen Patrioten an die Brust, dann folgt Fußwaschen und Erfrischung, „ein Essen von zwölfhundert Gedecken in der blauen Sonnenuhr, im Cadran bleu,“ und tiefe Beratung, von der man nichts Näheres weiß.<sup>1</sup> Eine Beratung, bei der wirklich wenig herauskommen wird, denn Santerre, mit der offenen Börse, mit der lauten Stimme, hat doch so gut wie keinen Kopf. Indessen ruht man sich heute aus. Morgen ist öffentlicher Einzug in Paris.

Über diesen öffentlichen Einzug haben die Tageshistoriker, Diurnalisten oder Journalisten, wie sie sich nennen, Nachrichten genug hinterlassen. Wie das männliche u: d das weib-

---

<sup>1</sup> Deux Amis, VIII, 90—101.



liche St.-Antoine und ganz Paris mit Bravorufen und Händeklatschen in dichtgedrängten Straßen brüderlich sie empfangen, und alles in der friedlichsten Weise verlief; — außer daß unsere Marseiller hier und da auf eine Bandkokarde wiesen und andeuteten, daß sie abgerissen und mit einer wollenen vertauscht werden sollte, was auch geschah. Wie die gesammte Muttergesellschaft ihnen entgegen ging bis zur Stelle der Bastille, um sie zu umarmen. Wie sie dann triumphierend weiter zogen, um vom Maire Bétion umarmt zu werden, nicht weit davon, in der Kaserne Nouvelle France, ihre Musketen ablegten, endlich sich nach der ihnen bezeichneten Taverne in den Champs Elysées begaben, um ein frugales, patriotisches Mahl zu genießen.<sup>1</sup>

Von all dem mögen die erzürnten Tuileries durch ihre „Einlaßkarten“ Nachricht haben. Rote Schweizer passen doppelt scharf auf an den Schloßgittern; — obgleich doch gewiß keine Gefahr vorhanden? Blaue Grenadiere von der Sektion Filles-Saint-Thomas haben heute dort Dienst; Leute vom Agio, wie wir schon sahen, mit vollen Börsen, Bandkokarden, unter denen auch Weber dient. Eine Anzahl von ihnen mit Kapitänen und verschiedenen Feuillants-Notabilitäten, worunter der Moreau de Saint-Méry mit den 3000 Befehlen, und andere, haben eben in einer Taverne, nahe bei der der Marseiller gespeist; viel respektabler natürlich. Sie haben gespeist und bringen nun loyal-patriotische Toaste aus, während die Marseiller, bloße Nationalpatrioten, im Begriffe sind, sich an ihr frugales Mahl und zu ihren Delfter Steingutkrügen zu setzen. Wie es kam, bleibt bis auf diesen Tag unerweislich, aber die thatsächlichen Vorgänge sind folgende: Einige dieser Filles-Saint-Thomas-Grenadiere treten aus ihrer Taverne; vielleicht ein wenig angeregt, aber gewiß noch nicht betrunken von dem genossenen Weine. Treten heraus mit der ausgesprochenen Absicht, den Marseillern oder der Menge der dort herumsehendernden Pariser Patrioten zu beweisen, daß sie, die Filles-Saint-Thomas-Grenadiere, genau betrachtet, nicht um ein Haar weniger patriotisch sind als irgend eine andere Menschenklasse, welche auch immer.

Ein vorschnelles Unternehmen! Denn wie kann die herumsehendernde Menge so etwas glauben, oder überhaupt etwas anderes thun, als mit herausforderndem und herausgefordertem Hohn darauf antworten? Bis dann die Grenadiersäbel sich

<sup>1</sup> Histoire parlementaire, XVI, 196; siehe Barbaroux, p. 51--55.

nicht länger in der Scheide halten lassen, und daraufhin ein gellendes Geschrei sich erhebt: „A nous, Marseillais, zu Hilfe, Marseiller!“ Schnell wie der Blitz, denn das frugale Mahl ist noch nicht aufgetragen, fliegt die Marseiller Taverne auf, durch Thüren, Fenster laufen, springen, stürzen die 517 noch nicht gesättigten Patrioten heraus und sind, den Säbel von der Seite ziehend, auf dem Kampfplatz. Wollt ihr parlamentieren, ihr Grenadierkapitäne und ihr Amtspersonen, „mit plötzlich erblaßten Gesichtern,“ wie die Berichte sagen?<sup>1</sup> Ratfamer wäre augenblicklicher, mäßig schneller Rückzug! Die Filles-Saint-Thomas-Leute ziehen sich zurück, mit dem Rücken voran, dann, ach, mit dem Gesicht voran, in dreifachem Geschwindschritt, während die Marseiller, wie ein Augenzeuge berichtet, „über Hecken und Gräben setzend hinterher waren, wie Löwen: Messieurs, es war ein imposanter Anblick!“

So ziehen sie sich zurück, die Marseiller folgen. Schneller und schneller, gegen die Tuilerien zu, wo die Zugbrücke die Hauptmasse der Fliehenden aufnimmt und, rasch aufgezo-gen, sie rettet; oder sonst thut es der grüne Schlamm des Grabens. Die Hauptmasse, doch nicht alle, ach nein! Moreau de Saint-Méry zum Beispiel, der zu fett war, konnte nicht schnell fliehen, erhielt einen Hieb, nur einen flachen Hieb, über die Schultern, und fiel hin — und verschwindet da für die Geschichte der Revolution. Schnitte gab es auch, Stiche in die hintern, fleischigen Körperteile, viel Kleiderzerreißen und verschiedene andere Verwüstungen. Aber welch ein Loos befiel den armen Unterlieutenant Duhamel, einen unschuldigen Börsenmakler! Er kehrte sich gegen seinen oder seine Verfolger mit einer Pistole, feuerte und fehlte, zog eine zweite Pistole, feuerte und fehlte wieder und lief davon; leider vergeblich. In der Rue Saint-Florentin erwischten sie ihn, stachen ihn in glühendem Zorn durch den Leib. Das war für den armen Duhamel das Ende der neuen Aera und Aeren überhaupt.

Friedliche Leser können sich vorstellen, welch Tischgebet für den frugalen Patriotismus das Ganze gewesen. Auch wie das Bataillon Filles-Saint-Thomas „in Waffen auszog“; glücklicherweise ohne weiteres Resultat. Wie Anklage vor die Schranken der Legislative kam, und Gegenklage, und Verteidigung, die Marseiller das Urtheil einer freien Jury forderten, — die nie gebildet wurde. Wir fragen vielmehr,

<sup>1</sup> Moniteur, Séances du 30 et 31 juillet 1792 (Histoire parlementaire, XVI, 197—210).

was das Ende all dieser immer wilder sich häufenden Verwirrungen wohl sein wird? Jrgend ein Ende, und die Zeit dafür rückt heran! Rastlos thätig sind die Centralkomitees der Föderierten in der Jakobinerkirche, und der Sektionen im Stadthause, die Vereinigung von Carra, Camille und Compagnie in der goldnen Sonne. Thätig wie unterirdische Gottheiten, oder nennen wir sie Sumpfgötter, die im tiefen Schlamme arbeiten, bis alles bereit ist.

Und wie ein Schiff ohne Steuer, halb umgestürzt, verharret unsere Nationalversammlung, während von den Galerien herab kreischende Weiber, Föderierte mit Säbeln gräßlich auf sie einbellen. Sie wartet, wo die Wogen des Zufalls sie auf den Strand treiben mögen, argwöhnend, ja auf der linken Seite wissend, welche unterseeische Explosion inzwischen vorbereitet wird! Petitionen um die Absetzung des Königs kommen oft daher, von Pariser Sektionen, von patriotischen Provinzstädten, „von Alençon, Briangon und den Handelsleuten auf der Messe von Beaucaire.“ Und wenn's nur die wären! Aber am 3. August kommen Maire Bétion und die Municipalität, um für Absetzung zu petitionieren — ganz offen, in ihren tricoloren Schärpen. Absetzung ist's, was alle Patrioten jetzt wünschen und erwarten. Alle Brissotins wünschen die Absetzung mit dem kleinen Kronprinzen als König und sich selbst als Protektoren über ihm. Föderierte fragen die Legislative nachdrücklich: „Könnt ihr uns retten oder nicht?“ 47 Sektionen haben sich auf die Absetzung geeinigt; nur die Sektion Filles-Saint-Thomas macht sich an, nicht übereinzustimmen. Ja die Sektion Mauconseil erklärt, daß die Absetzung eigentlich schon ausgesprochen sei, indem sie ihrerseits „von diesem Tage an,“ dem letzten Juli, „dem König den Gehorsam versage,“ und dies vor allen Menschen zu Protokoll gebe. Ein jetzt laut getadelter Schritt, der aber laut gepriesen werden wird: und der Name Mauconseil oder schlechter Rat wird dann umgewandelt werden in Bonconseil oder guter Rat.

Präsident Danton in der Cordeliers-Sektion thut etwas anderes. Er ladet alle passiven Bürger ein, an den Sektionsgeschäften teilzunehmen so gut wie die aktiven, da auch dieselbe Gefahr alle bedrohe. Das thut er, obgleich er Beamter ist, er, der wolkenumhüllte Atlas des Ganzen. Ebenso bewirkt er, daß das düster blickende Bataillon der Marseiller in neue Quartiere kommt, in seiner eigenen Region im entlegenen Südosten von Paris. Der glatte Chaumette, der grausame

Billaud, der Deputierte und Capuziner Chabot, Huguenin mit der Sturmglocke im Herzen werden sie dort begrüßen. Dabei immer und immer wieder die Frage: „O Gesetzgeber, könnt ihr uns retten oder nicht?“ Arme Gesetzgeber mit ihrer leeren Gesetzgebung, unter der eine vulkanische Explosion sich vorbereitet! Absezung soll am 9. August besprochen werden; jene elende Angelegenheit, Lafayette betreffend, wird voraussichtlich am 8. zu Ende kommen.

Will vielleicht der teilnehmende Leser einen Blick werfen auf das Leber vom Sonntag, dem fünften August? Das letzte Leber! Seit langem nicht, „niemals,“ sagt Bertrand de Moleville, war ein Leber so brillant, wenigstens so gedrängt voll gewesen. Eine traurige Ahnung war auf jedem Gesichte zu lesen, Bertrands eigene Augen waren voll Thränen. Denn, wirklich, jenseits des trikoloren Bandes auf der Feuillants-terrasse debattiert die Legislative, defilieren Sektionen, ganz Paris ist in Bewegung gerade diesen Sonntag und verlangt *déchéance*.<sup>1</sup> Hier indessen, diesseits des Bandes, ist zum hundertstenmal ein großer Vorschlag auf der Tagesordnung, der Vorschlag, Seine Majestät nach Rouen und dem Schlosse Gaillon zu führen. Schweizer sind bereit in Courbevoye, vieles ist bereit, die Majestät selbst scheint beinahe bereit. Nichtsdestoweniger, zum hundertstenmal, tritt der König, wenn der Augenblick zum Handeln nahe, zurück; schreibt, nachdem man einen endlosen Sommertag unter Herzklopfen gewartet, daß „er Grund habe zu glauben, der Aufstand sei nicht so reif, als man vermute.“ Worüber Bertrand de Moleville außer sich gerät „vor Ärger und Verzweiflung, d’humeur et de désespoir.“<sup>2</sup>

## Sechstes Kapitel.

### Die Glocken um Mitternacht.

Denn, in Wahrheit, der Aufstand ist gerade reif. Donnerstag ist der 9. des Monats August; wenn an diesem Tage die Absezung nicht von der gesetzgebenden Versammlung ausgesprochen wird, so müssen wir sie selber aussprechen.

Von der gesetzgebenden Versammlung? Eine arme, leere, gesetzgebende Versammlung kann nichts aussprechen. Am Mittwoch, den 8., kann sie gegen Lafayette, nicht einmal nach abermaligem, endlosem Debattieren, die Versezung in Anklage-

<sup>1</sup> Histoire parlementaire, XVI, 337—339.

<sup>2</sup> Bertrand de Moleville, Mémoires, II, 129.

zustand aussprechen, sondern spricht ihn — höre es, Patriotismus! — frei mit einer Majorität von zwei gegen einen. Der Patriotismus hört es, der Patriotismus, gehezt vom Preußen-schrecken, von widernatürlichem Verdacht, tobt den ganzen Tag rund um die Salle de Manège, beschimpft manchen leitenden Deputierten von der freisprechenden rechten Seite, ja, iagt sie, faßt sie mit lauten Drohungen beim Kragen; der Deputierte Baublanc und andere sind glücklich, in Wächthäusern Zuflucht zu finden und durch Hinterfenster zu entweichen. Und so bringt der nächste Tag unendliche Klagen, Brief auf Brief von beschimpften Deputierten, nichts als Klagen, Debatten und nutzloses Geschwäg. Die Donnerstagssonne geht unter, und Absetzung ist nicht ausgesprochen. Darum endlich zu deinen Zelten, o Israhel!

Die Muttergesellschaft hört auf zu reden, die Gruppen hören auf zu harangieren, Patrioten, mit geschlossenen Lippen nun, „nehmen sich gegenseitig unter die Arme,“ gehen raschen Schrittes fort, in Reihen, je zwei und zwei, und verschwinden in den obskuren Quartieren des weit entlegenen Ostens.<sup>1</sup> Santerre ist bereit, oder wir werden ihn bereit machen. 47 von den 48 Sektionen sind bereit, ja selbst die Sektion Filles-Saint-Thomas kehrt die Jakobinerseite heraus, die Feuillantenseite hinein, und ist ebenfalls bereit. Es sehe der unbeschränkte Patriot nach seiner Waffe, sei es Pike, sei es Gewehr; und die Brester Brüder, und sie vor allem, die düsterblickenden Marseiller, sollen sich vorbereiten für die Stunde, wo man ihrer bedarf! Syndikus Roederer weiß und beklagt (oder beklagt nicht, je nachdem der Ausgang sein wird), daß „5000 Kugelpatronen innerhalb dieser letzten fünf Tage im Stadthause an Föderierte verteilt worden sind.“<sup>2</sup>

Und ihr ebenfalls, ihr tapfern Herren, Verteidiger des Königtums, drängt euch eurerseits in die Tuileries. Nicht zu einem Leber, nein, zu einem Coucher, wo vieles zu Bette gebracht werden wird. Eure Einlaßkarten sind nötig, nötiger eure Büchsen! — Sie kommen und drängen sich, wie tapfere Männer, die auch zu sterben wissen. Der alte Feldmarschall Maillé ist gekommen, es bliken seine Augen noch einmal, wenn auch beinahe achtzig Jahre sie getrübt haben. Mut, Brüder! Wir haben tausend rote Schweizer, zuverlässige Herzen, standhaft

<sup>1</sup> Deux Amis, VIII, 129—188.

<sup>2</sup> Roederer à la barre (Séance du 9 août, in der Histoire parlementaire, XVI, 393).

wie der Granit ihrer Alpen. Die National-Grenadiere sind wenigstens Freunde der Ordnung. Der Kommandant Mandat zeigt loyalen Eifer, will „mit seinem Kopf bürgen.“ Mandat bürgt für Ordnung und sein Stab; denn der Stab, obgleich durch Dekret zur Auflösung verurteilt, ist glücklicherweise noch nicht aufgelöst.

Kommandant Mandat hat mit Maire Pétion korrespondiert, trägt seit drei Tagen eine geschriebene Ordre von ihm bei sich, Gewalt mit Gewalt zurückzuweisen. Eine Schwadron mit Kanonen soll diese Marseiller, wenn sie über den Fluß wollen, auf dem Pont-Neuf zurückweisen; eine Schwadron beim Stadthause soll das heranziehende Saint-Antoine „in dem Momente, wo es aus der Arkade Saint-Jean kommt“, in zwei Stücke schneiden und die eine Hälfte in den obskuren Osten, die andere vorwärts „durch die Pforten des Louvre“ treiben. Nicht wenige Schwadronen, und zwar berittene, im Palais-Royal, auf dem Vendômeplatz, alle die sollen im rechten Augenblick angreifen, diese Straße säubern und jene Straße säubern. Einen neuen 20. Juni also sollen wir haben; nur einen vielleicht noch erfolgloseren? Oder vielleicht wird der Aufstand überhaupt nicht wagen auszubrechen? Mandats Schwadronen, berittene Gensdarmen und blaue Garden marschieren, rasselnd und trampelnd, Mandats Kanoneu rumpeln. Alles unter dem Schleier der Nacht, beim Schalle seines Generalmarsches, der gerade zu trommeln beginnt, wo man zu Bette gehen sollte. Es ist die Nacht vom 9. August 1792.

Auf der entgegengesetzten Seite korrespondieren die 48 Sektionen durch schnelle Boten, wählen jede ihre „drei Delegierten mit unbeschränkter Vollmacht.“ Syndikus Roederer, Maire Pétion werden in die Tuileries beschieden. Mutige Gesetzgeber sollen, wenn die Trommel Gefahr verkündet, sich nach ihrem Versammlungszaale begeben. Demoiselle Théroigne hat ihre Grenadiermütze aufgesetzt, ein kurz aufgeschürztes Reitkleid angezogen, zwei Pistolen zieren ihre schlankte Taille, und ein Säbel hängt im Wehrgehent an ihrer Seite.

Ein solches Spiel wird in diesem Pandämonium oder der Stadt aller Teufel gespielt! Und doch ist die Nacht, als Maire Pétion in Tuileriengarten promenierte, „schön und ruhig;“ Orion und die Plejaden schimmern ganz heiter hernieder. Pétion ist in den Garten hinausgegangen; die „Hitze“ driunen war so drückend.<sup>1</sup> In der That, Seiner Majestät Empfang

<sup>1</sup> Roederer, Chronique de cinquante jours; Récit de Pétion;

war der denkbar unfreundlichste gewesen, wie begreiflich. Und jetzt ist da kein Ausgang. Mandats blaue Schwadronen weisen ihn zurück an jedem Thore, ja die Filles=Saint=Thomas=Grenadiere lassen ihrer Zunge freien Lauf, wie ein tugendhafter Maire „dafür büßen sollte, wenn Unheil entstünde,“ und ähnliches; doch sind andere wieder voll Höflichkeit. Sicherlich, wenn irgend ein Mann in Frankreich diese Nacht in mißlicher Lage ist, so ist's Maire Bétion; er ist sozusagen bei Todesstrafe verpflichtet, geschickt zu lächeln auf der einen Seite seines Gesichtes und zu weinen auf der andern — ja, es bedeutet Tod, wenn er's nicht geschickt genug thut! Erst um 4 Uhr am Morgen läßt die Nationalversammlung, als sie von seiner Lage hört, ihn zu sich herübererbieten, „um Bericht zu erstatten über Paris,“ worüber er nichts weiß; indeß kommt er dadurch nach Hause ins Bett, und nur seine vergoldete Kutische bleibt zurück. Kaum weniger kitzlig ist Roederers Aufgabe, der warten muß, ob er weinen oder lachen darf, bis er den Ausgang sieht. Ein Janus Bifrons, oder Mister Schau=nach=beiden=Seiten, Mr. Facing-bothways, wie unser englische Bunyan sich ausdrückt. Inzwischen spazieren diese beiden Janusköpfe mit anderen Doppelgesichtern, und „sprechen über gleichgültige Dinge.“

Roederer geht von Zeit zu Zeit hinein, um zu horchen, zu sprechen, nach dem Departementsdirektorium selbst zu senden, da er, dessen Procureur=Syndic, nicht weiß, wie sich verhalten. Die Zimmer sind alle gedrängt voll, gegen 700 Herren in Schwarz drängen und stoßen sich; rote Schweizer, die dastehen wie Felsen; das Gespenst oder teilweise Gespenst eines Ministeriums, das mit Roederer und Ratgebern um Ihre Majestäten schwebt; der alte Marschall Maille, der zu des Königs Füßen niederkniet, um ihm zu sagen, daß er und diese tapfern Herren gekommen sind, für ihn zu sterben. Horcht! Durch die ruhige Mitternacht ertönt eine ferne Sturmglocke! Ja, wahrhaftig, Kirchturm um Kirchturm nimmt den wunderbaren Ton auf. Schwarze Hofleute lauschen an den Fenstern, die für frische Luft geöffnet sind, unterscheiden die verschiedenen Glocken: <sup>1</sup> das ist die Sturmglocke von Saint=Koch, das nun, ist das nicht Saint=Jacques, mit dem Beinamen de la Boucherie? Ja, Messieurs! Und sogar Saint=Germain l'Auxerrois, hört ihr sie nicht? Dasselbe Metall, das vor 220 Jahren Sturm

Municipal=Urkunden 2c. (in der Histoire parlementaire XVI, 399 bis 466).

<sup>1</sup> Roederer, Chronique de cinquante jours.

läutete, doch damals auf einer Majestät Befehl, am Abend vor St.-Bartholomäusnacht!<sup>1</sup> So ertönen die Kirchturmglöcken, die von den Höflingen unterschieden werden können. Ja, wie es einen deucht, ist das nun die Stadthausglocke sogar; man kennt sie an ihrem Klang! Ja, Freunde, vom Stadthaus dringt der Ton, so wird dort zu der Nacht gesprochen, wunderbar, durch wunderbare Metallzunge und eines Mannes Arm; denn Marat selbst, wenn ihr das wüßtet, Marat ist's, der dort am Seile zieht! Marat zieht am Glockenseile. Robespierre liegt tief verborgen, unsichtbar für die nächsten vierzig Stunden; und gewisse Menschen haben Mut, und andere haben so gut wie keinen, und selbst der Wahnsinn wird ihnen keinen geben.

Welch gärende Verwirrung nun, da der Ausgang langsam näher rückt und die zweifelhafte Stunde in Wein und blindem Kampfe ihre Gewißheit gebiert, die nichts mehr umflößt! Um Mitternacht haben sich die bevollmächtigten Deputierten, drei von jeder Sektion, einhundertvierundvierzig in allem, im Stadthause versammelt. Mandats dort aufgestellte Schwadron hatte ihren Eintritt nicht verhindert; denn sind sie nicht das „Centralkomitee der Sektionen,“ das gewöhnlich hier seine Sitzungen hält, wenn auch heute nacht in größerer Anzahl? Sie sind also da, und Verwirrung, Unentschlossenheit und Zungengeplapper führen den Vorsitz. Schnelle Boten fliegen, das Gerücht flüstert von schwarzen Hofleuten, roten Schweizern, von Mandat und seinen Schwadronen, die angreifen sollen. Wär's nicht besser, den Aufstand aufzuschieben? Ja, man schiebe ihn auf. Ha, horcht! Saint-Antoine läutet beredten Sturm, aus eigenem Antriebe! — Freunde, nein, ihr könnt den Aufstand nicht aufschieben, ihr müßt ihn ausführen und mit ihm leben oder sterben!

Schnell nun! Laßt diese gegenwärtigen Municipalräte ihre Funktionen niederlegen und angeichts der Vollmachten und Mandate des souveränen, wählenden Volkes den neuen Einhundertvierundvierzig Platz machen! Wollen oder nicht wollen, werde alte Municipalräte, gehen müßt ihr! Ja, ist's nicht ein Glück für manchen Municipalrat, daß er seine Hände in Unschuld waschen kann und dasitzen darf, gelähmt, ohne Verantwortung, bis alles entschieden, oder sogar zu Hause seine Nachtruhe haben kann?<sup>2</sup> Zwei nur von den alten, oder

<sup>1</sup> 24. August 1572.

<sup>2</sup> Sektions- und Stadthausurkunden (Histoire parlementaire wie oben).



höchstens drei behalten wir: Maire Bétion, der im Augenblicke im Tuileriengarten wandelt, Procureur Manuel, Procureursubstitut Danton, den unsichtbaren Atlas des Ganzen. Unter unseren Einhundertundvierundvierzig ist der Sturmglocken-Huguenin, Billaud, Chaumette, der Redacteur Tallien, Fabre d'Églantine, Sergent, Banise, kurz, die ganze aufbrechende oder schon aufgebrochene Blüte des unbeschränkten Patriotismus; und haben wir nicht mit ihnen, wie durch Zauber, eine neue Municipalität gemacht, die bereit ist, aufs unbeschränkteste zu handeln und sich rundweg als „im Insurrektionszustand“ zu erklären! — Vor allem denn rufe man den Kommandanten Mandat mit seiner Ordre vom Maire; auch sollen die neuen Municipalräte jene Schwadronen besuchen, die angreifen sollten; und laßt die Sturmglocke läuten, so laut sie kann; und im übrigen vorwärts, ihr Hundertundvierundvierzig, denn Rückzug giebt's jetzt nicht mehr für euch!

Leser, denke nicht in deiner ruhigen Lage, daß Insurrektion ein Leichtes sei. Insurrektion ist eine schwierige Sache, jeder einzelne ungewiß selbst seines nächsten Nachbarn, vollständig ungewiß seiner entfernten Nachbarn, ungewiß, welche Kraft in ihm, welche Kraft gegen ihn, gewiß nur des einen, daß im Falle Fehlschlagens kein individueller Teil der Galgen sein wird! Achte Hunderttausend Köpfe und in jedem derselben eine besondere Schätzung dieser Ungewißheiten, eine dementsprechend besondere Theorie des Handelns, und aus so vielen Ungewißheiten geht ohne Aufhören, in jedem Augenblick die Gewißheit und das unvermeidliche, für immer dann feststehende Endresultat hervor; ein Endresultat, das ebensowohl zu Bürgerkronen als zur schmähhlichen Denkerschlinge führen kann.

Könnte der Leser einen Asmodiflug nehmen und alle Dächer und Privatgemächer durch einen Wink öffnen, vom Nötredameturme hineinschauen, — Welch ein Paris würde er gewahren! Winseln oder Kreischen in den höchsten Diskanttönen, Knurren und zweifelhafte Reden in Baßtönen, Mut, der sich zu verzweifeltm Troß erhebt, Feigheit, die still hinter verrammelten Thüren zittert; und rundher stumpfe Trägheit ruhig schnarchend, denn immer ist auch Trägheit dabei, die auf ihr Lager faul sich hinstreckt. Und zwischen dem Schall der droben stürmenden Glocken und jenem Schnarchen der Trägheit, Welch eine Stufenleiter von zitternder Furcht, Aufregung, Verzweiflung; und über allem nur Zweifel, Gefahr, Tod und Nacht!

Streiter von dieser Sektion ziehen aus, hören, daß die mächtigste Sektion es nicht thut, und ziehen sich darauf zurück. Saint-Antoine, diesseits des Flusses, ist unsicher über Saint-Marceau jenseits. Zuverlässig ist nur das Schnarchen der Trägheit, sind nur die sechshundert Marzeiller, die zu sterben wissen. Mandat, den man zweimal ins Stadthaus beschieden hat, ist nicht gekommen. Boten fliegen unaufhörlich in verzweifelter Eile, es fliegt das vielstimmige Geflüster des Gerüchts. Die Théroigne und nicht amtliche Patrioten flattern trübe sichtbar, wie Nachtvögel, kundschastend hin und her. Von den Nationalgarden sind etwa dreitausend Mandat und seinem Generalmarfche gefolgt, die übrigen folgen ein jeder seiner eigenen Theorie der Ungewißheiten, — Theorien, daß man besser thäte, mit Saint-Antoine zu marschieren, unzähligen Theorien, daß unter solchen Umständen das Heilsamste wäre, zu schlafen. Und so erschallt Trommelwirbel, zeitweise wie wahnsinnig, und die Sturmglocken läuten, Saint-Antoine selbst zieht nur aus und wieder ein; der Kommandant Santerre dort drüben kann nicht glauben, daß die Marzeiller und Saint-Marceau marschieren werden. Du träges, tönendes Bierfaß, mit deiner lauten Stimme und deinem Holzkopf, ist es jetzt Zeit zu schwanken? Der Elsässer Westermann packt ihn bei der Kehle, mit gezogenem Säbel; worauf der Holzköpfige glaubt. So schwindet unter Aufwallungen, Ungewißheit und Sturmläuten die lange Nacht, die allgemeine Aufregung erreicht einen wahnsinnigen Grad, und nichts geschieht.

Indessen kommt Mandat auf die dritte Ladung, kommt ohne Schutzwache, erstaunt, eine neue Munizipalität zu finden. Sie fragen ihn scharf aus über den Befehl des Maire's, der Gewalt mit Gewalt sich zu widersetzen; über seinen strategischen Plan, Saint-Antoine in zwei Hälften zu schneiden. Er antwortet, was er kann. Man hält es für recht, diesen strategischen Nationalkommandanten ins Abbaye-Gefängnis zu senden und einen Gerichtshof über ihn entscheiden zu lassen. Ach, draußen drängt und stößt sich schon ein Gericht, nicht des geschriebenen Rechts, sondern des ursprünglichen Faustrechts; in der gereiztesten Stimmung, grausam wie die Furcht, blind wie die Nacht. Solch ein Gerichtshof und kein anderer entreißt den armen Mandat seinen Wächtern, schlägt ihn nieder, massakriert ihn auf den Stufen des Stadthauses. Nehmt euch in acht, ihr neuen Munizipalräte, ihr Leute im Insurrektionszustande! Blut ist vergossen, Blut muß verant-

wortet werden! Ach, in solch wahnsinniger Erregung wird noch mehr Blut fließen, denn hier ist's wie mit dem Tiger, wenn er einmal Blut geleckt hat.

Siebzehn Individuen sind vom kundschaftenden Patriotismus in den Champs Elisées ergriffen worden, als sie trübe sichtbar vorüberflatterten an dem ebenfalls trübe sichtbar flatternden Patriotismus. Ihr habt Pistolen, Rapiere, ihr Siebzehn? Seid wohl eine dieser verfluchten „falschen Patrouillen,“ die umherstreifen mit antinationalen Absichten, und suchen, was sie erpähen, was sie für Blut vergießen können? Die Siebzehn werden nach dem nächsten Wacht-hause gebracht; elf davon entwischen durch hintere Gänge. „Wie geht das zu?“ Demoiselle Théroigne erscheint am vorderen Eingange mit Säbel, Pistolen und Gefolge, schmäht über verräterisches Einverständnis, verlangt und ergreift die übrigen sechs, damit der Volksjustiz nicht Hohn gesprochen werde. Von diesen sechs entwischen weitere zwei inmitten der Verwirrung und der Debatten des Faustrechtgerichtes; die letzten unglücklichen vier werden wie Mandat massakriert: zwei ehemalige Leibgardisten, ein verunglückter Abbe, ein royalistischer Publizist, Sulleau, dem Namen nach uns bekannt, ein Schönggeist und tüchtiger Redacteur. Der arme Sulleau — so kommen seine „Apostelgeschichte“ und seine witzigen Plakatjournale (denn er war ein begabter Mann) zu einem Ende; leichter Scherz endigt plötzlich in schrecklichem Ernste! Unter solchen Thaten dämmert der Morgen des 10. August 1792 herauf.

Man denke, welche eine Nacht die arme Nationalversammlung gehabt hatte, die „in großer Wenigkeit“ darsaß und zu debattieren versuchte, zitternd und bebend, wie die Magnetnadel beim Sturm nach allen 32 Azimuts zeigend! Wenn der Aufstand erfolgt! Wenn er erfolgt und mißlingt! Ach, werden in diesem Falle nicht schwarze Hofsleute mit Büchsen, rote Schweizer mit Bajonetten siegestrunken zu uns herüberstürzen und uns fragen: Du unerklärliche, lecke, zerrüttete, selbstmörderische Legislative, was thust du hier, warum verfinst du nicht? —

Oder man denke sich die armen Nationalgarden, die dort in Zelten bivouakierten oder in Reihen stehen, bald auf dem einen, bald auf dem anderen Beine die ganze lange Nacht hindurch, während neue Municipalräthe dieses befehlen, alte Capitäne Mandats jenes. Procureur Manuel hat befohlen, die Kanonen vom Pont-Neuf zurückzuziehen, und niemand

wagte, ihm den Gehorsam zu versagen. Es scheint gewiß also, daß der alte längst verurteilte Stab endlich in diesen Stunden aufgelöst wurde und nicht Mandat, sondern Santerre unser Kommandant ist? Ja, Freunde, von nun an Santerre, — sicherlich nicht mehr Mandat! Die Schwadronen, die angreifen sollten, sehen nichts so Gewisses, als daß sie kalt, hungrig und vom Wachen müde sind; daß es traurig wäre, französische Brüder zu erschlagen, trauriger, von ihnen erschlagen zu werden. Außerhalb und innerhalb des Umkreises der Tuileries beherrscht diese Leute eine verdrossene, unsichere Laune. Nur die roten Schweizer bleiben fest. Diese werden jetzt von ihren Offizieren mit etwas Branntwein erfrischt, woran die Nationalen, die für Branntwein schon zu weit abtrünnig geworden sind, sich weigern teilzunehmen.

König Ludwig hatte sich inzwischen einen Augenblick niedergelegt, um zu ruhen; seine Perücke hatte, als er wieder erschien, auf der einen Seite den Kuder verloren. Der alte Marschall Maille und die Herren in Schwarz werden immer um so zuversichtlicher, je länger die Insurrektion nicht erfolgt; es läuft nun der Witz um: „Le tocsin ne rend pas,“ die Sturmglocke, wie eine dürre Milchkuh, ergiebt keinen Ertrag. Übrigens, könnte man nicht das Kriegsrecht proklamieren? Nicht leicht, denn nun ist, wie es scheint, Maire Pétion fortgegangen. Andererseits beklagt sich unser Interimskommandant, da der arme Mandat eben „nach dem Stadthause“ gegangen, daß die vielen Hofleute in Schwarz den Dienst erschweren, den Nationalgarden ein Dorn im Auge sind. Worauf Ihre Majestät mit Nachdruck antwortet, daß sie in allem gehorchen, sich allem unterziehen werden, daß gerade diese zuverlässige Leute seien.

Und so erlischt in des Königs Palast über solcher Scene das gelbe Lampenlicht in der grauen Morgendämmerung. Einer Scene des Stoßens und Drängens, der Verwirrung und des Endes, denn die Sache ist im Begriffe zu enden. Roederer und gespenstische Minister drängen sich durch die Menge, beraten in Nebenzimmern mit einer oder mit beiden Majestäten. Schwester Elisabeth führt die Königin zum Fenster: „Schwester, sieh, welch ein schöner Sonnenaufgang,“ gerade über der Jakobinerkirche und jenem Stadtteil! Wie glücklich, wenn das Sturmläuten nichts einbrächte! Doch

<sup>1</sup> Roederer, wie oben.

fehrt Mandat nicht zurück, Pétion ist fort, vieles hängt schwankend in der unsichtbaren Wagschale. Ungefähr um fünf Uhr erhebt sich vom Garten her ein Ton, wie von einem Fauchzen, das in Geheul endigt, anstatt mit Vive le roi mit Vive la nation! „Mon Dieu!“ ruft ein gespensterhafter Minister aus, „was thut er da unten?“ Denn es ist Seine Majestät der König, der mit dem alten Marschall Maille hinunter gegangen ist, die Truppen zu mustern; und die vordersten Compagnien haben so geantwortet! Ihre Majestät bricht in einen Strom von Thränen aus. Doch als sie aus dem Seitenzimmer wieder heraustritt, sind ihre Augen trocken und ruhig, ihr Blick ist sogar ermutigend. „Die österreichische Lippe und die Adlernase, heute noch mehr hervortretend als gewöhnlich, gaben,“ wie Veltier sagt,<sup>1</sup> „ihrem Antlitz eine Majestät, von der sich diejenigen, die sie nicht in jenen Augenblicken sahen, kaum einen Begriff machen können.“ O du, Theresias Tochter!

König Ludwig tritt wieder ein, sehr außer Atem von der Anstrengung, im übrigen aber mit seiner alten Miene der Gleichgültigkeit. Von allen Hoffnungen nun wäre gewiß die erfreulichste, daß die Sturmglocke nichts einbrächte.

## Siebentes Kapitel.

### Die Schweizer.

Unglückliche Freunde, die Sturmglocke bringt etwas ein, hat es eingebracht! Seht, wie mit den ersten Sonnenstrahlen die Oceanflut von Riflen und Gewehren sich schimmernd vom fernen Osten her ergießt, unermesslich, geboren von der Nacht. Dort marschirt es, das grimelige Heer, Saint-Antoine diesseits, Saint-Marceau jenseits des Flusses, die düsterblickenden Marseiller voran. Mit weithin hörbarem Summen und grimeligem Murren; wie die Flut des Meeres, die der Mond und seine Einflüsse aus der großen Tiefe der Gewässer heraufzieht, so wälzen die in Waffen schimmernden Massen sich heran. Kein König, kein Kanut oder Ludwig, kann ihnen befehlen, zurückzugehen. Weitwogende Seitenströme von Zuschauern wälzen sich hierhin und dorthin, unbewaffnet, doch laut; das Stahlheer selbst bewegt sich vorwärts. Der neue Kommandant Santerve freilich hat sich im Stadthause nieder-

<sup>1</sup> Toulangeon, II, 241.

gelassen, hält Rast dort auf halbem Wege. Der Elsässer Westermann dagegen, mit gezücktem Säbel, rastet nicht, noch die Sektionen, noch die Marseiller, noch Demoiselle Théroigne, sondern rücken beständig näher.

Und nun, wo sind Mandats-Schwadronen, die angreifen sollten? Nicht eine von ihnen rührt sich; oder dann in der unrechtlichen Weise, nämlich aus dem Wege, und ihre Offiziere sind froh, daß sie wenigstens das thun. Bis heute ist's ungewiß geblieben, ob die Schwadron auf dem Pont-Neuf auch nur den Schatten von einem Widerstand gezeigt hat; genug, die finsterblickenden Marseiller und das ihnen folgende Saint-Marceau gehen über die Brücke ohne Hindernis, rücken, in sicherer Hoffnung nun auf Saint-Antoine und die übrigen, gegen die Tuilerien vor, die aller Ziel sind. In den Tuilerien gerät alles in Bewegung, als man sie kommen hört. Die roten Schweizer sehen nach ihrem Pulver, die Hofleute in Schwarz greifen nach ihren Büchsen, Krapieren, Dolchen, einige haben Feuerschäufeln, jeder seine Kriegswaffe.

Man bedenke, ob unter diesen Umständen dem Syndikus Roederer wohl zu Mute war! Will der gütige Himmel keinen Mittelweg öffnen für einen armen Syndikus, der zwischen den beiden Parteien schwankt? Wenn vielleicht Seine Majestät sich bereit fände, hinüberzugehen in die Nationalversammlung? Seine Majestät, vor allem Ihre Majestät kann sich dazu nicht verstehen. Gab Ihre Majestät ein „si donec“ zur Antwort, oder sagte sie sogar, sie wollte sich lieber an die Wand nageln lassen? Allem Anschein nach nicht. Es wurde auch geschrieben, sie hätte dem König eine Pistole gereicht und gesagt, jetzt oder nie wäre die Zeit, sich zu zeigen. Nahe Augenzeugen sahen es nicht, so wenig wie wir. Sie sahen nur, daß sie königlich, ruhig war, daß sie nicht haderte, nicht räsionierte gegen das unerbittliche Schicksal, sondern, wie Caesar im Kapitol, sich in ihren Mantel hüllte, wie es für Königinnen und alle Adamskinder sich geziemt. Aber du, o Ludwig! Aus welchem Stoffe bist du denn überhaupt? Liegt es denn nicht in dir, auch nur einen einzigen Streich zu wagen für Leben und Krone. Das dümmste gejagte Reh stirbt nicht so. Bist von allen Sterblichen du der Schlaffste oder bist du der Sanftmütigste? Du bist der Unglücklichste!

Die Flut rückt heran, des Syndikus Roederers und aller Verlegenheit wird größer und größer. Tobender Lärm dringt herauf von den bewaffneten Nationalen im Hofe, weit und breit nichts als unendliches Summen von Zungen. Wozu

raten? Und die Flut jezt so nahe! Boten, Vorläufer sprechen hastig durch die äußeren Gitter, halten Zwiesprache, rittlings auf den Mauern sitzend. Syndikus Roederer geht aus und ein. Kanoniere fragen ihn: Haben wir auf das Volk zu feuern? Königliche Minister fragen ihn: Soll des Königs Residenz erstürmt werden? Syndikus Roederer hat ein schweres Spiel. Er spricht zu den Kanonieren mit Beredsamkeit, mit Wärme, solcher Wärme, als ein Mann hat, der in einem Atem warm und kalt hauchen muß. Warm und kalt, o Roederer? Wir unsrerseits können nicht leben und sterben! Und so werfen denn die Kanoniere, zur Antwort, ihre Lunten weg. — Bedenke diese Antwort, o König Ludwig, und ihr königlichen Minister, und schlägt eines armen Syndikus sichern Mittelweg ein nach der Salle de mande. König Ludwig sitzt da, seine Hände auf die Knie gestützt, mit vorgebeugtem Oberkörper, schaut eine Zeitlang fest auf den Syndikus Roederer; dann antwortet er, über seine Schulter auf die Königin blickend: Marchons! Sie gehen, König Ludwig, die Königin, Schwester Elisabeth, die zwei königlichen Kinder und die Gouvernante, mit dem Syndikus Roederer und Beamten des Departements, durch eine doppelte Reihe von Nationalgarden, die Männer mit den Musketen, die standhaften roten Schweizer blicken traurig, vorwurfsvoll drein, bekommen aber nur die Worte des Syndikus Roederer zu hören: „Der König geht in die Versammlung, macht Platz.“ Es hat vor einigen Minuten auf allen Uhren acht Uhr geschlagen. Der König hat die Tuilerien verlassen — für immer.

O ihr zuverlässigen Schweizer, ihr tapfern Herren in Schwarz, für welche Sache sollt ihr euch opfern und geopfert werden. Blickt hinaus von den westlichen Fenstern, ihr könnt sehen, wie König Ludwig gelassen seinen Weg fortsetzt, wie der arme kleine Kronprinz „spielend die gefallenen Blätter mit den Füßen emporwirft.“ Eine tobende Menge wirbelt, parallel mit dem Wege des Königs, auf der Feuillantsterrasse, ein Mann darunter mit einer langen Stange, der sehr lärmt; wird diese Menge nicht die Außentreppe und den hintern Eingang zum Saale versperren, wenn wir dort durch wollen? Des Königs Garden dürfen nicht weiter gehen als bis an die unterste Stufe dort. Seht, eine Deputation von Gesetzgebern kommt heraus! Der Mann mit der langen Stange läßt sich durch Zureden beschwichtigen, die Garde der Versammlung vereinigt sich mit der Königsgarde, und

alle zusammen mögen, in diesem Falle der Nothwendigkeit, hinaufsteigen. Die Außentreppe ist frei oder wenigstens passierbar. Seht, das Königtum geht hinauf, ein blauer Grenadier hebt den armen kleinen Kronprinzen aus dem Gedränge. Das Königtum ist hineingetreten, ist unsern Augen entschwunden für immer. — Und ihr, ihr Schweizer, ihr Herren in Schwarz? Euch ließ man da stehen inmitten der gährenden Abgründe und des Erdbebens der Insurrektion, ohne Kurs, ohne Befehl. Wenn ihr zu Grunde geht, so seid ihr mehr als Märtyrer: Märtyrer, die nun ohne eine Sache sind, für die sie sterben! Die schwarzen Hofleute verschwinden größtenteils durch welche Ausgänge sie können. Die armen Schweizer wissen nicht, was thun. Nur eine Pflicht ist ihnen klar, die Pflicht, auf ihrem Posten zu bleiben; und diese Pflicht werden sie erfüllen.

Aber die schimmernde Stahlflut ist angelangt, sie schlägt jetzt gegen die Schloßbarrieren und östlichen Höfe, unwidderstehlich, laut brandend weit und breit. Sie stürzt herein, füllt den Karussellhof, die finster blickenden Marseiller voran. König Ludwig ist fort, sagt ihr, hinüber in die Versammlung? Schön und gut, aber ehe die Versammlung ihn nicht abgesetzt hat, was hilft's? Unser Posten ist in diesem seinem Schlosse oder seiner Festung, bis dahin müssen wir hier bleiben. Bedenkt, ihr zuverlässigen Schweizer, ob es gut wäre, wenn grimmiges Morden begänne, und Brüder sich in Stücke schossen um eines Steingebäudes willen? — Arme Schweizer! Sie wissen nicht, was thun. Aus den südlichen Fenstern werfen einige Patronen als ein Zeichen der Brüderschaft; auf der östlichen Außentreppe und drinnen in langen Gängen und Korridoren stehen sie in festen Reihen, friedlich und doch sich weigernd, ihren Platz zu verlassen. Westermann spricht zu ihnen im elsässer Deutsch, Marseiller beschwören sie in hüzigem provencalischen Dialekt und mit Pantomimen, betäubender Tumult redet auf sie ein und droht ringsum. Die Schweizer stehen fest, friedlich und doch unbeweglich, ein roter, granitner Damm in der wüsten, blitzenden Stahlsee.

Wer kann den unvermeidlichen Ausgang verhindern? Die Marseiller und ganz Frankreich auf dieser Seite, die granitnen Schweizer auf jener. Die Pantomimen werden heftiger und heftiger, die Marseiller schwingen ihre Säbel in der Luft; auch die Schweizerstirne verfinstert sich, der Schweizerdaumen spannt den Hahn. Und horcht! Allen Lärm überdonnernd kommen vom Karussell her drei Marseiller Kanonenkugeln,



von einem schlechten Schützen gezielt, rasselnd über die Dächer! Ihr Schweizer, nun denn: Feuer! Die Schweizer feuern, salbenweise, knatterndes Büchsenfeuer, und nicht wenige Marseiller, und „ein langer Mann, der lauter war als irgend einer,“ liegen verstummt, zerichmettert auf dem Pflaster, — nicht wenige Marseiller haben, nach ihrem langen, staubigen Marsch, hier nun Halt gemacht. Der Karussellplatz ist leer, die schwarze Flut ist zurückgeprallt; „Flüchtende stürzen bis nach Saint-Antoine, ehe sie stehen bleiben.“ Die Kanoniere ohne Lunte haben sich unsichtbar gemacht und ihre Kanonen zurückgelassen, deren die Schweizer sich nun bemächtigen.

Welche Salve es war! Wiedertönend in allen vier Ecken von Paris und durch alle Herzen, wie der Schall von Bellonas Kriegsruf! Die finsterblickenden Marseiller, die sich auf der Stelle wieder sammeln, sind zu schwarzen Dämonen geworden, die zu sterben wissen. Auch Brest bleibt nicht zurück, nicht der Elsässer Westermann; Demoiselle Théroigne ist Sibylle Théroigne: Rache, victoire ou la mort! Aus allen Patriotengeschützen, groß und klein, von der Feuillantsterrasse und von allen Terrassen und Plätzen des weitverbreiteten Insurrektionsmeeres tobt als Erwiderung ein rotflammernder Feuersturm. Blaue Nationalgarden, die im Garten aufgestellt sind, können ihre Gewehre nicht daran hindern, loszugehen gegen fremde Mörder. Denn es ist eine Sympathie in Musketen, in gedrängten Menschenmassen. Ja, ist nicht die Menschheit wie gestimmte Saiten, und besitzt sie nicht unter sich eine unendliche Übereinstimmung und Einheit; schlägt man eine Saite an, so tönen alle gleichgestimmten mit, in sanftem Sphärenton oder in betäubendem Geschrei des Wahnsinns! Berittene Gendarmerie galoppiert verzweifelt, man feuert ihr nach, bloß weil sie sich zu bewegen wagt; sie galoppiert über den Pont-Neuf, oder man weiß nicht wohin. Das Gehirn von Paris, hier im Centrum im Fieberwahnsinn, ist toll geworden, oder, wie man sagt, entzündet.

Seht, das Feuer läßt nicht nach; auch nicht von innen das rollende Feuer der Schweizer. Ja, sie haben sich der Kanonen bemächtigt, wie wir sahen, und nun fallen ihnen auf der anderen Seite noch drei Stück in die Hände; leider ohne Luntten, und auch will es mit Stahl und Feuerstein nicht gehen, obgleich sie's damit versuchen.<sup>1</sup> Wäre es doch gegangen! Patriotische Zuschauer fühlen Besorgnis. Ein höchst

<sup>1</sup> Deux Amis, VIII, 179—188

merkwürdiger patriotischer Zuschauer denkt, daß die Schweizer, hätten sie einen Anführer, siegen würden. Er ist ein Mann, der ein Urtheil hat; sein Name Napoleon Buonaparte.<sup>1</sup> Und auf der anderen Seite des Flusses stehen aufmerksame Zuschauer und unter ihnen der geistreiche Dr. Moore von Glasgow; Kanonen rumpeln an ihnen vorüber, halten auf dem Pont Royal, entladen ihr eisernes Eingeweide dort gegen die Tuilerien, und bei jeder neuen Entladung jauchzen die Weiber und andern Zuschauer und klatschen in die Hände.<sup>2</sup> Stadt aller Teufel! In entlegenen Straßen trinken die Leute ihren Frühstückskaffee, gehen ihren Geschäften nach, schrecken nur dann und wann zusammen, wenn ein dumpfes Echo etwas lauter schallt. Und hier? Marseiller fallen, verwundet; aber Barbaroug hat Wundärzte, Barbaroug ist nahe, ist thätig, wenn auch versteckt und heimlich. Marseiller fallen, tödlich getroffen; sie vermachen anderen ihr Gewehr, geben an, in welcher Tasche sie die Patronen haben, und sterben murmelnd: „Räche mich, räche dein Vaterland! Brester föderierte Offiziere, die in roten Röcken dahergaloppieren, werden als Schweizer erschossen. Seht, das Karussell ist in Flammen! — Paris ist ein Pandämonium! Ja, die arme Stadt ist, wie wir sagten, in einem Fieberanfälle und in Krämpfen. Diese Krisis hat etwa eine halbe Stunde lang gewährt.

Aber was ist dies dort, mit Insignien der Legislative, was sich vom hinteren Eingang der Manege her durch den Tumult und tödlichen Hagel wagt? Es wendet sich nach den Tuilerien, zu den Schweizern, bringt den geschriebenen Befehl Seiner Majestät, das Feuer einzustellen! O ihr unglücklichen Schweizer! Warum hattet ihr nicht Befehl, das Feuer nicht zu beginnen? Gern würden die Schweizer das Feuer einstellen, doch wer will den tollen Aufruhr befehlen, das Feuer einzustellen? Zum Aufruhr kann man nicht sprechen, er, mit seinen vielen Hydraköpfen, kann nicht hören. Und die Toten und Sterbenden, nach Hunderten, liegen rings herum, werden blutend durch die Straßen getragen, um Hilfeleistung zu empfangen; ihr Anblick entzündet, wie eine Furienfacel, den Wahnsinn. Das patriotische Paris brüllt, wie die ihrer Zungen beraubte Värin. Vorwärts, ihr

<sup>1</sup> Siehe Histoire parlementaire, XVII, 56; Las Cases etc.

<sup>2</sup> Moore, Tagebuch während einer Reise in Frankreich (Dublin 1793), I, 26.

Patrioten: Rache! Sieg oder Tod! Man sieht Männer, die sich, nur mit Spazierstöcken bewaffnet, in den Kampf stürzen.<sup>1</sup> Schrecken und Wut beherrschen die Stunde.

Die Schweizer, von außen gedrängt, von innen gelähmt, haben aufgehört zu schießen, aber nicht aufgehört, erschossen zu werden. Was sollen sie thun? Es ist ein verzweifelter Augenblick. Entweder Schutz suchen oder augenblicklichen Tod erleiden! Doch wie, wo Schutz finden? Ein Teil flieht hinaus durch die Rue de l'Échelle und wird gänzlich, „entier,“ vernichtet. Ein zweiter Teil wirft sich auf der anderen Seite in den Garten, „eilt durch ein scharfes Gewehrfeuer,“ stürzt flehend in die Nationalversammlung, findet Mitleid und auf den hinteren Bänken eine Zuflucht. Der dritte und größte Teil macht in einer dreihundert Mann starken Kolonne einen Ausfall nach den Champs Élysées. Ach, könnten wir nur Courbevoye erreichen, wo andere Schweizer sind! Wehe! Seht, in solch mörderischem Gewehrfeuer löst sich die Kolonne bald „durch die Verschiedenheit der Meinungen“ in verworrene Bruchstücke auf nach hierhin und dorthin — um in Löcher zu entweichen, um, kämpfend von Straße zu Straße, zu sterben. Das Feuern und Morden will noch lange nicht enden. Auf die roten Portiers der Hotels wird geschossen, seien sie Schweizer von Geburt oder Schweizer nur dem Namen nach. Sogar auf die Feuerwehr, die pumpt und arbeitet beim rauchenden Karussell, wird geschossen; denn warum sollte das Karussell nicht brennen? Einige Schweizer retten sich in Privathäuser und finden, daß es noch Barmherzigkeit in den Herzen der Menschen giebt. Die tapferen Marseiller auch, vor kurzem noch so zornig, sind barmherzig, und bemühen sich zu retten. Der Journalist Gorsas redet wütenden Gruppen eifrig zu. Clemence, der Weinhändler, stolpert an die Schranken der Nationalversammlung mit einem geretteten Schweizer an der Hand; er erzählt leidenschaftlich, wie er ihn mit Mühe und Gefahr gerettet, wie er ihn von nun an unterstützen wolle, da er selber kinderlos, und fällt, unter Beifall, dem armen Schweizer ohnmächtig um den Hals. Aber die meisten werden niedergemetzelt und selbst verstümmelt. Fünfzig (nach einigen achtzig) wurden als Gefangene von Nationalgarden nach dem Stadthause geführt. Auf dem Greveplatz bricht das wütende Volk auf sie ein und massakriert sie bis auf den letzten Mann. „O peuple, vom

<sup>1</sup> Histoire parlementaire, XVII, 56; Rapport du Capitaine des Canoniers; Rapport du Commandant (ebendasselbst XVII, 300—318).

Weltall beneidet!" *Peuple*, in wahnsinniger, gallischer Aufregung!

Gewiß, wenige Fälle in der Geschichte der Blutbäder sind furchtbarer. Wie unauslöschlich flackert in trauriger Erinnerung dieser rote Streifen, diese arme Kolonne von roten Schweizern, die sich „auflöst durch die Verwirrung der Meinungen,“ sich zerstreut in Finsterniß und Tod! Ehre euch, ihr wackeren Leute, ehrenvolles Mitleid bis in ferne Zeiten! Ihr waret keine Märtyrer und doch beinahe mehr. Er war nicht euer König, dieser Ludwig, und er verließ euch, wie ein König aus Fesen und Lumpen; ihr waret nur an ihn verkauft um einige armselige *Sous* den Tag, und doch wolltet ihr arbeiten für eueren Lohn, euer gegebenes Wort halten. Und diese Arbeit war, zu sterben, und ihr thatet sie. „Ehre euch, und möge die alte „deutsche Biederkeit und Tapferkeit“, die „Wert und Wahrheit“ ist, sei sie schweizerisch, sei sie sächsisch, zu keiner Zeit fehlen! Nicht Bastarde waren diese Leute, sondern echte Söhne der Männer von Sempach und Murten, die wohl niederknieten, doch nicht vor dir, o Burgunder Herzog! — Möge der Reisende, wenn er durch Luzern kommt, seine Schritte nach ihrem monumentalen Löwen lenken; nicht um Thorwaldsens willen allein. Ausgehauen aus lebendigem Felsen ruht dort an den stillen Wassern des Sees die Figur des Löwen, eingulst vom fernher tönenden Rance des *vaches*, während granitne Berge stumme Wacht halten rundherum. Und, wenn auch unbelebt, sie spricht.

#### Achtes Kapitel.

##### Die Konstitution in Stücke gegangen.

So ist der 10. August gewonnen und verloren. Der Patriotismus zählt seine Erschlagenen nach Tausenden und Tausenden, so tödlich war das Feuer der Schweizer von den Fenstern aus; doch wird er die Zahl schließlich auf etwa zwölfhundert reducieren. Kein Kinderspiel war's, noch ist es eines. Bis um zwei Uhr am Nachmittag hat das Morden, Zerstören und Brennen nicht geendet, nicht früher das losgelassene Tollhaus sich wieder geschlossen.

Wie Sündfluten von rasenden Sansculotten in allen Gängen der Tuilerien brüllten, unbarmherzig in ihrer Rachgier; wie die Kammerdiener niedergemezelt, zerhackt wurden; wie Dame

Campan den Marseiller Säbel über ihrem Haupte blitzen sah, wie aber der Finsterblickende sagte: „Va — t — en, mach' dich fort,“ und sie unverletzt von sich stieß;<sup>1</sup> wie in den Kellern Weinflaschen erbrochen, Weinfässern der Boden eingeschlagen und sie ausgetrunken wurden; wie bis hinauf zu den Dachstuben aus allen Fenstern kostbare königliche Möbel flogen; und wie mit den goldenen Spiegeln, sammetenen Vorhängen, den Daunen aufgeschlitzter Federbetten, und toten Menschenkörpern der Tuileriengarten keinem anderen Garten auf Erden gleich — alles dieses kann, wer Lust hat dazu, weitläufig geschildert finden bei Mercier, beim bitteren Montgaillard oder dem Beaulieu der „Deux Amis.“

Hundertundachtzig Leichname von Schweizern liegen hier aufgehäuft, nackt, erst am zweiten Tage weggeschafft. Der Patriotismus hat ihre roten Röcke in Fetzen gerissen und marschiert triumphierend einher mit den an den Spitzen der Pfiken flatternden Fetzen. Die gräßlichen nackten Körper liegen da unter der Sonne und unter den Sternen. Die Neugierigen beider Geschlechter drängen sich, sie zu sehen. Was wir nicht thun wollen! Über hundert Karren voll Toter werden nach dem Kirchhof von Saint-Madeleine gefahren unter Jammern und Weinen; denn alle hatten Verwandte, hatten Mütter, wenn nicht hier, dann dort. Es ist eines jener Blutfelder, von denen man liest unter dem Namen „glorreicher Sieg,“ wie wir solche auch vor unserer eigenen Thür haben.

Aber die finster blickenden Marseiller haben den Tyrannen des Schlosses niedergeschlagen. Niedergeschlagen ist er, völlig, um schwerlich sich wieder zu erheben. Welch ein Augenblick war es für die hohe Legislative, als der erbliche Repräsentant eintrat unter solchen Umständen, und der Grenadier, der den kleinen Kronprinzen aus dem Gedränge getragen hatte, ihn nun auf den Tisch der Versammlung niedersetzte! Ein Moment — den man mit Neden verwischen mußte, in Erwartung dessen, was der nächste bringen werde. Ludwig sagte wenige Worte: „Er sei hierher gekommen, um ein großes Verbrechen zu verhüten; er glaube sich nirgends sicherer als hier.“ Der Präsident Verginaud antwortete kurz, in unbestimmten Worten, etwas von „Verteidigung konstituierter Behörden,“ und von Sterben auf seinem Posten.<sup>2</sup> Und so

<sup>1</sup> Campan, II, 21.

<sup>2</sup> Moniteur, Séance du 10 août 1792.

setzte sich König Ludwig nieder, erst hier, dann dort; denn es erhob sich eine Schwierigkeit, da die Konstitution es nicht gestattete, in Gegenwart des Königs zu debattieren. Endlich läßt er sich mit seiner Familie in der „Loge du Logographe,“ in der Loge eines Zeitungsberichterstatters, nieder, die außerhalb des verzauberten konstitutionellen Bereiches liegt und getrennt ist von demselben durch ein Geländer. Auf eine solche Loge von etwa zehn Quadratfuß, mit einem kleinen Kabinett dahinter an ihrem Eingang, ist der König des weiten Frankreichs nun beschränkt, hier kann er mit den Seinen sechzehn Stunden lang eingepfercht sitzen unter den Augen der Welt, oder sich von Zeit zu Zeit in sein Kabinett zurückziehen. Ein solches eigentümliches Ergebnis hat die Legislative noch erleben müssen.

Aber welch ein Moment war es auch, einige Minuten später, als die drei Marzeiller Kanonen losgingen, und das Schnellfeuer der Schweizer, und der allgemeine Donner, wie Lärm des jüngsten Gerichts, anfang zu rasseln! Ehrenwerte Mitglieder springen auf ihre Füße, denn selbst hierher verirren sich Kugeln, schlagen klirrend durch die Fenster, singen ihr Epicedium. „Nein, dies ist unser Posten, hier laßt uns sterben!“ Sie bleiben daher sitzen wie steinerne Gesetzgeber. Aber könnte nicht die Loge des Logographen von hinten her gestürmt werden? Reißt das Geländer nieder, das vom geweihten konstitutionellen Bereich sie trennt! Diener reißen und zerran, Seine Majestät selbst hilft von innen. Das Geländer giebt nach, Majestät und Legislative sind dem Raum nach vereint, dasselbe unbefannte Schickjal schwebt über beiden.

Ein Rasseln, ein Donnern nach dem andern, ein atemloser entsehter Bote stürzt herein nach dem anderen. Des Königs Befehl an die Schweizer geht hinaus. Es war ein schrecklich Donnern, doch wie wir wissen, es endete. Atemlose Boten, flüchtige Schweizer, anklagende Patrioten, Zittern und Beben, endlich das Ende! — Vor vier Uhr ist vieles gekommen und gegangen.

Die neuen Munizipalräte sind gekommen und gegangen, mit drei Fahnen, Liberté, Égalité, Patrie, unter dem Schalle von Vivats. Verginaud, der als Präsident vor einigen Stunden vom Sterben für konstituierte Behörden sprach, hat, als Kommissionsberichterstatter, beantragt, daß der erbliche Repräsentant suspendiert werde, daß ein Nationalkonvent sich sofort versammle, um zu bestimmen, was ferner

geschehen solle! Ein geschickter Bericht, den der Präsident fertig in der Tasche gehabt haben muß? Ein Präsident muß in solchen Fällen vieles fertig und doch nicht fertig haben, und, einem Januskopfe gleich, vor und hinter sich sehen.

König Ludwig hört alles, zieht sich um Mitternacht „in drei kleine Zimmer im obern Stock“ zurück, bis das Luxembourg und die „Sicherheitswache der Nation“ für ihn bereit sein werden. Sicherer wäre, wenn Braunschweig erst hier wäre! Oder, ach, nicht so sicher? Ihr unglücklichen entkrönten Häupter! Am nächsten Morgen kamen Haufen von Menschen, um einen Blick auf sie zu werfen in ihren drei obern Zimmern. Montgaillard sagt, die hohen Gefangenen hätten heiter, selbst fröhlich ausgesehen; die Königin und Prinzessin Lamballe, die sich über Nacht zu ihr gesellt hatte, schauten aus dem offenen Fenster, „schüttelten Puder aus ihrem Haar auf die Leute herunter und lachten.“<sup>1</sup> Er ist ein bissiger, verdrehter Mann, dieser Montgaillard.

Was das Übrige betrifft, so kann man denken, daß die Legislative, vor allem aber die neue Municipalität, fortfahren geschäftig zu sein. Boten vom Municipalrat oder der Legislative und schnelle Depeschen eilen nach allen Ecken und Enden von Frankreich, voll Triumph, der mit zornigem Jammer gemischt ist, denn zwölfhundert sind gefallen. In diesen Jubel und Jammer stimmt ganz Frankreich ein; der 10. August soll angesehen werden wie der 14. Juli, nur blutiger und größer. Der Hof hat konspiriert? Der arme Hof! Er ist der Besiegte, und braucht für den Schaden sowohl als für den Spott nicht zu sorgen. Wie nun alle Statuen der Könige fallen! Selbst der bronzene Heinrich, obgleich er einst eine Kokarde trug, prasselt vom Pont-Neuf herunter, wo die Fahne „Vaterland in Gefahr“ flattert. Noch selbstverständlicher prasselt Ludwig der Bierzehnte auf dem Vendômeplatz herunter, und zerbricht im Fallen. Es kann der Neugierige auf einem Hufeisen seines Pferdes lesen: „12 août 1692“ — ein Jahrhundert und ein Tag.

Der 10. August war ein Freitag. Die Woche ist nicht zu Ende, so wird schon unser altes, patriotisches Ministerium zurückberufen, was davon noch zu haben ist: der strenge Roland, der Genfer Clavière; dazu kommen der schwerfällige Monge, der Mathematiker, einst ein Steinhauer, und als

<sup>1</sup> Montgaillard, II, 135—167.

Minister der Justiz — Danton, „hierhergeführt durch die Bresche patriotischer Kanonen“, wie er selber sagt in einem seiner gigantischen Bilder! Diese müssen unter Kommissionen der Legislative das Rad lenken, wie sie können. Verwirrung genug wird es geben, mit einer alten, leeren Legislative und einer neuen, so raschen Munizipalität. Aber ein Nationalkonvent wird zu stande kommen, und dann! Ohne Verzug indessen werde ein neues Geschworenengericht und Kriminaltribunal niedergesetzt in Paris, um über die Verbrechen und Verschwörungen des 10. August abzuurteilen. Der hohe Gerichtshof von Orléans ist fern und langsam, und über das Blut der zwölfhundert Patrioten, sei's mit dem anderen Blut, wie es wolle, muß Rechenschaft abgelegt werden. Zittert, ihr Verbrecher und Verschwörer, Minister der Justiz ist Danton! Auch Robespierre sitzt, nach dem Siege, in der neuen Munizipalität, der insurrektionellen „improvisierten Munizipalität,“ die sich Generalrat der Kommune nennt.

Drei Tage lang hat jetzt Ludwig mit seiner Familie den Debatten der Legislative in der Loge des Logographen zugehört, und sich jede Nacht in seine kleinen obern Zimmer zurückgezogen. Das Luxembourg und die Sicherheitswache der Nation konnten nicht bereit gemacht werden, ja, das Luxembourg scheint zu viele Keller und Ausgänge zu haben; keine Munizipalität kann es auf sich nehmen, es zu bewachen. Das feste Gefängnis des Temple, das freilich nicht so elegant ist, wäre viel sicherer. In den Temple also! Am Montag, den 13. August 1792, fahren, in Maire Bétions Wagen, Ludwig und sein trauriger suspendierter Haushalt dorthin. Ganz Paris ist auf den Beinen, um sie zu sehen. Als sie über den Vendômeplatz kommen, liegt Ludwig des Vierzehnten Statue zerbrochen auf dem Boden. Bétion ist besorgt, die Blicke der Königin könnten für verächtlich gehalten werden und das Volk provozieren; sie schlägt ihre Augen nieder und schaut überhaupt nicht. Das Gedränge „ist ungeheuer,“ aber ruhig; hier und da wird „Vive la Nation!“ gerufen, aber meistens schaut man schweigend. Das französische Königtum verschwindet hinter den Thoren des Temple, die alten, spitzen Türme bedecken es wie spitze Lichtlöcher oder bonsoirs; dieselben spitzen Türme, aus denen vor fünf Jahrhunderten das französische Königtum den armen Jacques Molay und seine Tempelritter zum Feuertode führte. So ist hienieden der Wechsel des Schicksals. Fremde Gesandte, der englische



Lord Gower, haben alle ihre Pässe verlangt, eilen empört in ihre Heimat zurück.

So ist also die Konstitution in Stücke gegangen? Für immer und ewig! Dahin ist dies Wunder der Welt; dies erste zweijährige Parlament, leß geworden, wartet nur, bis der Konvent kommt, und wird dann in die Tiefe sinken. Man kann sich die stille Wut der alten Konstituants denken, der Konstitutionsbauer, der erloschenen Feuillants, die dachten, die Konstitution werde marschieren! Lafayette, an der Spitze seiner Armee, erhebt sich zur Höhe der Situation. Kommissäre der Legislative sind auf dem Wege zu ihm und der Armee an der nördlichen Grenze, um ihm zu seiner Freisprechung zu gratulieren und ihn zu überreden; er befiehlt der Municipalität von Sedan, diese Kommissäre zu verhaften und sie in strengem Gewahrsam zu halten als Rebellen, bis er weiteres verfügen werde. Der Municipalrat von Sedan gehorcht.

Der Municipalrat von Sedan gehorcht. Aber die Soldaten von Lafayettes Armee? Die Soldaten von Lafayettes Armee haben, wie alle Soldaten, eine Art dunkeln Gefühles, daß sie selber Sansculotten, wenn auch in ledernen Gürteln, daß der Sieg des 10. August ein Sieg war auch für sie. Sie wollen sich nicht gegen die Legislative empören und Lafayette folgen gegen Paris, sie wollen sich lieber empören und ihn hinschicken! Am 18., also schon am nächsten Samstag, nachdem Lafayette seine Linien so gut als möglich geordnet hat, reitet er mit zwei oder drei empörten Stabsoffizieren, darunter der alte Konstituant Alexandre de Lameth, schleunig über die Grenze nach Holland. Reitet, ach, schleunig in die Klauen der Oesterreicher! Nachdem er lange schwankend und flimmernd am Rande des Horizonts gestanden, ist er nun im Kerker von Olmütz untergegangen. Diese Geschichte sieht ihn nicht mehr. Lebe wohl, du Held zweier Welten, du dünner, aber fester ehrenwerter Mann! In der langen, harten Nacht der Gefangenschaft, inmitten anderer Tumulte, Triumphe und Wechsel des Glücks wirst du immer festhalten und „fest verankert an der Washington-Formel“ bleiben, der Held und vollkommene Charakter bleiben, wäre es auch nur der Held einer Idee. Die Municipalräte von Sedan bereuen und beteuern ihre Unschuld, die Soldaten rufen „Vive la Nation!“ Dumouriez Polymetis, in seinem Lager von Maulde, sieht sich zum Oberbefehlshaber ernannt.

Und nun, o Braunschweig, sage, welche Art von „milit-

türkischer Exekution“ hat Paris jetzt verdient? Vorwärts, ihr wohlgedrillten Vertilger mit euren Artilleriewagen und klappernden Feldkesseln! Vorwärts, du stattlicher, ritterlicher König von Preußen, ihr prahlenden Emigranten und du, Kriegsgott Broglie! Vorwärts, „zum Trost für die Menschheit,“ die wahrlich einigen Trostes bedarf!

---

September.



Erstes Kapitel.

Die improvisierte Kommune.

**S**o habt ihr's denn aufgestachelt, ihr Emigranten und Despoten der Welt! Frankreich erhebt sich! Lange habt ihr die arme Nation getadelt und geschulmeisteret wie grausame ungerufene Pädagogen, eure Ruten von Feuer und Stahl über ihr schwingend; lange habt ihr sie gestachelt und mit Nasenstübern traktiert, und sie geschreckt, als sie in den Leichentüchern ihrer Konstitution dasaß, hilflos, während ihr mit euren Rüstungen und Komplotten, euren Einfällen und grimmen Drohungen von allen Seiten auf sie eindrangt, — und seht, nun habt ihr sie aufs Äußerste gereizt, und sie steht auf und ihr Blut wallt auf. Ihre Leichentücher hat sie zerrissen wie Spinnengewebe, und nun tritt sie euch entgegen in der schrecklichen Naturkraft, die kein Mensch noch gemessen, die bis zum Wahnsinn und zur Weltvernichtung geht. Seht zu nun, wie ihr mit ihr fertig werdet!

Dieser Monat September 1792, der einer der denkwürdigsten Monate in der Geschichte geworden, stellt sich von zwei sehr verschiedenen Seiten dar: völlig schwarz auf der einen Seite, ganz licht auf der andern. Was es nur irgend Schreckliches geben kann in der panischen Wut von fünf- und zwanzig Millionen Menschen, das findet sich hier in schroffem Gegensatz nahe bei einander: in einem Gegensatz, der wohl schon erklärlich, wo ein einzelner Mensch plötzlich über alle Schranken hinausgeschleudert wird, um so viel mehr, wo dies mit einer ganzen Nation geschieht. Denn Natur, so freundlich grün sie auf der Oberfläche erscheinen mag, ruht doch, geht man nur tiefer hinunter, überall auf schrecklichem Fundamente, und Pan, zu dessen Tönen die Nymphen tanzen, hat auch eine Stimme, die alles zum Wahnsinn treiben kann.

Gar gefährlich ist es, wenn eine Nation ihre politische und gesellschaftliche Ordnung, die für sie zum Leichentuch geworden, nun zerreißt und t r a n s c e n d e n t a l wird, und dann ihren

wilden Weg sich suchen muß durchs Neue, Chaotische — wo die rohe Kraft noch nicht unterscheidet Gebotenes und Verbotenes, sondern Tugend und Verbrechen ungetrennt durcheinander wuchern — durchs Gebiet der Leidenschaften, durchs Reich der Schrecken und Wunder! Auf solch wildem Wege sehen wir in diesem letzten dritten Bande unserer Geschichte das unglückliche Frankreich während der nächsten drei Jahre.

Sansculottismus in all seiner Größe und abschreckenden Häßlichkeit herrschend, das Evangelium (die Gottesbotschaft) vom Recht wie von der Macht und Kraft des Menschen noch einmal als unumstößlich gepredigt; zugleich und nun noch lauter die schrecklichste Teufelsbotschaft von den Schwächen und Sünden der Menschen! Und all dies in einem solchen Maßstabe und in so ungeheurer Erscheinung: Eine wolkenumhüllte „Totgeburt einer Welt“, die gewaltige Rauchwolke hier gestreift wie mit Strahlen des Himmels, dort umsäumt wie mit Höllefeuer! Die Geschichte erzählt uns manches, aber was hat sie in den letzten tausend und mehr Jahren uns erzählt, was diesem gleiche? Bei diesem Schauspiele laß uns beide denn, o Leser, mit Interesse verweilen und versuchen aus seiner unvergänglichen Bedeutung zu entnehmen, was unter unsern Umständen für uns passen mag.

Es ist zu bedauern, obwohl sehr natürlich, daß die Geschichte dieser Periode so allgemein wie in Krämpfen geschrieben worden ist. Übertreibung, Verwünschung, Jammer herrschen vor, und im ganzen bleibt vieles dunkel. Aber so schrie und kreischte auch das verderbte alte Rom seine lauten Verwünschungen in die Welt hinaus, als es von der Erde hinweggefegt werden sollte und die Völker des Nordens und andere schreckliche Söhne unverdorbenen Naturkraft dahergestürmt kamen, „Formeln verschlingend“, wie's jetzt die Franzosen thun — so schrie auch das alte Rom, sodaß die wahre Gestalt von manchem für uns verloren ging. Attilas Hunnen hatten bereits Arme von solcher Länge, daß sie einen Stein aufheben konnten, ohne sich zu bücken. In den Namen der armen Tataren nun schaltete die sie verwünschende römische Geschichte einen Buchstaben ein, und so sind sie bis auf diesen Tag Tartaren geblieben mit dem Attribute gräßlicher tartarischer Natur. So bedeckt hier in gleicher Weise, wir mögen in den vielfachen französischen Überlieferungen forschen wie wir wollen, Dunkelheit gar zu häufig die Vorgänge, oder wir werden in die Irre geführt durch Berichte, wie sie die reine Berrücktheit diktierte. Es wird einem schwer, sich

vorzustellen, daß in diesem Septembermonate die Sonne schien wie in andern Monaten. Doch ist's eine unbestreitbare Thatsache, daß die Sonne wirklich schien und daß es Wetter und Arbeit gab, ja, was das betrifft, sehr schlechtes Wetter für die Herbstarbeiten! Ein von den Umständen nicht begünstigter Geschichtschreiber mag sein Möglichstes thun, er muß doch immer noch um Nachsicht bitten.

Der wäre ein weiser Franzose gewesen, der, dies wüßte Schauspiel des auf neuen unerprobten Pfaden wirbelnden und wogenden Frankreichs aus der Nähe betrachtend, zu unterscheiden vermocht hätte, wo die Hauptbewegung, welche Richtung damals die leitende und herrschende war. Aber aus der Entfernung, nach vierzig Jahren, läßt sich das wohl erkennen. Für uns treten zwei Hauptbewegungen oder bedeutende Richtungen in dem Septemberwirbel nun deutlich genug hervor: das stürmische Strömen nach der Grenze, das rasende Drängen in die Rathäuser und Rathsäle im Innern. Das wild gewordene Frankreich stürmt in verzweifeltm Todesmuth nach der Grenze, um sich gegen fremde Despoten zu verteidigen; es drängt sich nach den Rathäusern und in die Wahlversammlungen, um sich gegen inländische Aristokraten zu wehren. Möge der Leser diese zwei Hauptbewegungen wohl ins Auge fassen und auch wie Seitenströmungen und unzählige kleinere Wirbel davon abhängen. Er möge auch selber beurteilen, ob bei solch plötzlichem Schiffbruch aller alten Autoritäten diese beiden an und für sich schon halb rasenden Hauptbewegungen gar sanft sein konnten. Wie in der dürrn Sahara ging es zu, wenn die Winde erwachen und sie die ungeheuern Sandmengen in die Luft wehen und umher wirbeln! Die Luft selbst ist dann eine trübe Sandluft, wie die Reisenden erzählen, und es werden in ihr trübe sichtbar die wunderbarsten nebelhaften Reihen von Sandfäulen, wohl an hundert Fuß hoch, die wirbelnd bald nach dieser bald nach jener Seite treiben und gleich tollen tanzenden Derwischen ihren gewaltigen Wüstenwalzer tanzen.

Dennoch giebt es in allen menschlichen Bewegungen, wären sie auch erst entstanden, immer eine gewisse Ordnung oder den Anfang einer Ordnung, und in dem Saharawalzer der fünfundzwanzig Millionen Franzosen wollen wir zwei Dinge besonders betrachten, oder vielmehr nur eins und die Hoffnung auf ein zweites: die *Kommune* (Municipalität) von Paris, die bereits da ist, und den Nationalkonvent, der in einigen Wochen da sein wird. Die insurrektionäre Kommune, die

sich am Abend des 10. August konstituierte und durch den Ausbruch diese immer denkwürdige Erlösung Frankreichs bewirkt hatte, muß notwendig es so lange beherrschen, bis der Nationalkonvent zusammengekommen sein wird. Diese Kommune also, die man mit Recht eine selbstgeschaffene oder „improvisierte“ Kommune nennen darf, ist für den Augenblick Frankreichs Souverän. Die Legislative, die ihr Ansehen aus dem Alten schöpft, wie kann die jetzt, wo das Alte durch Insurrektion beseitigt ist, nun noch ein Ansehen besitzen? Gewisse Dinge, Personen und Interessen mögen sich noch daran halten, wie an ein schwimmendes Stück eines Wracks: Freiwillige, Schützen oder Piketiermänner in grüner Uniform oder roter Nachtmütze (bonnet rouge) defilieren, zum Marsch gegen Braunschweig gerüstet, noch täglich vor der Legislative, schwingen ihre Waffen, immer mit einem Anfluge von einer Beredsamkeit wie sie Leonidas ausübte, oft mit einer so feurigen Berwegenheit, daß sie einen Herod zu übertreffen droht, wobei die Galerien, „besonders die Damen, nicht genug applaudieren können“.<sup>1</sup> Solche oder ähnliche Huldigungen können vor den Ohren ganz Frankreich entgegengenommen und beantwortet werden, der Saal der Mandé ist ja immer noch zu brauchen als ein Platz für öffentliche Bekanntmachungen. Wozu er denn in der That jetzt vorzugsweise dient. Verginaud hält begeisternde Reden, doch immer nur in prophetischem, auf den erwarteten Konvent hindeutendem Sinne. „Unser Andenken mag vergehen“, ruft er, „aber macht Frankreich frei!“ worauf alles aufspringt und jauchzend erwidert: „Ja, ja, périsse notre mémoire, pourvu que la France soit libre!“<sup>2</sup> Exkapuziner Chabot beschwört den Himmel, daß wir wenigstens „die Könige los werden möchten“, und wieder lodern wir auf und schreien und schwören, die Hüte schwenkend: „Ja, nous le jurons; plus de roi!“<sup>3</sup> Was alles, sofern sich's nur um öffentliche Bekanntmachungen und Demonstrationen handelt, soweit gut erachtet wird.

Übrigens läßt sich's nicht leugnen, daß dieser Zustand der Dinge doch für amtswidrig und unbefriedigend gehalten wird von unsern geschäftigen Brissots, unsern gestrengen Rolands, von Männern, die einst Ansehen hatten und es nun mehr und mehr dahinschwinden sehen, von Männern, die das Gesetz

<sup>1</sup> Moores Journal, I, 85.

<sup>2</sup> Histoire parlementaire, XVII, 467.

<sup>3</sup> Histoire parlementaire, XVII, 437.

lieben und selbst eine Explosion, soweit es möglich, gesetzmäßig vor sich gehend haben wollen. Beschwerden, Versuche werden gemacht, doch ohne Erfolg. Die Versuche prallen sogar zurück und müssen aus Furcht vor Schlimmerem aufgegeben werden: Das Scepter ist ein für allemal dieser Legislative entwunden. So hart war das Schicksal gegen diese arme Legislative, daß es sie hatte fesseln, sich selber wie Andromeda an den Felsen schmieden lassen, und sie da nur noch zum Himmel und zur Erde jammern ließ. Wunderbarer Weise stieg ein beflügelter Perseus (oder eine improvisierte Kommune) aus der Luft herab und erlöste sie — wer aber wird jetzt die entscheidende Stimme haben? Sie mit ihrer Sanftmut und musikalischen Rede, oder er mit seiner Rauheit, seiner scharfen Waffe und dem dröhnenden Schilde? Melodische Übereinstimmung, das gehörte sich! Andernfalls und wenn die Stimmen von einander abweichen, so ist's sicherlich Andromedas Los, zu weinen — wenn möglich, nur Thränen der Dankbarkeit.

Sei zufrieden, Frankreich, mit dieser improvisierten Kommune, so wie sie ist! Sie hat die nötigen Werkzeuge und hat die Hände, und lang dauert es nicht. Sonntag, den 26. August, werden die Urwähler sich versammeln, um Wahlmänner zu wählen; Sonntag, den 2. September (möge es ein Glückstag sein!) werden die Wahlmänner anfangen Deputierte zu wählen, und damit wird ein alles heilender nationaler Konvent zustande kommen. Kein *marc d'argent* oder Unterscheidung von Aktiven und Passiven beleidigt den französischen Patrioten, sondern jetzt giebt's allgemeines Stimmrecht, unbeschränkte Wahlfreiheit. Mitglieder der alten Konstituante, der gegenwärtigen Legislative sind wählbar, ganz Frankreich ist wählbar. Ja man kann sagen, die Blüte der ganzen Welt (*de l'Univers*) ist wählbar, denn gerade in diesen Tagen „naturalisiert“ man durch einen Beschluß der Versammlung die vorzüglichsten Freunde der Menschheit: Priestley, den wir in Birmingham für uns hinausgeschleudert sahen, Klopstock, ein Genie für alle Länder, Jeremias Bentham, den tüchtigen Rechtsgelehrten, den ausgezeichneten, rebellischen Schneider Baine. Von diesen mögen einige gewählt werden, denn so ziemt sich's für einen solchen Konvent. Kurz, siebenhundert und fünfundvierzig unbeschränkte Souveräne, vom Erdfreis bewundert, sollen die unselige Ohnmacht der Legislative erlösen, von der wahrscheinlich die besten Mitglieder und der Berg in Masse wiedergewählt werden mögen. Roland

läßt den Saal des Cent Suisses als vorläufigen Zusammenkunftsort in Bereitschaft setzen, dort in den Tuileries, die jetzt leer und national und nicht ein Palast, sondern eine Karawanserai sind.

Was die selbstgeschaffene Kommune betrifft, so kann man sagen, daß es auf Erden nie einen merkwürdigeren Stadtrat gegeben hat. Ihr ist die Verwaltung nicht einer großen Stadt, sondern eines großen in Empörung und Raserei verfallenen Königreiches zugefallen. Da muß registriert, organisiert, verproviantiert, erfunden, entschieden und ausgeführt werden, sie muß sich wenigstens bemühen, dies und das auszuführen — es ist zu verwundern, daß unter all dieser Last das menschliche Gehirn nicht nachgab und ins Schwanken geriet. Aber glücklicherweise hat das menschliche Gehirn die Fähigkeit, gerade nur so viel in sich aufzunehmen, als es tragen kann und alles übrige zu ignorieren und liegen zu lassen, als ob es nicht da wäre! Wobei für einiges wirklich gesorgt wird, und manches für sich selbst sorgt. Diese improvisierte Kommune schreitet einher ohne den geringsten Zweifel an sich selbst, rasch, ohne Furcht oder Verlegenheit begegnet sie jeden Augenblick den Bedürfnissen des Augenblicks. Stünde die Welt in Flammen, so ein improvisierter tricolorer Munizipalrat hat doch nur ein Leben zu verlieren. Seine Mitglieder sind die Quintessenz und die Auserwählten des sansculottischen Patriotismus sind auf den verlorenen Posten gestellt, wo unbeschreibbarer Sieg oder ein hoher Galgen ihrer wartet. Sie sitzen da im Rathause, diese staunenswerten tricoloren Munizipalräte, im Generalrat, im Aufsichtskomitee (de Surveillance, das sogar zum Comité de Salut Public, des öffentlichen Wohls, werden wird) oder was sonst für Komitees und Unterkomitees nötig sind; sie führen eine unendliche Korrespondenz und fassen unendliche Beschlüsse, hört man doch von einem Beschlusse als dem „neunundachtzigsten des Tages.“ Bereit sein! Das ist ihre Parole. Sie tragen geladene Pistolen und als Mahlzeit ein improvisiertes Frühstück in der Tasche. Freilich mit der Zeit werden traitours für die Beköstigung zu sorgen haben und die Mahlzeiten an Ort und Stelle liefern — zu verschwenderisch, wie später mit Mißfallen bemerkt wird. So haben wir Munizipalräte, mit tricoloren Schärpen angethan, in der einen Hand munizipales Schreibpapier, in der andern Feuerwaffen. Sie haben über ganz Frankreich ihre Agenten gesandt, die in Rathhäusern, auf Marktplätzen, Straßen und Nebenwegen



agitieren, zu den Waffen rufen, alle Herzen entzünden. Groß ist das Feuer antiaristokratischer Beredsamkeit, ja einige, wie der Buchhändler Momoro, scheinen auf etwas von weitem hinzudeuten, was einem agrarischen Gesetze und einem Ueberlaß der allzu geschwollenen Geldsäcke gleicht; wobei freilich der kühne Buchhändler Gefahr läuft, gehängt zu werden, und Exkonstituent Buzot muß ihn wegschmuggeln.<sup>1</sup>

Regierende, seien sie in Wirklichkeit noch so unbedeutend, haben meistens Memoirenschreiber in Menge, und der Neugierige späterer Zeit kann aufs Genaueste ihren Lebenswandel erfahren; was eine Art von Befriedigung gewährt, da die Menschen es immer gern wissen, wie ihre Mitmenschen in besonderen Lagen sich benehmen. So war es nicht der Fall mit den Regierenden, die wir jetzt im Stadthause sehen. Und doch, welcher originellste Mitmensch unter den Regierenden, welcher Kanzler, König, Kaiser, Minister des Innern oder des Außern zeigte sich in solch verschiedenen Wandlungen als hier im Wirbel der fünfundzwanzig Millionen Schreiber Tallien, Procureur Manuel, der zukünftige Procureur Chauvette? O, ihr sterblichen Brüder, — du, Advokat Panis, Freund Dantons, Verwandter Santerres, du, Graveur Sergent, später Ugate-Sergent genannt, du, Huguenin, mit der Sturmglöcke in deinem Herzen! Aber ach, ihnen fehlte der geweihte Memoirenschreiber (sacro vate), wie Horaz sagt, und wir kennen sie nicht. Es wurde geprahlt mit dem August und seinen Ereignissen und diese aller Welt verkündet, aber mit diesem September wollte keiner, weder jetzt noch später, prahlen. Die Septemberwelt bleibt dunkel, voll Nebel, wie eine Lappländer Hexenmitternacht, aus der allerdings sehr seltsame Gestalten auftauchen werden.

Indessen wisse man, daß jetzt, wo die Hitze der Schlacht vorüber, der unbestechliche Robespierre nicht fehlt; verstohlen sitzt der seegrüne Mann da, seine Katzenaugen taugen vorzüglich zu dem herrschenden Zwielficht. Auch dies wisse man — ein einzelnes Faktum, das aber viele aufwiegt —, daß Marat nicht nur da ist, sondern, daß man ihm einen Ehrensitz angewiesen hat, eine tribune particulière. Welch ein Wechsel für Marat, aus seinem dunkeln Keller emporgehoben zu sein auf diese lichte „besondere Tribüne!“ Aber alle Hunde haben ihren glücklichen Tag, selbst tolle. Jämmerlicher, unheilbarer Philoktetes Marat, ohne den Troja nicht

<sup>1</sup> Mémoires de Buzot (Paris 1823) p. 88.

erobert werden kann! Dahin ist Marat gestiegen als ein Hauptelement der regierenden Macht. Royalistische Lettern — denn wir haben unzählige Durosouys, Konous (Herausgeber königsfreundlicher Zeitungen) „unterdrückt“, ja sogar ins Gefängnis geworfen — royalistische Lettern ersetzen die abgenutzten Lettern, die man in früheren bösen Tagen dem „Volksfreund“ so oft aus den Händen riß. Auf unserer „besondern Tribüne“ schreiben und redigieren wir Plakate voll gehörig warnenden Schreckens, unsere Amis-du-Peuple (jetzt unter dem Namen Journal de la République), und sitzen da, uns des Gehorsams der Menschen erfreuend. „Marat,“ sagt einer, „ist das Gewissen des Hôtel-de-Ville“; Hüter, wie andere sich ausdrücken, von des Souveräns Gewissen, das gewiß, in solchen Händen, nicht in einer Serviette versteckt liegen wird!

Zwei große Bewegungen, wie gesagt, erregen den verwirrten Sinn der Nation: ein Stürmen gegen einheimische Verräter, und der Sturm gegen fremde Despoten. Tolle Bewegungen beide, durch kein Gesetz in Schranken zu halten, von den stärksten Leidenschaften der menschlichen Natur diktiert, von Liebe, Haß, rachgierigem Schmerz, prahlerischem ebenso rachgierigem Nationalgefühl und vor allem vom blaffen panischen Schrecken! Zwölfhundert erschlagene Patrioten, rufen die nicht (o ihr Gesetzgeber!) aus ihren dunkeln Katakomben mit Totenpantomimen um Rache? So groß war ja die zerstörende Wut dieser Aristokraten am ewig denkwürdigen 10. August. Und, abgesehen von der Rache dafür, lediglich in Anbetracht des öffentlichen Wohls fragt man: Giebt es nicht immer noch in diesem Paris (in runder Zahl) „dreißigtausend Aristokraten“ voll der größten Bosheit und nun getrieben, das Außerste zu wagen, ihren letzten Trumpf auszuspielen? — Seid geduldig, ihr Patrioten, unser neuer Gerichtshof, unser „Tribunal vom Siebzehnten“ hält Sitzungen, jede Sektion hat vier Geschworne gesandt, und Danton, der die unwürdigen Richter und unwürdige Praktiken wo immer sie zu finden, unterdrückt, ist „derselbe Mann, den ihr bei den Cordeliers gekannt habt.“ Mit einem solchen Justizminister, wird da nicht Gerechtigkeit geübt werden? — So laßt's denn bald sein, antwortet allgemein der Patriotismus, schnell und sicher! —

Man sollte meinen, dieses Tribunal vom Siebzehnten wäre schon schneller denn je eines. Schon am 21., als unser Gericht erst vier Tage alt ist, stirbt bei Fackellicht Collenot

d'Angremont, der „royalistische Werber“ (embaucheur). Denn seht! Die große Guillotine, wunderbar anzuschauen, steht jetzt da, des Doktors Idee ist Holz und Eisen geworden; die gewaltige cyklopische Art „fällt in ihren Rinnen wie der Bod der Hammmaschine“, schnell des Menschen Lebenslicht ausspüßend!

„Mais vous, Gualches, was habt ihr erfunden?“ Dieses? — Der arme Laporte, Intendant der Civilliste, folgt zunächst, ruhig, der sanfte alte Mann. Dann Dürossoy, der royalistische Plakatdrucker, „Kassier aller Antirevolutionisten im Inlande;“ fröhlich ging er zum Tode, sagte, ein Royalist wie er solle von allen Tagen gerade an diesem Tage am liebsten sterben, am 25. oder Sanct Ludwigs Tage. Die alle wurden verhört, verurteilt und der verwirklichten Idee, der Guillotine, überwiesen im Laufe einer Woche, unter jauchzendem Beifall der Galerien. Derer nicht zu gedenken, die wir unter dem Murren der Galerien freigesprochen und entlassen oder gar persönlich ins Gefängnis zurückgeleitet haben, da die Galerien anfangen zu heulen, ja sogar zu drohen und zu stoßen.<sup>1</sup> Langsam ist das Tribunal wirklich nicht.

Ebenso wenig läßt die andere Bewegung nach, das Stürmen gegen fremde Despoten. Gewaltige Streitkräfte sollen sich begegnen im Kampf auf Leben und Tod, das militärisch gedrückte Europa gegen das tolle ungedrückte Frankreich, und sonderliche Beschlüsse werden der Probe unterworfen werden. — Man stelle sich daher so gut als möglich den Tumult vor, der in diesem Frankreich, diesem Paris herrscht! An allen Mauern flammen mahnend die Plakate der Sektion, der Kommune, der Legislative, des einzelnen Patrioten. Fahnen, das Vaterland in Gefahr verkündend, wehen vom Hôtel-de-Ville, auf dem Pont-Neuf, über den umgestürzten Statuen von Königen. Da giebt's ein allgemeines Sichanwerbenlassen, Drängen der Werbenden, thränenvolles ostentatives Abschiednehmen, ungerichtetes Marschieren auf der großen nordöstlichen Straße. Marseiller singen im Chor ihr wildes „Zu den Waffen“, das nun alle Männer, alle Weiber und Kinder gelernt haben und im Chor singen in Theatern, auf den Boulevards, Straßen; und das Herz erglüht in jeder Brust bei dem „Aux armes! Marchons!“ — Oder man stelle sich vor, wie unsre Aristokraten sich in Schlupfwinkel verkriechen, wie Bertrand Moreville versteckt liegt in einem Dachstübchen „in

<sup>1</sup> Moores Journal, I, 159—168.

der Aubry=le=boucher=Straße, bei einem armen Chirurgen, der mich früher kannte!" Madame de Staël hält ihren Karbonne verborgen, da sie nicht weiß, was in aller Welt mit ihm thun. Die Barrieren sind zuweilen offen, meistens aber geschlossen, Rässe sind nicht zu bekommen, Stadthaus=emissäre, mit Augen und Krallen wie Falken, flattern wachsam auf allen Punkten rings am Horizont! In zwei Worten: Tribunal vom Siebzehnten geschäftig unter dem Heulen der Galerien; preußisch Braunschweig „einen Raum von vierzig Meilen“ mit seinen Kriegskarren und schlummernden Donnern und „sechzigtausend“<sup>1</sup> Kiesenarmen bedeckend, — er kommt, er kommt!

O Himmel, in diesen letzten Tagen des August, da ist er schon da. Durosouy war noch nicht guillotiniert, als Nachricht kam, daß die Preußen die Gegend um Metz herum verwüsteten und verheerten. Etwa vier Tage später hört man, daß Longwy, unsere erste Festung an der Grenze, „nach fünfzehn Stunden“ gefallen ist. Schnell darum, ihr improvisierten Munizipalräte, schnell und immer schneller! — Die improvisierten Munizipalräte, sie bieten auch dem die Stirne. Werbungen, Bekleidung, Rüstungen beschleunigen sich. Es tragen sogar unsere Offiziere jetzt nur „wollene Epauletten“, denn wir leben im Reich der Freiheit und auch der Notwendigkeit. Auch nennt man sich jetzt nicht monsieur und Herr; citoyen (Bürger) ist passender, wir sagen sogar du zu einander, wie's „die freien Völker des Alttertums thaten“: so haben's Journale und die improvisierte Kommune in Vorschlag gebracht, und so wird's recht sein.

Indes wäre es unendlich viel besser, wenn wir angeben könnten, wo Waffen zu finden sind. Für den Augenblick singen unsere Citoyens im Chor: „Zu den Waffen“, und haben keine Waffen. Man sucht leidenschaftlich nach Waffen, freut sich über jede aufgefundenene Muskete. Zudem sollen rings um Paris Verschanzungen aufgeworfen werden; man gräbt und schaufelt auf den Anhöhen des Montmartre, obschon selbst der Einfältigste es für ein verzweifeltes Unternehmen ansieht. Man gräbt; trifolore Schärpen halten ermutigende und zur Eile antreibende Reden. Ja zuletzt, um nicht bloß zu ermutigen, sondern um selbst Hand anzulegen und zu graben, „gehen zwölf Mitglieder der Legislative täglich“ hin — so ward's beschlossen unter Beifallsrufen. Waffen müssen ent-

<sup>1</sup> Siehe Toulangeon, Histoire de France, II, 5.

weder hergeschafft werden oder der menschliche Erfindungsgeist mag sich darüber den Kopf zerbrechen und verrückt werden! Der magere Beaumarchais denkt dem Vaterlande zu dienen und nach alter Weise ein gut Geschäft zu machen, er hat sechzigtausend gute Gewehre aus Holland bestellt, wollte der Himmel, um des Vaterlandes und um seinetwegen, sie wären da! Unterdessen werden eiserne Geländer ausgerissen, in Pfiken umgehämmert, selbst Ketten werden zu Pfiken umgeschmiedet. Sogar die Bleijärge der Toten werden ausgegraben, um Kugeln daraus zu gießen. Alle Kirchenglocken müssen herunter in den Ofen, um Kanonen zu werden, alles Kirchengeräte in die Münze, damit Geld daraus gemacht werde. Seht auch die schönen Schwanenscharen, die Citoyennes, die sich in Kirchen niedergelassen haben und den Schwanenhals beugen über Zelte und Uniformen, die sie da nähen! Auch fehlt es nicht an patriotischen Spenden derer, die noch was übrig haben, auch ist man dabei nicht farg: die schönen Villames, Mutter und Tochter, Bukmacherinnen in der Rue St. Martin, geben einen „silbernen Fingerhut und ein Fünfzehnjousstück,“ nebst anderem ähnlichen, und erboten sich, wenigstens thut es die Mutter, auf die Wache zu ziehen. Männer, die nicht einmal einen Fingerhut haben, geben einen Fingerhut voll — wär's auch nur ein Fingerhut voll Erfindung. Einer hat eine hölzerne Kanone erfunden, von der einstweilen Frankreich allein soll Nutzen ziehen. Sie soll von Rüstern aus Stäben hergestellt werden, im Kaliber beinahe unbegrenzt, doch nicht ganz zuverlässig, was die Stärke betrifft! So hämmert, sinnt, näht, gießt alles von ganzem Herzen, mit ganzer Seele. Zwei Glocken nur sollen in jeder Gemeinde erhalten bleiben, zum Sturmläuten und anderen Zwecken.

Aber man bemerke nun auch, gerade während die preußischen Batterien bei Longwy am lebhaftesten im Nordosten spielten und unser feige Lavergne nichts zu thun wußte, als sich zu ergeben, gerade da kommt im Südwesten, in der entlegenen patriarchalischen Vendée, der saure Gährstoff wegen der nicht beeidigten Priester nach langem Wirken zur Reife und zum Ausbruch — im unrechten Moment für uns! Nun haben wir „achttausend Bauern in Châtillon-sur-Sevre“, die sich nicht als Soldaten anwerben lassen wollen, ihre Pfarrer nicht belästigen lassen wollen. Zu denen werden sich die Bonchamps, Larochejaquelins und noch genug andere Herren vom Royalistenschlage gesellen mit Stofflets und Charettes,

mit Helden und Chouan-Schmugglern und dem loyalen Eifer eines schlichten Volkes, der angefaßt worden ist zu Flammen und Wut durch theologische und lehensherrliche Blasebälge. So daß es dort Kämpfe kosten wird hinter Gräben, und tödliche Salven aus Dickicht und Schluchten hervorbrechen werden, daß Hütten brennen, bedauernswerte Weiber mit ihren Kindern auf dem Rücken nach einem Zufluchtsorte umherirren werden über zertretene mit menschlichen Gebeinen übersäete Saatenfelder, daß „achtzigtausend Menschen von jedem Alter, Stand, Geschlecht alle auf einmal über die Loire fliehen werden“ mit weit vom Winde hingetragenen Jammern und Wehklagen; kurz, auf Jahre hinaus solch eine Reihe von Greueln, wie ein ruhmvoller Krieg sie seit Jahrhunderten nicht aufzuweisen hatte, nicht seit unseren Abigenerkriegen und Kreuzzügen, ausgenommen freilich ein gelegentliches „Sengen und Brennen“ in der Pfalzgraffschaft oder dergleichen, das wir als unvermeidliche Ausnahme in Scene zu setzen hatten. Für den Augenblick wird man die Auseinandertreibung der „achttausend in Châtillon“ bewerkstelligen, das Feuer dämpfen, nicht auslöschen. Zu den Schlägen und Wunden auswärtigen Kampfes kommt von nun an ein tödlicherer innerer Brand.

Dieser Aufstand in der Vendée wird bekannt in Paris am Mittwoch, dem 29. August — gerade als wir unsere Wahlmänner gewählt hatten und trotz Braunschweig und Longwy immer noch hofften, wenn es dem Himmel gefiele, einen Nationalkonvent zu bekommen. Aber sonst auch ist wirklich dieser Mittwoch als einer der merkwürdigsten anzusehen, die Paris bisher gesehen: düstere Botschaften kommen eine um die andere wie Hiobsposten, werden aufgenommen mit düstern Erwidern. Von Sardinien, das sich erhebt, um im Südosten einzufallen, und von Spanien, das den Süden bedroht, sprechen wir nicht. Aber sind nicht die Preußen Herren von Longwy (das durch Verrat übergeben, wie es scheint), und im Begriff Verdun zu belagern? Clairfait und seine Oesterreicher halten Thionville umschlossen, verdüstern die Lage im Norden. Jetzt wird nicht bloß die Gegend um Metz, sondern auch das Clermontais wird verwüstet, fliegende Manen und Husaren sind auf der Straße von Chalons gesehen worden fast bis nach Sainte-Menehould. Faßt ein Herz, ihr Patrioten! Wenn ihr den Mut verliert, ist alles verloren!

Nicht ohne dramatische Erregung liest man in den parlamentarischen Berichten von diesem Mittwoch Abend, „nach sieben Uhr,“ die Scene mit den militärischen Flüchtlingen

von Longwy. Müde, staubig, mutlos treten diese armen Leute um oder nach Sonnenuntergang in die Legislative, geben den rührendsten Bericht über die furchtbare Lage, in der sie waren: Myriaden von Preußen, die ringsum wogten, wie aus Vulkanen, fünfzehn Stunden lang, ein wahres Feuerspeien; wie spärlich verteilt auf den Wällen, kaum ein Kanonier für zwei Kanonen, unser feiger Kommandant Lavergne sich nirgends zeigend, die Zündung will nicht Feuer fangen, kein Pulver in den Bomben — was konnten wir thun? „Mourir, sterben!“ antworten sofort einige Stimmen,<sup>1</sup> und die staubbedeckten Flüchtlinge müssen anderswohin schleichen um Trost. — Ja, mourir, das ist jetzt die Parole. Longwy soll unter französischen Festungen zum Sprichwort und zum Spott werden, laßt es (sagt die Legislative) lieber hinweggetilgt werden vom geschändeten Antlitz der Erde — und so ergeht ein Dekret, daß Longwy, wenn einst die Preußen hinaus wären, vom Erdboden „rafiert werde“, und nur mehr bestehe als überpflügter Grund.

Sind die Jakobiner milder? Wie könnten sie, sie, die Blüte des Patriotismus? Die arme Dame Lavergne, Gattin des armen Kommandanten, nahm ihren Schirm eines Abends und kam, begleitet von ihrem Vater, herüber in den Saal der mächtigen Mutter, und „liest eine Denkschrift vor zur Rechtfertigung des Kommandanten von Longwy.“ Präsident Lafarge antwortet: „Bürgerin, die Nation wird Lavergne richten; die Jakobiner haben die Pflicht, ihm die Wahrheit zu sagen. Er würde seinen Lebenslauf in Longwy beschlossen haben (terminé sa carrière), hätte er die Ehre seines Landes geliebt.“<sup>2</sup>

## Zweites Kapitel.

### Danton.

Aber besser als das Schleifen von Longwy oder das Schelten armer staubbedeckter Soldaten oder Soldatenweiber, war es, daß gestern abend Danton in die Versammlung herübergekommen war und ein Dekret verlangt hatte, das zum Suchen von Waffen ermächtigte, da sie freiwillig nicht hergegeben wurden. Man lasse zu diesem Zwecke „Hausfuchungen“ vornehmen mit der Strenge eines Gesetzes. Auf

<sup>1</sup> Histoire parlementaire, XVII, 148.

<sup>2</sup> Histoire parlementaire, XIX, 300.

die Suche denn nach Waffen, nach Pferden; — rollt doch Aristokratismus in seinen Wagen daher, während Patriotismus seine Kanonen nicht zu bespannen vermag! Auf die Suche nach Kriegsmunition überhaupt „in den Häusern verdächtiger Personen,“ — ja, wenn es zweckmäßig erscheint, so ergreife man die verdächtigen Personen selber und werfe sie ins Gefängnis! In den Gefängnissen werden ihre Komplotte harmlos sein, in den Gefängnissen geben sie Geißeln ab für uns, und sind nicht ohne Nutzen. Dieses Dekret hat der energische Justizminister gestern abend verlangt und erhalten, und diesen Abend soll es ausgeführt werden; ausgeführt in dem Augenblick, wo diese staubbedeckten Soldaten begrüßt werden mit „mourir.“ Zweitausend Gewehre, wie man zählt, werden so erbeutet, und bei vierhundert neue Gefangene gemacht; und durch das ganze Vorgehen kommt solch ein Schrecken, eine solche Entmutigung über das aristokratische Herz, daß alles, mit Ausnahme des Patriotismus, und sogar der Patriotismus, wäre er seiner eigenen Todesangst ledig, Mitleid fühlen sollte. Ja, Messieurs! Wenn Braunschweig Paris zu Asche brennt, wird er höchst wahrscheinlich die Gefängnisse von Paris mit verbrennen; haben wir einen blassen Schrecken bekommen, so wollen wir ihn auch weiter geben samt allen Tiefen des Schreckens, die darin liegen, — auf diesen wilden Wogen trägt uns alle dasselbe lecke Fahrzeug!

Man kann denken, welche eine Bewegung nun da war unter den „dreißigtausend Royalisten“, wie die Verschwörer oder der Verschwörung Beschuldigten sich alle tiefer in ihre Schlupfwinkel verkrochen, — gleich Bertrand Moleville, ängstlich gegen Longwy zu schauend und hoffend, das Wetter möge günstig bleiben. Oder wie sie sich in Bedientenkleider stecken, wie Marbonne, der „nach England entkam als Famulus des Doktor Bollman“; wie Dame de Staël sich rührte, zu Manuel als eine Schwester in der Literatur fleht, sogar zum Schreiber Tallien, eine Beute namenlosen Kummers“!<sup>1</sup> Der Royalist Beltier, der Flugblattschreiber, giebt eine rührende Schilderung (stark aufgetragener Farben nicht ermangelnd) von den Schrecken jenes Abends. Von fünf Uhr ab am Nachmittag ist eine große Stadt plötzlich in Schweigen versunken, ausgenommen das Wirbeln der Trommeln, den Tritt marschierender Füße und dann und wann das schreckliche Donnern des Klopfers an irgend einer Thür, wo ein tricolorer

<sup>1</sup> De Staël, *Considérations sur la Révolution*, II, 67—81.



Kommissär mit seinen blauen Gardes erscheint. Alle Straßen sind leer, sagt Beltier, an jedem Ende von Gardes besetzt, allen Bürgern ist befohlen, zu Hause zu bleiben. Auf dem Flusse fahren Boote mit Wachen, damit wir nicht zu Wasser entkommen, die Barrieren sind hermetisch verschlossen. Entsetzlich! Die Sonne scheint, neigt sich in vollem Glanze am wolkenlosen blauen Himmel, und Paris ist wie schlafend, wie tot, Paris hält den Atem an in Erwartung des kommenden Schlages. Armer Beltier! Die „Apostelgeschichte“ und all die Lustigkeit deiner Leitartikel sind vorbei, und statt dessen ist's bitterer Ernst geworden, anstelle deiner Satire giebt's jetzt grobe Witspizzen (aus Eisengittern geschmiedet), und alle Logik ist reduziert auf den einzigen einfachen Grundsatz: Auge um Auge, Zahn um Zahn! — Beltier, der dies traurig gewahr wird, duckt sich tief, entwischt glücklich nach England, um dort den Tintenkrieg von neuem zu betreiben, — nach einiger Zeit vor ein Geschwornengericht gestellt, durch junge Whig-Veredsamkeit freigesprochen und für einen Tag weltberühmt zu werden.

Von „dreißigtausend“, natürlich, blieben große Mengen unbelästigt, aber, wie gesagt, bei vierhundert, als „verdächtige Personen“ bezeichnet, wurden ergriffen und ein unsagbarer Schrecken befiel alle. Wehe dem, der schuldig ist des Komplottierens, des Anticivismus, des Royalismus, des Feuillantismus, der, schuldig oder nichtschuldig, einen Feind in seiner Sektion hat, der ihn als schuldig bezeichnet! Der arme alte Monsieur de Cazotte wird ergriffen, seine junge geliebte Tochter, die ihn nicht verlassen will, mit ihm. Warum, o Cazotte, vertauschtest du dein Märchenschreiben mit deinem „Diable amoureux“ gegen eine Wirklichkeit wie diese? Der arme alte Monsieur de Sombreuil, der von den Invaliden, wird ergriffen, ein Mann, den der Patriotismus seit den Tagen der Bastille immer schief angesehen hat; auch ihn will seine zärtliche Tochter nicht verlassen. Junge, schwer unterdrückte Thränen und alte zitternde Schwäche, die noch einmal sich aufrafft, — o meine Brüder, o meine Schwestern!

Berühmte und Angesehene gehen dahin, die Unbedeutenden, wenn sie einen Ankläger haben. Der Halsbandgräfin Lamotte Gemahl (sie ist längst auf dem Londoner Pflaster zerdrückt) ist in diesen Gefängnissen, kommt aber wieder los. Der grobe Morande vom Courier de l'Europe hinkt verzweifelt im Gefängnis hin und her, doch sie lassen ihn auf gar behenden Krücken wieder hinausgehen, — seine Zeit ist noch nicht

gekommen. Advokat Maton de la Barenne, in sehr schwachem Gesundheitszustande, wird den Armen seiner Mutter und Verwandten entrissen — denn der trikoloire Kossignol (Goldschmiedegeselle und Schurke noch kürzlich, ein in die Höhe gekommener Mann jetzt) erinnert sich an eine alte Gerichtsscene mit Maton! Jourgniac de Saint-Méard, der frische offenherzige Soldat geht dahin; er war bei der Meuterei von Nancy in jenem „hizigen Regiment des Königs“, — auf der unrechten Seite. Das Traurigste von allem, Abbé Sicard geht dahin, ein Priester, der den Eid nicht leisten, wohl aber die Tauben und Stummen lehren konnte; ein Mann in seiner Sektion, sagt er, habe einen Groll gegen ihn, ein Mann schleudert zur rechten Stunde einen Haftbefehl gegen ihn und der trifft. Im Arsenalquartier geben stumme Herzen mit wilden Gebärden Zeichen des Jammers; er, ihr wunderbarer Heil- und Sprachbringer ist ihnen entrissen.

Man kann sich vorstellen, wie es in den Gefängnissen jetzt aussieht nach den Verhaftungen an diesem Abend vom 29., nach den seit dem 10. bei Tag und bei Nacht in größerm oder kleinerm Maßstabe immer erfolgten Verhaftungen. Überfüllung und Verwirrung, Drängen, Eilen, Gewalt und Schrecken! Von den Freunden der armen Königin, die ihr nach dem Tempel gefolgt und von dort anderswohin ins Gefängnis gebracht worden waren, wird man einige, wie die Gouvernante de Tourzelle, gehen lassen; eine, die arme Prinzessin de Lamballe, wird nicht entlassen, sondern erwartet hinter den Eisengittern von La Force, was weiter geschehen wird.

Unter den vielen Hunderten, die, von den geschleuderten Haftbefehlen betroffen, nach dem Stadt- oder Sektionshaus in vorläufige Gefangenschaft geschleppt und hier wie in Viehställe geworfen werden, müssen wir noch einen anderen erwähnen: Caron de Beaumarchais, den Autor des Figaro, den Bezwinger Maupeouischer Parlamente und Goezmanscher Höllenhunde, einst unter die Halbgötter gerechnet und nun — ? Wir verließen ihn in seinem höchsten Glanze; welcher schrecklicher Niedergang ist's jetzt, wo wir wieder einen Blick auf ihn erhaschen! „Am Mitternacht“ (es war erst der 12. August) „tritt der Bediente, im Hemd, mit schreckensstarrten Augen ins Zimmer“: „Monsieur, erheben Sie sich, das ganze Volk ist gekommen, Sie zu suchen, man klopft, als sollte die Thür eingeschlagen werden.“ „Und wirklich klopft man auf eine fürchterliche Weise (d'une façon terrible). Ich werfe meinen Rock über, vergesse sogar die Weste, nichts als Pantoffeln an

den Füßen, und sage zu ihm" —. Und er, ach, antwortet bloß verworrenes Zeug, Ausrufe des Schreckens. Und durch die Fensterladen und Spalten, vor und hinter dem Hause, zeigen die düstern Straßenlaternen nur Straßen voll hagerer Gesichter, schreiend, mit erhobenen Fäusten, und verzweifelt stürzt man nach einem Ausgang und findet keinen, und hat keine Zuflucht zu nehmen zum Küchenschrank drunten und muß da stehen „vier Stunden lang“, mit klopfendem Herzen, in der unvollständigen Bekleidung, während Lichter am Schlüsselloch vorübertanzen, droben Füße umhertrampeln und ein Höllenlärm herrscht! Und alte Damen in demselben Quartier sprangen auf (wie wir am nächsten Morgen vernahmen), läuteten freischend ihren bonnes um Tropfen; und alte Herren, im Hemd, „sprangen über Gartenmauern“, fliehend, wo niemand verfolgte — einer derselben brach unglücklicherweise ein Bein.<sup>1</sup> Die sechzigtausend holländischen Gewehre (die nie kommen) und die kühne Geschäftspekulation, wie sind uns die so übel bekommen! —

Beaumarchais entwichte diesmal, aber nicht das nächste mal, zehn Tage später. Am Abend des 29. ist er noch im Chaos der Gefängnisse, in traurigster, zappelnder Lage, nicht imstande, Recht, ja auch nur Gehör zu erlangen; „Paris kratzt sich den Kopf“, wenn man mit ihm spricht und macht sich davon. Indessen möge der Liebhaber des Figaro wissen, daß Procureur Manuel, ein Bruder in der Litteratur, ihn aufsuchte und noch einmal erlöste. Aber wie der magere, jetzt seines Glanzes beraubte Halbgott sich in Scheunen verstecken, in Todesangst über Ackerfurchen hin irren mußte, wie er unter Dachtraufen wartete, im Dunkeln „auf dem Boulevard zwischen Hausen von Pflaster- und Bausteinen“ saß, sehnsüchtig und vergeblich auf ein Wort von einem Minister oder Ministerschreiber wartend wegen jener verfluchten holländischen Gewehre, während im Herzen Lebensüberdruß, Schrecken und unterdrückte hündische Wut kochten; wie, ach, der schnelle, verschlagene Jagdhund, einst würdig, Dianen anzugehören, sich seine alten Zähne zerbricht, jetzt wo er an wahren Granitsteinen nagt, und wie er „nach England fliehen“ und, zurück von England, in die Ecke kriechen und ruhig liegen muß, zahlos (geldlos), — all dies mag der Liebhaber des Figaro sich vorstellen und ihn beweinen. Wir, ohne Thränen, doch

<sup>1</sup> Beaumarchais' Erzählung, Mémoires sur les prisons (Paris 1823), I, 179—190.

nicht ohne Trauer, wir winken hier dem verwelkten zähen Mitsterblichen unser Lebwohl zu. Sein Figaro ist wieder auf die französische Bühne gelangt, ja, er wird, gerade heute, dort zuweilen das beste Stück genannt. Und in der That, solange das menschliche Leben sich nur auf künstlichen Schein und Dürre zu gründen vermag, solange jeder neue Aufstand und Dynastiewechsel nur eine neue Schicht von Schutt nach oben bringt und noch kein fruchtbarer Boden zu Tage tritt, — mag es da nicht gut sein, gegen solch ein menschlich Leben zu protestieren, auf vielfache Weise und selbst in der Weise des Figaro?

### Drittes Kapitel.

#### Dumouriez.

So vergehen die letzten Tage des August 1792, trübe, unheilvolle Tage und von übler Vorbedeutung. Was wird aus dem armen Frankreich werden? Als am letzten Dienstag, am 28. des Monats, Dumouriez vom Lager von Maulde ostwärts ritt nach Sedan, die dort von Lafayette im Stich gelassene sogenannte Armee musterte, da sahen die verlassenen Soldaten ihn finster an, man hörte sie gegen ihn murren: „Das ist einer von ihnen, ce b-e là, die den Krieg erklärt haben.“<sup>1</sup> Eine nichts versprechende Armee! Rekruten, von einem Depot nach dem andern geschickt, kommen herbei, aber eben nur Rekruten, denn alles fehlt, ein Glück ist's, wenn sie wenigstens Waffen haben. Und Longwy ist schmähslich gefallen, und Braunschweig und der preussische König mit seinen sechzigtausend werden Verdun belagern, und Clairfait und die Oesterreicher dringen tiefer ein, über die Nordgrenze, „hundertundfünfzigtausend“, wie die Furcht sie zählt, „achtzigtausend“, wie die Register beweisen; sie schließen uns ein, hinter ihnen steht das kimmerische Europa. Auf jener Seite sind auch die Ritterschaft von Castries und Broglie, royalistisches Fußvolk „mit roten Aufschlägen und Mantinghosen“. Tod und Galgen schraubend.

Und seht endlich! Am Sonntag, den 2. September 1792, langt Braunschweig vor Verdun an. Mit seinem König und sechzigtausend Mann, weithin blinkend von den Höhen jenseits des sich windenden Meuse-Flusses, schaut er auf uns herab,

<sup>1</sup> Dumouriez, Mémoires, II, 383.

auf unsere „hohe Citadelle“ und auf alle unsere Zuckerbäckeröfen (denn wir sind berühmt wegen unseres Backwerks), hat eine höfliche Aufforderung zur Übergabe gesandt, um Blutvergießen zu ersparen! — Ihm widerstehen bis in den Tod? Kostbar jeder Tag des Verzuges? Wie (fragt die erstaunte Munizipalität), wie, o General Beurepaire, sollen wir ihm widerstehen? Wir, der Munizipalrat von Verdun, wir sehen keine Möglichkeit des Widerstandes. Hat er nicht sechzigtausend und Artillerie ohne Ende? Verzug, Patriotismus sind gut, aber ebenso friedliches Pastetenbacken und Schlafen in heiler Haut. Der unglückliche Beurepaire streckt seine Hände aus und fleht mit Leidenschaft im Namen von Vaterland, Ehre, Himmel und Erde, — umsonst. Die Munizipalräte haben, von Gesetzes wegen, die Macht zu befehlen — bei einer von Royalismus oder Kryptoroyalismus befehligten Armee schien solch ein Gesetz nötig — und sie befehlen als friedliebende Pastetenbäcker, nicht als heroische Patrioten, sich zu ergeben! Mit großen Schritten geht Beurepaire nach Hause; sein Kammerdiener, ins Zimmer tretend, sieht ihn „eifrig schreiben,“ und zieht sich zurück. Dann, wenige Minuten nachher, hört der Diener den Knall einer Pistole: Beurepaire liegt tot da; was er so eifrig geschrieben, war ein kurzer Abschied vor dem Selbstmord gewesen. So starb Beurepaire, beweint von Frankreich, begraben im Pantheon, mit ehrenvoller Pension für seine Witwe und der Grabschrift:

„Er wählte lieber den Tod, als sich Despoten zu ergeben.“

Die Preußen stiegen von den Höhen herab, sind ohne Schwertstreich die Herren von Verdun geworden.

Und so rückt Braunschweig vor, von Platz zu Platz; wer soll ihn nun, da er vierzig Meilen im Lande bedeckt, aufhalten? Fouragierer eilen voraus, die Dörfer im Nordosten werden geplündert; so ein hessischer Fouragierer hat ja nur „drei Sous den Tag,“ selbst von den Emigranten wird gesagt, sie nähmen Silberzeug — aus Rache. Clermont, Sainte-Menehould, besonders aber Varennes, ihr Städte der Nacht der Sporen, zittert! Procureur Sausse und der Magistrat von Varennes haben sich geflüchtet, der tapfere Boniface le Blanc vom Bras d'Or ist in die Wälder geflohen, Frau le Blanc, ein schönes junges Weib mit ihrem kleinen Kinde, muß im Grünen wohnen wie eine schöne Märchengestalt, unterm Dach von Binsen, und vorzeitig einen Rheumatismus auf-

Iesen.<sup>1</sup> Clermont hätte jetzt Ursache, die Sturmglocke zu läuten und Feuerzeichen zu geben! Es liegt am Fuße seiner Kuh (oder Bache, wie man den Berg nennt), eine Beute für den heftigen Plünderer; seine schönen Weiber, schöner als die meisten ihres Geschlechts, werden beraubt — nicht des Lebens oder dessen, was ein teureres Gut ist, sondern alles dessen, was wohlfeiler aber tragbar ist, denn die Not, bei „drei Sous den Tag“, kennt kein Gebot. In Sainte-Menehould wurde der Feind mehr als einmal erwartet, — unsere Nationalen alle traten unter Waffen; aber noch hat man ihn nicht gesehen. Postmeister Drouet, der ist nicht in den Wäldern, sondern widmet sich seiner Wahl und wird im Konvent sitzen, der bekannte Königsfänger und kühne gewesene Dragoner, der er ist.

So irrt und rennt im Nordosten alles, und auf einen bestimmten Tag, dessen Datum für die Geschichte verloren ist, hat Braunschweig „sich verpflichtet, in Paris zu Mittag zu speisen,“ — wenn's die himmlischen Mächte wollen. Und in Paris, dem Centrum, steht's wie wir sahen, und in der Vendée, dem Südwesten, wie wir sahen, und Sardinien ist im Südosten, Spanien im Süden, Clairfait mit Oesterreich und dem belagerten Thionville im Norden; und ganz Frankreich springt wie wahnsinnig, wie die vom Sturm erfaßte in Sandsäulen tanzende Sahara! Kein Land war je in verzweifelterer Lage. Es scheint, die Majestät von Preußen könnte, wenn's ihr gefiele, Frankreich teilen und in Stücke zerlegen, wie ein Polen, den Rest dem armen Bruder Ludwig zuwerfen, — mit der Weisung, es unterm Daumen zu halten, oder sonst werden wir es für ihn thun.

Oder haben vielleicht die höheren Mächte alles anders bestimmt, in der Absicht, daß hier und nicht anderswo ein neues Kapitel in der Weltgeschichte beginnen solle? In dem Falle wird Braunschweig nicht an dem bestimmten Tage in Paris zu Mittag speisen, noch weiß man dann wirklich wann! — Wahrlich, inmitten dieses Schiffbruchs, wo das arme Frankreich sich selber in Staub und bodenlosen Ruin zu zermalmen scheint, wer weiß, ob da nicht ein wunderbares punctum saliens der Erlösung und neuen Lebens schon erstanden ist und vielleicht schon wirkt, obwohl bis jetzt das menschliche Auge es nicht wahrnimmt! Am Abend desselben 28. August, dem nichts versprechenden Tage der Truppenschau in Sedan,

<sup>1</sup> Helen Maria Williams, Briefe aus Frankreich (London 1791—1793), III, 96.

versammelt dort Dumouriez einen Kriegsrat in seiner Wohnung. Er breitet die Karte dieses verlorenen Kriegsdistrikts aus. Preußen hier, Oesterreicher dort, beide triumphierend, im Besitze breiter Heerstraßen und wenig Hindernisse vor sich auf dem ganzen Wege nach Paris. Wir zerstreut, hilflos auf allen Punkten. Was bleibt da für Rat? Die Generale, Dumouriez fremd, sehen verblüfft genug drein, wissen nicht recht was raten, — wenn nicht zum Rückzug, und Rückzug, bis unsere Rekruten zahlreicher, bis vielleicht das Kapitel der Zufälle uns eine günstige Seite weist, oder bis, auf alle Fälle, zu dem allerletzten Tage, wo Paris genommen sein würde. Inmitten der vielen Beratenden lauscht Dumouriez, der „seit drei Nächten kein Auge geschlossen“, ohne selber viel zu sprechen, den langen, hoffnungslosen Reden; faßt bloß den Redenden ins Auge, damit er ihn kennen lerne, wünscht ihnen allen dann gute Nacht, — nur einem gewissen jungen Thouvenot, dessen feurige Blicke ihm gefallen haben, dem winkt er, einen Augenblick zu warten. Thouvenot bleibt: Voilà, sagt Polhmetis, und weist auf die Karte. Hier ist der Argonnerwald, dieser lange Streifen felsigen Gebirges und wilder Wälder; vierzig Meilen lang, mit nur gar fünf oder gar nur drei gangbaren Pässen. Die haben sie vergessen. Könnte man sich ihrer nicht noch immer bemächtigt, obschon Clairfait so nahe ist? Einmal genommen, die Champagne, genannt die hungrige (oder ärger, die Champagne Bouilleuse) auf ihrer Seite, die fetten drei Bistümer und das vom besten Willen befeelte Frankreich auf unserer, und die Äquinoctialregen nicht ferne, — diese Argonnen „könnten die Thermopylen Frankreichs werden!“<sup>1</sup>

O tapferer Dumouriez Polhmetis mit deinem ideenreichen Kopf, mögen die Götter es geben! — Polhmetis, einstweilen, legt seine Karte zusammen und wirft sich aufs Bett, entschlossen, morgen früh es zu wagen. Mit List, Schnelligkeit, Kühnheit! Fürwahr, man sollte Löwe und Fuchs zugleich sein und das Glück auf seiner Seite haben zu solchem Wagnis.

<sup>1</sup> Dumouriez, II, 391.

## Viertes Kapitel.

## September in Paris.

In Paris war durch ein lügnerisches Gerücht, das sich jedoch als prophetisch und richtig erwies, der Fall von Verdun einige Stunden früher bekannt, als er sich wirklich ereignete. Es ist Sonntag der 2. September, ein Tag, wo Arbeit die Spekulationen des Geistes nicht verhindert. Verdun verloren (obgleich einige es noch bestreiten), die Preußen im vollen Anmarsch mit Galgenstricken, mit Feuer und Zerstörungsmaschinen! In unsern eigenen Mauern dreißigtausend Aristokraten, und erst der kleinste Bruchteil von ihnen ins Gefängnis geworfen! Ja, es heißt, daß sogar die sich empören werden. Sieur Jean Julien, Baurigards Fuhrmann,<sup>1</sup> der letzten Freitag an den Pranger gestellt worden, fing auf einmal an zu rufen, daß er in kurzem gehörig gerächt werden würde, daß die Freunde des Königs im Gefängnis ausbrechen, den Tempel erstürmen, den König aufs Pferd setzen und mit den Nichtgefangenen über uns alle rücksichtslos hinreiten würden. So brüllte der unglückliche Fuhrmann, so laut er konnte, ließ nicht nach, auch nicht nachdem er ins Stadthaus geschleppt worden war, und gestern abend, als man ihn guillotinierte, starb er mit dem Schaum des wahnsinnigen Schreiers auf den Lippen. Denn wohl kann ein Mann, an den Pranger geschlossen, darüber verrückt werden, und Aller Geist mag sich verwirren und wie Wahnsinnige „ihm glauben, eben weil unmöglich war, was er gedroht hatte.“

So ist denn offenbar der Höhepunkt der Krise und der letzte Todeskampf Frankreichs gekommen? Diesem Momente biete die Stirn, du improvisierte Kommune, du starker Danton, und was immer noch Kraft besitzt in Frankreich! Die Leser können sich vorstellen, ob an diesem Tage die Fahne „das Vaterland in Gefahr“ Beruhigung oder wahnsinnige Aufregung über die Gemüther der Leute brachte.

Doch die improvisierte Kommune, der starke Danton fehlen nicht auf ihrem Plage, jedes in seiner Art. Ungeheure Plakate werden an die Mauern angeschlagen, um zwei Uhr soll die Sturmglocke ertönen, die Alarmkanone abgefeuert werden, ganz Paris soll nach dem Marsfelde stürmen und sich anwerben lassen. Unbewaffnet zwar und ungedrillt, doch verzweifelt, in der vollen Kraft der Raserei. Gilt, ihr Männer,

<sup>1</sup> Moore, I, 178.



sogar ihr Weiber sollt nicht zurückbleiben, sollt euch als Wachen anbieten und die braune Muskete auf die Schulter nehmen — fahren doch schwache Gluckhennen, wenn im Zustande der Verzweiflung, dem Bullenbeißer an die Schnauze, und bezwingen ihn sogar durch die Gewalt ihrer Verzweiflung! Sogar der Schrecken, ist er erst einmal transcendental geworden, wird zu einer Art von Mut, wie ja auch hinreichend große Kälte, nach dem Dichter Milton, zuletzt brennt. — Im Komitee der allgemeinen Verteidigung, neulich abends, nachdem alle anderen Minister und Gesetzgeber ihre Meinung geäußert hatten, sagte Danton, es ginge nicht an, Paris zu verlassen und nach Saumur zu fliehen; sie müßten in Paris bleiben und eine solche Haltung annehmen, daß die Feinde dadurch in Furcht gerieten, — faire peur. Ein Wort Dantons, das oft wiederholt und — in gesperrter Schrift abgedruckt wurde.<sup>1</sup>

Um zwei Uhr, wie wir sahen, erschöß sich Beurepaire in Verdun, und in ganz Europa gingen die Leute wohl in die Nachmittagspredigt. Aber in Paris läutet es von allen Kirchtürmen nicht zur Predigt, es donnert von Minute zu Minute die Alarmanone, es kocht das Marsfeld, es raucht der Altar des Vaterlandes vom verzweifeltsten Mute des Schreckens — welch ein Miserere steigt auf zum Himmel aus der einstigen Hauptstadt des allerchristlichsten Königs! Die Legislative hält Sitzungen in wechselnden Stimmungen, bald voll Furcht, bald voll aufbrausenden Mutes; Bergniaud beantragt, daß zwölf Mitglieder gehen und in eigner Person graben sollen auf dem Montmartre, und so wird's durch Zuruf beschlossen.

Doch besser als mit Zuruf in Person zu graben ist's, daß Danton eintritt; — die schwarzen Brauen umwölkt, die Kolossalgestalt schwer einhertretend, mit grimmiger Energie in allen Zügen des rauhen Mannes! Stark ist dieser grimme Sohn Frankreichs und der Erde, auch er eine Wirklichkeit und nicht eine Formel, und sicherlich wird er jetzt, wenn je, jetzt, da Frankreich tief genug herabgeschleudert, auf der Erde und auf Wirklichkeiten Fuß fassen. „Gesetzgeber!“ so ruft die Stentorstimme, wie es die Zeitungen noch für uns aufbewahren, „nicht die Alarmanone ist's, was ihr hört, es ist der pas-de-charge gegen unsere Feinde. Was brauchen wir, um sie zu bezwingen, sie zurückzuschleudern? Il nous faut de

<sup>1</sup> Biographie des Ministres (Bruxelles 1826) p. 96.

Paudace, et encore de l'audace, et toujours de l'audace, wagen, und wieder wagen, und immer wieder wagen!"<sup>1</sup> — Recht so, du starker Titane; nichts bleibt dir übrig als dies. Noch erzählen alte Männer, die es hörten, wie die schallende Stimme in jenem Augenblick alle Herzen entflammte und sie packte und weiter drang über Frankreich, wie elektrifizierend, als ein im rechten Augenblick gesprochenes Wort.

Aber die Kommune, die auf dem Marsfelde anwirbt, und das Aufsichtskomitee, das jetzt zum Wohlfahrtsausschuß geworden und dessen Gewissen Marat ist? Die werbende Kommune wirbt in der That Freiwillige in Menge, schafft Zelte für sie nach jenem Marsfeld, damit sie morgen mit Tagesanbruch marschieren können; alles Lob diesem Teil der Kommune! Für Marat aber und den Wohlfahrtsausschuß kein Lob, nicht einmal Tadel, wie ihn unsere unzureichende Sprache abmessen könnte; vielmehr ausdrucksvolles Schweigen! Der einsame Marat, der Mann, vor dem uns Gott behüte, der in seinen Kellerschlupfwinkeln, auf seiner Stylikesäule so lange nachsann, konnte das Heil nur in Einem entdecken: im Fallen von „zweihundertundsechzigtausend Aristokratenköpfen.“ Mit einigen Duzend neapolitanischer Bravos, jeder ein Dolchmesser in der rechten Hand, einen Muff in der linken, wollte er Frankreich durchziehen und die Aristokraten alle erdolchen und ersticken. Aber die Welt lachte, verspottete das gar so heiße Wohlwollen so eines Volksfreundes, und seine Idee konnte nicht eine That, sondern nur eine fixe Idee werden. Doch jetzt, jetzt, ist er von seiner Stylikesäule auf eine tribune particulière herabgestiegen; hier nun, sollte es da nicht möglich geworden sein, ohne die Dolchmesser, wenigstens ohne die Muffe? Jetzt, auf dem Höhepunkte der Krise, wo von der nächsten Stunde Rettung oder Vernichtung abhängen?

Der Eisturm von Avignon hatte Lärm genug gemacht, und lebt in aller Gedächtnis; aber die Urheber wurden nicht bestraft, nein, wir sahen sogar Jourdan Coupe-Tête „durch die Städte des Südens ziehen,“ von Menschen auf den Schultern getragen, wie ein Göke. — Was für Phantome, schmutzig und gräßlich, Dolch und Muff schwingend, jetzt erst durch das Gehirn eines Marat tanzen mögen, jetzt in diesem betäubenden Sturmgeheule und allgemeiner Raserei, das, o Leser, suche nicht zu erraten! Noch was der grausame

<sup>1</sup> Moniteur (in der Histoire parlementaire XVII, 347).

Villaud, „in seinem kurzen braunen Rocke,“ dachte, noch Sergent, späterer Achat-Sergent, noch Panis, der Vertraute Dantons; — noch, mit einem Wort, was der finstere Orkus in seinem finstern Schoße alles ausbrütet, was er für Ungeheuer und ungeheure Thaten zur Welt bringt, die du ihn deutlich gebären siehst! Schrecken herrscht auf den Straßen von Paris, Schrecken und Wut, Thränen und Raserei: die Sturmglocken heulen durch die Luft, wilde Verzweiflung stürzt in den Kampf, Mütter, mit strömenden Augen und zornigen Herzen, senden ihre Söhne hinaus in den Tod. „Wagenpferde werden beim Zügel ergriffen,“ weil sie Kanonen ziehen sollen, „die Stränge entzwei geschnitten, die Wagen stehen gelassen.“ Sind in solchem Sturmglockengeheule, bei solch trüber Verwirrung und Raserei nicht Mord, Bethörung und alle Furien nahe bei der Hand? Ein leiser Wink — wer weiß wie leise? — und der Mord mag die Scene betreten, und, mit seinem schlangenumfunkelten Haupte, das Dunkel grell erhellen!

Wie es kam und geschah, was vorbedacht, was vom Augenblick geboren und was zufällig war, kein Mensch wird das jemals wissen, bis der große Tag des letzten Gerichts es einmal bekannt machen wird. Aber mit einem Marat als Hüter von des Souveräns Gewissen, — da können wir uns denken, was die ultima ratio dieser Souveräne, wenn sie dazu getrieben werden, sein wird! In diesem Paris giebt's — sagen wir ein hundert oder mehr — so gottlose Menschen, als nur irgend auf Erden existieren: zu allem fähig, wozu man sie dingen mag, zu allem fähig, auch ungedingt, aus eigenem Antrieb. — Und doch wollen wir bemerken, daß Absicht noch nicht Ausführung ist, nicht Sicherheit der Ausführung, daß sie höchstens vielleicht Sicherheit ist für das Zulassen der That für den, der nur immer sie begehen will. Zwischen der Absicht des Verbrechen bis zur Ausführung liegt eine Kluft. Es ist ein wunderbarer Gedanke! Da liegt der Finger schon am Drücker der Pistole, aber noch ist der Mensch kein Mörder, nein, da seine ganze Natur sich dagegen sträubt, haben wir's da nicht eher mit einer Pause der Verwirrung zu thun — ist da nicht noch ein letzter Augenblick der Entscheidung für ihn vorhanden? Noch nicht ein Mörder! Es liegt an unbedeutenden Kleinigkeiten, ob die bestimmteste Idee nicht doch noch ins Schwanken geraten wird. Ein einziges leises Zucken eines Muskels — und der tödliche Stahl bricht hervor, und er ist ein Mörder und wird ein Mörder bleiben in Ewigkeit,

und die Erde ist für ihn eine Tartarusqual und sein Horizont nicht mehr umsäumt mit den goldenen Wölkchen der Hoffnung für seine Seele, sondern mit den roten Flammen der Reue, und es rufen Stimmen aus den Tiefen ein fürchterliches Wehe, Wehe über ihn.

Aus solchem Stoffe sind wir alle gemacht, auf solchen Pulverminen von bodenloser Schuld und Verbrechen wandelt der Reinste von uns, — „wenn Gott nicht zurückhielte,“ wie ein schönes Wort sagt. Es giebt in des Menschen Seele Tiefen, die bis in die tiefste Hölle hinunterreichen, wie es Höhen giebt, die bis an die Höhen des Himmels hinanreichen, — denn sind nicht beide, Himmel und Hölle aus ihm, von ihm geschaffen, ein ewig Wunder und Geheimnis, das er ist? — Aber beim Anblicke dieses Champ-de-Mars mit seinem Zeltherrichten und krampfhaften Rekrutenwerben, dieses trübe gärenden Paris mit seinen überfüllten Gefängnissen (deren Sprengung befürchtet wird), mit seinen heulenden Sturmglocken, den Thränen der Mütter und dem Abschiedsrufen der Soldaten, bei dem Anblicke dieser Stadt durften an jenem Tage die frommen Seelen wohl beten, daß Gottes Gnade „zurückhalten“ und stark „zurückhalten“ möge, damit nicht beim leisesten Impuls oder Wink sich der Wahnsinn, der Schrecken und Mord erhöben, und damit nicht dieser Sabbathtag des September zu einem schwarzen Tag in den Annalen der Menschheit werde.

Die Sturmglocke läutet eben am lautesten, die Uhren schlagen, vom Lärm übertäubt, drei Uhr, als der arme Abbé Sicard mit etwa dreißig anderen unbeeidigten Priestern in sechs Wagen durch die Straßen fährt; die Priester werden von ihrem vorläufigen Gefängnisse im Stadthause nach dem im Westen gelegenen Gefängnisse der Abbaye gebracht. Andere Wagen genug stehen verlassen in den Straßen, diese sechs Wagen bewegen sich weiter durch eine zornige, ihnen nachfluchende Menge. Verfluchte aristokratische Tartüffs, das ist die Lage, in die ihr uns gebracht habt! Und jetzt wollt ihr aus den Gefängnissen ausbrechen und Capet Veto aufs Pferd setzen, um über uns herzufallen! Weg mit euch, ihr Priester Beelzebubs und Molochs, der Tartüfferie, des Mammons und der preussischen Galgen, — was ihr Mutterkirche und Gott nennt! — Solche und schlimmere Schmähungen müssen die armen Unbeeidigten erdulden, rasende Patrioten schreien sie ihnen in die Ohren, steigen sogar auf den Wagentritt, kaum die Garden halten sich vor Schmähungen zurück. Können

wir nicht die Wagenfenster in die Höhe ziehen? — Nein, antwortet der Patriotismus, legt seine schwielige Faust darauf und drückt sie wieder nieder. Die Geduld, zu arg bedrängt, hat ihre Grenzen, lang hat es gedauert, die Wagen sind schon nahe bei der Abgabe, da schlägt endlich ein armer Unbeeidigter von rascherem Temperament mit seinem Stock auf so eine schwielige Faust, ja, da er darin eine Erleichterung seines Herzens findet, so haut er kräftig auf den ungekämmtten Kopf, einmal, und noch kräftiger ein zweites mal, — wir und alle Welt sehen es deutlich. Es ist das letzte, was man deutlich sieht! Ach, im nächsten Moment sind die Wagen umringt und eingeklemmt von einer ungeheuern rasenden Menge, deren Wutschrei jedes Flehen um Gnade übertäubt, keine andere Antwort hat dafür als Säbelstiche durchs Herz!<sup>1</sup>

Die dreißig Priester werden aus den Wagen gerissen, werden einer nach dem andern vor dem Gefängnisthore niedergemacht, — nur der arme Abbé Sicard, den ein gewisser ihn kennender Uhrmacher Moton heldenmütig zu retten und ins Gefängnis zu verbergen suchte, entkommt, um die Vorgänge zu erzählen — und siehe nun, es ist Nacht und Drufus, und des Mordes schlangenumfunkelt Haupt hat sich erhoben in dem nächtlichen Dunkel! —

Vom Sonntag nachmittag bis zum Donnerstag abend folgen nacheinander (die nur vorübergehenden Rausen nicht eingerechnet) hundert Stunden, die man der Bartholomäusmordnacht, den Armagnacmezeleien, der Sicilianischen Vesper oder dem Allerschrecklichsten in den Annalen dieser Welt an die Seite stellen muß. Schrecklich ist die Stunde, wenn die Seele des Menschen in ihrem Wahnsinn alle Schranken und Gesetze durchbricht und zeigt, welche Höhlen und Tiefen in ihr liegen! Aus ihrem unterirdischen Kerker sind nun Nacht und Drufus ausgebrochen hier in diesem Paris, wie wir sagten, wie es lange schon prophezeit war; gräßlich, verworren, peinlich anzusehen, und doch kann man, ja man sollte wirklich nicht es jemals vergessen.

Der Leser, der ernstlich auf diese trübe Phantasmagorie der Hölle blickt, wird wenige feststehende, sichere Dinge unterscheiden, aber doch immer einige. Er wird gewahren, nachdem das plötzliche Niedermeßeln der Priester beim Gefäng-

<sup>1</sup> Félémhesi (Anagramm für Méhée fils): La vérité tout entière sur les vrais auteurs de la journée du 2 septembre 1792) wieder abgedruckt in der Histoire parlementaire, XVIII, 156—181), p. 167.

nisse der Abbaye vorüber, wie sich schnell ein merkwürdiger Gerichtshof, oder nennen wir's Rachegericht und Lynchjustiz, bildet und seinen Sitz um einen Tisch nimmt, die Gefängnisregister vor sich, mit Stanislaus Maillard, dem Bastillehelden und berühmten Führer der Mänaden, als Präsidenten. O Stanislaus, man hoffte dich anderswo zu sehen als hier, dich gewandten Reitmeister und den Mann, der einen Anflug von Rechtsliebe hatte! Diese Arbeit denn hast du nun zu thun und hernach für immer aus unsern Augen zu verschwinden. In La Force, im Châtelet, in der Conciergerie bilden sich ähnliche mit dem gleichen Beiwerk arbeitende Gerichtshöfe — denn was die einen thun, können anderswo die anderen auch thun. Es giebt bei sieben Gefängnisse in Paris voller konspirierender Aristokraten; ja nicht einmal Bicêtre und die Salpetrière mit ihren Assignatfälschern sollen verschont bleiben, und siebenzig mal siebenhundert Patriotenherzen sind in einem Zustande der Raserei. Schurkenherzen auch giebt es, wenn solche bedurft werden sollten, so ausgepicht, als nur die Erde sie aufweist. Denen gilt, in dieser Stimmung, Gesetz und Nichtgesetz gleichviel, und Morden, mit welchem Namen man's auch nennen möge, ist denn nur eine Arbeit, die gethan werden muß wie eine andere.

So sitzen diese plötzlich erstandenen Lynchgerichtshöfe mit den Gefängnisregistern vor sich, ungewohnter, wilder Tumult draußen heulend, die Gefangenen drinnen in banger Erwartung. Schnell: es wird ein Name gerufen, Kiegel klirren, ein Gefangener steht da. Wenige Fragen werden gestellt, rasch entscheidet dies improvisierte Gericht: Ist er ein royalistischer Verschwörer oder nicht? Offenbar nicht in diesem Fall; laßt den Gefangenen frei mit dem Rufe: „Vive la Nation!“ Wahrscheinlich ja; auch dann laßt ihn frei, aber ohne „Vive la Nation“, oder das Urtheil mag lauten: Der Gefangene werde nach La Force geführt. In La Force dagegen lautet die Urtheilsformel: Der Gefangene werde nach der Abbaye geführt.

„Nach La Force also!“ Freiwillige Schergen ergreifen den Verurtheilten, er gelangt ans äußere Thor, „freigelassen“ oder „geführt“, nicht nach La Force, sondern in ein wildheulend Meer hinaus, unter ein Gewölbe wild gehobener Säbel, Arzte, Biken; und nieder sinkt er, in Stücke gehauen. Und ein anderer sinkt und wieder ein anderer, und es bildet sich ein hoher Haufe von Leichen, und die Gassen strömen von Blut. Denkt euch das Geheul dieser Mörder, ihre Ge-

fichter voll Schweiß und Blut, das noch grausamere Wutgeschrei der Weiber, denn auch Weiber sind unter ihnen, und unter diese Menschen wird nackt ein Mitmensch geschleudert! Jourguiac de Saint-Méard hat Schlachten mitgemacht, hat das wütende Regiment du Roi in Meuterei gesehen, aber bei diesem Anblick hier mag auch das tapferste Herz beben. Die schweizer Gefangenen, Überbleibsel vom 10. August, „umschlangen sich krampfhaft“ und traten zurück, graue Veteranen riefen: „Gnade, Messieurs, ach, Gnade!“ Aber da gab's keine Gnade.

„Da tritt einer dieser Männer plötzlich hervor. Er hatte einen blauen Leibrock an, schien etwa dreißig Jahre alt zu sein, seine Gestalt war übergewöhnlich groß, sein Blick edel und martialisch. ‚Ich gehe voran,‘ sagte er, ‚da es denn sein muß, lebt wohl!‘ Dann warf er seinen Hut schnell hinter sich und rief den Briganten zu: ‚So zeigt mir den Weg!‘ Sie öffnen die Thorflügel, er wird der Menge draußen angekündigt. Einen Moment bleibt er bewegungslos stehen, dann stürzt er sich hinaus unter die Pfiken, und stirbt von tausend Wunden.“<sup>1</sup>

Einer um den anderen wird niedergemacht, die Säbel müssen frisch geschliffen werden, die Mörder erfrischen sich aus Weinkrügen. Fort und fort dauert die Schlächtereier, das laute Geheul wird zum tiefen Knurren. Ein wechselnde, finster blickende Menge sieht zu, in düsterem Beifall oder düsterem Mißfallen, in düsterer Anerkennung, daß das von der Notwendigkeit geboten sei. „Ein Anglais in gelbgrauem Leibrocke“ wird gesehen oder wird zu sehen vermeint, wie er aus seiner eigenen Feldflasche den Mördern zu trinken reicht — zu was für einem Zwecke, „wenn nicht von Bitt angestiftet,“ das wissen Satan und er selber am besten! Dem witzigen Dr. Moore wurde, als er in die Nähe kam, unwohl, und er wandte sich nach einer anderen Straße.<sup>2</sup> —

Schnell genug und strengte geht es bei diesem Gerichtshof. Verschont wird weder der Tapfere, noch die Schönheit oder die Schwäche. Der alte Monsieur de Montmorin, des Ministers Bruder, war vom Tribunal des Siebzehnten freigesprochen und unter dem Stoßen heulender Galerien ins Gefängnis zurückgeleitet worden; hier aber wird er nicht freigesprochen. Die Prinzessin de Lamballe hat sich aufs

<sup>1</sup> Félémelesi, *La vérité tout entière* (ut supra) p. 173.

<sup>2</sup> Moores Journal I, 185—195

Bett niedergelegt: „Madame, Sie sollen fort nach der Abbaye.“ — „Ich begehre nicht fort, ich bin hier wohl genug.“ — Es muß sein. Sie möchte ihren Anzug ein wenig ordnen, nun; rohe Stimmen erwidern: „Sie haben nicht weit zu gehen.“ Auch sie wird ans Höllenthor geleitet, als offenkundige Freundin der Königin. Sie schreckt zurück beim Anblick blutiger Säbel, aber da giebt's keine Umkehr: Vorwärts! Ihr schöner Kopf wird mit der Art gespalten, der Nacken vom Kumpf getrennt. Ihr schöner Leib wird in Stücke gehauen, unter Schändlichkeiten, obscönen Greueln von Schnurrbart-grands-levres, die die Menschlichkeit gerne für unglaublich hielte, — die in der Originalsprache allein gelesen werden mögen. Sie war schön, sie war gut, sie hatte das Glück nicht gekannt. Junge Herzen, von Geschlecht zu Geschlecht, werden den Schmerz um sie mitfühlen: O du anbetungswürdige, du königliche, göttliche, arme Schwester! O, warum konnte ich dir nicht zu Hilfe eilen mit einem Balmungsschwerte oder Thorshammer in meiner Hand? — Ihr Kopf wird auf eine Pike gesteckt, unter den Fenstern des Tempels zur Schau getragen, damit eine noch Verhaftere, eine Marie Antoinette, ihn sehen möge. Ein Municipaler, der in diesem Augenblicke bei den königlichen Gefangenen war, sagte: „Seht hinaus!“ Ein anderer flüsterte rasch: „Nein, schaut nicht!“ Der Umkreis des Tempels wird in diesen Stunden abgeschlossen durch ein langes, ausgestrecktes, trifolores Band: der Schrecken, das Getöse ungeheuren Tumultes können eindringen, bis jetzt kein Königsmord, obgleich auch der noch kommen mag.

Erbaulicher ist's, die Äußerungen rührender Liebe, die Bruchstücke todesmutiger Tugend zu verzeichnen, die hier unter all der Zertrümmerung menschlicher Existenzen auftauchen; denn auch hiervon giebt es eine Reihe. Seht den alten Marquis Cazotte. Er ist zum Tode verurteilt, aber seine junge Tochter hält ihn in ihren Armen mit einer solchen begeisternden Beredsamkeit, mit solcher Liebe, stärker sogar als Tod, daß das Herz der Mörder erweicht, der alte Mann verschont wird. Doch war er schuldig, wenn Komplottieren für seinen König ein Verbrechen war, und zehn Tage später verurteilte ihn ein anderer Gerichtshof und er mußte anderswo sterben; seiner Tochter vermachte er eine Locke seines grauen Haares. Oder seht den alten Monsieur de Sombreuil, auch er hatte eine Tochter; sie rief: „O gute Herren, mein Vater ist kein Aristokrat, ich will es beschwören,



bezeugen und auf jede Weise beweisen; wir sind nicht Aristokraten, wir hassen die Aristokraten!" „Willst du Aristokratenblut trinken?" So ruft ein Mann und reicht ihr Blut zu trinken (wenn der allgemeinen Sage geglaubt werden kann);<sup>1</sup> das arme Mädchen trinkt es. „Gut, dieser Sombreuil ist also unschuldig!" Ja, wirklich, — und nun seht, ihr alle, wie die blutigen Risen zu Boden raffen und das Tigergeheul zu Ausbrüchen wird des Jubels über einen geretteten Bruder, und wie der alte Mann und seine Tochter an blutbesudelte Busen gedrückt werden unter heißen Thränen, wie sie nach Hause getragen werden im Triumph unter dem Rufe Vive la Nation, wie die Mörder sogar kein Geld annehmen wollen! Ist diese Stimmung etwas sehr Seltsames? Sie ist eine vollkommene Thatsache, durch royalistisches Zeugnis unter ähnlichen Umständen wohl bewiesen<sup>2</sup> und sehr bezeichnend.

## Fünftes Kapitel

### Eine Trilogie.

Alle Schilderung heutzutage, und wäre sie noch so getreu erzählend, „gesprochen und nicht gesungen," muß sich entweder auf Glauben und nachweisbare Thatsachen gründen, oder überhaupt auf gar nichts, muß wie ein in der Luft fliegendes Spinnwebgewebe, überhaupt kaum eine Existenz haben. Darum wird es der Leser vielleicht vorziehen, durch die Augen von Zeugen selber einen Blick zu werfen auf jene Tage, und so selber zu sehen, wie es zuging. Der tapfere Jourgniac, der unschuldige Abbé Sicard, der kluge Advokat Maton, diese drei sollen hier in Person, in gedrängter Kürze, jeder einen Augenblick, sprechen. Jourgniacs 38 stündige Todesangst, obgleich im Grund ein schwaches Werk, erlebte „über hundert Auflagen." In Ermangelung von etwas Besserem mag hier ein Teil davon zum über hundert und ersten mal erscheinen.

„Gegen sieben Uhr" (Sonntag Abend in der Abbatte; es schreibt nämlich Jourgniac ein Tagebuch): „Wir sahen zwei Männer eintreten, ihre Hände blutig und mit Säbeln

<sup>1</sup> Dulaure, *Esquisses historiques des principaux événements de la Révolution*, II, 206 (angeführt in Montgaillard, III, 305).

<sup>2</sup> Bertrand de Moleville (*Mémoires particuliers*, II, 213) etc. etc.

bewaffnet. Ein Gefangenwärter mit einer Fackel leuchtete ihnen. Er wies nach dem Bette des unglücklichen Schweizers Heding. Heding sprach mit sterbender Stimme. Einer der Männer blieb stehen, der andere aber schrie „Allons donc“, hob den unglücklichen Mann auf und trug ihn auf seinen Schultern hinaus auf die Straße. Hier wurde er massakriert.“

„Wir blickten uns alle schweigend an, faßten einer des andern Hand. Bewegungslos, mit starren Augen, schauten wir nieder auf das Pflaster unseres Gefängnisses, auf das das Mondlicht fiel, kariert mit dem Schatten der dreifachen Stäbe unseres Fensters.“

„Drei Uhr am Morgen. Man brach eine der Gefängnisthüren ein. Wir dachten zuerst, sie wären gekommen, uns in unserm Zimmer zu ermorden, aber hörten durch Stimmen auf der Treppe, daß es einem andern Zimmer galt, wo einige Gefangene sich verbarrikadiert hatten. Sie wurden dort alle hingeschlachtet, wie wir bald vernahmen.“

„Zehn Uhr: Abbé Lenfat und Abbé de Chapt-Mastignac erschienen auf der Kanzel der Kapelle, die unser Gefängnis war; sie waren durch eine Thür von der Treppe eingetreten. Sie sagten uns, daß unser Ende nahe wäre, daß wir uns fassen und ihren letzten Segen empfangen sollten. Eine elektrische Bewegung, nicht erklärbar, warf uns alle auf unsere Knie, und wir empfingen ihren Segen. Diese zwei weißhaarigen alten Männer, die uns von ihrem Platz oben segneten der über unsern Häuptern schwebende Tod, der von allen Seiten uns umgab — der Augenblick ist unvergeßlich. Eine halbe Stunde später wurden sie beide massakriert, und wir hörten ihr Schreien.“<sup>1</sup> —

So Jourgniac in seiner „Todesangst“ in der Abbaye.

Aber nun lassen wir den guten Maton sprechen, ihn erzählen, was er drüben in La Force in den nämlichen Stunden erleidet und sieht. Diese seine „Resurrektion“ ist bei weitem die beste, am wenigsten theatrale von den Flugschriften, und hält die streng geschichtliche Probe aus:

„Gegen sieben Uhr,“ am Sonntag Abend, „wurden häufig Gefangene abgerufen und kehrten nicht zurück. Jeder von uns suchte in seiner Weise nach einer Erklärung für diese seltsame Erscheinung, doch beruhigten sich unsere Gedanken, da wir uns überredeten, daß die Denkschrift, die ich für die

<sup>1</sup> Jourgniac St.-Méard, Mon Agonie de trente-huit heures (wieder abgedruckt in der Histoire parlementaire, XVIII, 103—135).

Nationalversammlung aufgesetzt hatte, wohl schon eine günstige Wirkung hervorbringe."

„Um ein Uhr am Morgen wurde das zu unserm Quartier führende Gitter neuerdings geöffnet. Vier Männer in Uniform, jeder mit gezogenem Säbel und lodernder Fackel, kamen nach unserm Korridor, von einem Gefängniswärter geführt, und betraten ein Gemach nahe dem unsrigen, um da eine Kiste zu durchsuchen, die wir sie aufbrechen hörten. Dies gethan, schritten sie in die Galerie und fragten den Mann Guiffa, wo Lamotte („Witwer der Halsband=Lamotte“) wäre. Lamotte, sagten sie, hätte vor einigen Monaten, unter dem Vorgeben, er wisse um einen Schatz, einem von ihnen eine Summe von dreihundert Livres abgeschwindelt, indem er ihn zu diesem Zwecke zum Diner eingeladen. Der unglückliche Guiffa, nun in ihrer Hand, und der in der That diese Nacht sein Leben verlor, antwortete zitternd, daß er sich der Sache wohl erinnere, aber nicht sagen könne, was aus Lamotte geworden sei. Entschlossen, Lamotte zu finden und mit Guiffa zu konfrontieren, suchten sie herum mit Guiffa in verschiedenen anderen Zimmern, doch erfolglos, denn wir hörten sie sagen: „Kommt, laßt uns unter den Leichen suchen, denn, nom de Dieu, wir müssen herausfinden, wo er ist.“

Um diese Zeit hörte ich Louis Bardy, des Abbé Bardys Namen rufen; er wurde hinausgeführt und gleich massakriert, wie ich erfuhr. Er war, zugleich mit seiner Konkubine, vor fünf oder sechs Jahren angeklagt worden, seinen eigenen Bruder, den Auditeur bei der Chambre des Comptes von Montpellier, ermordet und in Stücke geschnitten zu haben; aber er hatte die Richter überlistet und war der Strafe entgangen durch seine Schlaueit, seine Geschicklichkeit, ja durch seine bloße Beredsamkeit.

Man kann sich denken, in welchen Schrecken mich die Worte: „Kommt, laßt uns unter den Leichen suchen, denn“ versetzt hatten. Ich sah nichts mehr übrig, als mich jetzt auf den Tod gefaßt zu machen. Ich schrieb meinen letzten Willen, schloß ihn mit der Bitte und Beschwörung, das Papier an seine Adresse zu befördern. Kaum hatte ich die Feder aus der Hand gelegt, als zwei andere Männer in Uniform kamen; einer von ihnen, dessen Arm und Ärmel bis an die Schultern hinauf ebenso wie sein Säbel mit Blut bedeckt waren, sagte, er sei so müde wie ein Handlanger, der Pflastersteine geschlagen hätte. —

Baudin de la Chenage wurde gerufen. 60 Jahre eines

tugendreichen Lebens konnten ihn nicht retten. Sie sagten zu ihm: „à l'Abbaye!“ Er schritt durch das verhängnisvolle äußere Thor, stieß einen Schreckensruf aus beim Anblick der aufgehäuften Leichen, bedeckte sich die Augen mit seinen Händen und starb an unzähligen Wunden. Bei jedem neuen Öffnen des Gitters dachte ich, ich würde meinen eigenen Namen rufen hören und Rossignol eintreten sehen.

Ich warf meinen Schlafrock und die Nachtmütze weg, legte ein grobes ungewaschenes Hemd an, einen abgetragenen Rock ohne Weste, einen alten runden Hut; nach diesen Dingen hatte ich vor einigen Tagen gesendet in der Befürchtung dessen, was sich ereignen möchte.

Die Zimmer auf diesem Korridor waren alle bis auf das unserige geleert. Wir waren unser vier beisammen, die man vergessen zu haben schien. Wir richteten unsere Gebete gemeinsam an den Ewigen, um Erlösung aus dieser Gefahr.

Es kam nur Baptiste, der Gefangenwärter herauf, um nach uns zu sehen. Ich faßte seine Hände, beschwor ihn, uns zu retten, versprach ihm hundert Louisdor, wenn er mich nach Hause geleiten wollte. Ein Lärm, der vom Gitter her sich hörbar machte, ließ ihn sich eiligst hinweg begeben.

Es war der Lärm, den etwa zwölf bis fünfzehn bis an die Zähne bewaffnete Männer machten, wie wir sehen konnten von den Fenstern unseres Raumes, in dem wir uns flach auf den Boden hinlegten, um nicht gesehen zu werden. „Laßt uns hinaufgehen!“ sagten sie, „verschont keinen.“ Ich zog mein Federmesser aus der Tasche, überlegte, wo ich mir einen Stich versetzen sollte, — aber dachte, „daß die Klinge zu kurz“ und dachte auch „an Religion.“

Endlich aber kamen zwischen 7 und 8 Uhr am Morgen vier Männer mit Knütteln und Säbeln herein.

Dem einen derselben wisperte Gérard, mein Kamerad, gelegentlich etwas zu. Während sie miteinander sprachen, suchte ich überall nach Schuhen, damit ich die Advokatenschuhe (pantoufles de Palais), die ich an hatte, ablegen könnte; aber konnte keine finden. — Constant, genannt le Sauvage, Gérard und ein dritter, dessen Name mir nicht gegenwärtig ist, ließen sie ohne weiteres laufen; was mich betrifft, so wurden vier Säbel vor meiner Brust gekreuzt, und so führte man mich hinunter. Ich wurde vor ihre Gerichtsschranken gebracht, zu der Person mit der Schärpe, die da als Richter saß. Es war ein lahmer Mann von hoher, hagerer Gestalt. Er erkannte mich wieder auf der Straße sieben Monate später und redete

mich an. Es ist mir versichert worden, er sei der Sohn eines zurückgetretenen Advokaten, Namens Chepy. Als ich durch den Hof ging, genannt der Hof Des Nourrices, sah ich Manuel in trifolorer Schärpe eine Rede halten.“

Das Verhör endet, wie wir wissen, mit Freisprechung und *résurrection*.<sup>1</sup>

Der arme Sicard, aus dem violon der Abbatte, soll nur einige Worte sprechen, wahrhaft, wenn auch zitternd. Gegen drei Uhr am Morgen fällt den Schlächtern dieses kleine violon ein, sie klopfen vom Hofe aus an. „Ich pochte an der entgegengesetzten Thüre, wo das Sektionskomitee Sitzung hielt, pochte leise, damit die Mörder draußen es nicht hören möchten; man antwortet grob, man habe keinen Schlüssel. Wir waren unser drei in diesem violon. Meine Gefährten glaubten eine Art von Boden über uns zu bemerken, aber er war sehr hoch, nur einer von uns konnte ihn dadurch erreichen, indem er auf die Schultern der beiden anderen stieg. Einer von ihnen sagte zu mir, mein Leben sei nützlicher als das ihre. Ich widerstand, sie ließen nicht nach, keine Widerrede half! Ich werfe mich meinen beiden Lebensrettern an den Hals, nie gab es eine rührendere Scene. Ich steige auf die Schultern des ersten, dann auf die des zweiten, endlich auf den Boden und spreche zu meinen beiden Kameraden Worte, wie sie nur aus einer von Rührung überwältigten Seele kommen können.“<sup>2</sup>

Die beiden großmütigen Gefährten kamen, wie wir mit Freuden vernehmen, nicht um. Doch ist es jetzt Zeit, Jourgniac de Saint-Méard seine letzten Worte sprechen zu lassen und diese in ihrer Art einzige Trilogie zu beschließen. Nacht war wieder Tag, Tag wieder Nacht geworden, Jourgniac, von langer großer Aufregung ermattet, war eingeschlafen und hatte einen trostbringenden Traum. Er hat auch Bekanntschaft angeknüpft mit einem der freiwilligen Schergen und sich mit ihm in der provengalischen Muttersprache unterhalten. Am Dienstag, ungefähr um 1 Uhr morgens, erreicht seine Todesangst ihren höchsten Punkt.

„Beim Schein zweier Fackeln gewahrte ich jetzt das schreckliche Tribunal, von denen mein Leben oder mein Tod ab=

<sup>1</sup> Maton de la Varenne, *Ma résurrection* (in der *Histoire parlementaire*, XVIII, 135—156).

<sup>2</sup> Abbé Sicard, *Relation adressée à un de ses amis* (*Histoire parlementaire*, XVIII, 98—103).

hing. Der Präsident, in grauem Rocke, einen Säbel an seiner Seite, lehnte sich stehend gegen einen Tisch, worauf Papiere, ein Tintenfaß, Tabakspfeifen und Flaschen waren. Etwa zehn Personen saßen oder standen umher, zwei davon in Jacken und Schürzen, andere lagen schlafend auf Bänken ausgestreckt. Zwei Männer in blutigen Hemden bewachten die Thür des Raumes, ein alter Gefangenwärter hatte seine Hand am Schloß. Dem Präsidenten gegenüber hielten drei Männer einen Gefangenen von etwa sechzig Jahren“ (oder siebzig — es war der alte Marschall Maillé, von den Tuileries und dem 10. August). „Mich stellten sie in eine Ecke, meine Wächter kreuzten ihre Säbelspitzen vor meiner Brust. Ich sah mich überall um nach meinem Provengalen. Zwei Nationalgardisten, von denen einer betrunken war, überreichten eine Art Fürbitte von der Sektion Croix rouge zu Gunsten des Gefangenen. Der Mann in Grau antwortete: ‚Sie sind nutzlos, diese Fürbitten für Verräter.‘ Darauf rief der Gefangene: ‚Es ist entsetzlich; euer Urteil ist ein Mord!‘ Der Präsident antwortete: ‚Meine Hände sind rein davon; bringt Monsieur Maillé hinweg.‘ Sie trieben ihn in die Straße hinaus, wo ich, durch die Öffnung der Thür sah, wie er niedergemacht wurde.

Der Präsident setzte sich hin und schrieb, wahrscheinlich registrierte er den Namen dessen, den sie soeben expediert hatten; dann hörte ich ihn sagen: ‚Einen anderen, à un autre!‘

So setzt nun mich vor diese schnelle und blutige Gerichtsschranke geschleppt, wo der beste Schutz war, schutzlos zu sein, und wo alle Hilfsmittel des größten Scharfsinns nichts halfen, wenn sie nicht auf Wahrheit beruhten. Zwei meiner Wächter hielten mich bei den Händen, der dritte am Rockfragen. ‚Ihr Name, Ihr Beruf?‘ sagte der Präsident. ‚Die kleinste Lüge richtet Sie zu Grunde,‘ fügte einer der Richter hinzu. — ‚Mein Name ist Jourgniac Saint-Méard; ich habe zwanzig Jahre als Offizier gedient und erscheine vor eurem Tribunal mit der Zuversicht eines unschuldigen Mannes, der darum nicht lügen wird.‘ — ‚Das werden wir sehen,‘ sagte der Präsident. ‚Wissen Sie, weshalb Sie verhaftet sind?‘ — ‚Ja, Monsieur le président; ich bin angeklagt, das Journal de la Cour et de la Ville herausgegeben zu haben. Aber ich hoffe, die Falschheit dieser Anklage zu beweisen.‘

Jourgniacs Beweis von der Falschheit der Anklage und seine Verteidigung im allgemeinen, so vortrefflich sie auch sein

mochte, hat jedoch für den Leser kein Interesse. Sie ist weiterschweifig, etwas Theatralisches liegt im Ganzen, das sich zwar nicht bis zur Unwahrheit versteigt, aber nicht weit davon ist. Wir wollen annehmen, seine Beweise und Gegenbeweise seien wider Erwarten erfolgreich gewesen und gehen schnell, in zwei Schritten, über zu der Katastrophe.

„Über bei alldem giebt's keinen Rauch ohne Feuer,“ sagte einer der Richter, „sagen Sie uns, warum man Sie denn dessen beschuldigt.“ „Ich war im Begriff, es zu sagen,“ — Jourgniac sagt es, mit mehr und mehr Erfolg. „Ja,“ fuhr ich fort, „man beschuldigt mich sogar der Werbung für die Emigranten!“ Bei diesen Worten erhob sich ein allgemeines Murren. „O Messieurs, Messieurs!“ rief ich mit erhobener Stimme, „ich habe jetzt das Wort; ich bitte den Herrn Präsidenten, mir das Wort zu lassen; nie hatte ich's so nötig.“ — „Wahr genug, wahr genug,“ sagten fast alle Richter und lachten. „Ruhe denn!“ Während man nun die von mir vorgelegten Zeugnisse prüfte, wurde ein neuer Gefangener hereingeführt und vor den Präsidenten gestellt. „Wieder ein Priester,“ hieß es, „den sie in der Kapelle erwischt haben.“ Einige wenige Fragen, „à la Force!“ Er warf sein Brevier auf den Tisch, wurde hinausgeführt und massakriert. Ich erschien wieder vor dem Tribunal.

„Sie sagen uns beständig, daß Sie nicht dies, nicht jenes sind; was sind Sie denn?“ rief einer der Richter in ungeduldigem Tone. — „Ich war ein offener Royalist.“ — Da entstand wieder allgemeines Murren, das jedoch von einem anderen der Männer, der Interesse an mir zu nehmen schien, auf wunderbare Weise besänftigt wurde. „Wir sind nicht hier, um über Meinungen zu richten,“ sagte er, „sondern über das Resultat derselben!“ Hätten Rousseau und Voltaire zusammen für mich gesprochen, hätten sie es besser thun können? — „Ja, Messieurs,“ rief ich, „immer bis zum 10. August war ich ein offener Royalist. Seit dem 10. August ist's damit aus. Ich bin ein Franzose, meinem Vaterlande treu. Immer war ich ein Mann von Ehre. Meine Soldaten haben mir nie mißtraut. Im Gegenteil: zwei Tage vor der Affaire von Nancy, als ihr Verdacht gegen die anderen Offiziere aufs höchste gestiegen war, wählten sie mich zum Kommandanten, um sie nach Lunéville zu führen, die Gefangenen vom Regiment Mestre-de-Camp zu befreien und General Malseigne gefangen zu nehmen. Glücklicherweise ist hier jemand anwesend, der dies zuverlässig bestätigen kann.“

Nach diesem Verhör nahm der Präsident den Hut ab und sagte: „Ich finde nichts Verdächtiges an diesem Manne, ich bin dafür, ihm die Freiheit zu schenken. Ist dies euer Beschluß?“ Worauf alle Richter antworteten: „Oui, oui, es ist gerecht!“

Und nun erschallten Hochrufe drinnen und draußen, unter Jubel und Umarmungen, inmitten einer „Estorte von drei Mann“ entging so Jourgniac dem Gerichte und dem Rachen des Todes.<sup>1</sup> So entkamen Maton und Sicard, der eine durch Verhör und Freisprechung, da der hagere Präsident Chepy „absolut nichts“ gegen ihn fand, der andere durch Flucht und abermalige Hilfe von seiten des wackeren Uhrmachers Moton, und beide wurden umarmt und mit Freudenthränen begrüßt, die sie ihrerseits vergossen, und wohl Ursache hatten.

So haben wir denn die drei gehört, in wunderbarer Trilogie oder dreifachem Selbstgespräch, womit sie gleichzeitig ihre Nachtgedanken, während ihrer schrecklichen Nachtwachen, für uns hörbar machten. Die drei haben wir gehört, aber die anderen „Tausendundneunundachtzig, worunter zweihundertundzwei Priester,“ die ebenfalls ihre Nachtgedanken hatten, bleiben unhörbar, für immer in schwarzem Tode erstickt. Gehört einzig vom Präsidenten Chepy und dem Mann in Grau!

## Sechstes Kapitel.

### Das Zirkular.

Aber was thaten die eigentlichen Behörden all die Tage? Die gesetzgebende Versammlung, die sechs Minister, das Stadthaus, Santerre mit der Nationalgarde? — Es ist recht merkwürdig zu denken, was solch eine große Stadt ist! Theater, ihrer dreiundzwanzig etwa, waren jeden Abend, wenn diese Greuel vorgingen, geöffnet; während hier rechte Arme müde wurden vom Totschlagen, fiedelten dort rechte Arme auf melodischem Raubdarm! Im nämlichen Augenblicke, als Abbé Sicard auf ein zweites Schulternpaar, drei Mann hoch, hinauffletterte, lagen fünfhunderttausend menschliche Wesen ruhig ausgestreckt in ihren Betten, als ob in Paris alles in bester Ordnung wäre!

Was die arme Legislative betrifft, so war ihr das Scepter entfallen. Sie sandte Deputationen nach den Gefängnissen,

<sup>1</sup> Mon Agonie (ut supra, Histoire parlementaire, XVIII, 128).



an diese Strafengerichtshöfe, und der arme Monsieur Dufaulx hielt dort Reden, konnte aber niemand im geringsten überzeugen, ja, als er fortfuhr zu reden, trat der Strafengerichtshof dazwischen, nicht ohne Drohungen, und er hatte Zeit, aufzuhören und sich zurückzuziehen. Es ist dies der nämliche arme alte ehrenwerte Monsieur Dufaulx, der, wenn auch mit heiserer Stimme, so doch zu unserer Erbauung vor langem die Eroberung der Bastille erzählte oder beinahe sang. Er pflegte bei solchen wie bei allen Gelegenheiten sich als Übersetzer des Juvenal anzukündigen. „Werte Mitbürger, ihr seht vor euch einen Mann, der sein Vaterland liebt und der der Übersetzer des Juvenal ist,“ sagte er einmal. — „Juvenal?“ unterbricht der Sanskulottismus, „wer zum Teufel ist Juvenal? Einer von euren sacrés aristocrates? Hängt ihn an die Lanterne!“ Überzeugung konnte von einem Redner dieses Schlages wohl nicht ausgehen. Die Legislative hatte die größte Mühe, auch nur eines ihrer eigenen Mitglieder, oder Exmitglieder, den Deputierten Jounneau, zu retten, der in einem der Gefängnisse lag wegen bloßer parlamentarischer Vergehen. Was den armen alten Dufaulx und Compagnie anbelangt, so kehrten sie in den Saal de Manége zurück, erklärend, es sei dunkel gewesen und sie hätten nicht recht sehen können, was vorgehe.<sup>1</sup>

Roland schreibt entrüstete Botschaften im Namen von Ordnung, Menschlichkeit und Gesetz. Aber er hat keine Macht zu seiner Verfügung. Santerres Nationalgarden scheinen zu lässig um sich zu erheben, obwohl er sie aufbot, wie er sagt; sie zerstreuten sich immer wieder. Ja, haben wir nicht mit des Advokaten Maton Augen auch „Männer in Uniform“ gesehen, ihre „Ärmel blutig bis an die Schultern?“ Bétion geht in tricolorer Schärpe, redet „die strenge Sprache des Gesetzes;“ solange er da ist, lassen die Mörder ab, sowie er den Rücken kehrt, beginnen sie wieder. Auch Manuel sehen wir im Vorübergehen, mit Matons Augen, im sogenannten Ammenhof, der Cour des Nourrices, mit der Schärpe angethan, auf die Leute einreden. Dagegen hält der grausame Villaud, ebenfalls in der Schärpe, „mit dem kleinen flohfarbenen Rocke und schwarzer Perücke, wie wir ihn zu sehen gewohnt sind“,<sup>2</sup> „mitten unter Leichen stehend“, eine wohlvernehmbare, kurze aber ewig denkwürdige Rede, die mit

<sup>1</sup> Moniteur, Debatte vom 2. September 1792.

<sup>2</sup> Méhée fils (ut supra, in der Histoire parlementaire XVIII, p. 189).

verschiedenen Worten, aber dem Sinne nach immer gleich überliefert wird: „Wackere Bürger, ihr rottet die Feinde der Freiheit aus, ihr thut eure Pflicht. Eine dankbare Kommune und das Vaterland würden euch gern angemessen belohnen, können es aber nicht, ihr kennt ja ihren Mangel an Mitteln. Wer immer in einem Gefängnisse gearbeitet hat (travaillé), soll eine Anweisung auf einen Louisdor erhalten, zahlbar durch unsern Kassierer. Setzt eure Arbeit fort!“ Die gesetzmäßig bestehenden Behörden sind von gestern, ziehen nach verschiedenen Seiten; eigentlich giebt es gar keine, denn ein jeder ist sein eigener König, und alle sind sie Königlein, kriegsführend, verbündet oder bewaffnet-neutral, ohne einen Herrn über sich.

„Ewige Schmach,“ ruft Montgaillard aus, „daß Paris wie in Betäubung zusah, vier Tage lang, ohne dazwischen zu treten!“ Sehr wünschenswert, ja wohl, wär's gewesen, daß Paris dazwischen getreten wäre, aber es ist nicht unbegreiflich, daß es in seiner Betäubung bloß zusah. Paris ist eben in tödlichem Schrecken, der Feind und seine Galgen stehen vor der Thür; wer da in Paris den Mut hat, dem Tode zu trotzen, findet es viel nötiger, es im Kampfe gegen die Preußen zu thun, als in einem Kampfe gegen die Mörder der Aristokraten. Entrüsteter Abscheu mag vorhanden sein, wie bei Roland, finstere Zustimmung, im voraus gegeben oder nicht, wie bei Marat und dem Wohlfahrtsauschuß; die allgemeine Stimmung ist flauere Mißbilligung, gleichgiltige Billigung, Ergebung in vermeinte Notwendigkeit und Bestimmung. Die Söhne der Finsternis, „zweihundert etwa“, aus ihren Schlupfwinkeln hervorgestieg, haben Zeit zu ihrem Werk. Treibt sie der Fieberwahn des Patriotismus und die Raserei des Schreckens, oder ist's Gewinnsucht und der Tagelohn von einem Louisdor? Nein, nicht die Gewinnsucht, denn goldene Uhren, Ringe, das Geld der Hingeschlachteten werden von den sansculottischen Schlächtern gewissenhaft nach dem Stadthause gebracht, und sie betteln nachher um ihren Tagelohn von einem Louisdor; Sergent, der sich einen ungewöhnlich schönen Achatring an den Finger steckt (sich dazu für „vollständig berechtigt“ haltend) bekommt sogar den wenig ehrenhaften Spitznamen Achat-Sergent. Aber die allgemeine Stimmung ist, wie wir sagten, gleichgiltige Ergebung, wie in etwas Notwendiges. Erst als der patriotische oder wahnsinnige Teil der Arbeit gethan und nichts mehr übrig ist, erst als die Söhne der Finsternis, offenbar nur auf Gewinn erpicht, anfangen am

hellen Tage, auf offener Straße, Uhren und Börsen, Broschen vom Halse der Damen, an sich zu reißen, „um Freiwillige damit auszurüsten“, erst dann verwandelt sich die gleichgiltige Stimmung in eine zornige, der Konstabler hebt seinen Knüttel und schlägt (wie ein energischer Viehtreiber) den „Gang der Dinge“ zurück ins alte regelmäßige Geleise. Das Garde-Meuble de la maison du roi wurde, sogar am 17. noch, verstoßen geplündert, zum neuen Entsetzen Rolands, der sich wieder rührt und, wie Sieyès sagt, „das Veto der Schurken“ wird, Roland veto des coquins.<sup>1</sup>

Das also war das Septemberegelmel; von anderer Seite auch genannt: „das strenge Volksgericht“. Das waren die Septembervänner (Septembriseurs), ein Name von Bedeutung und Glanz, aber einem Glanze von höllischer Art, sehr verschieden von dem unsrer Bastillehelden, der, was kein Freund der Freiheit bestreiten darf, wie himmlische Lichtstrahlen erschien; bei einem solchen Stande der Dinge sind wir inzwischen angelangt! Die Zahl der Niedergemerkelten beträgt, nach der phantastischen Geschichte „zwischen zwei und drei tausend“ oder gar „über sechstausend“, denn Beltier (im Traum) sah, daß man sogar die Kranken des Irrenhauses in Bicêtre „mit Kartätschenschüssen“ tötete; ja, endlich werden es „zwölftausend“ und einige hundert, — nicht mehr als das.<sup>2</sup> In arithmetischen Ziffern und nach Listen, abgefaßt von dem genauen Advokaten Maton, beläuft sich die Zahl mit Einschluß von zweihundert und zwei Priestern, drei „unbekannten Personen“ und „einem bei den Bernhardinern getöteten Diebe“, wie vorher erwähnt, auf eintausend und neunundachtzig — nicht weniger als das. Eintausend und neunundachtzig liegen tot, „zweihundert und sechzig aufgehäuften Leichname auf dem Pont au Change“ sogar, — worunter ein unschuldig Erschlagener sein soll, was später Robespierre „beinahe weinen“ macht, wenn er daran denkt.<sup>3</sup> Einer, nicht zwei, o du see-grüner Unbestechlicher? Wenn dem so, dann muß Themis Sansculotte besonderes Glück gehabt haben, denn ihr Ver-fahren war doch so rasch! — In den dunkeln, bis auf diesen Tag erhaltenen Registern des Stadthauses, kann man, mit Grauen, Eintragungen und Posten verzeichnet finden, wie sie sonst in Stadtregistern nicht gewöhnlich sind: „Für Arbeiter,

<sup>1</sup> Helen Maria Williams, III, 27.

<sup>2</sup> Histoire parlementaire, XVII, 421, 422.

<sup>3</sup> Moniteur vom 6. November (Debatte vom 5. November 1793).

die angestellt waren zur Reinigung der Luft in den Gefängnissen, und für Personen, die diesen gefährlichen Operationen vorstanden," so viel, — in mehreren Posten nahe an siebenhundert Pfund Sterling. Für Fuhrleute, die den Transport besorgten nach „den Begräbnißplätzen von Clamart, Montrouge und Baugirard," so und so viel den Tag und für die Fuhr; auch das ist eingetragen. Dann so viele Franken und Sous „für die nötige Menge ungelöschten Kalks!"<sup>1</sup> Karren fahren durch die Straßen, voll entblößter durcheinander geworfener menschlicher Leichname; einzelne Glieder ragen daraus empor — siehst du jene kalte Hand so wachsbleich, so schrecklich aus dem dichten Haufen von Bruderleichen hervorragen, wie in stummem Gebet zum Himmel gerichtet, wie ein Ruf de profundis: O, habe Erbarmen mit den Kindern der Menschen! Mercier sah es, als er „am Morgen nach den Mezeleien die Rue Saint-Jacques von Montrouge" hinunterging, aber nicht eine Hand; es war ein Fuß, — was ihm noch bedeutender schien, man versteht nicht recht warum. Oder sah es aus wie der Fuß von einem, der den Himmel von sich stieß, der voll Überdruß und Verzweiflung, wie ein wilder Taucher, sich in die Tiefen der Vernichtung hinabstürzte? Auch dort wird Seine Hand dich finden und Seine Rechte dich halten, — sicherlich um deiner rechten, nicht deiner unrichten Thaten, um des Guten, nicht um des Bösen willen. „Ich sah jenen Fuß," sagt Mercier, „ich werde ihn wiedererkennen am großen Tage des Gerichts, wenn der Ewige, auf seinen Donnern thronend, richten wird über beide, Könige und Septembermänner."<sup>2</sup>

Daß sich ein Schrei unaussprechlichen Entsetzens erhob über diese Dinge, nicht nur von französischen Aristokraten und Gemäßigten, sondern von ganz Europa, und fort tönt bis auf den heutigen Tag, ist höchst natürlich und recht. Diese Dinge waren geschehen, unwiderruflich, Dinge, die einigen anderen in den Annalen unserer Erde schwarz angezeichneten Geschehnissen beigezählt werden müssen, ohne je daraus getilgt zu werden. Denn der Mensch, wie gesagt, hat Transcendentalismus in sich, steht, wie ein armes Geschöpf, überall „im Zusammenflusse von Unendlichkeiten," ein Geheimnis sich und anderen, im Mittelpunkte zweier Ewigkeiten, dreier Uner-

<sup>1</sup> État des sommes payées par la Commune de Paris (Histoire parlementaire XVIII, 231).

<sup>2</sup> Mercier, Nouveau Paris, VI, 21.

meßlichkeiten, — im Berührungspunkte ursprünglichen Lichts mit ewiger Finsternis! — So sind sehr jammervolle Dinge verübt worden, besonders von gewaltthätigen Charakteren, die in einen Zustand der Verzweiflung gebracht worden waren. Die Sicilianische Vesper mit achttausend in zwei Stunden Hingemordeten ist bekannt. Sogar Könige, nicht einmal in Verzweiflung, sondern nur in schwieriger Lage, haben Jahr und Tag (ja es sagt de Thou sieben Jahre) über ihrer Bartholomäusnacht gebrütet, und dann, im rechten Augenblick, auch an einem Herbstsonntage, wurde diese nämliche Glocke von Saint-Germain l'Auxerrois (man sagt, es sei auch noch das nämliche Metall) geläutet, und mit welcher Wirkung!<sup>1</sup> Ja, die nämlichen schwarzen Quadern dieser Pariser Gefängnisse haben Pariser Mezeleien gesehen vorher, Menschen, ihre Landsleute hinmehelnd, Burgunder die plötzlich eingekerkerten Armagnaken, bis, wie jetzt, Haufen von Leichen aufgeschichtet waren, bis die Straßen rot flossen von Blut. Auch erhob der Maire Bétion der damaligen Zeit Einrede in der ernstesten Sprache des Gesetzes, und erhielt auf altfranzösisch (es ist bei vierhundert Jahre her) von den Mördern zur Antwort; „Maugré bieu, Sire, — Herr, Gottes Fluch über Eure „Gerechtigkeit,“ Guer „Erbarmen,“ Eure „gesunde Vernunft.“ „Verflucht sei von Gott, wer Mitleid hat für diese falschen verräterischen Armagnaken, diese englischen Hunde, die sie sind; zu Grunde haben sie uns gerichtet, unser Reich verwüstet und den Engländern verkauft.“<sup>2</sup> Und damit morden sie weiter und schleudern die Ermordeten auf die Seite, eine Zahl von 1518, worunter vier falsch und verdammungswürdig ratende Bischöfe und zwei Parlamentspräsidenten gefunden werden.“ Denn obgleich die Welt in der wir leben, nicht des Satans Welt ist, so hat er doch immer seinen Platz in ihr (eigentlich unterirdisch) und von Zeit zu Zeit bricht er hervor. Wohl mögen die Menschen schreien, zornig verdammen, so viel sie können. Es giebt Handlungen von solchem Nachdruck, daß kein Schreien für sie zu nachdrücklich sein kann. Schreit ihr nur; gehandelt haben jene.

Schreie wer will in diesem Frankreich, es giebt zehn Männer in dieser Pariser Legislative oder dem Pariser Stadthause, die nicht schreien. Ein Zirkular geht aus vom

<sup>1</sup> 9. bis 13. September 1572 (Dulaure, Histoire de Paris, IV, 289).

<sup>2</sup> Dulaure, III, 494.

Komitee des Salut Public, datiert vom 3. September 1792 und an alle Gemeinden gerichtet; ein Dokument, das zu merkwürdig ist, um übersehen zu werden. Es lautet:

„Ein Teil der in den Gefängnissen zurückgehaltenen wilden Verschwörer sind vom Volke getötet worden, und wir können nicht bezweifeln, daß die ganze Nation, durch solch unaufhörlich fortgesetzten Verrat an den Rand des Verderbens getrieben, sich beeilen werde, dieses Mittel der Staatsrettung zu ergreifen, und daß alle Franzosen wie die Männer von Paris ausrufen werden: Wir gehen in den Kampf gegen den Feind, aber wir wollen nicht Räuber zurücklassen, die unsere Weiber und Kinder hinschlachten.“ Worunter lesbar hinzugesetzt diese Unterschriften stehen: Panis, Sergent, Marat, Freund des Volkes,<sup>1</sup> nebst sieben anderen — alles einer späten Nachwelt als etwas Merkwürdiges überliefert. Wir bemerken jedoch, daß ihr Zirkular eher auf sie selbst zurückprallte, als daß es befolgt worden wäre. Die Stadthäuser machten keinen, sogar die wahnwitzigen Sansculotten nur geringen Gebrauch davon, sie heulten und brüllten nur, aber ohne zu beißen. In Rheims wurden „etwa acht Personen“ getötet, und nachher zwei dafür gehängt. In Lyon und einigen anderen Orten, wurden einige Versuche gemacht, doch mit kaum einem Erfolge, da sie schnell unterdrückt wurden.

Weniger glücklich waren die Gefangenen von Orléans, war der gute Herzog von La Rochefoucault. Als er mit seiner Mutter und seiner Frau mit schnellen Pferden nach Bädern von Forges oder irgend einer ruhigeren Gegend reisen wollte, wurde er in Gisors angehalten, unter dem Toben der Menge durch die Straßen geführt und „durch einen durch das Kutschenfenster fliegenden Pflasterstein“ getötet. Getötet als einstiger Liberaler und nunmehriger Aristokrat, als Beschützer der Priester, Abseker tugendreicher Pétions, und als eine dem Patriotismus höchst widerwärtige, verhaßte Persönlichkeit. Von Europa beklagt stirbt er; sein Blut bespritzte die Wangen seiner dreiundneunzig Jahre alten Mutter.

Was die Gefangenen von Orléans betrifft, so galten sie als Staatsverbrecher: royalistische Minister, Delessarts, Montmorins, die sich seit der Einsetzung des hohen Gerichtshofes von Orléans dort in den Gefängnissen angehäuft haben. Es scheint nun zweckmäßig, sie vor unseren neuen Pariser Gerichtshof vom Siebzehnten zu bringen, der weit schneller verfährt.

<sup>1</sup> Histoire parlementaire XVII, 433.

So ist denn der heißblütige Fournier von Martinique, Fournier der Amerikaner auf dem Wege, gesandt von der gesetzlichen Behörde, mit starker Nationalgarde, mit Lazoussi dem Polen, doch spärlich mit Reijegeld versehen. Trotz schlechter Quartiere, Schwierigkeiten, Gefahren, denn die Behörden durchkreuzen sich überall in diesen Zeiten, bringt er die fünfzig oder dreißig Gefangenen von Orléans im Triumph nach Paris zu, wo ein schnelleres Gericht vom Siebzehnten Recht sprechen soll über sie.<sup>1</sup> Aber seht, in Paris hat sich inzwischen ein noch schnelleres und allerchnellstes Gericht, das vom zweiten und vom September, gebildet; nach Paris geht nicht hinein, oder das wird euch verurteilen! — Was soll der hüzige Fournier thun? Es war seine Pflicht als freiwilliger Scherge, das wenn auch noch so aristokratische Leben dieser Männer mit Einsetzung seines eigenen wertvollen, wenn auch noch so sansculottischen Lebens zu schützen, bis irgend ein ordentlicher Gerichtshof darüber verfügt haben würde. So hätte er gedacht, wäre er ein vollkommener Charakter gewesen, aber er war ein unvollkommener Charakter und Scherge, vielleicht einer der mehr als unvollkommenen.

Der hüzige Fournier, von der einen Behörde hierhin, von der anderen dorthin beordert, befindet sich inmitten einer verwirrenden Menge von Befehlen, aber schließlich schlägt er den Weg nach Versailles ein. Seine Gefangenen fahren in offenen Karren, er und die Garden reiten und gehen um sie herum, und beim letzten Dorfe kommt ihnen der werthe Maire von Versailles entgegen, ängstlich besorgt, daß die Ankunft und Einschließung der Gefangenen glücklich vorüber sein möchte. Es ist Sonntag, der neunte Tag des Monats. Aber seht, als die Karren die Avenue von Versailles erreichen, welche Menschenmenge sich da bewegt und schwärmt in der Septembersonne, unter dem septemberlich matten Grün der Bäume! Die vierfache Allee ist voll summender, sich drängender Menschen, als ob die Stadt sich dahin geleert hätte. Unsere Karren rollen schwer durch das lebende Meer, die Garden und Fournier können nur mit wachsender Schwierigkeit die Bahn freihalten. Der Maire spricht und gestikuliert was er kann inmitten des Murrens und Summens, das immer tiefer, immer allgemeiner wird, je länger es dauert, nicht ohne daß hier und da ein scharfes gellendes Wutgeschrei hervorbricht. Wollte Gott, wir wären heraus aus dieser

<sup>1</sup> Histoire parlementaire, XVII, 434.

Enge, und Wind und Entfernung hätten die Hitze abgefühlt, die hier im Begriffe scheint, in hellen Brand auszubrechen!

Wenn aber die breite Allee zu enge ist, wie wird es nachher in der engen Surintendancestraße sein? An deren Ecke werden die einzelnen Schreie zu einem beständigen Wutgeheul, wilde Gestalten springen auf die Karrendeichseln, der erste Schaum einer unendlichen hereinbrechenden Flut! Der Maire flieht, er stößt, halb verzweifelt, Andringende zurück, wird gestoßen, endlich auf den Armen weggetragen! Die wilde Flut hat freien Zutritt, ist Herr geworden. Unter entsetzlichem Lärm und einem Tumult wie von wütenden Wölfen, sinken die Gefangenen hin, alle bis auf etwa eif, die in Häuser entrannen und dort Erbarmen fanden. Die Gefängnisse und was sie an Gefangenen enthielten, wurden mit Mühe gerettet. Die den Erschlagenen abgerissenen Kleider werden in einem Freudenfeuer verbrannt, die Leichen liegen noch am folgenden Morgen aufgehäuft im Straßengraben.<sup>1</sup> Ganz Frankreich, ausgenommen wohl die zehn Birkularmänner und ihre Leute, jammert und gerät in Schrecken, ganz Europa schallt wieder in einem Schrei der Empörung.

Aber eben so wenig als die Zehn schreit Danton, obwohl, als Minister der Justiz, er vor allem gesollt hätte. Der rauhe Danton steht in der Bresche erstürmter Städte und empörter Nationen, inmitten der Kanonen des 10. August, dem Geräusche preussischer Henkerstricke, dem Wüten der Septemberfäbel; um ihn herum Vernichtung und stürzende Welten. Justizminister wird er genannt, aber seine Persönlichkeit stellt ihn auf den verlorenen Posten eines Titanen und eines *Enfant perdu* der Revolution, — und danach handelt der Mann.

„Wir müssen unsere Feinde in Furcht versetzen!“ Höchste Furcht, befällt sie nicht, wie von selbst, unsere Feinde? Er, der Titan auf dem verlorenen Posten, ist nicht der Mann, der vor allen andern die Furcht hindern würde, unsere Feinde zu befallen. Vorwärts, verlornen Titan von einem *Enfant perdu*, du mußt wagen, und wieder wagen, und immer wieder wagen; nichts bleibt dir sonst übrig! „*Que mon nom soit létri*, mag mein Name gebrandmarkt werden!“ Was bin ich? Die Sache allein ist groß und soll leben und darf nicht untergehen. — So giebt's denn auch hier einen Formelverschlinger, mit noch weiterem Schlunde als Mirabeau: dieser

<sup>1</sup> Pièces officielles relatives au massacre des prisonniers à Versailles (in der *Histoire parlementaire* XVIII, 236 – 249).



Danton, der Mirabeau der Sansculotten. In den Septembertagen hat man diesen Justizminister nicht mit dem streng gesetzlichen Roland zusammenarbeiten sehen, seine Thätigkeit war auf anderes gerichtet — gegen Braunschweig und auf das Hôtel-de-Ville. Als sich ein Beamter wegen der Gefangenen von Orléans und der Gefahren, die sie liefen, an Danton wandte, erwiderte er finster, zweimal: „Sind denn diese Leute nicht schuldig?“ Als man stärker in ihn drang, „antwortete er mit einer schrecklichen Stimme“ und wandte sich ab.<sup>1</sup> Eintausend in den Gefängnissen hingemordet, gräßlich ist's, wenn man's bedenkt; aber Braunschweig ist nur noch einen Tagemarsch von Paris, und es heißt jetzt: fünfundzwanzig Millionen Franzosen hinhorden lassen, oder sie retten. Es giebt Männer, denen schrecklichere Aufgaben zugefallen sind, als die unserigen! Es scheint merkwürdig, aber es ist's nicht, daß dieser Minister einer Molochjustiz menschliches Mitgefühl zeigte, wenn irgend ein Fürsprecher für eines Freundes Leben sich an ihn wandte, und daß er „immer“ nachgab und die Fürbitte erhörte; „auch kam kein einziger persönlicher Feind Dantons um in diesen Tagen.“<sup>2</sup>

Schreien, wenn gewisse Dinge geschehen, ist recht und unvermeidlich, sagen wir. Dennoch ist nicht das Schreien, sondern beredete Sprache Gabe und Vorrecht des Menschen; darum laßt uns, so lange Sprechen noch nicht möglich ist, wenigstens bald — schweigen. Schweigen ist's, was wir darum in diesem vierundvierzigsten Jahre nach den Ereignissen, im Jahre 1836, einer „Aera, genannt die christliche (wie lucus a non lucendo)“, empfehlen und beobachten wollen. Ja, statt noch mehr zu schreien, wäre es vielleicht erbaulich zu bemerken, welche eigen Ding Sitten (auf lateinisch mores) sind, und wie passend die Tugend, virtus, die Männlichkeit, der Wert im Menschen, seine Moralität oder Sittlichkeit genannt wird. Grausamer Mord, gewiß eines der echten Produkte der Hölle, einmal „Sitte“ geworden, wird zum Krieg, zum Krieg nach Regel und Gesetz, wird als „Sitte“ auch moralisch. Und Männer im bunten Rock tragen die Mordwerkzeuge um ihre Hüfte gegürtet, nicht ohne Stolz, was du in keiner Weise tadelst. Während doch, sieh nur, der Mord, solange er nur im groben Arbeitskittel einhergeht, und die Revolution, weniger häufig und darum ohne Gesetze, uns zum Schreien veranlassen!

<sup>1</sup> Biographie des Ministres, p. 97.

<sup>2</sup> Biographie des Ministres, p. 103.

Die Mörder im groben Mittel, sie sind das Unfittliche! O, ihr geliebten schreienden Brüder Dickköpfe, laßt uns unsere weit aufgerissenen Mäuler schließen, laßt uns aufhören zu schreien und anfangen, nachzudenken!

### Siebentes Kapitel.

#### September in den Argonnen.

Klar ist jedenfalls eines, daß die Furcht, was nur immer davon die aristokratischen Feinde benötigen dürften, über sie gekommen ist. Es wird Ernst damit! Auch der Sanskulottismus ist eine Thatsache geworden, und scheint entschlossen, sich als solche zu behaupten. Dies ungeheure Mondkalb von Sanskulottismus, umherstolpernd, wie junge Kälber thun, ist nicht nur lächerlich und sanft wie ein andres Kalb, sondern auch schrecklich, wenn ihr's stachelt, und durch seine gräßlichen Rüstern schnaubt es Feuer! — Aristokraten, mit blassem Schrecken im Herzen, fliehen in Schlupfwinkel, und ein Licht geht ihnen auf über manches, oder vielmehr ein verwirrender Lichtschein, wodurch für den Augenblick das Dunkel nur dunkler erscheint als je. Aber was wird aus diesem Frankreich werden? Das ist eine Frage! Frankreich tanzt seinen Wüstenwalzer, wie die Sahara tanzt, wenn die Winde erwachen, in Wirbeln fünfundzwanzig Millionen an Zahl, es tanzt nach Stadthäusern, Aristokratengefängnissen und Wahlversammlungen, gegen Braunschweig und nach der Grenze, vielleicht auch einem neuen Kapitel der Weltgeschichte entgegen, wenn hier nicht das Ende und die Abwicklung schon vorhanden ist!

In den Wahlversammlungen ist man jetzt nicht mehr zweifelhaft, sondern alles geht entschieden von statten. Der Konvent wird gewählt, — wahrlich in einem entschiedenen Geiste, und im Stadthause datieren wir schon: Erstes Jahr der Republik. Bei zweihundert unserer besten Gesetzgeber mögen wiedergewählt werden, der Berg ganz: Robespierre mit Marie Péron, Buzot, Pfarrer Grégoire, Rabaut, bei sechzig alte Konstituants, obgleich wir ehemals nur „dreißig Stimmen“ hatten. Diese alle und dazu noch Freunde, die lange schon Ruhm als Revolutionäres besitzen: Camille Desmoulins, obgleich er stottert, Manuel, Tallien und Compagnie, die Journalisten Gorsas, Carra, Mercier, Loubet, der Verfasser des Faublas, Clooz, der Redner des Menschengeschlechts, Collot d'Herbois, der als Schauspieler Leidenschaften in Fesseln reißt, Fabre d'Églantine, der

spekulative Flugblattschreiber, Legendre, der solide Schlächter, ja sogar Marat, obgleich das bürgerliche Frankreich es kaum glauben, oder überhaupt nicht glauben kann, daß es einen Marat gebe außer im Druck. Vom Minister Danton, der seine Ministerschaft aufgeben wird um Mitglied zu werden, brauchen wir nicht zu sprechen. Paris ist in voller Wahlhitze, auch das Land bleibt darin nicht zurück. Barbarou, Rebecqui und glühende Patrioten kommen von Marseille. 745 Männer (oder wirklich 749, denn Avignon sendet nun vier) sammeln sich; so viele werden zusammenkommen, nicht so viele werden zurückkehren!

Der Rechtsanwält Carrier von Aurillac, der Eppriester Lebon von Arras, diese beiden werden sich einen „Namen“ erwerben. Die gebirgige Auvergne wählt wieder ihren Komme, einst Professor der Mathematik, nun ein entschlossener Landwirt, der unbewußt einen merkwürdigen neuen Kalender mit Messidor, Pluvioses und dergleichen in petto hat, — und, nachdem er ihn von sich gegeben haben wird, durch sogenannten Römertod dahinscheiden soll. Der alte Konstituant Siendes wird in den Konvent gewählt, um neue Konstitutionen, so viele man wünscht, zu machen; im übrigen wird er aus seinen klaren Augen vorsichtig Ausschau halten und in mancher unerwarteten Lage sich tief ducken und Schweigen für das Sicherste halten. Jung Saint-Just kommt, von Lizne im Norden gesendet; er gleicht eher einem Studenten, als einem Senator, ist noch nicht vierundzwanzig Jahre alt, hat Bücher geschrieben, dieser schlankte Jüngling mit seiner sanften weichen Stimme, seinem enthusiastischen Aussehen; der olivenfarbigen Gesichtsfarbe und dem langen schwarzen Haar. Féraud kommt aus dem fernen, in den Falten der Pyrenäen liegenden Thale Aude, ein glühender Republikaner, dem Ruhm bestimmt ist, wenigstens im Tode.

Patrioten aller Art kommen, Lehrer, Landwirte, Priester und Eppriester, Kaufleute, Doktoren, vor allem Schwäger oder das Advokatenvolk. Geburtshelfer, wie Levasseur von der Sarthe, fehlen nicht, auch nicht Künstler: der dicke David mit der geschwellenen Backe, hat lange gemalt mit wie im Krampfe zuckender Genialität, und wird nun Gesetze machen. Die geschwellene Backe, die seine Worte im Entstehen erstickt, macht ihn zum Redner ganz unfähig, aber sein Pinsel, sein Kopf, sein derbes heißes Herz, mit der krampfhaft zuckenden Genialität, werden hier sein. Der ganze Mann ist körperlich und geistig geschwellen, unproportioniert, schlotterig dick, anstatt

groß, schwach dabei wie in einem Krampfstande, und nicht stark im ruhigen Zustande: so laßt ihn seine Rolle spielen. Ebenfowenig sind naturalisierte Wohlthäter des Menschengeschlechts vergessen: Priestley, den das Departement Orne wählt, der aber die Wahl ausschlägt; Paine, der rebellische Schneider, vom Pas de Calais gewählt, der sie annimmt.

Wenige Adelige werden gewählt und doch nicht gar keine. Paul François Barras, „edel wie die Barras, alt wie die Felsen der Provence“ ist einer. Den sorglosen, so oft schiffbrüchigen Mann, der vor langer Zeit, wo er noch als indischer Kämpfer Segler und Soldat war, an die Küste der Malediven, seitdem als hungriger Pariser Freudenjäger und Pensionierter wieder an manche Circeinsel verschlagen wurde, zeitweise verzaubert, zeitweise in viehischen und schweinschen Zustand verwandelt, — den hat nun das entlegene Departement Var hierher gesandt. Er ist ein Mann voll Hitze und Hast, der Gabe der Rede ermangelnd, ermangelnd wirklich alles dessen, was hier am Platze, doch nicht ohne einen gewissen schnellen Blick, nicht ohne vorübergehenden Mut, ein Mann, der in solchen Zeiten, wenn ihm das Glück hold, es doch weit bringen kann; er ist groß, von hübscher Erscheinung, „nur ist die Gesichtsfarbe ein wenig gelb,“ aber „in purpurner Robe, scharlachnem Mantel und tricolorer Feder, bei feierlichen Anlässen,“ da wird er sich gut ausnehmen.<sup>1</sup> Auch eine Art von Edelmann und von enormen Reichtum ist Lepelletier Saint-Fargeau, ein alter Konstituant; auch er ist hierher gekommen, — um die Abschaffung der Todesstrafe zu erlangen? Unglücklicher Exparlamentarier! Aber steht da unter unsern sechzig alten Konstituants Philipp von Orléans, einen Prinzen von Geblüt! Setzt nicht von Orléans, denn, sowie der Feudalismus aus der Welt weggefegt worden, bittet er die Wähler von Paris, seine werten Freunde, um einen neuen Namen nach ihrer Wahl, worauf denn Procureur Manuel, als literarischer Liebhaber der Antithese, empfiehlt: Gleichheit, Egalité. Ein Philipp Egalité wird also im Konvent sitzen, gesehen von Erde und Himmel.

Solch ein Konvent kommt zu Stande. Nur widerwärtiges Federvieh in der Mauer, mit dem Braunschweigs Grenadiere und Kanoniere ein kurzes Federlesen machen werden. Wenn

<sup>1</sup> Dictionnaire des Hommes Marquans, § Barras.

nur das Wetter, wie Bertrand immer betet, sich ein wenig bessern wollte!<sup>1</sup>

Vergebens, o Bertrand! Das Wetter wird sich nicht im geringsten bessern; und wenn es auch thäte? Dumouriez Bolhmetis erwachte an jenem Morgen des 29. August in Sedan von kurzem Schlummer, um leise, schnell und bertwegen zu handeln — was Bertrand eben nicht wissen kann. Etwa drei Morgen darauf bemerkt Braunschweig, seine Augen weit aufreißend, daß die Pässe von Argonne alle genommen, durch gefällte Bäume gesperrt, durch Lager befestigt sind, und daß der, der ihn so überlistet hat, ein äußerst gewandter schneller Dumouriez ist!

Das Manöver kann Braunschweig „einen Verlust von drei Wochen“ verursachen, sehr fatal unter den vorhandenen Umständen. Eine vierzig Meilen lange Gebirgsmauer liegt zwischen ihm und Paris, deren er sich hätte bemächtigen sollen; — wie jetzt von ihr Besitz nehmen? Dazu regnet der Regen jeden Tag und wir sind in der hungrigen Champagne Bouilleuse, einem Lande fließend von — Pfützenwasser nur. Wie über diese Gebirgsmauer der Argonnen kommen oder was in aller Welt mit ihr thun? — Nun giebt's ein Marschieren und nasses Waten auf steilen Pfaden mit Sackermut und Flüchen, die auch in der Kehle stecken bleiben, Versuche, die Argonner Pässe zu stürmen; die sich aber nicht stürmen lassen, unglücklicherweise. Durch die Wälder erschallt der ausbrechende Krieg, wie eine ungeheure Lämmtammusik oder Molochs Kesselpauke, dahingetragen durch den Wiederhall; geschwollene Ströme brausen zornig um den Fuß der Felsen, blasse Menschenleichen mit sich führend. Alles umsonst! Das Dorf Islettes mit seinem Kirchturme bleibt unverfehrt im Bergpaß zwischen den Höhen eingebettet, das erzwungene Marschieren und Klimmen wurde ein erzwungenes Gleiten und Fallen. Von den Hügelspitzen siehst du nichts als Felsenklippen und endlose triefende Wälder, die Bache von Clermont (die ungeheure Kuh) zeigt sich von Zeit zu Zeit, wirft ihren Wolkenvorhang weg und nimmt ihn dann wieder auf, eingehüllt in strömenden Regen. Die Argonner Pässe können nicht genommen werden, man muß sie umgehen.

Man kann sich vorstellen, ob die Emigranten-Seigneurs nicht einen Dämpfer für ihren Glanz erwischet haben, ob jenes „Fußregiment mit roten Aufschlägen und Mantinghosen“ in

<sup>1</sup> Bertrand de Moleville, Mémoires, II, 220.

Paradeordnung bleiben konnte! An Stelle des Ausschneidens droht eine Art Verzweiflung die Oberhand zu gewinnen und Wasserscheu infolge des Übermaßes an Wasser. Der junge Prinz von Ligne, der Sohn jenes tapferen litterarischen de Ligne, des Donnergottes der Dandies, fällt rücklings hin, erschossen im nördlichsten der Pässe, dem Grand-Bré. Braunschweig arbeitet sich mühsam um das südlichste Ende des Waldes herum. Vier Tage dauert es, Tage eines flutartigen Regens, ohne Feuer, ohne Nahrung! Um Feuer zu bekommen, haut man grüne Bäume nieder und bekommt nur Rauch, als Nahrung genießt man grüne Trauben und bekommt Kolik, pestilenzialische Dysenterie, *ἀέχοντο δὲ λαοί*. Und die Bauern ermorden uns, halten es nicht mit uns; freischende Weiber rufen Schande über uns, ja drohen, ihre Scheren gegen uns ziehen zu wollen! O ihr unglücklichen, um eure Hoffnungen betrogenen Seigneurs, ihr wasserscheu gewordenen Mantinghosen und ihr zehnmal unglücklicheren armen fluchenden Hessen und Ulanen, die ihr auf euren Rücken liegt mit graufigem Gesicht, die ihr keinen Beruf hattet, hier zu sterben, ausgenommen den Zwang und drei Sous den Tag! Auch hat die Frau Le Blanc vom goldnen Arm keine gute Zeit in ihrer triefenden Binsenlaube. Morbende Bauern werden gehängt, alte Konstituants, obschon von ehrwürdigem Alter, fahren in Karren mit gebundenen Händen; das sind die Leiden des Krieges.

So giebt's denn weit und breit über die Abhänge und Pässe der Argonnen ein Zappeln und hin und her Ziehen, und Braunschweig hat einen Verlust von fünfundzwanzig traurigen Tagen. Man ringt und kämpft, bald im Rücken, bald in der Front, wie es die Stellungen mit sich bringen und der Argonner Wald entweder zu umgehen oder zu nehmen versucht wird. Aber mag man Dumouriez von vorn angreifen oder umgehen, wie man will, so bleibt er doch fest wie in den Boden gewurzelt stehen, wie auf vielen Angeln bald hier-, bald dorthin sich drehend; immer macht er wieder von neuem Front, in der am wenigsten erwarteten Weise, und läßt sich auf keine Weise wegbringen. Rekruten strömen ihm zu, mutbeseelt, doch etwas schwierig zu behandeln. Zum Beispiel hinter Grand-Bré auf der unrechten (französischen) Seite des Kampfgebietes, wo wir eben bedrängt und von Braunschweig umgangen sind, kamen unsere „mutbeseelten“ Rekruten in einer der Schwankungen und neuen Frontstellungen aus dem Gleichgewicht, wie es solch „mutbeseelten“ leicht passiert, und

da erhob sich ein Geschrei „sauve qui peut“ und ein tödlicher Schrecken unter ihnen, der beinahe alles verdorben hätte! Sodasß der General herbeisprenge und mit Donnerworten, Gebärden, Säbelhieben sogar sie zurückhalten und sammeln, das Schamgefühl ihnen zurückbringen mußte;<sup>1</sup> ja, er ließ die ersten Schreier und Häufelführer ergreifen, „ihnen Kopf und Augenbrauen rasieren“ und sie so als eine Warnung für die anderen weggagen. Auch eine Meuterei war in Vorbereitung, denn die Rationen sind in der That klein, und nasses Kampieren mit hungrigem Magen macht verdrossen. Wo dann wieder Dumouriez vor die Reihen kommt, mit seinem Stab und einer Eskorte von hundert Husaren, hinten einige Schwadronen, die Artillerie vorn. Er sagt zu den Meuterern: „Was euch betrifft, so will ich euch weder Bürger, noch Soldaten, noch meine Leute (ni mes enfants) nennen, aber seht vor euch diese Artillerie, hinter euch diese Kavallerie. Ihr habt euch durch Verbrechen entehrt. Wollt ihr euch bessern und in Zukunft aufführen wie diese tapfere Armee, der ihr anzugehören die Ehre habt, so werdet ihr an mir einen guten Vater haben. Aber Blünderer und Mörder leide ich hier nicht. Bei der kleinsten Meuterei werde ich euch in Stücke hauen lassen (hacher en pièces). Sucht selber die Schurken unter euch heraus und jagt sie fort; ich mache euch verantwortlich für sie.“<sup>2</sup>

Geduld, o Dumouriez! Dieser unzuverlässige Haufen von Schreibern und Meuterern wird eine feste Phalanx von Streitern werden, wenn er erst gehörig gedrillt und abgehärtet ist, wird sich nach Befehl wenden und schwenken, schnell wie Wind und Wirbelwind. Wettergebräunte, bärtige Gestalten wird man dann sehen, oft barfuß, sogar ohne die dürftigsten Kleider, aber mit eisernen Nerven, Leute, die nur Brot und Pulver bedürfen, wahre Kinder des Feuers, die geschicktesten, schnellsten, heißesten Reiter vielleicht, die je gesehen wurden seit Attilas Zeit. Sie mögen einmal erobern und Länder überschwemmen in wunderbarer Weise, gerade wie's derselbe Attila that, dessen Lager und Kampffeld du jetzt siehst auf diesem nämlichen Boden,<sup>3</sup> wo er, nachdem er die Welt verwüstet, nach schweren und tagelang andauernden Kämpfen durch den Römer Aëtius und durch das von ihm sich

<sup>1</sup> Dumouriez, Mémoires, III, 29.

<sup>2</sup> Dumouriez, Mémoires, III, 55.

<sup>3</sup> Helen Maria Williams, III, 32.

abwendende Glück angehalten und gezwungen wurde, wie eine Staubwolke wieder im Osten zu verschwinden! —

Seltam genug ist es! Wir sehen da diese lärmende Konfusion einer Soldateska, die wir schon seit langem in selbstmörderischem Widerstreit aus den Fugen gehend fanden, wie in Nancy oder in den Straßen von Metz, wo der wackere Bouillé mit gezücktem Schwerte stand, und die seitdem sich immer weiter selbst zerstückelt und zermalmt hat, bis sie jetzt in diesen Zustand geriet; und seltsam genug, gerade in dieser lärmenden Konfusion und nicht anderswo, liegt der erste Keim zurückkehrender Ordnung in Frankreich! Ein Keim, um den das ebenfalls selbstmörderisch in Schutt und Chaos fast ganz zerrissene arme Frankreich sich freudig sammeln, wachsen und seinen unorganischen Schutt neugestalten wird: sehr langsam, durch Jahrhunderte erst, durch Napoleone, Louis Philippe und andere ähnliche Medien und Phasen — zu einem neuen, unendlich viel besseren Frankreich, dürfen wir hoffen! —

Diese Schwankungen und Bewegungen in der Region der Argonnen, alle von Dumouriez selbst getreulich beschrieben und für uns interessanter als Hoyles oder Philidors beste Schachpartien, wollen wir dennoch, o Leser, ganz übergehen und uns beeilen, zwei Dinge zu bemerken: erstens eine Privatbemerkung, zweitens eine Sache von großer öffentlicher Bedeutung. Unsere Privatsache ist die Anwesenheit eines gewissen Mannes im preußischen Heer und bei diesem Kampfspiele in den Argonnen, eines Mannes, der zu den sogenannten Unsterblichen gehört, der in den Tagen seitdem mehr und mehr als ein solcher Unsterblicher erkannt wird, während das Vergängliche mehr und mehr schwindet. Von alters her wurde es beobachtet, daß, wenn die Götter unter den Menschen erscheinen, es selten in kenntlicher Gestalt geschieht: so geben des Admetus Rinderhirten Apollo einen Schluß aus ihrem hochledernen Trinkgefäße (gut ist's, daß sie ihm nicht Schläge geben mit ihren Ochsenziemern), und lassen sich nicht träumen, daß er der Sonnengott ist! Dieses Mannes Name nun ist Johann Wolfgang von Goethe. Er ist des Herzogs von Weimar Minister, ist mit dem kleinen Kontingente von Weimar gekommen, um unbedeutenden, un-militärischen Dienst zu versehen und ist beinahe allen un-kennlich! Er steht im Augenblick mit angezogenem Zügel auf der Höhe nahe bei Sainte-Menehould, und stellt einen Versuch an über das „Kanonenfieber“, nachdem er allen



Warnungen entgegen auf diese Stelle hergeritten ist in den Tanz und das Feuer der Kanonenkugeln. Er hat einen wissenschaftlichen Drang in sich, zu verstehen, was dieses Kanonenfieber denn sein mag. Er sagt: „Der Ton“ (der Kanonenkugeln) „ist wundersam genug, als wäre er zusammengesetzt aus dem Brummen des Kreisels, dem Butteln des Wassers und dem Pfeifen eines Vogels. Sie waren weniger gefährlich wegen des feuchten Erdbodens; wo eine hinschlug, blieb sie stecken, und so ward mein thörichter Versuchssritt wenigstens vor der Gefahr des Nicochettierens gesichert.

„Unter diesen Umständen konnte ich jedoch bald bemerken, daß etwas Ungewöhnliches in mir vorgehe; ich achtete genau darauf und doch würde sich die Empfindung nur gleichnißweise mitteilen lassen. Es schien, als wäre man an einem sehr heißen Orte und zugleich von derselben Hitze völlig durchdrungen, sodaß man sich mit demselben Elemente, in welchem man sich befindet, vollkommen gleich fühlt. Die Augen verlieren nichts von ihrer Stärke oder Deutlichkeit, aber es ist doch, als wenn die Welt einen gewissen braunrötlichen Ton hätte, der den Zustand, sowie die Gegenstände noch apprehensiver macht. Von Bewegung des Bluts habe ich nichts bemerken können, sondern mir schien vielmehr alles in jener Glut verschlungen zu sein.“<sup>1</sup>

Dies ist das Kanonenfieber, wie ein Weltdichter es fühlt. — Ein Mann, der allen noch unkenntlich ist, in dessen unkenntlichem Kopfe inzwischen das geistige Gegenstück (oder nennen wir's Complement) dieser ungeheuern Totgeburt einer Welt wahrscheinlich vorhanden ist. Was beides jetzt vor sich geht, äußerlich in den Argonnen in solchem Kanonendonner, innerlich in dem unkenntlichen Kopfe, ganz anders als durch Donner! Merke dir den Namen, o Leser, als das Merkwürdigste von allem Merkwürdigen in der Argonner Campagne! Was wir von ihm sagen, ist kein Traum, keine rhetorische Floskel, sondern eine wissenschaftliche historische Thatsache, wie viele, nun aus der gegenwärtigen Entfernung, sehen oder zu sehen anfangen.

Aber die Sache von großer öffentlicher Bedeutung, die wir zu bemerken hatten, ist die, daß am 20. September 1792 ein rauher sehr nebeliger Morgen war, daß von drei Uhr an Sainte-Menehould und die Dörfer und Höfe, die wir von früher her kennen, erregt wurden durch das Rasseln von

<sup>1</sup> Goethe, Campagne in Frankreich (Werke, XXX, 73).

Artilleriewagen, durch Hufschläge und den vielfüßigen Tritt von Menschen, daß alle Truppen, Patrioten und Preußen auf den Höhen von La Lune und anderen Höhen Stellung nehmen, sich hin und her schieben, wie in einem schrecklichen Schachspiel, das der Himmel zu einem guten Ende wenden möge! Der Müller von Balmy hat sich vom Staub der Mühle weg verkrochen; seine Mühle, und triebe der Wind sie noch so wohl, wird heute einen Kasttag haben. Um sieben Uhr am Morgen verschwindet der Nebel, sieh nun da Kellermann, den zweiten Befehlshaber nach Dumouriez, mit „achtzehn Stück Kanonen“ und enggeschlossenen Reihen, um diese stille Windmühle stehen; Braunschweig, auch mit geschlossenen Reihen und Kanonen, schaut finster auf ihn herüber von La Lune, nur der kleine Bach und seine kleine Schlucht trennt sie jetzt.

So ist denn das Langersehnte endlich gekommen, statt Hunger und Dysenterie werden wir scharfe Schüsse haben und dann —! Dumouriez sieht zu von einer benachbarten Höhe, wo er mit Streitkräften und in sicherer Stellung steht; er kann nur mit Wünschen, schweigend, helfen. Sieh, die achtzehn Stücke poltern und bellen, antworten auf das Gepolter von La Lune und Donnerwolken steigen in die Luft, und der Wiederhall brüllt durch alle Schluchten weit hinein in die Tiefen des nun verlassenen Argonnerwaldes, und Glieder und Leben von Menschen fliegen zerstreut hierhin und dorthin! „Kann Braunschweig etwas ausrichten?“ Die niedergedrückten Seigneurs stehen da und fauen sich die Nägel; diese Sansculotten wollen ja nicht fliehen wie Federvieh! Gegen Mittag reißt eine Kanonenkugel das Pferd Kellermanns unter ihm weg, es fliegt ein Pulverwagen hoch in die Luft mit einem alles übertönenden Knall. Da wird ein Wanken und Schwanken bemerkbar — Braunschweig macht einen ernstlichen Vorstoß! „Camarades,“ ruft Kellermann, „vive la patrie! Allons vaincre pour elle! Kommt, laßt uns für das Vaterland siegen!“ „Es lebe das Vaterland!“ schallt es zur Antwort durch die Luft, wie ein sich mit Windesschnelle hinwälzendes Feuer, und unsere Reihen festigen sich zu Felsen und Braunschweig mag unverrichteter Dinge über die Schlucht zurückgehen in seine alte Position auf La Lune, nicht ungeschlagen zudem. Und so geht es einen Septembertag lang weiter, polternd und bellend mit weithin schallendem Gebrüll! Die Kanonade dauert bis Sonnenuntergang, die wenigen noch vorhandenen Glocken der Um-

gehend schlagen sieben — zu dieser späten Stunde des Tages macht Braunschweig noch einen Versuch. Mit nicht besserem Erfolge! Felsenreihen, nicht Soldaten, und der Ruf „Vive la patrie“ empfangen ihn, er wird zurückgetrieben, nicht ungeschlagen. Worauf er's aufgibt, sich „ins Wirtshaus von La Lune“ zurückzieht und sich daran macht, sich zu verschanzen, damit er nicht angegriffen werde!

So steht's, ihr traurig gewordenen Seigneurs, macht, was ihr wollt! Ach, und Frankreich erhebt sich nicht in Masse rund um uns, die Bauern gesellen sich nicht zu uns Seigneurs, sondern morden uns — weder hängen noch schöne Worte kann sie für uns gewinnen! Die alte sie auszeichnende Liebe zum König und Königsmantel haben sie verloren, — ich fürchte, ganz und gar, und wollen sogar kämpfen, um sich dessen zu entledigen. So ist jetzt ihre Stimmung! Auch prosperiert weder Oesterreich noch die Belagerung von Thionville. Die Thionviller haben ihre Unverschämtheit auf den epigrammatischen Gipfelpunkt getrieben, haben ein hölzern Pferd auf ihre Stadtmauer gestellt mit einem Bündel Heu und der Aufschrift: „Wenn ich mein Heu gefressen haben werde, dann werdet ihr Thionville nehmen.“<sup>1</sup> Ja, auf eine solche Höhe ist der Wahnsinn der Menschheit gestiegen!

Die Gräben von Thionville mögen sich schließen, aber was hilft's, wenn schon die von Lille sich öffnen? Die Erde lächelt uns nicht und nicht der Himmel, sondern weint und blickt traurig in langweiligem Regen, der so unangenehme Folgen hat für uns. Sogar unsere Freunde beleidigen uns, wir werden tief verletzt im Quartier unserer Freunde: „Seine Majestät von Preußen hatte einen Überrock, wenn der Regen kam, und er zog ihn (allen bekannten Regeln zuwider) an, obgleich unsere beiden französischen Prinzen, die Hoffnung ihres Landes, keinen hatten!“ Und was konnte in der That, wie Goethe zugiebt, darauf geantwortet werden?<sup>2</sup> — Kälte und Hunger und Schmach, Kolik und Dysenterie und Tod, und wir kauern hier verschanzt, gar nicht furchtbar verschanzt, zwischen den „auseinandergerissenen Korngarben und auf stacheligen Stoppeln,“ auf der kotigen Höhe von La Lune, um das gemeine Wirtshaus von La Lune herum! —

Dies war denn also die Kanonade von Balmy, bei der der Weltdichter Untersuchungen über das Kanonenfieber anstellte,

<sup>1</sup> Histoire parlementaire, XIX, 177.

<sup>2</sup> Goethe, XXX, 49

bei der die französischen Sansculotten nicht flohen wie Hühner. Für Frankreich von höchstem Gewinn! Jeder Soldat that seine Pflicht, und der Elsässer Kellermann (weit vorzuziehen dem alten, entlassenen Luckner) fing an größer zu werden; und Égalité fils, ein flinker, tapferer Feldoffizier, zeichnete sich durch Unerrockenheit aus. Er ist derselbe unerrockene Mann, der jetzt, als Louis Philipp, ohne die „Gleichheit,“ unter traurigen Umständen darum kämpft, für einige Zeit König von Frankreich genannt zu werden.

## Achtes Kapitel.

### Exeunt.

Auch sonst noch ist dieser 20. September ein großer Tag. Denn seht, während bei der Mühle von Valmy das Pferd Kellermanns unter ihm weggeschossen wird, bewegen und sammeln sich unsere neuen Deputierten, die den Nationalkonvent bilden sollen, um den „Saal der hundert Schweizer,“ in der Absicht, sich zu konstituieren.

Tags darauf, gegen Mittag, ist der Archivar Camus damit beschäftigt „ihre Vollmachten zu bestätigen;“ mehrere hundert Deputierte sind bereits da. Worauf die alte Legislative feierlich herüberkommt, ihre alte Nische phönixgleich in der neuen Legislative zu versenken, und nachdem dann alle zusammen in den Saal de Manège zurückgekehrt sind, so hält ein Nationalkonvent, vollzählig (oder mit siebenhundertundneunundvierzig Mitgliedern doch vollzählig genug), sogleich seine erste Sitzung und geht sogleich an die Geschäfte, präsidiert von Pétion. Lies den Bericht über jene Nachmittagsdebatte, o Leser; es giebt wenige Debatten wie diese, sogar der trockene Moniteur wird in seinem Berichte darüber dramatischer als ein Shakespeare. Denn der epigrammatische Manuel erhebt sich, spricht befremdliche Dinge, wie: der Präsident solle eine Ehrenwache bekommen und in den Tuileries residieren —. Werworfen! Und Danton steht auf und spricht, und Collot d'Herbois, und Pfarrer Grégoire und der lahme Couthon vom Berg, und in raschen meliböischen Stanzas von nur wenigen Zeilen stellen sie nicht wenige Anträge: daß der Grundstein unserer neuen Konstitution die Volkssouveränität sein solle, daß unsere Konstitution vom Volke angenommen oder null und nichtig sein solle, ferner, daß das Volk gerächt werden und gehörige Richter haben solle, daß

bis auf weiteres die Steuern fort dauern sollen, daß Grundeigentum und anderes für ewig heilig sein solle, endlich, daß „das Königtum von diesem Tage an in Frankreich abgeschafft“ sein solle. — Beschlossen! Alles, unter dem Beifall der Welt, beschlossen, bevor es vier Uhr schlägt!<sup>1</sup> Die Früchte waren alle so reif, es brauchte nur der Baum geschüttelt zu werden, und in solch gelben, reifen Mengen fielen sie herab!

Und nun, was für eine Aufregung ist das in der Gegend von Balmy, sobald die Neuigkeit hierher gelangt? Was ist's, was wir gewahren und hören von unseren kotigen Höhen von La Lune aus?<sup>2</sup> Allgemeines Jubelgeschrei der Franzosen auf der entgegengesetzten Hügelseite, Mützen auf Bajonette gesteckt und ein Ruf von den Winden herübergetragen wie „République — vive la République!“ Braunschweig, sozusagen am nächsten Morgen, schnürt sein Bündel, vor Tag, zündet so viel Feuer an, als er kann, und marschirt heimlich, ohne Trommelschlag, ab. Dumouriez findet gräßliche Spuren in dem verlassenen Lager, „latrines voll von Blut!“<sup>3</sup> Der ritterliche König von Preußen, denn er ist, wie wir sehen, hier, er mag den Tag noch lange beklagen, mag kälter als je auf diese trübsinnig werdenden Seigneurs und auf ihres Landes Hoffnung, die französischen Prinzen, blicken, und übrigens seinen Überrock ohne Umstände anziehen, glücklich, daß er einen hat. Alle retirieren sie, eilig auch, durch eine zum Kotsumpf gewordene Champagne; der Regen strömt auf sie nieder, während Dumouriez durch seinen Kellermann und Dillon sie von hinten noch ein wenig stacheln läßt. Ein wenig, nicht viel, jetzt stachelnd, jetzt unterhandelnd; denn Braunschweig sind ja jetzt die Augen genug aufgegangen, und die Majestät von Preußen ist eine bereuende Majestät.

Weder Osterreich hat inzwischen Glück gehabt, noch hat des hölzerne Pferd von Thionville sein Heu aufgefressen, noch die Stadt Lille sich ergeben. Die Laufgräben von Lille öffneten sich am 29. des Monats, mit Kugeln, Bomben, Glühkugeln, als ob nicht Gräben, sondern Besube und die Hölle sich geöffnet hätten. Es war fürchterlich, sagen alle Augenzeugen, aber erfolglos. Die Liller sind so voll Mut geworden, besonders nach den Neuigkeiten aus den Argonnen

<sup>1</sup> Histoire parlementaire, XIX, 19.

<sup>2</sup> Williams, III, 71.

<sup>3</sup> 1. Oktober 1792: Dumouriez, III, 73.

und dem Ofen, kein „Sansindispensables“ ist in Lille, der um alles Geld eines Königs sich ergeben wollte. Es regnet glühende Kugeln, Tag und Nacht, „sechstausend“ etwa, und Bomben, „inwendig gefüllt mit Terpentinöl und in Flammen aufspritzend“ —; sie fallen besonders auf die Häuser der Sansculotten und der Armen, die Straßen der Reichen werden verschont. Aber die Sansculotten nehmen Wassereimer, erlassen Löschornungen: „die Kugel ist in Peters Haus!“ „Die Kugel ist in Jeans Haus!“ Sie teilen Wohnung und Lebensmittel miteinander, rufen „vive la République“ und verlieren den Mut nicht. Eine Kugel donnert in den Saal des Stadthauses, wo eben die Kommune versammelt ist. „Wir sind in Permanenz,“ sagt einer, kaltblütig in seiner Rede fortfahrend, und auch die Kugel bleibt permanent und steckt in der Mauer wahrscheinlich bis auf den heutigen Tag.<sup>1</sup>

Die österreichische Erzherzogin (Schwester der Königin) will das glühende Kugelfeuern ansehen; im Übereifer, einer Erzherzogin zu gefallen, wird dem Wunsche so entsprochen, daß „zwei Mörser plazen und dreißig Personen töten.“ So oft Lille auch brennt, immer ist's umsonst, immer wird wieder gelöscht, Lille will sich nicht ergeben. Knaben sogar reißen schnell die Lunten aus den gefallenen Bomben. „Ein Mann erhascht eine rollende Kugel mit seinem Hut, der zu brennen beginnt; nachdem die Kugel abgekühlt ist, wird sie mit einem bonnet rouge gekrönt.“ Gedacht sei auch des flinken Barbiers, der ein Stück einer neben ihm plazenden Bombe ergriff, es mit Seife und Schaum füllte und rief: „Voilà mon plat à barbe, mein neues Barbierbecken,“ und auf der Stelle „vierzehn Personen“ darauf einseifte und barbierte. Bravo, du flinker Bartkrazer, du bist würdig, den alten geisterhaften Rotmantel zu barbieren und Schätze zu finden! — Am achten Tage dieser verzweifelten Belagerung, am 6. Oktober, findet Osterreich die Belagerung nutzlos, zieht ab, mit keinem angenehmen Selbstbewußtsein, aber eilig, denn Dumouriez wendet sich hierher. Und auch Lille, schwarz von Rauch und Asche, aber himmelhoch auffauchzend, öffnet seine Thore. Das neue Barbierbecken wird Mode; „kein Patriot von elegantem Wesen,“ sagt Mercier einige Jahre danach, „der sich nicht aus dem Scherben einer Liller Bombe rasierte.“

<sup>1</sup> Bombardement de Lille (in der Histoire parlementaire XX, 63—71).

Quid multa, wozu viel Worte? Der Eindringling ist in Flucht; Braunschweigs Heer, wovon ein Drittel tot, wankt unglücklich die tief aufgeweichten Landstraßen der Champagne entlang, verbreitet sich auch über „die Felder von einem zähen, schwammigen, roten Thon.“ Goethe sagt: „Wie Pharao durch ein rotes Meer von Rot; denn auch hier lagen zerbrochene Wagen, und Reiter und Fußvolk wollten in gleicher Farbe auf gleiche Weise versinken.“<sup>1</sup> Am elften Morgen des Oktober sah der Weltdichter, aus Verdun, das er vom Süden her vor etwa fünf Wochen in ganz anderer Weise betreten hatte, sich hinausmühend, das folgende Phänomen und bildete einen Teil desselben:

„Ohne die Nacht geschlafen zu haben, waren wir früh um drei Uhr eben im Begriff, unseren gegen das Hofthor gerichteten Wagen zu besteigen, als wir ein unüberwindliches Hindernis gewahr wurden; denn es zog schon eine ununterbrochene Kolonne Krankenwagen zwischen den zur Seite aufgehäuften Pflastersteinen durch die zum Sumpf gefahrene Stadt. Als wir nun so standen, abzuwarten, was erreicht werden könnte, drängte sich unser Wirt, der Ludwigsritter, ohne zu grüßen, an uns vorüber.“ Er war ein Notable Calomes gewesen 1787, ein Emigrant seitdem, war jubilierend mit den Preußen in sein Heim zurückgekehrt, mußte aber jetzt wieder in die weite Welt hinaus, „von einem Bedienten begleitet, der ein Bündelchen auf dem Stocke trug.“

„Die Thätigkeit unseres Viseux war hierbei nicht zu verkennen, auch durch ihn kamen wir diesmal vom Flecke, denn er sprengte in eine Lücke der Wagenreihe und hielt das folgende Gespann so lange zurück, bis wir sechs- und vier-spännig eingeschaltet waren, da ich mich denn frischer Luft in meinem leichten Wägelchen abermals erfreuen konnte. Nun bewegten wir uns mit Leichenschritt, aber bewegten uns doch; der Tag brach an, wir befanden uns vor der Stadt im größtmöglichen Gewirr und Gewimmel. Alle Arten von Wagen, wenig Reiter, durchkreuzten sich auf dem großen Blase vor dem Thore. Wir zogen mit unserer Colonne rechts gegen Estain, auf einem beschränkten Fahrweg mit Graben zu beiden Seiten. Die Selbsterhaltung in einem so ungeheuern Drange kannte schon kein Mitleid, keine Rücksicht mehr; nicht weit vor uns fiel ein Pferd vor einem Küstwagen, man schnitt die Stränge entzwei und ließ es liegen. Als nun aber die drei

<sup>1</sup> Campagne in Frankreich, p. 103.

übrigen die Last nicht weiter bringen konnten, schnitt man auch sie los, warf das schwerbepackte Fuhrwerk in den Graben, mit dem geringsten Aufenthalte fuhren wir weiter und zugleich über das Pferd weg, das sich eben erholen wollte, und ich sah ganz deutlich, wie dessen Gebeine unter den Rädern knirschten und schlotterten.

„Reiter und Fußgänger suchten sich von der schmalen unwegsamen Fahrstraße auf die Wiesen zu retten, aber auch diese waren zu Grunde gereignet, von ausgetretenen Gräben überschwemmt, die Verbindung der Fußpfade überall unterbrochen. Vier ansehnliche, schöne, saubergekleidete französische Soldaten wateten eine Zeitlang neben unserem Wagen einher, durchaus nett und reinlich, und wußten so gut hin und her zu treten, daß ihr Fuhrwerk nur bis an die Knorren von der schmutzigen Wallfahrt zeugte, welche die guten Leute bestanden.

„Daß man unter solchen Umständen in Gräben, auf Wiesen, Feldern und Ängern tote Pferde genug erblickte, war natürliche Folge des Zustandes, bald aber fand man sie auch abgedeckt, die fleischigen Teile sogar ausgeschnitten, trauriges Zeichen des allgemeinen Mangels!

„So zogen wir fort, jeden Augenblick in Gefahr, bei der geringsten eigenen Stocung selbst über Bord geworfen zu werden, unter welchen Umständen freilich die Sorgfalt unseres Geleitmanns nicht genug zu rühmen und zu preisen war. Dieselbe bethätigte sich denn auch zu Estain, wo wir gegen Mittag anlangten und in dem schönen wohlgebauten Städtchen, durch Straßen und auf Plätzen, ein sinnverwirrendes Gewimmel um und neben uns erblickten; die Masse wogte hin und her, und indem alles vorwärts drang, ward jeder dem andern hinderlich. Unvermutet ließ unser Führer die Wagen vor einem wohlgebauten Hause des Marktes halten, wir traten ein, Hausherr und Frau begrüßten uns in ehrerbietiger Entfernung. Der gewandte Visieux hatte, ohne daß man es wußte, gesagt, man sei der Bruder des Königs von Preußen.

„Nun aber konnten wir, aus den niedrigen Fenstern den ganzen Markt überschauend, unmittelbar das grenzenlose Getümmel beinahe mit Händen greifen. Aller Art Fußgänger, Uniformierte, marode, gesunde aber trauernde Bürgerliche, Weiber und Kinder drängten und quetschten sich zwischen Fuhrwerk aller Gestalt; Küst- und Leiterwagen, Ein- und Mehrspänner, hunderterlei eigenes und requirirtes Gepferde, weichend, anstoßend, hinderte sich rechts und links. Auch



Hornvieh zog damit weg, wahrscheinlich geforderte weggenommene Herden. Reiter sah man wenig, auffallend aber waren die eleganten Wagen der Emigrierten, vielfarbig lackiert, vergoldet und versilbert, die ich wohl schon in Grevenmachern mochte bewundert haben.<sup>1</sup> Die größte Not entstand aber da, wo die den Markt füllende Menge in eine zwar gerade und wohlgebaute, doch verhältnismäßig viel zu enge Straße ihren Weg einschlagen mußte. Ich habe in meinem Leben nichts Ähnliches gesehen; vergleichen aber ließ sich der Anblick mit einem erst über Wiesen und Acker ausgetretenen Strome, der sich nun wieder durch enge Brückenbogen durchdrängen und im beschränkten Bett weiter fließen soll. Die lange, aus unseren Fenstern übersehbare Straße hinab schwoll unaufhaltsam die seltsamste Woge, ein hoher zweifitziger Reisewagen ragte über der Flut empor. Er ließ uns an die schönen Französinen denken; sie waren es aber nicht, sondern Graf Haugwitz, den ich mit einiger Schadenfreude Schritt vor Schritt dahintwackeln sah.“<sup>2</sup>

In solch triumphloser Prozession hat Braunschweigs Manifest seinen Ausweg gefunden! — Ja, in Schlimmerem, „in Unterhandlung mit diesen Glenden,“ wovon die erste Kunde eine solche Erschütterung in der Emigrantennatur verursacht, daß unser Weltdichter in Furcht gesetzt wird „für den Verstand von einigen.“<sup>3</sup> Da hilft nichts, sie müssen weiter, diese armen Emigranten, wütend über alle Menschen und Dinge, und sie machen alle wütend durch den verkehrten Weg, den sie einschlagen. Wirt und Wirtin bezeugen einem an den tables d'hôte, wie unerträglich diese Franzosen sind, wie trotz solcher Erniedrigung, Armut und wahrscheinlichem Bettelstande noch immer das nämliche Streben nach Vorrechten, dieselbe Anmaßung und Unbescheidenheit bei ihnen vorhanden. Oben an der Tafel, auf dem Ehrenplatze, sieht man nicht einen Seigneur, sondern eine Karikatur von einem kindisch gewordenen Seigneur, noch immer angebetet, ehrfurchtsvoll bedient und gefüttert. An den verschiedenen Tischen sitzen buntgemischt Soldaten, Kommissäre, Abenteurer, die schweigend ihr barbarisches Essen verzehren. „Das bedenklichste Schicksal war auf allen Stirnen zu lesen, alle waren still, denn

<sup>1</sup> Siehe „Hermann und Dorothea,“ Buch Kalliope.

<sup>2</sup> Campagne in Frankreich, Goethes Werke (Stuttgart 1829) XXX, 133—137.

<sup>3</sup> Ebenda 152.

jeder hatte seine eigene Not zu ertragen, sie sahen ein grenzenloses Elend vor sich." Einen hastigen Wanderer, der eintritt und ist ohne Murren, was man ihm vorsetzt, den läßt der Wirt beinahe zechfrei gehen. „Dies ist,“ flüsterte der Wirt mir ins Ohr, „der erste von dem vermaledeiten Volke, der unser schwarzes Brot gegessen hat, das mußte ihm zugute kommen.“<sup>1</sup>

Und Dumouriez ist in Paris, gepriesen und gefeiert; strahlende Salons paradieren mit ihm, die schönsten Blondinen in Seidenroben und Modefräcke in Menge wallen um ihn herum ohne Ende, in bewundernder Freude. Eines Abends jedoch, mitten im Glanz einer solchen Scene, sieht er sich plötzlich angeredet von einer schmutzigen unerfreulichen Erscheinung, die ungeladen, ja trotz aller Sakaien hereingekommen ist — eine unerfreuliche Erscheinung. Sie ist gekommen „in besonderer Sendung von den Jakobinern,“ um scharf zu inquiren, besser jetzt als später, in Bezug auf gewisse Dinge: „Die Augenbrauen freiwilliger Patrioten rasieren lassen zum Beispiel?“ Auch „Ihre Drohungen in Stücke hauen zu lassen?“ Auch „warum haben Sie Braunschweig nicht hitzig genug verfolgt?“ So fragt, in scharfem Gefächze, die Erscheinung. — „Ah, c'est vous qu'on appelle Marat! Sie sind der, den man Marat nennt!“ antwortet der General und dreht sich kühl auf seinem Absatz herum.<sup>2</sup> — „Marat!“ die Roben der Blondinen zittern wie Espenlaub, die Modefräcke sammeln sich herum, der Schauspieler Talma (denn dies geschieht in seinem Hause) und beinahe die Dichter im Salon erblaffen, bis das obscöne Gespenst, die dunkle unirdische Geistererscheinung verschwindet, zurückkehrt in ihre Nacht.

General Dumouriez ist in wenigen kurzen Tagen wieder fort nach den Niederlanden; die will er angreifen, obwohl es Winter ist. Und General Montesquiou hat im Südosten die sardinische Majestät zurückgetrieben, ja beinahe ohne Flintenschuß ihr Savoyen abgenommen, das sich sehnt, ein Stück der Republik zu werden. Und General Custine im Nordosten hat sich auf Speier und dessen Arsenal geworfen

<sup>1</sup> Campagne in Frankreich, 210—212.

<sup>2</sup> Dumouriez, III, 115. Marats Antwort in den Débats des Jacobins und dem Journal de la République (Histoire parlementaire XIX, 317—321) giebt das Umdrehen auf dem Absatz zu, sucht es aber anders zu erklären.

und dann, nicht uneingeladen, auf das kurfürstliche Mainz, wo's deutsche Demokraten giebt und jetzt keinen Schatten eines Kurfürsten. So konnte es in den letzten Tagen des Oktober geschehen, daß die demokratische Frau Forster, eine Tochter Heynes, als sie mit ihrem Manne vor dem Thor von Mainz spaziert, französische Soldaten sieht, die mit Kanonenkugeln Regel spielen. Forster hüpfte lustig über eine der eisernen Bomben weg mit dem Rufe: „Es lebe die Republik!“ Ein schwarzbärtiger Nationalgardist erwidert: „Elle vivra bien sans vous, sie wird wohl auch leben ohne Euch.“<sup>1</sup>

---

<sup>1</sup> Johann Georg Forsters Briefwechsel (Leipzig 1829), I, 88.

## Königsmord.



### Erstes Kapitel.

#### Der Konvent.

**A**lso Frankreich hat zwei Dinge recht vollständig gethan: es hat seine kimmerischen Eindringlinge weit über die Grenzen zurückgeworfen, und seine eigene innere gesellschaftliche Ordnung bis in ihre kleinsten Fasern zerrissen und aufgelöst. Gänzlich verändert ist alles, vom König herunter bis zum Dorfbüttel hatten alle Behörden, Magistrate, Richter oder irgend eine Herrschaft ausübende Personen sich plötzlich, so weit als nötig, ändern müssen, oder sonst sich ändern lassen müssen, plötzlich und nicht ohne Gewalt — daß dies geschehe, dafür haben ein patriotischer „vollziehender Ministerrat“ mit einem Patrioten Danton dabei, und ferner eine ganze Nation und ein nationaler Konvent Sorge getragen. Da giebt's keinen Gemeindediener, nicht im fernsten Dörfchen, der nicht weichen mußte, wenn er „de par le Roi“ gesagt und dem König ergeben war, und Platz machen mußte für einen neuen verbesserten Gemeindediener, der „de par la République“ sagen kann.

Solch ein Wechsel der Dinge ist es, daß die Geschichte ihre Leser bitten muß, ihn sich unbeschrieben vorzustellen; eine augenblickliche Umwandlung des ganzen politischen Körpers, wo die politische Seele ganz eine andere geworden, ein solcher Wechsel, wie wenige Körper in dieser Welt, politische oder andere, erfahren können. Ein Wechsel vielleicht, sagen wir, wie der armen Nymphe Semele Körper erfuhr, als sie durchaus, in weiblicher Neugier, ihren olympischen Jupiter in seiner wahren Jupitergestalt sehen wollte — und dann da stand, eben noch Semele, im nächsten Augenblick nicht mehr Semele, sondern eine Flamme und eine Statue von glühender Asche! Wie Semele Jupiter erblickte, so hat Frankreich die Demokratie gesehen, ihr ins Angesicht geschaut.

Die kimmerischen Eindringlinge werden sich wieder sammeln mit weniger anspruchsvollem Sinn und mit mehr oder weniger

Glück, die sociale Zerstörung und Auflösung muß sich wieder gestalten zu einer socialen Einrichtung, so gut es eben geschehen kann und mag. Wenn dies der Nationalkonvent, der alles thun soll, „in ein paar Monaten“ fertig bringt, wie der Deputierte Paine im besondern und Frankreich im allgemeinen es erwarten, so wollen wir ihn einen äußerst gewandten Konvent nennen.

In Wahrheit, es ist recht eigentümlich zu sehen, wie dieses lebhaft französische Volk plötzlich aus dem „Vive le Roi“ sich hineinstürzt ins „Vive la République“ und drauf los geht, brodelnd und tanzend, sozusagen täglich etwas von seinen alten gesellschaftlichen Gewändern, von seiner Denkweise, seiner bisherigen Existenz weise abschüttelt und in den Staub tritt; wie es fröhlich dahintanzt nach dem Regellosen, dem Unbekannten hin, so hoffnungsvoll und nichts als Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit im Munde. Seit am 8. Jänner feste ganz Frankreich wie eine Stimme himmelhoch auffauchzte: „Es lebe der Wiederhersteller der französischen Freiheit!“ — wie lange ist's denn her, zwei Jahrhunderte oder nur zwei Jahre? Vor drei kurzen Jahren gab es noch immer ein Versailles und ein Deil=de=Boeuf: jetzt haben wir den wie mit Drachenaugen von den Municipalen bewachten Umkreis des Tempels, worin, wie an seinem Grabesrande, das Königtum im Erlöschen liegt. 1789 „weinte“ der Konstituant Barrière in seiner Morgenzeitung im Anblick eines versöhnten Königs Ludwig, und jetzt, 1792, mag der Konventsdeputierte Barrière, vollkommen thränenlos, darüber nachdenken, ob der versöhnte König guillotiniert werden solle oder nicht!

Alter Schmuck und alte sociale Gewänder fallen ab, so sagen wir, so schnell, weil sie in der That ganz abgenutzt sind, und werden bei dem nationalen Tanze unter die Füße getreten. Und die neuen Gewänder, die neue Weise und Ordnung, wo sind sie? Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit sind ja keine Gewänder, sondern nur das Verlangen nach Gewändern! Die Nation ist für den Augenblick, bildlich gesprochen, nackt, hat keine Ordnung oder Gewand, sondern ist nackt — eine Sansculotten=Nation.

So weit und in solcher Weise haben denn unsere patriotischen Brissots und Guadets triumphiert, Vergniauds Gezechivisionen vom Sturz von Thronen und Kronen, die er orakelhaft und prophetisch verkündete im Frühling des Jahres, sind plötzlich in Erfüllung gegangen im Herbst. Unsere beredten Patrioten der Legislative haben durch das bloße Wort ihres

Mundes, wie mächtige Zauberer, den Royalismus mit all seinen alten Regeln und Formeln in alle Winde geweht und werden nun ein von Formeln freies Frankreich regieren. Frei von Formeln! Und doch lebt der Mensch nicht ohne Formeln, ohne Gewohnheiten, Methoden des Handelns und Seins; nichts ist gewisser, überall bestätigt von unserem Theetische und von des Schneiders Ladenschrank aufwärts bis zum hohen Senatshause und der feierlichen Tempelhalle, ja durch alle Gebiete des Geistes und der Phantasie, so weit die äußersten Grenzen denkender Wesen sich ausdehnen — *ubi homines sunt modi sunt*, wo Menschen sind, da sind Regeln. Es ist das tiefinnerlichste Gesetz der menschlichen Natur, wodurch der Mensch ein Handwerker, ein Künstler und „Werkzeuge gebrauchend Tier“ wird, nicht der Sklave von Trieben, Zufall und der rohen Natur, sondern gewissermaßen deren Herr. Fünfundzwanzig Millionen Menschen, die plötzlich all ihrer modi entledigt worden, und sie in solcher Weise unter die Füße treten, sind ein schrecklich Ding zu regieren!

Dies Problem gerade haben indessen die beredten Patrioten der Legislative zu lösen. Sie sollen weltberühmt werden bei der Lösung desselben, unter ihren verschiedenen Namen und Spitznamen, als „Staatsmänner, *hommes d'état*,“ „Gemäßigte, *modérants*,“ Brissotins, Rolandins, endlich Girondins. Denn die fünfundzwanzig Millionen sind dazu noch von gallisch hitzigem Temperament und erfüllt von Hoffnungen auf Unnennbares, auf allgemeine Brüderlichkeit und ein goldenes Zeitalter, und erfüllt vom Schrecken vor dem Unnennbaren, das die Zukunft in ihrem Schoße bergen mag, jetzt, wo das ganze kimmerische Europa sich von neuem gegen uns sammelt. Es ist ein Problem, wie es wenige giebt! Wahrlich, vermöchte der Mensch, wie Philosophen prahlen, wirklich einigermaßen vor und hinter sich zu blicken, was würde wohl in manchen Fällen aus ihm werden? Was würde hier aus den siebenhundertneunundvierzig Männern werden? Der Konvent, wenn er deutlich vor und hinter sich sehen könnte, wäre ein gelähmter Konvent; da er nur deutlich sieht auf die Länge seiner eigenen Nase, ist er nicht gelähmt.

Der Konvent selber ist nicht im Zweifel, weder über die Aufgabe, noch über die Art sie zu lösen: die Konstitution muß gemacht, und bis sie gemacht, die Republik verteidigt werden. Schnell genug wird daher ein „Konstitutionskomitee“ zusammengebracht, Sieyès, der alte Konstituant, Konstitutionsmacher von Beruf, Condorcet, fähig zu besserem, der Deputierte Paine,

fremder „Wohlthäter des Menschengeschlechts,“ „mit dem roten Karfunkelgesicht und den schwarz strahlenden Augen,“ Sérault de Sèchelles, Exparlamentarier, einer der schönsten Männer in Frankreich. Diese, mit untergeordneten Gildebrüdern, gehen fröhlich ans Werk, wollen noch einmal „die Konstitution machen;“ laßt uns hoffen, mit mehr Erfolg als letztesmal. Denn daß die Konstitution gemacht werden kann, wer wollte daran zweifeln — es wäre denn, daß das Evangelium von Jean Jacques vergeblich in die Welt gekommen. Freilich, unsere letzte Konstitution fiel über den Haufen, in einem Jahr, so elendiglich! Aber was thut's, als daß Schutt und Trümmer sortiert und damit neu und besser aufgebaut wird? „Erweitert eure Basis,“ fürs erste, wenn nötig auf allgemeines Stimmrecht, dann schließt verfaultes Zeug, Royalismus und dergleichen, aus. Kurz, baut, unermülich, o Sieges und Compagnie! Es sei euch nicht ärgerlich, nicht entmutigend, wenn häufig Gerüst und Geröll gefahrdrohend niederstürzen; fangt immer von neuem an, räumt weg die Trümmer, wenn auch mit gebrochenen Gliedern, so doch mit ganzem Herzen, und baut, sagen wir, in des Himmels Namen! Bis entweder das Werk feststeht, oder die Menschheit es aufgibt und die Konstitutionserbauer mit Lachen und Thränen abgelohnt werden. Es war Bestimmung, daß einmal im Lauf der Ewigkeit auch dieser Gesellschaftsvertrag probiert werden sollte. Und darum soll das Konstitutionskomitee sich abmühen unter Hoffen und Glauben; — ungestört von irgend einem Leser dieser Seiten.

Also die Konstitution machen und fröhlich heimkehren in einigen Monaten, das ist's, was unser Nationalkonvent prophetisch über sich bestimmt und meint, nach diesem wissenschaftlichen Programm sollten seine Thätigkeit und die Ereignisse sich richten. Doch Welch ein Abstand, in solchem Falle, zwischen dem besten wissenschaftlichen Programme und dem, was wirklich geschieht! Denn ist ja nicht jede Vereinigung von Menschen eine Vereinigung von unvorherzusehenden Einflüssen, jeder Teil davon ein Mikrokosmos von Einflüssen, und wie sollte die Wissenschaft das Resultat berechnen oder prophezeien können? Wissenschaft, die mit all ihren Differential-, Integral- und Variationsberechnungen das Problem dreier gravitierender Körper nicht zu lösen vermag, sollte hübsch still sein hier und nur sagen: In diesem Nationalkonvent sind siebenhundertneunundvierzig sehr eigentümliche Körper beisammen, die gravitieren und noch gar manches andere thun,

und die in sehr erstaunlicher Weise wahrscheinlich ausführen werden, was der Himmel bestimmt hat.

Es mag ja etwas vorher berechnet und vermutet werden bei Nationalversammlungen, Parlamenten, Kongressen, die schon lange beisammen, die behäbigen Temperaments und vor allem nicht so „fürchterlich im Ernste“ sind; doch selbst diese sind in ihrem Fortschreiten eine Art Geheimnis (woraus denn auch der Zeitungsberichterstatter seinen Lebensunterhalt zieht), selbst diese fahren von Zeit zu Zeit wie toll aus dem Gleise. Um wie viel mehr denn ein armer Nationalkonvent von französischer Heftigkeit des Wesens, der zu solcher Eile angetrieben, ohne Übung, ohne Gleis, Wegspur oder Landmarke, und wo jeder einzelne Mann so schrecklich im Ernste ist! Es ist ein Parlament, wie, buchstäblich, es noch nie eins gab auf der Welt. Die Mitglieder sind neu, umgeordnet, sind das Herz und leitende Centrum eines Frankreichs, das gänzlich in die tollste Unordnung geraten. Und auf dieses Herz im Saal de Manège stürmen stromweise Einflüsse ein aus allen Städten, Dörfchen, vom äußersten Ende Frankreichs und von seinen fünfundzwanzig Millionen hitzigen Seelen, und strömen wieder hinaus: eine solch feurige Circulation durch alle Venen und Arterien ist die Funktion dieses Herzens. Niemals, sagen wir, saßen auf unserer Erde siebenhundertneunundvierzig menschliche Individuen beisammen unter originelleren Umständen. Gewöhnliche Individuen, die meisten, oder nicht weit entfernt von der Gewöhnlichkeit, jedoch in Anbetracht ihrer Stellung so merkwürdig. Wie werden diese Männer, ihrer eigenen Führung überlassen, reden und handeln in diesem wilden Sausen eines Wirbelwindes menschlicher Leidenschaften, wo Tod, Sieg, Schrecken, Mut und alle Höhen und Tiefen um sie her schallen und schrillen?

Die Leser wissen wohl, daß dieser französische Konvent (ganz zuwider seinem eigenen Programm) die Welt in Erstaunen und Abscheu versetzte, eine Art apokalyptischer Konvent wurde, oder ein schwarzer wahr gewordener Traum, von dem die Geschichte selten anders als in Verdammungen spricht, erzählt, wie er Frankreich bedeckt habe mit Weh, Trug und Wahnsinn, und wie von seinem Schoße der Tod auf blassem Pferde ausgezogen sei. Diesen armen Nationalkonvent zu hassen, ist leicht; ihn zu loben und zu lieben, das auch ist nicht unmöglich gefunden worden. Wie wir sagten, einst ein Parlament unter den eigentümlichsten Umständen. Für uns,



in diesen Blättern, sei er beurteilt wie ein rauchendes feuriges Geheimniß, wo oben sich mit unten berührt, und in solchem Wechsel blendenden Lichts mit schwarzer Finsternis, daß die armen geblendeten Sterblichen nicht wissen, was oben ist, was unten, und wie Sterbliche in solchem Falle thun, in Verwirrung wüthen und sich hineinstürzen. Ein Konvent, der sich selbstmörderisch aufzehren und zu ausgebrannter Asche werden muß — mit seiner Welt! Suchen wir nicht seine dunkeln verworrenen Tiefen zu betreten und zu erforschen, dagegen wollen wir verweilen und mit unverwandtem Blick beobachten, wie es da sich wälzt und welche merkwürdigen Whafen und Begebenheiten nacheinander an die Oberfläche kommen werden.

Einen allgemeinen oberflächlichen Umstand bemerken wir mit Anerkennung: die Macht der Höflichkeit. In solchem Maße hat der Sinn für Gesittung doch des Menschen Leben durchsezt, daß kein Drouet, kein Legendre, selbst im tollsten Redetumult, ihn gänzlich abschütteln können. Senatsdebatten in fürchterlichem Ernst werden selten der Welt offen wiedergegeben, sonst würde man vielleicht überrascht sein. Hat nicht der große Monarch selber einmal seinen Vouvois mit geschwungener Feuerzange bedroht? Aber liest man auch ganze Bände dieser Konventsdebatten, alle schäumend in wüthendem Ernst, ernst manchmal auf Leben und Tod, so fällt einem doch der Grad von Enthaltbarkeit in der Rede auf, den die Deputierten beweisen, und wie in solch wilder Aufwallung sich immer noch eine Art höflicher Umgangsregeln geltend zu machen suchen, und die Formen des gesellschaftlichen Lebens nie ganz und gar verschwinden. Wenn diese Männer sich auch mit geballten Fäusten bedrohen, so packen sie sich doch nie beim Kragen, ziehen keine Dolche, außer zu rhetorischen Zwecken und dies nicht oft; profanes Schwören ist beinahe unbekannt, obgleich die Berichte offen genug sind — einen oder zwei Flüche nur, Flüche Marats, finden wir wiedergegeben.

Übrigens, daß es hitzig zugeht, wer wollte das bezweifeln? Hitze genug, Beschlüsse heute unter Beifallsalben erlassen, morgen unter Toben widerrufen, die Stimmung reizbar, höchst wechselnd im Handkehrum, immer über Hals und Kopf zum Dreinfahren aufgelegt! Die „Stimme des Redners wird vom Lärm übertäubt,“ einhundert „ehrenwerte Mitglieder stürzen unter Drohungen nach der linken Seite des Saales,“ der Präsident hat „nacheinander drei Glocken zerbrochen,“ sezt

sich den Hut auf, als Zeichen, daß es beinahe ums Vaterland geschehen ist. Eine grimmig hitzige altgallische Versammlung! Ach, wie doch all die lauten zornigen Laute des Kampfes und des ganzen Lebens, das ein Kampf ist, einer nach dem andern verstummen werden — so laut nun, so stille nach einem kleinen Weilchen! Gewiß hatten auch Brennus und jene alten gallischen Häuptlinge gerade so hitzige Debatten auf ihrem Wege nach Rom, nach Galatien und nach solchen Ländern, wohin sie im wilden Feuereifer zu ziehen pflegten, obwohl diese Debatten kein Moniteur wiedergegeben hat. Sie zankten sich auf keltisch, jene Brennusse, waren auch keine Sansculotten, vielmehr waren gerade Hosen (braccæ, vielleicht aus Filz oder rohem Leder) das einzige, was sie an hatten, denn sie waren, wie Livius bezeugt, nackt bis zu den Hüften herunter. Und seht, heute ist's noch dieselbe Streiterei und dieselbe hitzige Art von Menschen, wo sie Röcke tragen und mit Nasallauten eine Art von gebrochenem Lateinisch sprechen! Aber wird nicht endlich Zeit diesen gegenwärtigen Nationalkonvent in Vergessenheit einhüllen, wie sie's gethan hat mit jenen Brennussen und den alten hohen Senaten in Filzhosen? Die Zeit gewiß, und auch die Ewigkeit. Die trübe Dämmerung der Zeit — oder ein Mittag, der dämmerig sein wird, und dann folgt Nacht und Schweigen; und Zeit mit all ihrem zornigen Lärm ist von dem grabesstillen Meere verschlungen. Bemitleide deinen Bruder, o du Sohn Adams! Ist nicht sein zornigstes, schäumendes Rauderwälsch, das er schwätzt, eigentlich das Wimmern eines Kindes, das nicht sagen kann, was ihm fehlt, aber offenbar sich innerlich elend fühlt und deshalb immer weiter stöhnen und wimmern muß, bis seine Mutter es in ihre Arme nimmt und — in Schlaf bringt!

Dieser Konvent ist nicht vier Tage alt, die melodischen meliböischen Stanzas, die das Königtum herunterschüttelten, sind noch frisch in unsern Ohren, als schon ein neuer Ton erschallt, — unglücklicherweise ein Mißtön, diesmal. Denn es ist von einer schwer zu besprechenden Sache gesprochen worden, von den Septembermezeleien. Wie diese Septembermezeleien behandeln, wo wir da die Pariser Kommune haben, die bei den Mezeleien präsidirte? Eine verabscheuungswürdig fürchterliche Kommune, vor der die arme abgelebte Legislative zittern und sich ruhig verhalten mußte. Und wenn jetzt ein junger allmächtiger Konvent nicht so zittern und sich ruhig verhalten will, welche Schritte soll er thun? Eine

Departementalgarde in Sold nehmen, antworten die Girondisten und Ordnungsfreunde! Eine Garde von Nationalfreiwilligen, speziell für diesen Zweck von den 83 oder 85 Departements gesandt, die wird Septembervänner und aufrührerische Kommunen in gehöriger Unterordnung halten, den Konvent in der ihm gebührenden Stellung des Souveräns. So haben die Ordnungsfreunde im Komitee geantwortet und beantragt, und selbst ein dahingehender Konventsbeschluss ist erlassen worden. Ja, gewisse Departements, wie Bar und Marseille, haben, in bloßer Erwartung und Zuvorsicht eines Beschlusses, ihr Kontingent schon abmarschieren lassen; die tapfern Marseiller, die am 10. August in der vordersten Reihe standen, wollen auch hier nicht die letzten sein, „Väter gaben ihren Söhnen eine Musfete und 25 Louisdor,“ sagt Barbaroux, „und hießen sie sich auf den Weg machen.“

Kann etwas richtiger sein? Eine Republik, die sich auf Gerechtigkeit gründen will, muß notwendigerweise die Septemberegreuel untersuchen; und soll nicht ein Konvent, der sich national nennt, durch Nationaltruppen geschützt sein? — Ach, Leser, es scheint so, und doch ist manches dagegen zu sagen und einzuwenden. Du siehst hier den kleinen Anfang eines Streites, den die reine Logik nicht beilegen wird, zwei kleine Quellen des Streites, die Septembervorgänge und die Departementalgarde, oder im Grunde eigentlich nur eine und dieselbe kleine Quelle, die anschwellen und sich zu einem Gewässer von unerschöpflicher Bitternis erweitern wird, wovon von dieser oder jener Seite alle Arten von Nebenflüssen und Bächen sich ergießen werden, bis sie ein gewaltiger Strom von Bitternis, Wut und Feindschaft geworden, — ein Strom, der nur in die Katakomben führen und dort versiegen kann. Diese von großer Mehrheit beschlossene Departementalgarde, nachher widerrufen um des lieben Friedens willen und um Paris nicht zu verletzen, wird mehr als einmal wieder beschlossen, ja, sie tritt theilweise in Existenz, und die Leute, die dazu gehören sollen, sieht man sogar mit eignen Augen durch die Straßen von Paris paradieren, hört sie auch einmal im Weinrausche rufen: „A bas Marat, nieder mit Marat!“<sup>1</sup> Trotzdem, so oft sie auch beschlossen wird, so oft wird sie widerrufen, und bleibt sieben Monate lang nur eine grimmigen Lärm verursachende Hypothese, eine schöne Möglichkeit, die zur Wirklichkeit werden möchte, aber nie eine wird, bis

<sup>1</sup> Histoire parlementaire, XX, 184.

sie endlich im nächsten Februar nach heftigen Kämpfen ins Grab sinken wird — manches mit sich hinabziehend. So wunderbar sind die Wege der Menschen und ehrenwerter Mitglieder.

An diesem vierten Tage von des Konvents Existenz, welcher Tag der 25. September 1792 ist, kommt, wie gesagt, der Kommissionsbericht über das Dekret betreffend eine Departementalgarde und zugleich ein Antrag, es zu widerrufen; es werden Denunziationen von einer Seite auf die andere geschleudert, von „Anarchie“, von „Diktatur“, — die der see-grüne Unbestechliche beherzigen mag. Es werden auch Denunziationen erhoben gegen ein gewisses Journal de la République, einst Ami du Peuple genannt, und so kommt am Ende zum Vorschein, sichtbar einher und auf die Tribüne steigend, sichtbar oben stehend, zum Sprechen bereit, das leibhaftige Gespenst Marats, des Volksfreundes! Schreit, ihr siebenhundertneun- undvierzig, es ist wirklich Marat, er und kein anderer. Marat ist kein Hirngespinnst, kein bloßer lügnerischer Abklatsch von Drucklettern, sondern ein Wesen von Fleisch und Blut, und von einer deutlich erkennbaren kleinen Gestalt; da seht ihr ihn in seiner Schwärze, in seiner dunkelschmutzigen Erscheinung, ein lebender Teil des Chaos und des Reichs der Nacht, zu Fleisch geworden und begierig zu sprechen. „Es scheint,“ sagt Marat zu der schreienden Versammlung, „daß eine große Anzahl von Personen hier meine Feinde sind.“ — „Alle, alle!“ schreien hunderte von Stimmen, genug um jedes Volksfreundes Stimme zu ersticken. Doch Marat will nicht ersticken, er spricht, er krächzt Erklärungen, krächzt mit so viel Verstand, mit einem solchen Anschein von Aufrichtigkeit, daß bedauern- des Mitleid den Zorn abkühlt, und das Geschrei sich legt oder sogar zum Beifall wird. Denn dieser Konvent ist unglücklicherweise die verdrehteste aller Maschinen; in diesem Augenblick zeigt sie mit eigensinniger Behemenz nach Osten, da berühre man nur geschickt eine Feder, und die ganze Maschine raffelt und stößt siebenhundertfach und dreht sich mit einem ungeheuern Krach — im nächsten Moment zeigt sie nach Westen! So wird Marat absolviert und applaudiert, scheidet in diesem Gange des Gefechts. Im weiteren Verlauf der Debatte wird er von einem gewandten Girondisten wieder angegriffen, wieder erheben sich die schreienden Stimmen gegen ihn und ein Beschluß, ihn anzuklagen, ist im Begriff durchzugehen, wo dann der schmutzige Volksfreund nochmals auf der Tribüne auftaucht, nochmals sich einen günstigen

Augenblick der Ruhe erkrächzt und das Anklagedekret zu Falle bringt. Worauf er eine Pistole hervorzieht, sie vor seinen Kopf, diesen Sitz so großer Gedanken und Prophezeihungen, hält und sagt: „Wäre die Anklage beschlossen worden, so hätte ich, der Volksfreund, mir eine Kugel durch den Kopf geschossen.“ Ein Volksfreund ist dazu fähig. Was im Übrigen die Affaire mit den zweihundertundsechzigtausend Aristokratenköpfen betrifft, so sagt Marat offenherzig: „c'est là mon avis, das ist meine Meinung.“ Auch ist es nicht bestreitbar: „Keine irdische Macht kann mich verhindern, Verräter zu durchschauen und zu entlarven“ — wohl durch meinen so außerordentlich überlegenen Geist? <sup>1</sup> Ein ehrenwertes Mitglied, wie diesen Volksfreund, haben wenige irdische Parlamente gehabt.

Wir gewahren indes, daß dieser erste Angriff dem Ordnungsfreunde, so scharf und schroff er war, fehl ging. Denn auch Robespierre, durch Gerebe über Diktatur herausgefordert und bei seinem Erscheinen auf der Tribüne mit dem nämlichen Lärm begrüßt, kann nicht ins Gefängnis geworfen, nicht in Anklagezustand versetzt werden, trotzdem daß Barbaroux offen gegen ihn zeugt und sein Zeugnis unterzeichnet. Mit welcher heiliger Sanftmut bietet der Unbestechliche seine seegrüne Wange dem Schläge, erhebt seine dünne Stimme und spricht mit jesuitischer Gewandtheit und prosperiert; zuletzt noch fragt er in seiner erfolgreichen Weise: „Aber welche Zeugen hat der Bürger Barbaroux, um sein Zeugnis zu unterstützen?“ „Moi!“ ruft der hitzige Rebecqui, aufspringend, und mit beiden Händen sich auf die Brust schlagend, „mich!“ <sup>2</sup> Nichtsdestoweniger ergreift der Seegrüne wieder das Wort und macht seine Sache gut. Der lange Tumult, „nichts als Persönlichkeiten“ während soviel öffentliche Angelegenheiten liegen bleiben, hat mit dem Übergang zur Tagesordnung geendigt.

O, Freunde von der Gironde, warum wollt ihr unsere hohen Beratungen ausfüllen mit erbärmlichen Personensachen, während die große Nationalsache in solchem Zustande liegt?

Die Gironde hat heute im Convente an den faulen schwarzen Flecken ihres als Ordnungsfreunde ihr zukommenden Gebietes gerührt, hat auf ihm herumgetreten und doch ihn nicht aus-

<sup>1</sup> Moniteur No. 271, 280, 294, année première; Moore's Journal, II, 21, 157 etc. (das indes, wie in ähnlichen Fällen, vielleicht nur eine Copie des Zeitungsberichtes sein mag).

<sup>2</sup> Moniteur, ut supra: Séance du 25. Septembre.

getreten. Ach, es ist, wie wir sagten, eine unerschöpfliche Quelle, dieser schwarze Fleck, und läßt sich nicht austreten!

## Zweites Kapitel.

### Die Exekutive.

Müssen wir darum nicht vermuten, daß sich bei diesem großen Unternehmen, die Konstitution zu machen, wieder, wie zuvor, sehr merkwürdige Zerwürfnisse bilden werden, Fragen und Interessen sich verwickeln, so daß nach den wenigen Monaten oder selbst nach mehreren der Konvent nicht alles abgemacht haben wird? Ach, eine wahre Flut solcher Fragen wogt und siedet auf, immer höher steigend, ohne Ende! Worunter wir, absehend von der den September und die Anarchie berührenden Frage, besonders drei Fragen ins Auge fassen wollen, die öfter als die andern auftauchen und Hauptfragen zu werden versprechen: die Armeen, die Subsistenzmittel, der entthronte König.

Was die Armeen betrifft, so muß die Landesverteidigung offenbar jetzt auf gehörigen Fuß gebracht werden, denn Europa scheint sich wieder gegen uns zu verbinden, ja, man befürchtet, daß selbst England sich hinzugesellen wird. Zum Glück prosperiert Dümouriez im Norden — wie aber, wenn er zu wohl prosperierte, und zum liberticide, zum Mörder unsrer Freiheit würde! Dümouriez prosperiert während dieses Winters, doch nicht ohne jammervolle Klagen. Der glatte Pache, der schweizer Schulmeister, der so schlicht in seinem Gäßchen lebte, das Wunder der Nachbarschaft, ist kürzlich was geworden, was denkt der Leser? Kriegsminister! Madame Roland, der sein schlichtes Wesen aufgefallen war, hatte ihn ihrem Manne als Schreiber empfohlen. Der glatte Schreiber bedurfte keines Gehaltes bei seiner wahrhaft patriotischen Gesinnung; er pflegte, um Mittagessen und Zeit zu sparen, mit einem Stück Brot in der Tasche zu kommen, und, gelegentlich daran kauend, die Arbeit von Dreien in einem Tage zu thun, pünktlich, schweigsam, schlicht, — der glatte Tartüffe, der er war. Weßhalb denn Roland ihn beim letzten Umsturz zum Kriegsminister empfahl. Und jetzt, so scheint's, unterminiert er Roland heimlich, spielt den hitzigen Jakobinern und der September-Commune in die Hände, und kann nicht, wie der gewissenhafte Roland, das Veto des Coquins sein!<sup>1</sup>

<sup>1</sup> Madame Roland, Mémoires, II, 237, etc

Wie der glatte Bache minierte und unterminierte, das weiß man nicht recht, das aber weiß man, daß sein Kriegsministerium eine Höhle geworden ist für Diebe, und eine Wirtschaft, vor der man schauern muß. Daß der Bürger Hassenfrak dort sitzt als Hauptsekretär, mit dem bonnet rouge, mit Raub, mit Gewaltthätigkeit und etwas mathematischer Kunstfertigkeit, ein höchst unverschämter Kerl in seiner roten Nachtmütze. Daß Bache mitten unter Haupt- und Untersekretären sein Brot kaut, und das ganze Kriegs-Budget verbraucht hat. Daß Lieferanten in Cabriolets alle Distrikte Frankreichs bereisen und durchstöbern und für den Kriegsminister Geschäfte abschließen und daß trotzdem die Armee so gut wie nichts bekommt, keine Schuhe, obwohl es Winter ist, keine Kleider, einige haben nicht einmal Waffen, „in der Südarree“ klagt ein ehrenwertes Mitglied „mangelt es an dreißigtausend Hosen,“ — ein höchst skandalöser Mangel.

Roland's gewissenhafte Seele ist verstört über den Lauf der Dinge. Aber was kann er thun? Sein eigenes Ministerium in strenger Ordnung halten, zurechtweisen und wehren, wo es nur möglich, zum mindesten klagen. Klagen kann er in Briefen und wieder Briefen an den Nationalkonvent, an Frankreich, an die Nachwelt, den Erdbreis, immer verdrossener und empörter kann er werden; und am Ende wird er nicht langweilig werden? Denn ist nicht der Text seiner immerwährenden Predigten, im Grunde, etwas trocken, muß es nicht unbegreiflich erscheinen, daß, in einer Zeit der Revolution und Abschaffung alles Gesetzes außer dem Kanonengesetz, so viel Ungefeßlichkeit vorhanden sein sollte?

D. Roland, du unerschrockenes Veto für Schurken, du einfältig getreuer, anständiger, tüchtiger Mann, arbeite du nur in der Weise, die zum Glück in deiner Natur liegt, und arbeite dich ab, wenn auch erfolglos; genügt hat es doch etwas — damals, und heute nützt es deinem Nachrufe! — Die wackere Madame Roland, die beste aller Franzöfinnen, beginnt, Besorgnisse zu hegen; bei Gelegenheit eines republikanischen Diners im Rolandschen Hause zeigt sich ihr Danton zu sehr im „Charakter eines Sardanapal,“ Clook, der Sprecher des Menschengeschlechtes, schwagt albernes Zeug über eine allgemeine Weltrepublik oder Vereinigung aller Völker und Geschlechter in ein und demselben brüderlichen Band, von welchem Bande man leider noch nicht sieht, wie es geknüpft werden soll. —

Die zweite große Hauptfrage betreffend, so ist es eine un-

bestreitbare, unerklärliche oder erklärliche Thatsache, daß es immer weniger und weniger Korn giebt. Kornrevolten, tumultuarische Versammlungen finden in Menge statt, nah und fern. Der Maire von Paris und andere arme Maires werden wohl noch Schwierigkeiten bekommen. Pétion war wiedergewählt worden als Maire von Paris, hat aber abgelehnt, da er jetzt Konvent-Gesetzgeber ist. Klug war's abzulehnen, gewiß, denn neben dieser Korntheuerung und allem Übrigen, geht soeben eine improvisierte insurrektionäre Kommune über in eine gewählte gesetzliche, schließt ihre Rechnungen nicht ohne Erbitterung! Pétion hat abgelehnt, doch viele andere wünschen sich und streben in sein Amt. Nach monatelangem Prüfen, Abstimmen, Einwenden und Wortfechten erhält endlich den Ehrenposten ein Doktor Chambon, der ihn nicht lange behalten wird, sondern, wie wir sehen werden, buchstäblich aus ihm herausgedrückt werden wird.<sup>1</sup>

Man bedenke auch, ob der Privatschulotte nicht in einer teuern Zeit seine Not haben muß! Brot kostet nach dem Volksfreund „sechs Sous das Pfund bei einem Tagelohn von nur etwa fünfzehn Sous,“ und es ist grimmiger Winter. Ein Wunder, wie der Arme leben bleibt und so selten verhungert! Zum Glück kann sich in diesen Tagen der Mann anwerben und sich von den Oesterreichern in einer ungewöhnlich befriedigenden Weise totschießen lassen: für die Menschenrechte. — In dieser so bedrängten Lage des Kornmarktes und unter der Herrschaft von Gleichheit und Freiheit schlägt Kommandant Santerre durch die Zeitungen zwei Mittel, oder zum wenigsten Palliativmittel, vor: Erstens, daß alle Menschenglassen zwei Tage in der Woche nur von Kartoffeln leben sollen, zweitens, daß jeder seinen Hund hängen soll. Dadurch würde, wie der Kommandant denkt, sehr viel erspart werden, da er in der That das Sparen nach so mancher Tasche berechnet. Lustigere Form erfinderischer Dummheit, als Kommandant Santerre besitzt, giebt's in keines Menschen Kopf. Erfinderische Dummheit, vereint mit Gesundheit, Mut und Gutmütigkeit, sehr zu empfehlen. „Meine ganze Kraft,“ so sagt er einmal im Konvent, „ist Tag und Nacht zu Diensten meiner Mitbürger; wenn sie mich wertlos finden, werden sie mich entlassen, dann kehre ich nach Hause zurück und braue Bier.“<sup>2</sup>

<sup>1</sup> Dictionnaire des Hommes Marquants, § Chambon.

<sup>2</sup> Moniteur (in der Histoire parlementaire, XX, 412).



Oder man stelle sich vor, was für Korrespondenzen ein armer Roland, Minister des Innern, führen muß in dieser Angelegenheit der Getreidenot allein! Freihandel in Korn, Unmöglichkeit, die Kornpreise zu fixieren, schreit's hier; Geschrei und Notwendigkeit, sie zu fixieren, dringt von dort auf ihn ein; die Nationalökonomie predigt vom Bureau des Innern aus mit Beweisen so klar wie die Bibel — aber nutzlos für den leeren Nationalmagazin. Der Maire von Chartres, nahe daran, selber gefressen zu werden, ruft den Konvent um Hilfe an. Der Konvent sendet eine Deputation ehrenwerter Mitglieder, die versuchen, durch wunderbare geistige Mittel die Menge zu sättigen, aber es nicht können. Die Menge kommt brüllend an sie heran, trotz aller Beredsamkeit, verlangt, daß die Kornpreise fixiert werden und zwar in mäßiger Höhe, oder sonst — sollen die ehrenwerten Mitglieder auf der Stelle gehängt werden. Die ehrenwerten Mitglieder erzählen dies dem Konvent in ihrem Bericht und gestehen, daß sie, am Abgrunde eines fürchterlichen Todes, den Kornpreis fixiert haben oder so thaten, als ob sie es vermeinten; wofür (dies auch sei bemerkt) der Konvent, ein Konvent, der nicht mit sich spielen lassen will, es für gut findet, ihnen einen Verweis zu erteilen.<sup>1</sup>

Was aber den Ursprung dieser Kornrevolten betrifft, ist es nicht höchst wahrscheinlich, daß dahinter wieder die geheimen Royalisten stecken? Ein Schimmer von Priestern war bei der Revolte in Chartres erkennbar, — für das Auge des Patriotismus. Oder mag nicht wirklich „die Wurzel alles Unheils im Gefängnis des Temple liegen, im Herzen eines meineidigen Königs,“ so gut wir ihn auch bewachen?<sup>2</sup> Unglücklicher, meineidiger König! — Und so stellt man sich bald wieder in Reihe vor die Bäckerläden, bildet Queues, deren Stimmung nach und nach reizbarer wird als je. An jedes Bäckers Thür ist ein eiserner Ring und daran ein Strick, an dem wir, mit festem Griff uns haltend, zu beiden Seiten unsere Queue bilden; aber boshafte Leute zerschneiden den Strick und unsere Queue wird ein Menschentnäuel. Statt des Strickes muß darum eine eiserne Kette dienen.<sup>3</sup>

Auch sollen die Kornpreise jetzt fest bestimmt werden. Aber nun ist kein Korn käuflich, Brot nicht zu haben als

<sup>1</sup> Histoire parlementaire, XX, 431—440.

<sup>2</sup> Histoire parlementaire, XX, 409.

<sup>3</sup> Mercier, Nouveau Paris.

durch eine Karte vom Maire, wenige Unzen täglich für einen Mund, nach langem Hängen mit festem Griff an der Kette der Queue. Und Hunger wird durchs Land schreiten, schrecklich, und mit ihm Zorn und Verdacht, verschärft bis zum Widernatürlichen; wie jene übernatürlichen „Gestalten von Göttern in ihrem Zorne“ gesehen wurden dahinschreitend „in Blut und Flammen jenes Feuerocéans“, als Troja fiel! —

### Drittes Kapitel.

#### Entthront.

Aber die Frage, die sich mehr als alle dem Gesetzgeber aufdrängt, ist diese dritte: Was soll geschehen mit König Ludwig?

König Ludwig, jetzt nur für seine eigene Familie in ihren eigenen Gefängnisräumen noch König und Majestät, ist für das übrige Frankreich, diese letzten Monate, nur Louis Capet und Verräter Beto gewesen. In seinen Templebezirk eingeschlossen, hat er den lauten Wirbel der Vorgänge gesehen und gehört, das Geheul des Septembertages, Braunschweigs Kriegsdonner verhallen in Niederlage und Enttäuschung. Alles als passiver Zuschauer nur, wartend, wohin ihn zu treiben dem Wirbel gefallen würde. Von den benachbarten Fenstern konnten die Neugierigen, nicht ohne Mitleid, ihn täglich, zu einer bestimmten Stunde, im Tempelgarten wandeln sehen, mit seiner Königin, Schwester und zwei Kindern, allem, was jetzt ihm noch gehört auf dieser Erde.<sup>1</sup> Ruhig wandelt er und wartet, denn er ist nicht ein Mann von lebhaften Gefühlen, und hat ein ergebenes Herz. Der müde Unentschlossene hat wenigstens nicht nötig, jetzt sich zu entschließen. Seine täglichen Mahlzeiten, die Unterrichtsstunden, die er seinem Sohne giebt, der tägliche Spaziergang im Garten, tägliches Phombre oder Damenspiel füllen den Tag aus; der morgende Tag wird für sich selber sorgen.

Der morgende Tag, ja; und doch, wie wird es werden? Louis fragt sich, wie? Frankreich, mit vielleicht noch größerer Besorgnis fragt, wie? Es ist nicht so leicht, über einen durch Insurrektion entthronten König zu verfügen. Behält man ihn als Gefangenen, so ist er ein geheimer Mittelpunkt für Unzufriedene, für beständige Komplotte, Versuche

<sup>1</sup> Moore, I, 123; II, 224, etc.

und Hoffnungen. Verbannt man ihn, so wird er zum offenen Mittelpunkt dafür, sein königliches Kriegsbanner mit allem, was ihm von Göttlichkeit noch anhängt, entfaltet sich, sammelt die Welt um sich. Ihn töten? Es ist ein äußerstes Aushilfsmittel, grausam und auch bedenklich, und doch ist's das wahrscheinlichste in dieser äußersten Not von Empörern, deren Leben und Tod da auf dem Spiele steht; darum ist gesagt worden: Von der letzten Stufe des Thrones bis zur ersten des Schafotts ist nur eine kurze Entfernung.

Aber im ganzen betrachtet, müssen wir hier bemerken, daß die Sache betreffend Ludwig heute, für uns, und aus der Entfernung einer Zeit von vierundvierzig Jahren betrachtet, ganz ein ander Aussehen hat, als damals in Frankreich, wo rund um einen herum man von all dem Ringen verwirrt wurde. Denn wirklich, sie ist immer eine große Lügnerin, die Vergangenheit, erscheint „im Mondlicht der Erinnerung“ so schön, so traurig, beinahe wie elyrisch geweiht, und scheint es nur. Denn bedenkt, aus der Vergangenheit ist in täuschendster Weise (wir gewahren es nicht) immer ein höchst bedeutendes Element hinweggezogen: das Element der blaffen Furcht! Nicht beim heutigen Leser lebt die Furcht, oder die Ungewißheit, oder die Angst; sondern sie war bei den Mitlebenden jener Zeit, verfolgte sie, quälte sie, lief wie ein abscheulicher Miston durch alle Töne ihrer Existenz, — machte die Zeit zu einer bloß gegenwärtigen für sie! So war es mit der Sache betreffend Ludwig. Warum den Gefallenen schlagen? fragt Großmut, heute glücklich außer Gefahr. Er ist so tief gefallen, dieser einst so hochgestellte Mann, ist weder Verbrecher noch Verräter, nein, wie weit davon, sondern der unglücklichste aller menschlichen Solipsismen; hätte abstrakte Justiz ihn zu beurteilen, so würde sie vielleicht konkretes Mitleid werden und urteilen nur in Seufzen und Entlassen!

So denkt die nur zurückblickende Großmut, aber der gegenwärtige, vorausblickende Kleinmut? Leser, du hast nie, monatelang, unterm Raffeln preußischer Henkerstricke gelebt, nie warst du ein Teil eines Saharawalzers einer Nation, wo fünfundzwanzig Millionen wahnsinnig rennen, Braunschweig zu bekämpfen. Sogar die fahrenden Ritter erschlugen gewöhnlich die Riesen, wenn sie sie bezwungen hatten, Gnade gab's nur für andere fahrende Ritter, die Höflichkeit und Kampfregeln kannten. Die französische Nation hat in gemeinsamer, verzweifelter Anstrengung und wie durch ein

Wunder des Wahnsinns den allerfürchterlichsten durch das Wachstum von zehn Jahrhunderten ungeheuer gewordenen Goliath niedergeworfen. Sie kann's nicht glauben, obgleich sein Riesenleib, ganze Felder bedeckend, auf dem Boden liegt, gebunden mit Anebel und Stricken, daß er sich nicht wieder erheben, wieder Menschen verschlingen werde, daß der Sieg nicht nur ein Traum. Schrecken hat seinen Skeptizismus, wunderbarer Sieg seine wütende Rache. Dann, was das Verbrecherische betrifft, ist denn auch der gefällte Riese, der uns verschlingen wird, wenn er sich wieder erhebt, ein unschuldiger Riese? Pfarrer Grégoire, jetzt gar konstitutioneller Bischof Grégoire, versichert in der Hitze der Rede, daß das Königtum schon seiner Natur nach ein Kapitalverbrechen sei, daß Königspaläste seien, was die Höhlen wilder Bestien.<sup>1</sup> Schließlich bedenke man dieses: daß die Geschichte schon einmal einen Prozeß des Königs Karl des Ersten verzeichnet! Dieser gedruckte Prozeß Karls des Ersten wird gegenwärtig in Paris verkauft und überall gelesen:<sup>2</sup> — Quelle spectacle! So also hat das englische Volk seinen Tyrannen gerichtet, und ist das erste freie Volk geworden! Kann nicht Frankreich mit England wetteifern, durch die Gnade des Schicksals, indem es die gleiche That vollbringt? Skeptizismus des Schreckens, die Wut des wunderbaren Sieges, das erhobene Schauspiel für den Erdfreis, — alles, alles weist auf einen verhängnisvollen Weg hin!

Solche Hauptfragen und ihre unzähligen gelegentlichen Nebenfragen — über September-Anarchisten und Departementalgarde, über Kornrevolten und den klagenden Minister des Innern, über Armeen, Hassenfragens Verschwendungen und was mit Louis anzufangen — bestürmen und verwirren diesen Konvent, der so viel lieber die Konstitution machen möchte. All diese Fragen sind dazu, da wir oft davon zu drängen anfangen, im Wachstum begriffen, sie wachsen in jedem französischen Kopf; und das Wachstum kann auch beobachtet werden, sehr merkwürdig ist's, in diesem mächtigen Treiben der parlamentarischen Debatten und der öffentlichen Angelegenheiten, die der Konvent zu besorgen hat. Eine Frage taucht auf, so unbedeutend zuerst, wird hinausgeschoben, hinabversenkt; aber immer wieder taucht sie auf, größer als zuvor. Das Wachstum

<sup>1</sup> Moniteur, Séance du 21. Septembre, année première (1792).

<sup>2</sup> Moore's Journal, II, 165.

solcher Fragen ist wirklich eine merkwürdige unbeschreibliche Art von Wachstum.

Indessen bemerken wir, aus dem häufigen Auftauchen und raschen Anwachsen, daß diese Frage betreffend König Louis alle anderen Fragen hinter sich lassen wird. Und wahrlich, sie wird den anderen Fragen vorangehen in einem tieferen Sinne. Denn wie Marons Stab die anderen Schlangen alle verschlang, so wird auch hier die erste Frage, welche es immer sei, alle anderen Fragen und Interessen absorbieren; und aus ihr und ihrer Lösung heraus werden sie alle sozusagen geboren werden oder neu geboren, und ihre Gestalt, Physiognomie und Bestimmung entsprechend erhalten. Es war vom Schicksal bestimmt, daß in diesen weithin treibenden, merkwürdig wachsenden, ungeheuerlichen, verwirrenden Konvents=geschäften, unter allen Fragen, Kontroversen, Maßregeln und Unternehmungen, die da zum Staunen der Welt sich entwickeln sollten, die große Hauptfrage diese Frage betreffend König Ludwig sein sollte.

#### Viertes Kapitel.

##### Der Verlierende bezahlt.

Der 6. November 1792 war ein großer Tag für die Republik: außerhalb, jenseits der Grenze; im Lande, im Saale der Manége. Außerhalb, denn Dumouriez, der die Niederlande überfallen hat, kam an diesem Tage in Berührung mit Sachsen=Teichen und den Österreichern. Dumouriez sowohl als sie mit weit ausgebreiteten Flügeln, in und um das Dorf Gemappes, nahe bei Mons. Und Feuerhagel pfeift weit und breit, großes Geschütz und kleines spielt, so manche grüne Anhöhe wird versengt von rotem Feuer. Und Dumouriez wird zurückgeworfen auf diesem Flügel und auf jenem; und ist im Begriff ganz und gar zurückgeworfen zu werden, als er selbst in Person dahersprengt, der rasche Polymetis, ein oder zwei rasche Worte spricht und dann mit heller Tenorstimme „die Marseillaise anstimmt, entonna la Marseillaise,“<sup>1</sup> worin zehntausend Tenor= und Bassstimmen einfallen, oder sagen wir bei vierzigtausend im ganzen, denn jedes Herz schlägt höher bei dem Liede. So sammelt man sich wieder unter der rhythmischen immer schneller werdenden Marsch=

<sup>1</sup> Dumouriez, Mémoires, III, 174.

melodie, geht vor, stürzt todesmutig in den Menschen verschlingenden Kampf, nimmt Batterien, Redouten, was nur zu nehmen ist, und fegt wie ein feuriger Wirbelwind alle Gattungen von Österreichern vom Kampfplatze weg. So kann man wohl, bildlich sprechend, sagen, Rouget de Lisle hat durch Dumouriez in wunderbarer Weise, wie ein zweiter Orpheus, mit seinen Marseiller Fiedelsaiten (*fidibus canoris*) einen Sieg von Semappes errungen und die Niederlande erobert.

Der junge General Egalité, scheint es, zeichnete sich bei dieser Gelegenheit durch Tapferkeit aus. Ohne Zweifel ein tapferer Egalité — von dem jedoch Dumouriez wohl öfter spricht als nötig wäre. Die Muttergesellschaft hat ihre eigenen Gedanken darüber. Was den älteren Egalité anbelangt, so nimmt er jetzt gerade keinen hohen Flug, erscheint im Konvent etwa eine halbe Stunde täglich, mit rotem, zerstreutem oder gleichgültigem, halb verächtlichem Gesicht, und macht sich wieder fort.<sup>1</sup> Die Niederlande sind erobert, zum mindesten niedergeschlagen. Jakobiner Missionäre, die Brolys, Vereiras, folgen dem Zuge der Armeen, auch Konventkommissäre, um Kirchengüter einzuschmelzen, alles zu revolutionieren und umzugestalten — darunter Danton, der in kurzer Zeit ungeheuer viel Geschäfte abmacht, dabei, wie man denkt, seinen eigenen Lohn und Handelsprofit nicht vergessend. Hassenfraß verschwendet zu Hause, Dumouriez murret und man verschwendet draußen: gesündigt wird drinnen und draußen.

Aber im Konventszaale ging um dieselbe Stunde, wo dieser Sieg von Semappes errungen ward, eine andere Sache vor sich: die lange Berichtsverlesung der eigens dafür ernannten Kommission über die Verbrechen König Ludwigs. Die Galerien lauschen atemlos — seid getrost, ihr Galerien, der Berichterstatter Deputierter Balazé hält Ludwig für sehr verbrecherisch und meint, daß Ludwig nötigenfalls vor Gericht gestellt werden sollte. Armer Girondist Balazé, der wohl eines Tages selber vor Gericht kommen wird! Für jetzt hat's zwar keine Gefahr, ja, es kommt ein zweiter Berichterstatter der Kommission, der Deputierte Mailhe, mit einem juristischen Nachweise, der recht langweilig zu lesen ist jetzt, sehr erfreulich zu hören damals, und darauf hinausläuft: daß nach Landesrecht Louis Capet nur unverleglich genannt wurde in rhetorischer Ausdrucksweise, daß er im Grunde aber vollkommen verleglich und dem Gericht unterworfen sei, und

<sup>1</sup> Moore, II, 148

daß er gerichtet werden könne, ja sogar gerichtet werden müsse. Diese Frage betreffend Ludwig, die so oft als eine ärgerliche, ungewisse Möglichkeit auf- und wieder untertauchte, ist jetzt in greifbarer Gestalt aufgetaucht.

Patriotismus heult vor Schadenfreude. So wird denn das sogenannte Reich der Gleichheit nicht ein bloßer Name sein, sondern eine Thatsache. Louis Capet richten oder nicht? ruft der Patriotismus voll Hohn. Gemeine Verbrecher kommen an den Galgen eines Taschendiebstahls wegen, und hier haben wir einen vornehmen Hauptverbrecher, der ganz Frankreich stahl, der es zerriß mit Parzenschere und Bürgerkrieg, dessen Opfer, „zwölfhundert allein am 10. August,“ tief drunten in den Katafomben liegen, oder die Pässe im Argonnerwald, die Erde bei Valmy und in der Ferne so manches Feld düngen! Er, der ärgste aller Verbrecher, sollte nicht einmal vor Gericht erscheinen müssen? — Ach, Patriotismus! Laß uns hinzufügen, daß es von jeher hieß: Der Verlierende bezahlt! Alle Schulden muß er bezahlen, wer immer sie gemacht hat, auf ihn müssen Schaden und Unkosten fallen, und die zwölfhundert vom 10. August sind keine verrätherischen Rebellen, sondern Opfer und Märtyrer; so spricht das Recht bei solchem Streit.

Ohne viel zu bedenken, wacht also der Patriotismus über den Prozeß, der nun glücklich aufgetaucht ist in greifbarer Gestalt, und den der Patriotismus, wenn's die Götter erlauben, durchgeführt sehen will. Mit scharfer Besorgnis wacht er, immer scharfer bei jeder neuen Schwierigkeit, da Girondisten und falsche Brüder neuen Verzug veranlassen; bis er endlich wie befehen wird von einer fixen Idee, und diesen Prozeß und kein irdisch Ding anstatt dessen haben will — wenn Gleichheit nicht ein bloßer Name sein soll. Das Verlangen nach Gleichheit, ferner der Skeptizismus des Schreckens, die Wut des Sieges, das erhabene Schauspiel für den Erdkreis: all dies ist von starker Wirkung.

Aber ist diese Frage betreffend den Prozeß nicht wirklich für alle eine höchst ernste, den Kopf so manches Konventsmitgliedes mit Zweifeln erfüllende? Königsmord? fragt der respectable Sinn der Gironde. Einen König töten und der Abscheu respectabler Völker und Menschen werden? Und anderseits einen König verschonen, beim entschiedenen Patrioten allen Boden verlieren, wo der unentschiedene Patriot, sei er auch noch so respectabel, bloß hypothetischer Schlamm und kein fester Boden ist? Das Dilemma drängt beängstigend,

und zwischen seinen scharfen Spizen windet man sich hin und her. Entschiedenheit giebt's nirgends als bei der Muttergesellschaft und deren Söhnen. Die haben entschieden und gehen drauf los; die anderen drehen und wenden sich ängstlich und rücken nach keiner Richtung weiter.

### Fünftes Kapitel.

#### Ausstrecken der Prozeßformeln.

Es wäre überflüssig zu verfolgen, wie die Prozeßfrage jetzt, wo sie greifbar aufgenommen ist, durch wochenlanges Wachstum reif wurde. Sie tauchte auf und unter zwischen der unendlichen Menge von Fragen und Verwirrungen. Das Veto der Schurken schreibt klagende Briefe über Anarchie; „verborgene Royalisten,“ vom Hunger unterstützt, erregen Kornrevolten. Ach, erst vor einer Woche machten diese Girondisten einen neuen scharfen Angriff wegen der Septembermezeleien!

Als nämlich an einem der letzten Tage des Oktober Robespierre durch eine neue Anspielung auf jene alte Verleumdung, er strebe nach der Diktatur, auf die Tribüne gerufen worden war und dort zu immer größerer Selbstbefriedigung sprach und sich verteidigte, so schwoll ihm das Herz und mutig rief er in den Saal hinaus: Ist einer da, der mich speziell anzuklagen wagt? „Moi!“ rief da einer. Nach einer Pause von tiefer Stille schreitet rasch und zornig eine kleine, magere Gestalt mit breiter, kahler Stirn nach der Tribüne, zieht Papiere aus seiner Tasche und ruft: „Ich klage dich an, Robespierre, ich, Jean Baptist Loubet!“ Der Seeegrüne wurde talgbleich, schrumpft zusammen in einer Ecke der Tribüne. Danton rief: „Sprich, Robespierre, viel gute Bürger sind hier, die dich hören.“ Aber die Zunge versagte den Dienst. Und so las und recitierte Loubet mit schrillum Tone ein Verbrechen nach dem anderen: herrschsüchtige Sinnesart, Trachten nach ausschließlicher Volksgunst, Einschüchterungen bei Wahlen, Böbelgefolge, Septembermezeleien — bis der ganze Konvent wieder aufschrie und beinahe den Unbestechlichen auf der Stelle in Anklagezustand erklärt hätte. Wie war der Unbestechliche in solch kritischer Lage. Loubet wird es bedauern bis zu seinem letzten Tage, daß die Gironde nicht eine kühnere Haltung annahm und dem Unbestechlichen nicht gleich das Lebenslicht ausblies.



Sie that es indessen nicht. Dem Unbestechlichen, nahe dran so plötzlich vor die Schranken gestellt zu werden, konnte eine Woche Frist nicht versagt werden. Er ist nicht müßig in dieser Woche, ebensowenig die Muttergesellschaft — sie zittert gewaltig für ihren auserwählten Sohn. Am bestimmten Tage ist er fertig mit seiner geschriebenen Rede, so glatt wie eines Jesuiten-Doktors Machwerk, und überzeugt einige. Und jetzt? Warum steht jetzt der faule Bergniaud nicht auf mit demosthenischem Donnern? Der arme Louvet, unvorbereitet, kann wenig oder nichts mehr thun, und Barrère beantragt, daß diese verhältnismäßig erbärmlichen „Persönlichkeiten“ abgethan werden durch Übergang zur Tagesordnung! Und so wird's beschlossen. Barbaroux kann sich nicht einmal Gehör verschaffen, nicht einmal damit, daß er zu den Schranken hinstürmt und als Bittsteller gehört zu werden verlangt.<sup>1</sup> Der Konvent, begierig an die öffentlichen Geschäfte zu gehen (wo jenes erste greifbare Auftauchen der Prozeßfrage eben einen jeden reizt), schiebt diese verhältnismäßig als misères und Erbärmlichkeiten angesehenen Dinge beiseite. Der ärgerliche Louvet muß seinen Ärger hinunterwürgen, es lebenslang bedauernd; Robespierre, zuvor dem Patriotismus schon teuer, wird's ihm noch mehr durch die Gefahr, die er gelaufen.

Dies ist der zweite große Versuch unserer Girondisten. Freunde der Ordnung, den schwarzen Fleck im Gebiete der Ordnung auszulöschen, aber wir sehen, sie haben ihn bei weitem schwärzer und größer gemacht als zuvor! Anarchie, Septembertagel, allen liegt das als etwas Gräßliches auf dem Herzen, sehr verabscheuungswürdig ist's besonders dem unentschiedenen respektablen Patrioten, ist ihm etwas, das man so oft und so lange hervorziehen muß, bis es Erfolg hat. Kommt immer wieder darauf zurück, denunziert ihn, tretet darauf herum, ihr Patrioten der Gironde; und dennoch, seht nur, läßt er sich nicht niedertreten, wird immer nur schwärzer und größer. Ihr Thoren, der schwarze Fleck liegt nicht auf der Oberfläche, sondern ist eine aus der Tiefe dringende Quelle! Betrachtet ihn recht, er ist der Apex des ewigen Höllenschlundes, durchscheinend wie Wasser durch dünnes Eis; — sagen wir, wie das finstere Reich der Unterwelt durch euer dünnes Häutchen von girondistischer Ordnung

<sup>1</sup> Louvet, Mémoires (Paris 1823) p. 52; Moniteur (Séances, 29 Octobre, 5 Novembre, 1792); Moore, II, 178 etc.

und Respektabilität. D tretet nicht darauf, damit nicht das Häutchen breche und dann —!

Die Wahrheit ist, wenn dies unsere Girondisten=Freunde nur begreifen wollten, wo wäre jetzt der französische Patriotismus mit all seiner Beredsamkeit, wenn diese selbe große Unterwelt, dieses Reich des Wahnsinns, des Fanatismus und der Volkswut nicht aus seiner unergründlichen Tiefe heraufgestiegen wäre am 10. August? Der französische Patriotismus wäre eine beredte Reminiscenz, an preußischen Galgen hängend. Ja, wo würde es in einigen Monaten sein, sollte eben jene Tiefe jetzt sich schließen? — Übrigens wollen Zeitungsleser behaupten, dieser Abscheu über das Septembertörmel sei selbst zum Teil nur ein später entstandener, Zeitungsleser können Gorsas und verschiedene Brissotins citieren, die das Septembertörmel, während es vor sich ging, billigten und es als eine heilsame Rache bezeichneten.<sup>1</sup> Sodasß am Ende vielleicht der eigentliche Beschwerdegrund nicht sowohl gerechter Abscheu wäre, als vielmehr nur der Verdruß über das Schwinden der eigenen Macht. Unglückliche Girondisten!

In der Jakobinergesellschaft klagt darum der entschiedene Patriot, daß es solche Leute gebe, die mit ihren Privatabsichten und Animositäten die Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit alle drei miteinander zu Grunde richten würden. Sie hemmten den Geist des Patriotismus, würfen ihm Knüppel vor die Füße und statt zu schieben mit allen Schultern am Rad, stünden sie müßig da, ärgerlich schreiend, was für ein schlechtes Gleis dies sei, was für derbe Stöße wir dem Wagen gäben! Darauf antwortet die Jakobinergesellschaft mit grimmigem Gebrüll und zornigem Kreischen, denn es sind auch Bürgerinnen da, dicht gedrängt auf den Galerien. Bürgerinnen, die ihr Nähzeug oder ihre Stricknadeln mitbringen, und kreischen oder stricken, je nachdem es der Fall erfordert; berühmte tricoteuses, patriotische Strickerinnen, wie *mère Duchesse*, oder eine ähnliche Deborah und Faubourgmutter, die den Ton angiebt. Es ist eine veränderte und sich immer noch verändernde Jakobinergesellschaft. Wo Mutter Duchesse jetzt sitzt, haben wirkliche Duchesses, Herzoginnen, gefessen. Schön rot geschminkte Damen kamen einst hierher in Juwelen und Flitter. Jetzt, anstatt der Juwelen, kann man die Stricknadeln mitnehmen und der Schminke entbehren,

<sup>1</sup> Siehe *Histoire parlementaire* XVII, 401; Zeitungen Gorsas und anderer (ebenda citiert 428).

an Stelle der Schminke tritt allmählich das natürliche Braun, rein gewaschen oder sogar ungewaschen und sogar Demoiselle Théroigne wird hierfür zu vornehm angesehen werden. Merkwürdig genug; es ist dieselbe Tribüne, wo ein Mirabeau, ein Barnave und die Aristokraten=Lameths einst donnerten, die allmählich die Brissots, Guadets, Bergniauds, eine hitzigere Sorte von Patrioten im bonnet rouge, erfekten; rote Blut erfekte das Licht, kann man sagen. Und nun werden ihrerseits auch die Brissots und Brissotisten, Rolandisten, Girondisten überzählig, müssen wegbleiben oder sich austoßen lassen. Das Licht der mächtigen Mutter brennt jetzt nicht mehr rot, sondern schweflig blau! — Tochtergesellschaften in den Provinzen mißbilligen laut den Gang der Dinge, verlangen laut die schleunige Wiedereinsetzung der genannten beredten Girondisten, die schleunige „Ausmerzung Marats, radiation de Marat.“ die Muttergesellschaft scheint sich, soweit es der gesunde Menschenverstand voraussagen kann, zu Grunde zu richten. Indes hat sie dies bei allen Krisen zu thun geschienen, aber sie hat ein widernatürliches Leben in sich, und geht nicht zu Grunde.

Aber nun erhält die große Prozeßfrage, während die Kommission dafür eifrig, aber schweigsam daran arbeitet, einen unerwarteten Sporn. Unsere Leser erinnern sich an des armen Ludwigs Neigung für das Schlosserhandwerk und wie in alten glücklicheren Tagen ein gewisser Sieur Gamain von Versailles herüberzukommen pflegte, um Ludwig im Schloßermachen anzuleiten; wie man sagte, ihn oft scheltend seiner Ungeschicklichkeit wegen. Wobei dennoch der königliche Lehrling etwas von dem Handwerk gelernt hatte. Unglücklicher Lehrling, falscher Schlossermeister! Denn jetzt, am 20. November 1792 kommt der schmutzige Schlosser Gamain zur Pariser Municipalität herüber, zum Minister Roland, mit Andeutungen, daß er, Schlosser Gamain, etwas wisse, daß im letzten Mai, als verräterische Korrespondenz so munter im Gange war, er und der königliche Lehrling einen „eisernen Schrank, armoire de fer“ angefertigt und aufs geschickteste eingefügt hätten in eine Wand des königlichen Zimmers in den Tuileries, unsichtbar hinter dem Getäfel, wo der Schrank ohne Zweifel noch stecke! Der treulose Gamain, hingeleitet von Beamten, findet die Stelle im Getäfel, die niemand sonst finden kann, reißt es auf, fördert den eisernen Schrank zu Tage, — voller Briefe und Papiere! Roland nimmt sie heraus, trägt sie in Handtüchern zu der nahebei an eifriger

Arbeit sitzenden Prozeßkommission. In Handtüchern, sagen wir, und ohne notarielle Inventaraufnahme; dies ist ein Versehen von seiten Rolands.

Hier nun sind Briefe genug, die mit Beweiskraft die Korrespondenz eines verräterischen auf Selbsterhaltung bedachten Hofes offenbaren, und nicht mit Verrätern nur, sondern mit sogenannten Patrioten! Barnaves Verrat durch Korrespondenz mit der Königin, und sein freundlicher Rat, den er ihr gab seit der Affäre von Varennes, wird hier offenbar; wie gut, daß wir ihn haben, diesen Barnave, daß er wohlverwahrt im Gefängnisse von Grenoble liegt, seit September, da er schon lange verdächtig war! Talleyrands Verrat, manch eines Mannes Verrat, wird hier, wenn nicht völlig, so doch nahezu offenbar. Mirabeaus Verrat, weshalb seine Büste im Konventsaale „mit Flor verhüllt wird,“ bis wir uns völlig überzeugt haben. Ach, es ist nur zu überzeugend! Seine Büste im Jakobineraal, gegen die Robespierre von der Tribüne aus die Anklage schleudert, wird nicht erst verhüllt, sondern augenblicklich zu Scherben zerbrochen; rasch steigt ein Patriot hinauf mit einer Leiter und schmettert sie hinunter auf den Boden, — sie und andere, unter lautem Zurufe.<sup>1</sup> So ist ihre Vergeltung und ihr Lohnsatz, jetzt: nach dem Prinzip von Angebot und Nachfolge. Schloffer Gamain, nicht entsprechend gelohnt für den Augenblick, kommt etwa fünfzehn Monate später mit einer demütigen Petition, worin er auseinandersetzt, daß, kaum sei der wichtige eiserne Schrank von ihm vollendet gewesen, so habe (wie er sich jetzt erinnere) Ludwig ihm ein großes Glas Wein gegeben. Dieses große Glas Wein habe im Magen des Sieur Gamain die schrecklichste Wirkung hervorgebracht, offenbar auf seinen Tod abgezielt, und wurde dann durch ein Brechmittel wieder herausgebracht; es hat aber dennoch die Gesundheit des Sieur Gamain gänzlich zu Grunde gerichtet, jodaß er nicht arbeiten kann für den Unterhalt seiner Familie (wie er sich jetzt erinnert). Wo für die Belohnung ist: „Eine Pension von 1200 Francs“ und „ehrenvolle Erwähnung.“ So verschieden ist zu verschiedenen Zeiten das Verhältnis von Angebot und Nachfrage.

So hat, unter Hinderungen und antreibenden Förderungen, die große Prozeßfrage zu wachsen; auf- und untertauchend,

<sup>1</sup> Journal des Debats des Jacobins (in der Histoire parlementaire, XXII, 296).

gepflegt vom besorgten Patriotismus. Von den Reden, die darüber gehalten, von den mühsam ausgedachten Formen für den Prozeß, von den Rechtsgründen, um ihn als gesetzlich gelten zu lassen, und von all den unendlichen juristischen und anderen Fluten des Scharffsinns und der Redekunst, werde in dieser Geschichte keine Silbe berichtet. Juristen=Scharfsinn ist gut, aber zu was ist er hier nütze? Wenn die Wahrheit gesprochen werden soll, o hohe Senatoren, so ist das einzige Gesetz in diesem Falle: *Vae victis*, der Verlierende bezahlt! Selten sagte Robespierre ein weiseres Wort, als da er in seiner Rede den Wink gab, daß es unnütz sei zu sprechen vom Recht, sondern daß hier, wenn auch sonst nirgends, die Macht unser Recht sei. Eine Rede, die von den Jakobiner Patrioten bis zur Ekstase bewundert wurde: wer will sagen, daß Robespierre nicht ein ganzer, energischer Mann sei, kühn in seiner Logik zum mindesten? Im gleichen Sinne, oder eher noch deutlicher, sprach der junge Saint-Just, der schwarzhhaarige Jüngling mit der weichen Stimme. Danton ist während dieser vorläufigen Dinge abwesend mit einem Auftrag nach den Niederlanden. Die übrigen, was man von ihnen liest, wälzen sich hin und her in Völkerrecht, Sozialkontrakt, Juristerei und Syllogistik, für uns unfruchtbar wie der Ostwind. Was kann wirklich auch nutzloser sein als der Anblick von siebenhundertundneunundvierzig erfinderischen Leuten, die lange Wochen hindurch mit allem Eifer und Fleiß sich abmühen, um im Grunde nichts zu thun, als die alte Formel und Rechtsphraseologie auszustrecken, damit sie das neue, widersprechende, ganz unbedeckbare Ding bedecken möge. Wobei denn die arme Formel nur reißt, und die Ehrlichkeit des Streckenden mit ihr! Willst du von einem Ding, das fühlbar heiß und brennend ist, durch Syllogismen beweisen, daß es gefroren sei? Dieses Ausstrecken von Formeln, bis sie reißen, ist, besonders in Zeit schnellen Wechsels, eine der traurigsten Aufgaben, die die arme Menschheit hat.

---

## Sechstes Kapitel.

## Vor den Schranken des Gerichts.

Mittlerweile, nach Verlauf von etwa fünf Wochen, sind wir zu einem anderen Auftauchen des Prozesses gelangt und diesmal zu einem mehr sichtbaren als je.

Am Dienstag, den 11. Dezember, ist der Königsprozeß sehr bestimmt aufgetaucht: in die Straßen von Paris, und in Gestalt des grünen Wagens des Maire Chambon, worin der König selber sitzt mit seinen Begleitern, auf seinem Wege nach dem Konventsjaale! Begleitet im grünen Wagen vom Maire Chambon, Procureur Chaumette, außerhalb des grünen Wagens vom Kommandanten Santerre mit Kanonen, Kavallerie und einer doppelten Reihe von Infanterie; alle Sektionen sind unter Waffen, starke Patrouillen durchstreifen die Straßen. So fährt er langsam hin durch das trübe Regentwetter, und ungefähr um zwei Uhr sieht man ihn „im haselnußbraunen Überrock, redingote noisette,“ über den Vendômeplatz nach dem Saal der Manége gelangen, um dort angeklagt und gerichtlich verhört zu werden. Der mysteriöse Temple-Umkreis hat sein Geheimnis herausgegeben, das die Welt nun hier, in haselnußbraunem Überrock, mit Augen sieht. Es ist derselbe Ludwig, der einst Ludwig der Erzehnte war. Der unglückliche König, jetzt treibt er nach dem Hafen, seine traurigen Fahrten gehen ihrem Ende entgegen. Was für eine Pflicht er jetzt noch zu erfüllen hat, die Pflicht ruhig zu dulden, die ist er imstande zu thun.

Der merkwürdige Zug fährt dahin, unter Schweigen, sagt Brudhomme, oder unter dem Brummen der Marseillaise, schweigend geht es in den Konventsaal, wobei Santerre mit seiner Hand Ludwigs Arm hält. Ludwig blickt um sich, mit ruhiger Miene, um zu sehen, welche ein Konvent und Parlament dies ist. Sehr verändert, wirklich, — seit dem Februar vor zwei Jahren, als unsere damals geschäftige Constituante für uns den mit Fleurs-de-Vis durchwirkten Sammet ausbreitete, und wir herüberkamen, um ein freundlich Wort hier zu sagen, und sie alle aufsprangen und Treue schwuren, ganz Frankreich aufsprang und schwor und ein Pikenfest daraus machte, das nun zu diesem Ende gekommen ist! Barrère, der einst „weinte,“ aufblickend von seinem Redaktionstische, blickt jetzt herab von seinem Präsidentenstuhle, mit einer Liste von siebenundfünfzig Fragen in der Hand, und sagt trockenen Auges: „Ludwig, Sie können sich setzen.“ Ludwig setzt sich.

Der Sitz ist der nämliche, sagt man, dasselbe Holz und Polster, auf dem er im Herbst vor einem Jahre, inmitten von Tanz und Illumination, die Konstitution annahm. So bleibt das Holz sich gleich, so vieles andere bleibt sich nicht gleich. Ludwig setzt sich und hört zu, mit einer ruhigen Miene.

Von den siebenundfünfzig Fragen werden wir nicht eine hier wiederholen. Es sind Fragen, die in verfänglicher Weise die am 10. August oder kürzlich im eisernen Schranke gefundenen Beweisstücke berühren, Fragen in Bezug auf die Hauptvorfälle der Revolution, und sie fragen im wesentlichen dies: Ludwig, der du König warst, bist du nicht schuldig, bis zu einem gewissen Grade durch Handlungen und Korrespondenzen versucht zu haben, König zu bleiben? Auch in den Antworten des Königs ist nicht viel Bemerkenswerthes. Meistens antwortet er in bloßen Verneinungen; er, der Angeklagte, stellt sich auf die einfache Basis eines Nein: ich erkenne das Dokument nicht an, ich habe die Handlung nicht verübt, oder, ich that dies dem damals bestehenden Gesetze gemäß. Und als so die siebenundfünfzig Fragen und hundertzweiundsiebzig Beweisstücke erschöpft sind, schließt Barrère das Verhör, nach etwa drei Stunden, mit den Worten: „Ludwig, ich erlaube Ihnen, sich zurückzuziehen.“

Ludwig zieht sich unter Municipalescorte in ein anstoßendes Kommissionszimmer zurück, nachdem er, beim Verlassen der Schranken, rechtlichen Beistand verlangt hat. Im Kommissionszimmer lehnt er jede Erfrischung ab, dann, als er Chaumette beschäftigt sieht mit einem kleinen Laib Brot, das ein Grenadier mit ihm geteilt hat, sagt Ludwig, er wollte auch ein Stück Brot essen. Es ist fünf Uhr, und er hatte nur wenig gefrühstückt, an einem Morgen mit so viel Trommeln und Alarm. Chaumette bricht sein halbes Laib Brot, der König ist von der Rinde, steigt essend in den grünen Wagen, fragt dann, was er mit den Brotkrumen thun solle? Chaumettes Schreiber nimmt sie ihm ab und wirft sie auf die Straße. Ludwig sagt, es sei schade, in einer teuren Zeit Brot wegzuworfen. Chaumette bemerkt: „Meine Großmutter pflegte zu mir zu sagen: Kleiner, verschwende nie ein Krümchen Brot, du kannst keines machen.“ „Monsieur Chaumette,“ antwortete Ludwig, „Ihre Großmutter scheint eine verständige Frau gewesen zu sein.“<sup>1</sup> Armer unschuldiger Sterblicher! So ruhig erwartet er's, wie sein Loos fallen mag; — dieser Aufgabe wenigstens

<sup>1</sup> Prudhomme's Zeitung (in der Hist. parl. XXI, 314).

wohl gewachsen, für welche Leiden allein, ohne Thätigkeit, genügt! Er spricht auch davon, einmal eine Reise durch Frankreich zu machen, um eine geographische und topographische Übersicht davon zu erlangen, da er immer ein Freund der Geographie gewesen. — Der Umkreis des Temple nimmt ihn wieder auf, schließt sich wieder um ihn. Das gaffende Paris mag sich an seinen Herd, in seine Kaffeehäuser, in seine Clubs und Theater zurückziehen. Feuchte Finsternis hat sich herabgeseht, und in ihr verhallt das Trommeln und Patrouillieren dieses merkwürdigen Tages.

Ludwig ist jetzt getrennt von seiner Gemahlin und seiner Familie, seinen eigenen einfachen Gedanken und Unterhaltungen überlassen. Schwer liegen diese steinernen Wände um ihn, von denen, die er liebte, ist niemand bei ihm.

„In diesem Zustande der Ungewißheit“ schreibt er sein Testament, um sich für das Schlimmste vorzusehen. Ein Dokument, das man noch lesen kann, voll Sanftmut, Einfalt, frommer Ergebung. Der Konvent hat, nach einer Debatte, ihm rechtlichen Beistand nach eigener Wahl bewilligt. Advokat Target fühlt sich dazu „zu alt“, da er über vierundfünfzig ist, und lehnt ab. Mit der Verteidigung des Halsbandkardinals Rohan hatte er große Ehren erworben, aber hier will er keine gewinnen. Advokat Tronchet, der etwa zehn Jahre älter ist, lehnt nicht ab. Ja, seht, der gute alte Malesherbes tritt freiwillig vor auf seinen letzten Kampfplatz, der gute alte Held! Sein Haar ist in siebzig Jahren erbleicht, und doch sagt er: „Ich wurde zweimal in den Rat dessen berufen, der mein Herr war, als die ganze Welt nach dieser Ehre strebte; und ich schulde ihm denselben Dienst nun, wo es ein Dienst geworden ist, den viele für gefährlich halten.“ Diese beiden mit einem jüngeren Desèze, den sie für die Verteidigung bestimmen, machen sich an die siebenundfünfzigfache Klage, an die hundertundzweiundsechzig Beweisstücke; Ludwig hilft ihnen, so gut er's vermag.

Eine große Angelegenheit ist nun also in offenem Gang, alle Menschheit in allen Ländern beobachtet ihren Verlauf. Unter welchen Formen und Regeln soll der Konvent sie durchführen, so, daß auch nicht die Spur eines Tadel's auf ihn fallen kann? Dies wird schwer sein! Der Konvent ist wirklich in Verlegenheit, er diskutiert und berät. Den ganzen Tag, vom Morgen bis zur Nacht, einen Tag um den andern, erdröhnt die Tribüne von Reden darüber; es muß die alte Formel gestreckt werden, um das Neue damit zu decken. Die



Patrioten des Berges spiken ihr Verlangen, die Sache vor allem schnell erledigt zu sehen, immer schärfer zu; für die einzige gute Form halten sie die schnellste. Dennoch erwägt der Konvent, die Tribüne erdröhnt, von Zeit zu Zeit freilich von Tenor- und sogar von Diskantstimmen übertäubt, da im ganzen Saal alles ringsum schreit in recht heftigem Zorn und unter Herausforderungen. So hat es gedröhnt und geschrien nahezu vierzehn Tage, die grellen Schreie sind immer schriller geworden, ehe wir beschließen können, daß am Mittwoch, den 26. Dezember Ludwig erscheinen und sich rechtfertigen solle. Seine Advokaten beklagen sich, daß die Zeit verhängnisvoll kurz sei, wozu sie als Advokaten wohl Grund haben; aber umsonst, dem Patriotismus erscheint sie unendlich lang.

Am festgesetzten Mittwoch sind daher alle Senatoren, in der kalten Stunde um acht Uhr am Morgen, auf ihrem Plaze. Sie erwärmen in der That die kalte Stunde durch eine gewaltige Hitze, wie sie bei ihnen jetzt nur zu gewöhnlich ist, indem irgend ein Loubet oder Buzot einen Tallien, Chabot angreift und so der ganze Berg in Blut gerät gegen die ganze Gironde. Kaum ist dies gethan, um neun Uhr, so treten Ludwig und seine drei Advokaten in den Saal, von Waffengeklirr und Santerres Nationalmacht begleitet.

Desèze entfaltet seine Papiere, spricht drei Stunden lang, sein gefährliches Amt ehrenvoll erfüllend. Eine ehrenvolle Verteidigung, „zusammengestellt beinahe über Nacht,“ mutig, doch besonnen, nicht ohne Geist und sanfte pathetische Beredsamkeit. Ludwig fiel seinem Verteidiger um den Hals, als sie den Saal verlassen hatten, und sagte unter Thränen: „Mon pauvre Desèze!“ Ludwig selber hatte, ehe er sich aus dem Saal entfernte, der Verteidigung einige Worte hinzugefügt, „vielleicht die letzten, die er zu ihnen sprechen werde“, wie es ihn vor allem schmerzte, daß man ihm die Schuld beimesse an dem Blutvergießen des 10. August, oder von ihm denke, er habe je französisches Blut vergossen oder vergießen wollen. Damit verließ er den Saal; — seine Aufgabe darin war in der That vollbracht. Manchen merkwürdigen Gang hatte er in diesen Saal gehen müssen, dieser merkwürdigste ist der letzte.

Und nun, warum will der Konvent zögern? Hier ist Anklage und Beweis, da die Verteidigung: folgt nicht das übrige von selbst? Der Berg und Patriotismus im allgemeinen schreien immer lauter um Beschleunigung, um permanente Sitzung, bis die

Sache erledigt. Dennoch beschließt ein zweifelnder, besorgter Konvent, daß er noch erst beraten wolle, daß alle Mitglieder, die es wünschen, Freiheit haben sollen zu sprechen. — An eure Pulse denn, ihr beredten Mitglieder! Legt eure Gedanken nieder, den Wiederhall und das Hörensagen von Gedanken; jetzt ist's Zeit, sich zu zeigen. Frankreich und der Erdfreis lauschen! Die Mitglieder lassen es daran nicht fehlen: eine Rede, eine gesprochene Flugschrift folgt der andern, mit so viel Beredsamkeit, als jeder hat, immer mehr schwillt des Präsidenten Liste an mit Namen von Rednern, die zu sprechen verlangen. Tag um Tag, zu allen Stunden, dröhnt die beständige Tribüne, schreiende Galerien liefern die Tenor- und Diskantbegleitung, sehr abwechslungsreich. Sonst wäre es wohl eintönig.

Die Patrioten vom Berg und von den Galerien, die sich nächtlich im Sektionshaus, in der Muttergesellschaft, inmitten ihrer kreischenden Tricoteuses beraten, müssen mit Luchsäugen wachen, ihre Stimme erheben, wo es nötig, gelegentlich sehr laut. Der Deputierte Thuriot, der der Advokat Thuriot und der Wahlmann Thuriot gewesen, derselbe, der von der Höhe der Bastille herab St. Antooie sich in Masse hatte erheben sehen wie der Ocean, dieser Thuriot kann eine Formel ausstrecken, so kräftig als irgend ein Mann. Der grausame Villaud ist nicht schweigsam, wenn man ihn reizt, ebenso wenig der grausame Jean-Von, auch er eine Art von Jesuit; — man schreibe nicht, wie die Dictionärs zu oft es thun, Jambon, was bloß Schinken bedeutet.

Aber im großen Ganzen soll niemand es für möglich halten, daß Ludwig nicht schuldig wäre. Die einzige Frage für einen vernünftigen Menschen ist oder war: Kann der Konvent über Ludwig richten, oder muß dies das ganze Volk thun, in Urversammlungen und folglich mit Verzug? Immer Verzug, ihr Girondisten, ihr falschen hommes d'état! — so schreit der Patriotismus und verliert fast alle Geduld. — Aber wirklich, wenn man's bedenkt, was sollen sie sonst thun, die armen Girondisten? Sollen sie ihre Überzeugung offen heraus sagen, daß Ludwig ein Kriegsgefangener sei und nicht ohne Ungerechtigkeit, Widerspruch und Gefahr hingerichtet werden könne? Diese Überzeugung laut werden lassen, und damit vollständig jeden Boden einbüßen beim entschiedenen Patrioten? Ja eigentlich ist's auch nicht einmal eine Überzeugung, sondern eine Vermutung und eine dunkle Frage. Wie viele arme Girondisten sind nur einer Sache sicher: daß ein Mensch

und Girondist irgendwo einen festen Boden haben muß, worauf er sicher stehe, ohne es mit den respektablen Leuten zu verderben! Dies ist's, wovon sie überzeugt sind und was sie zuversichtlich glauben. Sie müssen ängstlich sich winden, zwischen den Spitzen ihres Dilemmas.

Auch Frankreich ist nicht müßig, noch Europa. Er ist ein Herz, dieser Konvent, wie wir sagten, das Einflüsse aus-sendet und in sich aufnimmt. Eines Königs Hinrichtung, nenne man sie Märtyrertum, nenne man sie Strafe, würde einen gewaltigen Einfluß ausüben! — Zwei merkwürdige Einflüsse hat dieser Konvent, sehr zum eigenen Nachteil, bereits über alle Nationen ausgehen lassen. Am 19. November erließ er einen Beschluß und hat ihn seitdem bestätigt und in seinen Einzelheiten weiterentwickelt, daß jede Nation, die es für gut finden sollte, die Fesseln des Despotismus abzuschütteln, dadurch sozusagen eine Schwester Frankreichs würde und dessen Hilfe und Unterstützung haben solle. Ein von Diplomaten, Publizisten, internationalen Rechtsgelehrten viel getadelter Beschluß, ein Beschluß, den keine lebende „Fessel des Despotismus“, keine Behörde irgendwo billigen kann! Es war der Deputierte Chambon, der Girondist, der ihn beantragte — im Grunde nur vielleicht als eine rhetorische Floskel.

Der zweite Einfluß, von dem wir sprechen, war noch ärml-licheren Ursprungs. Er war entstanden in dem ruhelosen laut klappernden, schwachen Kopfe eines gewissen Jakob Dupont aus der Loiregegend. Der Konvent war gerade über einen Plan vertieft für Nationalerziehung, und der Deputierte Dupont sagte in seiner Rede darüber: „Ich bin so frei zu gestehen, Herr Präsident, daß ich für meinen Teil ein Atheist bin,“<sup>2</sup> — wobei er wohl dachte, daß der Welt daran liege, dies zu wissen. Die französische Welt nahm es auf ohne Kommentar oder mit nicht hörbarem Kommentar, da es sonst so laut herging in Frankreich. Aber die fremde Welt wurde dadurch mit Entsetzen und Erstaunen erfüllt;<sup>3</sup> dieser Einfluß oder Eindruck auf sie war ein höchst widerwärtiger! Und wenn jetzt zu diesen beiden ein dritter Einfluß hinzuträte und pulsierend die ganze Welt durchlief: der Königsmord?

<sup>1</sup> Siehe Auszüge aus ihren Zeitungen in der *Histoire parlementaire* XXI, 1—38 etc.

<sup>2</sup> *Moniteur*, Séance du 14. Decembre 1792.

<sup>3</sup> Mrs. Hannah More, Brief an Jakob Dupont (London 1793); u. s. w.

Fremde Höfe mischen sich in diesen Prozeß gegen Ludwig, Spanien, England, auf die man nicht hört, obwohl sie — Spanien wenigstens — gleichsam mit dem Olivenzweig in der einen Hand, dem Schwert ohne Scheide in der andern kommen! Aber auch aus Frankreich, aus dem uns umgebenden Paris, welche Einflüsse dringen vollpulsierend herein! Petitionen in Strömen, die um gleiche Gerechtigkeit flehen in einem Reiche der sogenannten Gleichheit. Es fleht der lebende Patriot, flehen nicht auch die toten Patrioten, o ihr Nationaldeputierten, flehen nicht die zwölfhundert Erschlagenen aus ihrer engen Behausung, in stummen Totenpantomimen, beredter als alle Sprache? Verkrüppelte Patrioten hinken an Krücken, Gerechtigkeit heischend, um den Saal de Manège. Die Verwundeten des 10. August, die Witwen und Waisen der Getöteten petitionieren in einem Massenaufzuge, und hinken und defilieren stummberedt durch den Saal; ein verwundeter Patriot, der unfähig ist zu hinken, wird auf seinem Bette hingetragen und defiliert so, schulterhoch, in horizontaler Lage durch den Saal.<sup>1</sup> Die Konventstribüne, die bei diesem Anblicke innegehalten hat, beginnt wieder — von rein juristischen Floskeln zu dröhnen. Aber draußen schreit Paris immer ärger. Das Stiergebrüll St.-Huruges und die hysterische Beredsamkeit der Mutter Duchesse wird gehört: „Barlet, der Freiheitsapostel“, mit Pike und roter Mütze, eilt hastig daher, seinen Rednerstuhl tragend. Strafe für den Verräter! schreit die ganze Patriotentwelt. Auch den andern Schrei ziehe man in Betracht, den man laut hört in den Straßen: „Gebt uns Brot oder tötet uns!“ Brot und Gleichheit, Strafe für den Verräter, damit wir Brot haben!

Der beschränkte oder unentschiedene Patriot steht dem entschiedenem gegenüber. Maire Chambon hört von einem schrecklichen Krawall im „Théâtre de la Nation;“ wegen eines neuen Dramas betitelt „Ami des Lois“ (Freund der Gesetze) ist es zwischen den Entschiedenem und den Unentschiedenen zu einem Krawall, ja selbst zur Faustarbeit gekommen. Es ist eines der elendesten Stücke, die je geschrieben worden, enthält aber belehrende Anspielungen, infolge deren gepuderte Perücken von Ordnungsfreunden und schwarze Haare von Jakobinerköpfen umherfliegen, und Maire Chambon kommt daher geeilt mit Santerre, in der Hoffnung, den Tumult zu beschwichtigen. Weit davon ihn zu beschwichtigen, wird unser

<sup>1</sup> Histoire parlementaire, XXII, 131; Moore etc.

guter Maire so „gedrückt“, wie der Bericht sagt, und auch so geschmäht und beschimpft, wie wir sagen, — daß er mit Bedauern seine kurze Mairetschaft aufgibt, „weil seine Lunge leidend.“ Dieser elende „ami des lois“ wird selbst im Konvent besprochen, so voll heftiger gegenseitiger Erbitterung sind die beschränkten Patrioten und die unbeschränkten.<sup>1</sup>

Und sind nicht zwischen den zwei Klassen Aristokraten genug und Kryptoaristokraten thätig? Spione eilen herüber von London mit wichtigen Paketen, Spione auch nur zum Schein! Einer von diesen, Biard war sein Name, behauptete, Roland und selbst die Gattin Rolands anklagen zu können, zur großen Freude Chabots und des Berges. Aber Frau Roland kam augenblicklich auf die Vorladung hin nach dem Konvents-ssaale, kam in ihrer hohen Reinheit, und mit wenigen klaren Worten zerstreute sie Biard und seine Anklage in Verächtlichkeit und Luft zurück, unter den Beifallsrufen aller Ordnungsfreunde.<sup>2</sup> So tobt dieses wilde Paris denn, in Theaterkrawallen, mit „Brot oder tötet uns“, in Wut, Hunger, widernatürlichem Verdacht. Roland wird immer verdrossener in seinen Botschaften und Briefen, fast hysterisch. Marat, den keine Macht auf Erden hindern kann, in Ver-räter und Rolande hineinzusehen, muß zu Bette liegen, beinahe tot, der unschätzbare Volksfreund, vor Herzeleid, Fieber und Kopfschmerz: „O peuple babillard, si tu savais agir, o Volk von Schwätzern, wenn du nur handeln könntest!“

Um allem die Krone aufzusetzen, ist in diesen Neujahrstagen der siegreiche Dumouriez in Paris angekommen; — man fürchtet, zu nichts Gutem. Er thut, als ob er sich nur über den Minister Wache und die Verschleuderungen des Hassenfranz beklagen, nur Maßregeln verabreden wolle für den Frühjahrsfeldzug. Aber man findet ihn viel in Gesellschaft der Girondisten. Komplottiert er mit ihnen gegen Jakobinismus, gegen Gleichheit und die Bestrafung Ludwigs? Wir haben Briefe von ihm an den Konvent selbst. Will er die alte Rolle Lafayette's spielen, dieser neue siegreiche General? Laßt ihn sich wieder zurückziehen, aber nicht ohne Anklage.<sup>3</sup>

Und noch immer dröhnt es inzwischen auf der Konvents-tribüne von juristischer Beredsamkeit und von Hypothesen

<sup>1</sup> Histoire parlementaire XXIII, 31, 48, etc.

<sup>2</sup> Moniteur, Séance du 7 Decembre 1792.

<sup>3</sup> Dumouriez, Mémoires, III, 4.

ohne That, und noch stehen an die fünfzig in des Präsidenten Rednerliste. Diese girondistischen Präsidenten bevorzugen ihre eigene Partei; wir haben Verdacht, sie treiben falsches Spiel mit der Liste; die Männer vom Berg kommen nicht zu Wort. Und weiter dröhnt es, den ganzen Dezember hindurch bis in den Januar und das neue Jahr hinein, und noch kein Ende! Paris kreischt ringsum, in unzähligen Stimmen, immer lauter, immer rascher, wie das Pfeifen eines Wirbelwinds. Paris will „Kanonen holen von St. Denis,“ man spricht vom „Schließen der Barrièren,“ — zu Rolands Entsetzen.

Worauf, seht, plötzlich die Konventstribüne aufhört zu dröhnen: wir brechen die Debatte ab, sei auf der Rednerliste, wer will, und machen ein Ende. Am nächsten Dienstag, den 15. Januar 1793, soll es zur Abstimmung kommen, Name für Name, und so oder so dies große Spiel zu Ende gehen!

## Siebentes Kapitel.

### Die drei Abstimmungen.

Ist Ludwig Capet schuldig, gegen die Freiheit konspiriert zu haben? Soll unser Spruch endgültig sein, oder der Genehmigung bedürfen durch Appellation an das Volk? Wenn schuldig, welche Strafe? Dies ist die Form, über die man sich geeinigt hat nach gewaltigem Lärm und „mehreren Stunden tumultuarischer Unentschiedenheit.“ Das sind die drei sich folgenden Fragen, worüber nun der Konvent sich entscheiden soll. Paris wogt in Menge und laut um den Saal. Europa und alle Nationen warten gespannt auf die Antwort. Ein Deputierter nach dem anderen soll unter Namensaufruf antworten: „Schuldig“ oder „Nicht schuldig.“

Was die Schuld betrifft, so giebt es, wie schon angedeutet, keinen Zweifel in den Anschauungen der Patrioten. Überwältigende Mehrheit spricht sich für die Schuld aus, der einmütige Konvent votiert für „schuldig“, nur etwa achtundzwanzig stimmen nicht für Unschuld, sondern lehnen es überhaupt ab zu votieren. Auch erweist sich die zweite Frage als nicht zweifelhaft, was immer die Girondisten sich für Rechnung machen mochten. Wäre Appellation an das Volk nicht nur ein anderer Name für Bürgerkrieg? Eine Majorität von zwei gegen eins entscheidet, daß keine Appellation stattfinden soll; auch dies ist also abgemacht. Der laute Patriotismus mag sich, jetzt um

zehn Uhr, beruhigen für die Nacht und sein Bett auffuchen, nicht ohne Hoffnung. Der Dienstag ist gut verlaufen. Morgen kommt die Frage dran: Welche Strafe? Morgen ist der große Entscheid.

Man bedenke darum, ob an diesem Mittwoch Morgen der Patriotismus zusammenströmen, Paris auf den Behen stehen wird, ob alle Deputierten auf ihren Posten sein werden. Siebenhundertneunundvierzig ehrenwerte Deputierte, nur etwa zwanzig auf Sendungen abwesend, Duchatel und sieben andere durch Krankheit abgehalten. Inzwischen stehen der erwartungsvolle Patriotismus und Paris auf den Behen und müssen sich gedulden. Denn dieser Mittwoch vergeht wieder unter hitzigen Debatten, da Girondisten eine „Majorität von drei Vierteln“ verlangen, Patrioten sich dem grimmig widersetzen. Danton, der gerade von der Sendung nach den Niederlanden zurückgekehrt ist, erlangt den „Übergang zur Tagesordnung“ über den Antrag der Girondisten, ja, er setzt es ferner durch, daß wir entschieden sans désemparer, in permanenter Sitzung, bis wir die Sache abgethan haben.

Und so beginnt endlich um acht Uhr am Abend diese dritte gewaltige Abstimmung, unter Namensaufruf oder appel nominal. Welche Strafe? Unentschiedene Girondisten, entschiedene Patrioten, Leute, die das Königtum, andere, die die Anarchie fürchten, alle müssen sie hier jetzt Rede stehen. Zahllose Patrioten wogen in trübem Lampenlicht in allen Korridoren, drängen sich auf allen Galerien, finster wartend, um die Abstimmung zu hören. Schrill rufen die Beamten jeden auf nach Namen und Departement, auf die Tribüne muß er steigen und sein Votum geben.

Augenzeugen haben uns diese dritte Abstimmung und die anderen aus ihr entspringenden Abstimmungen als eine der merkwürdigsten Vorgänge der französischen Revolution dargestellt, als eine schier endlose, in die Länge gezogene Scene, die mit wenigen kurzen Unterbrechungen vom Mittwoch bis Sonntag Morgen dauerte. Lange Nacht wird zum Tag, die Blässe einer durchwachten Nacht ist sichtbar auf allen Gesichtern, und wieder sinken die Schatten des Winterabends herab und die trüben Lampen werden angezündet. Aber durch Tag und Nacht und den Wechsel aller Stunden steigt ein Mitglied ums andere beständig die Stufen zur Tribüne empor, bleibt oben dort für eine Weile, im helleren Lichte stehend und sein Schicksalswort aussprechend, und taucht dann wieder unter ins Dunkel und Gedränge. Wie Phantome in

mitternächtiger Stunde, geisterhaft wie in einem Dämonentempel! Nie sonst hat Präsident Vergniaud oder überhaupt irgend ein irdischer Präsident eine solche Scene geleitet. Eines Königs Leben und so manches sonst, was daran hängt, schwebt zitternd auf der Schwertespiße. Deputirter nach Deputirtem steigt herauf, das Summen verstummt, bis er gebrochen: Tod — Verbannung — Einferkerung bis zum Frieden. Viele sagen „Tod“ mit so behutsamen, wohlstudierten Phrasen und Paragraphen zur Erklärung, zur Befräftigung, zur leisen Empfehlung der Begnadigung, als sie nur ausdenken konnten. Viele auch sagen „Verbannung,“ etwas milder als Tod. Die Wage zittert, noch kann niemand erraten, wohin. Darüber brüllt der besorgte Patriotismus, ununterdrückbar durch die Saalbiener.

Unter dem Drucke solch grimmigen Brüllens des Patriotismus sagen viele der armen Girondisten „Tod,“ dieses für sie so widerwärtige Wort kurz rechtfertigend, motivant, mit irgend welchen kasuistischen und jesuitischen Bemerkungen. Vergniaud selber sagt „Tod,“ und motiviert durch eine solche jesuitische Bemerkung. Der reiche Lepelletier St.-Fargeau hatte zum Adel und dann in der Constituante zur patriotischen Linken gehört, und hatte dort und anderswo nicht wenig gegen Todesstrafe geredet und berichtet; nichtsdestoweniger sagt er jetzt „Tod,“ ein Wort, das ihm teuer zu stehen kommen mag. Manuel stand im letzten August sicherlich auf Seite der Entschiedenen, aber seit dem September ist er immer mehr in der öffentlichen Gunst zurückgegangen, in diesem Konvent gar konnte kein Wort von ihm das Volk befriedigen. Jetzt sagt er „Verbannung“ und verläßt in stummem Zorn den Platz für immer, — in den Korridors vielfach mit Stößen traktiert. Philipp Egalité stimmt, in seiner Seele und nach seinem Gewissen, für „Tod,“ bei welchem Wort, von ihm ausgesprochen, sogar der Patriotismus den Kopf schüttelt; es läuft ein Murren und Schaudern durch diesen Saal des Schicksals. Robespierres Botum kann nicht zweifelhaft sein; seine Rede ist lang. Die Gestalt des scharzüngigen Siendes sieht man hinaufsteigen, kaum verweilend, nur im Vorübergehen sagt sie: „La mort sans phrase, Tod ohne Phrasen,“ und schwindet weg und hinunter. Geipenstisch, dämonenhaft!

Und doch, wenn der Leser sich das Ganze leichenhaft, traurig oder auch nur ernst vorstellt, so irrt er. „Die Saalwärter in der Gegend des Berges,“ sagt Mercier, „sind wie



Vogelwärter in der Oper," sie öffnen und schließen die Galerien für bevorzugte Personen, für „die Maitresses Orléans-Egalités," oder für andere hochaufgeputzte Damen von Stande, die in Spitzen und trifoloren Bändern daherrauschen. Galante Deputierte gehen und kommen, um sie mit Eis, Erfrischungen und Geplauder zu unterhalten, die hochgeputzten Köpfe nicken zur Antwort und einige haben Karte und Pointiernadel bei sich, und merken sich darauf die „Ja" und „Nein" an, wie beim Rouge et Noir. Weiter oben thront Mutter Duchesse mit ihren ungeschminkten Amazonen; sie läßt sich nicht abhalten, ein langes Haha! von sich zu geben, wenn das Votum nicht lautet „La mort." Auf diesen Galerien trinkt man Wein und Branntwein „wie in offener Schenke, en plaine tabagie." Wetten sind im Gange in allen Kaffeehäusern der Nachbarschaft. Aber drinnen im Saal sieht man jetzt die Müdigkeit, Ungeduld und äußerste Erschöpfung auf allen Gesichtern, die sich nur von Zeit zu Zeit erhellen, wenn ein Wechsel im Spiele eintritt. Mitglieder sind eingeschlafen, Saaldiener kommen und wecken sie, damit sie ihre Stimmen abgeben; andere Mitglieder berechnen, ob sie wohl nicht Zeit hätten, eiligst zu gehen und zu dinieren. Gestalten, wie Phantome, blaß im trüben Lampenlichte, erheben sich, äußern von dieser Tribüne nur ein Wort: „Tod." „Tout est optique," jagt Mercier, „die Welt ist ganz ein optischer Schatten."<sup>1</sup> Mitten in der Donnerstagnacht, wo das Abstimmen vorüber und Sekretäre die Stimmen zusammenzählen, kommt der kranke Duchatel daher, gespensterhafter als alle anderen, auf einem Stuhl getragen; eingehüllt in Tücher, „in Schlafrock und Nachtmütze," um für Gnade zu stimmen: eine einzige Stimme, glaubt man, kann den Ausschlag geben.

Ach nein! Inmitten tiefster Stille muß Präsident Bergniaud, mit einer Stimme voll Traurigkeit, sagen: „Ich erkläre im Namen des Konvents, daß die Strafe, die er über Louis Capet ausspricht, der Tod ist." Tod mit einer kleinen Majorität von dreihundfünfzig. Ja, ziehen wir gewisse sechs- und zwanzig Stimmen, die „Tod" sagten, aber eine schwache unwirksame Empfehlung zur Gnade damit verbanden, von der einen Seite ab und fügen sie zur anderen, so ist die Majorität nur Eins.

Tod ist das Urteil; aber die Vollstreckung? Noch ist es

<sup>1</sup> Mercier, Nouveau Paris, VI, 156–159; Montgaillard III, 348–387; Moore, etc.

nicht vollstreckt! Kaum ist es erklärt, so treten Ludwigs drei Advokaten in den Saal mit einem Protest in seinem Namen, mit der Forderung eines Aufschubes und der Appellation an das Volk. Hierfür sprechen Desèze und Tronchet mit kurzer Beredsamkeit, der wackere alte Malesherbes mit beredtem Mangel an Beredsamkeit, in abgebrochenen Worten, mit schmerzlicher Verwirrung und unter Schluchzen; das ehrliche, ehrwürdige Antlitz mit seiner grauen Energie, schlichten Klugheit und Treue wird von der Erregung überwältigt, zerfließt in stummen Thränen.<sup>2</sup> — Die Appellation ans Volk wird verworfen, da das bereits abgemacht und abgeschlossen worden ist. Was aber den Aufschub betrifft — sursis, wie sie's nennen! — so soll der in Erwägung gezogen werden und morgen darüber abgestimmt werden; für jetzt vertagen wir die Versammlung. Worauf der Patriotismus vom Berge „zischt;“ aber eine „tyrannische Mehrheit“ hat entschieden und vertagt sich.

Also immer noch diese vierte Abstimmung, murt der unwillige Patriotismus, diese Abstimmung und wer weiß welche andere Abstimmungen und Vertagungen, und die ganze Sache noch immer im Ungewissen schwebend! Und bei jeder neuen Abstimmung möchten diese jesuitischen Girondisten, selbst diejenigen, die für Tod gestimmt haben, ein Loch zum Entweichen finden! Der Patriotismus muß wachen und toben. Eine tyrannische Vertagung haben wir schon gehabt, jetzt wieder eine um Mitternacht unter dem Vorwande der Müdigkeit, der ganze Freitag mit Zögern und Tändeln verschwendet mit nochmaligem Zählen der Stimmen, die dann, so wie sie standen, doch für richtig befunden wurden! Grimmiger als je bellt der Patriotismus, Patriotismus ist vom langen Wachen rotäugig, beinahe tollwütig geworden.

„Aufschub, ja oder nein?“ Endlich stimmt man darüber ab, den ganzen Samstag, Tag und Nacht. Alle Nerven sind erschöpft, alle Herzen verzweifelt; jetzt soll es enden. Bergniaud wagt es trotz des Bellens zu sagen: „Ja, Aufschub,“ obgleich er für den Tod gestimmt hat. Philipp Egalité sagt — nach Ehre und Gewissen —: „Nein.“ Das nächste Anaufsteigende Mitglied: „Wo Philipp Nein sagt, sage ich für mein Teil Ja, moi je dis oui.“ Noch immer schwankt die Wage. Bis endlich, um drei Uhr am Sonntag Morgen, eine Majorität von

<sup>1</sup> Moniteur (in der Histoire parlementaire, XXIII, 210). Siehe Boissy d'Anglas, Vie de Malesherbes II, 139.

Siebzig ergibt: Kein Aufschub, Tod innerhalb vierundzwanzig Stunden!

Garat, der Justizminister, muß mit dieser ernststen Botschaft nach dem Temple gehen. Wiederholt ruft er aus: „Quelle commission affreuse, Welch schrecklicher Auftrag!“<sup>1</sup> Ludwig bittet um einen Beichtvater, um noch drei Tage Leben zur Vorbereitung auf den Tod. Der Beichtvater wird bewilligt, die drei Tage und jede Frist abgeschlagen.

Giebt es denn keine Rettung? Keine! antworten die dicken Steinmauern. Hat König Ludwig keine Freunde? Giebt es denn keine Männer von Thatkraft, von verzweifeltstem Mute, jetzt in dieser äußersten Not? König Ludwigs Freunde sind schwach und sind fern. Nicht einmal eine Stimme in den Kaffeehäusern erhebt sich für ihn; bei Méot dem Restaurateur speist jetzt kein Kapitän Dampmartin, es werden keine Tod verbreitenden Schnurrbärte auf Urlaub gesehen, die da ihre verbesserten Dolche herzeigen. Méots tapfere Royalisten auf Urlaub sind weit jenseits der Grenzen, wandern zerstreut durch die Welt, oder ihre Gebeine liegen modern im Argonner Wald. Nur einige schwache Priester „legen Flugschriften auf alle Ecksteine,“ über Nacht, worin sie zur Befreiung des Königs auffordern, die frommen Weiber aufrufen, sich zu erheben; oder sie werden ergriffen beim Verteilen der Flugschriften und ins Gefängnis geschleppt.<sup>2</sup>

Doch nein, einen Haudegen von der alten Méot-Sorte giebt es, der alles daran setzte, sogar Geringeres und Schlimmeres zu thun: er hat einen Deputierten erschlagen und den ganzen Patriotismus von Paris in Harnisch versetzt! Es war fünf Uhr am Samstag Abend, als Lepelletier St. Fargeau, nachdem er sein Botum „kein Aufschub“ abgegeben, hinüber rannte zu Février im Palais-Royal, um eiligst einen Mund voll zu essen. Er hatte gespeist und war im Begriff, zu zahlen. Da trat ein untersehter Mann „mit schwarzem Haar und blauem Bart,“ in einen weiten Rock gekleidet, auf ihn zu; es war, wie Février und die Umstehenden sich erinnerten, ein gewisser Paris von der ehemaligen Königsgarde. „Sind Sie Lepelletier?“ fragt er. — „Ja.“ — „Sie stimmten in der Sache des Königs —?“ — „Ich stimmte für den Tod.“ — „Soëlérat, nimm dies dafür!“ schreit Paris, einen Säbel unter

<sup>1</sup> Biographie des Ministres, p. 157.

<sup>2</sup> Siehe Brudhombres Zeitung, Révolutions de Paris (in der Histoire parlementaire XXIII, 318.

seinem Gewande hervorziehend, und stößt ihn Lepelletier tief in die Seite. Febrier packt ihn, aber er reißt sich los und ist fort.

Der Deputierte Lepelletier ist tot, er starb unter großen Schmerzen um ein Uhr des Morgens, — zwei Stunden, bevor die Stimmen für „Kein Aufschub“ vollständig gezählt waren. Gardist Paris flieht über ganz Frankreich, kann nicht erwischt werden; einige Monate später wird man ihn, von eigener Hand erschossen, in einem abgelegenen Wirtshause finden.<sup>1</sup> Robespierre glaubt Grund zu haben für die Annahme, es halte sich der Prinz von Artois heimlich in Paris auf, daß man beabsichtige, den Konvent samt und sonders hinzuschlachten. Darüber Jammer- und Rachegeheiß beim Patriotismus; Santerre verdoppelt und verdreifacht seine Patrouillen. Jedes Mitleid geht in dieser Wut und Furcht unter; der Konvent verweigert die drei Tage Leben und jede Frist.

### Achtes Kapitel.

#### Place de la Révolution.

Zu einem solchen Ende bist du denn gelangt, o unglücklicher Ludwig! Der Sohn von sechzig Königen muß sterben auf dem Schafott in aller Form Rechtens! Diese Form Rechtens, diese Form der Gesellschaft hat unter sechzig Königen, diese tausend Jahre hindurch, sich ausgebildet, ist auf diesen und jenen Wegen eine höchst merkwürdige Maschine geworden. Sicherlich, wenn diese Maschine notwendig ist, so ist sie doch auch schrecklich, tot, blind und nicht was sie sein sollte; hat mit schnellem Hiebe oder mit grausam langamer Qual das Leben und die Seele von unzähligen Menschen hingemordet. Und seht nun, jetzt soll ein König selbst oder vielmehr das Königtum in seiner Person in grausamer Weise hinsterven — wie ein Phalaris eingeschlossen in den Bauch seines eigenen, rotglühend erhitzten eisernen Stiers! So kommt es, immer am Ende, und du solltest es wissen, du und jeder stolze tyrannische Mann: Unrecht erzeugt Unrecht; Fluch und Lüge,

<sup>1</sup> Histoire parlementaire, XXIII, 275, 318. — Félix Lepelletier, Vie de Michel Lepelletier son frère, p. 61 etc. — Mit der beliebten Vorliebe für das Wunderbare meint Felix, daß der Selbstmörder in jenem Wirtshause nicht Paris, sondern ein Doppelgänger desselben gewesen sei.

mögen sie noch so weit wandern, kehren wahrlich immer wieder „heim.“ Der unschuldige Ludwig, er trägt die Sünden vieler Generationen; auch er muß erfahren, daß des Menschen gerechter Richter nicht auf Erden ist, daß es schlimm um ihn stünde, wenn er keinen höheren hätte.

Ein König, der auf so gewaltsame Weise stirbt, wirkt ergreifend auf unsere Vorstellungskraft ein, wie es nicht anders sein kann und soll. Und doch ist es im Grunde nicht der König, der stirbt, sondern der Mensch! Das Königtum ist ein Kleid, der große Verlust aber ist der Verlust der Haut. Kann die ganze vereinte Welt dem Menschen, dem sie das Leben nimmt, mehr thun? Lally, nach dem Richtplatze geschleift, den Mund mit hölzernem Knebel verstopft, die elendesten Sterblichen, um eines Taschendiebstahls verurteilt, erleben eine ganze fünfaktige Tragödie in stummer Pein, wenn sie unbeachtet zum Galgen gehen; auch sie leeren den Becher der Todesangst bis auf die Reige. Für Könige und für Bettler, für den gerecht und für den ungerecht Verurtheilten ist's eine harte Sache, zu sterben. Demitleide sie alle: auch dein größtes, durch alle möglichen Betrachtungen, wie z. B. des Kontrastes von Thron und Schafott, erhöhtes Mitleid, wie weit bleibt es doch hinter dem Mitleid mit dem Sterbenden zurück!

Ein Beichtvater ist gekommen. Abbé Edgeworth, ein Irländer von Geburt, den der König seinem guten Rufe nach kannte, ist bereitwillig zu dieser heiligen Handlung herbeigeeilt. Laß denn die Welt hinter dir, du unglücklicher König; sie, mit ihrer Bosheit, wird ihren Weg gehen, den deinigen, den vermagst auch du zu gehen. Ein Schweres noch bleibt übrig: der Abschied von unsern Lieben. Geliebte Herzen, von derselben grimmigen Gefahr umgeben, hier zurücklassen zu müssen! Lassen wir den Leser mit den Augen des Kammerdieners Cléry durch jene Glasthür, vor der auch die Municipalität wacht, blicken, und die grausamste Scene sehen:

„Um halb neun Uhr öffnete sich die Thür des Vorzimmers, die Königin erschien zuerst, ihren Sohn bei der Hand führend, dann Madame Royale und Madame Elisabeth; sie warfen sich alle in die Arme des Königs. Stille herrschte einige Minuten, nur durch Schluchzen unterbrochen. Die Königin machte eine Bewegung, Seine Majestät ins innere Zimmer zu führen, wo Monsieur Edgeworth wartete, ohne daß sie es wußten. ‚Nein,‘ sagte der König, ‚laßt uns ins

Speisezimmer gehen, nur dort kann ich euch sehen.' Sie gingen hinein, ich schloß die Thür, die von Glas war. Der König setzte sich nieder, die Königin zur Linken, Madame Elisabeth zur Rechten, Madame Royale beinahe gegenüber, der junge Prinz stand zwischen seines Vaters Knien. Sie neigten sich alle zu ihm hin und umarmten ihn oft. Diese schmerzliche Scene dauerte einunddreiviertel Stunden, während welcher wir nichts hören konnten; wir konnten nur sehen, daß immer, wenn der König sprach, das Schluchzen der Prinzessinnen von neuem ausbrach und einige Minuten lang anhielt, und daß dann der König wieder zu sprechen begann."<sup>1</sup> Und so soll dem unser Beisammensein, unser Abschied zu Ende sein! Die Schmerzen, die wir einander verursachten, die armen Freuden, die wir getreulich theilten, und all unser Lieben und Leiden, unser irrendes Mühen unter der Erdenjonne, sind vorbei. Du geliebte Seele, ich soll nie, nie, durch alle kommende Zeit, dich wieder sehen! — Nie! O Leser, kennst du dies harte Wort?

Beinahe zwei Stunden dauert dieser Schmerz, dann reißen sie sich los. „Versprich, daß du uns morgen wieder sehen willst.“ Er verspricht es: — „Ach ja, ja, noch einmal; und nun geht, ihr Geliebten, ruft Gott an für euch und mich!“ — Es war hart, aber es ist vorüber. Er wird sie nicht sehen morgen. Die Königin warf einen Blick auf die Cerberus-Municipalen, als sie durchs Vorzimmer ging, und mit der ganzen Heftigkeit eines Weibes rief sie unter Thränen: „Vous êtes tous des scélérats.“

König Ludwig schlief fest bis um fünf Uhr am Morgen, wann Cléry ihn dem Auftrag gemäß weckte. Cléry ordnete ihm das Haar. Während dies geschah, nahm Ludwig einen Ring von seiner Uhr und streifte ihn wiederholt über seinen Finger; es war sein Trauring, den er jetzt der Königin zurücksenden muß als ein stummes Lebewohl. Um halb sieben nahm er das Sakrament und blieb mit dem Abbé Edgeworth im Gebet und Gespräch. Er will seine Familie nicht wiedersehen; es wäre zu hart zu ertragen.

Um acht Uhr treten die Municipalen ein. Der König giebt ihnen sein Testament, Aufträge und Effekten, die sie anfangs brutal sich weigern entgegenzunehmen. Er giebt ihnen eine Rolle Goldstücke, hundertundfünfundsanzig Louisdor; diese sind Malesherbes zurückzustellen, der sie geliebt hatte.

<sup>1</sup> Cléry's Erzählung (London 1798), angeführt in Weber, III, 312.

Um neun Uhr sagt Santerre: die Stunde ist gekommen. Der König bittet, sich noch für drei Minuten zurückziehen zu dürfen. Nach Verlauf von drei Minuten sagt Santerre wieder: die Stunde ist gekommen. „Mit seinem rechten Fuße auf den Boden stampfend, antwortet Ludwig: Partons, laßt uns gehen.“ — Wie der Wirbel der Trommeln jetzt hereindringt durch die Mauern und Bollwerke des Temple, ins Herz einer königlichen Frau — bald eine Witwe. So ist er denn gegangen, und hat uns nicht wieder gesehen? Eine Königin weint bitterlich, eines Königs Schwester, es weinen eines Königs Kinder. Über all diesen vieren schwebt auch der Tod, alle werden elend umkommen außer einer; sie, als Herzogin von Angoulême, wird leben, — nicht glücklich.

Am Thore des Temple waren einige schwache Stimmen zu hören, vielleicht von mitleidsvollen Weibern: „Grace! Grace!“ Überall sonst auf den Straßen herrscht Grabesstille. Kein Unbewaffneter darf hier sein, die Bewaffneten, wenn auch einige Mitleid fühlen sollten, wagen nicht, es irgendwie auszudrücken; jeder ist durch seine Nachbarn eingeschüchtert. Alle Fenster sind geschlossen, niemand wird gesehen an ihnen. Alle Läden sind geschlossen. Kein Wagen rollt diesen Morgen durch die Straßen, außer einem einzigen. Achtzigtausend Bewaffnete stehen in Reihen, wie bewaffnete Statuen, es starrt von Kanonen und Kanonieren mit brennenden Lunten, aber ohne Wort oder Bewegung; es ist alles, wie in einer in Schweigen und in Stein verzauberten Stadt: der eine langsam rollende Wagen mit seiner Eskorte der einzige Laut. Ludwig liest in seinem Andachtsbuche die Gebete der Sterbenden. Das Klaffeln dieses Totenmarsches in der großen Stille dringt scharf an sein Ohr, aber der Gedanke möchte sich gerne zum Himmel erheben und die Erde vergessen.

Seht den Platz de la Révolution, einst Place de Louis Quinze, seht die Guillotine nahe bei dem alten Wiedestal worauf einst das Standbild jenes Louis sich erhob! Als die Glocke zehn Uhr schlägt, starrt es weit herum von Kanonen und Bewaffneten, hinten drängen sich die Zuschauer, darunter Orléans Egalité im Cabriolet. Schnelle Boten, hoquetons, eilen alle drei Minuten nach dem Stadthause. Nahebei sitzt der Konvent — rachbereit für Lepelletier. Achlos für alles liest Ludwig seine Gebete der Sterbenden; erst nach fünf Minuten hat er sie beendigt, dann öffnet sich der Wagen. In welcher Stimmung ist er? Zehn verschiedene Augenzeugen

geben zehn verschiedene Berichte darüber. Er ist im Widerstreite aller Stimmungen, jetzt wo er am schwarzen Wahlstrom und Abgrund des Todes angelangt ist: in Schmerz, in Zorn, in Ergebung kämpfend um Ergebung. „Sorgen Sie für Monsieur Edgeworth,“ befiehlt er kurzweg dem Lieutenant, der bei ihnen sitzt; dann steigen die beiden aus.

Die Trommeln wirbeln. „Taisez-vous, Stille!“ ruft er „mit furchtbarer Stimme, d'une voix terrible.“ Er besteigt das Schafott, nicht ohne Zaudern; er trägt einen dunkelbraunen Rock, graue Beinkleider, weiße Strümpfe. Er streift den Rock ab, steht da in weißwollenem Kamisol. Die Scharfrichter treten heran, um ihn zu binden, er widersezt sich, stößt sie zurück; Abbé Edgeworth muß ihn daran erinnern, wie der Erlöser, an den die Menschheit glaubt, sich darein ergab gebunden zu werden. Man bindet ihm die Hände, der Kopf wird entblößt, der verhängnisvolle Augenblick ist da. Er tritt vor an den Rand des Schafotts, „mit sehr rotem Gesicht,“ und sagt: „Franzosen, ich sterbe unschuldig, ich sage es euch hier vom Schafott herab und im Begriff, vor Gott zu erscheinen. Ich verzeihe meinen Feinden, ich wünsche, daß Frankreich —“ Ein General zu Pferde, Santerre oder ein anderer, sprengt vor, mit erhobener Hand: „Tambours!“ Die Trommeln übertäuben die Stimme. „Scharfrichter, thut eure Pflicht!“ Die Scharfrichter, besorgt selbst gemordet zu werden (denn Santerre und seine bewaffneten Reihen werden zuschlagen, wenn sie's nicht thun), ergreifen den unglücklichen Ludwig, sie ihrer sechs, verzweifelt, er allein sich verzweifelt wehrend, und binden ihn an ihr Brett. Abbé Edgeworth bückt sich nieder zu ihm, sprechend: „Sohn des heiligen Ludwig, fahre gen Himmel!“ Das Beil flirrt nieder, eines Königs Leben ist hinweggemäht. Es ist Montag, der 21. Januar 1793. Ludwig war 38 Jahre, 4 Monate und 28 Tage alt.<sup>1</sup>

Scharfrichter Samson zeigt den Kopf. Wilder Ruf „Vive la République“ erhebt sich und schwillt an, Mützen steckt man an Bajonette, Hüte werden geschwenkt, Studenten vom Kolleg der vier Nationen nehmen den Ruf auf, drüben auf den Quai, verbreiten ihn über ganz Paris. Orléans fährt weg in seinem Cabriolet, die Stadträte reiben sich die Hände und

<sup>1</sup> Zeitungen, Municipalakten u. s. w. (In der Histoire parlementaire XXIII, 298—349); Deux Amis, IX, 369—373; Mercier, Nouveau Paris, III, 3—8.



sagen: „Es ist gethan, es ist gethan!“ Man taucht Taschentücher, Nipenspißen in das Blut. Henker Samson, obgleich er es hernach ableugnete,<sup>1</sup> verkauft Locken vom Haar; Tüchflecken von dem braunen Rocke werden noch lange nachher in Ringen getragen.<sup>2</sup> — Und so ist in etwa einer halben Stunde alles abgethan und die Menge hat sich hinwegbegeben. Pastetenbäcker, Kaffeeverkäufer, Milchträger lassen ihre gewöhnlichen alltäglichen Straßenrufe erschallen, die Welt geht ihren Gang, als ob dies nur ein gewöhnlicher Tag. In den Kaffeehäusern schüttelten sich, sagt Brudhomme, den Abend die Patrioten herzlicher die Hände als gewöhnlich. Nicht früher, als nach einigen Tagen, erkannte man, nach Mercier, welche ernste Sache es war.

Eine ernste Sache ist es unbestreitbar und wird Folgen haben. Am Morgen darauf reicht Roland, dem so lange schon Widerwille und Ärger bis an den Hals gegangen waren, seine Entlassung ein. Seine Rechnungen liegen alle bereit, richtig schwarz auf weiß bis auf den letzten Sou, die will er nur zuerst geprüft haben, damit er sich in fernes Dunkel, aufs Land und zu seinen Büchern zurückziehen kann. Sie werden nie geprüft werden, diese Rechnungen, er wird nie sich dahin zurückziehen können.

Am Dienstag reichte Roland seine Entlassung ein. Am Donnerstag erfolgt Lepelletier St. Fargeaus Leichenbegängnis und Versezung ins Pantheon großer Männer. Merkwürdig wie nur ein wildes Schaugepränge an einem Wintertag es sein kann. Der Leichnam wird hoch erhoben, halb entblößt, getragen, es läßt das Leichentuch die Todeswunde unbedeckt; der Säbel, womit sie verursacht und blutige Kleider werden zur Schau getragen. Eine „düstere Trauermusik“ läßt eine herbe Mänie erschallen. Eichenlaubkränze regnen von den Fenstern hernieder. Präsident Vergniaud geht da mit dem Konvent, mit der Jakobinergesellschaft, und alle Patrioten von jeder Farbe, alle brüderlich miteinander trauernd.

Merkwürdig auch eines anderen Umstandes wegen war dies Leichenbegängnis Lepelletiers: es war der letzte Akt, den jene Männer in Übereinstimmung thaten. Alle Parteien und Meinungen, die dieses zerrissene Frankreich und seinen Kon-

<sup>1</sup> Sein Brief in den Zeitungen (in der *Histoire parlementaire*, XXIII, 298—349).

<sup>2</sup> Forsters Briefwechsel, I, 473.

bent erregen, stehen sich nun sozusagen von Angesicht zu Angesicht, Dolch gegen Dolch einander gegenüber, nachdem das Leben des Königs, um welches herum sie alle stritten und kämpften, niedergeworfen ist. Dumouriez, der Holland erobert, murrte in verhängnisvoller Unzufriedenheit, an der Spitze von Armeen. Man sagt, er wolle einen König, wolle, daß der junge Orléans Egalité es werde. Der Deputierte Fauchet, im Journal des Amis, verwünscht sein Leben, bitterer als es Hiob that, ruft nach den Dolchen von Königsmördern, der „Rattern von Arras“ oder Robespierre, des Pluto Danton, der scheußlichen Schlächter Legendre und des d'Herbois, damit sie ihn schnell in eine andere Welt als die ihrige befördern.<sup>1</sup> So spricht jetzt der Tebeum-Fauchet, der Fauchet vom Bastillesiege, vom Cercle Social. Ja, scharf war der tödliche Hagel, der an jenem Bastilletage um unsere Parlamentärflage rasselte, aber er war sanft im Vergleich mit solchem Schiffbruch hoher Hoffnung, wie dieser Schiffbruch es ist, im Vergleich mit dieser jähen Verwandlung unserer neuen goldenen Aera in bleierne Schlacken und das giftige Schwarz der ewigen Finsternis.

Im Innern hat der Königsmord alle Freunde entzweit und in der Fremde alle Feinde vereint. Verbrüderung der Völker, revolutionäre Propaganda, Atheismus, Königsmord, vollständige Zerstörung aller gesellschaftlichen Ordnung in dieser Welt! Dagegen reichen sich alle Könige, alle Freunde der Könige und Feinde der Anarchie die Hände wie zu einem Kriege auf Leben und Tod. England bedeutet dem Bürger Chauvelin, dem Gesandten oder vielmehr Deckmantel des Gesandten, daß er in acht Tagen das Land zu verlassen habe.

Des Gesandten Deckmantel und der Gesandte, Chauvelin und Talleyrand, reisen daher ab.<sup>2</sup> Talleyrand, verwickelt in die Geschichte mit dem eisernen Schrank in den Tuileries, hält es fürs Sicherste, sich nach Amerika zu begeben.

England hat die Gesandtschaft weggewiesen, England erklärt den Krieg, da es besonders empört ist, wie es scheint, über den Zustand des Flusses Schelde. Spanien erklärt den Krieg, da es besonders empört ist über etwas anderes, worüber ohne Zweifel das Manifest Aufschluß giebt.<sup>3</sup> Ja, wir finden heraus, daß es nicht England oder Spanien waren, die zuerst

<sup>1</sup> Histoire parlementaire, ubi supra.

<sup>2</sup> Annual Register of 1793, p. 114—128.

<sup>3</sup> 23. März (ebendasselbst p. 161).

den Krieg erklärten, sondern daß Frankreich selbst den Krieg zuerst erklärt habe ihnen beiden;<sup>1</sup> — ein Punkt von ungeheurer parlamentarischer und journalistischer Wichtigkeit in jenen Tagen, der aber in diesen Tagen einer geworden ist von gar keinem Interesse. Sie erklärten alle den Krieg. Das Schwert ist gezogen, die Scheide weggeworfen. Es ist, wie Danton es sagte in einem seiner allzu gigantischen Bilder: „Die verbündeten Könige bedrohen uns, wir schleudern ihnen als Fehdehandschuh den Kopf eines Königs vor die Füße.“

---

<sup>1</sup> 1. Februar, 7. März (Moniteur von diesen Daten).

## Die Girondisten.



### Erstes Kapitel.

#### Ursache und Wirkung.

**D**iese ungeheurere insurrektionelle Bewegung, die wir mit dem Ausbruch der Unterwelt vergleichen, hat Königtum, Aristokratie und eines Königs Leben hinweggefegt. Die Frage ist, was wird sie zunächst thun, wie wird sie von jetzt an sich gestalten? Wird sie sich zu einem Reiche des Rechts und der Freiheit abklären, wie es den Gewohnheiten, Überzeugungen und Bestrebungen der gebildeten, besitzenden, respektablen Klassen entspricht? Das heißt, wird die vulkanische, in der beschriebenen Weise hervorgebrochene Lavaflut sich jetzt nach girondistischer Formel und nach den vorher festgesetzten Regeln der Philosophie ergießen und ihren weiteren Lauf nehmen? Wenn dies, so wird es gut sein für unsere Girondisten-Freunde.

Aber klänge nicht die Prophezeiung wahrscheinlicher, daß jetzt, wo keine äußerliche, königliche oder andere Macht mehr übrig geblieben, die sie in Schranken halten könnte, die Bewegung ihren eigenen, wahrscheinlich sehr merkwürdigen Weg nehmen werde? Und ferner, daß der- oder diejenigen die Führung erlangen werden, die die inneren Triebfedern der Bewegung am besten erkennen und ihnen Ausdruck und Befriedigung durch die That geben werden? Daß übrigens die Bewegung, schon ihrer Natur nach ohne Ordnung und außerhalb und unter dem Reiche der Ordnung entstanden, darum auch sich nicht als etwas Geordnetes, sondern als ein Chaos entwickeln und dahinwälzen würde, zerstörend und selbstzerstörend; und so immer weiter, bis zuletzt etwas kommt, das Ordnung in sich hat und stark genug ist, die Bewegung wieder in Fesseln zu schlagen? Dieses Etwas, das können wir ferner mutmaßen, wird keine Formel sein mit philosophischen Sätzen und forensischer Beredsamkeit, sondern eine Wirklichkeit, wahrscheinlich mit einem Schwert in der Hand! Was die girondistische Formel einer respektablen Republik für

Die Mittelklassen betrifft, nachdem jede Art Aristokratie hinreichend zerstört ist, so scheint wenig Ursache vorhanden, zu erwarten, daß die Sache da einhalten werde. Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit heißt ja die ausdrückliche prophetische Parole. Wie könnte eine Republik für die respektablen, gewaschenen Mittelklassen eine Erfüllung dieser Verheißung sein? Hunger und Noth und ein auf fünf- und zwanzig Millionen schwer liegender Druck waren die Haupttriebfedern der französischen Revolution, wie das der Fall sein wird bei allen solchen Revolutionen in allen Ländern; nicht aber die verletzten Eitelkeiten oder widersprochenen Anschauungen philosophirender Advokaten, reicher Krämmer oder des Landadels. Die feudalen Fleurs de Lis waren ein unerträglich schlechtes Marschierbanner geworden und mußten zerrissen und unter die Füße getreten werden, aber der Geldsack des Mammons (denn das ist's, was in diesen Zeiten „die respectable Republik für die Mittelklassen“ bedeutet) ist noch etwas Schlimmeres, so lange es dauert. Eigentlich ist es in der That das schlechteste und niedrigste unter allen Bannern und Symbolen der Herrschaft, und ist wirklich nur möglich in einer Zeit des allgemeinen Atheismus und Unglaubens in allem, außer in brutaler Gewalt und Sensualismus. Geburtsstolz, Beamtenstolz, jede bekannte Art, von Stolz ist immer noch um einen Grad besser als Geldstolz. Darum wird der Sansculottismus seine Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit nicht im Geldsack, sondern ganz wo anders suchen.

Wir sagen darum, daß ein insurrektionelles Frankreich, allen Zwangs von außen, aller Ordnung von innen ledig einer der tumultuarischsten Schauplätze werden wird, die jemals auf dieser Erde gesehen worden; solch ein Schauspiel, wie es durch keine girondistische Formel kann geregelt werden. Eine unermeßliche Kraft, zusammengesetzt aus vielfachen, heterogenen, vereinbaren und unvereinbaren Kräften. In deutlicheren Worten: Dieses Frankreich muß jetzt in Parteien zersplittern; jede derselben wird suchen sich geltend zu machen, Widerspruch, Erbitterung werden daraus entstehen, und Partei nach Partei wird finden, daß sie nebeneinander nicht wirken, nicht bestehen können.

Was die Zahl der Parteien anbelangt, so werden ihrer, genau genommen, so viele sein, als Meinungen da sind. Danach müßte in diesem Nationalkonvent selbst, von Frankreich im allgemeinen nicht zu reden, die Zahl der Parteien angegeben

werden mit siebenhundertneunundvierzig, denn jeder Einzelne hegt seine besondere Meinung. Aber da nun jeder Einzelne eine individuelle Natur oder das Bedürfnis hat, seinen eigenen Weg zu gehen, und zugleich eine gesellige Natur oder das Bedürfnis hat, sich Seite an Seite mit anderen wandelnd zu sehen — was kann da anderes eintreten als Auflösung, Überstürzung, endloser Wechsel von Anziehung und Abstoßung, bis endlich das Hauptelement sich entwickelt und diese wilde alchimistische Gärung sich wieder legt?

Auf siebenhundertneunundvierzig Parteien hat es indessen noch keine Nation gebracht, noch in Wirklichkeit zu viel mehr als auf zwei Parteien gleichzeitig, — so unbezwingbar ist der Menschen Neigung, sich zu vereinen, bei all ihrer unbezwingbaren Neigung, sich zu trennen! Zwei Parteien gleichzeitig, sagen wir, sind die gewöhnliche Anzahl. Mögen diese beiden es ausfechten, alle untergeordneten Parteischattierungen sich um die Hauptfarbe scharen, die ihnen am ähnlichsten ist; hat die eine die andere niedergekämpft, so mögen dann sie an die Reihe kommen, mögen sich trennen, selbst zerstören, — und so der Prozeß fort dauern, solange es notwendig. So ist's die Weise von Revolutionen, die entstehen, wie die französische, wenn die sogenannten Bande der Gesellschaft zerreißen und alle Gesetze, die nicht Naturgesetze sind, zu nichts und zu bloßen Formeln werden.

Aber verlassen wir diese wohl etwas abstrakten Betrachtungen, und lassen wir die Geschichte berichten von der konkreten Wirklichkeit, die die Straßen von Paris am Montag den 25. Februar 1793 dem Auge darbieten. Diese Straßen sind an diesem Morgen, lange vor Tagesanbruch, voll zornigen Lärms. Der Tenor der zornigen Reden ist: Es ist genug petitioniert worden, der Konvent oft um Hilfe angesprochen worden. Erst gestern kam eine Deputation der Wäscherinnen mit einer Petition, beklagte sich, daß nicht einmal Seife zu bekommen sei, gar nicht zu reden von Brot. Rund um den Saal de Manège wurde das Geschrei der Weiber gehört: „Du pain et du savon, Brot und Seife.“<sup>1</sup>

Und jetzt, an diesem Montag Morgen bemerkt man von sechs Uhr an die Bäckerqueues ungewöhnlich ausgedehnt und in zorniger Bewegung. Nicht der Bäcker allein, sondern neben ihm noch zwei ihm helfende Sektionskommissäre bewältigen mit Mühe die Verteilung der täglichen Brotrationen.

<sup>1</sup> Moniteur etc. (Histoire, XXIV, 332—348).

Höflich und zuvorkommend sind Bäcker und Kommissäre da im trüben Lampenlichte und zu so früher Stunde, und trotzdem bescheint der Aufgang der blassen, kalten Februarsonne eine nichts Gutes versprechende Scene. Unwillige weibliche Patrioten, mit Brot zum Theil schon versehen, stürzen nun in die Läden und erklären, daß sie Spezereitwaren haben wollen. Davon ist genug vorhanden, Zuckerkäffer werden in die Straßen gerollt, patriotische Bürgerinnen wägen den Zucker ab zum richtigen Preise von zweiundzwanzig Sous das Pfund; ebenso geht's mit Kaffeekisten, Seifenkisten, ja mit Kisten voll Zimmt und Gewürznelken, mit aqua vitae und anderen Alkoholsorten, alles zum richtigen Preise, den einige nicht bezahlen. Der blasser Ladenbesitzer ringt stumm die Hände. Was hilft's? Die austeilenden Bürgerinnen sind heftig in Sprache und Gebärden, ihr langes Cumenidenhaar hängt wild herab, ja, in ihren Gürteln sieht man Pistolen stecken, einige haben sogar Bärte — männliche Patrioten in Unterrocken und Morgenhauben. So gärt es in den meisten Straßen von Paris den lieben langen Tag. Keine Munizipalität, kein Major Bache, obwohl er bis vor kurzem noch Kriegsminister war, jendet Militär, oder irgend etwas dagegen, außer guten Worten, bis sieben Uhr abends oder später.

Am Montag vor fünf Wochen, es war am 21. Januar, sahen wir Paris, als es seinen König enthauptete, in tiefem Schweigen, wie eine durch Bezauberung versteinerte Stadt; und nun an diesem Montag ist es, beim Zuckerverkaufen, so geräuschvoll. Städte, besonders Städte in Revolution, sind diesen Veränderungen unterworfen; es brausen und rauschen die geheimen Ströme des bürgerlichen Lebens und Treibens in dieser Weise, ein konkretes Phänomen für das Auge. Die philosophische „Ursache und Wirkung“ ist nicht so leicht herauszufinden bei diesem Phänomen, wo die private bürgerliche Existenz sich äußert in öffentlichen Ausbrüchen auf den Straßen. Was, zum Beispiel, mag denn die eigentliche philosophische Bedeutung dieses Zuckerverkaufes sein? Die Vorgänge, die sich in den Straßen von Paris abgepielt haben, woher kommen sie und wohin führen sie? —

Daß Pitt eine Hand im Spiele hat, oder das Gold Pitts, so viel scheint allen Patrioten klar. Aber dann, durch welche Agenten Pitts werden solche Dinge veranlaßt? Barlet, der Apostel der Freiheit, wurde neulich wieder gesehen mit seiner Pike und roten Nachtmütze, der Deputierte Marat äußerte

sich gerade an demselben Montag in seinem Journal, nachdem er über den bitteren Mangel und die Leiden des Volkes sich beklagt hatte und darüber in Zorn zu geraten schien: „Wenn eure Menschenrechte etwas anderes wären als ein Fetzen beschriebenen Papiers, so würde die Plünderung einiger Läden und das Aufhängen von ein oder zwei Aufkäufern an den Thürpfosten dem Elend des Volkes bald ein Ende machen!“<sup>1</sup> Sind das nicht, sagen die Girondisten, deutliche Fingerzeige? Bitt hat die Anarchisten bestochen, Marat ist der Agent Bitts, daher dieser Zuckerverkauf. Für die Muttergesellschaft dagegen ist es klar, daß der Mangel ein künstlich gemachter ist, das Werk der Girondisten und ihresgleichen, und einer teilweise an Bitt verkauften, sich völlig ihren eigenen Absichten und ihrer hartherzigen Bedanterie hingebenden Bande ist. Die sind es, die die Kornpreise nicht fixieren wollen, sondern pedantisch vom Freihandel schwärzen, weil sie wünschen, daß Paris sich durch Hunger zu Gewaltthätigkeiten verleiten lasse und sich damit mit den Departements entzweie: daher der Zuckerverkauf.

Und ach, zu diesen zwei bemerkenswerten Auffassungen eines Phänomens, und zu diesen Theorien eines Phänomens, haben wir noch die folgende dritte hinzuzufügen. Seit mehreren Jahren nun schon hat die französische Nation an die Möglichkeit, ja, an die Gewißheit und Nähe eines allgemeinen tausendjährigen Reiches geglaubt, eines Reiches der Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit, worin alle Menschen Brüder, und Kummer und Sünde verschwinden. Und nun kein Brot zu essen, keine Seife zum Waschen, und doch das Reich vollkommener Glückseligkeit vor der Thür, schon immer, seitdem die Bastille fiel! Wie brannten unsere Herzen beim Pitensfest, wenn Bruder sich an Bruders Busen warf, und, in hellem Jubel, fünfundzwanzig Millionen ausbrachen in Lärm und Kanonendonner! Strahlend hell wie Sonnenlicht waren unsere Hoffnungen damals; zornesrot, wie verzehrendes Feuer, sind sie jetzt geworden. Aber, o Himmel, welcher böse Zauber oder teuflische Kunstgriff ist's, der bewirkt, daß vollkommene Glückseligkeit, beinahe mit Händen zu greifen, dennoch nie erlangt werden kann, sondern statt ihrer nur Streit und Mangel? Dies thut eine Bande von Verrätern nach der andern! Bittert, ihr Verräter, fürchtet ein Volk, das sich langmütig, duldsam nennt, aber nicht immer ertragen

<sup>1</sup> Histoire parlementaire XXIV, 353—356.



kann, sich in dieser Weise die Tasche erleichtern zu lassen um — ein tausendjähriges Reich!

Ja, Leser, hier liegt die Erklärung des Phänomens. Aus dem faulenden Schutt von Skeptizismus, Sensualismus, Sentimentalität, hohlem Macchiavellismus ist ein solcher Glaube wirklich entstanden und flammt im Herzen eines Volkes. Ein ganzes Volk, in tiefem Elend, erwacht gleichsam zum Bewußtsein, glaubt in greifbarer Nähe eines brüderlichen „Himmels auf Erden“ zu sein. Voll Sehnsucht streckt es die Arme aus, strebt, das Unausprechliche zu erfassen; kann es nicht aus gewissen Ursachen. — Selten finden wir, daß man von einem ganzen Volke sagen darf, daß es überhaupt irgend einen Glauben habe, außer in Dinge, die es essen und handhaben kann. So oft es aber einen Glauben bekommt, so wird seine Geschichte ergreifend, merkwürdig. Es hat keinen allgemeinen Antrieb des Glaubens mehr gegeben, den man erwähnen möchte, seit der Zeit, wo Europa auf das Wort des Eremiten Peter gemeinsam sich in Waffen warf und hinstürzte nach dem Grabe, in dem Gottes Sohn gelegen. Seitdem der Protestantismus schweigsam geworden, keines Luthers Stimme, keines Ziska Trommel mehr verkündete, daß Gottes Wahrheit nicht des Teufels Lüge wäre, und seitdem der letzte Cameronianer (Kenwick hieß er, Ehre dem Namen des Tapferen) auf dem Schloßhügel von Edinburg erschossen niederlang, seitdem gab es auch nicht einmal einen teilweisen Glaubenssturm unter den Völkern. Bis jetzt, seht, diese französische Nation wieder einmal glaubt! Hierin, sagen wir, in diesem ihrem erstaunlichen Glauben, liegt das Wunder. Es ist, ohne Zweifel, ein Glaube von der mehr ungeheuerlichen Art, wunderbar selbst unter den verschiedenen anderen Arten wunderbaren Glaubens, und in Ungeheuerlichkeiten und Wundern wird er sich auch verkörpern. Er ist die Seele eben jenes Weltwunders, genannt französische Revolution, über das die Welt noch immer staunt und schaudert.

Aber im übrigen fordere niemand, daß die Geschichte nach „Ursache und Wirkung“ genau erkläre, wie die Sache von da an ihren Fortgang nahm. Der Kampf zwischen Berg und Gironde, und was folgt, ist der Kampf zwischen Fanatismus und Wundern, und darum für die Erklärung nach „Ursache und Wirkung“ nicht geeignet. Das Kampfgeschrei klingt für unsern Verstand kaum anders, als ein Stimmengewirre von Verrückten, auch durch langes Hören und Forschen läßt sich wenig Artikuliertes daraus entnehmen

— nichts als Schlachttumult, Triumphgeschrei, Verzweiflungsschreie. Der Berg hat keine Memoiren hinterlassen. Die Girondisten haben Memoiren hinterlassen, die zu oft nichts anderes sind, als langgedehnte Ausrufe von „Wehe mir“ und „Verflucht sollt ihr sein.“ Sobald die Geschichte die Verbrennung eines angezündeten Brandes in allen Stadien wird nachweisen können, so mag sie auch hieran sich wagen. Hier lag die Schicht Erdharz, dort der Schwefel, so liefen die Adern von Pulver, Salpeter, Terpentin und faulem Fett, ja, das könnte die Geschichte teilweise wissen, wäre sie wißbegierig genug. Aber wie die Stoffe unter dem Verdecke des Brandes wirkten und sich entgegenwirkten, wie eine Feuerschicht in die andere hineinpielte durch eigene Natur und durch die menschliche Kunst, jetzt, wo alles wild durcheinander rannte und wo die Flammen hoch über Segel und Mast emporfuhren: das suche die Geschichte nicht zu erforschen.

Der Brander, das Feuerschiff, ist das alte Frankreich, die alte französische Form des Lebens; die Matrosen eine ganze Generation seines Volkes. Wild klingt ihr Geschrei und ihr Wüten, wie von Geistern in jenem Feuer. Aber sind sie nun nicht alle dahin gegangen, o Leser? Ihr Feuerschiff, mit dem sie die Welt erschreckten, und sie, sie sind vorüber gesegelt, ihre Flammen und ihre Donner sind völlig verschlungen vom Abgrund der Zeit. Eines darum wird die Geschichte thun: sie alle bemitleiden, denn sie haben alle Schweres durchgemacht. Nicht einmal dem seegrünen Unbestechlichen werde einiges Mitleid, etwas Menschenliebe versagt, obwohl es Überwindung kostet. Und nun, da wir nun einmal so weit gelangt sind, so wird uns auch das Übrige leichter werden. Für das Auge des brüderlichen gleichen Mitleids für alle, zerrinnen unzählige Entstellungen; Übertreibungen und Verwünschungen fallen von selbst in sich zusammen. Nachdenklich am sichern Ufer stehend, wollen wir sehen, was für uns von Interesse, was für uns geeignet sein mag.

## Zweites Kapitel.

### Gulotten und Sansculotten.

Berg und Gironde sind nun in vollem Streit, ihre Wut gegeneinander, sagt Toulangeon, wird zur „blaffen“ Wut. Merkwürdig, beklagenswert ist's, daß alle diese Leute doch ein und dasselbe Wort Republik im Munde führen, im Herzen

eines jeden einzelnen lebt ein leidenschaftliches Verlangen nach etwas, was er Republik nennt: und dennoch dieser Streit auf Leben und Tod! So indessen sind die Menschen. Sie sind Geschöpfe, die in Verwirrung leben, die, einmal zusammengeworfen, gar so leicht in diese Verwirrung von Verwirrungen, den Streit, geraten, einfach weil ihre Verwirrungen von einander abweichen, mehr noch, weil sie von einander abzuweichen scheinen. Des Menschen Sprache ist ein dürftiger Exponent seines Gedankens; ja, sein Denken selbst ist ein dürftiger Exponent seines unnennbaren inneren Mysteries, aus dem Gedanke und That entspringen. Niemand kann sich selber erklären, kann selber erklärt werden; die Menschen sehen nicht einer den andern, sondern verzerrte Phantasmen, die sie für einander halten, die sie hassen und mit denen sie kämpfen: denn jeder Kampf ist, wie richtig gesagt worden, ein Mißverständnis.

Aber wirklich war jener Vergleich unserer armen französischen Menschenbrüder mit einem Brande nicht ohne Bedeutung, wo sie selbst so feurig und auch im feurigen Elemente arbeiten mußten. Betrachten wir den Vergleich wohl, so ist ein Schatten von Wahrheit darin. Denn ein Mann, der sich einmal mit Leib und Seele dem republikanischen oder einem anderen Transcendentalismus ergeben hat und inmitten einer in gleicher Weise erfaßten Nation kämpft und sich fanatisiert, wird sozusagen in eine ihn rings umgebende Atmosphäre von Transcendentalismus und Raserei eingehüllt, sein eigenes Selbst geht auf in Etwas, das nicht er selber, sondern etwas Fremdes und doch von ihm Untrennbares ist. Seltsam ist der Gedanke. Des Menschen Mantel scheint noch denselben Menschen zu umschließen, und doch ist der Mann nicht da, sein Wollen ist nicht da, ebensowenig die Quelle seines Thuns und Denkens; statt des Menschen und seines Wollens ist da: ein Stück Fanatismus und Fatalismus, das sich in Fleisch und Blut von seiner Gestalt verwandelt hat. Er, der unglückliche Fleisch gewordene Fanatismus, geht seinen Weg; niemand vermag ihm zu helfen, er sich selber am wenigsten von allen. Es ist eine mißliche Lage, wunderbar und tragisch, eine Lage, wie sie nur durch Gleichnisse zu skizzieren versucht werden kann, da die menschliche Sprache an derartige Dinge nicht gewöhnt und nur bestimmt ist für den Gebrauch des gewöhnlichen Lebens. Feuer ist nicht wilder und, obschon unsere Augen sichtbar, nicht wirklicher als dieses den Fanatismus einhüllende feurige Element. Das Wollen bricht sich

Bahn unwillkürlich willkürlich, dahingerissen, die Bewegung freier Menschenseelen wird zu rasenden Tornados von Fatalismus, blind, wie Winde sind; und Berg und Gironde, wenn sie wieder zum Bewußtsein kommen, sind gleich erstaunt zu sehen, wohin sie geschleudert und wo sie niedergelassen wurden. In einer so wunderbaren Weise kann der Mensch auf den Menschen einwirken, so ist Bewußtes und Unbewußtes unerforschlich in diesem unserm unerforschlichen Leben vermischt, so ist Willensfreiheit umgeben von unendlicher Notwendigkeit!

Die Waffen der Gironde sind Staatsphilosophie, Respektabilität und Beredsamkeit. Ihre Beredsamkeit, oder nenne man's Rhetorik, ist wirklich von höherem Stil. Vergniaud zum Beispiel drehselt Perioden so annütig, wie nur irgend einer seiner Generation. Die Waffen des Berges sind die der bloßen Natur, Vermegenheit und Ungefüg, die zur Wildheit werden können, wie für Leute sich's paßt, die durchaus entschieden, durchaus überzeugt sind, ja, als Septemberränner zum Teil, entweder siegen oder sterben müssen. Der Boden, um den gekämpft wird, ist die Popularität. Man kann sie suchen entweder bei den Freunden von Freiheit und Ordnung, oder bei den Freunden der Freiheit allein; unglücklicherweise ist's unmöglich geworden, sie bei beiden Seiten zu suchen. Bei den Freunden von Freiheit und Ordnung und im allgemeinen bei den Departementsbehörden, bei den Lesern der Parlamentsdebatten und bei respektablen, friedliebenden, besitzenden Leuten genießen die Girondisten den Vorzug. Beim extremen Patrioten dagegen, bei den notleidenden Millionen, besonders bei der Bevölkerung von Paris, die nicht so viel liebt als sieht und hört, sind die Girondisten gänzlich im Nachteil und der Berg genießt den Vorzug.

An Eigennutz oder gemeiner Gesinnung fehlt es nicht auf beiden Seiten. Gewiß nicht auf der Girondisten Seite, wo eben der durch die Umstände gar zu hervorragend entwickelte Selbsterhaltungstrieb eine beinahe traurige Rolle spielt, wo sich auch hier und da eine gewisse Verschmittheit zeigt, die sich sogar zu Unredlichkeiten und kleinen Betrügereien versteigt. Die Girondisten sind im Advokatengefecht geübte Leute. Man hat sie die Jesuiten der Revolution genannt,<sup>1</sup> doch das ist ein zu harter Name. Es muß auch zugegeben werden, daß der rohe polternde Berg ein Gefühl in sich hat, was die Revolution bezweckt, daß diesen beredten Girondisten völlig

<sup>1</sup> Dumouriez, Mémoires III, 314.

abgeht. Wurde die Revolution gemacht und wurde dafür diese vier schweren Jahre hindurch gekämpft gegen die Welt, damit eine Formel verwirklicht werde, damit die Gesellschaft methodisch, logisch nachgewiesen werde und nur die alte Noblesse mit ihren Anmaßungen verschwinde? Oder sollte sie nicht vielmehr all den fünfundzwanzig Millionen einen Sonnenstrahl und einige Erleichterung bringen, die schwerbedrückt in Finsternis saßen, bis sie sich erhoben mit Piken in ihren Händen? Zum mindesten und als geringsten Gewinn sollte sie ihnen einen Anteil von Brot zum Leben einbringen. Für dies ist beim Berg hier und da, in Marat, dem Volksfreund, selbst im unbestechlichen Seegrünen, so dürr und förmlich er auch sonst ist, ein tiefgehendes Verständnis vorhanden; — ohne das jedes andere Verständnis hier nichts wert, und die ausgesuchteste forensische Beredsamkeit nichts ist als ein tönendes Erz und eine klingende Schelle. Höchst kalt, vornehm gönnerhaft, unwesentlich ist dagegen der Ton der Girondisten gegen „unsere ärmeren Brüder,“ diese Brüder, die man so oft bezeichnen hört mit dem Kollektivnamen „die Massen,“ als wären sie überhaupt keine Menschen, sondern Haufen leicht entzündbaren explosiven Stoffes, gut genug, um Bastillen damit in die Luft zu sprengen! Die Hand aufs Herz: ist denn ein Revolutionär dieser Art nicht ein Verstoß gegen seinen Namen, gegen die Sprache? Ein Wesen, das Natur und Kunst nicht anerkennen, das nur verdient, von der Erde vertilgt zu werden? Sicherlich, unseren „ärmeren Brüdern“ von Paris ist die ganze gnädige Gönnerschaft der Girondisten wie Gift und Tod, um so falscher, um so verhaßter wirklich, wenn in schönen Worten und mit unwiderlegbarer Logik ausgesprochen.

Ja, ohne Zweifel hat der Girondist, hier unter unseren „ärmeren Brüdern“ in Paris, ein schwieriges Spiel beim Buhlen um Volksgunst. Wenn er sich bei den Respektablen in der Ferne, in der Provinz, Gehör verschaffen will, so muß er besonderen Nachdruck auf den September und dergleichen Dinge legen, also auf Unkosten von Paris reden, dieses Paris, wo er wohnt und redet. Schlimm ist's, da vor solchen Zuhörern zu reden über solches! Weshalb die Frage entsteht: Könnten wir nicht den Konvent nach außerhalb, von diesem Paris wegberlegen? Zweimal oder noch öfter wird ein solcher Versuch gemacht. Wenn wir selber es nicht könnten, denkt Guadet, so könnten zum wenigsten unsere suppléants es thun; denn jeder Deputierte hat seinen suppléant oder Stell-

vertreter, der, wenn nötig, seinen Platz einnimmt. Könnten sich nicht diese einmal selber versammeln, zum Beispiel in Bourges, einer ruhigen bischöflichen Stadt im ruhigen Berry, gute vierzig Stunden von hier? Wenn unsere suppléants ruhig in Bourges säßen, und wir nur zu ihnen zu eilen hätten, was hülfte es den Sansculotten dann, uns in Paris zu verhöhnen? Ja, Guadet meint, man könnte sogar die Urwählerversammlungen wieder zusammenberufen und einen neuen Konvent wählen lassen mit neuen Vollmachten vom souveränen Volke, und recht gern würden Lyon, Bordeaux, Rouen, Marseille, bis jetzt nur Provinzstädte, uns willkommen heißen der Reihe nach, und eine Art Hauptstädte werden und diese Pariser Vernunft lehren.

Zärtlich gehegte Pläne, die alle fehlschlagen! Werden sie heute, in der Bruthize beredter Logik, zum Beschluß erhoben, so werden sie unter Geschrei und leidenschaftlicher weiterer Ueberlegung morgen schon widerrufen.<sup>1</sup> Wollt ihr Girondisten uns in getrennte Republikken zerlegen, also, wie die schweizerischen, die amerikanischen, sodaß es keine Hauptstadt, keine ungeteilte französische Nation mehr gäbe? Eure Departementalgarde schien darauf hinzuzielen! Föderalrepublik? Föderalisten? Männer und strickende Weiber wiederholen „Fédéraliste,“ mit oder ohne viel Verständnis für seine Bedeutung; aber sie fahren fort, das Wort zu wiederholen, bis es, wie das in solchen Fällen geht, eine fast magische Kraft erlangt und als Bezeichnung für alle mögliche mysteriöse Schändlichkeit passend erscheint; und Fédéraliste ist ein Wort der Teufelsbeschwörung geworden, ein Apage Satanas. Nun bedenke man ferner, welch eine „Vergiftung der öffentlichen Meinung“ in den Departements von diesen Zeitungen Brissots, Gorsas', Caritat-Condorcets ausging! Dann auch, welch noch abscheulicheres Gegengift von Héberts „Père Duchesne“, der gemeinsten Zeitung, die je auf Erden erschien, dann von einem Rougiff von Guffroy, von den „Brandblättern“ Marats! Mehr als einmal wird infolge Klage und entstehender Entrüstung beschloffen, daß man nicht beides zugleich, Gesetzgeber und Zeitungsschreiber, sein dürfe, daß man zwischen der einen und der andern Thätigkeit wählen müsse.<sup>2</sup> Aber auch dies, was in der That wenig helfen konnte, wird widerrufen oder umgangen, bleibt bloß ein frommer Wunsch.

<sup>1</sup> Moniteur, 1793, No. 140 etc.

<sup>2</sup> Histoire parlementaire, XXV, 25 etc

Seht, o ihr Nationalrepräsentanten, wie unterdessen, als traurige Frucht solchen Streitens, überall zwischen den Freunden der Ordnung und den Freunden der Freiheit nichts als Hize und Eifersüchteleien entstanden sind, die ganze Republik in Fieber geraten ist! Die Departements, die Provinzialstädte sind gehezt gegen die Hauptstadt, Reich gegen Arm, Culotte gegen Sansculotte, Mann gegen Mann. Von den südlichen Städten kommen Adressen von beinahe anschuldigendem Charakter, denn Paris hat zu lange Zeitungsverleumdung erlitten. Bordeaux verlangt mit Nachdruck ein Reich des Gesetzes und der Respektabilität, worunter es den Girondismus versteht. Mit Nachdruck fordert Marseille das Nämliche. Ja, von Marseille kommen zwei Adressen, eine girondistische und eine jakobinisch-sansculottistische. Der hüzige Rebecqui, der Arbeit im Konvent müde, hat seinem Stellvertreter Platz gemacht und ist nach Hause gegangen, wo es bei solchen Spaltungen auch Arbeit giebt, deren man müde werden kann.

Lyon, eine Stadt von Kapitalisten und Aristokraten, befindet sich in noch ärgerem Zustande, fast in Revolte. Chalier, der jakobinische Stadtrat, ist gar zu buchstäblich in einen Streit Dolch gegen Dolch geraten mit dem Maire Rivre-Chol, dem Modérantin, einem von den gemäßigten, vielleicht aristokratischen, royalistischen oder föderalistischen Maires! Chalier, der nach Paris pilgerte, „um Marat und den Berg zu sehen“, hat sich an ihrem geweihten Gefäße geradezu entzündet. Denn am 6. Februar lezthin sah Geschichte oder Gerücht ihn seine Lyoner Jakobinerbrüder in einer ganz transcendentalen Weise haranguieren, mit einem gezückten Dolche in seiner Hand. Er empfahl ihnen (so heißt's) geradezu die Septembermethode, da die Geduld endlich erschöpft sei, und es sollten die Jakobiner Brüder ohne weiteres jetzt die Guillotine selber handhaben! Man findet ihn noch auf Bildern, auf einem Tische stehend, mit vorgeschobenem Fuß, gekrümmtem Körper, ein kahles, rohes, schiefstirniges, wütendes Gesicht von hündischem Typus, mit aus ihren Höhlen hervorgehenden Augen; in der gewaltigen rechten Hand den geschwungenen Dolch oder eine Reiterpistole, wie einige es darstellen. Andere Hundegesichter unter ihm geraten ebenfalls in Feuer. Ein Mann, der wohl nicht gut enden wird! In dessen wurde an jenem Tage die Guillotine nicht ohne weiteres „auf dem Pont Saint-Clair“ oder sonstwo aufgestellt, sondern fuhr fort, in ihrem Schuppen weiter zu

rosten.<sup>1</sup> Miedre-Chol zog mit Militär umher, ließ Kanonen lärmern in der unsinnigsten Weise, und den „neunhundert Gefangenen“ geschah nichts. So unruhig ist es in Lyon geworden, wo die Kanonen herumrasseln. Es müssen Konventkommissäre sofort dahingesendet werden. Werden aber auch die es beruhigen und die Guillotine in ihrem Schuppen zurückhalten können?

Man bedenke schließlich, ob bei all der tollen Zwietracht der südlichen Städte und Frankreichs im allgemeinen nicht eine verräterische Krypto-Könalisten-Klasse auf der Lauer steht und wacht, bereit im rechten Momente loszuschlagen! Kein Brot, keine Seife dazu! Seht die patriotischen Weiber Zucker verkaufen zum richtigen Preis von zweiundzwanzig Sous das Pfund! Bürger, Repräsentanten, es wäre wahrlich gut, euer Streit hörte auf, und das Reich vollkommener Glückseligkeit finge an.

### Drittes Kapitel.

#### Die Parteiverhältnisse verschärfen sich.

Im ganzen kann man nicht sagen, daß die Girondisten sich nicht Genüge thun, soweit als mit gutem Willen dies geschehen kann. Unablässig stacheln sie die wunden Stellen des Berges, aus Prinzip und auch aus Jesuitismus.

Außer dem Septemberegemezel, woraus sich jetzt nur wenig mehr als eine vorübergehende Entrüstung machen läßt, sind es zwei wunde Stellen, durch die der Berg oft genug zu leiden hat: Marat und Orléans Egalité. Der schmutzige Marat wird von Zeit zu Zeit, um seiner selbst und um des Berges willen, angefallen, dem aufmerksamen Frankreich vorgeführt als ein unflätiges, blutdürstiges Ungeheuer, das zur Blünderung von Läden aufreizte; und die Unehre, einen Marat zu besitzen, die genieße der Berg! Der Berg murren, ihm ist die Sache nicht recht; wie soll man dieses „Maximum von Patriotismus“ entweder anerkennen oder verleugnen? Marat persönlich, mit samt seiner fixen Idee, bleibt unverwundbar durch solche Dinge, ja, der Volksfreund steigt sehr sichtbar an Bedeutung in dem Grade, als seine Freunde im Volk die Oberhand erlangen. Da giebt's jetzt kein Geschrei mehr, wenn er anfängt zu reden, eher gelegentlichen Beifall, eine

<sup>1</sup> Histoire parlementaire, XXIV, 385—393; XXVI, 229 etc.



Aufmunterung, die seine Zuversicht erhöht. An dem Tage, wo die Girondisten beantragten, wegen jenes Februarartikels betreffend das „Hängen einiger Aufkäufer“ ihn „für angeklagt zu erklären“ (décréter d'accusation, wie sie's ausdrücken), beantragt Marat, sie für „verrückt zu erklären,“ und als er die Tribünenstufen hinabsteigt, hört man ihn die höchst unparlamentarischen Ausrufe ausstoßen: „Les cochons, les imbécilles! die Schweine, die Idioten!“ Oftmals krächzt er herben Spott, denn wirklich, er hat eine rauhe, krächzende Stimme und eine tiefe Verachtung für alle schöne Außerlichkeit; ein- oder zweimal lacht er, ja „bricht in schallendes Gelächter aus, rit aux éclats“ über die Manierlichkeit und das superfeine Wesen dieser girondistischen „Staatsmänner“ mit ihren Bedanterien, ihren Wahrscheinlichkeiten und Kleinlichkeiten; „seit zwei Jahren,“ sagt er, „habt ihr gewinselt über Angriffe und Komplotte und Gefahren, die euch von Paris kommen, und habt selber nicht eine einzige Schramme aufzuweisen.“<sup>1</sup> — Danton giebt ihm von Zeit zu Zeit einen derben Verweis, aber Marat bleibt das Maximum von Patriotismus, das man weder anerkennen noch verleugnen darf!

Die zweite wunde Stelle des Berges ist dieser abnorme Monseigneur Gleichheit, Prinz von Orléans. Seht diese Leute, sagt die Gironde, mit einem gewesenen Bourbonenprinzen in ihrer Mitte: sie sind Kreaturen der Orléansischen Partei, wollen Philipp zum König gemacht haben; kaum ist ein König guillotiniert, so soll ein anderer an seine Stelle! Aus Prinzip und auch aus Jesuitismus haben die Girondisten beantragt — Buzot that es schon längst — daß das ganze Geschlecht der Bourbons von Frankreichs Boden meggewiesen werde, dieser Prinz Égalité mit den übrigen. Solche Anträge mögen einige Wirkung aufs Volk ausüben — weshalb denn der Berg in Verlegenheit ist und nicht weiß, was damit thun.

Und was thut er damit, der arme Orléans Égalité selber? Denn nachgerade muß man selbst so einen, wie ihn, bemitleiden. Der von allen Parteien Verleugnete, der Verstößene und wie ein armer Tropf hierhin und dorthin Geschobene, in welchem Winkel der Natur kann er sich jetzt mit einiger Aussicht flüchten? Eine erreichbare Aussicht ist für ihn nicht mehr vorhanden; eine unerreichbare Aussicht in blassem

<sup>1</sup> Moniteur, Séance du 20. Mai 1793

zweifelhaften Schimmer mag noch immer kommen, aber mehr verwirrend als aufheitend und beglückend — von Dumouriez her. Wenn auch nicht der abgenutzte Orleans Egalité, so könnte vielleicht der junge nicht abgenutzte Chartres Egalité sich zu einer Art von König erheben. Im Schutze der Bergesspalten, wenn die ein Schutz sind, wird der arme Egalité warten; eine Zuflucht hat er beim Jakobinismus, eine bei Dumouriez und der Gegenrevolution, sind das nicht zwei Aussichten?

Indessen, sein Wesen ist finster geworden, sagt Dame Genlis, traurig anzusehen. Sillery auch, der Genlis Gemahl, der in der Nähe des Berges, nicht auf ihm sich herumtreibt, ist übel dran. Dame Genlis ist dieser Tage von England und Bury St. Edmunds, auf Befehl Egalités mit ihrer jungen Pflegebefohlenen Mademoiselle Egalité nach Raincy gekommen, damit Mademoiselle nicht etwa unter die Emigranten gezählt und darum schief angesehen werde. Aber es entstehen Verwickelungen; die Genlis und ihre Pflegebefohlene finden, daß sie sich nach den Niederlanden zurückziehen und eine Woche oder zwei an der Grenze warten müssen, bis Monseigneur mit Hilfe der Jakobiner die Sache in Ordnung gebracht hat. „Am nächsten Morgen,“ sagt Dame Genlis, „reichte mir Monseigneur, finsterner als je, den Arm, um mich an den Wagen zu geleiten. Ich war sehr beunruhigt. Mademoiselle brach in Thränen aus, ihr Vater war blaß und zitterte. Nachdem ich mich gesetzt hatte, blieb er unbeweglich an der Wagenthür stehen, die Augen fest auf mich gerichtet; sein trauriger, schmerzlicher Blick schien um Mitleid zu flehen. Adieu, Madame!“ sagte er. Der veränderte Ton seiner Stimme überwältigte mich völlig; unfähig, ein Wort zu äußern, streckte ich meine Hand aus, er drückte sie mir warm, dann wandte er sich um, trat rasch zu den Postillonen, gab ihnen ein Zeichen, und wir rollten davon.“<sup>1</sup>

Bei diesem Unfrieden zwischen den beiden Parteien fehlt es nicht an Friedensstiftern, von denen wir ebenfalls zwei nennen; der eine fest auf dem Gipfel des Berges, der andere noch nicht irgendwo niedergelassen: Danton und Barrère. Der erfinderische Barrère, ein alter Konstituant und Journalist aus den Schluchten der Pyrenäen, ist in seiner Weise einer der nützlichsten Männer in diesem Konvent. Wahrheit, meine Freunde, mag auf beiden Seiten sein, auf einer oder

<sup>1</sup> Genlis, Mémoires (London 1825), IV, 118.

auf keiner, ihr müßt geben wie nehmen; im übrigen alles Glück für die siegende Seite! Das ist Barrères Motto. Erfinderisch, beinahe genial, raschen Blicks, geschmeidig, graziös, ein Mann, der sein Glück machen wird. Kaum kann Belial im versammelten Pandämonium gefälliger gewesen sein für Ohr und Auge. Ein unentbehrlicher Mann, von dem man sagen kann, er suche seinesgleichen in der großen Kunst zu überfirnissen. Hat es eine Explosion gegeben, wie es deren viele giebt, eine Verwirrung, etwas Widerwärtiges, wovon keine Zunge sprechen, das kein Auge ansehen mag, so muß Barrère dran, Barrère soll der Kommissionsberichterstatte sein darüber; und ihr werdet sehen, wie es sich verwandelt in eine regelrechte Sache, in die Schönheit und in die Vervollkommnung, die erwünscht war. Wie hätte der Konvent, fragen wir, bestehen können ohne einen solchen Mann? Nennt ihn nicht, wie der übertreibende Mercier es thut, „den größten Lügner in Frankreich,“ nein, man kann einwenden, daß nicht so viel Wahrheit in ihm vorhanden, um eine richtige Lüge daraus zu machen. Nennt ihn mit Burke, den Anakreon der Guillotine und einen diesem Konvente nützlichen Mann.

Der andere Friedensstifter, den wir nennen, ist Danton. Frieden, o Frieden miteinander! ruft Danton oft genug. Stehen wir nicht allein, eine kleine Schar von Brüdern, gegen die Welt? Der breite Danton wird vom ganzen Berg geliebt, doch hält man ihn für zu gutmütig, nicht mißtrauisch genug; er hat sich zwischen Dumouriez und viele den General tadelnde Stimmen gestellt, besorgt dafür, daß unser einziger General nicht erbittert werde. Mitten im kreischenden Tumult ertönt Dantons starke Stimme für Einigkeit und Frieden, Zusammenkünfte, gemeinsame Mahle mit den Girondisten werden veranstaltet, es ist ja so dringend nötig, daß man einig sei. Aber die Girondisten sind hochmütig und respektabel, dieser Titane Danton ist kein Mann von Formeln und es liegt auf ihm ein Schatten vom September. „Gute Girondisten haben kein Vertrauen in mich,“ dies ist die Antwort, die ein vermittelnder Meillan von ihm erhält; auf alle Einwendungen und Bitten, die dieser vermittelnde Meillan noch vorbringen kann, lautet die wiederholte Antwort Dantons: „Ils n'ont point de confiance.“<sup>1</sup> — Der Tumult wird immer schärfer, wird zur blaffen Wut.

<sup>1</sup> Mémoires de Meillan, Représentant du Peuple (Paris 1823), p. 51.

In der That, welch ein peinlicher Schmerz mag es für ein Girondistenherz sein, dieses erste Aufdämmern einer Möglichkeit, daß der verabscheuliche, unphilosophische, anarchistische Berg am Ende doch triumphieren könnte! Brutale Septembermänner, ein Tallien, von einem fünften Stockwerk her, ein Robespierre, wie Condorcet sagt „ohne eine Idee in seinem Kopfe oder ein Gefühl in seinem Herzen!“ Und doch können wir, die Blüte Frankreichs, uns nicht behaupten gegen sie, seht, das Scepter geht von uns, und geht von uns zu denen über! Beredsamkeit, Philosophie, Respektabilität helfen nichts,

„Mit der Dummheit kämpfen Götter selbst vergebens!“

Scharf sind die Klagen Loubets, sein dünnes Wesen ist ganz versauert in Wut und widernatürlichen Verdacht. Zornig ist der junge Barbaroux, zornig und voll Verachtung. Schweigsam, wie eine Königin mit der Natter am Busen, sitzt Rolands Frau da; Rolands Rechnungen sind noch immer nicht geprüft, sein Name ist ein Spitzname geworden. So geht's unter den Wechselfällen des Krieges, besonders aber der Revolution. Der große Schlund der Hölle und des zehnten Augusts öffnete sich durch den Zauber eurer beredten Stimme, und seht nun, er will sich auf euer Wort nicht schließen! Es ist ein gefährlich Ding um solchen Zauber. Des Zauberers Lehrling setzte sich in Besitz des verbotenen Buches und rief einen Geist. „Plait-il, was ist euer Begehr?“ fragte der Geist. Der Lehrling, etwas bestürzt, hieß ihn Wasser holen. Der schnelle Geist holte es, einen Eimer in jeder Hand; doch seht, er wollte nicht aufhören, es zu holen. Verzweifelt schreit ihn der Lehrling an, schlägt ihn, haut ihn entzwei. Da seht, zwei Wasser holende Geister liegen nun dem Geschäfte des Wasserholens ob, und das Haus wird weggeschwemmt werden von einer Deukalionsflut.

#### Viertes Kapitel.

##### Das Vaterland in Gefahr.

Oder lieber wollen wir sagen: Dieser Senatorenkrieg hätte lange dauern können, noch lange hätte eine Partei mit der anderen Partei sich zerren und würgen, hätten sie einander zu Boden werfen und sich niederhalten können, in der gewöhnlichen unblutigen Weise des Parlamentskampfes; unter einer Bedingung, daß nämlich Frankreich unterdessen

wenigstens zu existieren imstande gewesen wäre. Aber dieses souveräne Volk hat die Fähigkeit, zu verdauen, und kann's nicht machen ohne Brot. Auch sind wir im Kriege und müssen den Sieg erringen, im Krieg mit Europa, mit dem Schicksal und der Hungerstnot; und seht, im Frühling des Jahres verläßt uns aller Sieg.

Dumouriez hatte seine Vorposten bis nach Aachen ausgedehnt und den schönsten Plan gemacht, wie Holland zu überfallen, mit Kriegslist, flachen Booten und rascher Unererschrockenheit. Was soweit ihm auch geglückt war, aber unglücklicherweise nicht weiter glücken wollte. Aachen ist verloren, Mastricht will sich bloßem Rauch und Lärm nicht ergeben, die flachen Boote müssen wieder ablaufen und den Weg zurückkehren, den sie gekommen waren. Seid fest nun, ihr raschen, unererschrockenen Leute, retiriert mit Festigkeit gleich Parthern! Ach, sei nun General Miranda daran schuld oder der Kriegsminister oder Dumouriez selber und das Glück — genug, es bleibt nichts übrig als der Rückzug, und ein Glück noch wird es sein, wenn der nicht zur hellen Flucht wird; denn schon strömen in Furcht gejagte Kohorten und Nachzügler davon, ohne auf einen Befehl zu warten, fliehen, ihrer Zehntausend, voll Schrecken und ohne Aufenthalt, bis sie Frankreichs Boden wiedersehen.<sup>1)</sup> Ja, noch Schlimmeres! Wendet sich nicht Dumouriez selber vielleicht heimlich dem Verrate zu? Sehr scharf ist der Ton, in dem er an unsere Kommissionen schreibt. Die Kommissäre und jakobinischen Blünderer hätten so unberechenbaren Schaden angerichtet, Hassenfrak sende weder Patronen noch Kleider, Schuhe hätte er bekommen, die betrügerischerweise befohl seien „mit Holz und Pappdeckeln.“ Kurz, nichts ist recht. Danton und Lacroix wollten, als sie Kommissäre waren, Belgien durchaus mit Frankreich vereinigen — während in seinen eigenen geheimen Wünschen Dumouriez sich gern ein kleines reizendes Herzogtum daraus gemacht hätte. Über all das ist der General jetzt zornig und schreibt in scharfem Tone. Wer weiß, was der hitzige, kleine General im Schilde führt? Dumouriez, Herzog von Belgien oder Brabant, und, sagen wir, Egalité der jüngere König von Frankreich — da wär's zu Ende mit unserer Revolution! — Die Kommission für die Landesverteidigung ist starr oder schüttelt den Kopf. Wer außer Danton, dem die Fähigkeit zum Mißtrauen abgeht, vermöchte noch zu hoffen?

<sup>1</sup> Dumouriez, IV, 16—73.

Und General Custines Truppen wälzen sich vom Rhein zurück, das eroberte Mainz wird wieder verloren gehen; schon sammeln sich die Preußen rundum, um es mit Bomben und Granaten zu beschießen. Mainz mag widerstehen, indem der Kommissär Merlin von Thionville „Ausfälle macht an der Spitze der Belagerten“, mag bis in den Tod, aber nicht länger, widerstehen. Welch ein trauriger Wechsel für Mainz! Der wackere Forster, der wackere Lux pflanzten dort im vergangenen Winter bei Schneewetter Freiheitsbäume unter ga-ira=Singen, stifteten Jakobinergesellschaften und brachten die Einverleibung des Gebietes in Frankreich zu stande. Dann kamen sie hierher nach Paris als Deputierte oder Delegierte, und haben ihre 18 Franken den Tag. Aber Mainz, seht, verwandelt sich, bevor noch die Freiheitsbäume einmal recht grüntem, in einen explodierenden, feuerspeienden und rings mit Feuer bespieenen Krater!

Keiner von diesen Männern wird Mainz wiedersehen, sie sind hierhergekommen, nur um zu sterben. Forster ist rund um den Erdfreis gekommen, sah Cook unter den Keulen der Dwaihier umkommen, aber so etwas, wie in diesem Paris, hat er noch nicht gesehen oder erlitten. Armut verfolgt ihn, von zu Hause kommen nur Hiobsposten, die 18 Franken, die er hier als Deputierter oder Delegierter unter Schwierigkeiten bezieht, werden in Papierassignaten bezahlt und sinken rasch im Werte. Armut, Enttäuschung, unfreiwillige Unthätigkeit und Vorwürfe brechen langsam das wackere Herz! Dies ist Forsters Los. Im übrigen lächelt ihm Demoiselle Théroigne zu in den Soireen, „ein schönes braungelocktes Gesicht“, dessen Eigentümerin, von exaltiertem Wesen, es möglich zu machen weiß, sich eine Equipage zu halten. Der Preuße Trend, der arme, unterirdische Baron, kauderwälscht und zankt in höchst unmelodischer Weise. Thomas Baines Gesicht ist voll roter Finnen, „aber die Augen sind von ungewöhnlichem Glanze.“ Forster wird von Konventsdeputierten sehr artig zum Diner geladen und „wir alle spielten Plumpjack.“<sup>1</sup> Es ist der Ausbruch und die Schöpfung einer neuen Welt,“ sagt Forster, „und die Akteurs in ihr, solche kleine geringfügige Subjekte, summen um einen herum wie eine Hand voll Fliegen.“ —

Wir haben auch Krieg mit Spanien. Spanien wird vorrücken durch die Schluchten der Pyrenäen, mit rauschenden

<sup>1</sup> Forsters Briefwechsel, II, 514, 460, 631.

Bourbonenbannern, mit rasselnder Artillerie und mit Drohungen. Und England hat den roten Rock angezogen und marschiert an mit Seiner Königlichen Hoheit von York — den einst einige von uns einladen wollten, unser König zu sein. Die haben ihre Laune jetzt geändert, und je länger, je mehr ändert sie sich, bis auf Erden kein verhaßter Ding wandeln wird, als ein Bürger dieser tyrannischen Insel und Witt vom Konvent mit Hize für den „Feind des Menschengeschlechts (l'ennemi du genre humain)“ erklärt wird, ja bis sogar der in seiner Art einzige Befehl ergeht, daß kein Krieger der Freiheit einem Engländer Pardon geben solle. Welchem Befehl indessen der Krieger der Freiheit nur teilweise gehorcht. Wir wollen also keine Gefangenen machen, sagen die Krieger der Freiheit; alle die wir fangen, sollen Deserteurs sein.<sup>1</sup> Es ist ein wahnsinniger und von Unannehmlichkeiten begleiteter Befehl, denn gewiß, wenn wir keinen Pardon geben, so ist die einfache Folge, daß auch wir keinen erhalten, und damit wird die Sache so breit, wie sie lang war. — Unsere dreihunderttausend Rekruten, die beschlossene Aushebung für dieses Jahr, werden wahrscheinlich genug Arbeit zu thun bekommen.

So viele Feinde kommen gezogen, dringen durch Bergschluchten, steuern über die salzige See, nach allen Punkten unseres Gebietes hin, Ketten gegen uns schüttelnd.

Ja, das Schlimmste von allem, es giebt einen Feind in unserm eigenen Gebiet. In den ersten Tagen des März kommen die Postbeutel von Nantes nicht an, statt ihrer kommen Vermutungen, Besorgnisse, schlimme Gerüchte. Das Schlimmste erweist sich als wahr. Sene fanatischen Leute in der Vendée wollen sich nicht länger ruhig verhalten, ihr aufrehrerisches Feuer, das man bisher unter großen Schwierigkeiten niedergehalten hat, lodert nach dem Tode des Königs, von neuem auf, wie ein weithin verbreiteter Brand — kein Aufruhr, sondern Bürgerkrieg. Diese Cathelineaus, Stofflets, Charettes sind andere Männer, als man dachte; seht, wie ihre Bauern, in Blousen und Kitteln nur, mit ihren rohen Waffen, in roher Ordnung, mit ihrer fanatischen gälischen Wut, und mit wildgellendem Schlachtruf: „Für Gott und König!“ auf uns stoßen, wie ein dunkler Wirbelwind und unsere bestdisciplinierten Nationalisoldaten in panischen Schrecken versetzen und *sauve qui peut!* Sie behaupten einmal uns andere das Feld, man weiß nicht, wo das enden wird.

<sup>1</sup> Siehe Dampmartin, *Événements*, II, 213—230.

Kommandant Santerre mag dorthin gesandt werden; aber es nützt nichts, er hätte ebensowohl nach Hause zurückkehren und Bier brauen können.

Es ergiebt sich die gebieterische Notwendigkeit, daß der Nationalkonvent aufhöre zu streiten und anfangs zu handeln. Es gebe eine Partei der andern nach und thue es schnell. Kein theoretischer Ausblick ist's, worum sich's handelt, sondern die nahe Gewißheit des Ruines. Ja, für den heutigen Tag, dessen Stunden verrinnen, muß gesorgt werden.

Es war am Freitag, den 8. März, als die Hiobspost von Dumouriez, von sehr vielen andern vorangehenden und begleitenden Hiobsposten gedrängt, den Nationalkonvent erreichte. Verstört sind die Mienen der meisten. Wenig wird es nützen, ob unsere Septembermänner bestraft werden oder unbestraft durchschlüpfen, wenn Witt und Coburg daher kommen mit derselben Strafe für uns alle, jetzt, wo nichts mehr zwischen Paris und den Tyrannen steht, als ein zweifelhafter Dumouriez und Heerhaufen in lärmendem ungeordneten Rückzuge! —

Danton der Titane erhebt sich in dieser Stunde, wie immer in der Stunde der Gefahr. Gewaltig ertönt seine Stimme und vom Gewölbe wiederhallt sie: Bürgerrepräsentanten, sollen wir nicht in einem solchen Wendepunkte des Schicksals alle Uneinigkeit beiseite legen? Reputation? O, was ist die Reputation dieses Mannes oder jenes? „Que mon nom soit à étri, que la France soit libre“, „mag mein Name gebrandmarkt werden, wenn nur Frankreich frei ist!“ Es ist wiederum nötig, daß Frankreich sich erhebe zu schneller Rache mit seiner Million rechter Arme, mit einem Herzen, wie Eines Mannes Herz. Augenblickliche Anwerbung in Paris, laßt jede Sektion in Paris, jede Sektion in Frankreich ihre Tausende stellen. Sechs- undneunzig Kommissäre von uns, zwei für jede von den achtundvierzig Sektionen, müssen unverzüglich gehen und Paris verkünden, was das Vaterland von der Hauptstadt verlangt. Laßt achtzig andere von uns sich eiligst über Frankreich zerstreuen, das Feuerkreuz verbreiten, die ganze Macht unserer Männer aufbieten. Laßt die achtzig ebenfalls auf dem Wege sein, bevor diese Sitzung geschlossen wird. Laßt sie gehen und bedenken, was ihre Sendung für Frankreich bedeutet. Schleunigt muß ein Lager für fünfzigtausend Mann errichtet werden zwischen Paris und der nördlichen Grenze, denn aus Paris werden sich seine Freiwilligen ergießen! Schulter an Schulter, ein starkes, allgemeines, todesmutiges Erheben und Anstürmen, so werden wir noch einmal diese Söhne der Nacht zurück-



schleudern und der ganzen Welt zum Troß Frankreich befreien!<sup>1</sup> — So ertönt des Titanen Stimme in alle Sektionshäuser, in alle französischen Herzen. Die Sektionen bleiben in Permanenz die ganze Nacht, rekrutierend und auwerbend. Kommissäre des Konvents tragen auf schnellen Rädern das Feuerkreuz von Stadt zu Stadt, bis ganz Frankreich auflobert.

So weht denn vom Stadthause die Fahne: das Vaterland in Gefahr; es weht eine schwarze Fahne von der Höhe der Notre-dame-Kathedrale, hier giebt's Proklamationen, dort feurige Reden, Paris stürmt noch einmal hinaus, um seine Feinde niederzuwerfen. Daß unter solchen Umständen Paris nicht in sanfter Stimmung war, kann man vermuten. Aufgeregte Straßen, noch aufgeregter um den Saal der Manége! Die Feuillantsterrasse füllt sich mit zornigen Bürgern, noch zornigeren Bürgerinnen, Barlet geht umher mit seiner tragbaren Rednertribüne, aus den Herzen und Lippen aller dringen Verwünschungen von nicht gemessener Art, wie: niederträchtige, schönschwägende hommes d'état, Freunde von Dumouriez, geheime Freunde Pitts und Coburgs. Den Feind bekämpfen? Ja, und ihn selbst „vor Schrecken erstarren machen, glacer d'effroi.“ Aber zuerst wollen wir die Verräter zu Hause bestrafen! Wer sind die, die eifernd und streitend, in ihrer höchst gemäßigten jesuitischen Weise, die patriotische Bewegung zu hemmen suchen? Die Frankreich von Paris trennen und die öffentliche Meinung in den Departements vergiften? Die uns mit Vorlesungen traktieren über Freihandel in Getreide, wenn wir Brot und einen bestimmten Maximalpreis fordern? Kann der menschliche Magen sich sättigen von Vorlesungen über Freihandel, und wie sollen denn wir die Österreicher bekämpfen, etwa auch gemäßig, oder ungemäßig? Gesäubert muß dieser Konvent werden.

„Setzt ein schnelles Gericht ein gegen Verräter, bestimmt einen Maximalpreis für Korn,“ so rufen energisch die patriotischen Freiwilligen, die durch den Konventsaal defilieren, eben im Begriff nach den Grenzen zu eilen. Ruhmrednerisch äußern sie sich mit der bekannten Ramboisesader, unter Beifallsjauchzen der Galerien und des Berges, unter leisem Murren der rechten Seite und der Ebene. Auch an Wundern fehlt es nicht. Seht, während ein Kapitän von der Sektion Boissonnière voll Hestigkeit redet über Dumouriez, Maximalpreis und kryptoroyalistische Verräter, seine Truppe den

<sup>1</sup> Moniteur (Histoire parlementaire XXV, 6).

Chor dazu bildet und ihr Banner über seinem Kopfe schwenkt, da erkennt das Auge eines Deputierten auf demselben Banner an den cravates oder Bändern die königlichen Fleurs de Lis! Entsetzt schreit der Kapitän, seine Truppe schreit, und sie „trampeln auf dem Banner mit Füßen herum.“ Offenbar hatte da ein kryptoroyalistischer Verschwörer die Hand im Spiel, höchst wahrscheinlich,<sup>1</sup> — oder in Wahrheit war es vielleicht nur das vor dem 10. August gemachte alte Banner der Sektion, wo solche Bänder ordnungsgemäß waren!<sup>2</sup>

Wenn die Geschichte die Memoiren der Girondisten durchblättert, sich angelegentlich bemüht, Wahres von krankhaften Einbildungen zu sondern, so findet sie, daß diese Märztage, insbesondere dieser Sonntag der 10. März, eine große Rolle spielen. Komplotte und immer mehr Komplotte; ein Komplot, die girondistischen Deputierten zu ermorden, zu welchem Zwecke sich Anarchisten und geheime Royalisten in höllischem Bunde verschworen haben! Der bei weitem größere Teil hiervon ist krankhafte Einbildung. Was wir aber anerkennen als unbestreitbar, ist, daß Louvet und gewisse Girondisten in Besorgnis schwebten, am Samstag ermordet zu werden, und darum nicht in die Abend Sitzung gingen, sondern miteinander berieten, sich gegenseitig anfeuereten, etwas Entschiedenes zu wagen und diese Anarchisten zu vernichten; worauf Bétion indes, der das Fenster geöffnet und die Nacht sehr naß gefunden hatte, bloß antwortete: „Ils ne feron rien,“ und dann, wie Louvet erzählt,<sup>3</sup> „ruhig seine Violine wieder ergriff, um sich mit sanftem lydischen Gefiedel einzuhüllen gegen nagende Sorgen. Wahr ist auch, daß Louvet sich besonders ausgefetzt glaubte, ermordet zu werden, daß mehrere Girondisten sich dem besonders ausgefetzt glaubten und ihre Betten aufsuchten, daß ihnen aber nichts geschah. Ferner ist wahr, daß tobende Patrioten, worunter der rothbemüzte Barlet und Journier, der Amerikaner, trotz Dunkelheit, Regen und Tumult sichtbar, in die Häuser des Journalisten, Deputierten und Departementsvergifters Gorsas und seines Druckers einbrachen, ihre Weiber in Furcht versetzten, ihre Pressen, Drucklettern und herumliegendes Material zerstörten, daß kein Maire rechtzeitig dazwischentrat, und Gorsas selber, mit der Pistole in der Hand, „das Dach der Hintermauer entlang“ sich flüchteten

<sup>1</sup> Choix des Rapports, XI, 277.

<sup>2</sup> Histoire parlementaire, XXV, 72.

<sup>3</sup> Louvet, Mémoires, p. 72.

mußte. Ferner ist wahr, daß der folgende Tag ein Sonntag und kein Arbeitstag war, und infolgedessen die Straßen in größerer Aufregung sich befanden als je. Ist's wohl ein neuer Septembersonntag, was diese Anarchisten im Schilde führen? Aber ferner ist wahr, daß kein September kam, — und auch, daß die nicht unbegreiflichen krankhaften Einbildungen beinahe ihren Gipfel erreicht hatten.<sup>1</sup>

Bergniaud klagt an und beklagt in schöngedrehten Perioden. Die Sektion Bonconseil, Guter Rat, nicht, was sie einst war, Mauconseil oder Schlechter Rat, thut etwas viel Bemerkenswerteres; sie fordert, daß Bergniaud, Buzot, Guadet und andere anklagende schönrednerische Girondisten, ihrer zweiundzwanzig, arretiert werden! Die Sektion Guter Rat, wie sie seit dem 10. August genannt wird, bekommt einen scharfen Tadel,<sup>2</sup> wie eine schlechtberatene Sektion, aber ihr Wort ist gesprochen und wird nicht auf unfruchtbaren Boden fallen.

Wirklich, eine Eigenschaft muß uns bei diesen armen Girondisten auffallen: ihre verhängnisvolle Kurzsichtigkeit, ja, ihr verhängnisvoller Mangel an Charakter, denn das ist die Wurzel des Übels. Sie sind wie Fremde dem Volk gegenüber, das sie regieren möchten, der Arbeit gegenüber, die sie übernommen haben. Laßt die Natur lehren was sie will, diesen Männern wird sie nichts offenbaren als die Formeln, Philosophien, Respektabilitäten, die in Büchern geschrieben und von den gebildeten Klassen angenommen sind nichts als dieses unzureichende Schema von dem Wirken der Natur. So perorieren und spekulieren sie und rufen die Freunde des Gesetzes an, wo es sich um Gesetz oder nicht Gesetz gar nicht handelt, sondern um leben oder nicht leben. Bedanten der Revolution, wenn nicht Jesuiten der Revolution! Ihr Formalismus ist groß, groß auch ihr Egoismus. Für sie ist das Frankreich, das sich erhebt, um die Oesterreicher zu bekämpfen, nur ein Frankreich, das sich erhoben hat infolge Komplotts vom 10. März, um zweiundzwanzig von ihnen zu ermorden! Dieses Revolutionswunder, das sich nach seinen eigenen und nach Naturgesetzen, nicht nach den Gesetzen ihrer Formeln, zu so schrecklicher Gestalt und Größe entwickelt hat, für sie ist es unverstänglich, unglaublich geworden wie eine Unmöglichkeit, wie das „wüste Chaos eines Traumes.“ Was

<sup>1</sup> Meillan, p. 23—24; Louvet, p. 71—80.

<sup>2</sup> Moniteur (Séance du 15 Mars), 15 Mars.

sie haben wollen und nichts sonst, ist eine auf die Tugenden, wie sie's nennen, auf Anstand und Respektabilität, wie wir's nennen, gegründete Republik. Welch andere Republik die Natur und die Wirklichkeit immer besichern mögen, sie soll angesehen werden als nicht vorhanden, als eine Art Traumgeistes, und als unwirklich, verleugnet von den Gesetzen der Natur und der — Formel. Ach, es ist ja für die besten Augen die Wirklichkeit undeutlich; und diese Männer wollen sie nicht einmal mit ihren natürlichen Augen betrachten, sondern nur durch die „facettierten Brillen“ der Bedanterie, der verwundeten Eitelkeit, die ihnen ein höchst verhängnisvolles, trügerisches Bild zeigen. Fortwährend über Komplotte und Anarchie zankend und sich beklagend, werden sie wenigstens das eine darthun, daß sich die Wirklichkeit nicht in ihre Formel fassen läßt, daß sie und ihre Formel unvereinbar sind mit der Wirklichkeit, und daß die Wirklichkeit in ihrem strengen Zorn die Formel und die Girondisten vernichten muß! Nur was ein Mensch kennt, nur das kann er. Aber das Unheil des Menschen beginnt damit, daß ihm die Fähigkeit zu sehen benommen wird, daß er nicht die Wirklichkeit, sondern ein falsches Bild der Wirklichkeit sieht, und diesem folgend, blindlings, schneller oder langsamer zur völligen Finsternis hinabsteigt, in sein Verderben, in das große Meer der Finsternis, wohin alle Lügen, direkt oder auf Umwegen, endlich führen!

Diesen 10. März können wir als eine Epoche in den Geschicken der Girondisten bezeichnen; die Wut erhitzte sich so sehr, die falsche Auffassung der Sachlage vergrößerte sich so sehr. Viele kommen nicht mehr zu den Sitzungen, viele kommen nur bewaffnet.<sup>1</sup> Ein ehrenwerter Deputierter muß jetzt nach dem Frühstück nicht bloß seine Notizen machen, ehe er nach dem Sitzungssaale eilt, er muß auch sehen, ob seine Pistolen in Ordnung sind.

Unterdessen geht es mit Dumouriez in Belgien immer schlimmer. War's wieder General Mirandas oder eines anderen Fehler, so bleibt kein Zweifel irgend einer Art, daß „die Schlacht von Meerwinden“ am 18. März verloren wurde und daß unser hastiger Rückzug ein bei weitem zu hastiger geworden ist. Der siegreiche Coburg mit seinen uns stachelnden Osterreichern hängt wie eine schwarze Wolke über unserem Nachtrabe. Dumouriez kommt Tag und Nacht nie vom Pferde,

<sup>1</sup> Meillan, Mémoires, p. 85, 24

alle drei Stunden ein Gefecht, unser ganzes geschlagenes Heer wälzt sich schleunigst nach Frankreich hinein, unter Mut, Argwohn und *saue qui peut!* Und dann Dumouriez! Was mögen seine Absichten sein? Verrucht wohl und nicht wohlwollend! Seine Depeschen an den Kriegsausschuß beschuldigen ganz offen den Konvent als parteiüchtig, beschuldigen ihn, all dieses Unglück über Frankreich und über Dumouriez gebracht zu haben. Und seine Reden — denn der General hält damit nicht zurück! Die Hinrichtung des Tyrannen nennt dieser Dumouriez die Ermordung des Königs. Danton und Lacroix, die noch einmal als Kommissäre zu ihm eilen, kehren voll Zweifel zurück, selbst Danton zweifelt nun.

Drei jakobinische Missionare, Broly, Dubuiffon, Pereira, eilen zu ihm, von der wachsamem Muttergesellschaft gesandt: sie sind sprachlos vor Stammen, als sie den General reden hören. Der Konvent besteht, nach diesem General, aus dreihundert Schurken und vierhundert Dummköpfen. Frankreich kann nicht sein ohne König. „Aber wir haben unseren König hingerichtet.“ „Und was kümmert's mich,“ schreit hastig Dumouriez, ein General, der nicht zurückhaltend ist, „ob des Königs Name Ludovicus oder Jacobus sei?“ „Oder Philippus!“ erwidert Broly, — und eilt, den Stand der Dinge zu berichten. Also solche Hoffnungen hegt man jenseits der Grenze

### Fünftes Kapitel.

#### Der Sansculottismus ist gerüstet.

Laßt uns indeffen auf das große innere Wunder des Sansculottismus und der Revolution blicken, sehen, ob es sich regt und wächst, denn hier und nicht anderswo mag noch Hoffnung sein für Frankreich. Das Revolutionswunder formt sich in diesen Tagen schnell, Glied nach Glied, in schreckliche Gestalt und Größe, da vom Berg ein Beschluß um den anderen ausgeht, deren Reihe, der Natur der Sache gemäß, schöpferischen „fiats“ vergleichbar sind. Im letzten März, 1792, sahen wir ganz Frankreich in blindem Schrecken, Stadtbarrieren verschließend, Pech siedend für die Briganten. Glücklicher sind wir diesen März, wo wir dem Schrecken ins Angesicht sehen können, wo ein schöpferischer Berg da ist, der fiat sagen kann. Die Rekrutierung geht mit grimmiger Eile vor sich, doch zögern unsere Freiwilligen, sich auf den Marsch zu machen, ehe nicht der Verrat zu Haupte bestraft worden; sie fliegen

nicht an die Grenze, sondern nur hin und her, fordernd und schmähend. Der Berg muß neue und immer neue „fiats“ aussprechen.

Und thut er's nicht? Ei wohl, man nehme als erstes Beispiel die *Comités Révolutionnaires* zur Verhaftung verdächtiger Personen. In jeder Stadt Frankreichs sitzt solch ein revolutionärer Ausschuß von zwölf auserwählten Patrioten, verhört Verdächtige, sucht nach Waffen, nimmt Hausjuchungen und Verhaftungen vor, sorgt im allgemeinen dafür, daß die Republik keinen Schaden erleide. Durch allgemeines Stimmrecht, jeder in seiner Sektion, gewählt, sind sie eine Quintessenz des Jakobinismus, ihrer vierundvierzigtausend, über ganz Frankreich wachend und thätig. In Paris und in allen Städten muß jede Hausthür die Namen der Bewohner lesbar gedruckt tragen „in einer Höhe von nicht über fünf Fuß vom Boden,“ jeder Bürger muß seine vom Sektionspräsidenten unterzeichnete *Carte de Civisme* vorzeigen können, jedermann bereit sein, Rechenschaft abzulegen über Treue und Glauben. Verdächtige thäten wahrlich besser, diesen Boden der Freiheit zu verlassen! Und doch ist auch das Fortgehen schlimm, denn alle Emigranten sind für Verräter erklärt, ihr Eigenthum wird Nationalgut, sie sind „tot vor dem Gesetz,“ außer dann, wenn es zu unserem besten ist; dann sollen sie „noch fünfzig Jahre leben vor dem Gesetz“ und alle ihnen in dieser Zeit zufallenden Erbschaften auch dem Nationaleigenthum zufallen. So circuliert eine tolle Lebenskraft des Jakobinismus, mit vierundvierzigtausend Thätigkeitscentren durch alle Thäler Frankreichs.

Sehr merkwürdig auch ist das *Tribunal Extraordinaire*,<sup>1</sup> das der Berg dekretiert hat unter dem Widerspruch einiger Girondisten, denn gewiß widerspricht ja ein solcher Gerichtshof aller Formel, während andere Girondisten zustimmten, ja ostentativ dafür waren, denn, o Volk von Paris, hassen wir nicht alle die Verräter? — Das *Tribunal* vom Siebzehnten im vorigen Herbst, war schnell, doch dieses neue soll schneller sein. Fünf Richter, permanente Geschworene, die, zur Vermeidung von Zeitverlust beim Wählen, aus Paris und der Nachbarschaft gewählt werden; diese Jury ist keiner Appellation, kaum irgend einer Prozeßform unterworfen, sondern soll möglichst schnell „sich überzeugen“ und der Sicherheit wegen „hörbar abstimmen,“ hörbar für die Ohren eines

<sup>1</sup> *Moniteur*, No. 70 (du 11 Mars), No. 76, etc.

Pariser Publikum. Dies ist das Tribunal Extraordinaire, das in einigen Monaten, wenn es in die lebhafteste Thätigkeit geraten wird, Tribunal Révolutionnaire heißen wird, wie es ja von Anfang an sich selbst genannt hat. Mit einem Herman oder einem Dumas als Präsidenten, einem Fouquier-Tinville als Generalanwalt, mit einer Jury von Leuten wie der Bürger Leroi, der sich den Zunamen Dix-Août, „Leroi Zehnter-August“ gegeben hat, mit diesen wird es ein Weltwunder werden. Es hat damit der Sansculottismus gegen sich selbst ein scharfes Schwert geschaffen, eine magische, in stygisches Höllenvasser getauchte Waffe, gegen deren Schneide jeder Schild, jede Verteidigung durch Kraft oder durch List wie Luft sein wird. Leben und eherne Thore wird es nieder-mähen, und das Schwingen dieses Schwertes wird Schrecken über die Seelen der Menschen bringen.

Aber wenn wir davon sprechen, wie der formlose Sansculottismus eine Form annimmt, sollten wir nicht vor allem erklären, wie der Formlose sich einen Kopf verschafft? Unbildlich gesprochen bleibt diese Revolutionsregierung bis jetzt in einem sehr anarchischen Zustande. Wohl giebt es einen vollstreckenden Ministerrat mit sechs Mitgliedern, aber diese Minister haben, besonders seit Rolands Rücktritt, kaum gewußt, ob sie Minister sind oder nicht. Konventausschüsse stehen hoch über ihnen, ein Ausschuß so hoch wie der andere: der Ausschuß der Einundzwanzig, der Verteidigungsausschuß, das Komitee der allgemeinen Sicherheit, gleichzeitig oder nacheinander, für spezielle Zwecke. Der Konvent allein ist allmächtig, — besonders wenn die Kommune mit ihm geht, aber er ist zu zahlreich für einen administrativen Körper. Darum erhalten wir gegen Ende März, in dieser gefährlichen, schnell wirbelnden Lage der Republik, noch unser kleines Comité de Salut Public;<sup>1</sup> wie es scheint für verschiedene zufällige Zwecke, die Beschleunigung bedürfen; wie es sich herausstellt, als eine Art Komitee für allgemeine Beaufsichtigung und allgemeine Unterwerfung. Diese neuen Komiteemitglieder müssen wöchentlich Bericht erstatten, beraten aber im geheimen. Sie sind ihrer neun, entschiedene Patrioten alle, darunter Danton, jeden Monat neu zu wählen; — aber warum wählt man sie denn nicht wieder, wenn sie tüchtig sind? Der Kern der Sache ist, daß ihrer bloß neun sind und daß sie im geheimen beraten. Ein un-

<sup>1</sup> Moniteur, No. 83 (du 24 Mars 1793), Nos. 86, 98, 99, 100.

bedeutend scheinendes Ding zuerst, dieses Komitee, aber mit dem Zeug in sich, zu wachsen! Vom Glück, von innerer Kraft des Jakobinismus gefördert, wird es sich alle Komitees und den Konvent selbst zum stummen Gehorsam unterwerfen, die sechs Minister zu fleißigen Schreibern, wird seinen Willen durchsetzen auf der Erde und unter dem Himmel, für einige Zeit. Ein „Komitee der öffentlichen Wohlfahrt,“ über das die Welt noch immer ichreit und schaudert.

Wenn wir jenes Revolutionstribunal ein Schwert nennen, das der Sansculottismus sich selbst geschaffen hat, dann wollen wir das Gesetz über den Maximalpreis einen Proviant-sack nennen, oder Brotbeutel, worin doch noch immer eine Ration Brot zu finden sein mag. Es ist wahr, die National-ökonomie, der girondistische Freihandel und alle Gesetze von Angebot und Nachfrage sind damit über den Haufen geworfen, aber was hilft's! Der Patriotismus muß leben, die „Sabgier der Landwirte“ hat einmal kein Herz für die Hungrigen. Weshalb dieses Gesetz eines Maximums, das den höchsten Kornpreis fixiert, mit unendlicher Mühe durchgesetzt wird und sich nach und nach ausdehnen wird auf ein Maximum des Preises für alle Sorten von Nahrungsmitteln und andern Waren, unter so viel Gereize und Über-den-Haufen-werfen, als man sich nur verstellen kann. Denn wenn jetzt, zum Beispiel, der Landwirt nicht verkaufen will? Dann soll er dazu gezwungen werden. Eine genaue Rechnung über das Korn, das er hat, muß den öffentlichen Behörden abgelegt werden. Er sehe wohl zu, daß er nicht zu viel ansagt, denn in diesem Falle werden seine Zinsen, Steuern und Kontributionen sich dementisprechend erhöhen; er sehe wohl zu, daß er nicht zu wenig ansagt, denn an oder vor einem bestimmten Tage, wir wollen annehmen im April, muß weniger als ein Drittel dieser angesagten Menge sich in seinen Scheuern übrig finden, mehr als zwei Drittel müssen gedroschen und verkauft sein. Man kann ihn denunzieren und Straf gelder von ihm erheben.

Durch ein solches unumgebares Umstürzen aller Handelsverhältnisse will sich der Sansculottismus beim Leben erhalten, da es nicht anders geht. Im allgemeinen ist's halt, wie Camille Desmoulins einmal sagt: „Während die Sansculotten kämpfen, müssen die Herren zahlen.“ So kommen denn Impôts progressifs, Progressivsteuern, die mit

<sup>1</sup> Moniteur (du 20 Avril etc. bis 20 Mai, 1793.)



schuell wachsender Gefräßigkeit die „überflüssigen Nebenüen“ der Menschen verschlingen; mit über fünfzig Louisdors jährlich ist man schon nicht steuerfrei, geht das Einkommen in die hunderte, so blutet man tüchtig, geht's in die tausende und zehntausende, so blutet man in Strömen. Dann kommen auch Requisitionen, kommt eine „Zwangsanleihe von einer Milliarde,“ wo natürlich leihen muß, wer etwas hat. Un- erhört genug! Frankreich ist ein Land geworden nicht für die Reichen, sondern für die Armen! Und dann, wenn man flieht, was nützt es? Tot vor dem Gesetz! Nein, zu ihrem verwünschten Besten noch fünfzig Jahre lebendig erhalten! In dieser Art geht's zu, alles fällt über den Haufen unter ga-ira-Singen — und zugleich giebt's endlosen Verkauf; von Emigranten, Nationalgütern, Cambon schüttet sein uner- schöpliches Füllhorn von Assignaten aus. Der Handel und die Finanzwirtschaft des Sansculottismus und wie diese mit dem Maximum und den Bäckerqueues, mit Hagier, Hunger, Denunziation und Papiergeld ihr galvanisches Leben führten, wie sie begannen und endeten, — dies bleibt das interessan- teste Kapitel der Nationalökonomie, das immer noch geschrieben werden muß. All diese Dinge, stehen die nicht im schreiend- sten Gegensatz zu unserer Formel? O Girondisten, Freunde, die Republik, die wir bekommen, ist nicht eine Republik der Tugenden, sondern nur eine Republik der Kräfte; tugend- hafter und anderer.

## Sechstes Kapitel.

### Der Verräter.

Aber Dumouriez, mit seinem fliehenden Heer, mit seinem König Ludovicus oder König Philippus? Da ist die Krise, daran hängt die Frage: Revolutionswunder oder Contre- revolution? — Ein lauter Schrei ertönt über die nordöstliche Region hin. Soldaten, voll Wut, Argwohn und Schrecken, strömen hin und her, Dumouriez, dem es sonst nie an Rat fehlt, der nie von seinem Pferde steigt, der weiß sich jetzt keinen Rat, der nicht schlechter wäre als gar keiner; den nämlich: sich mit Coburg zu verbinden, nach Paris zu marschieren, den Jakobinismus zu vernichten, und mit irgend einem neuen König Ludovicus oder König Philippus, die Konstitution von 1791 wieder herzustellen!<sup>1</sup>

<sup>1</sup> Dumouriez, Mémoires, IV, 7—10.

Hat Klugheit, hat der Herold des Glücks ihn verlassen? Grundsätze, politischen oder anderen Glaubens, außer einem gewissen Kasernenglauben und der Offizierssehre, hatte er nicht zu verlieren. Jedenfalls ist sein Quartier im Orte Saint-Amand und sein Hauptquartier, eine kurze Strecke davon im Dorfe Saint-Armand des Boues, zu einem wahren Tollhaus geworden. Nationalrepräsentanten, Jakobinermissionare reiten und rennen. Von den „drei Städten“ Lille, Valenciennes oder auch nur Condé, die Dumouriez für sich zu erschlagen wünschte, kann nicht eine erschlagen werden. Sein Kapitän wird zugelassen, aber dann schließen sich die Stadthore hinter ihm und dann, ach, das Gefängnisthor, und „seine Soldaten wandern auf den Wällen herum.“ Kurriere galoppieren atemlos hin und her, hier warten Leute, oder scheinen zu warten, um zu morden, ermordet zu werden; dort stehen Bataillone, nahezu rasend bei dem herrschenden Verdacht und der Ungewißheit, rufen Vive la République und Sauve qui peut, und stürzen hierhin und dorthin. Unterdessen liegen Ruin und Vernichtung in der Gestalt Coburgs verschanzt in der Nähe.

Dame Genlis und ihre holde Prinzessin von Orléans finden den Aufenthalt hier im Orte Saint-Amand nicht mehr ratsam für sie. Schutz von Dumouriez ist jetzt schlimmer als gar keiner. Die Genlis, eine zähe Natur, eines der zähesten Weiber, ein Weib sozusagen mit neun Leben, die nichts umbringt, sogar die packt ihre Bänderschachteln zusammen, bereit zur Flucht in einer privaten, heimlichen Weise. Ihre geliebte Prinzessin will sie — hier lassen, bei dem Prinzen Chartres Egalité, deren Bruder. In der kalten Morgendämmerung finden wir sie entsprechend untergebracht in ihrem gemieteten Fuhrwerk, auf der Straße von Saint-Amand. Die Postillone knallen eben mit ihren Peitschen zur Abfahrt, als, — seht — der junge prinzliche Bruder hastig herbeigestürzt kommt, hastig ruft, die Prinzessin auf seinen Armen! Hastig hat er die arme junge Dame, noch im Nachtgewande, erfaßt, von ihren Habseligkeiten nichts gerettet als die Uhr vom Bettkissen; in brüderlicher Verzweiflung wirft er sie in den Wagen der Genlis, in die Arme der Genlis mitten unter die Bänderschachteln: Verlassen Sie sie nicht, um Gottes und des Himmels willen! Eine stürmische, aber kurze Scene, die Postillone knallen und fahren zu. Ach, wohin? Auf Nebenwegen, über unwegsame Pässe, den Weg bei Nacht mit Laternen suchend, durch Gefahren und Coburgs

Österreicher, und argwöhnische französische Nationalsoldaten, endlich nach der Schweiz, sicher, doch fast ohne Geld.<sup>1</sup> Der tapfere junge Egalité hat ein höchst wildes Morgen vor sich, aber jetzt doch nur sich allein durchzuschlagen.

Denn wirklich dort drüben im Dorfe, genannt Saint-Amand der Notbäder, Saint-Amand des Boues, steht's noch schlimmer. Gegen vier Uhr am Nachmittag des Dienstag, 2. April 1793, kommen zwei Kuriere daher galoppiert, als ob's das Leben gälte: „Mon Général! Vier Nationalrepräsentanten, der Kriegsminister an ihrer Spitze, sind von Valenciennes hierher unterwegs, folgen uns dicht auf den Fersen, — mit welchen Absichten, läßt sich erraten!“ Während die Kuriere noch sprechen, kommen der Kriegsminister und die Nationalrepräsentanten schon an, der alte Archivar Camus als ihr Hauptsprecher. Kaum hat mon Général Zeit gehabt, dem Husarenregiment de Berchigny den Befehl zu geben, daß es sich in Bereitschaft halte und nahebei warte, für den Fall der Not. Und schon tritt der Kriegsminister Beurnonville herein mit freundschaftlicher Umarmung, treten der Archivar und die anderen drei herein.

Sie zeigen Papiere vor, laden den General vor die Schranken des Konvents, bloß um eine Erklärung zu geben oder zwei. Der General findet dies unpassend, ja unmöglich, und daß „der Dienst leiden würde.“ Dann geht es ans Diskutieren, die Stimme des alten Archivars wird laut. Vergebens ist's, mit diesem Dumouriez zu diskutieren, er antwortet mit bloß zornigen Unehreverbietigkeiten. Und so, inmitten eines Kreises stattlich ausgestaffierter, doch sehr düster dreinschauender Stabsoffiziere, wagend und unsicher, debattieren und beraten diese armen Nationalgesandten, ziehen sich zurück und treten wieder ein, während wohl zwei Stunden, immer ohne Erfolg. Darauf verkündet der Archivar Camus, der endlich sehr laut wird, im Namen des Konvents, denn er hat Vollmacht dazu, daß General Dumouriez arretiert sei. „Werden Sie diesem Nationalbefehl gehorchen, General?“ „Pas dans ce moment-ci, nicht in diesem Augenblick,“ antwortet der General auch laut, dann, zur Seite blickend, äußert er gewisse unbekanntere Worte in befehlendem Ton; wie's schien ein deutsches Kommando.<sup>2</sup> Husaren packen die vier Nationalrepräsentanten und den Kriegsminister Beurnon-

<sup>1</sup> Genlis, IV, 139.

<sup>2</sup> Dumouriez, IV, 159, etc

ville, führen sie aus dem Zimmer, aus dem Dorfe, in zwei Chaisen, dieselbe Nacht, über die französischen Wachtposten hinaus, hinüber zu Coburg — als Geiseln, Gefangene, die lange zu liegen haben werden in Maastricht und in österreichischen Festungen.<sup>1</sup> *Jacta est alea.*

Diese Nacht druckt Dumouriez seine „Proklamation“, diese Nacht und morgen soll die Dumouriez-Armee, im Dunkeln tappend, in der Wut der halben Verzweiflung, wie sie vorhanden ist, überlegen, was der General thut, was sie selber dabei thun will. Man denke sich, ob dieser Mittwoch ein sorgenloser war für irgend keinen! Aber am Donnerstag Morgen sehen wir Dumouriez mit kleiner Eskorte, mit Chartres Egalité und einigen Stabsoffizieren langsam dahinreiten auf der Straße nach Condé. Vielleicht wollen sie nach Condé und versuchen, dort die Garnison zu überreden; jedenfalls wollen sie zu einer Zusammenkunft mit Coburg, der, nach Verabredung, in den Wäldern in jener Gegend wartete. Nahe beim Dorfe Doumet streichen drei Nationalbataillone, Leute, unter denen der Jakobinismus immer vorherrschte, an uns vorüber, sie marschieren etwas eilig, — offenbar infolge eines Versehens, da wir ihr Marschieren auf diesem Wege nicht befohlen hatten. Der General steigt vom Pferde, tritt in eine Hütte, ein wenig vom Wege ab, um schriftlich den Bataillonen den richtigen Befehl zu geben.

Horch! Was hört man für ein seltsames Murren, was für ein Bellen und lautes Heulen und Rufe „Verräter“, und „Nehmt sie gefangen?“ Die Nationalbataillone haben eine Schwentung gemacht, geben Schüsse auf uns!

Auß Pferd, Dumouriez, und reite um dein Leben! Dumouriez und sein Stab geben den Pferden die Sporen, setzen über Gräben, in Felder hinein, die sich als Moräste erweisen, zappeln und rennen um ihr Leben, ihnen nach schallen Flüche, pfeifen Kugeln. Bis an die Hüften von Rot bedeckt, mit oder ohne Pferde, mehrere ihrer Bedienten getötet, so entrinnen sie dem Bereich der Kugeln und retten sich zu General Mack ins österreichische Lager. Wohl kehren sie am nächsten Tage nach Saint Amand und zu dem getreuen fremden Regimente Berchigny zurück, aber was hilft's? Die ganze Artillerie hat revoltiert, raffelt davon nach Valenciennes, alle haben revoltiert oder sind im Begriffe zu revoltieren; mit Ausnahme des einzigen Fremdenregiments Berchigny, armseliger fünfzehn-

<sup>1</sup> Ihre Erzählung, geschriben von Camus (in Toulangeon, III, 60—87.)

hundert Mann, will niemand Dumouriez folgen gegen Frankreich und die unteilbare Republik. Dumouriez' Beschäftigung ist dahin.<sup>1</sup>

Es lebt in diesen Männern ein solcher Instinkt von Franzosentum und Sansculottismus, daß sie keinem Dumouriez, keinem Lafayette, oder irgend einem Sterblichen bei einem solchen Unternehmen folgen würden. Sie mögen schreien „sauve qui peut,“ aber sie schreien auch wieder „vive la République.“ Neue Nationalrepräsentanten treffen ein, ein neuer General Dampierre, der bald in der Schlacht fällt, ein neuer General Custine. Die aufgeregten Truppen ziehen sich nach einer Art Lager von Famars zurück, bieten Coburg, so gut sie können, die Stirne.

Und so ist Dumouriez im österreichischen Quartier, sein Drama zu Ende gegangen in dieser wohl traurigen Weise. Ein höchst gewandter, verwendbarer Mann, ein Soldat von Gottes Gnaden, der nur Bethätigung bedurfte. Fünfzig Jahre unbeachteter Mühen und unbeachteter Tapferkeit; ein einziges Jahr der Mühe und Tapferkeit, die nicht unbeachtet, sondern gesehen von allen Ländern und Jahrhunderten; dann wieder andere dreißig Jahre der Nichtbeachtung, mit Memoirenschreiben, englischer Pension, vergeblichem Pläne- und Projektmachen. Lebe wohl, du Soldat von Gottes Gnaden, du warst eines besseren Endes wert!

Sein Stab geht verschiedene Wege. Der junge wackere Égalité erreicht die Schweiz und der Genlis Hütte, mit einem starken Knotenstock in der Hand, ein starkes Herz in der Brust: seine prinzliche Würde ist nun auf dies beschränkt. Égalité der Vater saß in seinem Palais Égalité in Paris, am 6. dieses selben Monats April, und spielte Whist, als ein Häfcher eintrat: Bürger Égalité wird vor das Konventkomitee geladen.<sup>2</sup>

Verhör, das seine Verhaftung zur Folge hat, endlich Einferkung, Fortschaffung nach Marseille und nach dem Château d'If! Orleanismus ist in den schwarzen Strom versunken, das Palais Égalité, einst Palais-Royal, wird wohl Palais-National werden.

<sup>1</sup> Dumouriez, Mémoires, IV, 162—180

<sup>2</sup> Siehe Montgaillard, IV, 144.

## Siebentes Kapitel.

## Die Fehde.

Unsere Republik mag durch papiernen Beschluß die „Eine und Unteilbare“ sein; aber was nützt das, solange es in dieser Weise zugeht? Föderalisten im Konvent, Renegaten in der Armee, Verräter überall! Frankreich ist schon seit dem 10. März in verzweifeltstem Rekrutieren, fliegt aber nicht an die Grenze, sondern nur hin und her. Dieser Abfall des hochfahrenden diplomatischen Dumouriez fällt schwer auf die schönrednerischen, hochnasigen Hommes d'état, zu denen er sich hielt, ja, bildet eine zweite Epoche in ihren Geschicken.

Oder wir würden vielleicht genauer sein, wenn wir sagten: die zweite Epoche für die Girondisten begann, obgleich damals wenig beachtet, an dem Tage, wo die Girondisten sich mit Danton überworfen wegen dieses Abfalles. Es war der erste Tag des April, Dumouriez war noch nicht durch Gräben und Morast zu Coburg gestürzt, aber war ersichtlich in der Absicht, es zu thun, und unsere Kommissionäre waren auf dem Wege, ihn zu verhaften, als der Girondist Lasource sich erhebt, es für gut findet, was zu thun? Jesuitisch zu fragen und zu insinuieren, des Langen und des Breiten, ob nicht ein Hauptmitschuldiger Dumouriez' wahrscheinlich — Danton gewesen sei! Die Gironde grinst höhnisch ihren Beifall, der Berg hält den Atem an. Die Gestalt Dantons, sagt Levasseur, war, während diese Rede vom Stapel ging, höchst interessant zu beobachten. Er saß aufrecht, bemüht, in einer Art inneren Krampfes, sich bewegungslos zu verhalten, während sein Auge von Zeit zu Zeit wilder aufflammte, seine Lippe sich kräufelte in titanischem Hohn.<sup>1</sup> Lasource fährt in schönrednerischer Advokatenmanier fort: hier kommt ihm diese Wahrscheinlichkeit zu Sinn, dort findet er jenes, Wahrscheinlichkeiten, die ihn schmerzlich berühren, die den Patriotismus Dantons unter einen peinlichen Schatten versetzen; — welchen peinlichen Schatten Danton ja wohl, wie er, Lasource, hofft, nicht unmöglich finden werde, zu verscheuchen.

„Les scélérats!“ ruft Danton, mit geballter Faust aufspringend, als Lasource geendet hat, und steigt, gleich einer Lavaflut, vom Berg herunter. Seine Antwort hat er bereit. Die Wahrscheinlichkeiten des Lasource zerfliegen wie leerer Staub; aber sie lassen eine Folge zurück. „Ihr hattet recht,

<sup>1</sup> Mémoires de René Levasseur (Bruxelles 1830), I, 164.

Freunde vom Berge," beginnt Danton, „und ich hatte unrecht: da ist kein Friede möglich mit diesen Leuten. So sei's denn Krieg! Sie wollen die Republik nicht mit uns retten, so soll sie denn gerettet werden ohne sie, gerettet trotz ihnen.“ Dantons Rede ist ein Ausbruch roher parlamentarischer Beredsamkeit, wirklich noch immer wert, gelesen zu werden im alten Moniteur. Mit Feuerworten zerhaut und züchtigt der aufgebrauchte in Zorn kochende Titane diese Girondisten. Bei jedem Hieb stimmt der erfreute Berg den Chor dazu an; Marat wiederholt die letzte Phrase,<sup>1</sup> wie im Refrain, wie ein musikalisches bis. Lasources Wahrscheinlichkeiten sind verschwunden, aber Dantons Fehdehandschuh bleibt liegen.

Eine dritte Epoche oder Scene im girondistischen Drama, oder eher nur die Vollendung der zweiten Epoche, rechnen wir von dem Tage an, wo die Geduld des tugendhaften Bétion endlich riß und wo die Gironde Dantons Fehdehandschuh sozusagen aufnahm, indem sie Marat in Anklagezustand versetzt erklärte. Es war am elften desselben Monats April bei Gelegenheit einer entstandenen Aufregung, wie deren oft vorkamen, und der Präsident hatte sich bedeckt, da jetzt ein Tollhaus herrschte. Berg und Gironde stürzten auf einander los mit geballten Fäusten und sogar mit Pistolen, als, seht, der Girondist Duperret ein Schwert zog! Beim Anblick des blanken, mörderischen Stahls erhob sich ein Schrei des Entsetzens, das jeden anderen Lärm sofort verstummen machte. Worauf Duperret das Schwert wieder in die Scheide steckte, indem er gestand, daß er es wirklich gezogen habe, aufgeregt durch eine gewisse heilige Wut, „sainte fureur“, und durch auf ihn gerichtete Pistolen; wenn er aber, brudermörderisch, eines Nationalrepräsentanten äußerste Haut zufällig damit geritzt hätte, so möge man wissen, daß auch er Pistolen bei sich trage und sich auf der Stelle das Gehirn zerschmettert haben würde.<sup>2</sup>

Aber nun, bei solcher Lage der Dinge erhob sich am nächsten Morgen der tugendhafte Bétion, um diese Auftritte zu beklagen, diese unaufhörliche Anarchie, die in das gesetzgebende Heiligtum selber eindringe; und hierbei, vom Berge angeknurrt und angeheult, riß ihm die langgeprüfte Geduld, wie gesagt, und er sprach heftig, in hohen Tönen, mit Schaum auf den Lippen, „woraus ich schloß," sagt Marat, „er habe

<sup>1</sup> Séance du 1 Avril 1794 (in der Histoire parlementaire XXV, 24—35)

<sup>2</sup> Histoire parlementaire, XV, 397.

la rage bekommen," die Tollwut oder Hundswut. Tollwut ist ansteckend für andere, darum entsteht, mit Schaum auf den Lippen, von neuem die Forderung, daß die Anarchisten unterdrückt und besonders Marat in Anklagezustand versetzt werde. Einen Repräsentanten vors Revolutionstribunal stellen? Die Unverletzlichkeit eines Repräsentanten verletzen? Nehmt euch in Acht, Freunde! Dieser arme Marat hat Fehler genug, aber gegen Freiheit und Gleichheit, was hätte er dagegen gesündigt? Daß er sie geliebt und für sie gekämpft hat, nicht weise, aber nur zu gut. In Kerker und Kellern, in drückender Armut, unter den Flüchen der Menschen, ja eben in diesem Kampfe ist er so schmutzig, so triefend geworden, eben dadurch ist sein Kopf ein Stylitenkopf geworden! Ihn wollt ihr euerm scharfen Schwert, dem Revolutionstribunal überliefern, während Coburg und Witt feuerspeiend gegen uns heranziehen?

Der Berg ist laut, die Gironde ist laut und taub, alle Lippen sind voll Schaum. In „permanenter Sitzung von vierundzwanzig Stunden“, durch namentliche Abstimmung und mit ungeheurer Anstrengung setzt es die Gironde durch: Marat wird vors Revolutionstribunal gesendet, um sich wegen seines Februarartikels über die am Thürpfosten aufzuhängenden Aufkäufer nebst anderer Vergehen zu verantworten, und, nach wenigem Zögern, gehorcht er.<sup>1</sup>

So ist denn Dantons Fehdehandschuh aufgenommen, so ist nun, wie er's gesagt hat, „Krieg ohne Waffenstillstand oder Unterhandlung, ni trêve ni composition.“ Darum, Formel und Wirklichkeit, werdet jetzt handgemein mit einander, faßt euch zum Kampfe auf Leben und Tod, und kämpft es aus! Beide könnt ihr nicht leben, sondern eines nur.

## Achtes Kapitel.

### Im Kampfe auf Leben und Tod.

Daß dieser Kampf auf Leben und Tod jetzt noch über sechs Wochen oder mehr dauern sollte, dies beweist, welche Kraft, und wäre es nur die Kraft der Trägheit, in hergebrachten Formeln liegt, wie schwach dagegen die erst im Werden begriffene Wirklichkeit ist; und manches wird dadurch erläutert. Die Nationalgeschäfte, die Diskussion über die

<sup>1</sup> Moniteur (du 16 Avril 1793, etc.).



Konstitutionsakte, denn unsere Konstitution sollte gewiß fertig gemacht werden, dies alles geht unterdessen seinen Gang. Wir verändern sogar unsern Sitzungssaal, siedeln am 10. Mai vom alten Saal de Manége in unsern neuen Saal über, in einst königlichen, aber jetzt republikanischen Tuilerienpalast. Noch kämpfen in den Seelen der Menschen die Hoffnung und das Mitleid, aufflackernd gegen Verzweiflung und Wut.

Es ist ein äußerst dunkles, verworrenes Ringen auf Leben und Tod, diese folgenden sechs Wochen. Formalisten=Wahnsinn gegen Realisten=Wahnsinn, Patriotismus, Egoismus, Stolz, Zorn, Eitelkeit, Hoffnung und Verzweiflung, alles bis auf den höchsten Punkt des Wahnsinns gesteigert; Wahnsinn gerät an Wahnsinn, wie dunkle, zusammentreffende Wirbelwinde, keiner versteht den andern, der schwächere nur wird verstehen, eines Tages, daß er wirklich hinweggefegt ist! Der Girondismus ist stark als hergebrachte Formel und Respektabilität, erklären sich denn nicht volle zweiundsiebzig Departements oder wenigstens die respektablen Behörden derselben für uns? Calvados, das seinen Buzot liebt, will sich sogar erheben, revoltieren, so deuten es die Adressen an; Marseille, die Wiege des Patriotismus, wird sich erheben, Bordeaux und das Gironde-Departement werden sich erheben wie ein Mann, kurz, wer wird sich nicht erheben, sollte unsere Représentation Nationale verletzt oder ein Haar auf eines Deputierten Haupt gekrümmt werden? Der Berg dagegen ist stark als Wirklichkeit und Berwegenheit. Sind nicht alle fördernden Dinge möglich für die Wirklichkeit des Berges? Ein neuer 10. August, wenn nötig, ja, ein neuer 2. September! —

Aber am Mittwoch Nachmittag, am 24. April 1793, was ist das für ein Tumult, wie ein gewaltiges Jubelschreien? Marats Rückkehr vom Revolutionstribunal ist's! Todesgefahr eine Woche oder länger, und jetzt triumphvolle Freisprechung; das Revolutionstribunal kann keinen Anklagegrund finden gegen diesen Mann. Und so sieht das Auge der Geschichte, wie der Patriotismus, der die ganze Woche finster über unaussprechlichen Dingen gebrütet hat, in lauten Jubel ausbricht, seinen Marat umarmt, ihn auf einen Triumphsessel hebt und schulterhoch ihn durch die Straßen trägt. Schulterhoch, gekrönt mit einer Eichenlaubguirlande befindet sich der verkaunte Volksfreund inmitten einer wogenden See von roten Nachtmützen, Carmagnolejacken, Grenadierhelmen und weiblichen Morgenhauben, weithin schallend, wie Meeres-

brausen! Der verkannte Volksfreund hat hier seinen Höhepunkt erreicht, auch er berührt die Sterne mit seinem erhabenen Haupt.

Aber der Leser kann sich denken, mit welchem Gesichte Präsident Lajource, der mit den „peinlichen Wahrscheinlichkeiten“, der jetzt in diesem Konventsale präsidiert, diese Jubelflut bewillkommen mochte, als sie hierher gelangte mit dem in Anklagezustand Erklärten an ihrer Spitze! Ein National-Sappeur, Sprecher des Volkes bei dieser Gelegenheit, sagt, das Volk kenne seinen Freund und liebe sein Leben wie das eigene; „wer den Kopf Marats verlangt, muß zuerst den meinigen nehmen.“<sup>1</sup> Lajource antwortete mit einer Art undeutlichen peinlichen Gemurmels, — worüber man, wie Lovasseur sagt, sich nicht enthalten konnte, zu lichern.<sup>2</sup> Patriotische Sektionen, Freiwillige, die noch nicht an die Grenze marschirt sind, kommen und fordern die „Reinigung von den Verrätern an euerm eignen Busen,“ die Ausstoßung oder sogar den Prozeß und die Verurteilung aufrührerischer Zweiundzwanzig.

Nichtsdestoweniger hat die Gironde ihre Kommission von zwölf Mitgliedern durchgesetzt, eine eigens zur Untersuchung der Tumulte im Heiligtum der Gesetzgebung bestimmte Kommission; laßt den Sansculottismus sagen, was er will, das Gesetz soll triumphieren. Der alte Konstituant Rabaut Saint-Etienne präsidiert in dieser Kommission; „sie ist der letzte Balken, worauf eine gescheiterte Republik sich vielleicht noch retten mag.“ Darum sitzen Rabaut und die anderen eifrig beisammen, verhören Zeugen, erlassen Arrestbefehle, sehen hinaus in ein weites Meer von Unruhen — den Schoß der Formel oder vielleicht ihr Grab! Begieb dich nicht auf dieses Meer, o Leser! Dort ist nur trübe Verwüstung und Verwirrung, rasende Weiber und rasende Männer. Sektionen kommen und verlangen die Zweiundzwanzig, denn bei der von der Sektion Bonconseil zuerst bezeichneten Zahl bleibt man, sollten auch die Namen der Zweiundzwanzig ändern. Andere Sektionen von der wohlhabenderen Klasse kommen und verdammen eine solche Forderung, ja, eine Sektion mag es fordern heute, und die Forderung morgen verdammen, je nachdem die Reicheren Sitzung halten oder die Armeren. Weshalb denn die Girondisten beschließen, daß alle Sektionen

<sup>1</sup> Séance (im Moniteur No. 116, du 26 Avril, an 1<sup>er</sup>).

<sup>2</sup> Lovasseur, Mémoires, I, 6.

„um zehn Uhr abends“ geschlossen werden sollen, bevor die Arbeiter kommen können; ein Beschluß, der ohne allen Erfolg bleibt. Und nächstlich jammert die Mutter des Patriotismus kläglich, kummervoll, aber mit funkelnden Augen! Und Journier l'Américain und die zwei Banquiers Fren, und Barlet, der Apostel der Freiheit, sind geschäftig, die Stierenstimme des Marquis Saint-Huruge wird gehört. Und kreischende Weiber führen das Wort von allen Galerien aus, von denen des Konvents und von den Galerien weiter abwärts. Ja, ein „Centralkomitee“ von allen achtundvierzig Sektionen wird weithin sichtbar, ungeheuer und zweifelhaft, sitzt verborgen im Archevêché, dem alten erzbischöflichen Palast, erläßt Beschlüsse und nimmt solche entgegen: ein Mittelpunkt der Sektionen, in furchterregender Beratung über einen neuen 10. August.

Eines wollen wir spezifizieren, um Licht über viele zu verbreiten: den Anblick, unter dem sich der Patriotismus des zarteren Geschlechtes zeigt, gesehen mit den Augen dieser girondistischen Zwölf, oder mit unseren eigenen Augen. Es giebt weibliche Patriotinnen, die Girondisten nennen sie Megären, und berechnen sie auf achttausend; mit zerzausstem Schlangenhaar, Weiber, die den Spinnrocken vertauscht haben mit dem Dolche. Sie gehören zur „Gesellschaft genannt die brüderliche,“ fraternelle, richtiger die schweesterliche, die sich unter dem Dache der Jakobiner versammelt. „Zweitausend Dolche,“ oder ungefähr so viel, sind bestellt worden — zweifelsohne für sie. Sie stürzen nach Versailles, um mehr Weiber aufzubieten; aber die Versailler Weiber wollen sich nicht erheben.<sup>1</sup>

Seht da, im Nationalgarten der Tuileries wird selbst Demoiselle Théroigne von ihren eigenen Hunden oder Hündinnen angefallen, wie eine Diana, eine braungelockte; wär's möglich, eine keusche Diana. Die Demoiselle, die sich ihre eigene Equipage hält, ist zwar für die Freiheit, wie sie dies vollkommen hinreichend bewiesen hat, aber für Freiheit mit Respektabilität, worauf diese schlangenhaarigen, extremen Patriotinnen sich über sie hermachen, sie zerzausen, schmähschlecht peitschen in ihrer schamlosen Manier, sie beinahe in den Gartenteich geworfen hätten, wäre nicht Hilfe gekommen. Hilfe, ach von geringem Nutzen. Der armen Demoiselle Kopf-

<sup>1</sup> Buzot, Mémoires, p. 69, 84; Meillan, Mémoires, p. 192, 195, 196. — Siehe Commission des Douze (in Choix des rapports, XII, 69—131).

und Nervensystem, keines von den gesündesten, ist so zerrüttet und beunruhigt, daß es sich nie wieder erholt, sondern sich mehr und mehr verschlimmert, bis es aus den Augen geht; und nach Jahr und Tag hören wir, daß sie im Irrenhause ist und in der Zwangsjacke, wobei sie bis an ihr Ende bleibt! Solch eine braungelockte Gestalt flatterte durch einen Abschnitt dieses achtzehnten Jahrhunderts, plapperte unartikuliert und gestikuliert, wenig fähig, den dunkeln Sinn von allem auszusprechen. Sie verschwindet hier für immer aus der Revolution und der Öffentlichkeit.<sup>1</sup>

Ein ander Ding wollen wir nicht nochmals hervorheben, aber den Leser bitten, es sich vorzustellen: das Reich der Brüderlichkeit und vollkommenen Glückseligkeit. Stelle dir vor, Leser, sagen wir, daß das tausendjährige Reich hart vor der Thür war, und doch konnte man nicht einmal Spezereien haben, — wegen der Verräter. Mit welcher Wucht würde ein Mann, in solchem Falle, Verräter niederschlagen! Ach, du kannst dir das nicht vorstellen; du weißt deine Spezereien sicher in den Läden, und hegst wenig oder keine Hoffnung, daß ein tausendjähriges Reich jemals kommen werde! Aber in der That, in der Höhe, zu der der Verdacht gestiegen war, haben wir einen Maßstab, der genug sagt, in welcher Stimmung Männer und Weiber waren. Wider natürlich haben wir diesen Argwohn oft genannt, es mag scheinen, als ob wir darin übertrieben; aber man höre auf die kalten Aussagen von Zeugen. Da kann kein musikalischer Patriot in süßer Schwärmerei auf dem Dache seines Hauses sich ein Stückchen auf dem Waldhorn blasen, ohne daß Mercier darin ein Zeichen erblickt, das ein Verschwörer Komitee dem andern giebt. Der Wahn hat sogar der Harmonie sich bemächtigt, lauert in den Tönen der Marseillaise und des Ca-ira.<sup>2</sup> Loubet, der so gut als nur irgend einer in einen Mühlstein hineinzuschauen vermag, sieht klar, daß wir durch eine Deputation sollten eingeladen werden in unsern alten Saal der Manége, und daß, während wir hinübergehen, die Anarchisten zweiundzwanzig von uns niedermachen werden. Dahinter stecken Bitt und Coburg, das Gold Bitt's. — Armer Bitt! Sie wissen wenig, wie genug ihm seine eigenen Volks-

<sup>1</sup> Deux Amis, VII, 77—80; Forster, I, 514; Moore, I, 70. Sie starb nicht bis 1797; in der Salpêtrière, im häßlichsten Zustande geistiger Krankheit. Siehe Esquirol, Des maladies mentales (Paris) I, 445—50.

<sup>2</sup> Mercier, Nouveau Paris, VI, 63.

freunde zu schaffen machen, wie er die ausspionieren, köpfen, ihre habeas corpus-Akte suspendieren, und seine eigene gesellschaftliche Ordnung und englischen Geldkasten festhalten muß, — und da sich einbilden, er heße den Pöbel auf unter seinen Nachbarn!

Aber die merkwürdigste Thatsache französischen oder menschlichen Argwohns überhaupt ist vielleicht der Argwohn eines Camille Desmoulins. Camilles Kopf, einer der klarsten in Frankreich, ist nachgerade durch alle Fibern so mit wider-natürlichem Argwohn durchtränkt, daß im Rückblick auf jenen zwölften Juli 1789, wo die tausende um ihn herum im Palais-Royal-Garten seinem Worte jubelnd zustimmten, sich um ihn erhoben und Kokarden an die Hüfte steckten, — er eine Erklärung hierfür nur in der Hypothese findet, daß sie alle gemietet waren dafür, ihm zuzustimmen, und angestiftet durch fremde und andere Verschwörer. „Es geschah nicht ohne Grund“, sagt Camille mit Einsicht, „daß diese Menge um mich herum losbrach, als ich sprach!“ Nein, nicht ohne Grund. Hinten, vorn, ringsum ist alles nur ein ungeheures wider-natürliches Puppenspiel von Komplotten, und Pitt zieht die Drähte.<sup>1</sup> Fast vermute ich, daß ich, Camille Desmoulins selber, ein Komplott bin, von Holz und mit Drähten zum ziehen. — Die Kraft der Einsicht könnte nicht weiter gehen.

Sei dem nun, wie es wolle, die Geschichte erzählt, daß die Zwölferkommission, nachdem sie jetzt über die Komplotte hinreichend sicher ist und glücklicherweise „die Fäden von allen in den Händen hält“, wie sie sagt, — daß sie nun in diesen Waitagen schnell Verhaftsbefehle erläßt und die Sache in allem Ernst betreibt, entschlossen, dem Meere von Wirren Schranken zu setzen. Welcher Hauptpatriot, welcher Sektionspräsident sogar, ist jetzt sicher? Man kann ihn verhaften, ihn aus seinem warmen Bette reißen, weil er unregelmäßige Sektionsverhaftungen vorgenommen hat! Man verhaftet Varlet, den Apostel der Freiheit. Man verhaftet den Procureur-Substituten Hébert, Père Duchesne, einen Volksmagistrat, der im Stadthause amtiert. Mit hoher Märtyrermürde nimmt er Abschied von seinen Kollegen, bereit, dem Gesetze zu gehorchen, und würdig ergehen verschwindet er ins Gefängnis.

Um so hitziger fliegen die Sektionen, fordern ihn energisch zurück, fordern statt der Verhaftung populärer Magistrate die

<sup>1</sup> Siehe *Histoire des Brissotins par Camille Desmoulins* (ein Pamphlet Camilles, Paris 1793).

Verhaftung der verräterischen Zweihundzwanzig. Sektion nach Sektion kommt anmarschiert, defiliert energisch, der Rambahyresader ihrer Redekunst freien Lauf gestattend, ja, es kommt die Kommune sogar, Maire Bache an der Spitze, und stellt nicht allein Fragen wegen Hébert oder wegen der Zweihundzwanzig, sondern die alte, jetzt aber wieder neue verhängnisvolle Frage: „Könnt ihr die Republik retten, oder müssen wir es thun?“ Worauf der Präsident der Zwölferkommission, Max Isnard, eine hitzige Antwort giebt: Wenn, durch verhängnisvollen Zufall bei einem der seit 10. März immer wiederkehrenden Tumulte, Paris frevelhafte Hand an die Nationalrepräsentation legen sollte, so würde Frankreich sich erheben wie Ein Mann zu nie erhörter Rache, und bald „würde der Reisende fragen, auf welcher Seite das Seine-Paris gestanden hätte!“<sup>1</sup> Wogegen der Berg und jede Galerie nur um so lauter brüllen und ringsum das patriotische Paris kocht und siedet.

Und der Girondist Valazé hält nächtliche Versammlungen in seinem Hause, sendet Zettel: „Kommt pünktlich und wohl bewaffnet, denn es giebt zu thun.“ Und Megären durchstreifen die Straßen mit Fahnen und kläglichem allelu-Geheul.<sup>2</sup> Die Konventsthüren sind durch brüllende Haufen versperrt; schönrednerische Hommes d'état werden beim Zugang gepufft mißhandelt, und in solcher Todesgefahr redet sie Marat an und sagt: Du bist auch einer von ihnen. Wenn Roland um Erlaubnis nachsucht, Paris zu verlassen, so geht man zur Tagesordnung über. Es geht nicht anders, der Substitut Hébert, der Apostel Varlet, sie müssen zurückgegeben werden, um mit Eichenlaub bekränzt zu werden. Die Zwölferkommission wird aufgelöst in einer Konventssitzung, in der brüllende Sektionen ihren überwältigenden Einfluß ausüben, dann morgen in einer Sitzung, bei der die Girondisten sich wieder aufgerafft haben, wiederhergestellt. Trübes Chaos oder eine See von Wirren, sie streben in all ihren Elementen, ringend und sich abreibend, zu einer neuen Schöpfung zu werden.

<sup>1</sup> Moniteur, Séance du 25 Mai 1793.

<sup>2</sup> Meillan, Mémoires, p. 195; Buzot, p. 69, 84.

## Neuntes Kapitel.

## Erlöschten.

So tritt denn am Freitag, den 31. Mai 1793, ins Sommer-  
sonnenlicht eine der merkwürdigsten Scenen. Maire Bache er-  
scheint mit der Municipalität im Tuileriensaal des Konvents;  
man hat ihn rufen lassen, da sich Paris in so sichtbarer  
Gärung befindet. Er bringt die merkwürdigsten Neuig-  
keiten.

In der Dämmerung des heutigen Morgens saßen wir,  
für das Gemeinwohl besorgt, eben „in Permanenz“ im Stadt-  
hause. Da traten, gerade wie am 10. August, etwa sechszund-  
neunzig fremde Personen ein, erklärten, sie seien im Zustande  
der Insurrektion, seien absolut bevollmächtigte Kommissiönäre  
der achtundvierzig Sektionen, der Sektionen oder Mitglieder  
des souveränen Volkes, alle im Zustande der Insurrektion.  
Ferner, daß im Namen des genannten in Insurrektion be-  
griffenen Souveräns wir unseres Amtes entlassen wären.  
Daraufhin legten wir unsere Schärpen ab und zogen uns in  
den anstoßenden Saal der Freiheit zurück. Nach ein oder  
zwei Augenblicken wurden wir zurückgerufen und wieder in  
unser Amt eingesetzt, da der Souverän geruhe, uns noch  
immer vertrauenswürdig zu erachten. Dadurch sehen wir  
uns, da wir einen neuen Diensteid abgelegt haben, nun plöz-  
lich in eine insurrektionäre Behörde verwandelt mit einem  
fremden Komitee von sechszundneunzig neben uns, und ein  
Bürger Henriot, einer, den gewisse Leute der September-  
mezelei beschuldigen, ist zum Generalissimus der National-  
garde ernannt. Seit sechs Uhr läuten die Glocken und  
dröhnen die Trommeln. Unter solch besonderen Umständen  
fragen wir: Was beliebt einen hohen Konvent zu befehlen,  
was sollen wir thun?<sup>1</sup>

Ja, das ist die Frage! „Die insurrektionären Behörden  
sind aufzulösen,“ antworteten einige heftig. Bergniaud will  
wenigstens haben, daß „die Nationalrepräsentanten alle auf  
ihren Posten sterben“ sollen; dies wird beschworen, unter  
raischem, lautem Beifall. Aber was das Auflösen der in-  
surrektionären Behörden betrifft, — ach, was ist das für ein  
Ton, mitten in unsere Debatte hinein? Es ist der Donner

<sup>1</sup> Débats de la Convention (Paris 1828), IV, 187—223; Moniteur,  
Nos. 152, 153, 154, an 1<sup>er</sup>.

der Marmkanone auf dem Pont-Neuf, die, beim Tode von Gesezes wegen, niemand abfeuern darf ohne Befehl von uns!

Nichtsdestoweniger donnert sie weiter, verbreitet Schrecken über alle Herzen. Und die Sturmglocken machen eine ernste Musik dazu, und Henriot mit seiner bewaffneten Macht hält uns, den Konvent, umschlossen! Und Sektion folgt auf Sektion den lieben langen Tag, fordert mit Cambyzes Beredsamkeit, unterm Rasseln von Musketen, daß Verräter, zweiundzwanzig oder mehr, bestraft, daß die Zwölferkommission unwiderruflich aufgelöst werde. Das Herz der Gironde ergreift Verzagen, fern sind die zweiundsiebzig respektablen Departements, diese wilde Municipalität ist nahe! Barrère ist für einen Mittelweg, indem man etwas zugesteht. Die Zwölferkommission erklärt, daß sie, ohne auf ihre Auflösung zu warten, sich hiermit selbst auflöse und aufhöre zu existieren. Gern möchte der Berichterstatter Rabaut sein und der Kommission letztes Wort sprechen, wird aber niedergebrüllt. Ein Glück nur, daß die Zweiundzwanzig noch immer unverlezt geblieben sind! — Vergniaud, der die Geseze des feinen Zustands aufs weiteste ausdehnt, beantragt, zum Erstaunen einiger, eine Konventserklärung, „daß die Sektionen von Paris sich um das Vaterland verdient gemacht haben.“ Worauf in später Abendstunde die sich verdient gemacht habenden Sektionen nach ihren respektiven Wohnungen zurückziehen. Barrère soll über die Vorgänge des Tages einen Bericht erstatten. Geschäftig mit Feder und Kopf sitzt er über seiner Arbeit, für ihn giebt's diese Nacht keinen Schlaf. So hat Freitag der letzte Mai geendet.

Die Sektionen haben sich verdient gemacht, aber sollten sie sich nicht noch mehr verdient machen? Girondismus und seine Faktion sind wohl für den Augenblick zu Boden geschlagen und er muß selber seine Machtlosigkeit zugestehen; aber wird er nicht bei andrer, günstiger Gelegenheit sich erheben, noch grimmiger, und dann trotzdem die Republik nochmals gerettet werden müssen? So denkt der Patriotismus, noch immer „in Permanenz“, so folgert am nächsten Tage die in der dunkeln Welt der Sektionen sichtbare Gestalt Marats, und überzeugt diese Welt! — So kommt es, daß zur Abendzeit am Samstag, als eben Barrère, durch die Arbeit einer Nacht und eines Tages, das Ding schon überfirnißt hat und sein Bericht eben mit der Abendpost abgehen soll, wieder die Sturmglocken läuten. Generalmarsch wird geschlagen, Bewaffnete beziehen Posten auf dem Vendômeplatz und sonstwo



für die Nacht, mit Speisen und Getränken versehen. Dort unter den Sternen der Sommernacht werden sie diese Nacht abwarten, was Henriot und das Stadthaus für Befehle geben werden, was sie zu besorgen und zu thun bekommen werden.

Der Konvent eilt auf den Schall des Generalmarsches zurück in seinen Saal, doch nur etwa in einer Anzahl von hundert Mitgliedern, und besorgt wenig Geschäfte, verschiebt sie auf morgen. Die Girondisten eilen nicht dorthin, die Girondisten suchen Bett und Zuflucht außerhalb ihrer Wohnungen. Der arme Rabaut, der am Morgen mit Louvet und einigen anderen, durch ganz in Gärung begriffene Straßen auf seinen Posten zurückkehrt, ringt die Hände und ruft: „*Ille suprema dies!*“<sup>1</sup> Es ist Sonntag geworden, der 2. Juni des Jahres 1793 nach altem Stil; nach neuem Stil des Jahres 1 der Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit. Wir sind zur letzten Scene gelangt, die diese Geschichte girondistischer Senatschaft beendet.

Es erscheint fraglich, ob irgend ein irdischer Konvent jemals unter solchen Umständen zusammenkam, als jetzt dieser Nationalkonvent. Sturmglocken läuten, die Barrieren sind geschlossen, ganz Paris ist unter Waffen oder schaut zu. Die Zahl der unter Waffen Versammelten wird nicht unter hunderttausend Mann berechnet; Nationalgarden und die bewaffneten Freiwilligen, die nach der Grenze oder der Vendée hätten eilen sollen, aber so lange der Verrat zu Hause noch nicht bestraft wurde, es nicht wollten, sondern nur hin und her zogen. So viele, beständig in Waffen, umschließen die Nationaltuilerien und den Nationalgarten, da ist Reiterei, Fußvolk, Artillerie, Sappeurs mit Wärten; die Artillerie kann man mit ihren Feldöfen in diesem Nationalgarten sehen, sie machen Kugeln glühend rot und ihre Luntten brennen. Henriot, mit wehendem Federbusch, reitet da inmitten seines besetzten Stabes, alle Posten und Zugänge sind besetzt, Reserven liegen bis an den Boulognerwald, am nächsten dem Schauplatz aber sind die auserwählten Patrioten. Einen anderen Umstand wollen wir bemerken, daß eine vorsorgliche, mit Feldöfen freigebige Municipalität auch Proviantkarren nicht ver-  
gessen hat.

Kein Mitglied des souveränen Volkes braucht nach Hause zu gehen, um zu essen, sondern kann in Reih und Glied bleiben, — da, ohne daß man zu suchen braucht, reichliches Essen um-

<sup>1</sup> Louvet, Mémoires, p. 89.

hergerichtet wird. Versteht dieses Volk nicht die Insurrektion? Ihr nicht unerfindlichen Gualches! --

Darum möge jetzt eine Nationalrepräsentation „die Mandatare des Souveräns,“ sich wohl bedenken. Ausstofung der Zweiundzwanzig und eurer Zwölferkommission! Hier stehen wir, bis dies gethan! Deputation nach Deputation, mit immer entschiedeneren Worten, kommt mit dieser Forderung. Barrère schlägt einen Mittelweg vor: Wollen nicht vielleicht die angeschuldigten Deputierten freiwillig zurücktreten, großmütig ihren Abschied nehmen und ein Selbstopfer um des Vaterlandes willen darbringen? Suard, der die Frage bereut, „auf welchem Ufer Paris gestanden habe,“ erklärt sich bereit zum Rücktritt. Bereit ist auch der Tedeum-Hauchet; der alte Dufauly von der Bastille, „vieux radoteur, alter kindischer Schwäher,“ wie Marat ihn nennt, ist noch bereiter. Dagegen erklärt Lanjuinais, der Bretagner, daß es einen Mann gebe, der niemals freiwillig verzichte, sondern protestieren werde bis aufs äußerste, solange ihm eine Stimme bleibe. Und so protestiert er denn zu, mitten unter Wut und Lärm, bis zuletzt Legendre ruft: Lanjuinais, komm herunter von der Tribüne, oder ich werfe dich herunter, ou je te jette en bas! denn es ist jetzt zum Äußersten gekommen. Ja, gewisse eifrige Bergmänner hängen sich an Lanjuinais, können ihn aber nicht herunterwerfen, denn er „klammert sich fest ans Gitter,“ und „seine Kleider werden zerrissen.“ Tapferer, mitleidswerter Senator! Ebensowenig will Barbaroux verzichten; er „hat geschworen, auf seinem Posten zu sterben und diesen Eid will er halten.“ Worauf die Galerien alle sich im Sturm erheben und einige Waffen schwingen und hinausstürzen mit dem Rufe: „Allons denn, wir müssen unser Vaterland retten!“ Solch eine Sitzung ist die vom Sonntag, den 2. Juni.

Kirchen füllen sich über das ganze christliche Europa hin, und leeren sich dann wieder, aber dieser Konvent leert untermessen sich nicht; es ist ein Tag des Geschreies und Streitens, der Angst, Demütigung und des Kleiderzerreißens, illa suprema dies! Rund um die Tuileries stehen Henriot und seine Hunderttausend, reichlich erfrischt mit Speisen und Getränken, ja, Henriot „teilt fünf Franken auf den Mann aus,“ wir Girondisten sahen es mit eigenen Augen; fünf Franken, um sie bei guter Stimmung zu erhalten! Und bewaffneter Aufruhr versperrt unsere Thüren, tobt vor unseren Schranken, wir sind Gefangene in unserem eigenen Saal! Bischof Grégoire konnte nicht einmal hinausgelangen für ein besoin

actuel, ohne daß vier Gendarmen ihn auf Schritt und Tritt begleiteten! Was ist aus der Würde eines Nationalrepräsentanten geworden? Und nun fällt das Sonnenlicht gelblicher auf die westlichen Fenster, und die Schornsteine werfen längere Schatten; aber die wohlerfrischten Hunderttausend rühren sich nicht, noch ihre Schatten! Was soll man beschließen? Der Antrag wird gestellt und überflüssigerweise, sollte man denken, zum Beschluß erhoben, daß der Konvent insgesamt hinausgehe, um sich mit eigenen Augen zu vergewissern, ob er frei sei oder nicht. Seht daher von dem östlichen Thore der Tuileries den bedrängten Konvent hinausziehen, den schönen Hérault-Séchelles an der Spitze; er den Hut auf (das übliche Zeichen öffentlicher Noth), die übrigen barhäuptig; hinausziehen gegen das Karussellthor, ein wunderbarer Anblick, zu Henriot hin und seinem federgeschmückten Stab. „Im Namen des Nationalkonvents, macht Platz!“ Nicht einen Zoll breit macht Henriot Platz: „Ich empfangе keine Befehle, bis dem Souverän, euerem und meinem, gehorcht worden ist.“ Der Konvent drängt vor, Henriot sprengt mit seinem Stab etwa fünfzehn Schritte zurück, und ruft: „Zu den Waffen! Kanoniere an euere Kanonen!“ Er zückt sein mächtiges Schwert, so thut es sein ganzer Stab, so thun es die Husaren alle. Kanoniere schwingen die brennende Lunte, die Infanterie präsentiert das Gewehr, — ach, in horizontaler Lage, wie zum Feuern! Hérault mit dem bedeckten Kopf führt seine betäubte Herde wieder durch ihre Hürde, die Tuileries, quer durch den Garten nach der entgegengesetzten Seite. Hier ist die Feuillants-terrasse, ach, da ist unser alter Saal der Manège; aber auch an diesem Thore der Tournant-Brücke ist kein Ausgang. Man versucht anderswo und wieder anderswo — nirgends ein Ausgang! Trostlos wandert man durch bewaffnete Reihen, die zwar grüßen mit „Es lebe die Republik,“ aber auch mit „Es sterbe die Giroude.“ Einen ähnlichen Anblick hatte im Jahr Eins der Freiheit die sinkende Sonne nie.

Und seht, da kommt uns Marat entgegen, denn er blieb von diesem demütigen Zuge zurück; er hat bei hundert ausgewählte Patrioten hinter sich. Er befiehlt uns in des Souveräns Namen, auf unseren Platz zurückzukehren und zu thun, was uns geheißen und wozu wir verpflichtet. Der Konvent kehrt zurück. „Sieht der Konvent nicht,“ sagt Couthon mit einer ganz einzigen Gewalt über sein Gesicht, „daß er frei ist,“ — nichts als Freunde sind um ihn herum? Der Konvent, überflutet von Freunden und bewaffneten Sektionen,

geht an die Abstimmung, wie geheißten. Viele wollen nicht stimmen, sondern bleiben still. Einer oder zwei etwa protestieren in Worten, aber der Berg erlangt eine deutliche Einstimmigkeit. Es werden demnach die Zwölferkommission und die beschuldigten Zweiundzwanzig, denen man die Exminister Clavière und Lebrun zugesellt, diese (mit einigen kleinen von diesem oder jenem extempore vorgeschlagenen Veränderungen, worüber jedoch Marat entscheidet) werden unter „Arrest in ihren Wohnungen“ erklärt. Brissot, Buzot, Bergniaud, Guadet, Louvet, Gensonné, Barbaroux, Lasource, Lanjuinais, Rabaut, — zweiunddreißig, wohlgezählt, alle, die wir als Girondisten gekannt haben, und mehr noch, als wir gekannt haben. Sie sollen „unter dem Schutze des französischen Volkes,“ nach und nach unter dem Schutze von zwei Gendarmen für jeden, friedlich, als Nichtsenatoren, und bis auf weiteren Befehl in ihren Häusern wohnen. Damit endet die Séance vom Sonntag den 2. Juni 1793.

Um zehn Uhr, beim milden Sternenlichte, gehen die Hunderttausend, nach wohl vollbrachter Arbeit, heim. Am selben Tage hat das Central-Insurrektionskomitee Madame Roland verhaftet und in die Abbatte eingekerkert. Roland ist geflohen, niemand weiß wohin.

So fielen die Girondisten durch Insurrektion, so erloschen sie als Partei; nicht ohne daß ihnen von den meisten Geschichtschreibern ein Seufzer des Mitleids dargebracht wird. Sie waren Männer von bedeutenden Anlagen, von philosophischer Bildung, anständigem Benehmen; nicht verdammungswürdig darum, daß sie nur Bedanten waren und nicht noch größere Anlagen besaßen, nicht verdammungswürdig, sondern höchst unglücklich. Sie wollten eine Republik der Tugenden, an deren Spitze sie stehen würden, und sie erhielten nur eine Republik der Kräfte, in der andere als sie an der Spitze standen.

Barrère soll einen Bericht über diesen Tag erstatten. Der Abend schließt mit einer „Bürgerpromenade bei Fackellicht;“<sup>1</sup> gewiß ist das wahre Reich der Brüderlichkeit jetzt nicht ferne?

<sup>1</sup> Buzot, Mémoires, p. 310. Siehe Pièces justificatives, Erzählungen, Kommentare etc. in Buzot, Louvet, Meillan. Documents complémentaires in der Histoire parlementaire XXVIII, 1—78.

## Schrecken.



### Erstes Kapitel.

#### Charlotte Corday.

**I**n den blätterreichen Monaten Juni und Juli keimen in mehreren französischen Departements eine Anzahl rebellischer Papierblätter, genannt: Proklamationen, Resolutionen, Journale oder Diurnale „der Union zum Widerstand gegen Unterdrückung.“ Besonders die Stadt Caen in Calvados sieht ihr Papierblatt, das Bulletin de Caen, plötzlich aufblühen, plötzlich sich als Zeitung unter Redaktion girondistischer Nationalrepräsentanten etablieren.

Denn unter den geächteten Girondisten giebt es einige von mehr als verzweifeltem Mute. Einige, wie Bergniaud, Balazé, Gensonné, „unter Arrest in ihren eigenen Wohnungen,“ werden mit stoischer Ergebenheit erwarten, was das Ende sein wird. Einige, wie Brissot, Rabaut, werden die Flucht ergreifen, sich auswärts verstecken, was noch nicht schwer ist, da die Barrieren von Paris nach ein oder zwei Tagen wieder geöffnet werden. Andere dagegen eilen mit Buzot nach Calvados oder weit über Frankreich hin, nach Lyon, Toulon, Nantes und anderswohin, und dann zum Rendezvous nach Caen, um wie mit Kriegstrompeten die respectablen Departements zu erwecken und eine anarchistische Bergpartei niederzuschlagen, wenigstens ihr nicht zu weichen ohne einen Versuch dazu. Zu denen zählen wir etwa zwanzig oder mehr unter den „unter Arrest“ befindlichen, und den noch nicht Verhafteten, wie Buzot, Barbaroux, Louvet, Guadet, Pétion, die dem Arrest in ihren eigenen Wohnungen entronnen sind, dann Salles, den pythagoräischen Balady, Duchâtel, den nämlichen Duchâtel, der in Leintüchern und Nachtmütze kam, um für Ludwigs Leben zu votieren; diese letzteren sind der Gefahr und wahrscheinlicher Verhaftung entronnen. Die Genannten alle, ihrer siebenundzwanzig, wohnen also hier in der Intendance oder dem Departementspalais der Stadt

Caen in Calvados, willkommen geheißen von den Behörden, willkommen und auf Gemeindefkosten unterhalten, da sie selber kein Geld haben. Und das Bulletin de Caen geht in die Welt hinaus, mit den aufmunterndsten Artikeln: Wie das Departement von Bordeaux, das von Lyon, ein Departement nach dem anderen sich für Girondismus erklärten, wie sechzig oder gar neunundsechzig oder zweiundsiebzig<sup>1</sup> respectable Departements sich erklären oder im Begriffe sind, es zu thun. Ja, Marseille wird, so scheint es, für sich allein gegen Paris marschieren, wenn es sein muß. So hat's die Stadt Marseille gesagt, daß sie marschieren will. Daß dagegen die Stadt Montélimart gesagt hat: kein Durchlaß, daß sie eher unter ihren eigenen Steinen und Trümmern „sich begraben“ will, — davon erwähne man beileibe nichts im Bulletin de Caen.

Solche aufmunternden Artikel lesen wir in dieser neuen Zeitung, und glühende Reden und beredte Sarkasmen, Tiraden gegen den Berg und aus der Feder des Deputierten Salles, die, wie Freunde sagen, Pascals „Les provinciales“ ähnlich sind. Was mehr zum Zwecke dient, ist, daß diese Girondisten einen General en chef haben, einen gewissen Wimpfen, der früher unter Dumouriez diente, auch einen zweiten fraglichen General Buisage und andere, und daß sie ihr Möglichstes thun, eine Kriegsmacht zusammenzubringen. Nationalfreiwillige, wer immer das Herz am rechten Fleck hat, sammelt euch hier um uns, ihr Nationalfreiwilligen, Freunde der Freiheit!

Von unsern Calvadosstädten, von der Cure, aus der Bretagne, von fern und nah! Auf nach Paris und an die Unterdrückung der Anarchie! So haben wir in Caen in den ersten Tagen des Juli Trommeln und Paradiere, Berorieren und Konsultieren, Stab und Armee, Ratsversammlungen, einen Klub der Carabots, antijakobinischer Freunde der Freiheit, zur Denunziation des abscheulichen Marat. Mit allem dem und der Herausgabe des Bulletin de Caen hat ein Nationalrepräsentant die Hände voll Arbeit.

In Caen geht es äußerst lebhaft zu, und wie man hofft, wird es mehr oder weniger lebhaft hergehen in den „zweiundsiebzig Departements, die zu uns halten.“ Dazu sind wir also gelangt — in einem von kimmerischen Koalitionen umschlossenen und überschweimten, im Innern von der Vendée

<sup>1</sup> Meillan, p. 72, 73. Louvet, p. 129.

zerrissenen Frankreich — dazu, daß wir die Anarchie auch noch unterdrücken müssen durch Bürgerkrieg! *Durum et durum*, sagt das Sprichwort, *non faciunt murum*. Die Vendée ist in hellem Brande, Santerre vermag dort nichts auszurichten, er könnte heimkehren und Bier brauen. Rimmerische Bomben fliegen die ganze Nordgrenze entlang. Jene Belagerung von Mainz ist berühmt geworden; Liebhaber des Pittoresken (wie Goethe bezeugen wird), gewaschene Landleute beiderlei Geschlechts schlendern am Sonntag hin, um die Artillerie arbeiten und gegenarbeiten zu sehen, „man bückt sich nur ein wenig, wenn die Kugeln vorüberfausen.“<sup>1</sup> Condé kapituliert vor den Österreichern, die königliche Hoheit von York beschießt seit mehreren Wochen Valenciennes aufs heftigste. Denn, ach, unser befestigtes Lager von Famars wurde erstürmt, General Dampierre getötet; General Custine erhielt einen Verweis, und ist eben nach Paris gekommen, um „Erklärungen“ zu geben.

Dem allen müssen der Berg und der abscheuliche Marat nun eben die Stirne bieten, so gut sie können. Sie erlassen Dekrete — ein anarchistischer Konvent der sie sind —, klagend, erklärend, jedoch nicht ohne Strenge; sie senden Kommissäre aus, einzeln oder paarweise, den Olivenzweig in einer Hand, jedoch das Schwert in der anderen. Kommissäre kommen sogar nach Caen, jedoch ohne Erfolg. Mathematiker Romme und Brieur, genannt von der Côte d'Or, die sich nach Caen wagen mit Olivenzweig und Schwert, werden ins Gefängnis gesteckt; dort mag Romme „fünfzig Tage“ hinter Schloß und Riegel liegen und über seinen neuen Kalender nachdenken, wenn's ihm beliebt. Rimmerisches Europa am Eindringen, die Vendée und Bürgerkrieg! Niemals war sie in schlechterm Fahrwasser, die Eine und unteilbare Republik.

Mitten im trüben Gären von Caen und der Welt bemerkt die Geschichte besonders eines: in der Vorhalle des Palais der Intendance, wo geschäftige Deputierte kommen und gehen, nimmt eine junge Dame, von einem alten Diener begleitet, anmutig ernstern Abschied vom Deputierten Barbaroux.<sup>2</sup> Sie ist von stattlicher normannischer Gestalt, im fünfundzwanzigsten Jahre, mit schönem ruhigen Angesicht; ihr Name Charlotte Corday, früher, als es noch Adel gab, Corday d'Armanç. Barbaroux hat ihr einen Brief an den

<sup>1</sup> Belagerung von Mainz (Goethes Werke, XXX, 278—334).

<sup>2</sup> Meillan, p. 75. Louvet, p. 114.

Deputierten Duperret gegeben, denselben, der einst in der Hitze der Konventsdebatte das Schwert zog. Offenbar will sie nach Paris zu irgend einem Zwecke. „Sie war eine Republikanerin vor der Revolution und nie fehlte es ihr an Energie.“ Eine Vollendung, eine Entschiedenheit in dieser schönen weiblichen Gestalt: „unter Energie versteht sie den Geist, der einen antreibt, sich für sein Vaterland zu opfern.“ Wie, wenn sie, diese schöne junge Charlotte, aus ihrer abgeschlossenen Stille aufgetaucht wäre wie ein Stern, grausamlieblich, halb engelhaften halb dämonischen Glanzes, um für einen Augenblick zu schimmern und in einem Augenblick verlöscht zu werden, um dann im Gedächtnisse der Welt zu bleiben, durch lange Jahrhunderte, so hell, so vollendet, als sie es war? — Die kimmerischen Koalitionen draußen und die trübe gärenden fünfundzwanzig Millionen drinnen wird die Geschichte verlassen, um aufmerksam diese eine schöne Gestalt einer Charlotte Corday zu beobachten, um festzustellen, wohin Charlotte sich wendet, wie dies zarte Leben so strahlenden Schein wirkt, dann verschwindet, vom Dunkel der Nacht verschlungen.

Mit Barbarour's Einführungsschreiben und wenig Reisegepäck sehen wir Charlotte am Dienstag, den 9. Juli, in der Caen-Diligence sitzen, mit einem Fahrchein bis nach Paris. Niemand nimmt Abschied von ihr, wünscht ihr glückliche Reise, ihr Vater wird einige von ihr zurückgelassene Zeilen vorfinden, worin sie ihm anzeigt, daß sie nach England gegangen, daß er ihr verzeihen, sie vergessen möchte. Die schläfrige Diligence rumpelt dahin, die ganze Nacht, den ganzen Tag und wieder die ganze Nacht, unter dem schläfrigen Geplauder über Politik und Lob des Berges, wovon Charlotte sich nicht mischt. Am Donnerstag, nicht lange vor Mittag, ist man bei der Brücke von Neuilly angelangt, hier liegt Paris mit seinen tausend schwarzen Kuppeln, dem Ziel und Zweck deiner Reise! Im Gasthof de la Providence in der Rue des Vieux Augustins angekommen, verlangt Charlotte ein Zimmer, eilt zu Bett, schläft den ganzen Nachmittag und die Nacht, bis zum anderen Morgen.

Am anderen Morgen überreicht sie den Brief an Duperret. Er bezieht sich auf gewisse Familienpapiere, die in den Händen des Ministers des Innern sind und die eine Nonne in Caen, eine alte Klosterfreundin Charlottes, notwendig bedarf; Duperret soll ihr behilflich sein, sie zu erlangen. Also das war der Zweck ihrer Reise nach Paris? Sie hat dieses Geschäft



erledigt im Laufe des Freitags — sagt aber noch nichts von Zurückkehren. Sie hat Verschiedenes gesehen und in der Stille erforscht. Sie hat den Konvent in leibhafter Wirklichkeit gesehen, hat gesehen, wie der Berg aussieht. Das lebendige Angesicht Marats konnte sie nicht sehen; er ist gegenwärtig krank und hütet das Zimmer.

Ungefähr um acht Uhr am Samstag morgen kauft sie ein großes Messer, dann nimmt sie sogleich auf dem Platz des Victoires eine Mietkutsche „nach der Rue de l'École de Médecine, Nr. 44.“ Es ist die Wohnung des Bürgers Marat! — Der Bürger Marat ist unwohl und nimmt keinen Besuch an, was sie sehr zu verdrießen scheint. Was sie hier noch hat, ist ein Geschäft mit Marat, also? Unglückliche, schöne Charlotte, unglücklicher schmutziger Marat! Von Caen, im äußersten Westen, von Neuchâtel im äußersten Osten, so kommen diese beiden einander nahe, sie beide haben, sehr merkwürdig, ein Geschäft miteinander. — Charlotte kehrt in ihren Gasthof zurück, sendet einen kurzen Brief an Marat, ihm mitteilend, daß sie von Caen, dem Sitze der Rebellion komme, ihn dringend zu sehen wünsche und „es in seine Hand legen wolle, Frankreich einen großen Dienst zu erweisen.“ Keine Antwort. Charlotte schreibt ein zweites noch dringenderes Billet, fährt um sieben Uhr des Abends selber damit hin. Ermüdete Tagelöhner haben wieder einmal die Arbeit einer Woche beendet. Das ungeheuerere Paris treibt sich herum und erregt sich in mannigfaltiger Weise, entsprechend seinen ziellosen Neigungen; diese eine holde Gestalt aber ist von einem entschiedenen Sinn erfüllt, geht direkt — auf ein Ziel los.

Es ist ein schöner Juliabend, der 13. des Monats, Vorabend des Bastillentages, an dem, vor vier Jahren, „Monsieur Marat“ im Gedränge auf dem Pont-Neuf, von den Besenwalschen Husaren, die so freundliche Gesinnungen zeigten, schlau verlangte, „daß sie nun auch absteigen und ihre Waffen niederlegen sollten;“ wodurch er bekannt wurde unter den Patrioten. Vier Jahre — welchen Weg hat er seitdem zurückgelegt! Und nun sitzt er um etwa einhalb acht Uhr schwitzend in einer Badewanne, schmerzlich betrübt, krank am Revolutionsfieber, — an welcher anderen Krankheit, das möchte diese Geschichte lieber nicht näher bezeichnen. Äußerst stich und erschöpft, der arme Mann, mit genau dreiundzwanzig Sous baren Geldes, in Papier, einer Badewanne, einem starken dreifüßigen Stuhl, um inzwischen darauf zu schreiben, und

einer schmutzigen — Waschfrau, so mag man sie nennen. Das ist kein bürgerlicher Haushalt in der Rue de l'École de Médecine, dahin und nicht weiter hat sein Weg ihn geführt. Nicht zum Reich der Brüderlichkeit und vollkommenen Glückseligkeit, aber sicherlich auf den Weg dahin? — Horch, wieder ein Klopfen! Eine wohlklingende Frauenstimme, die dagegen protestiert, abgewiesen zu werden; es ist die Bürgerin, die Frankreich einen Dienst erweisen wollte. Marat, der das von drinnen erkennt, ruft: Laß sie herein. Charlotte Corday wird hereingelassen.

„Bürger Marat, ich bin von Caen, dem Sitze der Rebellion, und wünschte mit Ihnen zu sprechen.“ — „Setzt Euch, mon enfant. Nun, was thun die Verräter in Caen? Welche Deputierten sind in Caen?“ — Charlotte nennt einige Deputierte. — „Innerhalb vierzehn Tagen sollen ihre Köpfe fallen,“ krächzt der eifrige Volksfreund und greift nach seinen Schreibtäfelchen, um zu schreiben. Mit nacktem, zusammengeschrumpftem Arm, sich in seinem Bade auf die Seite drehend, schreibt er: Barbaroux, Pétion, Loubet und — Charlotte hat ihr Messer aus der Scheide gezogen, versenkt es mit einem sicheren Stoß in des Schreibenden Herz. „A moi, chère amie, hilf, Liebste!“ — nicht mehr konnte der zum Tode Getroffene sagen oder schreien. Die getreue Waschfrau stürzt herein, aber da ist kein Volksfreund, kein Freund der Waschfrau mehr vorhanden, sondern sein Leben entflieht, mit einem Köcheln, unwillig zu den Schatten hinab.<sup>1</sup>

Und so hat Marat, der Volksfreund, geendet, der einsame Stylit ist plötzlich von seiner Säule heruntergeschleudert worden, — wohin, das weiß der, der ihn schuf. Das patriotische Paris mag dreifach und zehnfach ertönen in Klage und Jammern, vom Wiederhall im ganzen patriotischen Frankreich begleitet; und der Konvent, „Chabot blaß vor Schrecken und erklärend, daß sie alle ermordet werden sollen,“ mag ihm ein öffentliches Leichenbegängnis und die Ehren des Pantheons zuerkennen, indem Mirabeaus Staub ihm Platz machen muß. Mögen die Jakobinergesellschaften in jammernenden Reden, seine Charaktereigenschaften aufzählend, ihn in Parallele stellen mit einem, den sie mit dem Titel „der gute Sansculotte“ zu ehren wähten, und den wir hier nicht nennen;<sup>2</sup> mag auch

<sup>1</sup> Moniteur, Nos. 197, 198, 199; Histoire parlementaire XXVIII, 301—305; Deux Amis, X, 368—374.

<sup>2</sup> Siehe Eloge funèbre de Jean Paul Marat, prononcé à Strasbourg (in Barbaroux, p. 125—131); Mercier, etc.

für die sein Herz enthaltende Urne eine Kapelle auf dem Karussellplatze errichtet werden, mögen neugeborene Kinder Marat genannt werden, mögen Hausierer vom Lago di Como Berge von Gips zu häßlichen Büsten formen und David ein Portrait oder seine Todesscene malen, und mögen auch andere Apotheosen noch veranstaltet werden, wie sie nur das menschliche Genie unter diesen Umständen erdenken kann: Marat kehrt nicht wieder zurück ans Licht der Sonne. Einen einzigen Umstand haben wir im alten Moniteur mit wahrer Sympathie gelesen: wie Marats Bruder von Neuchâtel kommt, um vom Konvent zu erbitten, „daß des verstorbenen Jean Paul Marats Muskete ihm gegeben werden möge?“<sup>1</sup> Denn auch Marat hatte einen Bruder und natürliche Gefühle, und war einst in Windeln gewickelt worden und hatte ruhig in einer Wiege geschlafen, wie wir alle. O, ihr Kinder des Menschen! — Eine Schwester Marats soll bis auf diesen Tag, im Jahre 1836, noch in Paris leben.

Was Charlotte Corday betrifft, so ist ihr Werk vollendet, der Lohn dafür nahe und sicher. Die chère amie und Nachbarn stürzen auf sie los, sie „stürzt einige Möbel um,“ verschanzt sich damit, bis die Gendarmen kommen, überliefert sich dann ruhig, geht ruhig ins Abbauegefängnis; sie allein ruhig, während um sie herum ganz Paris ertönt in Staunen, Wüthen oder Bewunderung. Duperré wird ihretwegen verhaftet, seine Papiere werden versiegelt, — was noch Folgen haben mag. Desgleichen Fauchet, obgleich Fauchet nicht einmal etwas von ihr gehört hatte. Charlotte, diesen beiden Deputierten gegenübergestellt, lobt die ernste Festigkeit Duperrés, tadelt die Niederageklagenheit Fauchets. Am Mittwoch Morgen sieht die im Palais de Justice und Revolutionstribunal sich drängende Menge Charlotte Cordays Antlitz, schön und ruhig; sie datiert den Tag „den vierten Tag der Vorbereitung des Friedens.“ Ein seltsames Gemurmel lief durch den Saal bei ihrem Anblick, man konnte nicht sagen, was es bedeutete.<sup>2</sup> Tinville mit seinen Anklagen und Akten ist da, der Messerschmied vom Palais Royal will bezeugen, daß er ihr das Messer verkauft hat; „alle diese Einzelheiten sind nicht notwendig,“ unterbricht Charlotte, „ich bin es, die Marat getödet hat.“ Auf wessen Anstiftung? — „Auf nie-

<sup>1</sup> Séance du 16 Septembre 1793.

<sup>2</sup> Procès de Charlotte Corday, etc. (Histoire parlementaire XXIII, 311—338.

mandes Anstiftung." Was hat Sie denn dazu veranlaßt? — „Seine Verbrechen. Ich tötete einen Mann," fügte sie, als man fortfuhr mit Fragen, hinzu, indem sie ihre Stimme aufs Äußerste (*extrêmement*) erhob, „ich tötete einen Mann, um Hunderttausende zu retten; einen Bösewicht, um Unschuldige zu retten, ein wildes Raubtier, um meinem Vaterland Ruhe zu verschaffen. Ich war Republikanerin vor der Revolution, nie fehlte es mir an Energie." Da ist nun nichts mehr zu sagen. Das Publikum schaut erstaunt, schnelle Maler skizzieren ihre Züge, ohne daß Charlotte es wehrt, die Männer des Gesetzes fahren fort mit ihren Förmlichkeiten. Das Urteil lautet: Tod als Mörderin. Charlotte dankt ihrem Advokaten in sanften, jedoch von hohem klassischen Geiste besetzten Worten. Dem Priester, den man ihr sendet, dankt sie, hat aber weder Beichte noch geistliche oder andere Hilfe von ihm nötig.

So fährt am selben Abend ungefähr um ein halb acht Uhr der verhängnisvolle Karren aus dem Thor der Conciergerie in eine neugierig auf den Behen stehende Stadt; auf ihm sitzt ein holdes junges Wesen, in die rote Bluse einer Mörderin gehüllt, so schön, so heiter, so voll von Leben, dem Tode entgegengehend — allein inmitten der Welt. Manche nehmen ihre Hüte ab, grüßen ehrerbietig; denn welches Herz mußte nicht gerührt werden?<sup>1</sup> Andere murren und heulen. Adam Lux von Mainz erklärt, daß sie größer sei als Brutus, daß es herrlich sein mußte, mit ihr zu sterben; der Kopf des jungen Mannes scheint verwirrt. Auf dem *Place de la Révolution* zeigt das Antlitz Charlottes dasselbe stille Lächeln. Die Scharfrichter machen sich daran, ihr die Füße zu binden, sie widersetzt sich in der Meinung, es sollte ihr damit ein Schimpf angethan werden; auf ein Wort der Erklärung fügt sie sich, mit freundlicher Entschuldigung. Als letztes, da alles nun bereit ist, nimmt man ihr das Halstuch ab; ein Erröten mädchenhafter Scham überzieht das schöne Gesicht und den Hals, noch waren die Wangen davon gefärbt, als der Scharfrichter den vom Körper getrennten Kopf emporhob, um ihn dem Volke zu zeigen. „Es ist vollkommen wahr," sagt Forster, „daß er höhnisch die Wange schlug, denn ich sah es mit meinen eigenen Augen; die Polizei setzte ihn dafür ins Gefängnis."<sup>2</sup>

<sup>1</sup> *Deux Amis*, X, 374—384

<sup>2</sup> Briefwechsel, I, 508.

So trafen das Schönste und das Abscheulichste zusammen, und eines vernichtete das andere. Jean Paul Marat und Marie Anna Charlotte Corday, beide sind plötzlich nicht mehr. „Tag der Vorbereitung des Friedens?“ Ach, wie wäre Friede möglich oder vorbereitbar, während zum Beispiel die Herzen lieblicher Mädchen in ihrer klösterlichen Stille nicht von Liebesparadiesen und dem Lichte des Lebens träumen, sondern von Selbstopfern in der Art des Königs Rodros, und vom wohl errungenen Tode? Daß 25 Millionen Herzen bis zu einer solchen Stimmung gelangt sind, dieß ist die Anarchie, die Seele der Anarchie liegt darin; und die Verkörperung dieser Stimmung kann nicht der Friede sein! Der Tod Marats, der alte Feindschaft zehnfach verschärft, wird ärger sein als sein Leben. O ihr unglücklichen Zwei, gegenseitig euch auslöschend, das Schöne und das Abscheuliche, schlaft wohl, — in der Mutter Erde Schoß, der beide euch gebart!

Dies ist die Geschichte Charlotte Cordays, der Zielbewußten, Vollendeten, engelhaft Dämonischen, die war wie ein Stern! Adam Luy geht heim, halb im Delirium, um seine Apotheose Charlottes in die Welt zu senden in Druck und Papier, um vorzuschlagen, daß ihr eine Statue gesetzt werde mit dieser Inschrift: Größer als Brutus. Freunde halten ihm die Gefahr vor Augen, die er läuft; Luy ist unbekümmert darum, denkt, es wäre herrlich, mit ihr zu sterben.

## Zweites Kapitel.

### Im Bürgerkrieg.

Aber während dieser nämlichen Stunden ist eine andere Guillotine an der Arbeit, gegen einen anderen. Charlotte stirbt heute in Paris für die Girondisten, Chalier stirbt morgen in Lyon durch die Girondisten.

Vom Kasseln der Kanonen durch die Straßen dieser Stadt ist es zum Abfeuern derselben gekommen, zum rasenden Kampfe. Niedre Chol und die Girondisten triumphieren; — hinter ihnen giebt es, wie überall, eine royalistische Partei, die den Zeitpunkt abwartet zum Dreinschlagen. Wirren genug in Lyon, und die herrschende Partei betreibt die Sache in großem Stil! Denn in der That ist der ganze Süden in Aufruhr, kerkert Jakobiner ein, rüstet für die Girondisten, schon haben wir darum einen „Kongreß von Lyon,“ auch ein „Revolutionstribunal von Lyon,“ und die Anarchisten sollen zittern. Somit

wurde Chalier bald schuldig befunden des Jakobinismus, mörderischen Komplotts, der „Rede mit gezücktem Dolche am 6. Februar lektzin,“ und am Morgen darauf geht auch er seinen letzten Gang durch die Straßen von Lyon „an der Seite eines Geistlichen, mit dem er ernst zu sprechen scheint,“ jetzt, da so nahe die Axt blinkt. Er konnte weinen in alten Jahren, dieser Mann, und „auf seine Knie fallen auf der Straße,“ den Himmel preisend beim Anblicke von Föderationsprogrammen oder dergleichen; dann pilgerte er nach Paris, um Marat und den Berg anzubeten. Nun sind beide, Marat und er dahin; — wir sagten, es könnte kein gutes Ende mit ihm nehmen. Der Jakobinismus murt innerlich in Lyon, aber wagt nicht, es laut zu thun. Als das Tribunal Chalier verurteilte, gab er zur Antwort: „Mein Tod wird dieser Stadt teuer zu stehen kommen!“

Die Stadt Montélimart ist noch nicht unter ihren Ruinen begraben, doch marschirt wirklich Marseille auf Befehl des „Kongresses von Lyon“ und kerkert Patrioten ein, ja sogar die Royalisten zeigen offen ihr Gesicht. Gegen die Marseiller kämpft ein General Cartaux, wenn auch mit geringer Macht, und mit ihm ein Artilleriemajor mit dem Namen — Napoleon Buonaparte. Dieser Napoleon kämpft nicht nur, sondern um zu beweisen, daß die Marseiller keine Aussicht haben auf den endlichen Erfolg, schreibt er auch, publiziert sein Souper de Beaucaire, einen Dialog, der merkwürdig geworden ist.<sup>1</sup> Unglückliche Städte mit ihren Aktionen und Gegenaktionen. Gewaltthätigkeit wiedervergolten mit Gewaltthätigkeit in geometrischer Progression, Royalismus und Anarchismus, beide auch zuhauend — wer vermag den schließlichen Reinertrag all dieser geometrischen Progressionen zu berechnen?

Die eiserne Stange schwamm noch nicht im Hafen von Marseille, aber der Körper Rebecquis wurde dort gefunden, selbstertränkt. Der heiße Rebecqui, als er sah, wie die Verwirrung zunahm und die Respektabilität vom Gifte des Royalismus angesteckt wurde, fühlte, daß es da für einen Republikaner keine andere Zuflucht gebe als den Tod. Rebecqui verschwand, niemand wußte, wohin, bis man eines Morgens die leere Hülle oder seinen Körper im Wasser aufgetaucht fand, geschaukelt von den salzigen Wellen,<sup>2</sup> und merkte, daß Rebecqui für immer sich zurückgezogen hatte. — Auch Toulon

<sup>1</sup> Siehe Hazlitt, II, 529—541.

<sup>2</sup> Barbaroux, p. 29.

ferfert Patrioten ein, sendet Delegierte an den Kongreß von Lyon, intrigiert, für den Fall der Noth, mit den Royalisten und Engländern. Montpellier, Bordeaux, Nantes, ganz Frankreich, sofern es nicht im Bereiche Oesterreichs und Kimmerias ist, scheint sich in Wahnsinn und selbstmörderisches Verderben zu stürzen. Der Berg arbeitet wie ein Vulkan in brennendem vulkanischen Lande. Konventskommissionen, der Sicherheit, des öffentlichen Wohles, sind geschäftig Tag und Nacht, Konventskommissäre fahren auf allen Straßen, tragen Olivenzweig und Schwert, oder jetzt vielleicht nur das Schwert. Chaumette und Municipalräte kommen täglich in die Tuilerien, und verlangen eine Konstitution; es ist jetzt einige Wochen her, daß der Stadtrath beschloß, daß eine Deputation „jeden Tag gehen solle“ und eine Konstitution verlangen, bis eine erlangt wäre,<sup>1</sup> wodurch das selbstmörderische Frankreich sich sammeln und beruhigen könnte, was so unaussprechlich wünschenswert wäre.

Dies also ist die Frucht, die eure antianarchistischen Girondisten gewonnen haben durch jene Kriegsrüstungen in Calvados? Ja, nur dies, dürfen wir sagen und sonst nichts mehr. Denn der Calvadoskrieg selbst war, noch ehe Charlottes oder Chaliers Kopf gefallen, traumgleich verflüchtigt in einen Schrei! Mit „zweiundsiebzig Departements“ auf unserer Seite hätte man Besseres erwarten dürfen. Aber es zeigt sich jetzt, daß Respektabilitäten, wenn sie schon votieren wollen, so doch nicht kämpfen wollen. Besitz ist immer gleich neun Zehntel vom Recht, aber in Rechtsfragen von dieser Art kann man sagen, der Besitz macht neunundneunzig Hundertstel aus. Die Menschen thun, was sie gewohnt waren, zu thun, sind ungeheuer unentschlossen und träge: sie gehorchen dem, der die Symbole hat, die Gehorsam fordern. Man bedenke, was in moderner Gesellschaft diese eine Thatsache wiegt, die Hauptstadt ist auf der Seite unserer Feinde! Die Hauptstadt, die Mutterstadt, wie sie mit Recht genannt wird, denn all die übrigen Städte sind nur wie ihre Kinder, ihre Pfleglinge. Da rollt ja keine lederne Post mit ihren Postbeuteln und Gepäckkasten aus der Hauptstadt heraus, die nicht schon wie ein gewaltiger Lebenspuls wäre; sie ist das Herz von allen. Man schneide diese eine lederne Post ab, und wieviel ist abgeschnitten! — General Wimpfen, der die Sache von der praktischen Seite ansieht, weiß nichts besseres, als

daß man auf den Royalismus zurückkommen, in Beziehungen treten sollte zu Pitt! Dunkle Andeutungen in dieser Richtung fallen von ihm, wobei die Girondisten entsetzt zurückfahren. Er führt als seinen Unterbefehlshaber einen gewissen „Ci-devant“, einen Grafen Puisaye, ein, der Loubet gänzlich unbekannt ist, ihm stark verdächtig erscheint.

Wenige Kriege, somit, sind jemals auf so ungenügender Basis geführt worden, als dieser von Calvados. Wer neugierig ist in solchen Dingen, mag die Einzelheiten nachlesen in den Memoiren jenes nämlichen Ci-devant-Puisaye, jenes viel-duldenden Mannes und Royalisten: Wie unsere girondistischen Nationaltruppen mit vielem Geblase abmarschierten, um das alte Schloß Brécourt, in der waldigen Gegend nahe Bernon, zusammengezogen wurden, um den von Paris anrückenden Nationaltruppen entgegenzutreten. Wie sie am Nachmittag des 15. Juli wirklich aufeinander stießen; — und beide vor Schrecken schrien und beide vor einander die Flucht ergriffen, ohne jeden Verlust. Wie hierauf Puisaye aus seinem warmen Bett im Schlosse von Brécourt (denn da die Bergnationalen zuerst geflohen waren, hatten wir uns für die Sieger gehalten) aufgeschreckt wurde und ohne Stiefel davon zu galoppieren hatte, weil während der Nachtwachen unsere Nationaltruppen unversehens in ein *sauve qui peut* verfallen waren. Kurz — wie der Calvadoskrieg sein Pulver verschossen hatte, und die einzige Frage jetzt war: wohin verschwinden, in welches Loch sich verstecken?<sup>1</sup>

Die Nationalfreiwilligen stürzen nach Hause; schneller als sie kamen. Die zweiundsiebzig respektablen Departements, sagt Meillan, „kehrten alle um und verließen uns innerhalb vierundzwanzig Stunden.“ Unglücklich für die, wie z. B. Lyon, die zu weit gegangen sind zum Umkehren! Eines Morgens finden wir an unserm eigenen Intendantzpalais das Konventsdekret angeschlagen, das uns *hors la loi* erklärt, uns ächtet, angeschlagen durch unsere Caen-Behörden; — ein deutlicher Wink, daß auch wir verschwinden sollen. Verschwinden ja, aber wohin? Gorsas hat Freunde in Rennes, dort will er sich verstecken, unglücklicherweise wird er nicht versteckt bleiben. Guadet, Lanjuinais irren die Kreuz und Quer, auf dem Wege nach Bordeaux. Nach Bordeaux! — so ruft die allgemeine Stimme; die Stimme des Mutes wie

<sup>1</sup> Mémoires de Puisaye (London 1803), II, 142—167.



die der Verzweiflung. Eine Fahne der Respektabilität weht dort noch, oder man denkt es wenigstens.

Darum dorthin, jeder wie er kann! Elf von diesen unglücklichen Deputierten, wozu wir als zwölften Freund Riouffe, den Litteraten, zählen können, kommen auf einen originellen Einfall: sie ziehen die Uniformen von Nationalfreiwilligen an und retirieren nach Süden mit dem Bretagner Bataillon, als gemeine Soldaten dieses Bataillons. Diese braven Bretagner, sie standen treuer zu uns als alle anderen. Demnach werden auch sie, nach ein oder zwei Tagen, jezt zweifelhaft, unter sich uneins; wir müssen sie verlassen und, mit etwa einem halben Duzend von ihnen als Eskorte oder Führer, für uns allein retirieren, durch weite Gegenden des Westens, — ein einsam marschierend Häuflein.<sup>1</sup>

### Drittes Kapitel.

#### Rückzug der Elf.

Es ist einer der denkwürdigsten Rückzüge, die man durch die Geschichte kennt, dieser Rückzug der Elf. Die Handvoll verlässener Gesetzgeber flieht da, ohne Aufenthalt, im gelben Herbst, mit geschultertem Gewehr und wohlgefüllter Patronentasche. Hunderte von langen Meilen liegen zwischen ihnen und Bordeaux, das Land, das sie durchziehen, wird immer feindseliger, argwöhnt die Wahrheit, gährt und flüstert auf allen Seiten, mehr und mehr. Louvet hat den Reisebericht aufbewahrt, eine Erzählung, die alles aufwiegt, was er je geschrieben.

O tugendreicher Bétion, mit deinem früh ergrauten Haupte, o wackerer, junger Barbaroux, ist es dahin gekommen? Mühselige Wege, abgenutzte Schuhe, leichte Börse — dazu von Gefahren umringt, wie von einem Meere! Revolutionskomitees sind in jeder Stadt, von jakobinischer Sinnesart, unsere Freunde alle eingeschüchtert, unsere Sache die verlorene. Im Flecken von Moncontour ist unglücklicherweise bei unserem Eintreffen dort ein Markt, dem gaffenden Volke erscheint ein solcher Durchmarsch eines einsam daherziehenden Häufleins verdächtig; da bedarf es der Energie, Geistesgegenwart und guten Glückes, damit man uns durchmarschieren läßt. Gilt, ihr müden Pilger! Das Land gerät in Alarm,

<sup>1</sup> Louvet, p. 01—137.

das Gerücht von euch, einem einsamen in so geheimnisvoller Weise sich zurückziehenden Häuflein, verbreitet sich von Tag zu Tag; mit jedem neuen Tage wühlt es eine größere Welle neugierigen euch verfolgenden Tumultes auf, bis der ganze Westen in Aufregung ist. „Cussy wird von der Gicht gequält, Buzot ist zu fett zum marschieren.“ Riouffe, fußwund, blutend, marschirt nur auf den Behen; Barbarour hinkt daher mit verstauchtem Knöchel, doch immer munter, voll Hoffnung und Mut. Der leichte Louvet blickt scharf umher, als ob er Hasenaugen hätte, doch hat er kein Hasenherz. Des tugendreichen Pétion Heiterkeit „sah man nur einmal gestört.“<sup>1</sup> Sie ruhen in Strohspeichern, in dichtem Gebüsch; die rauheste Matratze auf dem Boden bei einem geheimen Freunde ist ihnen ein seltener Luxus. Sie werden mitten in der Nacht von jakobinischen Maires und Getrommel überrascht, kommen durch feste Haltung, Musketenraffeln und Geistesgegenwart mit heiler Haut davon.

Durch die feurige Vendée und den langen geographischen Raum, der noch zu bewältigen, hindurchzukommen bis nach Bordeaux, daran zu denken wäre Wahnsinn; glücklich wären sie, nach Quimper lan die Seeküste zu gelangen und dort sich nach Bordeaux einschiffen zu können. Schneller, immer schneller! Der Boden ist vor dem Ende des Marsches so heiß für sie geworden, daß sie es ratsam finden, die ganze Nacht zu marschieren. Sie thun es, unterm stillen Nachthimmel schleppen sie sich weiter, und — seht, dennoch eilt das Gerücht ihnen voraus. Im elenden Dörfchen Carhair (es seien dessen! strohgedeckte Hütten und bodenlose Torfmoore lange merkwürdig für den Reisenden), sind die Flüchtlinge erstaunt, noch die Lichter schimmern zu sehen. Bürger sind noch wach bei brennenden Lichtern, in jenem Winkel des irdischen Planeten; als wir eilig durch die einzige elende Straße ziehen, läßt sich eine Stimme hören: „Da sind sie, les violà qui passent!“<sup>2</sup> Schneller, ihr lahmen unseligen Zwölf; eilt, ehe man sich bewaffnet hat. Erreicht die Wälder von Quimper vor Tag und haltet dort euch verborgen!

Die unglücklichen Zwölf thun es, doch unter Schwierigkeiten, sie verlieren den Weg, thun es unter Gefahren und den Irrungen einer ganzen Nacht. In Quimper giebt es befreundete Girondisten, die vielleicht die Obdachlosen beher-

<sup>1</sup> Meillan, p. 119—137.

<sup>2</sup> Louvet, p. 138—164.

bergen, bis ein Schiff nach Bordeaux unter Segel geht. Müde an Leib und Seele, in der Angst der Erwartung, bis die Freunde in Quimper benachrichtigt sein werden, so liegen sie, gekauert unter dem dicken nassen Gestrüpp, das Angesicht des Menschen schauend. Haben wir einiges Mitleid mit den Tapferen, den Unglücklichen! Als ihr damals euer Gepäck rüstetet und das eine oder andere lederne Behältniß bestieget, um *patres conscripti* eines wiedergeborenen Frankreichs zu sein und unsterbliche Lorbeeren zu gewinnen — habt ihr unglücklichsten aller Legislatoren es damals gedacht, daß eure Reise dahin führen könnte? Die Samariter von Quimper finden sie da gekauert, richten sie auf mit Hilfe und Trost, und werden sie an sicheren Orten verbergen. Von da mögen sie sich nach und nach zerstreuen, oder sie können ruhig bleiben und *Mémoires* schreiben, bis ein Schiff nach Bordeaux segelt.

Und so ist in Calvados alles auseinander gegangen. Komme ist aus dem Gefängnis heraus, denkt über seinen Kalender nach; in seinem Gefängnisse sind jetzt girondistische Häufelsführer eingesperrt. In Caen trauert still die Familie Corday, Buzots Haus ist in einen Haufen von Schutt und Zerstörung verwandelt, und inmitten des Schuttes steht ein Galgen mit der Inschrift: Hier wohnte der Verräter Buzot, der gegen die Republik konspirierte. Buzot und die anderen verschwundenen Deputierten sind *hors la loi*, wie wir sahen, ihr Leben jedem preisgegeben, wo sie gefunden werden. Den sichtbaren armen verhafteten Deputierten in Paris geht es jetzt schlimmer. „Arrest in ihren Häusern“ droht „Einsperrung im Luxembourg“ zu werden, um wo zu enden? Was ist das zum Beispiel für ein blasser hagerer Mann, der nach der Schweiz reist als ein Kaufmann aus Neuchâtel, und den man in der Stadt Moulins verhaftet? Dem Revolutionskomitee ist er verdächtig. Dem Revolutionskomitee ist er, nach Sondierung der Sache, offenbar der Deputierte Brissot! Zurück in deinen Arrest, armer Brissot, oder vielmehr in strengen Gewahrsam — wohin anderen zu folgen bestimmt ist. Rabaut hat sich eine falsche Wand in dem Hause eines Freundes gebaut, lebt dort, in undurchdringlichem Dunkel, zwischen zwei Mauern. Der ganze „Arrest in den eigenen Wohnungen“ wird enden mit Kerker und Revolutionstribunal.

Auch Duperret dürfen wir hier nicht vergessen und die Versiegelung seiner Papiere wegen Charlotte. Ein Papier ist da, das geeignet ist, Wehe genug zu erzeugen: ein geheimer

feierlicher Protest gegen jene suprema dies des 2. Juni! Diesen geheimen Protest hatte unser armer Duperret noch in derselben Juniwöche aufgesetzt, in aller Deutlichkeit, deren die Sprache fähig ist; er hatte nur die Zeit zur Veröffentlichung abgewartet. Unter diesem geheimen Protest stehen seine und die Unterschrift anderer ehrenwerter Deputirter, und zwar nicht weniger, deutlich lesbar. Wie nun, wenn die Siegel von Duperrets Papieren abgenommen würden, während noch der Berg die Oberhand hat? Sie mögen wohl zittern, wenn sie daran denken, diese Protestierenden, die Merciers, Bailleuls, dreiundsiebzig an der Zahl, alles, was noch übrig ist im Konvente von respektablem Girondismus! — Dies sind die Folgen des Bürgerkrieges.

In diesen letzten Tagen des Juli sehen wir auch die berühmte Belagerung von Mainz beendigt: die Garnison zieht ab mit allen Kriegsehren, darf aber für ein Jahr nicht gegen die Koalition dienen. Liebhaber des Pittoresken und Goethe standen auf der Mainzer Chaussee und sahen mit gebührendem Interesse die Prozession in aller Feierlichkeit vorüberkommen:

„Angeführt durch preußische Reiterei kam zuerst die französische Garnison. Seltsamer war nichts, als wie sich dieser Zug ankündigte; eine Kolonne Marsellier, klein, schwarz, buntschekig, lumpig gekleidet, trappelte heran, als habe der König Edwin seinen Berg aufgethan und das muntere Zwergenheer ausgesandt. Hierauf folgten regelmäßigere Truppen, ernst und verdrießlich, nicht etwa niedergeschlagen oder beschämt. Als die merkwürdigste Erscheinung dagegen mußte jedermann auffallen, wenn die Jäger zu Pferd heraufritten; sie waren ganz still bis gegen uns herangezogen, als ihre Musik den Marselliermarsch anstimmte. Dieses revolutionäre Tedeum hat ohnehin etwas Trauriges, Ahnungsvolles, wenn es auch noch so mutig vorgetragen wird; diesmal aber nahmen sie das Tempo ganz langsam, dem schleichenden Schritte gemäß, den sie ritten. Es war ergreifend und furchtbar und ein ernster Anblick, als die Reitenden, lange, hager Männer von gewissen Jahren, die Miene gleichfalls jenen Tönen gemäß, herau rückten; einzeln hätte man sie dem Don Quixote vergleichen können, in Masse erschienen sie höchst merkwürdig.

Bemerkenswert war nun ein einzelner Trupp, die französischen Kommissarien. Merlin von Thionville in Husarentracht, durch wilden Bart und Blick sich auszeichnend, hatte eine andere Figur in gleichem Kostüm links neben sich; das Volk rief mit

Wut den Namen eines Klubisten und bewegte sich zum Anfall. Merlin hielt an, berief sich auf seine Würde eines französischen Repräsentanten, auf die Rache, die jeder Beleidigung folgen sollte; er wolle raten sich zu mäßigen, denn es sei das letzte Mal nicht, daß man ihn hier sähe. Die Menge stand betroffen, kein einzelner wagte sich vor.“<sup>1</sup> So ritt Merlin dahin, drohend, wenn auch überwunden. Aber was soll nun diese Preußenflut hindern, die durch den offenen Nordosten eindringt? Von Glück können wir sagen, wenn die befestigten Linien von Weißenburg und die unzugänglichen Vogesengebirge sie auf das französische Elsaß beschränken und davon abhalten, das Herz des Landes selbst zu überfluten!

Ferner noch endigt, genau am selben Tage, die Belagerung von Valenciennes im Nordwesten — gefallen ist's unter dem rotglühenden Hagel Yorks! Condé fiel vor etwa vierzehn Tagen. Die kimmerische Koalition drängt immer näher. Was auch sehr auffallend scheint, ist, daß über all diesen eroberten französischen Städten nicht das royalistische Fleur de Lis-Banner, im Namen eines neuen Ludwig des Prätendenten weht, sondern die österreichische Fahne, als ob Osterreich sie für sich zu behalten gedächte! Vielleicht kann General Custine, der noch immer in Paris ist, einige Erklärungen geben wegen des Falls dieser Festungen? Die Muttergesellschaft murt laut, von Tribüne und Galerie, daß er es sollte; — bemerkt indes mit Verdruß, daß „die Messieurs im Palais-Royal“ dem General ein Hoch bringen.

Die Muttergesellschaft, gereinigt jetzt durch wiederholte „Untersuchungen oder épurations“ von allen girondistischen Flecken, ist eine große Macht geworden: etwas, was wir Schildträger; Mundschenk nennen könnten, ja, nennen wir's Flügelmann des gesäuberten Nationalkonvents selber. Über die Jakobinerdebatten wird, wie über die parlamentarischen, im Moniteur Bericht erstattet.

## Viertes Kapitel.

### O Natur!

Werfen wir aber auf die Stadt Paris einen besondern Blick, was ist's, was die Geschichte dort am 10. August des

<sup>1</sup> Belagerung von Mainz (Goethes Werke, XXX, 315.

Jahres Eins der Freiheit „Jahr 1793 nach altem Stil“ wahrnimmt? Der Himmel sei gelobt, ein neues Vikenfest!

Denn Chaumettes „tägliche Deputation“ hat ein Resultat erzielt: eine Konstitution. Es war eine der raschest zusammengefügtten Konstitutionen, die es je gab, in acht Tagen, wie manche sagen, durch Hérault Séchelles und andere gemacht; wahrscheinlich eine tüchtige, lebensfähige Konstitution — worüber wir indessen aus gewissen Gründen wenig berufen sind, ein Urtheil abzugeben.<sup>1</sup> Tüchtig oder nicht, die vierundvierzigtausend Kommunen Frankreichs beeilten sich, sie mit überwältigenden Mehrheiten anzunehmen, glücklich über jede Konstitution, wie immer sie sei. Ja, es sind Departementsabgesandte gekommen, die ehrwürdigsten Republikaner aus jedem Departement, mit der feierlichen Botschaft der Annahme; und nun, was bleibt übrig, als daß unsere neue endgültige Konstitution verkündet und beschworen werde mit einem Vikenfest? Die Departementsgesandten sind, wie gesagt, schon vor einiger Zeit gekommen; Chaumette ist sehr besorgt um sie, damit nicht girondistische Messieurs, Börsenwucherer oder gar girondistisch gesinnte alles de joie ihre Sitten verderben.<sup>2</sup> Der 10. August, der unsterbliche Jahrestag, größer beinahe als der Bastillenjuli, ist der Tag.

Malers David war nicht müßig. Dank ihm und dem französischen Genie, tritt an diesem Tage eine scenische Phantasmagorie ohnegleichen ans Licht der Sonne — wovon die mit wirklichen Phantasmagorien so beschäftigte Geschichte nur wenig sagen wird.

Zunächst kann die Geschichte mit Befriedigung auf den Ruinen der Bastille eine riesige Statue der Natur wahrnehmen, die aus ihren beiden mammellos Wasser spritzt; nicht ein Traum, sondern eine Thatsache, handgreiflich sichtbar. Da sprudelt sie, die große Natur, im Dunkeln schon, vor Tagesanbruch. Aber als die aufgehende Sonne den Osten rötet, da kommen zahllose Mengen, geordnet und ungeordnet, da kommen Departementsgesandte, kommen die Muttergesellschaft und Töchter, kommt der Nationalkonvent, angeführt vom schönen Hérault, und sanfte Blasinstrumente lassen Töne der Erwartung erschallen. Seht, als die große Sonne ihre erste Handvoll himmlischen Feuers austreut, die Spitzen der Hügel und der Schornsteine vergoldend, da ist Hérault zu Füßen der großen Natur (sie ist nur aus Gips), da schöpft Hérault

<sup>1</sup> Deux Amis, XI, 73.

mit eiserner Kelle Wasser, das aus den heiligen Brüsten geflossen, da trinkt er davon mit einem beredten heidnischen, Gebet, das anfängt „O Natur!“ und alle Departementsgesandten trinken, jeder mit dem besten und passendsten Ausruf oder einer prophetischen Ausrufung, wie er's eben vermag, unter den zu lautem Klauschen anwachsenden Tönen der Blasinstrumente, dem Gebrüll von Kanonen und von menschlichen Stimmen; womit der erste Akt dieser Feier würdig schließt.

Als Nächstes giebt es Prozessionen die Boulevards entlang, Deputierte oder Beamte zusammen verbunden durch ein langes unteilbares trikolores Band; „Mitglieder des Souveräns“ im allgemeinen wandeln durcheinander mit Wiken, Hämmern, den Werkzeugen und Emblemen ihres Handwerks; darunter bemerken wir einen Pflug, worauf die alten Baucis und Philemon sitzen, gezogen von ihren Kindern. Vielstimmige Harmonie und Dissonanz erfüllt die Luft. Durch Triumphbogen die Menge geht der Zug. Am Fuße des ersten erkennen wir — wen denkst du? — die Heldinnen des Weiberaufstandes. Kräftige Damen vom Markte sitzen da, sitzen fest auf ihren Kanonen, mit Eichenzweigen und in trikoloorem Glitter. Die Théroigne ist zu krank, fürchtet man, um gegenwärtig zu sein. Vor diesen Damen hält der schöne Hérault in Bewunderung still, richtet schmeichelhafte Worte an sie, worauf sie sich erheben und mit dem Zuge gehen.

Und nun seht, auf dem Platz de la Révolution, welche andere erhabene Statue mag dies sein da, eingehüllt in Leinwand, die man nun, vermittelst Rollen und Seilen, schnell hinwegzieht? Die Statue der Freiheit ist's! Auch sie ist von Gips, hofft aber Metall zu werden. Sie steht, wo einst ein Tyrann Ludwig der Fünfzehnte stand. Hier läßt man „drettausend Bögel“ fliegen, hinaus in die ganze Welt, mit Betteln um ihren Hals: Wir sind frei; ahmt uns nach. Sühnopfer von royalistischem und ci-devant-Trödel, was man davon noch zusammenbringen konnte, wird verbrannt, priesterliche Beredsamkeit muß durch den schönen Hérault wieder sich ergießen, und heidnische Gebete müssen dargebracht werden.

Und dann weiter über den Fluß, wo wieder eine enorme Statue, ein enormer Gipsberg sich erhebt: das Volk als ein Herkules, mit hochgehobener, alles bezwingender Keule, dazu „der vielköpfige Drache des girondistischen Föderalismus, der sich aus stinkendem Sumpfe erhebt“ — was neuer

Beredsamkeit Héraults bedarf. Vom Champ de Mars wollen wir nicht reden und von dem Altare des Vaterlandes dort, mit der Aschenurne gefallener Verteidiger, mit der Zimmermannswage der Gerechtigkeit; dies alles erfordert so viel enthusiastisches Explodieren, Gestikulieren und Perorieren, daß Héraults Lippen blaß werden und seine Zunge ihm am Gaumen festkleben muß.<sup>1</sup>

Gegen sechs Uhr kann der ermüdete Präsident, der Pariser Patriotismus im allgemeinen sich niederlegen zum geselligen Mahle, so gut es zu haben, da können sie bei schäumendem Becher oder funkelndem Glase die neue und neueste Ara einleiten. Ist nicht thatsächlich Kommes neuer Kalender bald fertig? Auf allen Häusern flattern kleine trikolor Flaggen, deren Stoc eine Pike mit einer Freiheitsmütze darstellt. An allen Hausmauern — denn kein unverdächtiger Patriot will hinter dem anderen zurückbleiben — stehen die Worte gedruckt: „Eine und unteilbare Republik, Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit, oder Tod.“

Was den neuen Kalender betrifft, so dürfen wir es eher hier als anderswo sagen, daß die Ungleichheiten und Ungereimtheiten des alten Kalenders schon lange spekulativen Köpfen aufgefallen waren, daß lange schon ein neuer Kalender so gut wie beschlossen war. Maréchal, der Atheist, schlug vor beinahe zehn Jahren einen neuen, zum wenigsten von Aberglauben freien Kalender vor; diesen würde, in Ermangelung eines besseren, die Pariser Munizipalität nun adoptieren, jedenfalls laßt uns entweder den Maréchal oder einen besseren haben, nun da die neue Ara gekommen ist. Petitionen dafür sind mehr als einmal eingereicht worden, und thatsächlich datieren schon seit einem Jahre alle öffentlichen Behörden, die Journale und Patrioten im allgemeinen: Erstes Jahr der Republik. Es ist eine Sache, die nicht ohne Schwierigkeiten ist, aber der Konvent hat sie in die Hand genommen, und Komme, wie gesagt, hat darüber nachgedacht. Nicht Maréchal's neuen Kalender, sondern einen besseren neuen von Komme und von uns selbst werden wir haben. Komme, unterstützt von einem Monge, einem Lagrange und anderen, besorgt das Mathematische, Fabre d'Églantine die poetische Nomenklatur; und so geben sie, nach vieler Mühsal, am 5. Oktober 1793 diesen ihren neuen republikanischen Kalender vollständig heraus, und er erhält gesetzliche Kraft.

<sup>1</sup> Choix des Rapports, XII, 432—442.



Vier gleiche Jahreszeiten, zwölf gleiche Monate, jeder von dreißig Tagen; dies macht dreihundertsechzig Tage, und fünf überzählige Tage wollen wir zu Festtagen machen und sie die fünf Sansculottides oder Tage ohne Hosen nennen: Festtag des Genies, Festtag der Arbeit, der Thaten, der Belohnungen, der Meinung — dies sind die fünf Sansculottiden. Womit der große Zirkel oder das Jahr voll gemacht wird; nur alle vier Jahre, im ehemals Schaltjahr genannten Jahr, fügen wir eine sechste Sansculottide ein, und nennen sie Festtag der Revolution. Nun was den Tag des Anfangs betrifft, der Schwierigkeiten macht, ist es da nicht einer der glücklichsten Zufälle, daß die Republik selbst am 21. September begann, gerade um die Herbst=Tag= und Nachtgleiche? Von der Herbst=Tag= und Nachtgleiche, um Mitternacht für den Meridian von Paris, im Jahr einst 1792 nach Christo — von diesem Augenblicke an soll die neue Ära ihren Beginn datieren. Vendémiaire, Brumaire, Frimaire oder Wein=, Rebel=, Frostmonat, dies sind die drei Herbstmonate. Nivose, Pluviose, Ventose oder Schnee=, Regen=, Windmonat, sind unsere Wintermonate. Germinal, Floréal, Prairial oder Keim=, Blüten=, Wiesenmonat sind unsere Frühlingsmonate. Messidor, Thermidor, Fructidor (dor ist griechisch für Gabe) oder Ernte=, Hitze=, Fruchtmonat sind unser republikanischer Sommer. Diese zwölf teilen das republikanische Jahr in einfacher Weise. Was aber die kleineren Unterabteilungen betrifft, so laßt uns gleich einen kühnen Zug wagen, laßt uns das Decimalsystem adoptieren und statt der uralten Woche von sieben Tagen eine von zehn Tagen oder eine Dekade machen; — nicht ohne Resultat. So giebt es drei Dekaden in jedem Monat, was sehr regelmäßig ist und der Dekade oder zehnte Tag soll immer der „Tag der Ruhe“ sein. Und dann der christliche Sabbath? Mag für sich selber sorgen!

Dies ist in Kürze der neue Kalender von Romme und dem Konvent, berechnet nach dem Meridian von Paris und nach dem Evangelium von Jean Jacques. Er ist für den heutigen Leser französischer Geschichte nicht das Geringste der ihn betrübenden Vorgänge, — denn er verwirrt die Seele mit Messidors, Prairials, bis man zuletzt, zur Selbsthilfe, sich gezwungen sieht, sich ein Grundschema, oder eine Verwandlungstabelle vom neuen in den alten Stil zu konstruieren und neben sich hinzulegen. Solch ein Grundschema, das sich in des Verfassers Dienste fast abgenützt hat, aber immer noch leserlich und druckbar ist, werden wir hier in einer Un=

merkung dem Leser vorlegen. Denn der Romme'sche Kalender hat sich in jenen Zeitabschnitt durch so viele Zeitungen, Memoiren, öffentliche Akten tief eingeprägt; und eine neue Ära, die bei zwölf Jahre und darüber dauert, ist wohl nicht zu verachten.<sup>1</sup> Der Leser helfe sich deshalb mit einem solchen Grundchema, wo es nötig, aus dem neuen Stil in den auch „Sklavenstil, stile-esclave“ genannten alten Stil, — von welchen beiden wir in diesen Seiten so viel als möglich den letztern nur gebrauchen werden.

So hat denn Frankreich mit neuem Bifenfeste und neuer Ära oder neuem Kalender seine neue Konstitution angenommen, die demokratischste Konstitution, die je zu Papier gebracht worden. Wie wird sie in der Praxis wirken? Patriotische Deputationen suchen von Zeit zu Zeit darum nach, daß Frankreich des Genusses seiner Konstitution theilhaftig werde, daß sie in Wirksamkeit gesetzt werde. Immer jedoch scheint dies bedenklich, für den Augenblick unpassend. Bis, nach

<sup>1</sup> Der 22. September 1792 ist der 1. Vendémiaire des Jahres Eins, und die neuen Monate haben alle 30 Tage; also:

		addiere:			Tage	
zur Zahl des Tages im	Vendémiaire . . . . .	21	so giebt es die Zahl des Tages im	September . . . . .	30	
	Brumaire . . . . .	21		Oktober . . . . .	31	
	Frimaire . . . . .	20		November . . . . .	30	
	<hr/>				Dezember . . . . .	31
	Nivose . . . . .	20		Januar . . . . .	31	
	Pluviöse . . . . .	19		Februar . . . . .	28	
	Ventose . . . . .	18		<hr/>		
	Germinal . . . . .	20		März . . . . .	31	
	Floréal . . . . .	19		April . . . . .	30	
	Prairial . . . . .	19		Mai . . . . .	31	
	<hr/>				Junii . . . . .	30
	Messidor . . . . .	18		Juli . . . . .	31	
	Thermidor . . . . .	18		August . . . . .	31	
	Fructidor . . . . .	17				

Am Ende des Fructidors müssen fünf Sansculottiden und in einem Schaltjahre eine sechste hinzugefügt werden.

Der neue Kalender hörte am 1. Januar 1806 auf. Siehe Choix des Rapports, XIII, 83—99; XIX, 199.

einigen Wochen, *Salut public*, der Wohlfahrtsausschuß, durch das Organ *Saint=Just*, es aussprechen läßt, daß unter den gegenwärtigen alarmierenden Umständen Frankreich im Revolutionszustande sei, daß seine „Regierung revolutionär bleiben müsse bis zum Frieden!“ Als Papier also allein, und als eine Hoffnung, muß diese arme neue Konstitution existieren — in welcher Gestalt wir sie, mit einer Menge anderer Dinge zusammen, noch heute, liegen sehen können im — Monde. Weiter als auf Papier ist sie nie gelangt und wird sie nie gelangen.

### Fünftes Kapitel

#### Blut und Eisen.

In der That ist es ganz etwas anderes als papierne Theorien, es ist Eisen und Kühnheit, was Frankreich jetzt noththut.

Ist nicht die Vendée noch immer hellauf in Brand? Ach, zu buchstäblich; der Schurke Kossignol verbrennt ja sogar die Kornmühlen. General Santerre vermochte dort nichts auszurichten. General Kossignol, in blinder Wut, oft im Rausch, vermag weniger als nichts. Der Aufstand verbreitet sich, wird immer toller. Glücklicherweise sind jene hageren Don Quigote=Gestalten, die wir aus Mainz herausziehen sahen, „verpflichtet, ein Jahr lang nicht gegen die Koalition zu dienen,“ nach Paris gelangt, wo sie der Nationalkonvent in Postwagen und andere Fuhrwerke packt und eiligt per Post nach der Vendée sendet. Tapfer streitend in unbekanntem Gefechten und Scharmügeln unter dem Schurken Kossignol, ohne Lorbeeren zu ernten, lassen wir sie dort die Republik retten und „allmählich niedergemacht werden bis auf den letzten Mann.“<sup>1</sup>

Und die Koalition, strömt sie nicht herein wie eine Feuerflut, Preußen durch den geöffneten Nordosten, Oesterreich, England durch den Nordwesten? General Houchard prosperiert nicht besser dort als General Custine es that. Er mag sich vorsehen! Durch die östlichen und westlichen Pyrenäen ist Spanien anmarschiert, verbreitet sich mit rauschenden Bourbonenbannern über den Süden. Jene Gegend bedeckten schon Asche und Trümmer des verwirrten girondistischen

<sup>1</sup> *Deux Amis*, XI, 147; XIII, 160—192, etc.

Bürgerkrieges. Marseille ist gedämpft, aber nicht gelöscht; nur in Blut wird dort der Brand gelöscht werden. Toulon, von Schrecken ergriffen, und zu weit gegangen, um umzukehren, hat sich — o himmlische Mächte — den Engländern in die Arme geworfen! Auf dem Arsenal in Toulon weht eine Fahne, nicht das Fleur-de-Lis eines Prätendenten Ludwig, nein, das verdamnte St. Georgskreuz der Engländer unter Admiral Hood! Was Frankreich noch von Handelsschiffen, Seearsenalen, Marinewerkstätten, Kriegsflotte übrig geblieben war, hat sich diesen Feinden des Menschengeschlechts, den „ennemis du genre humain“ in die Hände geliefert! Belagert Toulon, bombardiert es, ihr Kommissäre Barras, Fréron, Robespierre junior, du General Cartaug, General Dugommier, vor allem du merkwürdiger Artilleriemajor Napoleon Buonaparte! Hood befestigt und verproviantiert sich, beabsichtigt, wie es scheint, aus Toulon ein neues Gibraltar zu machen.

Doch seht, welche plötzliche rote Lohe ist's, die da über Lyon aufsteigt, spät in einer der letzten Augustnächte, mit einem Knall, laut genug, um die Welt zu betäuben? Es ist der Pulverturm von Lyon, ja das Arsenal mit vier Pulvertürmen, das beim Bombardement Feuer gefangen hat und in die Luft geflogen ist, „einhundertundsiebzehn Häuser“ mit sich zertrümmernd. Mit einem Feuerschein, so meint man, wie die Mittagssonne, mit einem Getöse, kaum schwächer als die Bossaunen des jüngsten Tages! Alle lebenden Wesen weit und breit hat es erweckt. Und was für ein Anblick war das, den da das Auge der Geschichte hatte, in plötzlicher nächtlicher Sonnenlohe! Die Dächer des unglücklichen Lyon und all seine Kuppeln und Türme auf einen Augenblick grell beleuchtet, Rhône und Saône deutlich schimmernd, und Höhe und Tiefe, Weiler und Felder und die ganze Gegend ringsum sichtbar — ach, die Hügel alle eskarpiert und contreskarpiert zu Trancheen, Wällen und Redouten, blaue Artilleristen, kleine Pulverteufelchen an ihrem Höllengewebe. Das ist's, was wir sehen in der nicht ambrosischen Nacht! Laßt nächtliches Dunkel es schnell wieder decken, denn es schmerzt unser Auge. Wahrlich, Chaliers Tod kommt die Stadt teuer zu stehen. Konventkommissäre, Lyoner Kongresse sind gekommen und gegangen, und Aktion gab es und Reaktion, Schlimmeres wurde immer schlimmer, bis es nun dahin gekommen ist: Kommissär Dubois-Grancé „mit siebzigtausend Mann und der ganzen Artillerie mehrerer Provinzen“ bombardiert Lyon Tag und Nacht.

Ärgeres nach steht bevor. Hunger ist in Lyon, und Verderben und Feuer. Verzweifelt sind die Ausfälle der Belagerten; der tapfere Brécy, ihr Nationaloberst und Kommandant, thut, was nur der Mensch vermag. Es wird verzweifelt gekämpft, doch vergebens. Alle Lebensmittel sind abgeschnitten, nichts dringt in unsere Stadt, als Feuer und Kugeln! Das Arsenal ist brüllend in die Luft geflogen, sogar das Spital wird in Trümmer geschossen werden und die Kranken werden lebendig begraben unter ihnen. Es hing eine schwarze Fahne an diesem Gebäude der edeln Barmherzigkeit, um das Mitleid der Belagerer flehend; denn wenn auch rasend, waren sie nicht doch unsere Brüder? In ihrer blinden Wut hielten sie die schwarze Fahne für ein Zeichen der Herausforderung und zielten um so mehr dorthin. Schlimmes wird immer schlimmer hier, und wie wird das Schlimmere enden, ehe es zum Schlimmsten gekommen ist? Der Kommissär Dubois will auf kein Flehen, auf kein Reden hören, außer auf dies allein: Wir ergeben uns auf Gnade oder Ungnade. Es giebt in Lyon unterdrückte Jakobiner, herrschende Girondisten, geheime Royalisten. Und nun, wo tauber Wahnsinn und Kanonenfeuer die verzweifelte Munizipalität umschließen, wird sie da nicht zuletzt sich dem Royalismus in die Arme werfen? Die Majestät von Sardinien sollte Hilfe bringen, doch es mißlang. Der Emigrant d'Autichamp kommt im Namen der zwei prärendierenden königlichen Hoheiten durch die Schweiz mit Hilfe; er kommt, ist noch nicht gekommen. Brécy hißt das Fleur de Lis!

Bei diesem Anblick werfen alle wahren Girondisten voll Traurigkeit die Waffen nieder: So sollen denn unsere tricoloren Brüder uns mit Sturm nehmen und uns in ihrem Zorne erschlagen, mit euch wollen wir nicht siegen. Die verhungerten Weiber und Kinder werden hinausgeschickt; der taube Dubois sendet sie wieder zurück, läßt seinen Kugelregen wie Feuer und reinen Wahnsinn weiterwüthen. Unsere „Redouten von Baumwollsäcken“ werden genommen und wiedergewonnen; Brécy unter seinem Fleur de Lis ist tapfer wie die Verzweiflung. Was wird aus Lyon werden? Es ist eine Belagerung von siebenzig Tagen.<sup>1</sup>

In diesen selben Wochen aber sehen wir fern auf westlichen Gewässern und nach der Bucht von Biscaya gerichtet ein schmutziges, dunkles, kleines Rauffahrtschiff, von einem

<sup>1</sup> Deux Amis, XI, 80—143.

schottischen Schiffer geführt. Unter seinen Luken sitzt trostlos — der letzte verlassene Kern des Girondismus, die Deputierten, die wir in Quimper verließen! Mehrere haben sich zerstreut, wohin sie nur immer konnten. Der arme Riouffe geriet in die Krallen des Revolutionskomitees und in ein Pariser Gefängnis. Der Rest sitzt hier unter den Luken, der ehrwürdige Pétion mit seinem grauen Haar, der zornige Buzot, der argwöhnische Louvet, der wackere junge Barbaroux und andere. In diesem elenden Fahrzeug sind sie aus Quimper entkommen, schaukeln jetzt umher, bedroht von den Wellen, bedroht von den Engländern, bedroht noch viel mehr von den Franzosen; von Himmel und Erde verbannt in den schmierigen Bauch von dieses schottischen Schiffers Rauffahrer, von der atlantischen Wassermüste umtost. Sie wollen nach Bordeaux, für den Fall, daß dort noch Hoffnung für sie schimmert. O, nicht nach Bordeaux, Freunde! Blutige Konventsrepräsentanten, ein Tallien und seinesgleichen, sind dort angekommen mit ihren Edikten, mit ihrer Guillotine; Respektabilität ist in Schlupfwinkeln vertrieben, Jakobinismus sitzt auf hohem Pferde. Vom Landungsplatze Réole oder der Landspitze von Ambès, wie man will, von dort winkt euch der blasse Tod mit seinem scharfen Revolutionschwerde, winkt euch anderswohin!

Auf der einen oder der andern Seite jener Landspitze von Ambès legt der schottische Schiffer, ein gewandter schmieriger Mann, sein Schiff mit Mühe vor Anker, setzt mit Mühe seine Girondisten ans Land, die, nachdem sie das Terrain rekognoscirt haben, sich schleunigst in die Erde verkriechen müssen; und so, unterirdischerweise, in Freundes Hinterkämmerchen, in Kellern, Scheunen, in den Höhlen von Saint-Emilion und Libourne, den grausamen Tod abwehren.<sup>1</sup> Ihr unglücklichsten aller Senatoren!

## Sechstes Kapitel.

### Empört gegen die Tyrannen.

Was kann der Jakobiner-Konvent all den unberechenbaren Hindernissen, Greueln und Mißgeschicken entgegenstellen? Den nicht berechnenden Geist des Jacobinismus, und sansculottistischen sansformulistischen Wahnsinn! Unsere Feinde dringen auf uns ein, sagt Danton, aber sie sollen uns nicht

<sup>1</sup> Louvet, p. 180—199.

Bezwingen, „lieber wollen wir Frankreich zu Asche verbrennen, nous brûlerons la France!“

Die Komitees, das der Sureté, das des Salut, haben sich „à la hauteur, auf die Höhe der Umstände“ erhoben. Es mögen alle Sterblichen sich erheben à la hauteur. Die vier- undvierzigtausend Sektionen und ihre Revolutionskomitees sollen jede Faser der Republik erregen, jeder Franzose soll fühlen, daß er handeln oder sterben muß. Sie sind die Lebenscirculation des Jakobinismus, diese Sektionen und Komitees. Danton erwirkt durch das Organ Barrères und das Komitee der öffentlichen Wohlfahrt den Beschluß, daß jede Sektion in Paris von Gelezes wegen sich wöchentlich zweimal versammeln soll, auch, daß der ärmere Bürger für seine Teilnahme bezahlt werden und einen Tagelohn von vierzig Sous erhalten soll.<sup>1</sup> Dies ist das berühmte „Gesetz der vierzig Sous;“ ein kräftiges Reizmittel für den Sausculottismus, für die Lebenscirculation des Jakobinismus.

Am 23. August hatte das Komitee der öffentlichen Wohlfahrt wie gewöhnlich durch Barrère, in Worten, die der Erinnerung nicht unwert, seinen Bericht über das Massenaufgebot, das bald zum Gesetz wird, verbreitet. „Ganz Frankreich und was es nur immer an Menschen und Mitteln besitzt, wird unter Requisition gestellt,“ sagt Barrère in wirklich thyräischen Worten, den besten, die wir von ihm kennen. „Die Republik ist eine große belagerte Stadt.“ Zweihundert- undfünfzig Schmiedewerkstätten sollen in diesen Tagen im Luxembourggarten und rund um die äußere Mauer der Tuileries aufgestellt werden, um Gewehrläufe zu schmieden im Angesicht von Erde und Himmel! Von allen Dörfern nach der Departementshauptstadt, von allen Departementshauptstädten nach dem angewiesenen Lager und Kriegsschauplatz sollen die Söhne der Freiheit marschieren; ihr Banner trage die Inschrift: „Le Peuple Français debout contre les Tyrans, das französische Volk empört gegen die Tyrannen.“ — „Die jungen Männer sollen in den Kampf, es ist ihre Aufgabe zu siegen; die verheirateten Männer sollen Waffen schmieden, Gepäc und Artillerie transportieren, Lebensmittel herbeischaffen; die Weiber sollen an Soldatenbekleidungen arbeiten, Zelte machen, in den Spitälern Dienste thun; die Kinder sollen alte Leinwand in Charpie zupfen; die alten Männer sollen sich auf öffentliche Plätze bringen lassen und

<sup>1</sup> Moniteur, Séance du 5 Septembre 1793.

da durch ihre Worte den Mut der Jugend anfeuern, den Haß gegen Könige predigen und die Einheit der Republik verkündigen.“<sup>1</sup> Tyrantische Worte, die durch alle französischen Herzen dringen.

In dieser Stimmung also, wo keine andere mehr nützt, will Frankreich sich auf seine Feinde stürzen. Über Hals und Kopf, weder Einsatz noch Folgen berechnend, kein Gesetz und keine andere Regel beachtend als jenes höchste Gesetz, die Wohlfahrt des Volkes! Die Waffen sind: alles Eisen, das in Frankreich vorhanden, die Kraft ist: die Kraft aller Männer, Weiber und Kinder, die in Frankreich sind. So lassen wir sie denn, in ihren zweihundertfünfzig Feldschmieden im Luxembourgs- oder Tuileriengarten Flintenläufe schmieden im Angesichte des Himmels und der Erde.

Neben der heroischen Kühnheit gegenüber dem auswärtigen Feinde kann die schwarze Rache gegen den Feind im Hause nicht fehlen. Nachdem durch das Gesetz der vierzig Sous die Lebenscirculation der Revolutionskomitees so wohl gefördert ist, kommt etwa eine Woche später der Deputierte Merlin — nicht der von Thionville, den wir aus Mainz herausreiten sahen, sondern Merlin von Douai, in der Folge Merlin suspect genannt — mit seinem weltberühmten Gesetz der Verdächtigen: dadurch wird allen Sektionen befohlen, alle verdächtigen Personen durch ihre Komitees sogleich verhaften zu lassen, und überdies erklärt das Gesetz, wer die zu Arrestirenden und Verdächtigen besonders sind. „Es sind verdächtig,“ sagt er, „alle, die durch ihre Handlungen, ihre Verbindungen, Reden, Schriften“ — kurz gesagt, verdächtig geworden sind.“<sup>2</sup> Ja, Chaumette, der die Sache in seinen Municipalplakaten und Proklamationen noch weiter beleuchtet, wird es dazu bringen, daß man beinahe auf der Straße zu erkennen vermag, wer verdächtig sei, und ihn da packen und vors Komitee und ins Gefängniß bringen kann. Hütet eure Zunge wohl, hütet jeden eurer Blicke; wenn ihr auch wegen sonst nichts verdächtig seid, so könnt ihr, wie man's bald sprichwörtlich sagte: verdächtig werden verdächtig zu sein! Denn sind wir nicht im Revolutionszustande?

Nie und bei keiner Nation hat es ein fürchterlicheres Gesetz gegeben. Alle Gefängnisse und Arresthäuser in französischen Landen füllen sich nun bis unters Dach. Vierund-

<sup>1</sup> Débats, Séance du 23 Août 1793.

<sup>2</sup> Moniteur, Séance du 17 Septembre 1793.



vierzigtausend Komitees, wie ebensoviele Truppen von Schnittern und Ahrenlesern, die Frankreich absuchen, sammeln ihre Ernte, und speichern sie auf in diesen Gefängnissen. Welch eine Ernte von aristokratischen Überbleibseln! Ja, damit nicht die vierundvierzigtausend Komitees, jedes auf seinem eigenen Felde, sich als ungenügend erweisen möchten, werden wir noch eine ambulante „Revolutionsarmee,“ sechstausend Mann stark, haben und unter rechten Hauptleuten. Diese Armee soll das Land durchwandern und überall in Thätigkeit treten, wo sie findet, daß die Erntearbeit nur schlaff gethan wird. So haben die Munizipalität und die Muttergesellschaft petitioniert und so hat's der Konvent beschlossen.<sup>1</sup> Aristokraten, Föderalisten, Monsieurs mögen verschwinden und alle Welt zittern: „der Boden der Freiheit soll gesäubert werden,“ und wie!

Ebensowenig hat bis dahin das Revolutionstribunal sich Feiertage gemacht. Blanchelande, weil er Sandomingo verlor, die „Verschwörer von Orleans,“ weil sie „gemordet,“ die geheiligte Person des Deputierten Leonard Bourdon angegriffen haben, diese und viele Namenlose, für die das Leben süß war, mußten sterben. Täglich erhält die große Guillotine ihr Teil. Gleich einem schwarzen Gespenst, täglich um die Abendzeit, gleitet der Todeskarren durch das bunte Gedränge von Menschen und Wagen. Einen Augenblick schaudert die bunte Menge auf der Straße, den nächsten vergift sie's wieder. Die Aristokraten! Die waren schuldig gegen die Republik, ihr Tod wird der Republik nützen, und wäre es auch nur, indem ihre Güter konfisziert werden. Vive la République!

In den letzten Augusttagen fiel ein bemerkenswerteres Haupt, das des Generals Custine. Er war angeklagt der Härte, Ungeschicklichkeit, Treulosigkeit, angeklagt mancher Dinge, schuldig befunden, dürfen wir sagen, nur eines Dinges, des Mangels an Erfolg. Als er sein unerwartetes Urteil hörte, „fiel Custine nieder vor dem Kreuzifix,“ schweigsam zwei Stunden lang. Er fuhr mit feuchten Augen und wie ein Betender nach dem Platz de la Révolution, blickte hinauf nach der blinkenden Art, stieg dann schnell hinauf,<sup>2</sup> und schnell war er aus der Liste der Lebenden gestrichen. Er hatte in Amerika gekämpft, war ein stolzer, tapferer Mann und sein Schicksal führte ihn hierher.

<sup>1</sup> Moniteur, Séances du 5, 9, 11 Septembre.

<sup>2</sup> Deux Amis, XI, 148—188.

Am 2. dieses selben Monats, um drei Uhr Morgens, rollte aus dem Temple nach der Conciergerie ein Wagen mit geschlossenen Vorhängen. Darin waren zwei Municipalräte und Marie Antoinette, einst Königin von Frankreich! Dort in der Conciergerie, in schimpflich elender, trauriger Zelle, wird sie, getrennt von Kindern, Verwandten, Freunden und Hoffnung lange Wochen sitzen, erwartend, wann das Ende kommen mag.<sup>1</sup>

Die Guillotine gerät in immer schnellere Bewegung, wie wir sehen, wie alles übrige sich beschleunigt. Die Guillotine wird durch den Grad ihrer Schnelligkeit den Maßstab 'abgeben für die allgemeine Geschwindigkeit, mit der die Dinge gehen in der Republik. Der Klang der gewaltigen Art, die sich da hebt und senkt wie in entsetzlichem Zusammenziehen und Ausdehnen eines Herzens, ist ein Teil der ganzen ungeheuern Lebensthätigkeit, ist der Pulsschlag des sansculottischen Systems. — Die „Verschwörer von Orleans“ und Angreifer hatten zu sterben, trotz vielen Weinens und Flehens; so heilig ist die Person eines Deputierten. Doch das Geheiligte kann entheiligt werden, auch ein Deputierter ist nicht größer als die Guillotine. Der arme Deputierte und Journalist Gorsas! Wir sahen ihn sich verbergen in Rennes, als der Calvados-Krieg sein Pulver verschossen hatte. Er stahl sich nachher, im August nach Paris, hielt sich mehrere Wochen lang heimlich in der Nähe des ci-devant Palais Royal auf, wurde dort gesehen eines Tages, ergriffen, identifiziert und ohne Ceremonien, da er ja schon geächtet war, nach dem Place de la Révolution geführt. Er starb, sein Weib und Kinder dem Mitleid der Republik anempfehlend, am 9. October 1793. Gorsas ist der erste Deputierte, der auf dem Schafotte stirbt; er wird nicht der letzte sein.

Ermaire Bailly ist im Gefängnis, Exprocureur Manuel ebenfalls. Brissot und unsere armen bisher unter Hausarrest befindlichen Girondisten sind eingekerkerte, angeklagte Girondisten geworden; der ganze Jakobinismus fordert ihre Bestrafung. Duberrets Siegel werden erbrochen! Jene dreiundsiebzig geheimen Protestierenden werden eines Tages plötzlich genannt und in Anklagezustand erklärt, nachdem die Thüren des Konvents „vorher verschlossen“ worden waren, damit keiner der Beteiligten entkommen könne. Sie wurden in sehr roher Weise an jenem Abend ins Gefängnis abgeführt. Glückliche

---

Siehe Mémoires particuliers de la Captivité à la Tour du Temple (von der Herzogin von Angoulême, Paris, 21. Januar 1817).

jene, die zufällig abwesend waren! Condorcet ist ins Dunkel verschwunden, vielleicht sitzt er, wie Rabaut, zwischen zwei Mauern im Hause eines Freundes.

## Siebentes Kapitel

### Marie Antoinette.

Am Montag den 14. Oktober 1793 kommt vor dem neuen Revolutionstribunal im Palais de Justice eine Sache zur Verhandlung, wie diese alten Steinwände eine solche nie erlebt haben: der Prozeß Marie Antoinettes. Die glänzendste aller Königinnen einst, steht sie jetzt, von Verleumdung beslekt, und entstellt, auf Leben und Tod angeklagt vor Fouquier-Tinville's Schranken. Die Anklageschrift wurde ihr gestern abend zugestellt.<sup>1</sup> Welche Worte wären angemessen bei solchem Wechsel menschlichen Geschickes? Schweigen allein ist angemessen.

Es giebt wenig Gedrucktes von so tragischer, beinahe gräßlicher Bedeutung wie jene fahlen Seiten des Bulletin du Tribunal Révolutionnaire, die den Titel tragen: Prozeß der Witwe Capet. Trübe, trübe, wie in schrecklicher Verfinsternung, wie die blassen Königreiche des Gottes Dis! Plutonische Richter, ein plutonischer Tinville, umgeben, neunmal, mit Styx und Lethe, mit dem feurigen Strome der Unterwelt und dem Kokytos, dem Strome der Klage! Sogar die Zeugen sind wie Geister, ob entlastend oder belastend, sie selber schweben alle über sicherem Tod und Verderben, auch in ihnen erkennen wir eine sichere Beute der Guillotine. Der hochgewachsene ci-devant Graf d'Estaing, der so ängstlich bemüht ist, als Patriot zu erscheinen, wird nicht entrinnen, ebenso wenig Bailly, der auf die Frage, ob er die Angeklagte kenne, mit ehrerbietiger Verbeugung gegen sie antwortet: „O ja, ich kenne Madame.“ Cyprioten erscheinen hier, mit denen man scharf umgeht, wie Procureur Manuel; Gymnasten, ihres Glanzes entkleidet. Wir sehen da kalte aristokratische Unempfindlichkeit sich getreu bleibend selbst im Tartarus, wütende Dummheit patriotischer Korporale, patriotischer Waschweiber, die viel von Komplotten, Verrat, vom 10. August und dem alten Weiberaufstand zu sagen haben. Denn Alles ist jetzt ein Verbrechen geworden bei ihr, die verloren hat.

Marie Antoinette, die Tochter einer Kaiserin, vergiebt sich

<sup>1</sup> Procès de la reine (Deux Amis, XI, 251—381).

nichts an ihrer Würde in ihrer äußersten Verlassenheit und dieser Stunde der äußersten Not. Ihr Blick, so wird gesagt, blieb ruhig, als die gräßliche Anklage verlesen wurde; „man bemerkte, wie sie zuweilen ihre Finger wie beim Klavierspielen bewegte.“

Nicht ohne Interesse nimmt man aus jenem trüben Revolutionsbulletin selbst wahr, wie sie sich als eine Königin benimmt. Ihre Antworten sind rasch, deutlich, oft von lakonischer Kürze; eine Entschlossenheit, die voll Verachtung geworden ist ohne aufzuhören, würdevoll zu sein, hüllt sich in ruhige Worte. „Sie bestehen also beim Zeugnen?“ — „Meine Absicht ist nicht Zeugnen; es ist die Wahrheit, was ich gesagt habe, und bei der beharre ich.“ Der schändliche Hébert hat über so viele Dinge sein Zeugnis abgelegt, auch über eines, betreffend Marie Antoinette und ihren kleinen Sohn, — womit die menschliche Sprache sich besser nicht weiter befudeln sollte. Sie hat Hébert geantwortet, einer der Geschworenen erlaubt sich zu bemerken, daß sie darauf nicht geantwortet hat. „Ich habe darauf nicht geantwortet,“ ruft sie mit edler Entrüstung aus, „weil sich die Natur sträubt, zu antworten auf eine solche Beschuldigung gegen eine Mutter. Ich berufe mich auf alle hier anwesenden Mütter.“ Robespierre brach, als er davon hörte, in etwas beinahe wie einen Fluch aus gegen die brutale Dummheit dieses Hébert,<sup>1</sup> auf dessen elenden Kopf seine elende Lüge zurückgefallen ist. Um vier Uhr am Mittwoch Morgen, nach zwei Tagen und zwei Nächten Verhör, Reden an die Geschworenen und anderen Verdunkelungen ihrer Beratungen kommt als Resultat das Todesurteil. „Haben Sie etwas zu sagen?“ Die Angeklagte schüttelte den Kopf, ohne zu reden. Die Lichter sind herabgebrannt, und mit der Nacht geht auch die Zeit einem Ende entgegen, und es wird Ewigkeit und voller Tag werden. Dieser Saal eines Tinville ist dunkel, übelbeleuchtet, außer da, wo sie steht. Schweigend entfernt sie sich, um zu sterben.

Zwei Prozeffionen oder königliche Fahrten, dreiundzwanzig Jahre auseinander, haben uns oft seltsam berührt durch ihren Kontrast. Die erste Fahrt ist die einer schönen Erzherzogin und Dauphine, die ihrer Mutter Residenz verläßt im Alter von fünfzehn Jahren, der Erfüllung von Hoffnungen ent-

<sup>1</sup> Villate, *Causes secrètes de la Révolution de Thermidor* (Paris 1825), p. 179.

gegengelt, wie sie damals keine Ewatochter hegen konnte. „Am Morgen,“ sagt Weber, ein Augenzeuge, „verließ die Dauphine Wien. Die ganze Stadt drängte sich hinaus, anfangs in stiller Betrübniß. Sie erschien; man sah sie zurückgelehnt im Wagen, ihr Gesicht mit Thränen benetzt, ihre Augen bald mit ihrem Taschentuche, bald mit ihren Händen bedeckend, zu wiederholten malen ihren Kopf hinausstreckend, um noch einmal den Palast ihrer Väter zu sehen, wohin sie nie zurückkehren sollte. Sie nickte dem guten Volke, das sich herandrängte und ihr Lebewohl zu sagen, ihr Bedauern, ihre Dankbarkeit zu. Dann brach man auf allen Seiten nicht bloß in Thränen, sondern in Geschrei aus. Männer wie Weiber überließen sich dem Ausdruck ihres Schmerzes. Auf allen Straßen von Wien hörte man Töne der Klage. Der letzte Kurier, der ihr folgte, verschwand, und die Menge strömte auseinander.“<sup>1</sup>

Das junge kaiserliche Mädchen von fünfzehn Jahren ist jetzt eine frühgealterte entthronte Witwe von achtunddreißig Jahren geworden, grau vor der Zeit. Dies ist die letzte Fahrt:

Wenige Minuten nach dem Ende des Prozesses riefen die Trommeln in allen Sektionen zu den Waffen. Am Sonnenaufgang war die bewaffnete Macht auf den Beinen, es wurden Kanonen aufgestellt an den Enden der Brücken, auf den Plätzen, Kreuzungen, vom Palais de Justice an bis zum Platz de la Révolution. Um zehn Uhr zogen zahlreiche Patrouillen durch die Straßen, dreißigtausend Mann Infanterie und Kavallerie standen unter Waffen. Um elf Uhr wurde Marie Antoinette herausgebracht. Sie hatte ein Morgenkleid an von piqué blanc; wie eine gewöhnliche Verbrecherin wurde sie zum Richtplatz geführt, gebunden, auf einem Karren, begleitet von einem konstitutionellen Priester im Laiengewand. Zahlreiche Abteilungen Infanterie und Kavallerie eskortierten sie. Diese und die doppelte Reihe Truppen den ganzen Weg entlang schien Marie Antoinette mit Gleichgiltigkeit zu betrachten. Auf ihrem Gesicht war weder Niedergeschlagenheit noch Stolz sichtbar. Auf die Rufe „Vive la République“ und „Nieder mit der Tyrannei,“ die sie den ganzen Weg begleiteten, schien sie nicht zu achten. Sie sprach wenig mit ihrem Beichtvater. Die trikoloren Fahnen auf den Häusern beschäftigten ihre Aufmerksamkeit in den

<sup>1</sup> Weber, I, 6.

Straßen du Roule und Saint-Honoré, auch beachtete sie die Inschriften an den Häuserfronten. Als der Platz de la Révolution erreicht war, wandten sich ihre Blicke nach dem Jardin national, ehemals Tuileriengarten; ihr Gesicht ließ in jenem Moment Zeichen lebhafter Erregung erkennen. Sie bestieg das Schafott mit Mut genug; um ein Viertel nach zwölf Uhr fiel ihr Haupt; der Scharfrichter zeigte es dem Volke unter allgemeinen lange anhaltenden Rufen: „Vive la République!“<sup>1</sup>

## Achtes Kapitel.

### Die Zweiundzwanzig

Wen zunächst, o Tinville! Die nächsten sind! von einer anderen Farbe: unsere armen verhafteten girondistischen Deputierten. Wen man von ihnen noch erwischen konnte, unser Bergniaud, Brissot, Fauchet, Balazé, Gensonné, die einstige Blüte des französischen Patriotismus, zweiundzwanzig an Zahl, hierher, vor Tinvilles Schranken sind sie durch den Lauf der Dinge vom „Schutz des französischen Volkes,“ von der Gefangenschaft im Luxembourg und vom Kerker in der Conciergerie nun weitergelangt. Fouquier-Tinville muß nun über sie Rechenschaft ablegen, so gut er kann.

Unzweifelhaft ist dieser Prozeß der Girondisten der größte, den Fouquier noch gehabt hat. Zweiundzwanzig, alle Hauptrepublikaner, in einer Reihe aufgestellt; die bedeutendsten Redner Frankreichs, Rechtsgelehrte dazu und nicht ohne Freunde unter den Zuhörern. Will Tinville diese Männer des Royalismus überführen, des Föderalismus, der Verschwörung gegen die Republik? Es erwacht noch einmal Bergniauds Beredsamkeit, „rührt zu Thränen,“ wie es heißt. Und Journalisten berichten, und der Prozeß zieht sich in die Länge von einem Tag zum anderen, „droht ewig zu werden,“ wie manche murren. Jakobinismus und Municipalität kommen Fouquier zu Hilfe. Es erscheinen am 28. des Monats Hébert und andere als Deputation vor dem Konvent, um einen patriotischen Konvent zu benachrichtigen, es sei das Revolutionstribunal ganz „gefesselt durch gesetzliche Formen,“ eine patriotische Jury sollte „die Macht haben, abzubrechen, terminer les débats, wenn sie sich für überzeugt halte.“ Dieser

<sup>1</sup> Deux Amis, XI, 301.

dringende Vorschlag, abzubrechen, verwandelt sich, in aller Eile, in ein Gesetz.

Somit werden die Zweiundzwanzig um zehn Uhr in der Nacht des 30. Oktober noch einmal vorgerufen und erhalten den Bescheid, daß die Jury, sich für überzeugt haltend, die Verhandlungen abgebrochen und ihr Urteil gefällt habe; daß die Angeklagten für schuldig befunden worden und daß die Strafe für einen und alle von ihnen der Tod mit Güterkonfiskation sei.

Ein lautes, natürliches Geschrei erhebt sich unter den armen Girondisten, ein Tumult, der nur durch die Gendarmen unterdrückt werden kann. Valazé ersticht sich und fällt auf der Stelle tot nieder. Die übrigen werden unter lautem Geschrei und unter Verwirrung in ihre Conciergerie zurückgetrieben. Lajource ruft aus: „Ich sterbe an dem Tage, wo das Volk seinen Verstand verloren hat; ihr werdet sterben, wenn es ihn wieder erlangt.“<sup>1</sup> Keine Hilfe! Der Gewalt weichend, stimmen die Verurteilten die Marschallaise an, kehren singend in ihren Kerker zurück.

Riouffe, der in diesen letzten Tagen ihr Gefängnisgenosse war, hat uns getreulich erzählt, welchen Tod sie starben. Unserem Begriffe nach, ist es kein erbaulicher Tod. Ein lustiges satyrisches Potpourri von Ducos, gereimte Scenen eines Trauerspiels, worin Barrère und Robespierre mit dem Satan diskurrieren, werden vorgelesen; der Vorabend des Todes zugebracht mit „Singen“ und „Heiterkeitsausbrüchen,“ mit „Diskursen über das Glück der Völker.“ Dieses und anderes müssen wir annehmen für das, was es wert ist. Es ist die Weise, in der die Girondisten ihr letztes Abendmahl halten. Valazé, mit blutiger Brust, schläft kalt im Tode, hört nicht das Singen. Bergniaud hat seine Dose Gift, aber es ist nicht genug für seine Freunde, ist hinreichend nur für ihn selber; darum wirft er sie weg, präsiidiert bei diesem letzten Abendmahl der Girondisten mit sprühender wilder Beredsamkeit, mit Gesang und Frohsinn. Der arme menschliche Wille sucht sich zu behaupten, wenn nicht in dieser Weise, dann in jener.<sup>2</sup>

<sup>1</sup> Δημοσθένους εἰπόντος, ἀποκτενοῦσί σε Ἀθηναῖοι, Φωκίων· Ἄν μανῶσιν, εἶπε, σὲ δ' ἐὰν σωφρονῶσιν. Plut. Opp. t. IV, p. 310, ed. Reiske 1776.

<sup>2</sup> Mémoires de Riouffe (in den Mémoires sur les prisons, Paris 1823) p. 48—55.

Aber am Morgen darauf ist ganz Paris auf den Straßen, es ist ein Gedränge, wie man's noch nie gesehen hat. Die Todesstarren, Balazés kalter Leichnam ausgestreckt unter den noch lebenden Einundzwanzig, rollen einher. Barhaupt, die Hände gebunden, in Hemdärmeln, den Rock lose über die Schultern geworfen, so fahren die Veredten Frankreichs dahin, unter dem Murren und Schreien der Menge. Einige von ihnen erwidern den Ruf: Vive la République mit dem Gegenruf: Vive la République. Andere, wie Brissot, sitzen da, in Schweigen versunken. Am Fuße des Schafotts stimmen sie wieder, mit angemessenen Variationen, die Marseillaise an. Solch eine Musikaufführung, man denke sich's! Dort singen die noch Lebenden — ihr Chor wird so schnell schwächer! Samsons Axt ist schnell, ein Kopf in der Minute oder kaum weniger. Die Töne, wie werden sie schwächer, der letzte Ton geht — aus! Lebt wohl für immer, ihr Girondisten. Der TeDeum=Fauchet ist stille geworden, Balazés toter Kopf ist abgeschlagen: so hat die Sichel der Guillotine die Girondisten alle hingemäht. „Die Veredten, die Jungen, die Schönen und Tapferen!“ ruft Riouffe aus. O Tod, welch Fest ist da bereit in deinen gräßlichen Hallen?

Ach, auch nicht in der fernen Gegend von Bordeaux geht es dem Girondismus besser. In den Höhlen von Saint-Emilion, in Scheunen und Kellern gehen die traurigsten Monate dahin; die Bekleidung ist abgetragen, die Börse leer, der kalte November ist gekommen, unter der Herrschaft Talliens und seiner Guillotine jede Hoffnung geschwunden. Da die Gefahr immer näher rückt, die Schwierigkeiten immer schärfer bedrängen, so beschließen sie, sich zu trennen. Pathetisch ist die Trennung; der hochgewachsene Barbaroux, der fröhlichste der braven Männer, beugt sich nieder, um seinen Louvet zu umarmen: „Wo du meine Mutter immer finden magst,“ ruft er aus, „versuche ihr den Sohn zu ersetzen, und nichts will ich besitzen, was ich nicht mit deiner Frau teilen will, sollte je das Schickjal mich hinführen, wo sie ist!“<sup>1</sup>

Louvet ging mit Guadet, Salles und Baladi; Barbaroux mit Buzot und Pétion. Baladi ging bald seinen eigenen Weg nach Süden. Seine beiden Genossen hatten am 14. November 1793 einen elenden Tag und eine elende Nacht. Durch und durch naß, müde, hungrig klopfen sie am Morgen an eines Freundes Landhaus an, bitten um Hilfe; der kleinmütige

<sup>1</sup> Louvet, p. 213.



Freund weigert ihnen den Einlaß. So standen sie darum unter Bäumen, im strömenden Regen. Darauf will Louvet in verzweifelter Flucht nach Paris und macht sich sofort auf den Weg, daß auf beiden Seiten der Straßenkot aufspritzt; Mut und Raserei gaben ihm frische Kräfte. Er kommt durch Dörfer, findet „die Wache in ihrem Schilderhäuschen beim dichten Regen eingeschlafen;“ er ist vorüber, ehe der Mann ihm nachrufen kann. Er täuscht Revolutionskomitees, fährt in den bald bedeckten bald offenen Wagen der Kärner, liegt, in einem solchen verborgen, in einer Straße von Orleans unter Tornistern und Soldatenweibermänteln, während man nach ihm sucht; hat manches knappe Entrinnen, daß es drei Romane füllen würde. Endlich gelangt er nach Paris zu seiner schönen Lebensgenossin, gelangt nach der Schweiz und wartet auf bessere Tage.

Der arme Guadet und Salles wurden beide bald aufgegriffen. Sie starben durch die Guillotine in Bordeaux, unter Trommelwirbel, der ihre Stimmen übertäuben sollte. Auch Valadi wurde ergriffen und guillotiniert. Barbaroux und seine zwei Kameraden schlugen sich länger durch, bis in den Sommer 1794, aber nicht lange genug. An einem Julimorgen, als sie, wie sie oft nötig hatten, ihr Versteck ändern, „bemerken sie ungefähr eine Stunde von Saint-Emilion eine große Menge von Landleuten,“ ohne Zweifel Jakobiner, die gekommen sind, sie zu fangen. Barbaroux zieht eine Pistole heraus und schießt sich tot. Ach, es waren gar keine Jakobiner, es waren harmlose Dorfleute, die auf eine Kirchweih gingen. Zwei Tage später wurden Buzot und Bétion in einem Kornfelde gefunden, ihre Körper von Hunden halb zerfressen.<sup>1</sup>

Solch ein Ende nahm der Girondismus. Diese Girondisten erhoben sich, um Frankreich zu regenerieren, und vollbracht haben sie dieses. Ach, was wir auch gegen sie haben konnten, hat nicht ihr grausam Schicksal es getilgt? Nur das Mitleid mit ihnen überlebt sie. So viele ausgezeichnete Heroenseelen in den Hades hinabgeschleudert, sie selber den Hunden und Vögeln zur Beute preisgegeben! Aber auch hier wurde der Wille einer höheren Macht erfüllt; wie Bergniaud es einst sagte: „Die Revolution, wie Saturn, verschlingt ihre eigenen Kinder.“

<sup>1</sup> Recherches historiques sur les Girondins (in den Mémoires de Buzot), p. 107.

## Schrecken an der Tagesordnung.



### Erstes Kapitel.

#### In den Abgrund.

**W**ir sind jetzt also an den schwarzen, jähren Abgrund gelangt, wohin seit langem alles trieb; wo vom schwindelnden Rande der Niedersturz erfolgen wird hinein in Verwirrung und Verderben, über Hals und Kopf, bunt durcheinander, tiefer, tiefer; — bis der Sansculottismus sich verzehrt haben und in dieser wunderbaren französischen Revolution, wie an einem jüngsten Tage, eine Welt, wenn nicht wiedergeboren, so doch zerstört und verschlungen sein wird. Der Schrecken ist schon lange schrecklich gewesen, aber den Handelnden selber ist es jetzt offenbar geworden, daß der ihrem Leben bestimmte Lauf ein Lauf des Schreckens sein werde und sie sagen: Sei es so. „Que la terreur soit à l'ordre du jour.“

So manches Jahrhundert, sagen wir nur von Hugo Capet an, hatte die Summe von Gottlosigkeit, Lüge, Unterdrückung des Menschen durch den Menschen vergrößert, indem jedes Jahrhundert sie mit einem Zuwachse dem nächsten überliefert hatte. Könige waren Sünder, Priester waren es, und das Volk. Offenkundige Schurken fuhren triumphierend mit Diadem, Krone, Mitra daher, oder es that's die noch verhängnisvollere der heimlichen Schurken mit ihren schön klingenden Formeln, Scheinwahrheiten, inwendig hohlen Respektabilitäten; das Geschlecht der Charlatane und Schwindler war zahlreich geworden, wie der Sand am Meere. Bis sich endlich eine solche Summe von Lug und Trug angehäuft hatte, daß, kurz gesagt, Erde und Himmel dessen überdrüssig wurden. Der Tag der Abrechnung schien langsam nur, ganz unbemerkt durch die Prahlereien und Fanfaronaden der Höflingswirtschaft, durch das erobernde Kriegertum, das allerchristlichste Grand Monarque-tum, die Wirtschaft einer vielgeliebten Pompadour heranzunahen; aber, seht, er ist immer näher gekommen, seht, er ist da, plötzlich, unerwartet für alle! Die

Saat langer Jahrhunderte wuchs und reifte in dieser letzten Zeit so rasch, und jetzt ist sie reif und wird schnell geschnitten, sozusagen in einem Tage. Geschnitten während dieser Schreckenswirtschaft und eingebracht in den Hades und die Hölle! — Unglückliche Söhne Adams! So ist es immer und doch wissen sie es nie und werden es nie wissen. Mit heiteren, sorglosen Mienen, fröhlich einander zurufend, sich gegenseitig Glück und Erfolg wünschend, so sind sie Tag um Tag und Geschlecht auf Geschlecht an der Arbeit, säen den Wind. Und doch, so wahr als ein Gott lebt, werden sie Sturm ernten; es ist nicht anders möglich — da Gott eine Wahrheit und sein Reich eine Wahrheit.

Die Geschichte hat indessen bei der Behandlung dieser Schreckensherrschaft ihre besonderen Schwierigkeiten gehabt Während das Phänomen noch in seinem ersten Zustande, den „bloßen Greueln der französischen Revolution,“ war, da gab es genug zu sagen und zu schreiben. Mit und ohne Nutzen. Schrecken und Greuel gab es genug, der Himmel weiß es; doch war das nicht das ganze Phänomen, ja, richtiger wär's zu sagen, es war überhaupt nicht das Phänomen, sondern eher sein Schatten oder sein Negativ. Es möchte jetzt, in einem neuen Stadium des Entwicklungsprozesses, die Geschichte wohl aufhören zu schreiben, möchte lieber versuchen, dieses neue erstaunliche Ding in ihrer alten Form der Rede und der philosophischen Betrachtung zu behandeln, möchte versuchen, irgend ein beglaubigtes wissenschaftliches Naturgesetz anzuwenden, das für das unerwartete Naturprodukt genügen würde; so könnte sie in klarer, deutlicher Rede darüber sprechen, könnte ihre Schlüsse und Nutzenwendungen daraus ziehen. Aber jetzt, in diesem neuen Stadium, plappert und stammelt die Geschichte, wir müssen es sagen, noch viel peinlicher. Man nehme als Beispiel die letzte Redeform, die unser werter Monsieur Roux in seiner *Histoire parlementaire*, beinahe in diesen Monaten noch, vorgebracht und für dem Gegenstand angemessen erachtet hat. Es ist wirklich eine Anschauung, auf die man zu allerletzt raten müßte, so wunderbar ist sie. Er meint: Es sei die französische Revolution eine Anstrengung auf Tod und Leben gewesen, nach achtzehnhundert Jahren der Vorbereitung endlich — die christliche Religion zu verwirklichen!<sup>1</sup> Allerdings war an allen Häusern der Lebendigen gedruckt: Einheit, Unteilbarkeit,

<sup>1</sup> *Histoire parlementaire* (Introd.), I, 1 et seqq.

Brüderlichkeit oder Tod! An den Häusern der Toten, an den Friedhöfen, stand, allerdings auf Befehl des Procureurs Chaumette: Hier ist ewiger Schlaf!<sup>1</sup> Aber eine christliche Religion, die durch die Guillotine und „ewigen Schlaf“ verwirklicht wird, „ist mir verdächtig,“ wie Robespierre zu sagen pflegte, „m'est suspecte!“

Ach nein, Monsieur Roux! Wir haben es hier zu thun mit einem Evangelium der Brüderlichkeit, das keinem der vier alten Evangelien entspricht, das nicht die Menschen auffordert Buße zu thun, und nicht einem jeden sein eigenes gottloses Leben zu ändern gebietet, um dadurch selig zu werden. Nein, wir haben eher, wie wir oft bemerkten, ein Evangelium eines neuen fünften Evangelisten Jean-Jacques vor uns, das die Menschen dazu auffordert, daß ein jeder der ganzen Welt gottlose Existenz ändern und selig werde durch — Schaffung der Konstitution. Ein Ding, das ganz verschieden und entfernt vom andern *toto coelo*, (wie es heißt: himmelweit oder womöglich noch weiter entfernt! —

Es thut indessen so die Geschichte, und es thut ja auch die ganze menschliche Sprache und Vernunft noch daselbe, was schon Vater Adam im Anfange seines Lebens gethan hat: sie bemühen sich, und oft ungeeignet genug, den neuen Dingen, die die Natur hervorbringt, Namen zu geben.

Aber wäre es nicht gut, wenn die Geschichte für diesmal zugäbe, daß alle Namen und Theorien die sie bis dahin kennt, hier nicht genügen? Daß dieses großartige Produkt der Natur eben darin so großartig und so neu war, daß es überhaupt nicht unter alte überlieferte Naturgesetze sich einreichte, sondern neue eröffnete? In diesem Falle, wenn also die Geschichte darauf verzichtet, dies großartige Naturprodukt jetzt in Namen und Theorien fassen zu wollen, so wird sie sich ehrlich darauf beschränken, bloß zu schauen, und bloß das zu bezeichnen, was sie kann! Jede Annäherung an einen richtigen Namen hat ihren Wert; denn wäre der richtige Name einmal da, so wäre von da an die Sache uns bekannt, in unserm geistigen Besitze, und könnte dem entsprechend behandelt werden.

Nun ist es sicherlich nicht Verwirklichung des Christentums oder von etwas Irdischem, was wir in dieser Schreckenszeit, worin sich die französische Revolution verzehrt, gewahren. Zerstörung vielmehr gewahren wir, Zerstörung von allem, was nur zerstörbar war. Es ist, als ob fünfundzwanzig

<sup>1</sup> Deux Amis, XII, 78

Millionen, endlich in Kaserei getrieben, gleichzeitig sich erhoben hätten, um zu verkünden, um mit einem Tone, der durch alle Zeiten und Länder geht, zu verkünden, daß die Unwahrheit einer solchen Existenz unerträglich geworden sei. D ihr Heucheleien und Schmeicheleien, Königsmäntel, Kardinals-Sammtgewänder, Credos, Formeln, Respektabilitäten, ihr schön bemalten Gräber voller Totenreliquien, seht, ihr erscheint uns jetzt ganz und gar als eine Lüge. Aber unser Leben ist keine Lüge, unser Hunger, unser Elend, sie sind keine Lüge! Darum seht, wir erheben, einer und alle, schwörend unsere rechte Hand und nehmen Himmel und Erde und auch die Tiefen der Hölle zu Zeugen unseres Schwures, daß entweder ihr oder wir vernichtet werden sollen!

Kein nichts-sagender Schwur, wahrhaftig; aus ihm hat sich die merkwürdigste Umwälzung in diesen letzten tausend Jahren, wie sie oft bezeichnet wurde, gebildet. Und aus ihr folgen und werden folgen entsprechende Resultate. Die Erfüllung eben dieses Schwures, das heißt der verzweifelte finstere Kampf von Menschen gegen ihre ganze Lage und Umgebung, gegen die Sünde und Finsternis, die, ach, in ihnen zugleich war wie in andern: dies ist die Schreckensherrschaft. Transcendentale Verzweiflung war der Inhalt dieser Zeit, wenn auch ihr unbewußt. Falsche Hoffnungen auf Brüderlichkeit, auf ein tausendjähriges politisches Reich und was nicht alles sonst, dies haben wir immer schon sehen können; aber das unsichtbare Herz des Ganzen, die transcendentale Verzweiflung, war diesmal nicht falsch, und ist daher nicht ohne Wirkung geblieben. Verzweiflung, wenn sie weit genug getrieben ist, schließt sozusagen den Birkel und wird wieder eine Art echter produktiver Hoffnung.

Die Theorie von der Brüderlichkeit, eine alte katholische Lehre, fällt aus ihrem Wolkenhimmel, plötzlich, im Fahrzeug eines Jean-Jacques-Evangeliums, recht sonderbar herunter, dies ist gewiß; und sie faßt den Entschluß, aus einer Theorie sich in eine Praxis zu verwandeln. Aber so thun's alle Bekenntnisse, Absichten, Sitten, Wissenschaften, Gedanken und Dinge, die die Franzosen haben: Catholicisme, Classicisme, Sentimentalisme, Cannibalisme, alle ismes, die in Frankreich den Menschen ausmachen, stürzen und brüllen in diesem Golf umher, und die Theorie wird zur Praxis, und was nicht schwimmen kann, sinkt unter. Nicht der Evangelist Jean-Jacques allein hat sein Teil dazu beigetragen, nein, jeder Dorfschulmeister. Dußen wir uns nicht, um so den freien

Völkern des Altertums nachzuahmen? Der französische Patriot in roter phrygischer Nachtmütze der Freiheit, tauft seinen armen kleinen roßigen Säugling Cato, — entweder Cato Censor oder Cato von Utica. Gracchus ist Baboeuf geworden und giebt Zeitungen heraus, Mutius Scävola, sein Schuster, ist Präsident der Sektion Mutius Scävola; kurz, es ist da eine Welt, die sich völlig vermengt, um zu versuchen, was oben schwimmen bleibt.

Darum werden wir dieses Reich des Schreckens auf alle Fälle ein höchst merkwürdiges nennen müssen. Der herrschende Sansculottismus macht sozusagen freie Bahn und erzeugt einen der wunderbarsten Zustände, in denen die Menschheit sich je befunden hat. Eine ganze Nation, mit ungemessenen Bedürfnissen und ohne eine alte Gewohnheit! Denn die alten Gewohnheiten sind zu Grunde gegangen, weil sie alt waren; somit muß man jetzt, wo man durch Notwendigkeit und wilde Raserei vorwärtsgetrieben ist, im Augenblicke des Bedürfnisses den Weg erfinden, auf dem es zu befriedigen. Das Gewohnte stürzt nieder; durch Nachahmung, durch Erfindung baut sich das Ungewohnte hastig auf. Was die französische Nation in ihrem Kopfe hat, es tritt jetzt zu Tage; ergiebt's nicht ein großes Resultat, so wird es sicherlich ein höchst seltsames sein.

Der Leser mag sich auch nicht vorstellen, daß es gänzlich schwarz gewesen sei, dies Reich des Schreckens. Wie viele mit Hammer und Winkelmaß Arbeitende, wie viele Bäcker und Brauer, Wäscher und Wäscheauszinger über ganz Frankreich hin, müssen nicht ihr altes tägliches Handwerk betreiben, sei nun die Regierung eine des Schreckens oder der Freude! In Paris wird allabendlich in dreiundzwanzig Theatern gespielt, man zählt volle sechzig öffentliche Tanzsäle.<sup>1</sup> Der Komödienthreiber fabriziert Stücke von streng republikanischem Charakter. Ein immer frischer Auswurf von Romanen füttert, wie ehemals, die Leihbibliotheken.<sup>2</sup> Der „Agiosumpf“, die Börse, jetzt in einer Zeit des Papiergeldes, arbeitet mit einer beispiellosen, nie geahnten Lebhaftigkeit, dünstet „plötzlichen Reichtum“ aus, wie er sonst nur in Maddins Märchenpalästen vorhanden; wirklich eine Art wunderbarer Fata Morgana, denn für einige Zeit kann man den Reichtum genießen. Der Schrecken ist wie ein Wüstenboden, über

<sup>1</sup> Mercier, II, 124.

<sup>2</sup> Moniteur von diesen Monaten.

den die aller verschiedensten Scenen sich in der Luft malen. In auffallenden Übergängen, in grellen Farben folgt sich das Erhabene, das Lächerliche, das Gräßliche, oder eher, sie begleiten einander in gedrängtem Gewühle.

Hier darum, wenn irgendwo, wären die „hundert Zungen,“ die die alten Poeten oft sich wünschen, von höchstem Dienste! Da es uns aber an einem solchen hundertfachen Organe fehlt, so möge der Leser seine eigene Einbildungskraft erregen; wir wollen für ihn diesen oder jenen bedeutungsvollen Blick auf die Vorgänge, in möglichst passender Folge, zu erhaschen suchen.

## Zweites Kapitel.

### Tod.

Ein vorübergehender Blick auf Vorgänge, die nicht unbeachtet bleiben dürfen, eröffnet sich in den ersten Tagen des Novembers. Vorerst Philippe Egalités letzter Gang, der Gang in seine dauernde Heimat. Philipp wurde mit den Girondisten zusammen in „Anklagezustand versetzt,“ sehr zu seiner und ihrer Überraschung; aber nicht mit ihnen zusammen vor Gericht gestellt. Sie sind verurteilt und tot seit drei Tagen, als Philipp, der ein langes Halbjahr in Marseille geschmachtet hat, in Paris eintrifft. Es ist, nach unserer Rechnung, der 3. November 1793.

Am selben Tage werden auch zwei bemerkenswerte weibliche Gefangene dort in Gewahrjam gebracht: Dame Dubarry und Josephine Beauharnais. Dame Dubarry, ehemals Gräfin Dubarry, dies unglückselige weibliche Wesen, war von London zurückgekehrt; man ergriff sie nicht nur als Erbhure einer einstigen Majestät und darum als verdächtig, sondern auch, weil sie „die Emigranten mit Geld unterstützt“ haben sollte. Gleichzeitig mit ihr kommt die Gattin, bald Witwe Beauharnais', sie, die jetzt Josephine Tascher Beauharnais ist, die einst Josephine Kaiserin Buonaparte sein soll, — denn eine dunkle Wahrsagerin der Tropen hat vor langem prophezeit, daß Josephine eine Königin und mehr noch werden würde. In denselben Stunden auch marschirt der arme fast übergeschnappte Adam Lux, der nach Forster „seit drei Wochen keine Nahrung zu sich genommen hat,“ auß Schafott für sein Pamphlet auf Charlotte Corday; er „sprang auß Schafott,“ sagte, „er sterbe für sie mit großer Freude.“ Zu-

mitten solcher Reisegenossen kommt Philipp an. Denn heiße der Monat Brumaire des Jahres 2 der Freiheit, oder November des Jahres 1793 der Sklaverei, die Guillotine geht immer, Guillotine va toujours.

Genug, Philipps Anklage ist bald aufgesetzt, seine Jury bald überzeugt. Er findet sich des Royalismus, der Verschwörung und vieles anderen sonst schuldig gemacht, ja, es ist eine Schuld bei ihm, daß er für Ludwigs Tod stimmte, obgleich er antwortet: „Ich stimmte nach Ehre und Gewissen.“ Er findet sich zu sofortigem Tode verurteilt, dieser heutige düstere sechste Novembertag ist der letzte Tag, den Philipp sehen soll. Philipp, sagt Montgaillard, befahl daraufhin ein Frühstück, genügende Menge von „Austern, zwei Kotelettes, den größten Teil einer Flasche ausgezeichneten Rotweins,“ und verzehrte sein Frühstück mit offenbarem Appetit. Dann kam ein Richter des Revolutionstribunals oder irgend ein offizieller Konventsemiffr, um Philipp zu bedeuten, daß er dem Staate immerhin noch einen Dienst thun könnte, dadurch, daß er die Wahrheit über ein oder zwei Komplotte enthüllen würde. Philipp antwortete, daß unter den Umständen, wozu es nun im Laufe der Dinge gekommen, der Staat an ihn, wie er glaube, wenig Ansprüche haben dürfte; daß er jedoch, da ihm noch einige Nue dazu bliebe, im Interesse der Freiheit willig sei, auf eine vernünftige Frage eine vernünftige Antwort zu geben. Und so, sagt Montgaillard, lehnte er denn seinen Ellbogen aufs Kamingefims, und unterhielt sich in leisem Tone, scheinbar mit großer Gemütsruhe, bis die Nuezeit verronnen oder der Emiffr seiner Wege gegangen war.

Am Thore der Conciergerie war Philipps Haltung aufrecht und ungezwungen, beinahe gebieterisch. Es ist fünf Jahre her, nur wenige Tage fehlen dazu, seit Philipp innerhalb dieser selben Steinmauern mit einer gnädigen Wiene aufstand und König Ludwig fragte: „Ob dies denn eine königliche Sitzung oder ein lit de justice sei?“ O Himmel! — Drei arme Hallunken sollten mit ihm zusammen im Karren fahren und mit ihm sterben; einige sagen, daß sie gegen solche Gesellschaft sich verwahrt hätten und daß sie an Hals und Weinen gepackt und in den Karren geworfen werden mußten<sup>1</sup> — aber es scheint nicht wahr zu sein. Verwahren oder nicht verwahren, das Galgenfahrzeug macht sich auf den Weg. Phi-

<sup>1</sup> Forster, II, 628; Montgaillard IV, 141—157.



lippo's Anzug wird besonders bemerkt wegen seiner Eleganz: grüner Frack, Weste von weißem Piqué, gelbe Buckskin-Hosen, die Stiefel spiegelblank. Seine Miene, wie zuvor, ganz ruhig, gleichgültig, um nicht zu sagen vergnügt, und stutzerhaft artig. Straße nach Straße wird durchfahren, langsam, unter Verwünschungen; — am Palais Egalité, ehemals Palais Royal vorbei. Der grausame Pöbel hielt ihn dort einige Minuten lang an. Dame Buffon, wird gesagt, sah nach ihm hinaus, in Fabel-Kopfsputz; längs der Quadersteinmauern befanden sich in ungeheurem tricoloren Druck die Worte: Eine und unteilbare Republik; Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit oder Tod; Nationaleigentum. Einen Augenblick lang sprühte aus Philipp's Augen ein Höllengefeuer; aber den nächsten Moment war es verschwunden und er saß da, teilnahmslos, stutzerhaft artig. Auf dem Schafott wollte Samson ihm die Stiefel ausziehen: „Ei was,“ sagte Philipp, „sie gehen besser herunter nach her; laßt uns fertig werden, dépêchons-nous!“

So wäre denn Philipp nicht so ganz ohne eine Tugend gewesen? Gott verhüte, daß es einen lebenden Mann gäbe ohne eine! Er hatte die Tugend, sich 45 Jahre am Leben zu erhalten; — andere Tugenden vielleicht mehr, als wir wissen. Aber wahrscheinlich wurden von keinem Sterblichen je solche Dinge erzählt als von Philipp, solche Thatfachen, und auch solche Lügen. Denn er war ein Jakobiner und Prinz von Geblüt; man bedenke, welche Verbindung! Auch lebte er, hierin ungleich irgend einem Nero, irgend einem Borgia, im Zeitalter der Pamphlete. Genug für uns: das Chaos hat ihn wieder verschlungen: möge es spät oder nie wieder seinesgleichen gebären! — Der wackere junge Orleans Egalité, der alles, nur sich selber nicht verloren hat, ist nach Chur in Graubünden gegangen unter dem Namen Corby, um Mathematik zu lehren. Die Familie Egalité befindet sich in den dunkelsten Tiefen des Nadir.

Ein weit edleres Opfer folgt, eines, das Anspruch auf ein Andenken bei Jahrhunderten haben wird: Jeanne Marie Whlipon, die Gattin Rolands. Königlich und erhaben in ihrem klaglosen Schmerze erschien sie Riouffe in ihrem Gefängnis. „In diesen großen dunkeln Augen, voll Ausdruck und Sanftmut,“ sagt Riouffe,<sup>1</sup> „malte sich mehr, als man gewöhnlich im Blicke der Frauen findet. Sie sprach oft mit mir

<sup>1</sup> Mémoires sur les prisons, I, p. 5—57.

am Gitter. Wir waren alle voll Aufmerksamkeit, in einer Art Bewunderung und Erstaunen; sie drückte sich mit einer Reinheit, einer Harmonie, einer Sprachschönheit aus, die ihre Rede zu einer Musik machte, die das Ohr nie genug hören konnte. Ihre Konversation war ernst, nicht kalt; aus dem Munde einer schönen Frau kommend, war sie doch frei und mutig, wie die Rede eines großen Mannes.“ Und doch sagte ihre Dienerin: „Vor Ihnen nimmt sie all ihre Kraft zusammen, aber in ihrem Zimmer sitzt sie bisweilen drei Stunden lang, ans Fenster gelehnt, und weint.“ Sie ist schon seit 1. Juni im Gefängnis: einmal wurde sie freigelassen, aber in derselben Stunde wieder verhaftet. In der Abbatte hatte sie das Zimmer Charlotte Cordays. Hier in der Conciergerie spricht sie mit Riouffe, mit dem Exminister Clavière, nennt die enthaupteten Zweiundzwanzig „nos amis, unsere Freunde,“ denen wir bald zu folgen haben werden. Während dieser fünf Monate hat sie auch ihre Memoiren geschrieben, die noch immer die ganze Welt liest.

Aber nun, am 8. November, ist sie vor die Gerichtsschranken getreten, „in Weiß gekleidet,“ sagt Riouffe, „das lange schwarze Haar bis auf den Gürtel herabhängend.“ Sie kehrte mit raschem Schritt zurück, erhob ihren Finger, um uns anzudeuten, daß sie verurteilt sei; ihre Augen schienen naß. Fouquier-Tinville's Fragen waren „brutal“ gewesen; die beleidigte weibliche Ehre warf sie ihm mit Verachtung, nicht ohne Thränen, zurück. Und nun, nach kurzer bald gethaner Vorbereitung, soll auch sie ihren letzten Gang antreten. Es hatte mit ihr ein gewisser Lamarche, „Direktor der Assignatendruckerei“ zu gehen, dessen Niedergeschlagenheit sie aufzuhellen versuchte. Am Fuße des Schafotts angekommen, bat sie um Feder und Papier, „um die seltsamen in ihr aufsteigenden Gedanken niederzuschreiben“<sup>1</sup> — eine merkwürdige Bitte, die nicht gewährt wurde. Auf die dort aufgestellte Statue der Freiheit hinblickend sagte sie bitter: „O Freiheit, was alles geschieht in deinem Namen!“ Um Lamarche's willen, um ihm zu zeigen, wie leicht es sei zu sterben, will sie zuerst sterben. „Gegen den Befehl!“ sagte Samson. — „O, ihr könnt einer Dame nicht die letzte Bitte abschlagen;“ und Samson gab nach.

Edele, weiße Erscheinung, mit dem hoheitsvollen königlichen Antlitz, den sanften stolzen Augen, dem langen, schwarzen bis zum Gürtel herabwallenden Haar, und dem tapferen Herzen,

<sup>1</sup> Mémoires de Madame Roland (Introd.), I, 68.

wie nur je eins in eines Weibes Busen schlug! Wie ein weißes griechisches Marmorbild, in heiterer Vollkommenheit, scheint sie inmitten des schwarzen Trümmerhaufens ihrer Zeit — lange denkwürdig. Ehre der großen Natur, die in einem Paris, in der Ära des Adelhochmuths und der Pompadourwirtschaft eine Jeanne Phippon erstehen lassen und sie auf dem sterilen Boden der Logiker, Encyclopädisten und des Evangeliums Jean-Jacques zu solcher Blüte reiner Weiblichkeit entfalten konnte! Des letzten Zuges aus ihrem Leben, dieser Bitte um Feder und Papier, „um die seltsamen in ihr aufsteigenden Gedanken niederzuschreiben,“ werden Biographen noch lange gedenken. Diese Bitte ist wie ein kleiner Lichtstrahl, der Anmut und Heiligung über alles Vorangegangene ergießt; auch sie also fühlte in sich etwas Unnenubares, fühlte sich auch als eine Tochter der Unendlichkeit, und daß es Geheimnisse gebe, von denen alle Schulweisheit sich nichts hatte träumen lassen! — Sie hinterließ ausführliche geschriebene Ratschläge für ihre kleine Tochter, sagte, ihr Gemahl würde sie nicht überleben.

Noch grausamer war das Schicksal des armen Bailly, des ersten Nationalpräsidenten, des ersten Maire von Paris, jetzt verurteilt wegen Royalismus, Fajettismus, wegen der Affaire mit der roten Fahne auf dem Marsfelde, deshalb — so könnte man's im allgemeinen ausdrücken — weil er seine Astronomie verließ, um sich in die Revolution hineinzumischen. 10. Nov. 1793 ist's, ein feiner bitterkalter Regen rieselt herunter, als der arme Bailly durch die Straßen geführt wird. Ein heulender Pöbel bedeckt ihn mit Flüchen, mit Rot, schwenkt über seinem Haupte ein brennend oder rauchend Spottbild einer roten Fahne. Schweigend, unbemitleidet sitzt der unschuldige alte Mann.

Langsam durch den kalten Graupelregen fahrend, ist man zum Marsfelde gelangt. Nicht hier! schreit der fluchende Pöbel. Solches Blut darf nicht den Altar des Vaterlandes beflecken; nicht hier, sondern auf jenem Düngerhaufen am Ufer des Flusses! So brüllt der wilde Pöbel, und das Beamtentum schenkt ihm Gehör. Die Guillotine wird heruntergenommen, wenn auch mit vom kalten Regen erstarrten Händen, sie wird ans Ufer des Flusses getragen, wird hier wieder aufgestellt, langsam infolge des Erstarrens der Hände, während im müden Herzen des alten Mannes die letzten Pulse schlagen. Stundenlang dauert es unter Flüchen und bitterkaltem Regen! „Bailly, du zitterst,“ sagt einer. „Mon

ami, vor Kälte," erwidert Bailly, „c'est de froid.“ Ein grau-  
sameres Ende hatte kein Sterblicher.<sup>1</sup>

Einige Tage später, als Roland erfahren hat, was am 8. November geschehen, umarmt er seine Gastfreunde in Rouen, verläßt ihr gastliches Haus, worin er eine Zuflucht gefunden; geht fort nach einem Abschiede, der zu traurig ist für Thränen. Am folgenden Morgen, am 16. des Monats, entdeckt man „etwa vier Stunden von Rouen in der Richtung nach Paris, nahe bei Bourg-Vaudoin in Monsieur Normands Avenue“ die Gestalt eines ernstern sorgengerunzelten Mannes, sitzend gegen einen Baum gelehnt; er ist steif schon von der Kälte des Todes. Ein Stockdegen hat sein Herz durchbohrt, und zu seinen Füßen liegt ein beschriebenes Papier: „Wer du auch sein magst, der du mich hier findest, ehre meine Überreste; es sind die eines Mannes, der sein ganzes Leben dem Zweck gewidmet hat, nützlich zu sein, und der gestorben ist, wie er lebte, tugendhaft und ehrlich. Nicht Furcht, sondern Ent-  
rüstung veranlaßte mich, meinen Zufluchtsort zu verlassen, als ich erfuhr, daß mein Weib gemordet worden. Ich mochte nicht länger auf einer mit Verbrechen bedeckten Erde verweilen.“<sup>2</sup>

Barnaves Benehmen vor dem Revolutionstribunal war äußerst mutig, aber konnte ihn nicht retten. Man hat ihn kommen lassen aus Grenoble, um der Guillotine den Tribut zu entrichten. Vergebens ist Beredsamkeit gegen die stumme Barzenschere Tinville's. Er ist erst 32 Jahre alt, dieser Barnave, und hat solche Wechsel erlebt! Vor kurzem sahen wir ihn oben auf Fortunas Glücksrad, sein Wort ein Gesetz für alle Patrioten, und nun ist er sicherlich unter das Rad geraten, in stürmischem Streit gegen das Tribunal Tinville's, das ihn zum Tode verurteilt!<sup>3</sup> Und Bétion, auch einst ein Mitglied der äußersten Linken und Bétion Vertu genannt, wo ist er? Bürgerlich tot, in den Höhlen von Saint-Emilion, um bald von Hunden gefressen zu werden. Und Robespierre, der mit ihm auf den Schultern des Volkes getragen wurde, ist im Wohlfahrtsausschusse, bürgerlich am Leben, doch nicht für immer. So schwindelnd schnell wirbelt und saust dieses unermessliche tormentum einer Revolution, daß das Auge nicht zu folgen vermag. Barnave stampfte auf dem Schafott

<sup>1</sup> Vie de Bailly (in den Mémoires) I, 29.

<sup>2</sup> Mémoires de Madame Roland (Introd.) I, 88.

<sup>3</sup> Förster, II, 629.

mit dem Fuße und mit aufwärts gewendetem Blick hörte man ihn ausrufen: „Also dies ist mein Lohn?“

Der Deputierte Exprocureur Manuel ist schon dahin und der Deputierte Desselin, der auch im August und September sich berühmt gemacht hatte, ist im Begriff, zu gehen; dann Rabaut, den man durch Verrat zwischen seinen zwei Wänden entdeckt hat, und Rabauts Bruder. Nicht wenige Nationaldeputierte! Und Generale! General Custines Andenken kann nicht mehr verteidigt werden durch seinen Sohn; sein Sohn ist auch schon guillotiniert. Custine, der ehemalige Adelige, wurde ersetzt durch Goucharb, den Plebejer. Der auch hatte kein Glück im Norden; für ihn ebenfalls gab es keine Gnade, er starb auf dem Revolutionsplatze, nachdem er Selbstmord versucht hatte im Gefängnis. So geht's den Generalen Biron, Beauharnais, Brunet, jedem General, der kein Glück hat, dem zähen, alten Luckner mit seinen rheumatisch gewordenen Augen, dem Elsäßer Westermann, der so tapfer und eifrig gewesen in der Vendée; es kann keiner von ihnen, wie der Psalmist singt: „Seine Seele vom Tode erretten.“

Wie geschäftig sind die Revolutionskomitees, die Sektionen mit ihren vierzig Sous des Tags! Verhaftung folgt auf Verhaftung, schnell, beständig, und ist gefolgt vom Tode. Exminister Clavière hat sich im Gefängnis getötet, Exminister Lebrun, auf einem Heuboden ergriffen als Arbeiter verkleidet, wird gleich zum Tode geführt.<sup>1</sup> Ja, ist es nicht, wie Barrère sagt? „Man prägt Geld auf dem Revolutionsplatz!“ Denn „das Eigentum des Schuldigen, wenn er ein Eigentum hat,“ wird immer konfisziert. Um Zwischenfällen zu begegnen, machen wir sogar ein Gesetz, daß Selbstmord uns nicht um unser Geld bringen solle, daß ein Verbrecher, der sich selbst tötet, nicht um so weniger die Konfiskation seiner Güter verwirkt hat. Es mögen die Schuldigen darum zittern, und die Verdächtigen, und die Reichen, mit einem Wort, alle Arten von Culotten! Der Luxembourg=Palast, einst Monfieurs Palast, ist zu einem großen, widrigen Gefängnis geworden, ebenso der Chantilly=Palast, einst Condés Residenz. Und ihre Eigentümer sind in Blankenberg, auf der un rechten Seite des Rheins. In Paris giebt's jetzt bei zwölf Gefängnisse, in Frankreich bei vierundvierzigtausend. Dahin, wie welke Blätter im Herbst, rauschen und treiben die Verdächtigen;

<sup>1</sup> Moniteur, 11. und 30. Dezember 1793; Louvet, p. 287.

von den Revolutionskomitees heruntergeschüttelt, werden sie dahin gefegt, wie in einen Speicher, — um von Samson und Tinville verschlungen zu werden. „Die Guillotine geht nicht übel, la guillotine ne va pas mal.“

### Drittes Kapitel.

#### Zerstörung.

Wohl mögen die Verdächtigen zittern, aber wie viel mehr die offenen Rebellen, die girondistischen Städte des Südens! Die Revolutionsarmee ist ausgezogen unter Konfin, dem Komödienschreiber, sechstausend Mann stark, „in roter Nachtmütze, in trifolorer Weste, in schwarzplüschenen Hosen, schwarzplüschener Jacke, mit ungeheuern Schnurrbärten, ungeheuern Säbeln, — in *carmagnole complète*“;<sup>1</sup> und sie führt tragbare Guillotinen mit sich. Der Repräsentant Carrier ist nach Nantes gekommen, am Rande der feuerlohernden Vendée, die Koffignol buchstäblich in Brand gesteckt hat. Carrier will untersuchen, welche Art Gefangene man hier macht, welche Mitschuldige sie haben, ob Royalisten oder Girondisten. Seine Guillotine geht beständig, *va toujours*, und ebenso eifrig ist seine wollmützige „Compagnie Marat.“ Kleine Kinder und Greise werden guillotiniert. So schnell die Maschine ist, so will sie doch nicht genügen, der Scharfrichter und alle seine Knechte sinken nieder, von der Arbeit ermattet, erklären, daß ihre menschlichen Muskeln nicht mehr leisten können.<sup>2</sup> Danach muß man's mit dem Füsilieren versuchen, worauf vielleicht noch entsetzlichere Methoden folgen werden.

In Brest herrscht zu gleichem Ende Jean-Von Saint-André mit einer Armee roter Nachtmützen. In Bordeaux herrscht Tallien samt seiner Habeau und Henkern. Guadet, Cussy, Salles, viele fallen; die blutige Pike und Nachtmütze geraten in höchsten Schwung, die Guillotine prägt Geld. Der borstige, fuchshaarige Tallien, einst ein befähigter Redacteur, noch immer jung, ist jetzt äußerst finster geworden; mächtig ist er, ein Pluto auf Erden, und hat die Schlüssel zum Tartarus. Man macht jedoch die Bemerkung, daß eine gewisse Senhorina C a b a r u s, oder richtiger Senhora und ver-

<sup>1</sup> Siehe Louvet, p. 301.

<sup>2</sup> Deux Amis, XII, 249 — 251.

heiratete, noch nicht verwitwete Dame de Fontenai, ein braunes, schönes Weib, die Tochter des spanischen Kaufmanns Cabarus, — das rote, borstige Antlitz ein wenig gemildert hat, als sie für sich und ihre Freunde flehte, und daß sie erhört wurde. Für ein Weib sind die Schlüssel zum Tartarus, oder irgend eine Art Macht, etwas wert; gegen Liebe ist selbst der finstere Pluto nicht unempfindlich. Wie eine neue Proserpina wird sie von diesem roten finstern Gotte Dis gepflückt; und sie erweicht, wie man sagt, sein steinern Herz ein wenig.

Maignet in Orange im Süden, Leboucq in Arras im Norden, werden Weltwunder. Wo immer es nötig, entsteht hier und da ein jakobinisches Volkstribunal mit seinem Nationalrepräsentanten, da, wo vielleicht vor kurzem ein girondistisches Volkstribunal gehaust hatte. Ein Fouché, Maignet, Barras, Féron durchstreifen die südlichen Departements gleich Schnittern mit ihrer Guillotinesichel. Arbeiter sind viele, groß ist die Ernte. Zu Hunderten und zu Tausenden werden Menschenleben hingemäht, gleich Scheitern in die Flammen geworfen.

Marseille wird erobert und unter Kriegsgesetz gestellt. Seht, welch beschmutzte rotbärtige Kornähre ist's, die man da in Marseille abmählt? Einen dicken Mann mit kupferfleckigem Gesicht, mit überreichlichem Bart oder Bartstoppeln von ziegelroter Farbe, den meinen wir. Wer ist's? Bei der Nemesis und den Parzen, es ist Jourdan Coupe-tête! Ihn hat man hier in diesen unter Kriegsgesetz gestellten Distrikten ergriffen, auch ihn rasiert man strenge hinweg mit dem Nationalrasiermesser, dem rasoir national. Herunter ist der eigene Kopf Jourdans des Kopfabschneiders, herunter, wie die Köpfe Deshottes' und Barygnys, die er beim Weiberaufstand auf Piken umhersandte! Nicht mehr wird er im Rehrum durch die Städte des Südens fahren, ein unheilverkündendes Kupferwahrzeichen, nicht mehr als Richter mit Pfeife und Branntwein im Eiskeller von Avignon sitzen. Die alles bergende Erde hat ihn aufgenommen, den aufgeblasenen Ziegelbart; möge man nie wieder seinesgleichen sehen! — Jourdan wird viel genannt unter den Opfern der Guillotine; die andern Hunderte werden nicht genannt. Ach, unkenntlich für uns, liegen sie wie durcheinandergeworfene Heiligbüchel aufgehäuft, werden nur nach Karrenladungen gezählt; und doch war kein einzelnes Zweiglein in diesem Haufen, das nicht ein Leben und eine Lebensgeschichte gehabt, das nicht mit der-

selben Todesangst dahinging, die ein Kaiser beim Sterben fühlen mag!

Am wenigsten von allen Städten kann Lyon der Rache entgehen. Lyon, das wir in jener Nacht, als der Pulverturm in die Luft flog, in fürchterlicher Sonnenhelle sahen, neigte sich ersichtlich einem traurigen Ende zu. Unvermeidlich! Denn was vermochten verzweifelte Tapferkeit und Brécy zu thun, wo Dubois-Grancé, taub wie das Verhängnis, streng wie das jüngste Gericht, Lyons Schanzen von Baumwollsäcken erobert hatte, die Stadt immer enger einschloß mit seiner Artillerielava? Nie wollte jener *ci-devant d'Autichamp* anlangen, nie die geringste Hilfe aus Blankenberg. Die Lyoner Jakobiner waren in Kellern verborgen, die girondistische Munizipalität wurde sorgenblaß, von Hunger, Verrot und Brand bedroht. Brécy zog sein Schwert, und mit ihm etwa fünfzehnhundert; sie schwangen sich auf die Pferde, um sich nach der Schweiz durchzuschlagen. Wütend hieben sie ein, wütend wurde auf sie eingehauen; und zusammengehauen, zersprengt, sahen nicht hundert von ihnen die Schweiz.<sup>1</sup> Lyon ergab sich am 9. Oktober auf Gnade und Ungnade; es ist eine ergebene Stadt geworden. Abbé Lamourette, jetzt Bischof Lamourette, der einst als Gesetzgeber den alten Baiser de l'Amourette oder Delilafuß inscenierte, wird hier ergriffen, nach Paris gesandt, um guillotiniert zu werden; „er schlug das Kreuzeszeichen,“ wie erzählt wird, als Tinville ihm das Todesurteil eröffnete, und starb als beredter, konstitutioneller Bischof. Aber wehe nun allen Bischöfen, Priestern, Aristokraten und Föderalisten, die in Lyon sind! Die Manen Chaliers müssen veröhnt werden. Die Republik, wie eine rasende Hexe, hat schon den rechten Arm entblößt, um ans Werk zu gehen. Seht, der Repräsentant Fouché, Fouché von Nantes, ein Name, der bekannt genug werden wird, er geht mit einer patriotischen Compagnie in wunderbarer Prozeßion, um, wie gebührend, den Leichnam Chaliers aus seinem Grabe zu erheben. Ein Gel, in einen Priestermantel gehüllt, eine Bischofsmütze auf dem Kopfe und am Schwanz Meßbücher nach sich schleppend, ja wie einige sagen, sogar die Bibel, schreitet durch die Straßen Lyons, begleitet von zahlreichen Patrioten und unter einem Höllenlärm; so geht's zum Grabe Chaliers. Der Leichnam wird ausgegraben und verbrannt, die Asche in eine Urne gesammelt, um vom Pariser Patrio-

<sup>1</sup> Deux Amis, XI, 145.



tismus angebetet zu werden. Die heiligen Bücher werden ebenfalls verbrannt, ihre Asche in alle Winde zerstreut. All dies geht vor sich unter dem Rufe: „Rache, Rache!“ — die, wie Fouché schreibt, genommen werden soll.<sup>1</sup>

Lyon ist wirklich eine Stadt, die vertilgt werden soll. Sogar der Name soll verschwinden; nicht Lyon von nun an, sondern „Commune affranchie, befreite Gemeinde,“ soll es heißen. Es wird, wenn der Jakobinismus richtig prophezeit, dem Erdboden gleich gemacht werden, und auf den Ruinen der Stadt wird eine Säule sich erheben mit der Inschrift: Lyon rebellierte gegen die Republik, Lyon ist nicht mehr. Fouché, Couthon, Collot, die Konventsrepräsentanten folgen einander; da giebt's Arbeit für die Art des Henkers, für den Hammer, doch nicht zum Aufbauen, sondern zum Niederreißen. Die Häuser sogar, die Häuser der Aristokraten, sie werden zum Tode verurteilt. Es schlägt der gelähmte Couthon, der sich in einem Sessel herzutragen läßt, mit dem Hammer an die Mauer, und sagt sinnbildlich: „La loi te frappe, das Gesetz trifft dich;“ dann beginnen die Maurer mit Beil und Brechstange das Werk der Zerstörung. Krachend stürzen Mauern, finster wüthet die Wut der Zerstörung, Staubwolken wirbeln im winterlichen Winde. Wäre Lyon aus weicheren Stoffen erbaut gewesen, es wäre in jenen Wochen vollständig verschwunden, und die Jakobiner Prophezeiung wäre in Erfüllung gegangen. Aber Städte werden nicht aus Seifenschäum erbaut, Lyon ist aus Stein erbaut. Lyon, obgleich es „rebellierte gegen die Republik, Lyon ist“ — noch immer da, bis auf den heutigen Tag.

Auch haben die Lyoner Girondisten nicht bloß einen einzigen, gemeinsamen Hals, daß man sie mit einem einzigen Schnitt niedermähen könnte. Das Revolutionstribunal hier, und die Militärkommission da, sie guillotinierten und küßilieren, was sie können; die Gassen auf dem Blase des Terreaux fließen rot, es trägt die Rhône zerstückelte Körper auf ihren Wellen dahin. Collot d'Herbois, sagt man, sei einst auf der Lyoner Bühne ausgezischt worden, aber um ihn jetzt von der Bühne zu vercheuchen, in seiner neuen Rolle als Konvents-Representant, welcher Bischlaute bedürfte es da, welcher Weltkassenmusik, welcher Tartarentrompeten! Zweihundert- undneun Verurteilte werden über den Fluß geführt, um auf der Brotteaux-Bromenade mit Musketen und Kanonen in Masse

<sup>1</sup> Moniteur du 17 Novembre 1793.

erschossen zu werden. Es ist dies die zweite derartige Scene, bei der ersten waren es ihrer Siebzig. Damals wurden die Leichname in die Rhône geworfen, aber die Rhône schwemmte einige ans Ufer, darum sollten diese nun, vom zweitenmal, im Boden begraben werden. Ihr gemeinsames langes Grab ist gegraben, sie stehen in der Reihe an den ausgeworfenen Hügelchen lockerer Erde, die jüngeren fingen die Marseillaise. Die Jakobiner Garden geben Feuer; aber wieder und wieder müssen sie feuern, das Bajonett und den Spaten brauchen, denn obschon die Unglücklichen alle fallen, so sterben sie nicht alle; — und es wird eine Schächterei, zu gräßlich, um sie in Worten zu schildern. So gräßlich, daß sogar die Nationalgarden beim Feuern das Gesicht abwenden. Collot reißt einem solchen Nationalgardisten das Gewehr aus der Hand, und damit in unbewegter Ruhe zielend, sagt er: „So soll ein Republikaner feuern.“

Dies ist die zweite und glücklicherweise die letzte Füsillade, denn man findet sie zu scheußlich und auch unbequem. Zweihundertundneun wurden hergeführt, einer entrann am Ende der Brücke. Doch seht! Als man die Leichname zählt, so sind es Zweihundertundzehen. Löse uns dies Rätsel, o Collot! Nach langem Raten erinnert man sich, daß zwei Individuen, hier auf der Brotteaur-Bromenade, versuchten, die Reihe zu verlassen, in Todesangst betuernd, daß sie nicht Verurteilte, sondern Polizeikommissare wären. Beide waren dann, weil man ihnen nicht glaubte, zurückgestoßen und mit den übrigen erschossen worden!<sup>1</sup> So haust die Rache einer wütend gewordenen Republik. Sicherlich ist dies, wie sich Barrère ausdrückt, Gerechtigkeit „unter herben Formen, sous des formes acerbes.“ Aber die Republik muß, nach Fouché, „zur Freiheit gelangen über Leichen.“ Oder, wie wieder Barrère sagt: „Nur die Toten kommen nicht zurück, il n’y a que les morts qui ne reviennent pas.“ Schrecken schwebt über allem weit und breit: „Die Guillotine geht nicht übel.“

Bevor die Geschichte diese südlichen Regionen verläßt, über die sie nur von obenhin zu blicken vermag, wird sie für einen Augenblick Halt machen und auf einen Punkt ihren Blick richten: die Belagerung von Toulon. Hier gab es viel Schießen und Bombardieren, man hat in Feldöfen oder Bauernhäusern Kugeln glühend gemacht, die Artillerie wurde gut und schlecht bedient, der Haß von Ollioules und das

<sup>1</sup> Deux Amis, XII, 251—262.

Fort Malbosquet wurde angegriffen; bis jetzt alles mit geringem Erfolg. Wir haben General Cartaux hier gehabt, ehemals ein Maler, der in den Unruhen von Marseille emporgekommen ist, dann General Doppet, ehemals ein Mediziner, der bei den Unruhen in Piemont emporgekommen, und der auch unter Grancé Lyon genommen hat, aber Toulon nicht zu nehmen vermag. Schließlich haben wir General Dugommier, einen Schüler Washingtons. Auch Konventsrepräsentanten haben wir gehabt, Barras, Salicetti, Robespierre den Jüngeren. Auch einen Artillerie-Chef de brigade, einen äußerst eifrigen Offizier, der sich die nötige Ruhe oft nur inmitten seiner Kanonen gönnt; er ist ein kleiner, schweigsamer, junger Mann, von olivenartiger Gesichtsfarbe, nicht unbekannt für uns, — sein Name ist Buonaparte — einer der besten Artillerieoffiziere, die man je hatte. Und immer noch ist Toulon nicht genommen. Vier Monate schon ist's jetzt her — denn wir sind im Dezember nach dem Sklaventil, im Frostmonat oder Frimaire nach dem neuen Stil — und noch immer weht dort die verwünschte rotblaue Fahne. Sie verproviantieren sich von der See aus, haben alle Höhen genommen, fällen Holz und verschanzen sich; wie Kaninchen haben sie sich ihr Nest in die Felsen hineingebaut.

Der Frostmonat ist noch nicht zum Schneemonat oder Nivose geworden, wenn draußen ein Kriegsrat zusammenberufen wird. Soeben sind Instruktionen von der Regierung und dem Salut public angekommen. Carnot vom Salut public hat uns einen Belagerungsplan gesandt, woran General Dugommier dieses, Kommissär Salicetti jenes auszusetzen hat, und Ansichten und Pläne gehen sehr auseinander, als jener junge Artillerieoffizier zu sprechen sich erkühhnt; derselbe, den wir einen Moment des Schlafes erhaschen sahen inmitten seiner Kanonen, der wiederholt in dieser Geschichte schon aufgetaucht ist und der Napoleon Buonaparte heißt. Es ist seine bescheidene Meinung — denn er ist mit Fernglas und Gedanken fleißig herumgeschlichen —, daß ein gewisses Fort l'Éguillette genommen werden kann, plötzlich, mit einer Art Löwensprung. Von dort aus, wenn das Fort einmal in unsern Händen, könnte Toulon bis ins Herz hinein beschossen werden. Die englischen Linien würden von innen nach außen gefehrt, sozusagen, und Admiral Hood und unsere natürlichen Feinde müßten schon den nächsten Tag entweder in See stechen oder sich zu Asche verbrennen lassen. Die Kommissäre runzeln die Brauen mit wegwerfendem Blick: wer ist der

junge Herr mit mehr Verstand, als wir alle haben? Der wackere Veteran Dugommier hingegen hält die Idee noch eines Wortes wert, befragt den jungen Herrn, wird überzeugt und das Ende ist: Versuche er's.

Auf dem schweigsamen Bronze Gesicht zeigt sich daher jetzt, wo alles so weit ist, ein grimmigerer Ernst als je; dahinter verbirgt sich ein heißeres inneres Feuer als je. Dort drüben siehst du das Fort l'Éguillette, ein verzweifelter, aber möglicher Löwensprung darauf hin, und noch heute muß er versucht werden! Er wird versucht und er gelingt. Durch List und Tapferkeit, indem man durch Schluchten schleicht, durch Feuerhagel sich stürzt, so wird das Fort l'Éguillette gestürmt, genommen; als der Pulverrauch sich verzogen hat, sehen wir die tricolore Fahne wehen. Der bronzefarbige junge Mann hatte recht. Am nächsten Morgen begiebt sich Hood auf seine Schiffe, da er seine inneren Linien dem feindlichen Geschütze ausgesetzt, seine Befestigungen wie von innen nach außen gefehrt findet. Die Royalisten mit sich an Bord nehmend, die es wünschen, lichtet er die Anker. Am 19. Dezember 1793 gehört Toulon wiederum der Republik!

Das Kanonieren in Toulon hat aufgehört und nun kann das Guillotiniere und Füsilieren beginnen. Schrecken des Bürgerkrieges, fürchterlich! Aber wenigstens ist die Schmach englischer Okkupation abgewaschen. Laßt denn ein Bürgerfest stattfinden über ganz Frankreich hin, so schlägt es Barrère oder der Maler David vor, und der Konvent soll insgesamt teilnehmen.<sup>1</sup> Die schändlichen Engländer, so wird gesagt, (mehr für ihr als für unser Interesse besorgt) haben unsere Magazine, Arsenale, Kriegsschiffe im Touloner Hafen, ehe sie abzogen, in Brand gesteckt; bei zwanzig Stück herrlicher Kriegsschiffe, die einzigen, die wir jetzt hatten! Indessen ist's ihnen nicht geglückt, obschon die Flammen weit und hoch um sich griffen; zwei Schiffe, nicht mehr, wurden zerstört, denn es liefen sogar die Galeerenklaven mit Eimern, um zu löschen. Diese selben stolze Schiffe, das Schiff l'Orient und andere, werden erst noch jenen jungen Mann nach Agypten zu tragen haben. Ehe nicht ihre Zeit gekommen ist, können sie nicht in Asche, nicht in Meeresnymphen verwandelt, noch in die Luft gesprengt oder die Beute Englands werden!

Und so feiert man in ganz Frankreich ein bürgerliches Fest und die Wogen der Freude gehen hoch, und Toulon er=

<sup>1</sup> Moniteur 1793, Nr. 101 (31. Dezember), 95, 96, 98 etc.

lebt ein Füsilieren und zu Tode Kartätichen in Masse, wie's Lyon sah. Und „der Tod ergießt sich in großen Strömen, vomit à grands flots,“ und zwölftausend Maurer werden aus der Umgegend requiriert, damit sie Toulon von der Erde wegrasieren. Denn es soll wegrasirt werden, so beantragt Barrère, alles bis auf die National-Marine-Anstalten, und hinfort soll es nicht Toulon heißen, sondern Hafen des Berges. So in schwarzer Todeswolke müssen wir's verlassen, — hoffend nur, daß auch Toulon aus Stein gebaut sei, daß vielleicht nicht einmal zwölftausend Maurer es niederreißen können, bis der Wahnsinn vorübergegangen sein wird.

Man fängt an „in Strömen sich ergießenden Todes“ überdrüssig zu werden. Aber nichtsdestoweniger, hörst du's nicht, o Leser (denn der Schall dringt über Jahrhunderte hinaus) durch die Stille der Dezember- und Januar-Nächte über der Stadt Nantes ein verworrenes Lärmen, wie von Flintenschüssen und Tumult, wie von Wut und Klage, sich mit dem immerwährenden Rauschen der Loire dort vermengend? Die Stadt Nantes ist in Schlaf versunken, aber Représentant Carrier schläft nicht, die wollmüßige Kompagnie Marat schläft nicht. Warum stößt jenes flache Fahrzeug, jene gabarre, etwa um elf Uhr nachts vom Ufer, mit neunzig Priestern an Bord? Wollen sie nach Belle Île? In der Mitte des Stromes wird auf ein gegebenes Zeichen die Gabarre mit ihrer ganzen Last versenkt. „Das Urtheil der Deportation,“ schreibt Carrier, „wurde senkrecht vollstreckt.“ Die neunzig Priester mit ihrem Gabarrenfarge, liegen tief! Dies ist die erste von Carrier's Noyades, die wir Ersäufungen nennen dürfen, und die berüchtigt geworden sind für alle Zeiten.

Guillotiniert wurde in Nantes bis der Scharfrichter totmüde hinsank. Dann fusilierte man „in der Ebene von Saint-Maube“, Kinder und Weiber mit Kindern an der Brust; Kinder und Weiber bei hundertzwanzig; und bei fünfhundert, so heiß geht's zu in der Vendée. Bis selbst die Jakobiner es müde wurden und alle außer der Kompagnie Marat riefen: Halt. Darum haben wir jetzt das Ersäufen, und am 24. Frostmonat des Jahres 2, der der 14. Dezember 1793 ist, haben wir eine zweite Noyade von „hundertachtunddreißig Personen.“<sup>1</sup>

Doch warum eine gabarre verschwenden, indem man sie

<sup>1</sup> Deux Amis, XII, 266—272; Moniteur du 2 Janvier 1794.

mit versenkt? Man werfe sie hinaus, mit gebundenen Händen, ergieße einen beständigen Bleihagel über die Flußstelle, bis der letzte mit dem Wasser Kämpfende untergegangen ist! Schlecht Schlafende in Nantes, und die Uferdörfer da herum, hören die Schießerei im Nachtwind, wundern sich, was es bedeuten soll. Und Weiber waren in der Gabarre, die von den roten Nachtmützen nackt ausgezogen wurden, die in ihrer Angst baten, daß ihre Hemden ihnen nicht ausgezogen würden. Und kleine Kinder wurden hineingeworfen; vergebens flehten deren Mütter. „Wölflein“, antwortete die Compagnie Marat, „die zu Wölfen heranwachsen würden.“

Allmählich sieht sogar das Tageslicht Noyaden: Weiber und Männer werden zusammengebunden, Füße an Füße, Hände an Hände, und hineingeworfen; das nennt man *Mariage républicain*, republikanische Hochzeit. Grausam ist der Panther der wilden Wälder, die ihrer Jungen beraubte Bärin; doch ist im Menschen ein Haß grausamer als der des Thieres. Stumm, allen Leidens nun entrückt, als blasse aufgetriebene Leichen, so treiben die Opfer durcheinander auf der Loire der See zu. Die Flut wälzt sie wieder zurück. Schwärme von Raben verfinstern den Fluß, Wölfe gehen auf Raub aus an den Pläzen, wo die Leichen ans Ufer geschwemmt werden. Carrier schreibt: „*Quel torrent révolutionnaire*, Welch ein revolutionärer Strom.“ Denn der Mensch ist toll, und die Zeit ist toll. Das sind Carriers Noyaden, fünfundzwanzig an der Zahl; denn was in der Dunkelheit geschehen, wird einst am Sonnenlicht untersucht<sup>1</sup> und nicht vergessen werden Jahrhunderte lang. — Wir wollen uns zu einem andern Anblicke des zu seiner höchsten Vollendung gelangten Sansculottismus wenden, indem wir diesen als den schwärzesten verlassen.

Wirklich sind diese Menschen alle toll, wie's die Zeit ist. Der Repräsentant Lebon in Arras taucht sein Schwert in das Blut, das von der Guillotine fließt und ruft: „Wie ich's gern habe!“ Mütter, so sagt man, müssen auf seinen Befehl dabeistehen, während die Guillotine ihre Kinder verschlingt. Ein Musikcorps ist nahe dabei aufgestellt, und beim Falle eines jeden Kopfes stimmt es sein *Ca ira* an.<sup>2</sup> Im Orte Bedouin in der Orange Gegend, ist über Nacht der Freiheitsbaum umgehauen worden. Repräsentant Maignet, in Orange,

<sup>1</sup> Procès de Carrier (4 tomes, Paris, 1795).

<sup>2</sup> Les horreurs des prisons d'Arras (Paris 1823).

hört davon, verbrennt den Ort Bedouin bis auf die letzte Hundehütte, guillotiniert die Einwohner, oder treibt sie in die Höhlen und Berge.<sup>1</sup> Eine und unteilbare Republik! Sie ist die neueste Geburt aus den weiten unorganischen Tiefen der Natur, den Tiefen, die die Menschen Orkus, Chaos, ursprüngliche Nacht nennen; und sie kennt ein Gesetz, das der Selbsterhaltung. Tigresse nationale. Berühre nicht eines ihrer Haare! Rasch und zerfetzend ist ihr Hieb, sieh die Taze, die sie ausstreckt; — Mitleid dringt nicht in ihr Herz.

Brudhomme, der langweilig prahlende Buchdrucker und nicht unbefähigte Publizist, bis jetzt noch ein jakobinischer Publizist, wird abtrünnig werden und dicke Bände über diese Vorgänge, über die Verbrechen der Revolution schreiben, und unzählige Lügen hinzufügen, als ob die Wahrheit nicht genüge. Wir für unsern Teil finden es erbaulicher, es wohl zu wissen, daß diese Republik und die nationale Tigerin eine Neugeburt ist, eine Naturthatsache unter Formeln, in einem Zeitalter der Formeln; und ferner zu beobachten, meist schweigsam, wie diese so echte Naturthatsache sich unter den gegebenen Verhältnissen benehmen wird. Denn die Formeln sind teilweise echt, teilweise täuschend, untergeschoben. Wir nennen sie, in der Sprache der Metapher regelmäßig modellirte Gestalten, von denen einige Körper und Leben besitzen, die meisten aber leer sind und nach einem deutschen Schriftsteller nur aus „Glasaugen uns anstarren mit einem geisterhaften Anschein von Leben, im Innern aber eine unsaubere Menge von Käfern und Spinnen!“ Aber die Naturthatsache, dies mögen wir alle erkennen, ist echt und wahr, die wahrste aller Thatsachen, schrecklich, wie nur der Tod, in ihrer Wahrheit. Was gleich wahr ist, mag ihr die Stirn bieten und ihr trogen; was aber ist's nicht? —

---

#### Viertes Kapitel.

#### **Carmagnole complète.**

Gleichzeitig mit diesem höllisch schwarzen Anblick, zeigt sich ein anderer, den man einen höllisch roten nennen mag, die Zerstörung der katholischen Religion und für den Augen-

<sup>1</sup> Montgaillard, IV, 200.

blick wirklich aller Religion. Wir sahen Kommes neuen Kalenders seinen zehnten Tag als Ruhetag einführen, und fragten, was aus dem christlichen Sabbat werden würde? Der Kalender ist kaum einen Monat alt, bis alles dies erledigt ist. Merkwürdig ist's, woran Mercier erinnert: Noch am letzten Fronleichnamstag 1792 ging die ganze Welt und die souveräne Macht selber in religiöser Gala, mit einer ganz andächtigen Miene in der Fronleichnamsprozession einher; der Schlächter Legendre, der für unehrerbietig gehalten wurde, als der Zug vorbeiging, war sogar nahe daran, in seinem Cabriolet massakriert zu werden. Noch immer schienen die gallianische Hierarchie und Kirche und Kirchenformeln zu blühen, ein wenig welf zwar waren sie, doch nicht mehr, als in den letzten Jahren oder Jahrzehnten; schienen weit und breit noch zu blühen in den Sympathien eines ungelehrten Volkes, aller Philosophie, Gesetzgebung und Encyclopädie zum Troß. Weit und breit, ach, wie eine welfende Ballombrosa, die nur auf den ersten Wirbel der Novemberstürme wartet, um die nächste Stunde schon kahl dazustehen! Seit jenem Fronleichnamstag sind Braunschweig und die Emigranten gekommen, die Vendée, und achtzehn Monate; allen Blüten, besonders aber den welfen, ist, wenn auch noch so spät, ein Ende bestimmt.

Am 7. November schreibt ein gewisser Bürger Barenz, Pfarrer von Boissise-le-Bertrand, an den Konvent, daß er sein Leben lang eine Lüge gepredigt habe, und dessen nun müde sei; weshalb er seine Pfarrei und Pfründe jetzt niederlegen wolle und einen hohen Convent bitte, ihm sonst einen Lebensunterhalt zu geben. Sollen wir ihm eine „mention honorable“ anerkennen, oder „ihn an das Finanzkomitee verweisen?“ Kaum ist dies entschieden, so erscheint die Gans Gobel, konstitutioneller Bischof von Paris, mit seinem Kapitel hinter sich, mit Municipal- und Departementseskorte in roten Nachtmützen, um zu erklären, was Barenz erklärt hat. Gans Gobel will jetzt „keine Religion als die Freiheit“ mehr anerkennen, darum zieht er sein Priesterkleid aus und empfängt den Bruderkuß. Zur Freude des Departementsrates Momoro, der Municipalräte Chaumette und Hébert, Vincents und der Revolutionsarmee! Chaumette fragt: Sollte unter diesen Umständen zwischen unsere eingeschobenen Sansculotiden nicht auch ein Fest der Vernunft eingeschaltet werden?<sup>2</sup>

<sup>1</sup> Moniteur, Séance du 17 brumaire (7. Nov.) 1793.



Sehr richtig, gewiß! So mögen sich der Atheist Maréchal und Lalande, und der kleine Atheist Raigeon freuen, möge Clooß, der Sprecher der Menschheit, dem Konvent seine Nachweise über die mohammedanische Religion „ein Werk, das die Nichtigkeit aller Religionen nachweist,“ überreichen und den Dank des Konvents ernten. Jetzt soll es eine Weltrepublik geben, denkt Clooß und „einen einzigen Gott nur, le peuple.“

Die französische Nation ist geselliger, nachahmender Natur; es bedurfte nur eines Anstoßes, und Gans-Gobel, durch die Munizipalität und die Macht der Umstände getrieben, hat ihn gegeben. Welcher Pfarrer wollte hinter dem von Boissise zurückbleiben, welcher Bischof hinter dem von Paris? Bischof Grégoire, in der That, lehnt es mutig ab, worauf es heißt: „Wir zwingen keinen; mag Grégoire sein Gewissen zu Kate ziehen.“ Aber Protestanten und Katholiken treten nach Hunderten, treten freiwillig hervor und sagen sich los. Von nah und fern, den ganzen November bis in den Dezember hinein, bis zur Vollendung des Werkes, kommen Lossagungsbriefe, kommen Pfarrer, die „das Tischlerhandwerk lernen,“ Pfarrer mit ihren neuvermählten Nonnen. Ist nicht der Tag der Vernunft angebrochen, schnell, und heller Mittag geworden? Von abgelegenen Orten kommen Adressen, die klar, wenn auch im Patois, aussprechen, daß „man mit dem schwarzen Tier, genannt Pfarrer, animal noir appelé Curay,<sup>2</sup> nichts mehr zu thun haben will.“<sup>1</sup>

Nun, vor allen Dingen, giebt es patriotische Gaben von Kirchengewerten. Die noch existierenden Glocken, außer denen zum Sturm läuten, steigen von ihren Türmen herunter in den Nationalschmelztiegel, um Kanonen zu werden. Räucherfässer und alle geweihten Gefäße werden breitgeschlagen; sind sie von Silber, so mögen sie in die notleidende Münze, sind sie von Zinn, so gieße man Kugeln daraus, um damit „die Feinde des Menschengeschlechts“ zu erschießen. Blüschene Ärmelgewänder der Bischöfe geben Stoff zu Hosen, für die, die keine haben; leinene Stolas lassen sich zu Hemden schneiden für die Verteidiger des Vaterlandes. Alte Kleiderhändler, Juden oder Heiden, treiben den lebhaftesten Handel. Chalier's Geselprozession in Lyon war nur ein Muster von dem, was in diesen Tagen in allen Städten geschah. So schnell wie die Guillotine, so schnell geht in allen Städten und Flecken

<sup>1</sup> Analyse du Moniteur (Paris 1801) II 280.

die Art und das Brecheisen; Sakristeien, Chorstühle, Altargeländer werden niedergerissen, Messbücher zu Patronenhüllen verschnitten, um das von Kirchengerten genährte Freudenfeuer tanzt man Carmagnole die ganze Nacht. Auf allen Straßen klrirt es von metallnem Kirchengert, das breitgeschlagen und an den Konvent, an die notleidende Münze gesendet wird. Der guten heiligen Genoveva Chasse wird heruntergenommen, ach, um diesmal wirklich aufgebrochen und auf dem Grdeplatz verbrannt zu werden. Des heiligen Ludwig Hemd wird verbrannt; — hätte man's nicht einem Vaterlandsverteidiger geben können? In Saint-Denis, das nicht mehr Saint-Denis, sondern Franciade heißt, hat sich der Patriotismus an die Grüste gemacht; die Revolutionsarmee hat dort was zu plündern gefunden. Dies ist's, was infolge dessen die Straßen von Paris sahen:

„Die meisten dieser Leute waren noch betrunken von dem Branntwein, den sie aus Abendmahlstschelchen getrunken, indem sie dazu Makrelen aßen aus den Kelchdeckeln! Auf Eseln reitend, die mit Priestergewändern bekleidet waren, zügelten sie die Tiere mit Priester-Stolen, hielten mit derselben Hand den Abendmahlstschelch und die geweihte Hostie. An den Thüren der Schenken hielten sie an, streckten die Hostiengefäße aus, und der Wirt, mit seinem Krug in der Hand, mußte sie dreimal füllen. Zunächst kamen mit Kreuzen, mit Leuchtern, Rauchfässern und Räucherwerk und Weihwasserbecken hochbeladene Maultiere; — was einen erinnerte an die Priester der Cybele, deren mit dem ganzen Kultusapparat angefüllte Tragkörbe zugleich als Vorratsraum, als Sakristei und Tempel dienten. In diesem Aufzug zogen die Kirchenschänder nach dem Konventszaale. Sie treten ein, ein ungeheurer Zug, in zwei Reihen, alle maskiert und wie Vermummte in phantastischen priesterlichen Gewändern, auf Handkarren ihre aufgehäuften Beute mitbringend: Ciborien, Monstranzen, Armluchter, goldene und silberne Schalen.“<sup>1</sup>

Ihre Anrede wollen wir nicht geben, denn sie war in französischen Versen abgefaßt und wurde mehrstimmig viva voce gesungen, — wozu von seinem Plaze aus Danton recht finster blickt und für die Zukunft Prosa und Anstand verlangt.<sup>2</sup> Nichtsdestoweniger bitten die Eroberer solcher spolia opima, die nicht unbeeinflusst sind vom Branntwein, um Er-

<sup>1</sup> Mercier, IX, 134. Siehe Moniteur, Séance du 10 Novembre.

<sup>2</sup> Siehe ebenfalls im Moniteur, Séance du 26 Novembre.

laubnis, auch hier auf der Stelle die Carmagnole tanzen zu dürfen, was ein erheiteter Konvent nicht umhin kann zu gestatten. Ja, „mehrere Mitglieder,“ fährt der übertreibende Mercier fort, der nicht Augenzeuge war, da er als einer von Duperrets dreiundsiebzig gerade hinter Schloß und Riegel saß, — „mehrere Mitglieder verließen ihre turulischen Stühle, ergriffen die Hand von Mädchen, die in Priesterkleidern prunkten, und tanzten die Carmagnole mit ihnen.“ Solche alte Allerseelenzeit haben sie, in diesem Jahr, ehemals genannt Jahr der Gnade 1793.

Muß es nicht als seltsam gelten, daß aus diesem wunderlichen Zusammenbruch von Formeln, die in verworrenem Durcheinander hinstürzen und vom patriotischen Tanze unter die Füße getreten werden, daß daraus eine neue Formel entstand? Die menschliche Zunge ist nicht imstande, es zu sagen, was in der menschlichen Natur für eine „verrückt gewordene Trivialität“ steckt. Den schwarzen Götzen Mumbo-Jumbo der Wälder und die meisten indianischen Wau-waus kann man begreifen; aber die des Procureurs Anaxagoras, ehemals Johann Peter Chaumettes? Wir wollen nur sagen: der Mensch ist ein geborener Götzenanbeter ein Schauspiel-Anbeter; so sinnlich und seinen Einbildungen sich hingebend ist er, und teilt auch vieles in seiner Natur mit dem Affen.

Am selben Tage nämlich, wo dieses tapfere Carmagnole-tanzen kaum aus ist, langen Procureur Chaumette und Municipal- und Departementalräte an, und mit ihnen die wunderbarste Frucht: eine neue Religion! Demoiselle Candelle von der Oper, ein schön anzuschauendes Frauenzimmer, wenn sie gut geschminkt ist, wird auf tragbarem Throne, schulterhoch hereingetragen; mit roter wollener Nachtkappe angethan, azurblauem Mantel, mit Eichenlaub bekränzt, in ihrer Hand die Pike des Jupiters Peuple haltend; so segelt sie herein, begleitet von weißen jungen Frauenzimmern mit trifolorem Gürtel. Die Welt gebe wohl acht! Dies, o Nationalkonvent, du Wunder der Welt, dies ist unsere neue Gottheit, die Göttin der Vernunft, würdig und sie allein würdig unserer Verehrung. Sie von jetzt an wollen wir bewundern. Ja, wäre es zu viel verlangt vom hohen Konvent, daß auch er mit uns ginge nach der ci-devant Kathedrale genannt Notre-Dame, und einige Strophen der Verehrung vortrüge?

Der Präsident und die Sekretäre geben der Göttin Can-

deille, die man in entsprechender Höhe rund um deren Plattform herumträgt, nacheinander den Bruderfuß: worauf sie, auf Grund eines Beschlusses, auf die rechte Seite des Präsidenden hinsetzt und hier absteigt. Und nun nach einer Pause und nach verschiedenem rhetorischem Geschmetter, nimmt der Konvent seine Glieder zusammen und macht sich in stattlicher Prozession und wie gewünscht auf den Weg nach der Notre-Dame; voran, wieder in ihrer Sänfte, wird Vernunft getragen, wie man beurteilen kann, von Männern in römischem Kostüm, begleitet von Blasmusik, roten Nachtmützen und dem Wahnsinn der Welt. Und so wird stracks, indem Vernunft ihren Sitz auf dem Hochaltar von Notre-Dame nimmt, die erforderliche Anbetung oder Quasi-Anbetung, wie die Zeitungen sagen, exekutiert. Der Nationalkonvent singt „die Hymne an die Freiheit, Text von Chénier, Musik von Gossec.“ Es ist das erste der Feste der Vernunft, der erste Gemeindegottesdienst der neuen Religion von Chaumette.

„Das entsprechende Fest in der Kirche Saint-Eustache,“ sagt Mercier, „bot das Schauspiel einer großen Schenke dar. Das Innere des Chors stellte eine mit zierlichen Hütten und Baumgruppen dekorierte Landschaft vor. Um den Chor standen Tische, überladen mit Flaschen, Würsten, Schweinefleisch, Pasteten, Budding und anderen Gerichten. Die Gäste strömten durch alle Thüren ein und aus; wer nur kam, nahm an den guten Sachen teil, Kinder von acht Jahren, Mädchen ebensowohl als Knaben, griffen in die Schüsseln, als ein Zeichen der Freiheit, tranken auch aus den Flaschen und ihre baldige Betrunktheit erregte Gelächter. Vernunft saß in azurblauem Mantel hoch erhaben, mit heiterer Miene. Kanoniere, die Pfeife im Munde, dienten ihr als Koluthen. Und draußen,“ fährt der übertreibende Mann fort, „tanzten tolle Mengen um ein Freudenfeuer von Kirchenbalustraden, von Stühlen der Priester und Domherren, und die Tänzer — ich übertreibe nichts — die Tänzer nahezu ohne Hosen, Hals und Brust nackt, die Strümpfe herunterhängend, tanzten im tausenden Wirbel, wie jene Staubwirbel, die Sturm und Zerstörung vorangehen.“<sup>1</sup> In der Kirche Saint-Gervais dagegen war ein schrecklicher „Geruch von Heringen,“ da die Sektion oder Munizipalität nicht für andere Speisen gesorgt, sondern alles dem Zufall überlassen hatte. Andere Mysterien,

<sup>1</sup> Mercier, IV, 127—146.

offenbar von fabirischem oder gar paphianischem Charakter, lassen wir unter dem Schleier, der angemessenerweise sich „längs der Pfeiler der Seitengänge“ erstreckt — und durch die Hand der Geschichte nicht beiseite gehoben werden soll.

Über eins würden wir beinahe lieber wissen als alles andere: was Vernunft selber die ganze Zeit über gedacht haben mag. Was für artikulirte Worte die arme Frau Momoro zum Beispiel sprach, als sie wieder entgöttert war und sie und der Buchhändler ruhig zu Hause saßen beim Abendessen? Denn er war ein ernster Mann, Buchhändler Momoro, und hatte Begriffe vom agrarischen Gesetz. Frau Momoro, das wird zugegeben, stellte eine der besten Göttinnen der Vernunft vor, obgleich ihre Zähne etwas mangelhaft waren. — Und nun, wenn sich der Leser vorstellen will, daß solche Verehrung einer sichtbaren Vernunft „in der ganzen Republik“ während der Monate November und Dezember stattfand, bis alles Kirchenholz verbrannt und die Sache sonst abgethan war, so wird er sich vielleicht hinreichend darüber klar sein, welch eine andächtige Republik es war, und wird ohne Widerstreben diesen Gegenstand verlassen.

Solche Gaben von Kirchenraub sind hauptsächlich das Werk der Armée Révolutionnaire, wie wir sagten, und vor einiger Zeit erhoben worden. Es ist eine Armee mit tragbaren Guillotinen, angeführt vom Komödienschreiber Konfin mit fürchterlichem Schnurrbart, und selbst von einem etwas ungewissen Schatten des Thürstehers Maillard, des alten Bastilleheros und Anführers der Mänaden, des Septembermannes in Grau! Der Schreiber Vincent vom Kriegsministerium, einer von Paches alten Schreibern, „mit einem von den klassischen Rednern erhitzten Kopfe,“ hatte eine einflußreiche Hand bei den Anstellungen, wenigstens bei den Generalstabsanstellungen.

Über für die Märsche und Rückzüge dieser Sechstausend haben wir keinen Xenophon. Nichts als ein unartikulirtes Summen von Flüchen und schwarzer Naserei lebt zweifelhaft fort im Gedächtnisse der Zeiten! Sie durchstöbern die Gegend um Paris, suchen Gefangene zu machen, machen Requisitionen, sorgen, daß Edikte befolgt werden, daß die Landleute genug gedroschen haben, nehmen Kirchenglocken oder metallene Muttergottesstatuen herunter. Detachements gehen aus, es ist dunkel wohin, wohl nach entlegenen Gegenden Frankreichs, ja es entstehen auch dunkle neue Provinz = Revolutionsarmeen, wie

Carriers Maratcompagnie, Talliens Bordeaux-Truppe, gleich sympathischen Wolken in einer ganz elektrischen Atmosphäre. Konfin, wird gesagt, gab in aufrichtigen Stunden zu, daß seine Truppen die Quintessenz alles Schurkentums auf Erden wären. Man sieht sie in Reih und Glied auf Marktplätzen aufgestellt, vom Marsche bespritzt, mit rauhen Bärten, in *carmagnole complete*; ihre erste Unternehmung ist, alles niederzuwerfen, was von königlichen oder kirchlichen Denkmälern, Kreuzfiguren oder dergleichen vorhanden sein mag, eine Kanone auf den Kirchturm zu richten, die Glocke, ohne dazu hinaufzusteigen, herabzuholen, Glocke und Glockenturm zusammen. Dies, so sagt man, hängt indessen etwas von der Größe der Stadt ab; wenn sie eine große Bevölkerung hat und diese vielleicht eine zweifelhafte choleriche Haltung zeigt, so wird die Revolutionsarmee ihre Arbeit manierlich thun, mit Leiter und Brechstangen; ja vielleicht nimmt sie ihre Quartierbilletts, ohne eine Arbeit zu verrichten, und nachdem sie sich mit einem kleinen Trunk und durch Schlaf erfrischt hat, marschirt sie weiter nach der nächsten Station.<sup>1</sup> Die Pfeife im Munde, den Säbel an der Seite, in *carmagnole complete*!

Solche Dinge hat es schon gegeben, und mag es wieder geben. Karl der Zweite sandte sein Hochländer Heer über die westschottischen Whigs; Pflanzer auf Jamaica verschafften sich Hunde von dem spanischen Festlande, um damit ihre Busneger zu jagen. Frankreich wird ebenso durchstößert von einer Teufelsmeute, deren Gebell über den Zeitraum von jener Zeit bis auf diesen Tag uns immer noch in den Ohren klingt.

### Fünftes Kapitel.

#### Gleich einer Gewitterwolke.

Aber noch immer bleibt der erhabene und recht eigentlich erste und ursprüngliche Anblick auf die Vollendung des Schreckens übrig; ja die kurzsichtige Geschichte hat zum größten Teile diesen Anblick geradezu übersehen, die Seele des Ganzen, das, was den Schrecken den Feinden Frankreichs schrecklich macht. Laßt den Despotismus und die kimmerischen Koalitionen es wohl erwägen: alle Franzosen und alles Französische sind in einem Zustande der Requisition, vierzehn Armeen sind auf den Beinen, der Patriotismus mit allem,

<sup>1</sup> Deux Amis, XII, 62—65.

was er im Herzen, im Kopf, in der Seele, im Leibe oder im Geldbeutel hat, stürzt nach der Grenze, um zu siegen oder zu sterben! Geschäftig sitzt Carnot im Salut public, geschäftig den „Sieg zu organisieren“, so viel an ihm liegt. Nicht schneller pulsiert auf dem Platz de la Révolution, in schrecklichem Auf- und Niedergehen, die Guillotine, als das Schwert des Patriotismus arbeitet, um Kimmerien vom heiligen Boden des Vaterlandes zurückzuschlagen, zurück in seine eigenen Grenzen. Die Regierung ist wirklich, was man revolutionär nennen kann, und einige Leute sind „à la hauteur“, und andere sind nicht à la hauteur — um so schlimmer für die. Aber die Anarchie, dürfen wir sagen, hat sich organisiert: die Gesellschaft ist buchstäblich umgestürzt, ihre alten Kräfte arbeiten mit rasender Thätigkeit, aber in umgekehrter Ordnung, zerstörend und sich selbst zerstörend.

Merkwürdig ist's zu sehen, wie sich immer alles auf irgend einen Kopf und eine Quelle zurückführen läßt; nicht einmal eine Anarchie kann existieren, ohne ein Centrum, um das sie sich dreht. Es ist jetzt etwa sechs Monate her, seitdem das Comité du Salut public ins Leben trat, etwa drei Monate, seitdem Danton vorschlug, daß diesem Komitee alle Macht und „eine Summe von fünfzig Millionen“ gegeben werden solle, und daß die „Regierung für revolutionär erklärt“ werde. Er selber wollte seit jenem Tage keine Stellung mehr annehmen, obichon wieder und wieder darum erjucht, sondern sitzt auf seinem Deputiertenplatze auf dem Berge. Seit jenem Tage sind die Neun oder die Zwölf, wenn sie auf zwölf anwachsen sollten, permanent geworden, werden immer wieder gewählt, wenn ihre Zeit abgelaufen ist; das Salut public, die Sûreté générale haben ihre endliche Form und Arbeitseinteilung erhalten.

Der Wohlfahrtsausschuß als oberster, der Sicherheitsausschuß als untergeordneter, so sind diese beiden, wie ein kleiner und ein großer Rat, bisher in bester Harmonie, das Centrum von allem geworden. Sie reiten diesen Wirbelwind, durch die Macht der Umstände unmerklich, auf sehr seltsame Weise, zu der schrecklichen Höhe erhoben, — und lenken oder scheinen den Wirbelwind zu lenken. Eine merkwürdigere Gesellschaft von Wolkenbändigern hat die Erde nie gesehen. Ein Robespierre, Billaud, Collot, Couthon, Saint-Just, der noch gemeinern Geister, eines Amar, Badier in Sûreté générale nicht zu gedenken: dies sind unsere Wolkenbändiger. Geringe intellektuelle Begabung ist nötig, denn wo, außer im

Kopfe Carnots, der den Sieg organisiert, wäre sonst welche zu finden? Das Talent, das sie haben, ist eher Instinkt, der Instinkt, der richtig zu raten vermag, was dieser große stumme Wirbelwind will und verlangt, und mit noch mehr Raserei will, was alle Welt will. Vor keinen Hindernissen zurückzuschrecken, keine menschlichen oder göttlichen Rücksichten zu achten, das eine wohl zu wissen, daß von allem Göttlichen oder Menschlichen vor allem eines erlangt werden muß: der Triumph der Republik, die Vernichtung der Feinde der Republik! Merkwürdig ist's zu sehen, wie ein stummer unartikulierter rasender Wirbelwind von Ereignissen gerade denen, die diese eine geistige Begabung und so wenig andere besitzen, die Zügel gleichsam in die Hand legt und sie einladet und zwingt, seine Lenker zu sein.

Nabebei sitzt die Municipalität von Paris in roten Nachtmützen alle seit dem vierten November lezthin, eine Gesellschaft von Leuten, die völlig „auf der Höhe der Verhältnisse“ stehen, oder sogar über denselben. Der glatte Maire Bache, immer bestrebt, sich in der sicheren Mitte zu halten, Chaumette, Hébert, Varlet und Heuriot, ihr großer Kommandant, nicht zu sprechen von Vincent, dem Kriegssekretär, Momoro, Dobsent und dergleichen, — alle sind sie darauf veressen, daß man Kirchen plündere, die Vernunft anbeete, Verdächtige niederjähle, und daß die Revolution triumphiere. Sollten sie nicht vielleicht die Sache zu weit treiben? Wir hörten Danton über die bürgerlichen Verse murren und Prosa und Anstand empfehlen. Auch Robespierre murrte, daß man mit dem Abschaffen des Aberglaubens nicht gemeint habe, eine Religion des Atheismus zu machen. Wirklich, diese Chaumette und Compagnie bilden eine Art Hyper-Jakobinismus oder eine tolle „faction des enragés,“ die dem orthodoxen Patriotismus einigen Anstoß gegeben hat, diese lezten Monate. „Einen Verdächtigen auf der Straße erkennen zu können,“ was heißt das anders, als das Gesetz der Verdächtigen selbst in übeln Geruch bringen? Halb rasende Leute, übereifrig, so arbeitet alles in den roten Nachtmützen, ruhelos, hastig, vollendend, was von Leben ihnen bestimmt ist.

Und die 44000 anderen Ortschaften, jede mit einem Revolutionskomitee, das sich auf die Jakobiner Tochtergesellschaft eines jeden Ortes stützt, alle vom Geist des Jakobinismus erleuchtet, angespornt durch die 40 Sous den Tag! — Die französische Konstitution verachtete immer alles, was dem Zwei-Kammer-system glich, und doch, seht, hat sie nicht wirklich



zwei Kammern bekommen? Der vom Volk gewählte Nationalkonvent die eine, die selbstgewählte Mutter des Patriotismus die andere! Die Debatten der Muttergesellschaft werden im *Moniteur* als wichtige Staatsverhandlungen wiedergegeben, was sie unbestreitbar sind. Eine zweite gesetzliche Versammlung nennen wir diese Muttergesellschaft; — wäre sie vielleicht noch eher zu vergleichen mit jener alten schottischen Körperschaft, den *Lords of the articles* (Herren der Artikel), ohne deren Initiative und gegebenes Zeichen das sogenannte Parlament kein Gesetz vorschlagen, keinen Beschluß fassen konnte? Robespierre selber, dessen Worte ein Gesetz sind, öffnet seine unbestechlichen Lippen am freigebigsten im Jakobiner-Saale. Der kleine Rat des *Salut public*, der große Rat der *Sûreté générale*, alle am Ruder befindlichen Parteien, kommen in den Jakobiner-Saal, um ihre Sache zu verfechten, um zum Voraus sich ein Urtheil zu bilden, welche Entscheidung sie treffen sollen, welches Geschick ihren Anträgen bevorsteht. Wenn jetzt da die Frage entstände, welche von diesen zwei Kammern, der Konvent oder die Herren der Artikel, die stärkere sei? Glücklicherweise gehen sie bis jetzt noch Hand in Hand.

Was den Nationalkonvent selbst anbelangt, so ist er jetzt in der That eine recht ruhige Versammlung geworden. Das alte Feuer ist jetzt erstickt, die dreiundsiebzig sind hinter Schloß und Riegel, die einst so lärmenden Freunde der Girondisten sind alle zu schweigenden Männern der Ebene herabgedrückt, werden sogar „Sumpfrösche“, *crapauds du marais*, genannt! Adressen kommen, revolutionärer Kirchenraub kommt, Deputationen mit Prosa oder Versen — dies nimmt der Konvent alles an. Aber außerdem hat der Konvent eigentlich nur eines zu thun, nämlich zu hören, was *Salut public* vorschlägt, und ja zu sagen.

Bazire, dem Chabot folgte, erklärte eines Morgens mit einigem Ungestim, daß dies nicht die Art und Weise einer freien Versammlung sei. „Es sollte eine Opposition hier sein, ein *Côté-droit*," so rief Chabot, „wenn niemand sonst sie bilden will, so will ich. Die Leute sagen mir: Ihr werdet noch alle an die Reihe kommen, guillotiniert zu werden, zuerst Sie und Bazire, dann Danton, dann Robespierre selber.“<sup>1</sup> So sprach der ehemalige Kapuziner mit lauter Stimme. Nächste Woche liegen Bazire und er in der Abbaye, auf dem

<sup>1</sup> *Débats* du 10 Novembre 1793.

Wege, wie man fürchten muß, zu Einville und der Art und „Die Leute sagen mir u. s. w.“ — was wahr zu werden scheint! Das Blut Bazires war ganz entflammt von Revolutionsfieber, von Kaffee und krankhaften Träumen.<sup>1</sup> Chabot dagegen, wie glücklich war er mit seinem reichen österreichisch-jüdischen Weibe, dem gewesenen Fräulein Frey! Aber er schmachtet im Gefängnis, und seine zwei österreichisch-jüdischen Schwäger, die Banquiers Frey, erwarten mit ihm den Spruch des Schicksals. Darum lasse sich's der Nationalkonvent eine Warnung sein, und wisse, was er zu thun hat. Der ganze Konvent, wie ein Mann, lege die Hand ans Werk, nicht mit Ausbrüchen parlamentarischer Beredsamkeit, sondern in ganz anderer und dienlicherer Weise!

Konvents-kommissarien, oder wie wir sie nennen sollten, Repräsentanten, „Représentants in einer Mission,“ fliegen, wie der Bote Merkur, nach allen Punkten des Territoriums, weit und breit hin Befehle tragend. In ihrem „runden Hut, mit trifolorer Feder und wallendem trifoloren Taste, in engem Frack, trifolorer Schärpe, Schwert und Reiterstiefeln,“ sind diese Leute mächtiger als König oder Kaiser. Sie sagen zu dem, dem sie begegnen, thue dies, — und er muß es thun; aller Menschen Eigentum steht ihnen zur Verfügung, denn Frankreich ist wie eine ungeheure belagerte Stadt. Sie verfügen Requisitionen und Zwangsanleihen, haben Macht über Leben und Tod. Saint-Just und Lebas befehlen den reichen Klassen Straßburgs „ihre Schuhe auszuziehen“ und sie den Armeen zu senden, bei denen es an „zehntausend Paaren“ fehlt. Auch daß innerhalb vierundzwanzig Stunden „tausend Betten“ fertig und in Matten verpackt abgeschickt werden müssen,<sup>2</sup> denn die Zeit drängt! — Wie schnelle Bolzen vom rauchenden Olymp des Salut public kommen diese Leute daher, meistens paarweise, verbreiten die Donnerbefehle über Frankreich, machen es zu einer ungeheuren revolutionären Gewitterwolke!

## S e c h s t e s  K a p i t e l.

### Thu' deine Pflicht.

Infolgedessen erheben sich, neben diesen Freudenfeuern mit Kirchenbalustraden und dem Lärm des Hüßlirens und

<sup>1</sup> Dictionnaire des hommes marquants, I, 113.

<sup>2</sup> Moniteur du 27 November 1793.

Ersäufens, noch ganz andere Feuer und Getöse: Schmiede-  
feuer und Probefalven bei der Anfertigung von Gewehren.

Von Schweden und der Welt abgeschnitten, muß die Repu-  
blik lernen, selber Stahl zu machen, und mit Hilfe der Chemiker  
hat sie es gelernt. Städte, die nur Eisen kannten, kennen  
jetzt Stahl, und von ihren neuen Werkern in Chantilly können  
die Aristokraten das Klauschen unseres neuen Stahlofens dort  
hören. Verwandeln sich nicht Glocken in Kanonen, eiserne  
Stülpfeiler in blanke Waffen (arme blanche) unter den  
Händen der Waffenschmiede? Die Räder von Langres frei-  
schen unter sprühendem Funkenwerfen, sie auch thun nichts  
mehr als Schwerter schleifen. Die Anboße von Charleville  
ertönen vom Hämmern der Gewehre. Was sagen wir nur  
Charleville? Zweihundertundachtundfünfzig Schmieden stehen  
auf den offenen Plätzen von Paris selbst, einhundertundvierzig  
in der Invaliden-Grünade, vierundfünfzig im Luxembourg-  
garten und grimmige Schmiede hämmern und schmieden dort  
an Gewehrslössern und -Läufen. Die Uhrmacher sind auf-  
gebeten worden und sind gekommen, um die Zündlöcher, das  
Schlaglot und die nötige Feilerei zu machen. Fünf große  
Barken lagen in der Seine verankert, von ihnen her kommt  
der Lärm des Geschützbohrers; die großen Drillbohrer rasseln  
nervenzerrührend für Ohr und Herz des nicht daran Ge-  
wöhnten. Und tüchtige Schaftmacher dreheln und raspeln,  
und alle Welt rührt sich, ein jeder nach seinem Vermögen,  
und in der Sprache der Hoffnung rechnet man, daß „täglich  
tausend fertige Gewehre abgeliefert werden können.“<sup>1</sup> Chemiker  
der Republik haben uns Wunder von schnellem Gerben ge-  
lehrt,<sup>2</sup> der Schuster bohrt und näht und nagelt, — nicht  
„Holz und Pappe,“ oder er wird es vor Tinville zu verant-  
worten haben! Die Weiber nähen Zelte und Uniformen, die  
Kinder zupfen Charpie, die alten Männer reden auf öffent-  
lichen Plätzen, alle noch Rüstigen sind auf dem Marsche, alle  
vom Vaterlande in Anspruch genommen; von Stadt zu Stadt  
flattert das Banner in des Himmels Winden: das franzö-  
sische Volk empört gegen Tyrannen!

Dies alles wäre gut. Aber jetzt erhebt sich die Frage, wo  
sollen wir Salpeter hernehmen? Der unterbrochene Handel  
und die englische Flotte verhindern die Zufuhr von Salpeter,  
und ohne Salpeter giebt es auch kein Schießpulver. Die

<sup>1</sup> Choix des rapports, XIII, 189.

<sup>2</sup> Choix des rapports, XV, 360.

republikanische Wissenschaft sitzt wieder in Gedanken, entdeckt, daß Salpeter hier und da auch bei uns sich vorfindet, wenn auch nur in kleinen Mengen, daß alter Mörtel von Mauern eine Spur davon enthält, ebenso die Erde und der gewöhnliche Schutt in den Pariser Kellern; und wenn man diese Erde ausgräbe und wüsche, so ließe sich daraus Salpeter gewinnen. Worauf, seht, die Bürger schleunigst und eifrigst, jeder in seinem Keller, nach Salpeter graben, mit zurückgeschobenem bonnet rouge oder in bloßem Kopfe und mit schweißtriefendem Haar. Erdhaufen entstehen vor jeder Hausthür, von den Bürgerinnen in Körben und Eimern heraufgetragen, während drunten die Bürger, Kiesenkraft in jeder Muskel, auf Tod und Leben nach Salpeter schaufeln und graben. Grabt, ihr Wackeren, und eilt euch tüchtig! Was die Republik an Salpeter braucht, das soll ihr nicht fehlen.

Die Vollendung des Sansculottismus hat viele Seiten und Farben, aber die glänzendste, die wirklich wie in Sonnen- und Sternenglanz schimmert, ist diejenige, die sie in den Armeen erreicht. Dieselbe Jakobinerglut, die Frankreich im Innern mit Haß, Argwohn, Schafotten und Vernunftanbetung erfüllt, zeigt sich wieder an den Grenzen als ein ruhmvolles pro patria mori. Seit Dumouriez' Abfall begleiten einen jeden General immer drei Konventsrepräsentanten. Der Wohlfahrtsausschuß hat sie entsendet, oft nur mit dem lakonischen Befehl: „Thu' deine Pflicht, fais ton devoir.“ Es ist seltsam, unter welchen Hindernissen das Feuer des Jakobinismus und andere solche Feuer brennen. Diese Soldaten haben Schuhe von Holz und Papp, oder gehen im tiefen Winter daher, die Füße mit Heu umwickelt, knüpfen als Mantel eine Strohmatte um die Schultern, und leiden Mangel am Notwendigsten. Was thut's? Sie kämpfen für die Rechte Frankreichs, die Rechte der Menschheit, der nicht unterdrückbare Geist ist's, der hier, wie anderswo, Wunder wirkt. „Mit Stahl und Brot,“ sagt der Konventsrepräsentant, „kann man nach China kommen.“ Die Generale kommen rasch auf die Guillotine, mit Recht und Unrecht. Was ist die Schlußfolgerung daraus? Diese, unter anderen, daß Nicht-Erfolg Tod ist, daß im Siege allein Leben liegt! Siegen oder sterben ist keine theatralische Phrase, unter diesen Umständen, sondern eine praktische Wahrheit und Notwendigkeit. Aller Girondismus, alle Halbheit und Nachgiebigkeit ist wie weggesetzt. Vorwärts, Soldaten der Republik, Offiziere und Gemeine. Stürzt euch mit eurem gallischen Ungestim

auf Osterreich, England, Preußen, Spanien, Sardinien, Bitt, Coburg, York, auf den Teufel und die ganze Welt! Hinter uns giebt's nur die Guillotine, vor uns Sieg, Ruhm und ein tausendjähriges Reich, eine Freudenzeit ohne Ende!

Seht daher, wie an allen Grenzen die Söhne der Nacht zurückweichen, verblüfft nach ihrem kurzen Triumphe, wie die Söhne der Republik auf sie stürzen unter wildem Ca-ira oder dem Marseiller Aux armes, mit dem Mute ergrimmteter Wildfaken oder Menschen gewordener Dämonen — was kein Sohn der Nacht erträgt! Spanien, das mit seinen rauchenden Bourbonenbannern durch die Pyrenäen gebrochen war und hier und da für eine Zeit lang gesiegt hatte, bebt zurück bei solchem Wildfaken-Willkomm, zieht sich wieder nach Spanien zurück und wäre nur zu glücklich, wenn die Pyrenäen unpassierbar wären. Dugommier, der Eroberer von Toulon, treibt Spanien nicht nur zurück, er dringt in Spanien ein. General Dugommier fällt durch die östlichen Pyrenäen ein, General Müller soll einfallen durch die westlichen Pyrenäen. Soll, so lautet das Wort, der Wohlfahrtsausschuß hat's gesprochen, Repräsentant Cavaignac, der „auf Sendung“ dort ist, hat dafür zu sorgen, daß es geschieht. Unmöglich! ruft Müller. — Unfehlbar! antwortet Cavaignac. Schwierigkeiten, Unmöglichkeiten, — alles nützt nichts. „Das Komitee ist taub auf diesem Ohre,“ antwortet Cavaignac, „n'entend pas de cette oreille-là. Wie viele Leute, Pferde, Kanonen brauchst du dazu? Du sollst sie haben. Siegen, besiegt oder gehängt werden, ist gleich, vorwärts müssen wir.“<sup>1</sup> Und wie der Repräsentant befohlen hatte, so geschah es. Der Frühling des neuen Jahres sieht Spanien überfallen, und Redouten, Pässe und Höhen der steilsten Art werden genommen, die spanischen Offiziere stehen verblüfft von solchem Wildfakengrimm, ihre Kanonen vergessen zu feuern.<sup>2</sup> Die Pyrenäen sind gesäubert, Stadt nach Stadt öffnet ihre Thore, durch Schrecken oder durch Betarden bezwungen. Im Laufe eines weiteren Jahres wird Spanien um Frieden bitten, seine Sünden und die Republik anerkennen, ja in Madrid wird eine Freude sein wie

<sup>1</sup> Es wird bei Prudhomme von diesem Cavaignac eine Abscheulichkeit à la Kapitän Kirk erzählt, die in die Dictionnaires des hommes marquants, die Biographie universelle &c. aufgenommen wurde, die aber nicht allein unwahr ist, sondern, was merkwürdiger ist, noch heute als unwahr nachgewiesen werden kann.

<sup>2</sup> Deux Amis, XIII, 205—230; Toulangeon &c.

nach einem Siege, nur darum, daß wenigstens der Friede erlangt worden.

Weniges, wir wiederholen es, kann bemerkenswerter sein als diese Konventsrepräsentanten mit ihrer mehr als königlichen Macht. Ja, sind sie denn im Grunde nicht Könige, nach dem Prinzip, daß der Fähigste König sein soll? Gewählt aus den siebenhundertneunundvierzig französischen Königen mit der Weisung: *Thu keine Pflicht?* Repräsentant *Levasseur*, von kleiner Statur, seinem Berufe nach bloß ein friedlicher *Accoucheur*, hat Meutereien zu unterdrücken. Rasende Heereshaufen (rasend über die Verurteilung *Custines*) brüllen um ihn herum; er, der einzige kleine Repräsentant, allein mitten unter ihnen, — klein, aber hart wie Kiesel, der ja auch Feuer in sich hat! So auch erklärt er bei *Hondschooten*, spät am Nachmittage, daß die Schlacht nicht verloren sei, daß sie gewonnen werden müsse, und kämpft selber mit seiner eigenen geburts helfenden Hand; — als das Pferd unter ihm erschossen ist, kämpft er zu Fuß „bis zu den Hüften in der Blut,“ sichts in regelrechtem Ausfall und Stoß, trotz Wasser, Erde, Luft und Feuer, der cholerische kleine Repräsentant, der er war! Wonach denn, wie natürlich, die königliche Hoheit von *Dort* sich zurückzuziehen hat, im Galopp und nahe daran von der Blut verschlungen zu werden; und der königlichen Hoheit Belagerung von *Dünkirchen* wurde zum Traum, bei dem nichts herausgekommen war als der schwere Verlust von herrlicher Belagerungsartillerie und manches braven Mannes.<sup>1</sup>

General *Houchard*, so scheint es, stand bei dieser Gelegenheit hinter einer Hecke, weshalb man ihn seither guillotiniert hat. Ein neuer General *Jourdan*, einst *Sergeant Jourdan*, kommandiert an seiner Stelle. Er zwingt Oesterreich wieder hinter die *Sambre*, in langwährenden Schlachten bei *Watigny*, „wo mörderisches Artilleriesfeuer sich vermischte mit dem Klange der revolutionären Schlachthymne; „er hofft den Boden der Freiheit zu säubern, und in harten Kämpfen, durch Artilleriesfeuer und *ga-ira*=Singen soll es geschehen. Im Laufe eines neuen Sommers wird sich *Balenciennes* belagert sehen, *Condé* belagert, was nur immer noch in den Händen Oesterreichs ist, belagert und bombardiert. Ja, durch einen Konventsbeschluß fordern wir sie alle auf, „sich entweder innerhalb vierundzwanzig Stunden zu ergeben oder

<sup>1</sup> *Levasseur*, *Mémoires*, II, 2—7.

sonst dem Schwerte zu verfallen;" ein kühnes Wort, das, wenn es auch nicht erfüllt wird, immerhin zeigen mag, in welcher mutigen Stimmung man ist.

Dem Repräsentanten Drouet, als einem alten Dragoner, war der Kampf zur zweiten Natur geworden; doch war er unglücklich. Bei einem nächtlichen Kampfe zu Maubeuge, letzten Oktober, fingen ihn die Oesterreicher lebendig. Sie zogen ihn beinahe nackt aus, wie er sagt, veranstalteten eine Schau-stellung mit ihm als Königsfänger von Varennes. Sie warfen ihn in Karren, sandten ihn weit hinein ins Innere von Kimmerien, auf „eine Festung genannt Spizberg,“ an der Donau, und überließen ihn dort, auf einer Höhe von vielleicht einhundertundfünfzig Fuß, seinen eigenen bitteren Gedanken. Gedanken und auch Anschlägen; denn der unbezähmbare alte Dragoner macht eine Flugmaschine in der Art eines Papierdrachens, durchseilt Fenstergitter und entschließt sich zum Hinunterfliegen. Er will sich eines Bootes bemächtigen, will dem Laufe des Stromes folgen, irgendwo in der Krim im schwarzen Meer oder der Tartarei landen, oder in der Gegend von Constantinopel, à la Sindbad! Die authentische Geschichte entdeckt daher fern in Kimmerien ein zweifelhaftes Phänomen. In der Totenstille der Nacht fällt die Schildwache von Spizberg vor Schreck beinahe in Ohnmacht! Ist's eine ungeheure, unklare Vorbedeutung, was da durch die Nacht heruntersteigt? Es ist ein ungeheurer Nationalrepräsentant und alter Dragoner, der da mit einem Papierdrachen heruntersteigt; — zu schnell, ach! Denn Drouet hat „einen kleinen Mundvorrat, ungefähr zwanzig Pfund schwer“ mit sich genommen, der sich erwies als die Niederfahrt beschleunigend. So fiel er und brach sein Bein, und lag da, stöhnend, bis der Morgen anbrach, bis man deutlich erkennen konnte, daß er nichts Geisterhaftes, sondern ein Repräsentant war.<sup>1</sup>

Oder seht Saint=Just, obgleich physisch von schüchternen besorgter Natur, wie er in den Linien von Weißenburg mit seinen „eilig bewaffneten elsässischen Bauern“ vorgeht, wie sein ernsthaftes Gesicht flammt, sein schwarzes Haar und der trikoloire Hutast im Winde wehen! Diese unsere Linien von Weißenburg waren uns allerdings genommen worden und Preußen und die Emigranten hatten sich hindurchgedrängt, aber wir erobern sie wieder, und Preußen und die Emi-

<sup>1</sup> Seine Erzählung in *Deux Amis*, XIV, 177—186.

granten drängen sich wieder zurück, schneller als sie hereingekommen, — gejagt von Bajonettaugriffen und feurigem *ça-ira*.

Ci-devant Sergeant Bichegru, ci-devant Sergeant Hoche, die jetzt zu Generalen aufgestiegen sind, haben hier Wunder gethan. Der hochgewachsene Bichegru war für die Kirche bestimmt, war ehemals Lehrer der Mathematik in der Schule von Brienne, — sein bedeutendster Schüler dort war der Knabe Napoleon Buonaparte. Dann hatte er in einer nicht süßen Stimmung sich anwerben lassen; hatte die Schulrute mit der Muskete vertauscht, und hatte es bis zum Corporalstock gebracht; worüber hinaus nichts mehr zu hoffen war, als der Sturz der Bastille einen Weg für ihn öffnete. Und hier ist er nun angelangt. Hoche war persönlich beteiligt bei der Erstürmung der Bastille; er war, wie wir sahen, ein Sergeant der Gardes françaises, und verwendete seinen Sold auf Talglichter und wohlfeile Bücher. Wie doch jetzt die Berge geborsten sind und manch ein Enceladus erlöst ist, während Kapitäne, die sich auf vier Adelsbriefe stützten, mit samt ihren Adelsbriefen über den Rhein hinüber geweht sind!

Was für hohe Waffenthaten daher von den vierzehn Armeen gethan wurden, und wie aus Liebe zur Freiheit und in der Hoffnung auf Promotion niedriggeborne Tapferkeit ihren verzweifelten Weg sich bahnte bis zum Generalsrang, und wie von Carnot an im Salut public bis hinab zum entferntesten Trommler an der Grenze alles für die Freiheit thätig war, das möge der Leser sich vorstellen. Der Schnee des Winters, die Blumen des Sommers werden weiter gefärbt vom Blute des Krieges. Das gallische Ungestüm steigt immer höher mit jedem Siege, der Geist des Jakobinismus vermählt sich mit Nationalstolz; die Soldaten der Republik werden, wie wir prophezeiten, wahrhafte Söhne des Feuers. Barfuß, ohne genügende Bekleidung; aber mit Brot und Eisen kann man nach China gelangen! Es ist eine Nation gegen die ganze Welt, aber die Nation hat das in sich, was die ganze Welt nicht bezwingen wird. Kimmeria, erstaunt, weicht zurück, schneller oder langsamer; rings um die Republik erhebt sich gleichsam ein feuriger, magischer Ring von Musketenfeuer und *ça-ira*. Die Majestät von Preußen, wie die Majestät von Spanien, wird nach und nach ihre Sünden anerkennen und die Republik, und wird Frieden machen zu Basel.



Fremder Handel, Kolonien, Faktoreien im Osten und Westen sind dem meerbeherrschenden Pitt, dem Feinde des Menschengeschlechts in die Hände gefallen oder im Begriff dazu. Und doch, was ist das für ein Schall, den wir am 1. Juni 1794 hören, wie von Schlachtendonner, vom Ocean weitergetragen, ein durchdringender Ton. Wahrlich, Schlachtendonner von der See her bei Brest! Villaret-Joyeuse und der Engländer Howe haben nach langem Manövrieren sich hier in Schlachtordnung aufgestellt und speien Feuer. Die Feinde des Menschengeschlechts sind auf ihrem eigenen Element, können nicht besiegt, nicht gehindert werden, zu siegen. Zwölfstündige wütende Kanonade, die Sonne sinkt im Westen nieder durch den Pulverrauch, sechs französische Schiffe sind genommen, die Schlacht verloren; jedes Schiff, das noch segeln kann, sucht das Weite! Aber was ist's mit jenem Schiffe, dem Vengeur? Es streicht weder die Flagge, noch macht es sich davon? Es ist gelähmt, kann nicht weg, aber die Flagge streichen will es nicht. Das Feuer des siegreichen Feindes trifft vorn und hinten, der Vengeur sinkt. Stark seid ihr, Tyrannen der See, aber wir, sind wir schwach? Seht, alle Flaggen, Wimpel, jeder Fezen Trikolore, der noch auf dem Seile läuft, fliegt rauschend empor, die ganze Besatzung drängt sich aufs Deck und jauchzt mit herzerschütterndem Geschrei: „Vive la République!“ — Und sinkt, und sinkt. Das Schiff taumelt, schlingert, macht seine letzte, wie trunkenen Wendung; tief gähnt der Oceanabgrund, hinab stürzt der Vengeur, nimmt, unbefiegbar, mit sich hinab, in die Ewigkeit, sein „Vive la République!“<sup>1</sup> Mögen fremde Despoten daran denken. Es giebt etwas Unbesiegbares im Menschen, wenn er sich auf seine Menschenrechte stützt; mögen die Despoten und Sklaven und alle Völker dies wissen; und zittern sollen nur die bei diesem Wissen, die sich auf das Unrecht der Menschen stützen. — So hat es die Geschichte in vollster Überzeugung geschrieben vom gesunkenen Vengeur.

— Leser! Mendez Pinto, Münchhausen, Cagliostro, Psalmanazar waren groß; doch sie sind nicht die größten. O Barrère, Barrère, Anakreon der Guillotine! Die wißbegierige malende Geschichte in neuer Ausgabe muß dich wieder fragen: „Wie war es mit dem Vengeur?“ Wie mit seinem ruhmvollen, selbstmörderischen Sinken? Ach, muß sie

<sup>1</sup> Vergleiche Barrère (Choix des rapports, XIV, 416—421); Lord Howe (Annual Register of 1794, p. 86) etc.

mit zornigem Pinsel durch dich und deinen ganzen Vengeur-Bericht einen breiten Strich von schmähhlichem Lanpewuß ziehen? O Schande! Der Vengeur, nach tapferem Gefecht, sank ganz wie ein anderes Schiff, nachdem der Kapitän und über zweihundert von der Mannschaft sich glücklich auf britische Boote gerettet hatten; und diese ganze ungeheure That und das Gerede „von einem alles durchdringenden Ton“ erweist sich als eine enorme begeisternde Wichtigkeit, als etwas, was nie geschah, außer als Lüge im Gehirn Barrères! So ist's.<sup>1</sup> Begründet, wie die Welt selbst, auf nichts, aber durch Konventsberichte, durch feierlichen Konventsbeschluß und =beschlüsse, und ein hölzernes „Modell des Vengeur“ glaubhaft gemacht, beweint, besungen vom ganzen französischen Volke bis auf diese Stunde, mag es als Barrères Meisterstück angesehen werden; als das größte, höchst begeisternde Beispiel von blague, das seit Jahrhunderten von irgend einem Mann oder einer Nation gegeben worden ist. Als solches, und als nichts anderes, sei es hinfort merkwürdig.

## Siebtentes Kapitel.

### Flammengemälde.

Die Vollendung des Sansculottismus lobert in dieser Weise auf in wilden Flammen von allen erdenklichen Farben, vom tiefglühenden Rot der Hölle bis zum hellen Sterneneuchten.

Aber der hundertste Teil von dem, was gethan wurde, und der tausendste Teil von dem, was projektiert und zu thun beschlossen wurde, würde die Zunge der Geschichte ermüden. Eine Statue des Peuple Souverain, so hoch wie der Straßburger Münster, die ihren Schatten vom Pont-Neuf über den Jardin National und die Tuileries werfen soll, ungeheuer, in Maler Davids Kopf, und nicht wenige andere gleich ungeheuern Statuen werden verwirklicht in einem papiernen Beschlusse. Denn in Wirklichkeit ist sogar die Statue der Freiheit auf dem Revolutionsplatze noch immer nur Gips. Dann haben wir zu thun mit der Gleichmachung von Maß und Gewicht nach dem Decimalsystem, mit Einrichtung von Musikschulen und vielem andern, von der Schule im allge-

<sup>1</sup> Carlyles Miscellanies, vol. IV, § Sinking of the Vengeur.

meinen, einer Schule der Künste, einer Kriegsschule, Normal-  
schulen, haben zu thun mit *Élèves de la patrie*. Dies alles  
mitten unter so vielem Gewehrbohren, Altarverbrennen,  
Salpetergraben und wunderbaren Verbesserungen in der  
Görberei!

Was, zum Beispiel, ist's, was der Ingenieur Chappe thut,  
dort im Park von Vincennes? Im Park von Vincennes  
und, wie man sagt, weiter im Park des ermordeten Depu-  
tierten Lepelletier Saint-Fargeau, und immer noch weiter  
bis zu den Höhen von Ecouen und weiter noch hat er Ge-  
rüste aufgestellt, Pfosten eingerammt; hölzerne Arme mit  
Ellenbogengelenken stoßen und fuchteln in der Luft, in einer  
wilden mysteriösen Weise! Die Bürger liefen herzu, voll  
Verdacht. Ja, o Bürger, wir signalisieren; es ist eine Er-  
findung, wert der Republik, eine Sache, die wir Fernschrift  
ohne Hilfe der Post nennen wollen, oder auf Griechisch soll  
sie Telegraph heißen. — *Télégraphe sacré!* antwortet das  
Bürgertum, ja wohl, um damit an die Verräter zu schreiben,  
an Oesterreich! Und umgerissen werden die Gerüste. Chappe  
hatte sich davon zu machen und sich um ein neues Konvents-  
dekret zu bemühen. Aber der unermüdliche Chappe hat es  
doch zustande gebracht, sein Fernschreiber mit den  
hölzernen Armen und Ellbogengelenken kann verständlich  
signalisieren; und Fernschreiberlinien werden bis an die nörd-  
liche Grenze und anderswohin errichtet. An einem Herbst-  
abend des Jahres Zwei, als der Fernschreiber eben gemeldet,  
daß die Stadt Condé sich uns ergeben hat, senden wir vom  
Konventssaal in den Tuilerien in Form eines Beschlusses die  
Antwort: „Der Name Condé wird verändert in Nord libre,  
Frei-Nord; die Armee des Nordens höre nicht auf, sich um  
das Vaterland verdient zu machen.“ Und nun staune,  
o Menschheit! Denn seht, in etwa einer halben Stunde,  
während der Konvent noch debattiert, langt diese neue  
Melbung ein: „Ich benachrichtige dich, Bürger Präsident,  
daß der Konventsbeschluß, womit die Änderung des Namens  
Condé in Frei-Nord befohlen wird, und der andere, wodurch  
erklärt wird, daß die Nord-Armee nicht aufhöre, sich um das  
Vaterland verdient zu machen, beide durch den Telegraphen  
übermittelt sind und deren Empfang bestätigt wurde. Ich  
habe meinen Beamten in Lille beauftragt, sie durch einen  
Expressen nach Frei-Nord zu beförden. Unterzeichnet: Chappe.“<sup>1</sup>

<sup>1</sup> Choix des rapports, XV, 378, 384.

Oder seht! Dort über Fleurus in den Niederlanden, wo General Jourdan, der jetzt den Boden rein gefegt hat, soweit in Feindesland vorgebrungen ist, und eben daran ist zu kämpfen, und wieder zu fegen! oder hinaus gefegt zu werden! Hängt nicht dort über Fleurus ein Wunderding, von österreichischen Augen und Ferngläsern wohl gesehen, etwas wie ein ungeheurer Windsack mit daran befestigtem Netzwerk und einer großen Schale? Sollte es, ihr österreichischen Ferngläser, vielleicht eine Jupiterwage sein? Die sichtbare Schale einer Jupiterwage, während eure arme österreichische Schale hinaufgeschneilt ist in unsichtbare Höhen? Beim Himmel, antworten die Fernrohre, es ist eine Montgolfiere, ein Ballon, und man giebt Signale! Die österreichischen Batterien bellen diese Montgolfiere an, harmlos, wie Hunde den Mond; die Montgolfiere macht ihre Signale, erspäht, was für österreichische Hinterhalte da sein mögen, und läßt sich nach Belieben wieder nieder.<sup>1</sup> — Was werden diese Teufel nicht alles noch erfinden?

Ist es nicht, im ganzen, o Leser, eines der seltsamsten Flammengemälde, das je gesehen worden, dies Flammengemälde, das da auf guillotinenwarzem Hintergrunde auflodert? Und der allabendlich geöffneten Theater zählt man dreiundzwanzig, und salons de danse sechzig, voll reiner Égalité, Fraternité und Carmagnole. Und Sektionskomitee-Lothale zählt man achtundvierzig, duftend von Tabak und Branntwein, sich stärkend mit vierzig Sous den Tag, den Verdächtigen ein Schrecken. Und Gefängnisse! hat's allein in Paris zwölf, voll, ja gestopft voll. Und überall, ob man ausgeht oder ein- geht, bedarf man der carte de civisme, ja, ohne sie erhält man nicht einmal für Geld seine täglichen Unzen Brot. Immer noch sieht die Morgendämmerung rotbemühte Bäcker- queues, sich an der Kette schaukelnd, und nicht gar stille! Denn wir leben noch immer im Maximum, in der Teuring von allen Dingen, Mangel und Verwirrung warten uns auf. Die Menschengesichter sind verfinstert vom Argwohn, vom verdächtigen oder verdächtig sein. Die Straßen bleiben ungekehrt, die Wege unausgebessert. Die Rechtspredung hat ihre Bücher geschlossen, spricht wenig, außer aus dem Stegreif durch den Mund Einwilleß. Verbrechen bleiben unbestraft, nur nicht die Verbrechen gegen die Revolution.<sup>2</sup> „Die Zahl der Findelkinder ist,“ wie berechnet wird, „verdoppelt.“

<sup>1</sup> 26. Juni 1794 (siehe Rapport de Guyton — Morveau sur les Aérostat, im Moniteur du 6 vendémiaire an 2).

<sup>2</sup> Mercier, V, 25; Deux Amis, XII, 142—199.

Wie stille ist jetzt aller Royalismus, aller Aristokratismus und die Respektabilität, die ihre eigene Equipage zu halten pflegte! Ehre, Sicherheit werden jetzt der Armut, nicht mehr dem Reichthum, zu teil. Der Bürger, der etwas vorstellen will, spaziert, sein Weib am Arm, in roter wollener Nachtmütze einher, schwarzplüschener Sacke und im übrigen in *carmagnole complete*. Der Aristokratismus duckt sich tief in noch gebliebene Schlupfwinkel, unterzieht sich allen Requisitionen, Plackereien; glücklich, wenn er nur mit dem Leben davonkommt. Gespensterhafte Schlösser starren uns an auf der Landstraße, ohne Dächer, ohne Fenster, und der nationale Häusertröbder schachert sie ein um den Wert von übrig gebliebenem Blei und Quadersteinen. Die alten Bewohner irren trostlos umher mit Condé, jenseits des Rheins, ein trübes Schaustück für die Welt. *Ci-devant* Seigneur, ein Feinschmecker, wird ein feiner Restaurationskoch in Hamburg, *ci-devant* Madame, die sich so geschmackvoll zu kleiden verstand, wird eine geschmackvolle Marchande de modes in London. In der Newgatestraße in London kann man Monsieur le Marquis begegnen mit einem groben Brettle auf der Schulter, Beil und Hobel unterm Arm; er hat sich dem Schreinerhandwerk zugewendet, denn man muß leben (*faut vivre*).<sup>1</sup> Besser als alle Franzosen gedeiht jetzt der einheimische Börsenjobber, — in dieser Zeit des Papiergeldes. Auch der Landwirt gedeiht, „Bauernhäuser,“ sagt Mercier, „sind wie Pfandleihanstalten geworden,“ alle Sorten von Möbeln, Gewändern, Gold- und Silbergeschirr häufen sich dort, denn Brot ist teuer. Pachtzinse werden nur in Papier gegeben, Brot aber, das so kostbar, hat der Landwirt allein; ein Pächter ist besser daran als sein Gutsherr und wird selbst Gutsherr werden.

Und täglich, gleich einem schwarzen Gespenst, fährt schweigend durch den Lebensthumult der Revolutionskarren, schreibt an die Mauern sein: *Mene, Mene, Tekel, Upharsin*, man hat dich gewogen und zu leicht befunden! Ein Gespenst, mit dem man vertraut geworden ist. Man hat sich ins Unabänderliche schicken gelernt, keine Klagen erschallen mehr vom Todeskarren. Schwache Weiber und *ci-devants*, ihre Federn und ihr Staat ganz verblichen, sitzen da mit stillem Blick, als wenn sie schon in die unendliche Nacht hineinschauten. Die einst so fröhlich lächelnde Lippe zeigt einen

<sup>1</sup> Siehe *Deux Amis*, XV, 189—192; *Mémoires de Genlis*, *Founders of the French Republic*, etc. etc.

Zug von Fronie und äußert kein Wort, und der Karren fährt weiter. Sie mögen vor Gott schuldig sein oder nicht, aber vor der Revolution sind sie schuldig, wie zu vermuten. Und kann denn nicht die Republik mit ihrer großen Art „Geld schlagen“ aus ihnen? Gräßlicher Beifall ertönt von den roten Nachtmützen, der übrige Teil von Paris sieht nur zuviel ist's, wenn es mit einem Seufzer geschieht. Diesen Mitgeschöpfen kann ja alles Seufzen nicht helfen, sie sind nun einmal der finsternen Notwendigkeit und Zinville verfallen.

Noch ein oder vielmehr zwei Dinge wollen wir erwähnen und sonst nichts mehr: Die blonden Perücken und die Gerberei in Meudon. Ein großes Gerede wird von diesen perruques blondes gemacht. O Leser, sie werden aus den Haaren guillotiniertes Frauen verfertigt! Die Locken einer Herzogin mögen so den Schädel eines Schusters bedecken, ihr blondes germanisches Frankentum seinen schwarzen gallischen Hintertopf, wenn er kahl wird. Oder sie könnten auch liebevoll als Reliquien getragen werden, und einen verdächtig machen, nicht?¹ Bürger bedienen sich dieser Perücken nicht ohne Spottreden von etwas karnibalischer Art.

Noch grausamer dringt einem eine Art Gerberei in Meudon ins Herz, die man unter den anderen Wundern der Gerberei nicht erwähnt hat. „In Meudon,“ erzählt Montgaillard mit großer Ruhe, „war eine Gerberei von menschlichen Häuten, solcher Häute der Guillotinierten, die des Schindens wert schienen, und woraus ein ganz gutes Wascheleder gemacht wurde,“ zu Hosens und anderem Gebrauche. Die Haut der Männer, bemerkt er weiter, übertraf das Gemseleder an Zähigkeit (consistance) und sonstiger Qualität; die Haut der Weiber war fast zu gar nichts gut, da sie zu weich war im Gewebe!² Wenn die Geschichte auf den Kannibalismus vergangener Zeiten zurückblickt, in Purchas' Pilgrims und allen alten und neuen Berichten blättert, wird sie vielleicht keinen Kannibalismus auf Erden entdecken, der im ganzen so abscheulich gewesen wäre. Denn diese Art Kannibalismus ist eine kunstvolle, weiche, ruhig elegante Art, eine perfide Art. Ach, ist denn die menschliche Civilisation nur eine Hülle, wodurch die Wildheit immer noch durchbrechen kann, so höllisch als je? Ja, die Natur macht den Menschen und sie hat Höllisches in sich ebensowohl als Menschliches.

¹ Mercier, II, 134.

² Montgaillard, IV, 290.

## Thermidor.



Erstes Kapitel.

### Es dürsten die Götter.

**W**as ist denn eigentlich dieses Ding, genannt Revolution, das wie ein Todesengel über Frankreich schwebt, ersäufend, füsilierend, kämpfend, Gewehre bohrend, Menschenhäute gerbend? La Révolution, das sind nur so und so viele Buchstaben, etwas, das man nirgends mit Händen greifen, in Schubladen und Fächer klassifizieren kann als: wo ist es, und: was ist es? Es ist der Wahnsinn, der im Menschenherzen wohnt, es ist in diesem Menschen und in jenem Menschen, als Wut oder Schrecken lebt es in jedes Menschen Herz. Unsichtbar, ungreifbar, und doch könnte kein schwarzer Azael mit über einen halben Weltteil verbreiteten Flügeln, mit einem von Meer zu Meer segenden Schwerte, eine wahrhaftere Wirklichkeit sein.

Das Gangwerk dieser revolutionären Regierung zu erklären, was man eben erklären nennt, sei nicht unsere Aufgabe. Ein Mensch kann es nicht erklären. Hier ein paralytischer Couthon, der bei Jakobinern Umfrage hält: „Was hast du gethan, um gehängt zu werden, wenn es etwa zu einer Contrerevolution kommen sollte?“ — Dort ein finsterner, noch nicht sechsundzwanzig Jahre alter Saint-Just, der erklärt, daß „für Revolutionäre es keine Ruhe gebe als im Grabe.“ Dann ein seegrüner Robespierre, verwandelt in Essig und Galle, noch viel mehr ein Amar und Badier, ein Collot und Villaud. Und nun sollte man erforschen, welche Gedanken, Absichten und Aussichten in den Köpfen dieser Menschen gewesen sein mochten? Kein Bericht über ihre Gedanken ist auf uns gekommen, Tod und Dunkelheit haben alles verschlungen. Ja, wenn wir selbst ihre Gedanken hätten und alles, was sie artikuliert zu uns gesprochen haben könnten, welch unbedeutender Bruchteil wäre das von dem, was, auf ein Zeichen von ihnen, entstand! Wie es oft gesagt wurde.

diese Revolutionsregierung ist nicht eine sich selbst bewußte, sondern eine blinde, vom Schicksal getriebene. Jeder einzelne, eingehüllt in seine ihn umgebende Atmosphäre revolutionären fanatischen Wahnsinns, stürzt vorwärts, getrieben und wieder treibend, und wird zur blinden und brutalen Gewalt, für die es keine Ruhe giebt als im Grabe. Nacht und das Mysterium entsetzlicher Schrecknisse bedecken dieses Chaos für die Geschichte, wie sie das Chaos der Natur bedeckten. Wie die chaotische Gewitterwolke mit ihrem pechschwarzen Dunkel und ihrem Tumult von blendend gezackten Blitzen in einer ganz elektrischen Welt sich verhalten haben mag, wer wollte es unternehmen, dies nachzuweisen? Zu sagen, was die Geheimnisse ihres dunklen Schoßes waren, aus welchen Quellen, in welcher Weise die darin enthaltene Elektrizität hervorbrach, in verwirrender schrecklicher Helle, zerstörend und sich selbst zerstörend, bis alles endete? Und ist nicht die Vollendung des Sansculottismus eine solche Wolke, schwarz wie das natürliche Schwarz des Erebos, eine Wolke, die nach dem Willen der Vorsehung einmal sich zur Herrschaft und in den Azur erheben sollte? Es sei genug, wenn wir in dieser unterweltlichen Finsternis bemerken, wie dieser und jener blendende Feuerpfeil, blendende Feuerstrom, von schwachem Wollen und starker Notwendigkeit gezwungen, wirklich hervorbricht, in der und der Reihenfolge, so und so vernichtend, so und so sich selbst vernichtend, bis es endet.

Der Royalismus ist erloschen, „versunken,“ wie man sagt, „im Schlamm der Loire;“ der Republikanismus herrscht draußen und drinnen. Aber was bedeutet dann das am 15. März 1794? Da trifft ja urplötzlich, wirklich wie ein Blitzschlag aus heiterem Himmel, ein Verhaftsbefehl recht merkwürdige Opfer: Hébert vom Père Duchesne, den Buchhändler Momoro, den Schreiber Vincent, den General Konfin, lauter hohe Cordeliersklub-Patrioten, rotmüßige Magistrate von Paris, Vernunftanbeter, Commandeure revolutionärer Armeen! Vor acht Tagen nur ging es in ihrem Cordeliersklub noch laut zu, lauter als je, mit patriotischen Anklagen. Hébert vom Père Duchesne „hatte seine Zunge und sein Herz im Zaume gehalten diese letzten zwei Monate beim Anblick von Moderierten, Kryptoaristokraten, Camille Desmoulins und anderen scélérats im Konvente selbst; könnte sich aber nicht länger zurückhalten, und wollte, wenn es kein anderes Mittel gäbe, das geheiligte Recht der Insurrektion anrufen.“ So hatte Hébert im Cordeliersklub gesprochen unter gewal-



tigem Beifall und Hochrufen.<sup>1</sup> Vor acht Tagen nur, und jetzt! Sie reiben sich die Augen; aber es ist kein Traum, sie befinden sich wirklich im Luxemburg. Auch Gans Gobel und die Kirchenverbrenner. Chaumette selbst, der mächtige Procureur und Agent national, wie man jetzt sagt, der „die Verdächtigen schon am Gesicht erkennen konnte,“ hat nur noch drei Tage; am dritten Tage wird auch er ins Gefängnis befördert. Recht niedergeschlagen, blaß betritt der Nationalagent diese Hölle, wohin er so viele gesandt hat. Gefangene umringen ihn spottend und höhneud, es sagt einer: „Erhabener Nationalagent, sieh uns hier vereint in Folge deiner unsterblichen Proklamation: Ich bin verdächtig, du bist verdächtig, er ist verdächtig, wir sind verdächtig, ihr seid verdächtig, sie sind verdächtig!“

Was hat nun das zu bedeuten? Zu bedeuten! Es liegt eben ein Komplott dieser Gefangenen zu Grunde, ein außerordentlich weitverzweigtes Komplott, dessen Fäden jedoch Barrère in der Hand hat. Das Kirchenverbrennen, und solch skandalöse Maskeraden des Atheismus, was alles geeignet war, die Revolution verhaßt zu machen, wo konnte das seinen Ursprung haben, als im Golde Pitts? Ganz ohne Zweifel hat Pitt, wie widernatürliche Einsicht erkennen läßt, diese Partei der Enragés gedungen, ihre phantastischen Streiche zu spielen, in ihrem Cordeliersklub gegen Mäßigung zu brüllen, ihren Père Duchesne zu drucken, ihre himmelblaue Vernunft in roter Nachtmütze zu verehren, alle Altäre zu berauben, und uns die Leute zu bringen.

Noch weniger zu bezweifeln und dem bloßen leiblichen Auge sichtbar ist, daß der Cordeliersklub vor Born und Schrecken blaß dasitzt und „die Menschenrechte verschleiert hat;“ doch nützt dies nichts. Auch ist nicht zweifelhaft, daß die Jakobiner in beträchtlicher Verwirrung sind, emsig beschäftigt, „sich zu reinigen, s'épurant,“ wie sie's in Zeiten von Komplotten und öffentlicher Bedrängnis wiederholt zu thun hatten. Hat doch Camille Desmoulins Anstoß erregt, ja es erhob sich Gemurmel gegen Danton selbst, wenn er die Murrenden auch niederschrie und obgleich Robespierre die Sache beilegte, indem er „ihn auf der Tribüne umarmte.“

Wem soll die Republik und die eifersüchtige Muttergesellschaft trauen in diesen Zeiten der Verjuchung, der widernatürlichen Einsicht! Denn es giebt Ausländerparteien, de l'étranger,

<sup>1</sup> Moniteur du 17 Ventose (7. März) 1794.

Parteien der Gemäßigten, der Rasenden, alle Arten Parteien, wir wandeln in einer Welt von Komplotten, wo Schlingen und tödliche Fallen mit der Lockspeiße des Pittischen Goldes überall gelegt sind! Cloots, den sogenannten Sprecher der Menschheit mit seinen „Nachweisen über die mohammedanische Religion“ und seinem Geplapper von einer Universalrepublik, ihn hat der unbestechliche Robespierre weggefäubert. Baron Cloots und der rebellische Schneider Baine liegen diese zwei Monate her im Luxembourg als Glieder der Partei de l'Étranger, der Konventsrepräsentant Phélippeaux wird hinausgefäubert. Er kam zurück aus der Vendée mit einem ungünstigen Bericht gegen den Schurken Kossignol und gegen unsere Art der Kriegführung dort. Widerrufe, o Phélippeaux, wir bitten dich; Phélippeaux will nicht widerrufen und wird hinausgefäubert. Der Repräsentant Fabre de l'Églantine, der berühmte Namenerfinder für Kommes Kalender, wird hinausgefäubert, ja, ins Luxembourg geworfen unter der Anklage, als Gesetzgeber geschwindelt zu haben „in Bezug auf Gelder der indischen Compagnie.“ Mit Chabot, Bazire und anderen, die des gleichen Verbrechens schuldig, mag dort Fabre sein Schicksal erwarten. Und Westermann, der Freund Dantons, der am 10. August die Marseiller anführte und gut gekämpft hat in der Vendée, aber nicht gut gesprochen hat über den Schurken Kossignol, wird hinausgefäubert. Ein Glück, wenn er nicht auch ins Luxembourg muß. Und die Broly, Guzman von der Ausländerpartei, sie sind dahin; Berehra, obwohl er floh, ist dahin, ergriffen worden „als ein Koch eines Gasthauses verkleidet.“ Ich bin verdächtig, du bist verdächtig, er ist verdächtig! —

Das große Herz Dantons ist dessen müde. Danton ist in sein heimatliches Arcis gegangen, um ein wenig Atem zu schöpfen in Frieden. Hinweg, schwarze Arachne-Spinnewebe, du Welt voll Raserei, voll Schrecken und Argwohn! Willkommen, du ewige Mutter Natur, mit deinem Frühlingsgrün, deiner traulichen Familienliebe und deinen Erinnerungen; treu bleibst du, wenn auch alles sonst untreu würde! Der große Titane wandelt schweigsam an den Ufern der murmelnden Aube, an den Stätten seiner Jugend, die ihn als Knaben kannten; sinnend wundert er sich, was das Ende von diesen Dingen sein werde.

Aber das Merkwürdigste von allem ist doch, daß Camille Demoulin's hinausgefäubert wird. Couthon stellte als Prüfstein bei der Säuberung der Jakobiner die Frage auf: „Was

hast du gethan, um gehängt zu werden, falls es zu einer Contrerevolution kommen sollte?" Und doch ist Camille, der diese Frage so wohl beantworten konnte, hinausgesäubert! Die Wahrheit ist, daß Camille im Beginn des letzten Dezembers angefangen hatte, ein neues Journal oder eine Reihe von Pamphleten herauszugeben unter dem Titel „Vieux Cordelier“, „der alte Cordelier.“ Camille, der seiner Zeit nicht davor zurückschreckte, „die Freiheit auf einem Haufen Leichen zu umarmen,“ fing jetzt an zu fragen, ob neben so vielen arretierenden und strafenden Komitees nicht auch ein „Komitee für Begnadigung“ vorhanden sein sollte? Saint=Just, bemerkt er, ist ein äußerst feierlicher junger Republikaner, der „seinen Kopf trägt, als ob er ein heiliges Sakrament wäre,“ eine anbetungswürdige Hostie oder die wirkliche Gegenwart Gottes! Scharf genug wirft dieser alte Cordelier — Danton und er waren unter den ersten Arcordeliers — seine blitzenden Kriegslanzen unter die neuen Cordeliers, die Hébert, Momoro, mit ihrer prahlenden Brutalität und Erbärmlichkeit; er ist dem Sonnengott vergleichbar (denn der arme Camille ist ein Poet), der sein Geschloß gegen den schlammgeborenen Drachen Pythou richtete.

Der hébertistische Pythou zischte und wand sich gar erschrecklich, wie natürlich, und drohte mit dem „heiligen Recht der Insurrektion;“ — und kam, wie wir sahen, ins Gefängnis. Camille, mit all seinem alten Geschick, seinem Witz und seiner leichten graziösen Schärfe, schneidet ins Fleisch selbst gegenüber dem „Gesetz der Verdächtigen,“ und macht dieses Gesetz verhaßt, indem er Stellen „aus dem Tacitus vom Reiche des Tiberius“ übersetzt. Zweimal in jeder Dekade kommen seine wilden Blätter heraus. Voll Witz und Humor, geistreich und einsichtig, eines der merkwürdigsten Phänomene jener dunklen Zeit, treffen sie in ihrer wildsprühenden Weise die verschiedenen Monstrositäten, Saint=Sakramentsköpfe und Jagernaut=Götzen. Zur großen Freude der Josephine Beauharnais und der anderen fünftausend Verdächtigen ungefähr, die die zwölf Arresthäuser anfüllen, und denen ein Hoffnungsstrahl aufdämmert! Robespierre, anfangs beistimmend, wußte schließlich nicht, was davon zu halten; dachte dann mit seinen Jakobinern, daß Camille ausgestoßen werden müsse. Ein Mann von echt revolutionärem Geiste, dieser Camille, aber unklug in seinen Ausfällen. Einer, den Aristokraten und Gemäßigte zu bestechen verstehen! Der Jakobinismus ist in der äußersten Krise und Not, ganz umstrickt von Komplotten, Bestechungen,

Halsstricken, Fellen und Lockspeisen Pitts, des ennemi du genre humain. Camilles erste Nummer beginnt mit „O Pitt!“ Seine letzte ist datiert: 15. Pluviose Jahr 2 (3. Februar 1794) und schließt mit den Worten Montezumas: „Les dieux ont soif, es dürstet die Götter.“

Sei das nun, wie es will, die Hébertisten liegen nur etwa neun Tage im Gefängnis. Am 24. März fahren die Revolutionskarren eine neue Ladung durch den Tumult der Straßen: Hébert, Vincent, Momoro, Konfin, neunzehn in allem, unter denen, merkwürdig genug, Clooz, der Sprecher des Menschengeschlechtes sich befindet. Das ganze bunte Gemisch wurde schnell auf einen Haufen geworfen und ist jetzt auf seinem letzten Weg. Keine Hilfe. Auch sie müssen „durch das kleine Fenster gucken,“ auch sie „in den Sack niesen, éternuer dans le sac;“ wie sie anderen thaten, so wird jetzt ihnen gethan. Sainte Guillotine, mir scheint, ist ärger als die alten Heiligen des Aberglaubens, ist ein Menschen verschlingender Heiliger. Clooz, noch mit einer Miene von feinem Sarkasmus, versucht zu scherzen, erfreuliche „Beweise für den Materialismus“ anzuführen; er bat, zuletzt hingerichtet zu werden, „um gewisse Prinzipien festzustellen,“ — woraus bis jetzt indessen die Philosophie keinen Nutzen gezogen hat. Auch General Konfin blickt noch mit einer gewissen trotzigem, gebieterischen Miene um sich — die übrigen sind in regungslose, blasse Verzweiflung versunken. Momoro, armer Buchhändler, noch ist kein agrarisches Gesetz zustande gekommen. Man hätte dich gerade so gut hängen dürfen im Evreux, vor zwanzig Monaten, wo Girondist Buzot es verhinderte. Hébert vom Père Duchesne wird nie wieder in dieser Welt sich zum geheiligten Rechte der Insurrektion erheben. Da sitzt er, gedrückt, mit auf die Brust gesenktem Kopf; rote Nachtmützen schreien um ihn herum in fürchterlicher Parodie auf seine Zeitungsartikel: „Großer Zorn des Père Duchesne!“ So gehen sie zu Grunde, der Sack nimmt alle ihre Köpfe auf. Durch einen Abschnitt der Geschichte eilen neunzehn gespenstische Schatten, winselnd und plappernd, bis Vergessenheit sie verschlingt.

Im Lauf einer Woche wird die revolutionäre Armee selbst aufgelöst, da ihr General eines der Gespenster geworden ist. Somit wäre denn auch diese Partei der Enragés vom republikanischen Boden hinweggesäubert, auch hier sind die Fellen Pitts unschädlich gemacht worden, und wieder ist Freude an der Tagesordnung über ein entdecktes Komplott. Die Revo-

lution verschlingt also wirklich ihre eigenen Kinder? Alle Anarchie ist ihrer Natur nach nicht allein zerstörend, sondern selbstzerstörend.

## Zweites Kapitel.

### Danton, keine Schwäche.

Danton wurde unterdessen dringend von Arcis zurückgerufen. Augenblicklich muß er kommen, riefen Camille, Bèlippeaug und die Freunde, die Gefahr in der Luft witterten. Gefahr genug! Ein Danton, ein Robespierre, die Hauptprodukte einer siegreichen Revolution, stehen jetzt einander unmittelbar gegenüber, müssen sich vergewissern, wie sie zusammen leben, zusammen herrschen wollen. Man begreift leicht die tiefe gegenseitige Unverträglichkeit, die diese beiden trennen mußte. Mit welchem Schrecken weibischen Hasses blickte die arme seegrüne Formel auf die monströse kolossale Wirklichkeit, und wie wurde sie immer grüner dabei. Die Realität dagegen bemühte sich, nicht übel zu denken von einem Hauptprodukte der Revolution, während sie doch im Grunde fühlte, daß dieses Hauptprodukt wenig anderes war! als ein Hauptwindsack, von der Luft der Popularität weit aufgeblasen; nicht ein Mann mit dem Herzen eines Mannes, sondern ein armer, krampfhafter, unbestechlicher Bedant, mit einer logischen Formel an Stelle des Herzens; von jesuitischer oder Methodistenpfaffen-Natur; voll Aufrichtigkeitsheuchelei, Unbestechlichkeit, Bitterkeit, Feigheit, trocken wie der Ostwind! Zwei solche Hauptprodukte sind zu viel für eine Revolution.

Freunde, die vor dem Ausgange des Streites zwischen den beiden zitterten, brachten eine Begegnung zu stande. „Es ist recht,“ sagte Danton, seinen großen Unwillen verschluckend, „daß man die Royalisten unterdrückt, aber wir sollten nicht schlagen außer wo es von Nutzen ist für die Republik; wir sollten nicht die Unschuldigen mit den Schuldigen verwechseln.“ „Und wer sagte dir,“ erwiderte Robespierre mit einem giftigen Blick, „daß eine unschuldige Person umgekommen sei?“ „Quoi,“ sagte Danton, sich zu seinem Freunde Pâris, oder wie er sich selbst nannte, Fabricius, dem Geschworenen im Revolutionstribunal, umwendend, „quoi, nicht ein Unschuldiger? Was sagst du dazu, Fabricius!“<sup>1</sup> — Freunde, Westermann, dieser

<sup>1</sup> Biographie des Ministres, § Danton.

Paris und andere drangen in Danton, sich zu zeigen, die Tribüne zu besteigen und zu handeln. Der Mann Danton war nicht geneigt, sich zu zeigen, zu handeln oder einen Lärm zu machen, wo es nur seine eigene Sicherheit galt. Eine sorglose, große, hoffende Natur, die ruhig bleiben konnte; ganze Stunden lang konnte er, so wird gesagt, sitzen und Camille sprechen hören, und nichts gefiel ihm so wohl, Freunde drangen in ihn, zu fliehen, sein Weib drang in ihn. „Wohin fliehen?“ antwortete er; „wenn das befreite Frankreich mich ausstößt, dann kann es anderswo für mich nur Kerker geben. Man trägt nicht sein Vaterland an der Schuhsohle mit sich fort!“ Der Mann Danton saß still. Nicht einmal die Verhaftung seines Freundes Hérault, eines Mitgliedes des Salut, jedoch verhaftet vom Salut, kann Danton aus seiner Ruhe schrecken. — Am Abend des 30. März stürzt der Geschworene Paris zu Danton herein, Angst in den Blicken: ein Schreiber vom Salut public hat ihm gesagt, daß Dantons Verhaftungsbefehl ausgefertigt ist, daß Danton noch diese Nacht verhaftet werden solle. Da giebt's nun Bitten und Bitteln bei der armen Frau, Paris und den Freunden — Danton sitzt ruhig für eine Weile, dann antwortet er: „Ils n'oseraient, sie würden es nicht wagen; „und wollte keine Maßregeln ergreifen. Murrend: „Sie wagen es nicht,“ geht er schlafen, wie gewöhnlich.

Und doch verbreitet sich am nächsten Morgen das seltsame Gerücht über Paris, daß Danton, Camille, Bèlillepeaux, Lacroix über Nacht verhaftet worden seien. Es verhält sich wirklich so. Die Korridore im Luxembourg waren alle gedrängt voll, die Gefangenen drängten sich heran, um diesen Helden der Revolution in ihre Reihen treten zu sehen. „Messieurs,“ sagte Danton höflich, „ich hoffte, Sie alle bald von hier los zu bekommen, nun aber bin ich selber hier und man weiß nicht, wo das enden wird.“ — Das Gerücht verbreitet sich über Paris; der Konvent sammelt sich in Gruppen, wispert mit starren Augen: „Danton verhaftet!“ Wer ist dann noch sicher? Legendre besteigt die Tribüne, äußert auf eigene Gefahr ein paar schwache Worte für Danton, trägt darauf an, daß Danton hier gehört werde, ehe man ihn anklage. Aber Robespierre weist ihn sturumzeln zurück: „Hat man Chabot oder Bazire hier gehört? Will man mit zweierlei Maß und Gewicht messen?“ Legendre duckt sich nieder; Danton muß, wie die übrigen, sein Schicksal hinnehmen.

Dantons Kerkergedanken zu kennen wäre interessant, aber

nichts Menschenswerthes davon ist auf uns gekommen, wenige so merkwürdige Männer wie Danton sind für uns so im Dunkel geblieben, wie dieser Titan der Revolution. Man hörte ihn ausrufen: „Vor zwölf Monaten gerade beantragte ich die Einsetzung dieses Revolutionstribunals. Ich bitte Gott und Menschen dafür um Verzeihung.“ Sie sind alle Brüder wie Cain; Brissot hätte mich guillotieren lassen, wie es jetzt Robespierre thun wird. Ich lasse alles in einem schrecklichen Wirrwarr (*gâchis épouvantable*) zurück; nicht einer von ihnen versteht etwas vom regieren. Robespierre wird mir folgen, ich ziehe Robespierre nach. O, es wäre besser, ein armer Fischer zu sein, als sich ins Regieren von Menschen zu mischen.“ — Camilles junges, schönes Weib, das ihn reich gemacht hatte nicht an Geld allein, schwebt um das Luxembourg Tag und Nacht, wie ein entkörperter Geist. Noch existieren Camilles heimliche Briefe an sie, von seinen Thränen benekt.<sup>1</sup> „Ich trage meinen Kopf wie ein Saint Sacrament?“ so hörte man Saint Just murren, „vielleicht wird er den feinen tragen wie ein Saint-Denis.“

Unglücklicher Danton, du noch unglücklicherer leichtherziger Camille, einst leichtherziger Procureur de la Lanterne, so seid denn auch ihr an jener Grenze der Schöpfung angelangt, wo der Mensch, wie Ulysses Polyklas an der Grenze und am äußersten Gades seiner Reise in jene trübe Weite jenseits der Schöpfung schauend, den Schatten seiner Mutter sieht, bleich und schattenhaft; und die Tage, ach, wo seine Mutter ihn pflegte und herzte, wie gar so ernst kontrastieren sie mit diesem Tage! Danton, Camille, Héroult, Westermann und die anderen, höchst selbstamerweise zusammengeworfen mit einem Bazire, einem Schwindler Chabot, einem Fabre d'Eglantine, den Banquiers Frey, ein höchst bunter Schub, eine Fournée, wie man dergleichen bald nennen wird, sie stehen in einer Reihe vor Tinvilles Schranken. Es ist der 2. April 1794. Nur drei Tage hatte Danton im Kerker zu liegen, denn die Zeit drängt.

„Wie heißen Sie? Wo wohnen Sie?“ solches und ähnliches fragt Fouquier der Form gemäß. „Mein Name ist Danton,“ lautet die Antwort, „ein Name, der in der Revolution ziemlich bekannt ist; meine Wohnung wird bald im Nichts (*dans le néant*) sein, aber ich werde leben im Pantheon der Geschichte.“ Ein Mensch in dieser Lage wird versuchen,

Aperçus sur Camille Desmoulins (im *Vieux Cordelier*, Paris 1825), p. 1—29.

etwas recht Eindringliches zu sagen, sei es natürlich oder nicht! Hérault erwähnt epigrammatisch, daß er „in diesem Saale gefessen habe und von den Parlamentsmitgliedern verabscheut worden sei.“ Camille beantwortet die Frage nach seinem Alter: „Mein Alter ist das des bon Sansculotte Jésus, ein für Revolutionäre verhängnisvolles Alter.“ O Camille, Camille! Und doch lag in des Göttlichen Lehre, laßt uns dies sagen, unter anderem der tödlichste Tadel, der je hier unten auf Erden geäußert worden, gegen die weltliche Hohehrbarkeit; die höchste That, wie Robalis diesen Tadel nennt, für die Menschenrechte. Camilles wirkliches Alter ist, wie es scheint, vierunddreißig. Danton ist ein Jahr älter.

Vor etwa fünf Monaten war der größte Prozeß, den Fouquier je zu führen hatte, der der zweiundzwanzig Girondisten. Aber hier hat er einen noch größeren, eine Aufgabe, die Fouquiers ganze Fähigkeit in Anspruch nimmt, ihm das Herz im Leibe erzittern läßt. Denn Dantons Stimme ist's, die nun von diesem Saalgewölbe wiederhallt, in leidenschaftlichen, tief durch ihre wilde Wahrheit einschneidenden, vom Zorn beflügelten Worten. Mit einem Hiebe macht er die besten Zeugen zu Schanden. Er fordert, daß die Komiteemitglieder selber als Zeugen herkommen oder als Ankläger; er „will sie mit Schmach bedecken.“ Er reckt seine Riesengestalt, er schüttelt sein gewaltiges schwarzes Haupt; Feuer sprüht aus seinen Augen, dringt ins Herz aller Republikaner, sodasß sogar die Galerien, obgleich man sie durch Einlaßkarten nur mit Gegnern gefüllt hat, Beifall zu erkennen geben und nahe daran sind, herunterzustürzen, und das Volk zu empören und ihn zu befreien! Laut beklagt er sich, daß er mit einem Chabot, mit schwindelnden Börsenjobbern zusammen beurteilt wird, daß die Anklage gegen ihn eine Reihe von Abgeschmacktheiten und Schändlichkeiten sei. „Danton verborgen am 10. August?“ erdröhnt es mit dem Brüllen eines Löwen in seinen Schlingen, „wo sind sie, die Männer, die Danton drängen mußten, sich zu zeigen an jenem Tag? Wo sind die hochbegabten Seelen, von denen er Mut geborgt hätte? Laßt sie hervortreten, meine Ankläger; ich besitze die volle Klarheit meiner Selbstbeherrschung, indem ich sie hierher fordere. Ich will diese drei faden Schurken entlarven (les trois plats coquins Saint Just, Couthon, Lebas), die Robespierre schmeicheln und ihn in sein Verderben leiten. Laßt sie sich zeigen hier, ich will sie in das Nichts hineintauchen, woraus sie niemals sich hätten erheben dürfen.“ Der erregte Präsident läutet



heftig die Glocke, gebietet auf's heftigste Ruhe. „Was macht es für dich aus, wie ich mich verteidige?“ ruft der andere, „das Recht, mich zu verurteilen, bleibt immer noch dein. Die Stimme eines Mannes, der für seine Ehre und sein Leben spricht, darf mit gutem Recht das Läuten deiner Glocke übertäuben!“ So Danton, gewaltiger und immer gewaltiger, bis seine Löwenstimme „ihm im Halse erstickt;“ die Sprache will es nicht wiedergeben, was in diesem Manne ist. Die Galerien murren bedenklich, die Sitzung des ersten Tages ist vorüber.

O Tinville, o Präsident Herman, was wollt ihr thun? Nach dem strengsten Revolutionsgesetz haben die Angeklagten zwei Tage mehr für sich. Schon murren die Galerien. Wie, wenn dieser Danton euer Netzwerk zerrisse? — Sehr merkwürdig in der That ist's, das zu denken. Es hängt an einem Haare, und welches tolle Durcheinander würde es da geben, wenn Richter und Angeklagter die Plätze tauschten, und die ganze Geschichte Frankreichs eine andere würde. Denn in Frankreich wäre es nur dieser eine Danton, der noch immer versuchen könnte, Frankreich zu regieren. Er allein, der wilde, formenlose Titane; — und vielleicht noch jene andere Persönlichkeit, der olivenfarbige Artillerieoffizier in Toulon, den wir verließen im Begriffe, für seine Zukunft zu arbeiten im Süden.

Am Abend des zweiten Tages, da die Sache nicht besser, sondern schlechter und schlechter aussieht, eilen Fouquier und Herman ganz verstört hinüber nach dem Salut public. Was ist zu thun? Der Salut public heftet schleunigst ein neues Gesetz aus, wonach Angeklagte, die „die Gerechtigkeit beleidigen,“ aus den Verhandlungen (hors des débats) ausgewiesen werden können. Denn giebt es nicht wirklich „ein Komplott im Luxembourrgesängnis?“ Der Ci-devant General Dillon und andere von den Verdächtigen komplottieren mit der Frau Camilles, wollen Assignate verteilen, die Gefängnisse ausbrechen, die Republik umstürzen. Der Bürger Laflotte, der selber verdächtig ist, aber seine Befreiung wünscht, hat dies Komplott uns verraten, — was Früchte bringen wird. Genug, am nächsten Morgen erläßt der gehorsame Konvent das Dekret. Salut public eilt damit zu Tinville, der eben jetzt fast am Ende seines Wizes ist. Somit: hors des débats, hinaus aus dem VerhandlungsSaale, ihr Unverschämten! Schergen, thut eure Pflicht! In dieser Weise, mit äußerster Anstrengung aller Kräfte, wird die Jury „hinreichend über-

zeugt," nachdem Salut public, Tinville, Herman, Veroy Dix-Août und alle energischen Geschworenen sich ins Zeug gelegt hatten. Das Urtheil wird gefällt, wird durch einen Beamten überschickt und zerrissen und mit Füßen getreten: Tod noch diesen Tag. Es ist der 5. April 1794. Camilles armes Weib mag aufhören, um dieses Gefängnis zu schweben. Ja, sie mag ihre armen Kinder küssen und sich anschicken, selber ins Gefängnis zu gehen.

Danton bewahrte einen stolzen Mut auf dem Todesstarren. Nicht so Camille; kaum eine Woche ist es her, und sein ganzes Dasein ist zerstört. Seinen Engel von Weib hat er weinend zurückgelassen, Liebe, Reichthum, revolutionären Ruhm, alles an den Gefängnisporten zurückgelassen; ein blutgieriger Böbel heult jetzt um ihn herum. Mit Händen zu greifen und doch unglaublich, wie eines Wahnsinnigen Traum! Camille windet und krümmt sich, seine Schultern schütteln das lose Kleid ab, das zusammengeknüpft um ihn hängt, denn die Hände sind ihm gebunden. „Ruhig, mein Freund," sagte Danton, „kummere dich nicht um die elende Canaille (*laissez là cette vile canaille.*)" Am Fuße des Schafotts hörte man Danton ausrufen: „O mein Weib, mein inniggeliebtes Weib, so soll ich dich denn niemals wiedersehen!" — Dann, sich unterbrechend: „Danton, keine Schwäche!" Er sagte zu Hérault-Séchelles, auf ihn zu tretend, um ihn zu umarmen: „Unsere Köpfe werden sich wieder begegnen dort," in des Henkers Saal. Seine letzten Worte waren an Samson, den Scharfrichter selbst gerichtet: „Du wirst meinen Kopf dem Volke zeigen, er ist es wert, gezeigt zu werden."

So geht, wie eine gigantische Masse von Tapferkeit, Schau- stellung, Mut, Liebe und wilder revolutionärer Kraft und Männlichkeit, dieser Danton in seine unbekannte Heimat. Er war aus Arcis-sur-Aube, als Kind „guter Landleute" geboren. Er hatte viele Sünden, aber eine der ärgsten Sünden hatte er nicht: die Sünde der Heuchelei. Kein hohler Formalist war er, nicht andere und sich selber betragend, dem natürlichen Gefühle ein Greuel, sondern ein ganzer Mann. Mit all seinen Schladen war er ein Mann, feurig wirklich, vom großen Feuerschoße der Natur selbst. Er rettete Frankreich vor Braunschweig; er wandelte geradeaus seinen eigenen wilden Weg, wohin er ihn auch führte. Für einige Generationen wird er fortleben im Gedächtnisse der Menschen.

## Drittes Kapitel.

## Die Hinrichtungskarren.

In der nächsten Woche, es ist erst der 10. April, kommen neue Neunzehn, Chaumette, Gobel, Héberts Witwe, Camilles Witwe; auch die rollen ihren vom Schicksal über sie verhängten Weg, der schwarze Tod verschlingt sie. Des elenden Héberts Witwe weinte, Camilles Witwe versuchte, ihr Trost zuzusprechen. O du gütiger Himmel, in reinem Blau strahlend, ewig, so herrlich hinter den Stürmen und Wolken dieser Zeit, giebt's bei dir kein Mitleid für sie alle? Gobel fühlte Reue, wie es scheint; er bat einen Priester um Absolution, und starb so wohl als eben ein Gobel es konnte. Welche Hoffnung aber gab es für Anaxagoras Chaumette, nun, da der glatte Kopf seines bonnet rouge entkleidet ist? Keine, außer wenn Tod nur „ein ewiger Schlaf“ wäre! Unglücklicher Anaxagoras! Gott mag dich richten, nicht ich!

Hébert ist also dahin und die Hébertisten, sie, die Kirchen beraubten und die blaue Vernunft mit roter Nachtmütze verehrten. Der große Danton und die Dantonisten, sie auch sind dahin. Hinunter in die Katafomben, stille Männer sind sie geworden! Möge keine Pariser Munizipalität, keine Sekte oder Partei von dieser oder jener Schattierung dem Willen Robespierres und des Salut public widerstehen. Maire Bache war nicht schnell genug im Anzeigen dieser neuen Komplotte Pitts; er mag jetzt noch so herzlich Glück wünschen, es hilft ihm nichts — auch er muß ins Luxembourg. Ein gewisser Fleuriot-Lescot wird an seiner Stelle zum Interimsmaire ernannt, „ein Architekt aus Belgien,“ wie es heißt, und ein Mann, auf den man sich verlassen kann. Unser neuer Nationalagent ist Bayan, gewesener Geschworener, dessen Abgott auch Robespierre ist.

So hat denn, wie wir ersehen, diese verworrene elektrische Crebuswolke der revolutionären Regierung ihre Gestalt einigermaßen geändert. Zwei Massen oder Flügel, die zu ihr gehörten, die überelektrische Masse von rasenden Cordeliers und eine unterelektrische Masse von gemäßigten, zur Gnade geneigten Dantonisten, — diese beiden Massen, die Blitze auf einander schleuderten, haben einander vernichtet. Denn die Crebuswolke, wie wir oft bemerkten, ist von selbstmörderischer Natur und schleudert ihre gezackten unregelmäßigen Blitze zugleich auch auf sich selbst. Doch nun, da diese beiden verschiedenen Massen sich gegenseitig vernichtet haben, ist es, als

ob die Crebuswolke zur inneren Ruhe gelangt wäre und ihr Hölle Feuer nur noch ausgösse über die Welt unter ihr. In schlichten Worten gejagt, war der Schrecken der Guillotine nie schrecklich im Verhältnis zu der gegenwärtigen Thätigkeit derselben. Auf und ab, schnell und immer schneller geht Samsons Art. Die Anklagen hören allmählich auf, auch nur noch den geringsten Schein von Wahrscheinlichkeit zu haben, Fouquier wählt aus den zwölf Arresthäusern, was er *fournées*, Schübe nennt, 20 Stück oder mehr auf einmal; seine Geschworenen sind beordert, reihenweise zu feuern, *faire feu de file*, bis der Boden rein ist. Des Bürgers Lastotte Bericht über ein Komplott im Luxembourg trägt Früchte! Wenn kein nennbarer Klagegrund vorhanden gegen einen Angeklagten oder einen Schub von solchen, so hat Fouquier immer noch diesen: ein Komplott im Gefängnisse. Schneller und immer schneller arbeitet Samson, bis er's schließlich auf sechzig bringt und mehr auf einen Schub. Es ist eine herrliche Zeit für den Tod, und nur die Toten kehren nicht wieder.

O düsterer d'Épréménil, welch ein Tag ist dieser 22. April für dich! Dein letzter Tag. Das Palais de Justice hier ist dieselbe steinerne Halle, wo du vor fünf Jahren standest, perorierdest unter endlosem Pathos eines rebellischen Parlaments, im Morgengrauen, als man dich zwang, mit d'Agoust nach den Hebräischen Inseln zu marschieren. Die Steine sind dieselben Steine, aber das Übrige, Menschen, Rebellion, Pathos, Reden — sieh', alles ist verschwunden, wie eine plappernde Schar von Geistern, wie die Wahngelbde eines sterbenden Gehirnes. Mit d'Épréménil, in der gleichen Reihe von Todeskarren, geht das traurigste Gemisch. Châpelier, *ci-devant* beim Volke beliebter Präsident der Konstituante, dem die Mänaden und Maillard begegneten in seinem Wagen auf der Versailler Straße. Thouret ebenfalls, *ci-devant* Präsident und Vater konstitutioneller Gesetze, den wir, vor langem nun, mit lauter Stimme sagen hörten: „Die konstituierende Versammlung hat ihre Sendung vollbracht!“ Und der edle, alte Malesherbes, der Ludwig verteidigte und vor Bewegung nicht sprechen konnte, wie ein grauer, alter, plötzlich im Wasser zerquickender Fels; hier fährt er nun mit seinen Verwandten, Töchtern, Söhnen und Enkeln, mit seinen Lamoignons, Châteaubriands, schweigend fährt er zum Tode. — Ein junger Châteaubriand allein wandert unter den Natchezindianern, an den tosenden Niagarafällen, beim Rauschen endloser Wälder. Sei gegrüßt, du große Natur,

wild, doch nicht falsch, nicht ungütig, nicht unmütterlich; du bist keine Formel, kein tolles Geklapper von Hypothesen, Parlamentsberedsamkeit, Konstitutionsbau und Guillotine. Sprich du zu mir, o Mutter, singe mein krankes Herz ein mit deinem mystischen, ewigen Wiegenliede, und laß alles übrige mir fern bleiben!

Eine andere Reihe von Karren müssen wir erwähnen, die Reihe, die Elisabeth, Ludwigs Schwester, enthält. Ihr Prozeß erfolgte wie die übrigen alle, wegen Komplottierens. Sie war eine der sanftmütigsten, unschuldigsten Frauen. Es war bei ihr nun, unter anderen, eine einst schüchterne Marquise de Crussol; jetzt ist sie mutig, drückt ihre lebhafteste Ergebenheit für Elisabeth aus. Am Fuße des Schafotts dankte Elisabeth dieser Marquise mit Thränen in den Augen, sagte, daß es ihr leid sei, sie nicht belohnen zu können. „O, Madame, wollten Euerer königliche Hoheit geruhen, mich zu umarmen, so bliebe mir nichts mehr zu wünschen übrig!“ — „Recht gern, Marquise de Crussol, und von ganzem Herzen.“<sup>1</sup> So thaten diese Frauen am Fuße des Schafotts. Die königliche Familie ist jetzt auf zwei Glieder reduziert, ein Mädchen und einen kleinen Knaben. Der Knabe, einst Dauphin genannt, wurde seiner Mutter entrißen, als sie noch lebte, und einem gewissen Simon, einem Schuster, doch damals zum Dienst im Templegefängnis kommandiert, übergeben, der ihn in den Grundsätzen des Sansculottismus erziehen sollte. Simon lehrte ihn trinken, fluchen, die Carmagnole singen. Simon ist jetzt in den Dienst der Municipalität übergetreten, und der arme Knabe liegt verborgen in einem Turm des Temples, von wo er in seiner Furcht und Verwirrung und frühzeitigen Verkommenheit sich nicht wegzurühren begehrt, daliegt, zu Grunde gehend, „sein Hemd nicht gewechselt seit sechs Monaten,“ mitten in Schmutz und Dunkelheit, jämmerlich,<sup>2</sup> — so, wie sonst nur arme Kinder der Fabrikarbeiter und dergleichen umzukommen pflegen, und ohne beklagt zu werden!

Der Frühling sendet seine grünen Blätter, seinen klaren Himmel, einen herrlichen Mai, herrlicher als je. Der Tod hält nicht inne. Lavoisier, der berühmte Chemiker, soll sterben und nicht leben. Der Chemiker Lavoisier war auch Generalpächter, und nun „werden alle Generalpächter arretiert,“

<sup>1</sup> Montgaillard, IV, 200.

<sup>2</sup> Duchesse d'Angoulême, Captivité à la Tour du Temple, p. 37—71  
Carlyle, D. fr. Rev. II.

alle, und sollen Rechnung ablegen über ihre Gelder und Einkünfte, und sterben, weil sie „Wasser in den Tabak thaten,“ den sie verkauften.<sup>1</sup> Lavoisier hat um vierzehn Tage Frist, um gewisse Experimente zu vollenden, aber „die Republik bedarf ihrer nicht;“ die Art muß ihr Werk verrichten. Der cynische Chamfort sagte, als er die Inschriften „Brüderlichkeit oder Tod“ las, „es ist eine Brüderlichkeit Rains.“ Er wurde arretiert, dann freigelassen; als er zum zweitenmal verhaftet werden soll, schneidet und zerfleischt sich dieser Chamfort mit rasender, unsicherer Hand und gewinnt so, nicht ohne Schwierigkeit, das Asyl des Todes. Condorcet hat tief verborgen gelegen, diese vielen Monate her, während Argusaugen wachten und ihn suchten. Sein Versteck ist anderen und ihm selber gefährlich geworden, er muß wieder fliehen, um Paris herumirren in Dickicht und Steinbrüchen. Und so geschieht es im Dorfe Clamars, daß an einem nebeligen Maimorgen eine zerlumpte Gestalt daherkommt, mit rauhem Barte, vom Hunger gequält, und in der Schenke dort ein Frühstück verlangt. Ihrem Aussehen nach ist die Gestalt verdächtig! „Stellenloser Bedienter, sagst du?“ Der Bierzig Sous = Komiteepäsident findet einen lateinischen Horaz bei ihm: „Bist du nicht einer jener Ci-devants, die Bedienten zu halten pflegten? Suspect!“ Sofort, ehe das Frühstück verzehrt, wird er zu Fuß nach Bourg-la-Reine geschleppt, fällt vor Erschöpfung in Ohnmacht, wird auf ein Bauernpferd gesetzt, endlich in eine feuchte Gefängniszelle geworfen. Am nächsten Morgen erinnert man sich seiner wieder, geht zu ihm hinein. Condorcet liegt tot am Boden. Schnell sterben sie und verschwinden, die Notabilitäten Frankreichs; eine nach der anderen, wie Lichter im Theater, die man auslöscht.

Ist es unter diesen Umständen nicht einzig und beinahe rührend, zu sehen, wie Paris an den milden Maiabenden draußen ist in bürgerlicher Ceremonie, dem sogenannten „Souper fraternel,“ brüderlichem Abendessen? Aus sich selbst entstanden, oder teilweise so an den zwölften, dreizehnten und vierzehnten Abenden dieses Maimonats. Längs der Rue St.-Honoré und in den Hauptstraßen und Plätzen bringt jeder Bürger so viel zu einem Abendessen, als das karge Maximum ihm erlaubt, hinaus ins Freie, vereinigt es mit des Nachbarn Abendessen, und an gemeinsamer Tafel, im

<sup>1</sup> Tribunal révolutionnaire du 8 Mai 1794 (Moniteur No. 231).

flackernden, vielfachen Kerzenlichte und bei geschliffenen Gläsern und anderen Zierraten und Genüssen, die passend und angenehm, essen sie genügsam zusammen unter den freundlichen Sternen.<sup>1</sup> Sieh es, o Nacht, mit fröhlich kreisendem Weinkelch, auf das Reich der Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit anstoßend, mit ihren Weibern in ihren schönsten Bändern, mit den Kindern, die sich ausgelassen herumtreiben, so sitzen die Bürger da in einfachem Liebesfeste. Die Nacht sieht in ihrem ganzen weiten Reiche nichts Ähnliches. O meine Brüder, warum ist das Reich der Brüderlichkeit nicht gekommen! Es ist gekommen, es soll gekommen sein, sagen die Bürger, trinkend. — Ach, diese ewigen Sterne, blicken sie nicht hernieder „wie glänzende, von Thränen unsterblichen Mitleids glänzende Augen, voll Mitleid über der Menschen Loß!“ —

Eine beklagenswerte Sache ist es indessen, daß es Individuen giebt, die Mordversuche unternehmen — gegen Volksrepräsentanten. Als der Repräsentant Collot, Mitglied des *Salut public*, nach Hause kommt, „gegen ein Uhr morgens,“ wahrscheinlich angetrunken, wie ihm das passiert, begegnet er auf der Treppe dem Rufe: „Scélérat!“ und hört das Losdrücken einer Pistole, die nur auf der Pfanne Feuer giebt, wobei sich ihm auf einen Augenblick ein Paar trotziger Teller-Augen zeigen, ein schwarzbraunes, grimmiges Gesicht, erkennbar als das seines kleinen Hausgenossen, des Bürgers Amiral, ehemaligen Schreibers bei der Lotterie! Collot schreit Mord, mit Lungen, die die ganze Rue Favart aufwecken könnten. Amiral drückt ein zweites Mal los, ein zweites Mal giebt's Feuer nur auf der Pfanne, dann springt er hinauf in sein Zimmer, und nachdem er da, immer noch mit unzulänglicher Wirkung, eine Muskete auf sich selbst und eine andere auf seinen Verfolger abgefeuert hat, wird er ergriffen und ins Gefängnis geschleppt.<sup>2</sup> Ein jäher kleiner Mann, dieser Amiral, von südlichem Temperament und Aussehen und „von bedeutender Muskelkraft.“ Er leugnet es nicht, daß er beabsichtigte, „Frankreich von einem Tyrannen zu befreien,“ ja, er bekennet, daß er den Unbestechlichen selber im Auge gehabt, aber Collot als bequemer gewählt habe.

Hierüber giebt es nun Lärm genug, himmelhohes Beglückwünschen Collots, brüderliche Umarmungen bei den Jako-

<sup>1</sup> *Tableaux de la Révolution*, § *soupers fraternels*; Mercier, II, 150.

<sup>2</sup> Riouffe, p. 73; *Deux Amis*, XII, 298—302.

binern und sonstwo. Und doch, scheint es, steckt die Mordlust an. Zwei Tage später, es ist erst der 23. Mai und gegen neun Uhr am Abend erscheint Cécile Renault, eines Papierhändlers Tochter, ein junges Frauenzimmer von sanftem, blühendem Aussehen, bei dem Schreiner in der Rue St. Honoré, wünscht Robespierre zu sprechen. Robespierre ist nicht zu sprechen, sie murrte unehrerbietig. Man hält sie fest. Sie hat einen Korb zurückgelassen in einem Laden nahe bei, im Korbe sind weibliche Kleider zum Wechseln und zwei Messer! Die arme Cécile, vom Komitee verhört, erklärt, sie „habe wissen wollen, wie ein Tyrann aussehe;“ die Anzüge zum Wechseln waren „für meinen eigenen Gebrauch an dem Orte, wohin ich gewiß gehe.“ — „Welcher Ort?“ — „Das Gefängnis und dann die Guillotine,“ antwortet sie. — Solche Dinge sind Folgen von Charlotte Cordays That bei einem zur Nachahmung und Monomanie geneigten Volke! Schwarzbraune, choleriche Männer versuchen Charlottes That, und ihre Pistolen gehen nicht los; sanfte blühende junge Weiber versuchen es, und lassen, nur halb entschlossen, ihre Messer in einem Laden.

O Witt, und ihr, Partei der Ausländer, soll die Republik niemals Ruhe haben, sondern beständig von eueren Schlingen und Fallen, von eueren unterirdischen Minen zerrissen werden? Der schwarzbraune Admiral, die schöne junge Cécile, und alle, die sie kannten und viele, die sie nicht kannten, liegen hinter Schloß und Riegel und erwarten die Untersuchung Tinvilles.

#### Viertes Kapitel.

##### Mumbo-Jumbo.

Aber an dem Tage, den man Décadi, Neufabbath, nennt, am 20. Prairial oder 8. Juni nach altem Stil, was geht da im Jardin national, dem einstigen Tuileriengarten vor sich?

Die ganze Welt ist da, in festtäglichen Kleidern;<sup>1</sup> schmutzige Wäsche verschwand mit den Hebertisten; ja, Robespierre zum Beispiel wollte nie diese Mode begünstigen, sondern ging immer elegant und gekräuselt einher, sogar nicht ohne Titelkeit, und hatte sein Zimmer ringsum behängt mit seegrünen Portraits und Büsten. In festtäglichen Kleidern, sagen wir,

<sup>1</sup> Vilate, Causes secrètes de la Révolution du 9 Thermidor.



sind die unzähligen Bürger und Bürgerinnen; das Wetter ist das allerchönste, fröhliche Erwartung erhellt alle Gesichter. Der Geschworene Bilate giebt vielen Deputierten in seiner Amtswohnung im ci-devant Florapavillon ein Frühstück; man erfreut sich der fröhlich blickenden Menge, der Klarheit des blätterreichen Sunitages, des glückverheißenden Décadi oder Neusabbaths. Heute sollen wir, wenn's dem Himmel gefällt, nach verbesserten antichaumetteschen Grundsätzen eine neue Religion bekommen.

Da der Katholizismus verbrannt und der Kultus der Vernunft guillotiniert war, bedurfte es da nicht einer neuen Religion? Der unbestechliche Robespierre will nach dem Vorbilde der Alten als Gesetzgeber eines freien Volkes nun auch Priester und Prophet sein. Er hat seinen eigens für diese Gelegenheit gemachten himmelblauen Rock angethan, eine weiße, seidene, mit Silber bordierte Weste, schwarzseidene Hosen, weiße Strümpfe, Schuhschnallen von Gold. Er ist Präsident des Konvents, er hat den Konvent das „Dasein eines höchsten Wesens“ und ebenso ce principe consolateur von der Unsterblichkeit der Seele dekretieren lassen. Diese tröstlichen Grundsätze, die Basis einer rationellen republikanischen Religion, sind dekretiert worden, und heute, an diesem gefegneten Décadi, soll mit Hilfe des Himmels und des Malers David unsere erste Anbetung vor sich gehen.

Seht denn wie nach Erlassung des Dekretes und nachdem vor sich gegangen, was man bezeichnete als „die magerste Rede eines Propheten, die je von einem Menschen gehalten worden“ — da schreitet Mahomet Robespierre in himmelblauem Rock und schwarzen Hosen, gekräuselt und gepudert aufs allerbeste, in der Hand einen Strauß von Blumen und Weizenähren haltend, stolz aus dem Konventsjaale; der Konvent folgt ihm, jedoch, wie bemerkt wurde, in einem Zwischenraume. Ein Amphitheater wurde errichtet, oder wenigstens ein Monticule oder eine kleine Erhöhung; häßliche Statuen des Atheismus, der Anarchie und dergleichen erfüllen das Herz, Dank dem Himmel und Maler David, mit Abscheu. Unglücklicherweise ist jedoch unser Monticule zu klein. Nicht die Hälfte von uns kann oben stehen, weshalb ein unausständiges Schieben, ja ein verräterisches, mehrerbietiges Murren entsteht. Ruhig, du, Bourdon de l'Osse, ruhig, oder es mag dir übel bekommen!

Der seegrüne Hohepriester nimmt eine Fackel, die ihm der Maler David überreicht, murmelt einige andere nichtige

schwülstige Vokabeln, die man glücklicherweise nicht hören kann; schreitet entschlossen vor im Angesichte des erwartungsvollen Frankreichs, legt die Fackel an den Atheismus und Compagnie, die nur aus Wappe verfertigt und mit Terpentinöl getränkt sind. Sie verbrennen rasch und von innen erhebt sich „durch Maschinerie“ eine unverbrennbare Statue der Weisheit, die durch einen unglücklichen Zufall vom Rauch ein wenig beschädigt wird, sonst aber sichtbar da steht in einer so heiteren Haltung, als sie kann.

Und dann? Ja, dann giebt's ein anderes Professionieren, mageres Reden, und — dies ist unser Fest des Étre Suprême; unsere neue Religion, besser oder schlechter, ist gekommen! Besieh dir sie einen Moment, o Leser, nicht zwei. Es ist die schäbigste Seite der menschlichen Annalen, oder giebt's deines Wissens eine schäbigere? Mumbo-Jumbo in den afrikanischen Wäldern erscheint mir verehrungswürdig neben dieser neuen Gottheit Robespierres, denn diese ist ein bewußter Mumbo-Jumbo, und weiß, daß sie Maschinerie ist. O seegrüner Prophet, unglücklichster, bis zum Blazen vollgeblasener Windbeutel, was für eine verrückte Chimäre unter Wirklichkeiten bist du geworden! — Dies also, diese gemeine Pechfackel zum Anzünden von Feuerwerk aus Terpentin und Wappe, dies ist der wunderbare Aronsstab, den du über das von Hegen und Hölle gerittene Frankreich ausstrecken willst, damit seine Plagen aufhören? Verschwinde du und deine Fackel! — „Avec ton Étre Suprême,“ sagt Willaud, „tu commences à m'embêter, mit deinem Étre Suprême fängst du an, mich zu langweilen.“<sup>1</sup>

Dagegen sitzt in einem oberen Zimmer in der Rue de Contrescarpe, über dem Buche der Offenbarung mit Hinblick auf Robespierre brütend, Catherine Théot, „eine alte neun- undsiebenzigjährige Magd,“ die von ehemals her noch an Prophezeiungen und an die Bastille gewöhnt ist. Sie findet, daß dieser erstaunliche dreimal mächtige Maximilian wirklich der Mann sei, von dem die Propheten sprechen, der die Erde wieder jung machen soll. Bei ihr sitzen fromme alte Marquisen, ci-devant ehrenwerte Damen, unter denen der alte Konstituant Dom Gerle mit seinem leeren Kopf nicht fehlen darf. Die sitzen da in der Rue de Contrescarpe in geheimnis-

<sup>1</sup> Siehe Vilate, Causes secrètes. (Vilates Erzählung ist sehr merkwürdig, ist aber nicht ohne Rückhalt als wahr anzunehmen; denn im Grunde ist's, trotz des Titels, keine Erzählung, sondern eine Verteidigung.)

voller Andacht: Mumbo ist Mumbo und Robespierre ist sein Prophet. Ein hervorragender Mann, dieser Robespierre. Er hat seine freiwillige Leibgarde von Tape-durs, grimmige Patrioten mit Hutentstöcken, und Jakobiner küssen den Saum seines Gewandes. Er erfreut sich der Bewunderung vieler, der Verehrung einiger, und ist's wohl wert, daß einer und alle sich über ihn wundern.

Die große Frage und Hoffnung ist indessen: Wird nicht dieses Fest bei den Tuilerien zu Ehren Mumbo=Jumbos vielleicht ein Zeichen sein, daß die Guillotine nachlassen soll? Weit entfernt! Genau am zweiten Tag danach läßt sich Couthon, einer von den „drei faden Schurken“, auf die Tribüne rufen, bringt ein Bündel Papiere zum Vorschein. Couthon trägt darauf an, daß, weil es noch immer so viele Komplotte giebt, das Gesetz der Verdächtigen erweitert und die Verhaftungen mit neuer Kraft betrieben und erleichtert werden sollen. Daß ferner, weil in diesem Falle die Geschäfte wahrscheinlich sich bedeutend vermehren werden, auch unser Revolutionstribunal erweitert werde, das heißt in vier Tribunale geteilt werden solle, jedes mit seinem Präsidenten, jedes mit seinem Fouquier oder Substitut Fouiquiers, alle auf einmal an der Arbeit, und jede Fessel oder zeitraubende Formalität abgeschüttelt werde. So könnte man vielleicht dem Bedürfnisse genügen. Dies ist Couthons Dekret vom 22. Prairial, berühmt in jenen Zeiten. Beim Anhören wurde selbst der Berg von Entsetzen erfüllt und ein gewisser Ruamps wagte zu sagen, daß, wenn dies Gesetz durchginge ohne Vertagung und Diskussion, er für seinen Teil „sich eine Kugel durch den Kopf schießen würde.“ Gütliche Rede! Der Unbestechliche runzelte die Brauen, sprach ein oder zwei prophetische verhängnisvolle Worte und — das Gesetz vom Prairial ist Gesetz, Ruamps froh, seinen raschen Kopf undurchschossen zu lassen. Tod also, und immer Tod! Nichts anderes! Fouquier erweitert seine Räumlichkeiten, macht Raum für Schübe von hundertfünfzig auf einmal, läßt eine Guillotine von vermehrter Schnelligkeit herstellen und in einem Raume nahebei ihre Arbeit im geheimen thun. So daß Salut public selbst sich ins Mittel legen und es ihm verbieten muß; Collot fragt vorwurfsvoll: „Willst du die Guillotine demoralisieren, démoraliser le supplice!“

In der That ist dies zu befürchten; wäre nicht der republikanische Glaube groß, so wäre es bereits erfolgt. Seht zum Beispiel am 17. Juni, welcher ein Schub, vierundfünfzig

auf einmal! Der schwarzbraune Aniral, dessen Pistole versagte, ist darunter, die junge Cécile Renault mit ihrem Vater, ihrer Familie und ihrer ganzen Verwandtschaft und Freundschaft; die Witwe von d'Espréménil, der alte Monsieur de Sombreuil von den Invaliden mit seinem Sohne. Der arme alte Sombreuil, dreiundsiebzig Jahre alt; seine Tochter rettete ihn im September und es war nur für — dieses. Die Ausländerpartei, ihrer vierundfünfzig! In roten Hemden und Überwürfen, als Mörder und als Partei der Ausländer, so ziehen sie, eine rote traurige Phantasmagorie, hin ins Land der Phantome.

Werden aber nicht die Leute vom Platz de la Révolution, die Bewohner der Rue Saint-Honoré, anfangen unzufrieden zu werden über dieses beständige Vorüberfahren der Todeskarren vor ihren Fenstern? Auch Republikaner haben ja etwas in der Brust. Die Guillotine wird anderstwhin verlegt, dann wieder verlegt, schließlich im äußersten Südosten aufgerichtet.<sup>1</sup> Haben die Vorstädte Saint-Antoine und Saint-Marceau etwas in der Brust, so ist zu hoffen, daß es recht zähe sein möge.

## Fünftes Kapitel.

### Die Gefängnisse.

Es ist indessen jetzt Zeit, einen Blick in die Gefängnisse zu werfen. Als Desmoulin's sein Komitee der Gnade beantragte, waren in diesen zwölf Arresthäusern fünftausend Personen. Da seitdem beständig neue Verhaftete eingeliefert wurden, so haben sich nun zwölftausend angesammelt. Sie sind Ci-devants, Royalisten, zum größeren Teil aber Republikaner von verschiedener, girondistischer, fayettistischer, nichtjakobinischer Färbung. Vielleicht keine menschliche Behausung oder ein Gefängnis hat diesen zwölf Arresthäusern je geglichen an Schmutz und widriger Scheußlichkeit. Es existieren Berichte auf Grund persönlicher Erfahrungen in denselben, Mémoires sur les prisons, die eines der merkwürdigsten Kapitel in der Biographie der Menschheit bilden.

Es ist sehr interessant darin zu sehen, wie sich in allen Lagen der menschlichen Existenz eine Art Ordnung bildet, und wie, wo zwei oder drei versammelt sind, ein Modus des Beisammen-

<sup>1</sup> Montgaillard, IV, 237

lebens, Gewohnheiten entstehen, Sitten, ja Annehmlichkeiten und Freuden des Beisammenseins! Der Bürger Coittant beschreibt es umständlich, wie unser mageres Mahl von Kräutern und asigem Fleisch nicht ohne Höflichkeit und *place aux dames* verzehrt wurde, wie Seigneur und Schuhwischer, Herzogin und Puppenputzmacherin, bunt durcheinandergeworfen, sich nach einer gewissen Ordnung zu einander stellten; um welche Stunde „die Bürgerinnen ihre Mäharbeiten vornahmen,“ und wie wir, ihnen die Stühle überlassend, versuchten, galant mit ihnen zu plaudern, stehend, oder sogar zu singen und mehr oder weniger gut zu musizieren. Eifersüchteleien, Feindschaften fehlen nicht, noch Liebeleien, wirkliche Verliebtheit.

Ach, allmählich muß sogar die Mäharbeit aufhören, als das Komplott im Gefängnis erscheint, vom Bürger Laflotte und widernatürlichem Verdacht entdeckt. Die argwöhnische Municipalität nimmt uns unser ganzes Arbeitszeug weg, rücksichtslos wird nach Geld und Besitz von Mitteln oder Wertfachen geforscht, in den Taschen, im Bettkissen und Strohsäcken, und alles weggenommen; rothbemüzte Kommissäre betreten jede Zelle. Born, zeitweise Verzweiflung erfüllt das zarte Herz über den Raub sogar des Fingerhutes. Alte Nonnen kreischen in schrillen Tönen, wollen lieber sofort getötet sein. Kreischen hilft nichts! Besser war das Mittel der zwei pffiffigen Bürger, die begierig waren, sich ein oder das andere Geräte zu erhalten, und wäre es auch nur ein Pfeifenstocher oder eine Nadel, um ihre Hose damit zu stopfen; sie beschloßen, sich durch Tabak zu verteidigen. Schnell denn, als sich die grimmigen roten Mützen auf dem Korridor durch Thürenzuschlagen und Lärmen ankündigen, stecken die beiden Bürger ihre Pfeifen an und beginnen zu rauchen. Dichter Rauch umhüllt sie. Die roten Nachtmützen öffnen die Zelle, thun nur einen Atemzug und brechen in einen Chor von Häuspern und Husten aus. „Quoi, Messieurs,“ rufen die beiden Bürger: „Sie rauchen nicht? Ist Ihnen die Pfeife unangenehm? *Ect-ce que vous ne fumez pas?*“ Aber die roten Nachtmützen sind nach kurzem Suchen geflohen. „*Vous n'aimez pas la pipe?*“ rufen die Bürger, als ihre Thür wieder zufällt.<sup>1</sup> Meine armen Brüder Citoyens, sicherlich, in einem

<sup>1</sup> Maison d'Arrêt de Port-libre, par Coittant, etc. (Mémoires sur les prisons, II).

Reiche der Brüderlichkeit seid ihr nicht die zwei, die ich guillotiniere würde.

Die Strenge wächst, wird zu entseßlicher Tyrannei, das Komplott im Gefängnisse wird immer reifer. Dieses Komplott im Gefängnis ist, wie wir sagten, nun die stehende Redensart Tinville's. Weiß er gegen jemand kein Verbrechen, so ist dies ein fix und fertig gemachtes Verbrechen. Seine Gerichtsschranken sind unaussprechlich, ein anerkanntes Blendwerk geworden, bekannt nur als die Pforte zum Tode. Seine Anklagen sind en blanc ausgefertigt, sodaß nur die Namen noch einzufüllen sind. Er hat seine moutons, verächtliche Verräter und Schakale, die Berichte machen und Zeugen vorstellen, damit sie selber noch eine Zeitlang am Leben gelassen werden. Seine fournées, sagt der vorwurfsvolle Collot, „sollen in keinem Falle 60 Angeklagte überschreiten,“ dies ist sein Maximum. Jeden Abend kommen seine Karren nach dem Luxemburg mit dem verhängnisvollen Appell, der Liste der fournée von Morgen. Die Gefangenen eilen ans Gitter, lauschen, ob ihr Name darunter ist? Tief holt man Atem, wenn der Name nicht gerufen wird; man lebt also immer noch einen Tag. Und doch waren einige zwanzig oder mehr darunter. Geschwind drücken diese ihre Geliebten noch einmal ans Herz, ein letztes Mal; mit kurzem Adieu, mit feuchten oder trockenen Augen steigen sie auf und sind weg. Heute nach der Conciergerie, durch das Palais, fälschlich de Justice genannt, zur Guillotine morgen.

Sorglosigkeit, trogiger Leichtfinn, der Stoicismus nicht der Kraft, sondern der Schwäche hat sich aller Gemüther bemächtigt. Schwache Weiber und Ci-devants, deren Locken noch nicht zu blonden Perücken verarbeitet, deren Häute noch nicht zu Hosen gegerbt sind, haben sich schon daran gewöhnt, zum Zeitvertreib „Guillotine zu spielen.“ In phantastischer Nummerei, mit Turbanen aus Handtüchern angehan, mit Bettlaken als Hermelin, sitzt da ein nachgemachtes Synedrium von Richtern, ein nachgemachter Tinville spricht, ein Verbrecher wird verurteilt und guillotiniert durch das Umstürzen zweier Stühle. Zuweilen geht man weiter, es wird Tinville selber verurteilt und nicht bloß zur Guillotine.

Ein zottiger Satan, mit schwarzem Gesicht, haarig und behornt, packt ihn, nicht ohne daß er schreit, zeigt ihm mit ausgestrecktem Arm und fürchterlicher Stimme das Feuer, das nicht gelöscht wird, den Wurm, der nicht stirbt, die schreckliche

Monotonie der Höllenqualen und wie auf die Frage „wie viel Uhr,“ die Antwort lautet: „Es ist Ewigkeit.“<sup>1</sup>

Und immer füllen sich die Gefängnisse noch mehr, und immer geht die Guillotine noch schneller. Auf allen Landstraßen marschieren Gefangenenzüge, die nach Paris gehen. Nicht Ci-devants nun, die sich zu rühren wagten, sind niedergemacht, nein, es sind Republikaner nun. Je zwei und zwei zusammengekettet, marschieren sie, singen, wenn eine Erregung über sie kommt, ihre Marseillaise. 120 Männer von Nantes zum Beispiel marschieren in diesen Tagen nach Paris. Republikaner, ja Jakobiner bis ins Mark ihrer Knochen, aber Jakobiner, die die Royaden nicht gebilligt hatten.<sup>2</sup> „Vive la République!“ hört man sie in den Straßen aller Städte, die sie passieren, rufen. Sie ruhen nachts in unsäglich gräßlichen Löchern, zum Ersticken zusammengedrängt; einer oder zwei sind am Morgen darauf tot. Physisch erschöpft, mit gefunkenem Mute können sie nur noch rufen: Es lebe die Republik! — Die Republik, für die sie, wie unter einem bösen Zauber, in dieser Weise sterben!

Bei vierhundert Priester, von denen wir auch Nachricht haben, liegen lange Monate „auf der Rhede der Insel Aix“ vor Anker, sehen hinaus auf Elend, Leere, auf die weiten Dünen von Oleron und das immer klagende Meer. Zerlumpt, schmutzig, hungrig, zu Schatten abgehärmt; sie essen, mit Zeigefinger und Daumen, in Kreisen von je zwölf, ihre unsaubere Kost auf dem Deck, klopfen ihre skandalösen Kleider zwischen zwei Steinen; die Nacht hindurch sind sie in einer engen Roje eingeschlossen, siebzig in einem Raum, erstickend in gräßlichen Miasmen, sodaß der „greise Priester tot gefunden wird am Morgen, in betender Stellung.“<sup>3</sup> — Wie lange noch, o Herr?

Nicht für immer, nein! Alle Anarchie, alles Übel, alle Ungerechtigkeit ist durch ihre eigene Natur, gleich einer Saat von Drachenzähnen, selbstmörderisch, und kann nicht dauern.

<sup>1</sup> Montgaillard, IV, 218; Riouffe, p. 273.

<sup>2</sup> Voyage de Cent trente-deux Nantais (Prisons, II, 288—335).

<sup>3</sup> Relation de ce qu'ont souffert pour la Religion les Prêtres déportés en 1794, dans la rade de l'île d'Aix (Prisons, II, 387—485).

## Sechstes Kapitel.

## Des Schreckens Ende naht.

Es ist wirklich sehr merkwürdig, daß Robespierre so wenig ins Komitee gegangen ist, daß er sich davon ferngehalten hat, als ob er schmolte, seit dem Fest des Être suprême und den erhabenen Reden darüber, die Billaud, wie er fürchtete, noch Langeweile machen würden. Freilich, man hat offiziell Bericht erstattet über jene alte Catherine Théot und ihren die Welt wieder jung machenden Mann, von dem die Propheten sprechen, und dieser Bericht ist nicht im besten Geiste abgefaßt. Die Théot'sche Mytherie betrachtet man scheinbar als ein Komplott, aber es ist ein ersichtlicher Zug von Satyre im Bericht, ein unehrerbietiger Spott, nicht gegenüber der alten Jungfer allein, sondern indirekt gegen ihren jungmachenden Mann! Vielleicht steckt Barrères leichte Feder dahinter, und vorgelesen durch das feierlich schnaufende Organ des alten Badier vom Komitee der Sûreté générale, hat der Théot-Bericht seine Wirkung gethan. Das republikanische Gesicht verzieht sich allgemeyn zu einem ironischen Grinsen. Dürfen diese Dinge vorkommen?

Wir bemerken ferner, daß unter den Gefangenen in den zwölf Arresthäusern sich eine befindet, die wir schon früher gesehen haben. Senhora Fontenai, geborne Cabarus, die schöne Proserpina, die der Repräsentant Tallien, wie ein Pluto, sich gewann, nicht ohne Wirkung auf sich selbst! Tallien ist längst seitdem von Bordeaux zurückberufen worden, und befindet sich in der mißlichsten Lage. Vergebens ist's, daß er lauter als je die jakobinische Saite rührte, um vergangene Sünden zu verdecken. Die Jakobiner haben ihn hinausgesäubert, zweimal hat Robespierre unheilverkündende Worte von der Konventstribüne herab gegen ihn gemurrt. Und nun sitzt seine schöne Cabarus infolge Denunziation im Arrest, als eine Verdächtige, trotz all seiner Anstrengungen für sie! — Eingesperrt im gräßlichen Todesstall, schmuggelt die Senhora an ihren finstern roten Tallien die dringendsten Bitten hinaus und Beschwörungen: Rette mich, rette dich selber; siehst du nicht, daß dein eigener Kopf verfallen ist, du mit deiner zu feurigen Kühnheit, der du immer doch ein Dantonist bleibst, gegen den ein Groll vorhanden bleibt. Seid ihr nicht alle, wie in einer Polyphemshöhle, zum schließlichen Tode verurteilt, sodasß der Sklave, der am meisten kriecht, nur eben zuletzt gegessen wird? — Tallier fühlt mit einem Schauder,



daß es wahr ist. Gegen Tallien sind unheilverkündende Worte gefallen, gegen Bourdon; Fréron wird gehaßt und Barras, jeder „befühlt seinen Kopf, ob er noch fest sitze auf den Schultern.“

Inzwischen geht Robespierre, wie wir immer noch bemerken, wenig in den Konvent, gar nicht ins Komitee, spricht nichts, außer zu seinem Jakobiner-Oberhaus inmitten seiner Leibgarde von tape-durs. Diese „vierzig Tage“ her, denn wir sind tief im Juli, hat er sich nicht im Komitee gezeigt, konnte allein durch seine drei faden Schurken dort wirken und durch den Schrecken, der von ihm ausging. Der Unbestechliche selber sitzt allein, oder wird an einsamen Orten gesehen, in den Feldern draußen, mit einer äußerst tiefsinnigen Miene einherschreitend; einige behaupten „mit rot angelaufenen Augen,“<sup>1</sup> dem Zeichen bitterster Galle, die jammervollste seegrüne Chimäre, die in diesem Juli auf Erden wandelt! O unglückliche Chimäre — denn auch du hattest ein Leben und ein Herz von Fleisch und Blut — wohin haben die gestrengen Götter, die so lange dir zu lächeln schienen, dich geleitet und hingelangen lassen! Bist du nicht derselbe, der vor wenigen Jahren noch ein junger vielversprechender Advokat war, und lieber sein Richteramt in Arras aufgab, als daß er einen Menschen zum Tode verurteilt hätte? —

Was wohl seine Gedanken sein mochten? Was seine Pläne, den Schrecken zu enden? Man weiß es nicht. Dunkle Spuren nur sind vorhanden von einem Agrar-Gesetze, vom siegreichen zum Grundbesitzer werdenden Sansculottismus, von alten Soldaten, die in Nationalpalästen wohnen, in Spitalpalästen von Chambord und Chantilly, vom Frieden erkaufte durch Sieg, von Wunden, die durch Feste des Étre suprême geheilt werden; und so durch ein Meer von Blut hindurch zur Gleichheit, Mäßigkeit, arbeitsamen Glückseligkeit, Brüderlichkeit, und Republik der Tugenden. Selige Gestade eines solchen Meeres von aristokratischem Blute! Doch wie kann man an euch landen? Durch eine letzte Welle, eine Welle vom Blute des verderbten Sansculottismus, verräterischer oder halbverrätischer Konventsmitglieder, rebellischer Talliens und Willauds, denen ich mit meinem Étre suprême zur Langeweile, mit meinem apokalyptischen alten Weibe zum Gelächter geworden bin! — So schreitet er einher durch den blühenden Juli, dieser arme Robespierre, wie ein seegrüner

<sup>1</sup> Deux Amis, XII, 347—373.

Geist. Spuren von Plänen flattern trübe in der Luft. Aber was seine Pläne oder Gedanken wirklich gewesen, wird nie ein Mensch wissen.

Wie einige sagen, werden neue Katakomben gegraben für eine ungeheuerere gleichzeitige Schlächterei. Der Konvent ist bis auf die rechte Höhe hinunter durch General Henriot und Compagnie zu schlachten, das Jakobiner-Oberhaus muß zur Herrschaft gelangen und Robespierre Diktator werden.<sup>1</sup> Wirklich oder sonst nicht wirklich ist eine Liste fertig, worauf der Haarträusler einen Blick werfen konnte, als er die unbestechlichen Locken kräuselte. Jedermann fragt sich: Bin ich drauf?

Ja, wie die Tradition und das Gerücht es überliefern, so fand da, an einem heißen Tage, bei Barrère ein denkwürdiges Junggesellen-Diner statt. Denn bezweifle es nicht, o Leser, diese Barrère und andere gaben Diners, hatten ein „Landhaus in Glich“, ganz elegant und prunkvoll, und hochgeschminkte Freuden.<sup>2</sup> Nun bei diesem Diner, von dem wir sprechen, an einem gar heißen Tage, zogen, wie gesagt wird, alle Gäste ihre Röcke aus und ließen sie im Salon. Carnot schlich aus dem Speisezimmer hinaus, griff in Robespierres Rocktasche, fand eine Liste von Bierzig, darunter seinen eigenen Namen, und verweilte sich den Tag nicht lange beim Weinglase! — Ihr müßt euch rühren, o Freunde, ihr trägt Sumpffrösche, stumm immer, seitdem der Girondismus untergesunken, selbst ihr müßt jetzt quaken oder sterben! Beratungen werden abgehalten, Worte und Winke gewechselt, nächtlich, geheimnisvoll wie der Tod. Geht nicht dort ein lakenhafter Maximilian einher, bis jetzt noch lautlos, seine grünen Augen rotangelaufen, der Rücken gekrümmt, das Haar gesträubt? Der rasche Tallien, mit seinem raschen Temperamente und seiner verwegenen Zunge, er soll die Rabe stellen — bestimmt den Tag, und bald, sonst heißt es: nie mehr!

Seht, noch vor dem bestimmten Tage, am sogenannten 8. Thermidor, 26. Juli 1794, erscheint Robespierre selbst wieder im Konvent, besteigt die Tribüne! Das gallige Gesicht scheint bewölkt von neuen Schatten; man bedenke, ob die Tallien, Bourdon und die anderen mit Interesse lauschten. Es ist eine Stimme, die Tod oder Leben verkündet. Lang-

<sup>1</sup> Deux Amis, XII, 350 — 358.

<sup>2</sup> Siehe Vilato.

atmig, unmelodisch wie der Eule Gefrächz, tönt die prophetische Stimme: Entarteter Zustand des republikanischen Geistes, bestochener Moderantismus, die Komitees der Sûreté, des Salut public selbst angesteckt, Abtrünnigkeit hier, Abtrünnigkeit dort, ich, Maximilian, allein noch unbestechlich, bereit, jeden Augenblick zu sterben. Was für ein Mittel giebt es für all dies? Die Guillotine. Neue Energie der alles heilenden Guillotine, Tod den Verrätern jeder Farbe! So singt die prophetische Stimme in ihren Resonanzboden des Konvents hinein. Es ist das alte Lied, aber heute, o Himmel, hat der Resonanzboden aufgehört zu klingen? Da ist kein Wiederhall im Konvent, da ist, sozusagen, atemlose Stille, ja, ein gewisses leises Geräusch, man weiß nicht, welcher Art! — Lecointre, unser alter Tuchhändler von Versailles, hält unter diesen zweifelhaften Umständen nichts für so sicher, als aufzustehen, „hinterlistig“ oder nicht hinterlistig, und zu beantragen, dem bisherigen Gebrauche gemäß, daß Robespierres Rede „gedruckt und in die Departements verschickt“ werde. Horch! Geräusche, sogar mißtönende! Ehrenwerte Mitglieder geben eine Mißbilligung zu erkennen, Komiteemitglieder, die in der Rede beschuldigt worden, äußern Unwillen, fordern „Aufschub des Druckes.“ Immer höher erhebt sich der dissonierende Ton, Redacteur Fréron fragt sogar: „Was ist aus der Freiheit der Meinungen geworden in diesem Konvent?“ Der Antrag auf Druck und Versendung, der durchgegangen war, wird widerrufen. Robespierre, grüner als jemals zuvor, muß sich geschlagen zurückziehen, merkend, daß da Meuterei ist, daß das Übel nahe!

Meuterei ist eine Sache von der verhängnisvollsten Natur in allen Unternehmungen, eine Sache, die so unberechenbar ist, so schnell fürchterlich, der man nicht mit Furcht entgegen treten darf. Aber Meuterei im Robespierreschen Konvent gar, — sie gleicht einem Feuer, daß man Funken sprühen sieht in des Schiffes Pulverkammer! Ein todesmutiger Sprung hinein, diesen Augenblick noch, und du magst es immer noch austreten; zögere einen Augenblick, und Schiff und Kapitän, Ladung und Besatzung sind weithin zertrümmert, des Schiffes Reise hat plötzlich geendet zwischen Meer und Himmel. Kann Robespierre noch heute nacht mit Henriot und Compagnie vorgehen und durch sie seine Arbeit thun lassen, so mögen er und der Sansculottismus immer noch einige Zeit sich erhalten, sonst wahrscheinlich nicht. Als im Lager Oliver Cromwells der aufrührerische Sergeant aus den Reihen vortrat, um Be-

schwerden vorzutragen, und anfang zu gestikulieren und zu reden, als Mundstück von tausenden, die da harrten, erkannte Cromwell mit seinen gewaltigen Augen gleich, wie die Sache stand, zog eine Pistole aus seinem Gürtel und schoß Aufrührer und Aufruhr augenblicklich nieder. Er war der Mann dazu.

Kobespierre seinerseits schleicht am Abend hinüber in sein Jakobiner-Oberhaus, kramt hier statt eines angemessenen Entschlusses seine Leiden, seine ungewöhnlichen Tugenden, seine Unbestechlichkeit aus, dann zweitens sein verworfenes Gulengekrächze von heute, das er wiederum vorliest, und erklärt, daß er bereit ist zu sterben jeden Augenblick. Du sollst nicht sterben, ruft der Jakobinismus aus tausend Kehlen. „Kobespierre, ich will den Schierling mit dir trinken,“ schreit Maler David, „je boirai la cigue avec toi;“ etwas, was nicht gethan zu werden braucht, was aber, im Feuer des Augenblicks, gar wohl gesagt werden kann.

Unser Jakobiner-Resonanzboden klingt also wieder! Himmelhoher Beifall deckt die verunglückte Rede, feueratmende Wut entzündet alle Jakobinergesichter, Insurrektion ist eine heilige Pflicht, der Konvent muß gesäubert werden, souveränes Volk unter Henriot und der Municipalität, wir wollen einen neuen zweiten Juni daraus machen! Zu deinen Zelten, o Israel! In diesem Tone pfeift der Jakobinismus in vollständigem Aufruhrtumulte. Da mögen Tallien und die ganze Opposition sich davonmachen. Collot d'Herbois, obgleich Mitglied des höchsten Salut public und noch vor kurzem fast erschossen, wird jetzt gestoßen, beschimpft, und ist froh, lebendig davonzukommen. Als er ganz zerzaust ins Komiteezimmer des Salut public tritt, findet er hier unter den Übrigen den glatten finsternen Saint-Just, der in seiner glatten Art fragt: „Was geht vor bei den Jakobinern?“ — „Was vorgeht?“ wiederholt Collot in seiner schauspielerischen Rambahses-Weise, „was vorgeht? Nichts als Aufruhr und Greuel. Ihr wollt unser Leben, ihr sollt es nicht haben.“ Saint-Just stottert gegenüber solcher Rede, nimmt seinen Hut und entfernt sich. Den Bericht, von dem er gesprochen, ein Bericht über republikanische Zustände im allgemeinen, so mögen wir sagen, und der morgen im Konvent verlesen werden soll, den kann er ihnen jetzt nicht zeigen. Ein Freund hat ihn. Er, Saint-Just, will ihn holen und ihn senden, sobald er zu Hause sein wird. Zu Hause angelangt, sendet er ihn nicht, sondern eine Erklärung, daß er ihn nicht senden will, daß sie ihn morgen von der Tribüne Herunter hören werden.

So möge daher jeder, nach einem wohlbekannten guten Rat, „zum Himmel beten und sein Pulver trocken halten!“ Paris wird morgen etwas zu sehen bekommen. Schnelle Boten fliegen die ganze Nacht hindurch, dunkel und unsichtbar, von der Sâreté und dem Salut, von Versammlung zu Versammlung, von der Muttergesellschaft zum Stadthause. Kann auf die Augen der Tallien, Fréron, Collot Schlaf fallen? Der mächtige Henriot, der Maire Fleuriot, Richter Coffinhal, Procureur Bayan, Robespierre sind alle Jakobiner machen sich bereit.

## Siebentes Kapitel.

### „Scélerat, fahre zur Hölle!“

Talliens Augen strahlten freudig, am nächsten Morgen, dem 9. Thermidor, „gegen neun Uhr“, als er sah, daß der Konvent wirklich versammelt war. Paris ist in Aufruhr, aber wenigstens sind wir beisammen, in gesetzlicher Konvents-sitzung, sind nicht einzeln weggeschnappt oder an der Thür abgeführt worden. „Allons, wackere Männer von der Ebene“ (ehemals Sumpffrösche genannt), rief Tallien mit einem Händedruck, als er eintrat, und Saint Justs sonore Stimme von der Tribüne herunter hörbar wurde und das Spiel der Spiele begann.

Saint Just liest wahrhaftig seinen Bericht; grüne Rache, in der Gestalt Robespierres, wacht in der Nähe. Aber seht, Saint Just hat erst einige Sätze gelesen, als Unterbrechung erfolgt, in schnellem Crescendo, als Tallien aufspringt und Billaud, und dieser und jener, und ein zweites Mal Tallien mit den Worten: „Bürger, bei den Jakobinern gestern abend zitterte ich für die Republik. Ich sagte mir, wenn der Konvent es nicht wagt, den Tyrannen niederzuschlagen, dann wage ich es und hiermit will ich es thun, wenn es sein muß!“ Damit zog er einen blautgeschliffenen Dolch und schwang ihn, den Stahl des Brutus, wie wir ihn nannten, und wir alle brüllten darauf, schwingen Dolche unter ungestümem Beifall. „Tyrannei! Diktatur! Triumvirat!“ Und die Komiteemitglieder vom Salut klagen an, und alle bringen Anklagen vor, lärmen und rufen ungestüm Beifall. Und Saint Just steht da, bewegungslos, mit blassem Gesicht; Couthou senft: „Triumvir?“ mit einem Blick auf seine gelähmten Beine. Und Robespierre bemüht sich zu sprechen, doch Präsident Thuriot schwingt die Glocke gegen ihn, der

ganze Saal ertönt gegen ihn wie eine Aeolushöhle. Und Robespierre steigt auf die Tribüne und steigt wieder herunter, nahe am Ersticken vor Wut, Schrecken, Verzweiflung. — Und Menterei ist die Tagesordnung!<sup>1</sup>

O Präsident Thuriot, du, der du Wahlmann Thuriot warst und von den Zinnen der Bastille sahst, wie die Vorstadt Saint-Antoine sich erhob wie eine Meeresflut, und der du seitdem vieles gesehen, sahst du jemals Ähnliches? Dein Glockenschwingen, das du anwendest gegen Robespierre, ist kaum hörbar inmitten dieses Tollhaussturmes, und alles rast um sein Leben. „Präsident von Mördern,“ kreischt Robespierre, „ich verlange zum letztenmal von dir das Wort!“ Das Wort kann er nicht bekommen. „An euch, o tugendhafte Männer der Ebene,“ ruft er, als er einen Augenblick Gehör findet, „ich appelliere an euch.“ Die tugendhaften Männer der Ebene bleiben still wie Steine. Und Thuriots Glocke läutet, und der Saal ertönt wie die Aeolushöhle. Robespierres schäumende Lippen sind „blau“ geworden, seine Zunge trocken, sie klebt ihm am Gaumen, „das Blut Dantons erstickt ihn,“ wird gerufen. „Anklage, Anklagedekret!“ Thuriot stellt schnell die Frage, die Anklage geht durch, der unbestechliche Maximilian ist in Anklagezustand versetzt.

„Ich verlange, das Schicksal meines Bruders zu teilen, wie ich gestrebt habe, seine Tugenden zu teilen!“ ruft Augustin, der jüngere Robespierre. Auch Augustin wird in Anklagezustand versetzt. Und Couthon, und Saint-Just, und Lebas, sie alle werden in Anklagezustand versetzt und hinausgebracht, — nicht ohne Schwierigkeit, denn die Diener zittern beinahe davor zu gehorchen. Das Trinnvirat und Compagnie werden hinausgeschafft in das Komiteezimmer des Salut public; die Zunge klebt ihnen am Gaumen. Nun bleibt nur noch übrig, die Municipalität zusammenzuberufen, Kommandant Henriot anzusetzen und den Arrestbefehl gegen ihn zu schleudern, einige Formalitäten zu ordnen und Tinville seine Opfer zu übergeben. Es ist Mittag. Die Aeolushöhle hat sich entladen, bläst nun siegreich, harmonisch, wie ein einziger unwiderstehlicher Wind.

Und ist die Arbeit vollendet? Man denkt es, und doch ist es nicht so. Ach, noch ist erst der erste Akt vorüber, drei oder vier andre Akte werden noch kommen und eine ungewisse

<sup>1</sup> Moniteur, Nos. 311, 312; Débats, IV, 421—442; Deux Amis, XII, 390—411.

Katastrophe! Eine ungeheure Stadt hat in sich so viele Verwirrungen: siebenhunderttausend Köpfe, von denen nicht einer weiß, was sein Nachbar thut, ja, nicht was er selber thut. — Seht daher gegen 3 Uhr am Nachmittag den Kommandanten Henriot, wie er, anstatt abgesetzt und arretiert zu sitzen, die Quais entlang galoppiert, von Municipalgendarmen begleitet, „mehrere Personen niederreitend!“ Denn das Stadthaus sitzt in Beratung und offenem Aufruhr, es sollen die Barrieren geschlossen werden, kein Gefangenwärter soll heute einen Gefangenen annehmen, — und Henriot galoppiert nach den Tuileries, um Robespierre zu befreien. Auf dem Quai de la Ferraille sagt laut ein junger Bürger, der mit seinem Weibe spazieren geht: „Gendarme, dieser Mann ist nicht euer Kommandant; er ist unter Arrest.“ Die Gendarmen schlagen den jungen Bürger nieder mit der flachen Klinge.<sup>1</sup>

Repräsentanten selbst (wie Merlin von Thionville), die ihn anreden, wirft dieser mächtige Henriot in Wachthäuser. Er stürzt nach dem Komiteezimmer in den Tuileries, „um mit Robespierre zu sprechen.“ Mit Mühe nur können die Diener und Tuileriegendarmen, ernstlich redend und den Säbel ziehend, diesen Henriot ergreifen und seine Gendarmen überreden, nicht zu kämpfen; Robespierre und Compagnie werden in Mietskutschen gepackt, unter Eskorte nach dem Luxemburg und anderen Gefängnissen gesandt. Dies nun, ist's das Ende? Dürfte nicht der erschöpfte Konvent sich jetzt, „um 5 Uhr,“ vertagen, um etwas auszuruhen und sich zu erfrischen?

Der erschöpfte Konvent that es, und bereute es. Das Ende war noch nicht gekommen, nur das Ende des zweiten Aktes. Horch! Während die erschöpften Repräsentanten beim Speisen sitzen, da bricht Sturmläuten los von allen Thürmen, Trommeln wirbeln in den Sommerabend hinein, Niehter Coffinhal galoppiert mit neuen Gendarmen daher, um Henriot vom Komiteezimmer in den Tuileries zu befreien, und befreit ihn! Der mächtige Henriot springt aufs Pferd, macht sich davon, die Tuileries-Gendarmen zu haranguieren, verführt auch die Tuileries-Gendarmen und trabt mit ihnen nach dem Stadthause. Ach, und Robespierre ist nicht im Gefängnis. Der Gefängniswärter hatte seinen Befehl

<sup>1</sup> Précis des événements du 9 Thermidor par C. A. Méda, ancien gendarme (Paris 1825)

vom Munizipalrate vorgezeigt, wonach er bei Todesstrafe keinen Gefangenen zulassen durfte. Die Mietzstutschen mit Robespierre sind dann in diesem verwirrten Gezänke und Gewirre mit unzuverlässigen Gendarmen wohlbehalten ins Stadthaus gelangt! Dort sitzen nun Robespierre und Compagnie, von Munizipalräten und Jakobinern umarmt, im heiligen Recht der Insurrektion, redigieren Proklamationen, lassen die Sturmglocken läuten, korrespondieren mit den Sektionen und der Muttergesellschaft. Haben wir hier nicht einen ganz hübschen dritten Akt eines natürlichen griechischen Dramas, wobei die Katastrophe unsicherer ist als je?

Haftig eilt der Konvent wieder zusammen beim verhängnisvollen Eintritt der Nacht; Präsident Collot, der den Vorsitz führt, tritt ein mit großen Schritten, blassen Gesichts, setzt den Hut auf und sagt mit feierlichem Tone: „Bürger, bewaffnete Schurken haben sich der Komiteezimmer bemächtigt. Die Stunde ist gekommen, auf unserm Posten zu sterben!“ „Oui,“ antworten alle wie ein Mann, „wir schwören es!“ Es ist keine Robomontade, diesmal, sondern eine traurige Thatsache und Notwendigkeit. Wenn wir nicht auf unserm Posten handeln, so müssen wir wahrhaftig sterben. Schnell denn werden Robespierre, Henriot, die Munizipalität für Rebellen erklärt, mis hors la loi, geächtet. Noch besser: wir ernennen Barras zum Kommandanten der ganzen bewaffneten Macht, die zur Stelle gebracht werden kann, senden Repräsentanten an alle Sektionen und Quartiere, um zu predigen und Truppen aufzubieten; zum wenigsten wollen wir in gehöriger Rüstung dem Tod entgegengehen.

Welch eine Verwirrung in der Stadt! Alles reitet und rennt, berichtet und hört sagen, die Stunde ist offenbar in Geburtsnöten, — das Kind hat, bis es geboren, keinen Namen! Die armen Gefangenen im Luxembourg hören den Lärm, zittern vor einem neuen September. Sie sehen, daß man ihnen von den Fenstern und Dächern Zeichen macht, ersichtlich Zeichen der Hoffnung; sie können nicht im geringsten daraus klug werden.<sup>1</sup> Wir sehen indessen am Abend wie gewöhnlich die Todeskarren südwärts fahren durch Saint-Antoine nach der Barrière du Trône. Saint-Antoinés zähe Herzen erweichen, Saint-Antoine umringt die Karren, ruft: Es soll nicht sein. O Himmel, warum sollte es doch sein? Henriot und Gendarmen säubern die Straßen dort, brüllen mit ge-

<sup>1</sup> Mémoires sur le prisons, II, 277.



schwungenen Säbeln: Es muß sein. Gebt die Hoffnung auf, ihr armen Verurtheilten! Die Todeskarren rollen weiter.

Aber in dieser Reihe Karren sind zwei andere Dinge bemerkenswert: eine merkwürdige Person, und das Fehlen einer merkwürdigen Person. Die merkwürdige Person ist Generalleutenant Voiserolles, ein Adeltiger von Geburt und Wesen, der hier sein Leben läßt für seinen Sohn. Als er im Gefängnis Saint-Lazare vorgestern abend aus Gitter eilte, um die Todesliste zu lesen, vernahm er den Namen seines Sohnes. Der Sohn schlief in jenem Augenblick. „Ich bin Voiserolles,“ rief der alte Mann; vor Tinville's Schranken ist ein Irrthum im Taufnamen etwas Geringses, und wenig wurde eingewendet. — Das Fehlen der merkwürdigen Person dagegen betrifft den Deputirten Baine! Baine hat seit Januar im Luxemburg gefessen, und schien vergessen; aber Fouquier hat ihn endlich auf die Gabel genommen. Der Kerkermeister, die Liste in der Hand, bezeichnete mit Kreide die äußeren Thüren der für die *fournée* morgen Bestimmten. Baine's äußere Thür stand zufällig offen, an die Wand angelehnt. Der Kerkermeister bezeichnete sie auf der ihm zugekehrten Seite, und eilte weiter. Ein anderer Schließer kam und verschloß die Thür. Da jetzt kein Kreidezeichen zu sehen war, so ging die *fournée* ohne Baine. Baine's Leben sollte hier nicht enden. —

Unser fünfter Akt des natürlichen griechischen Dramas mit seinen natürlichen Unterabteilungen kam hier nur im groben ausgemalt werden, etwa so, wie jener Maler des Alterthums in seiner Verzweiflung den Meeresschaum malte. Denn durch diese ganze herrliche Julinacht hört man Lärm und große Verwirrung, marschierende Truppen, Sektionen, die hierhin gehen und Sektionen, die dorthin gehen, Repräsentanten auf Sendung, die bei Fackellicht Proklamationen verlesen. Repräsentant Legendre, der irgendwo Truppen zusammengebracht hat, treibt die Jakobiner aus ihrem Saale und wirft ihre Schlüssel auf den Konventstisch: „Ich habe ihre Thür verschlossen, die Tugend soll sie wieder öffnen.“ Paris ist sozusagen gegen sich selbst gehebt, stürzt schäumend, wie eine Oceanströmung einher; ein ungeheurer Strom ist's, was da rauscht unter dem nächtlichen Himmel. Der Konvent sitzt permanent hier, die Municipalität höchst permanent dort. Die armen Gefangenen hören Sturmglöcken und Lärm, bemühen sich, die scheinbar auf Hoffnung deutenden Zeichen sich zu erklären. Schwaches Zwielicht, das zur Dämmerung und zum

neuen Tage werden wird, versilbert den nördlichen Saum der Nacht, es rückt weiter und weiter dort am großen Zifferblatte des Himmels, wie eine schweigende Verheißung. So still, so ewig! Und auf Erden alles verwirrte Schatten und Kampf, Zwietracht, Lärm, trübe Finsterniß und verletzende Helle, und „noch immer sitzt das Schicksal schwankend da und schüttelt zweifelnd seine Lose.“

Ungefähr um 3 Uhr am Morgen begegnen sich die feindlichen Streitkräfte. Henriots bewaffnete Macht stand in Reih und Glied auf dem Grèveplatz, und jetzt kommen die Truppen, die Barras zusammengerafft hat, man stellt sich einander gegenüber, Kanonen gegen Kanonen. Citoyens! ruft die Stimme der Klugheit laut genug, ehe ihr's zum Blutvergießen, zum endlosen Bürgerkrieg kommen laßt, hört den Konventsbeschluß: „Robespierre und alle Rebellen sind geächtet!“ — Geächtet? Schrecken liegt in diesem Wort. Unbewaffnete Bürger zerstreuen sich eiligst, kehren nach Hause zurück. Die Munizipalkanoniere stellen sich, mit einer plötzlichen Drehung, vollkommen einig und unter lautem Rufen auf die Seite der Konventstruppen. Als Henriot droben das Rufen hört, steigt er von seinem Zimmer oben herunter, wie es heißt, stark berauscht, findet den Grèveplatz leer, die Kanonenmündungen gegen sich gerichtet und überhaupt, — daß die Katastrophe jetzt da ist.

Wieder hineinstolpernd, ruft der fürchterlich ernüchterte Henriot: „Alles ist verloren!“ — „Misérable, durch dich ist es verloren!“ wird ihm geantwortet, und man wirft ihn, oder er wirft sich zum Fenster hinaus, tief genug hinunter auf Mauerwerk und scheußliche Kloaken, nicht in den Tod, aber in Ärgeres. Augustin Robespierre folgt ihm mit dem gleichen Schicksal. Saint-Just, heißt es, bat Lebas, ihn zu töten, der es nicht wollte. Couthon kroch unter einen Tisch, versuchte sich zu töten, und that es nicht. — Als man in dieses Synedrium der Insurrektion trat, fand man alle so gut wie ausgelöscht, fertig; nichts blieb zu thun, als sie zu ergreifen. Robespierre saß auf einem Stuhl, mit einem Pistolenschuß, der nicht durch seinen Kopf, sondern nur durch die untere Stimmlade gegangen war: die selbstmörderische Hand hatte gefehlt.<sup>1</sup> Mit raschem Eifer, nicht ohne Anstrengung, sammelt

<sup>1</sup> Méda, p. 384. (Méda behauptet, er sei es gewesen, der Robespierre mit unendlichem Mute, wenn auch ungeschickt, erschossen habe. Méda wurde für seine Dienste in dieser Nacht befördert, und Paob als General und Baron. Wenige glaubten Méda das, was sonst auch unglaublich war.)

man diese verunglückten Verschwörer, fischt Henriot und Augustin auf, blutend und entstellte, packt sie alle, rauh genug, in Karren, und wird vor Sonnenuntergang sie alle sicher hinter Schloß und Riegel haben. Unter lautem Jubel und Umarmungen.

Robespierre lag in einem Vorzimmer des Konventsaales, während seine Gefangeneneskorte sich in Bereitschaft setzte, die verstümmelte Kinnlade roh hinaufgebunden mit blutiger Leinwand. Welch ein Anblick! Er liegt ausgestreckt auf einem Tische, eine Holzkiste als Kopfkissen; den Schaft der Pistole hält er noch krampfhaft fest in der Hand. Man beschimpft ihn, verhöhnt ihn. Seine Augen verraten noch Bewußtsein. Er spricht kein Wort. „Er hatte den himmelblauen Rock an, den er hatte machen lassen für das Fest des *Être suprême*.“ — O Leser, kann dein hartes Herz stand halten? Seine Hosen waren von Manting, die Strümpfe bis über die Knöchel herabgefallen. Er sprach kein Wort mehr in dieser Welt.

Und nun, um 6 Uhr am Morgen, vertagt sich der siegreiche Konvent. Die Kunde von den Vorgängen fliegt über Paris wie auf goldenen Schwingen, durchdringt die Gefängnisse, es strahlen die Züge derer, die schon zum Sterben bereit waren. Kerkermeister und *moutons*, von ihrer Höhe gefallen, blicken stumm und blaß drein. Es ist der 28. Juli oder 10. Thermidor des Jahres 1794.

Fouquier hatte nur zu identifizieren, da seine Gefangenen schon geächtet waren. Um vier Uhr am Nachmittag waren die Straßen von Paris so gedrängt voll, wie es nie zuvor gesehen worden. Vom Palais de Justice bis zum Platz de la Révolution, denn dorthin gehen diesmal die Karren wieder, ist alles eine dichte wogende Menschenmasse, alle Fenster sind vollgepfropft, sogar die Dächer und Firnen zeigen heute menschliche Neugier und seltsame Freude. Die Todeskarren mit ihrem bunten Schub von Geächteten, dreißig und zwanzig ungefähr, von Maximilian an bis zum Maire Fleuriot und Simon, dem Schuster, rollen daher. Aller Augen sind auf Robespierres Karren gerichtet, worauf er, seine Kinnlade mit schmutzigem Linnen verbunden, und sein halbtoter Bruder und der halbtote Henriot zerstückelt liegen; ihre „siebzehn Stunden“ der Todespein sind bald zu Ende. Die Gendarmen deuten mit ihren Säbeln auf Robespierre, um dem Volke zu zeigen, welcher es sei. Ein Weib springt auf seinen Karren, sich mit einer Hand an der Seite fest-

haltend. Die andere Hand wie eine Sibylle schwingend, ruft sie: „Dein Tod beglückt mein Herz, m'ouivre de joie!“ Robespierre öffnet die Augen. „Scélérat, fahre zur Hölle, unter den Flüchen aller Gattinnen und Mütter!“ — Am Fuße des Schafotts streckte man ihn auf dem Boden aus, bis die Reihe an ihn kam. Als man ihn aufhob, öffneten sich seine Augen wieder, erblickten die blutige Art. Samson riß ihm den Hock herunter, riß das blutige Rinnen von seiner Kinnlade. Die Kinnlade sank kraftlos herunter, er brach in einen gellenden Schrei aus — gräßlich war's zu hören und zu sehen. Samson, du kannst hier nicht zu schnell sein!

Als Samsons Arbeit gethan war, brach ein Beifallsjauchzen um das andere aus. Ein Jubel, der nicht nur über Paris hin ertönte, sondern über Frankreich, über Europa, und ertönt bis auf diese Generation. Verdient und auch unverdient. O unglücklichster Advokat von Arras, warst du schlechter als andere Advokaten? Ein strengerer Mann in Hinsicht auf seine Formel, sein Credo und seine Salbaderei von Redlichkeiten, Gütigkeiten, Vergnügen der Tugend und dergleichen, lebte nicht in jener Zeit. Er war der Mann dazu, in einer glücklicheren, ruhigeren Zeit eines jener unbestechlichen, dünnen Musterbilder zu werden und marmorne Gedenktafeln und ehrenvolle Leichenreden zu bekommen. Sein armer Hauswirt, der Tischler in der Rue Saint Honoré, liebte ihn, sein Bruder starb für ihn. Möge Gott ihm und uns gnädig sein!

Dies ist das Ende der Schreckensherrschaft, die neue ruhmvolle Revolution vom Thermidor, vom 9. Thermidor des Jahres 2, was, in alten Sklavenstil übertragen, den 27. Juli 1794 bedeutet. Der Schrecken ist zu Ende, zu Ende der Tod auf dem Plage de la Révolution, sobald einmal „Robespierres Schweif“ hingerichtet sein wird. Ein Dienst, den Fouquier in großen Schüben rasch besorgt.

---

## Vendémiaire.



### Erstes Kapitel.

#### Im Verfall.

Wie wenig vermutete irgend jemand, daß hier nicht das Ende Robespierres allein, sondern des Revolutionsystems war! Am wenigsten von allen vermuteten es die meuterischen Komiteemitglieder, die sich in keiner anderen Absicht aufgelehnt hatten, als um die nationale Regeneration fortzusetzen mit ihren eigenen Köpfen auf den Schultern. Und doch war es wahrhaftig das Ende. Der unbedeutende Stein, den sie herausgerissen hatten, so unbedeutend er irgendwo sonst gewesen wäre, hier erwies er sich als der Grundstein; und das ganze Bogenwerk und Gebäude des Sansculottismus fing an sich zu lösen, zu krachen, zu bersten, und fiel in Stücke mit bedeutender Schnelligkeit, Sturz auf Sturz, bis der Abgrund alles verschlungen hatte und auf dieser Oberwelt kein Sansculottismus mehr vorhanden war.

Denn wenn auch Robespierre selber verächtlich sein mochte, so war doch der Tod Robespierres ein Zeichen, auf das hin eine große Menge Menschen, die bis dahin vor Schrecken verstummt waren, aus ihren Verstecken sich hervorwagten und sozusagen einander sahen, sahen wie groß ihre Menge, und zu sprechen und sich zu beklagen begannen. Die grausames Unrecht erlitten haben, sie sind nach Tausenden und nach Millionen zu zählen. Immer lauter erhebt sich die Klage dieser Menge zu einem gemeinsamen Ton, zu einem langhallenden Getöse der sogenannten öffentlichen Meinung. Camille hatte „ein Komitee der Gnade“ gefordert und konnte es nicht erhalten; doch nun erklärt sich die ganze Nation selbst zum Komitee der Gnade: die Nation hat den Sansculottismus versucht und ist seiner überdrüssig geworden. Die Macht der öffentlichen Meinung! Welcher König oder Konvent kann ihr widerstehen? Vergebens sträubt man sich.

Was heute als „berleumderisch“ verworfen wurde, muß eines andern Tages mit Triumph als wahr angenommen werden: die Götter und die Menschen haben erklärt, daß der Sansculottismus nicht sein kann. Der Sansculottismus hat sich in jener neunten Nacht des Thermidor selbstmörderisch „die Kinnlade zerschmettert“ und liegt da, sich windend, um nie mehr sich zu erheben.

Durch die nächsten fünfzehn Monate haben wir einen Zustand vor uns, den wir die Todesagonie des Sansculottismus nennen können. Der Sansculottismus, die Anarchie des Jean=Jacques=Evangeliums, nun tief genug vorgeschritten, muß untergehen in einem neuen merkwürdigen System des Culottismus und der Ordnung. Denn eine Ordnung ist dem Menschen unentbehrlich, wäre sie auch nur gegründet auf jenes alte Urevangelium der Gewalt, mit einem Scepter in Gestalt eines Hammers! Wir wollen Methode, wir wollen Ordnung, schreit alles, und wäre es Methode und Ordnung eines Drillmeisters! Erträglicher ist eine disciplinierte Reihe von Bajonetten, als diese undisciplinierte Guillotine, die unberechenbar ist wie der Wind. — Wie der in Todeswehen sich windende Sansculottismus zwei= oder gar dreimal sich bemühte, wieder auf die Beine zu kommen, aber im nächsten Augenblick immer wieder fiel und in seine Ohnmacht zurückgeworfen wurde, wie er schließlich sein Leben auszhauchte und sich nicht mehr rührte: dies haben wir jetzt aus gehöriger Entfernung und mit gehöriger Kürze zu betrachten. Und dann, o Leser, Mut! Ich sehe Land!

Zwei der ersten Akte des Konvents, die nach diesem Thermidor sehr natürlich und notwendig geworden, sollen hier näher berührt werden: erstens die Erneuerung der regierenden Komitees. Beide, *Sûreté générale* und *Salut public*, sind durch die Guillotine gelichtet und bedürfen der Ergänzung. Man ergänzt sie natürlich mit einem Tallien, Fréron, den siegreichen Männern vom Thermidor. Noch zweckmäßiger ist die Verfügung, daß sie, wie das Gesetz es bestimmt, von nun an wirklich und nicht bloß dem Namen nach erneuert und verändert werden sollen; der vierte Teil der Mitglieder wird monatlich austreten. Der Konvent will nicht länger mehr unter der Knechtschaft der Komitees, unter dem Schrecken des Todes sein, sondern ein freier Konvent sein, frei seinem eigenen Urteil und der Macht der öffentlichen Meinung folgen können. Nicht minder natürlich ist es, zu dekretieren, daß Gefangene und Angeklagte das Recht

haben sollen, eine „Anklageschrift“ zu fordern, und klar zu sehen, wessen sie beschuldigt sind. Sehr natürliche Dekrete, und sie sind die Vorläufer von hunderten nicht weniger natürlichen.

Denn nun ist Fouquier's Geschäft, da es von einer Anklageschrift und gesetzlichem Beweise in Fesseln gelegt ist, so gut wie zu Grunde gerichtet, nur noch wirksam gegen Robespierres Schweif. Die Gefängnisse geben ihre Verdächtigen heraus, entlassen sie schneller und schneller. Die Komitees sehen sich von Freunden Gefangener belagert, beklagen sich, daß sie dadurch an ihrer Arbeit verhindert würden; es ist wie beim Herausdrängen von Menschen aus einem überfüllten Raum, sie versperren einander den Weg. Das Blatt hat sich gewendet, Gefangene fluten in Menge heraus, Kerkermeister, Moutons und der Schweif Robespierres gehen nun dahin, wohin sie zu senden gewohnt waren! — Die hundertzweiunddreißig Republikaner von Nantes, die wir in Ketten dahermarschieren sahen, sind angekommen, zusammengeschmolzen auf vierundneunzig, da der fünfte Mann unterwegs zu Grunde gegangen. Sie kommen an, und finden sich plötzlich verwandelt aus um ihr Leben bittenden Angeklagten in Ankläger auf Tod und Leben. Ihr Prozeß endigt mit Freisprechung und mehr. Wie ein Posaumenton schallt ihr Zeugnis weit und breit, verkündet die Greuel der Schreckenszeit. Neunzehn Tage währt der mit aller Feierlichkeit und Öffentlichkeit geführte Prozeß. Der Repräsentant Carrier und die Compagnie Marat, die Royaden, Loire-Hochzeiten, was im Dunklen geschehen, kommt jetzt ans Licht des Tages. Klar ist die Stimme dieser armen wiederauflebenden Republikaner von Nantes, und Journale und Reden und das allgemeine Komitee der Gnade lassen sie wiederhallen, laut genug, in alle Ohren und Herzen. Eine Deputation kommt von Arras, erhebt Anklage gegen die Greuel des Repräsentanten Lebon. Der gezähnte Konvent liebt zwar sein eigenes Leben, doch was hilft's? Der Repräsentant Lebon, Repräsentant Carrier müssen doch vor das Revolutionstribunal, wir mögen uns sträuben und zögern, wie wir wollen; der Empörungsschrei der Nation verfolgt sie lauter und lauter. So muß denn Tinville auch diese vernichten — wenn nicht Tinville selbst vernichtet wird.

Wir müssen hier ferner den abgelebten Zustand bemerken, in den die einst allmächtige Muttergesellschaft verfallen ist. Legendre warf die Schlüssel des Jakobinerjaales auf den

Konventstisch, der Präsident der Jakobiner wurde mit Robespierre guillotiniert. Die einst so mächtige Mutter kam einige Zeit nachher mit unterwürfiger Miene, um Rückgabe ihrer Schlüssel bittend. Die Schlüssel wurden ihr wiedergegeben, aber die Kraft konnte ihr nicht wiedergegeben werden, die Kraft war dahin für immer. Ach, die gute Zeit ist dahin, vergebens erdröhnt ihre hohe Tribüne wie ehemals; dem Ohr der Welt ist sie ein Grenel, ja auch zum Überdruß geworden. Nach und nach werden die Tochtergesellschaften verboten; die mächtige Mutter sieht sich plötzlich kinderlos, stimmt Klagen an, wie eine so heißere Rachel es eben kann.

Die Revolutionskomitees, die keine Beute von Verdächtigen mehr machen können, gehen schnell, sozusagen durch Hunger, zu Grunde. In Paris werden die alten Achtundvierzig auf zwölf reduziert, ihre vierzig Sous abgeschafft; nur noch eine kleine Weile, und Revolutionskomitees giebt's nicht mehr. Das Maximum der Lebensmittelpreise wird abgeschafft; der Sausculottismus mag zusehen, wo er was zu essen findet.<sup>1</sup> Auch giebt es keine Municipalität mehr, kein Centrum im Stadthause, nachdem der Maire Fleuriot und Compagnie guillotiniert sind; man beeilt sich nicht, ihn zu ersetzen. Das Stadthaus bleibt in einem gebrochenen, unterwürfigen Zustande, weiß nicht recht, was aus ihm werden wird; weiß nur, daß es schwach geworden ist und gehorchen muß. Wie wäre es, wenn man Paris in etwa ein Duzend getrennte Municipalitäten teilte, die dann unfähig wären, gemeinsam zu handeln? So wären die Sektionen in einem Zustande, wobei man ihrer sicher wäre; — oder könnten nicht wirklich auch die Sektionen selber abgeschafft werden? Dann hätte man lediglich zwölf wohl zu behandelnde friedliche Stadtgemeinden ohne Centrum oder Unterabteilung,<sup>2</sup> und das „geheiligte Recht der Insurrektion“ käme in Wegfall!

So vieles wird abgeschafft, flieht schnell ins Leere. Denn die Presse spricht und die menschliche Zunge, ernste und leichte Journale sprechen in Philippiken und Burlesken, der Renegat Fréron und der Renegat Brudhomme, beide so laut wie immer, nur auf entgegengesetzter Seite. Und Ci-devants zeigen sich machen beinahe Parade, nun, da sie wie aus einem Todesschlaf wiederbelebt sind; sie verkünden öffentlich, welche Todesqualen sie ausgestanden haben. Sogar die „Sumpfrösche“

<sup>1</sup> 24. Dezember 1794 (Moniteur, No. 97).

<sup>2</sup> Oktober 1795 (Dulaure, VIII, 454—456).



quaten mit Nachdruck. Die protestierenden Dreiundsiebzig werden, nach einigen Kämpfen, aus dem Gefängnis entlassen, gelangen wieder auf ihre Parlamentsitze; die Loubet, Isnard, Lanjuinais und die Trümmer des Girondismus, aus ihren Heuböden und ihren Höhlen in der Schweiz zurückgerufen, werden ihren Platz im Konvent wieder einnehmen,<sup>1</sup> und dies als natürliche Feinde des Schreckens!

Thermidorhelden, wie Tallien, und ausgesprochene Feinde des Schreckens herrschen in diesem Konvent und außerhalb. Der zusammengedrückte Berg geht schweigend immer mehr und mehr zusammen. Der Moderantismus erhebt sich immer lauter und lauter, nicht wie ein Sturm und unter Drohen, sondern eher wie das Brausen eines mächtigen Orgeltons und wie die melodische Kraft der öffentlichen Meinung, die aus fünfundzwanzig Millionen Kehlen einer in ein Komitee der Gnade verwandelten Nation dringt. Wie sollte dem eine vereinzelte Gruppe widerstehen können?

## Zweites Kapitel.

### La Cabarus.

Wie sollte vor allem ein armer Nationalkonvent dem widerstehen? In diesem armen Nationalkonvent, der durch den langen Schrecken, durch Störungen und Guillotiniere ganz gebrochen und verwirrt ist, giebt es keinen Piloten, giebt es jetzt nicht einmal einen Danton, der es unternehmen könnte, das Schiff bei solchem Unwetter irgendwohin zu steuern. Das Äußerste, was dieser verwirrte Konvent thun kann, ist sich zu drehen und zu wenden und sich in die richtige Lage vor dem Wind zu bringen, sich gerade zu halten und sich so, wenigstens ohne unterzugehen, sich vom Winde dahintreiben lassen. Unglück ist es zu kämpfen, das Steuer leewärts zu richten und gegen den Wind zu stehen! So ein verwirrter Konvent segelt nicht gegen den Wind, sondern wird rasch wieder herumgeworfen. So stark ist der Wind, sagen wir, und so verändert; immer frischer und frischer bläst er, wie aus wildem Südwest, nachdem die verheerenden Nordoststürme und wilden Orkane des Schreckens sich erschöpft haben! Alles Sansenlottische verschwindet, alles wird culottisch.

<sup>1</sup> Deux Amis, XIII, 3—39.

Man beachte nur den Schnitt der Kleider, dieses leicht sichtbare Resultat, das doch bezeichnend ist für tausend nicht so sichtbare Dinge. Im Winter 1794 ging man in roter Nachtmütze, Municipalräte sogar in Holzschuhen (sabots), gegen die gleiche Kopfbedeckung mußten die Bürgerinnen sogar petitionieren. Aber jetzt in diesem Winter 1794, wo ist die rote Nachtmütze? Weggespült von der Flut. Der geldbesitzende Bürger erwägt, wie er sich möglichst elegant kleiden könne, ob er sich nicht gar so kleiden solle, wie die freien Völker des Altertums. Die kühnere Bürgerin hat es bereits gethan. Seht sie, jene schöne abenteuerliche Bürgerin, im Kostüm der alten Griechen, so griechisch, wie Maler David es lehren konnte; ihre hängenden Locken zusammengehalten durch einen glitzernden antiken Reif, dazu die hellfarbige Tunika der griechischen Frauen, ihre kleinen Füße nackt, wie bei den antiken Statuen, nur mit Sandalen und um den Fuß gewundenen Bändern angethan, — der Kälte zum Trotz!

Es kommt jetzt solch ein Luxus auf. Denn die emigrierten Ci-devants hatten ihre Häuser und Möbel nicht mit sich aus dem Lande genommen, sondern sie hier gelassen, und solche Häuser haben — bei dem schnellen Wechsel des Eigentums, bei der Geldmacherei auf dem Platz de la Révolution, dem reichen Gewinn bei Armeelieferungen, dem Verkauf von Emigrantengütern, Kirchen- und Königsbesitz und unter dem Einflusse der Lampe Aladdin's in einer Zeit des Agio und Papiergeldes — neue Eigentümer gefunden. Alter Wein aus den Flaschen der Ci-devants gleitet durch neue Gurgeln hinab. Paris hat sich gefegt und wieder erleuchtet, Salons, Soupers — nicht mehr „brüderliche“ — strahlen jetzt wieder in vollem Glanze, in ganz wunderbarer Farbenpracht. Die schöne Cabarus ist aus dem Gefängnis gekommen, ist mit ihrem finsternen roten Dis vermählt, den sie, wie man sagt, zu hochmütig behandelt. Die schöne Cabarus giebt die glänzendsten Soireen. Um sie herum sammelt sich eine neue republikanische Armee von Bürgerinnen in Sandalen, von Ci-devants oder anderen Überbleibseln der alten französischen Grazie. Ihr zur Seite wetteifert in dieser Hinsicht die schöne Josephine, verwitwete Beauharnais, obgleich sie in beschränkten Verhältnissen sich befindet. Beide bemühen sich, den grimmen republikanischen Ernst zu mildern und die Welt wieder zu civilisieren.

Zu civilisieren gerade so, wie ehemals es geschah, durch den Zauber von Orpheus' Nidellbogen und Euterpes' Rhyth-

men, durch die Grazien, durch holdes Lächeln! Auf diesen Soireen sieht man Deputierte, Helden vom Thermidor, wie den Redacteur Fréron, den orateur du peuple, Barras, der ganz andere Tänze als die Carmagnole kannte. Auch grimme Generale der Republik sind da in ungeheueren Halstüchern, groß wie ein Pferdekummet und gut gegen Säbelhiebe, das Haar in einen Knoten gefaßt „hinten herabhängend, mit einem Kamme festgesteckt.“ Unter ihnen bemerken wir wieder einmal jenen kleinen bronzefarbenen Artillerieoffizier von Toulon, der aus den italienischen Kriegen heimgekehrt ist! Grimmig genug sieht er aus, grausam mager, denn er war krank und in Unannehmlichkeiten, ist auch übel angeschrieben als ein, verdienter oder nicht verdienter Weise, von den Terroristen und von Robespierre dem jüngeren promovierter Mann. Aber kennt ihn nicht Barras? Wird nicht Barras zu seinen Gunsten sprechen? Ja, wenn es etwa einmal Barras selber dienlich sein mag. Etwas verlassen vom Glück für den Augenblick steht dieser Artillerieoffizier da, blickt aus seinen tiefen ernstern Augen in eine so ungewisse Zukunft, wie die der meisten. Schweigsam; doch, wenn man ihn aus seinem Schweigen weckt, mit den seltsamsten Äußerungen, die treffen, wie Licht und Blitz; im ganzen wohl ein etwas gefährlicher, ungeselliger Mann? Ungesellig genug, ein natürlicher Schrecken und Greuel für alle Phantasmen, da er selbst die personifizierte Realität ist! Er steht da, ohne Verwendung oder Aussicht, in Verlassenheit, fängt nichts desto weniger einen freundlichen Blick der Josephine Beauharnais gern auf, und erwartet im übrigen mit ernstem Antlitz, mit offenen Augen und verschlossenen Lippen, was die Zeit bringen mag.

Daß also die Bälle diesen Winter ein neues Aussehen haben, das kann man gewahren. Keine Carmagnolen mehr, keine „rohen Wirbelwinde von Lumpen,“ wie Mercier sie nannte, „Vorläufer von Sturm und Zerstörung,“ nein, sanfte jonische Bewegungen, wie sich's für leichte Sandalen und antike griechische Tuniken schickt! Luxus blüht, denn Reichtum ist vorhanden, ja, neuervorbener Reichtum, und in der Schreckenszeit durfte man nicht tanzen, außer in Lumpen. Unter den unzähligen Arten von Bällen bemerkte der schnelle Leser nur diese eine, die Art, die man Opferbälle, bals à victime, nennt. Die Tausenden in sorgfältig gewähltem Kostüm haben alle Krepp um den linken Arm; um zugelassen zu werden, muß man ein Opfer sein, das heißt, einen Ver-

wandten in der Schreckenszeit verloren haben. Friede den Toten, laßt uns zu ihrem Andenken tanzen! Denn in alle Wege muß jetzt einmal getanzt sein.

Sehr merkwürdig, nach Mercier, ist es, unter welchen verschiedenen Formen dies wichtige Geschäft des Tanzens vor sich geht. „Die Weiber,“ sagt er, „sind Nymphen, Sultaninnen, zuweilen Minerven, Junos, selbst Dianen. In leichten, sichern Kreisbewegungen schweben sie umher, mit vielem Ernste, in völligem Schweigen, so vertieft sind sie in den Tanz. Was seltsam ist,“ fährt er fort, „die Zuschauer sind mit den Tanzenden gleichsam vermengt, bilden gleichsam ein umgebendes Element um die verschiedenen Contretänze, jedoch ohne sie zu stören. Selten geschieht es wirklich, daß eine Sultanin unter diesen Umständen den leisesten Stoß erleidet. Ihr niedlicher Fuß tritt auf, einen Zoll von meinem Fuß, sie ist wieder weg, ist wie ein Lichtschein verschwunden, doch bald ruft sie der Takt zurück auf den Punkt, von dem sie ausging. Gleich einem glitzernden Kometen durchläuft sie ihre Bahn, sich um sich selbst drehend, wie durch die doppelte Wirkung von Schwerkraft und Anziehungskraft.“<sup>1</sup> Blicken wir ein wenig weiter in die Zukunft hinein, so sieht derselbe Mercier „Merveilleuses in fleischfarbenen Unterhosen“ mit goldnen Reifen, die reinen tanzenden Houris eines künstlichen mohammedanischen Paradieses, viel zu mohammedanisch. Montgaillard mit seinen verdrießlichen Blicken bemerkt nicht minder Seltsames, nämlich, daß jede modische Bürgerin, der man begegnet, in interessanten Umständen sich befindet. Guter Himmel! Jede? Nichts als Rissen und Polster! fügt der scharfe Beobachter hinzu — denn in einer solchen Zeit der Entvölkerung durch Krieg und Guillotine ist das Mode.<sup>2</sup> Suchen wir nicht weiter seine Verdienstlichkeit zu enthüllen!

Seht auch, was für neue Straßengruppen sind das, an Stelle der alten grimmen *tape-durs Robespierres*? Junge Leute, nicht mehr in schwarzplüschener *Jacke à la carmagnole*, sondern in hochfeinem *habit carré* oder Leibrock mit rechtwinkligen Schößen, mit einer eleganten antiquillotinistischen Art Kragen, „das Haar an den Schläfen geflochten“ und zurückgebunden, lang herabwallend nach militärischer Weise; es sind junge Leute vom Schlage der sogenannten *muscadins* oder *Dandies*! Fréron nennt sie zärtlich die *jeunesse dorée*,

<sup>1</sup> Mercier, *Nouveau Paris*, III, 138, 153.

<sup>2</sup> Montgaillard, IV, 436—442.

goldne oder vergoldete Jugend. Sie sind hervorgekommen, diese vergoldeten Jünglinge, wie in einem Zustande des Wiederauflebens, tragen Krepp um den linken Arm, die von ihnen, die zu den „Opfern“ gehören. Noch mehr, sie tragen gar grimmig mit Blei beschwerte Keulenstöcke; jedem tape-dur oder Überbleibsel des Jakobinismus, mit dem sie zusammengeraten, soll es schlecht bekommen. Sie haben viel gelitten, ihre Freunde sind guillotiniert, ihre Freuden, ihre Späße, ihre hochfeinen Kragen sind schonungslos unterdrückt worden; da mögen sich die elenden roten Nachtmützen hüten, die das thaten! Die schöne Cabarus und die Armee griechischer Sandalen lächeln Beifall. Im Theater Feydeau liebäugelt junge Tapferkeit in rechtwinklig geschnittenen Rockschößen mit der Schönheit in griechischen Sandalen und entzündet sich an ihren Blicken zum: Nieder mit dem Jakobinismus! Keine jakobinischen Hymnen oder Demonstrationen, nur thermidorische werden hier gelitten; wir schlagen allen Jakobinismus nieder mit bleibeschwerten Keulenstöcken.

Wer die Natur des Dandy je studiert hat, gesehen hat, wie unduldsam und unverschämt sie ist, insbesondere im herdenweisen Auftreten, mag beurteilen, welch ein Element „im geheiligten Zustande der Insurrektion“ diese vergoldete Jugend war. Händel und Kauferei, Krieg ohne Waffenstillstand und ohne Maß! Verhaßt der Sansculottismus, wie Tod und wie die Nacht. Denn ist nicht der Stutzer culottisch, kleidliebend, nach dem Gesetze seiner Existenz, „ein Kleidertier, ein Wesen, das lebt, sich bewegt und in seinem ganzen Wesen aus Kleidern besteht?“

So geht es zu, unter Tanzen und Zänkereien, während die schöne Cabarus sich bemüht, durch orpheische Beherung die Menschheit wieder zu civilisieren. Nicht erfolglos, wie man hört. Welche äußerste republikanische Grimmigkeit könnte griechischen Sandalen in jonischer Bewegung widerstehen, wo sogar die Zehen mit goldenen Ringen geschmückt sind?<sup>1</sup> Allmählich bildet sich die unbestreitbar feinste neue Höflichkeit aus, wächst gewaltig. Und doch, fragt sich's, ob wir, ja ob wir bis heute den unsagbar feinen Gesellschaftston wieder erlangt haben, der unter den alten Königen herrschte, als das Laster „all seine Höflichkeit verloren“ hatte (mit oder ohne Vorteil für uns), und das lustige Nichts eine solche

<sup>1</sup> Montgaillard, Morcier (wie oben).

Stätte und Bedeutung besaß, wie nie zuvor? Ja, ob er nicht für immer verloren gegangen ist?<sup>1</sup> — Jedenfalls muß die Welt zusehen, wie sie weiter kommt.

### Drittes Kapitel.

#### Quiberon.

Aber verraten nicht diese langwallenden Haarqueues der jeunesse dorée in ihrem halb-militärischen Kostüm unbewußt eine andere noch bedeutendere Tendenz? Die Republik, die ihre Guillotine verabscheut, liebt ihre Armee.

Und sie hat Ursache dazu. Denn sicherlich, wenn tapferes Kämpfen eine Art von Ehre ist, wie es dies, zu rechter Zeit, auch wirklich ist, und bei gewöhnlicheren Menschen sogar die höchste Ehre ist, dann war hier tapferes Streiten zu rechter Zeit, wenn überhaupt irgendwo. Diese Söhne der Republik erhoben sich in rasendem Zorn, ihr Vaterland zu befreien von Sklaverei und Kimmeria. Und haben sie es nicht gethan? Durch die Seealpen, durch die Schluchten der Pyrenäen, durch die Niederlande, nordwärts entlang dem Rheinthale, weithin ist Kimmeria zurückgeschleudert vom heiligen Mutterlande. Grimmig wie Feuer haben sie ihr tricolors Banner über den Boden all ihrer Feinde hingetragen; über steilen Höhen, über Kanonenbatterien hat es siegreich, zornbe-flügelt geweht. Sie hat „1100000 Kämpfer auf den Beinen,“ diese Republik, „in einem bestimmten Augenblick hatte sie,“ oder glaubte zu haben, „1700000.“<sup>2</sup> Wie ein Ring von Blitzen, umgürten sie diese Armeen von Küste zu Küste, schießend und ga-ira singend. Die kimmerische Koalition der Despoten weicht zurück, von Staunen und seltsamer Furcht erfüllt.

Solch ein hochlooderndes Feuer ist in diesen gallischen Republikanern, dem keine Koalition widerstehen kann! Nicht Wappenschilder viersachen Adels, sondern ci-devant Sergeanten, die sich den Generalrang aus den Kanonenschlünden holen mußten, ein Bichegru, ein Jourdan, ein Hoche, solche führen sie an. Sie haben Brot, sie haben Eisen, „mit Brot und Eisen kann man bis nach China kommen.“ — Seht Bichegrus Soldaten, in diesem harten Winter, in ihrem zerlöcherten

<sup>1</sup> De Staël, *Considérations*, III, c. 10, etc.

<sup>2</sup> Toulangeon, III, c. 7; V, c. 10 (p. 194).

und entblößten Zustande, in ihren „strohgeflochtenen Schuhen und Mänteln aus Bastmatten,“ seht, wie sie Holland überziehen, wie ein Dämonenheer, und, da das Eis alle Wasser überbrückt hat, jubelnd von Sieg zu Sieg eilen! Die Schiffe im Texel werden von Husaren zu Pferde genommen, York ist geflohen, geflohen ist der Statthalter, glücklich, nach England entrinnen zu können und Holland fraternisieren zu lassen.<sup>1</sup> Solch ein gallisches Feuer, wie gesagt, lodert in diesem Volke, ähnlich dem Brande von Gras und trockenem Gesträuche, dem, so lange es währt, kein Sterblicher stand hält.

Und so wird es lodern und dahin eilen, alles versengend, und von Cadix bis nach Archangel wird der rasende, jetzt als Soldat gedrückte von einem „bewaffneten Soldaten der Demokratie“ (das heißt jenem einsilbigen Artillerieoffizier) geführte Sansculottismus seinen Fuß unbarmherzig auf den Nacken seiner Feinde setzen, und sein Jauchzen und ihr Jammern wird die Welt erfüllen! — Ihr unbesonnenen verbündeten Könige, solch ein Feuer habt ihr entzündet, und habt kein eigenes Feuer, eure Streiter sind nur angetrieben durch Drillmeister, Gamaschendienst und die Fuchtel! Indessen, der Kampf hat begonnen und wird nicht enden vor zwanzig Jahren. So lange wird es über das Antlitz Europas hinlodern, dieses gallische Feuer, wechselnd in Farbe und Charakter, und alle Menschen sengen und peinigen, bis es alle Menschen herausfordert, bis es ein ander Feuer entzündet, nämlich teutonisches Feuer, und verschlungen wird, sozusagen in einem Tage! Denn es giebt ein Feuer, das dem Brennen von trockenem Gesträuche und Gras vergleichbar ist, schnell auflodernd, hoch aufflammend; und ein anderes Feuer, das wir vergleichen möchten mit dem Brennen von Kohle oder sogar von Anthracitkohle, schwer zu entzünden, aber dann kaum auszulöschen. Das rasche gallische Feuer ist nicht allein in Bichegrus bemerkbar, sondern in unzähligen Voltaires, Racines, Laplaces nicht minder; denn ein Mensch, ob er nun kämpft, singt oder denkt, wird dieselbe Art Mensch bleiben. Und dies gallische Feuer ist wunderbar gut zum Kochen von Eiern in jedem denkbaren Sinne. Das teutonische Anthracit dagegen, das wir in einem Luther, Leibniz, Shakespeare bemerken, ist vorzuziehen zum Schmelzen von Metallen. Wie glücklich ist unser Europa, das beide Arten besitzt! —

Doch dem sei nun, wie es will, ersichtlich triumphiert die

<sup>1</sup> 19. Januar 1795 (Montgaillard, IV, 287—311).

Republik. Im Frühling des Jahres sieht sich die Stadt Mainz wieder belagert, wird wieder ihren Herrn wechseln; sagte nicht Merlin der Thionviller „mit wildem Bart und Blick,“ es würde nicht zum letztenmal sein, daß man ihn hier sähe? Der Elektor von Mainz richtet an seine Brüder Potentaten die angemessene Frage: wäre es nicht ratsam, über Frieden zu unterhandeln? Ja, antwortet ihm mancher aus dem Grunde seines Herzens. Aber andererseits zögert Oesterreich, refüsiert schließlich, durch Pitts Subsidien ermutigt. Was Pitt betrifft, so mag zögern wer immer, er suspendiert seine Habeas-Corpus-Akte, suspendiert seine Barzahlungen und bleibt unbeugsam; — trotz der Widerwärtigkeiten draußen, trotz der Hindernisse zu Hause, trotz schottischer Nationalkonvente und englischer Volksfreunde, die er vor Gericht stellen, hängen oder auch unter Jubel freigesprochen sehen muß. Ja, ein magerer unbeugsamer Mann ist dieser Pitt. Die Majestät von Spanien macht, wie wir voraus sagten, Frieden, auch die Majestät von Preußen und es kommt zu einem Vertrag von Basel.<sup>1</sup> Vertrag mit verfluchten Anarchisten und Königsmördern! Ach, was sonst? Man kann diese Anarchie nicht hängen, man muß wohl oder übel sich mit ihr vertragen.

Ebenso ist es General Hoche gelungen, sogar die Vendée zu pacifizieren. Der Schurke Kossignol und seine „höllischen Kolonnen“ sind verschwunden; durch Festigkeit und Gerechtigkeit, durch Klugheit und Eifer hat General Hoche das Werk vollbracht. Mit „beweglichen“, nicht höllischen Kolonnen, indem er das Land umzingelte, den sich Unterwerfenden verzieh, die Widersehligen niederhieb, so hat er Glied um Glied die Revolte bezwungen. La Rochejacquelin, der letzte der Edelleute, fiel in der Schlacht, Stofflet selbst hat Frieden gemacht, Georges Cadudal ist zurück nach der Bretagne unter seinen Chouans. Das fürchterliche Krebsgeschwür der Vendée scheint wahrhaftig ausgeschnitten. Es hat, wie in runder Summe berechnet wird, das Leben von einem hunderttausend Mitmenschen gekostet; dazu Noyaden, Verbrennungen durch die höllische Kolonne, die aller Berechnung spotten. Die ist der Krieg der Vendée.<sup>2</sup>

Ja, in einigen Monaten lodert er noch einmal auf, aber

<sup>1</sup> 5. April 1795 (Montgaillard, IV, 319).

<sup>2</sup> Histoire de la Guerre de la Vendée par M. le Comte de Vauban. Mémoires de Madame de la Rochejacquelin, etc.



nur einmal noch, — angefacht von Pitt, von unserm Ci-devant Puisse von Calvados und andern. Im Monat Juli 1795 werden englische Schiffe auf der Rhede von Quiberon vor Anker gehen, werden ritterliche Ci-devants, freiwillige zum Desertieren bereite Kriegsgefangene, Gewehre, Proklamationen, Kleiderkisten, Royalisten und Bargeld ans Land setzen. Worauf man auch auf republikanischer Seite schnell zu den Waffen eilen wird, versteckter mitternächtlicher Marsch über den Strand von Quiberon und Erstürmen des Fort Benthièvre erfolgen wird. Der Kriegsdonner wird sich mischen mit dem Brüllen des nachtdunkeln Weltmeeres, und ein Morgenlicht dämmern, wie man es selten gesehen. Die Gelandeten werden in ihre Boote zurückgeworfen oder in die sie verschlingenden Wogen, unter Verderben und Geheule; in einem Wort, Ci-devant Puisse wird hier so gänzlich erfolglos sein, als er's war in Calvados, als er vom Schlosse Bernon wegreiten mußte ohne Stiefel.<sup>1</sup>

Wieder denn hat es das Leben manch eines braven Mannes gekostet. Unter diesen beklagt die ganze Welt den tapferen Sohn Sombreuils. Unglückliche Familie! Der Vater und der jüngere Sohn kamen auf die Guillotine, die heroische Tochter schmachtet, ins Elend geraten, dahin, verbirgt ihre Leiden vor der Geschichte. Der ältere Sohn geht hier zu Grunde, wird als ein Emigrant vom Kriegsgericht verurteilt und erschossen, selbst Hoche kann ihn nicht retten. Wenn alle Kriege, bürgerliche und andere, Mißverständnisse sind, welch ein Ding muß rechtes Verständnis sein!

---

#### Viertes Kapitel.

##### Löwe nicht tot.

Der Konvent, auf den Wogen des Glückes dem Siege im Auslande zugetragen, und durch den starken Windstrom der öffentlichen Meinung zur Milde und zum Luxus getrieben, eilt schnell vorwärts; es bedarf aller Geschicklichkeit der Piloten, und mehr denn dies bei solcher Schnelligkeit.

Merkwürdig ist es, zu sehen, wie wir wenden und schwenken, und doch immer wieder umschwenken und vom Wind uns treiben lassen müssen. Während wir einerseits die pro-

---

<sup>1</sup> Deux Amis, XIV, 94—106. Puisse, Mémoires III—VII.

testierenden Dreiundsiebzig wieder zulassen, so swilligen wir andererseits in die Vollendung von Marats Apotheose ein, holen seinen Körper aus der Cordelierskirche und transportieren ihn ins Pantheon der großen Männer, — indem wir Mirabeau hinauswerfen, um Platz für Marat zu machen. Es war zwecklos, denn stärker weht der Wind der öffentlichen Meinung! Die vergoldete Jünglingschaft mit ihren langen geflochtenen Haaren, reißt Marats Büsten im Theater Feydeau herunter, tritt sie unter die Füße, wirft sie unter Verwünschungen in die Kloake von Montmartre.<sup>1</sup> Weggefegt wird Marats Kapelle vom Karussellplatz, die Kloake von Montmartre wird sogar seinen Staub aufnehmen. Kürzere Vergötterung wurde noch keinem Menschen zu teil. Etwa vier Monate war er im Pantheon, dem Tempel aller Unsterblichen, dann in die Kloake, die große Cloaca von Paris und der Welt! „Seine Büsten beliefen sich zu einer Zeit auf viertausend.“ Zwischen dem Tempel aller Unsterblichen und der Cloaca der Welt, ei, wie werden doch die armen menschlichen Kreaturen herumgewirbelt!

Ferner erhebt sich die Frage: Wann wird die Konstitution von dreiundneunzig, von 1793, in Kraft treten? Bedächtige Köpfe vermuten ganz privatim, daß die Konstitution von dreiundneunzig nie in Kraft treten werde. Mögen sie sich an das Geschäft machen, eine bessere zu stande zu bringen.

Oder die Frage: Wo sind nun die Jakobiner? Kinderlos, höchst altersschwach, wie wir sahen, saß die mächtige Mutter da, nicht mit Zähnen, sondern mit zahnlosem Kiefer knirschend gegen einen verräterischen Thermidorkonvent und den Lauf der Dinge. Zweimal wurden Villaud, Collot und Compagnie im Konvent angeklagt von einem Lecointre, einem Legendre, und das zweite Mal wurde die Anklage nicht für „verleumderisch“ erklärt. Villaud sagt auf der Jakobinertribüne: „Der Löwe ist nicht tot, er schläft nur.“ Man fragt ihn im Konvent, was er mit dem Erwecken des Löwen meine? Und Gezänke im großen Stil entstand im Palais Egalité zwischen tape-durs und der vergoldeten Jugend, Geschrei von „Nieder mit den Jakobinern, den Jacoquins,“ und coquins heißt Schurken!

Die bekannte hohe Tribüne gab wohl ein Kampfssignal, doch antwortete ihr nur Schweigen und eine ungewisse Bewegung. Es war in den Regierungskomitees die Rede da-

<sup>1</sup> Moniteur du 25 Septembre 1794, du Février 1795.

von, die Jakobinersitzungen zu „suspendieren.“ Horch da! Es ist Allerheiligenzeit oder Allerheiligenabend selbst, im Monat ci-devant November, im Jahre einst Jahr der Gnade 1794 genannt; ein trauriger Abend für den Jakobinismus. Horch! Eine Steinsalbe fliegt durch die Fenster unseres Jakobinersitzungsjaales, von Scherbenklirren und Geschrei begleitet! Die weiblichen Jakobiner, die berühmten Tricoteuses, mit ihren Stricknadeln, fliehen, begegnen an den Thüren der vergoldeten Jugend und „einem Böbelhaufen von viertausend Personen,“ werden angeschrien, verhöhnt, gestoßen, in einer skandalösen Weise gepeitscht, cotillons retroussés — und verschwinden in geradezu hysterischen Krämpfen. Brecht hervor, ihr männlichen Jakobiner! Die männlichen Jakobiner brechen hervor, doch nur um geschlagen zu werden, zu Mißgeschick und Verwirrung. Sodasß die bewaffnete Macht dazwischen treten muß, und morgen wieder dazwischen treten und die Jakobiner = Sitzungen für immer aufheben muß.<sup>1</sup> — Dahin sind die Jakobiner, ins Unsichtbare verschwunden, untergegangen in einem Sturm von Gelächter und höhnischem Geheul. Ihr Klublokal wird zu einer Normalschule gemacht, der ersten ihrer Art; dann verwandelt es sich in einen „Markt des neunten Thermidor,“ später in einen Markt von Saint-Honoré, wo nun friedlich gefeilscht wird um Geflügel und Grünzeug. Die feierlichsten Tempel, der große Erdball selbst, welch hinfällige Gebäude sind sie! Sind wir nicht aus demselben Stoff gemacht, wir und diese unsere Welt, woraus Träume gemacht sind?

Da das Maximum abgeschafft worden, so hätte nun der Handel seinen eigenen freien Lauf nehmen sollen. Ach, der Handel, der so gefesselt, in solcher Weise auf den Kopf gestellt war, wie wir sahen, und nun so plötzlich freigelassen wird, kann für den Augenblick überhaupt keinen Lauf nehmen, sondern nur taumeln und schwanken. Es giebt für den Augenblick sozusagen gar keinen Handel. Die Assignaten, die schon lange sanken, da sie in solcher Menge ausgegeben wurden, sie sinken jetzt mit einer Behendigkeit ohnegleichen. „Combien?“ sagte jemand zu einem Mietkutscher, „wieviel der Fuhrlohn?“ „Sechstausend Livres,“ antwortete der, Papiergeld meinend.<sup>2</sup> Da der Druck des Maximums verschwindet,

<sup>1</sup> Moniteur, Séances du 10—12 Nov. 1794. Deux Amis, XIII, 43—49

<sup>2</sup> Mercier, II, 94. („1. Februar 1796: An der Börse von Paris kostete der Goldlouisdor“ von 20 Franken in Silber „5300 Franken in Assignaten.“ Montgaillard, IV, 419).

so schwinden auch die Lebensmittel, auf die es drückte. „Zwei Unzen Brot den Tag,“ sie sind das zugetheilte Maß; lang, voll Jammer sind die Bäckerqueues, die Häuser der Bauern sind zu Leihhäusern geworden.

Man kann sich vorstellen unter diesen Umständen, in welcher Laune der Sansculottismus in seinen Bart brummte: „La Cabarus,“ und wie er die Ci-devants betrachtete, die vom Tanzen heimkehrten, den Thermidorglanz der Neucivilisation, und die Bälle in fleischfarbenen Unterhosen. Griechische Tuniken und Sandalen, Heere von Muscadins, die da paradien mit ihren bleigefüllten Keulenstücken — und wir hier, ausgestoßen, verabscheut, „Abfall von der Straße auflesend,“<sup>1</sup> im Bäckerqueue stehend für unsere zwei Unzen Brot den Tag! Will der Jakobiner-Löwe nicht erwachen, der heimlich Versammlung hält, wie man sagt, „in der Archevêché im bonnet rouge mit geladenen Pistolen?“ Wie es scheint, nicht. Unser Collot, unser Villand, Barrère, Rabier werden in diesen letzten Tagen des März 1795 der Deportation wert erachtet, der überseeischen Verbannung, und sollen für den Augenblick nach dem Schlosse Ham abgeschoben werden. Der Löwe ist tot, — oder sich windend im Todeskampf!

Seht darum am sogenannten 12. Germinal (der auch 1. April genannt wird, kein glücklicher Tag), wie sind wieder einmal die Straßen von Paris so lebhaft! Ströme hungriger Weiber, schmutziger, hungriger Männer rufen: „Brot, Brot, und die Konstitution von dreiundneunzig!“ Paris hat sich wieder einmal erhoben wie die Meeresflut, wogt nach den Tuileries wegen Brot und einer Konstitution. Die Tuilerieswachen thun ihr Möglichstes, doch vergeblich: die Meeresflut schwemmt sie weg, überschwemmt den Konventsaal selbst, heulend: „Brot und die Konstitution!“

Unglückliche Senatoren, unglückliches Volk, nach allem Mühen und Streiten giebt es noch immer kein Brot, keine Konstitution. „Du pain, pas tant de longs discours, Brot, keine so langen Reden!“ so jammerten die Mänaden Maillards vor fünf Jahren, so jammert ihr bis auf diese Stunde. Der Konvent bleibt sitzen mit unbeweglicher Miene, mit was für Gedanken weiß man nicht, inmitten des heulenden Chaos; er läutet seine Sturmglocke vom Pavillon de l'Unité. Die Sektion Lepelletier, von den alten Filles-Saint-Thomas, die zur Geld wechselnden Gattung gehört, diese und die ver-

<sup>1</sup> Fantin Desodoards Histoire de la Révolution, VII, c. 4.

goldete Jugend kommen zu Hilfe, fegen mit gefällten Bajonetten das Chaos wieder hinaus. Paris wird „in Belagerungszustand“ erklärt. Bichergu, der Eroberer von Holland, der zufällig hier ist, wird zum Kommandanten ernannt bis zur Bewältigung der Unruhen. Er bewältigt sie sozusagen in einem Tage. Er vollzieht die Fortschaffung von Billaud, Collot und Compagnie, zerstreut allen Widerstand „durch zwei Kanonenschüsse,“ blinde Kanonenschüsse und den Schrecken seines Namens, und darauf legt er sein Kommando nieder, indem er mit nachahmenswerter lakonischer Kürze meldet: „Repräsentanten, eure Beschlüsse sind vollzogen.“<sup>1</sup>

Diese Revolte vom Germinal ist daher vorübergegangen wie ein vergeblicher Notruf. Die Gefangenen sind sicher in Ham, auf Schiffe wartend, bei neunhundert „Hauptterroristen von Paris“ sind entwaffnet. Der Sansculottismus, den man mit Bajonetten weggefegt hat, ist mit seinem Glend in die Tiefen von Saint-Antoine und Saint-Marceau verschwunden. — Es gab eine Zeit, wo der Thürsteher Maillard mit seinen Männern den Gang der Gesetzgebung zu ändern vermochte, aber solche Zeit ist's jetzt nicht. Die Gesetzgebung scheint Bajonette bekommen zu haben, die Sektion Lepelletier nimmt ihre Gewehre zur Hand, doch nicht für uns Sansculotten! Wir ziehen uns in unsere dunkeln Schlupfwinkel zurück, unser Hungerschrei wird ein Komplott Pittis genannt, die Salons funkeln, die fleischfarbenen Unterhosen tanzen weiter. Also für „die Cabarus,“ und für ihre Muscadins und Geldwechsler haben wir gekämpft? Also für Bälle in fleischfarbenen Unterhosen haben wir den Feudalismus beim Bart gepackt und haben gewagt und gethan und unser Blut wie Wasser vergossen? Beredtes Schweigen, gib du ihnen Lob!

### Fünftes Kapitel.

#### Löwe in den letzten Zügen.

Der Repräsentant Carrier ging im letzten Dezember zur Guillotine, betauernd, daß er nur nach Befehl gehandelt hätte. Das Revolutionstribunal hat nach allem, was es verschlungen, nun nur noch sich, wie anarchistische Dinge zu thun pflegen, selbst zu verschlingen. In den ersten Tagen des Mai sieht die Menschheit etwas Merkwürdiges: Fouquier-Tinville ver-

<sup>1</sup> Moniteur, Séance du 13 Germinal (2. April) 1795.

theidigt vor den Gerichtsschranken sich selber. Er und seine Hauptgeschworenen Veroi = Zehner August, der Geschworene Bilate, ein Schub von ihrer Sechzehn, verteidigen sich hartnäckig, protestieren dagegen, daß sie anders als auf Befehl behandelt hätten. Aber vergebens. So zerbrechen Menschen die Art, mit der sie Schreckliches verübt haben; die Art selbst ist ihnen zum Abscheu geworden. Übrigens starb Fouquier hart genug. „Wo sind nun deine Schübe?“ heulte das Volk. „Hungrige Canaille,“ fragte Fouquier, „ist ohne sie dein Brot wohlfeiler?“

Ein merkwürdiger Mann. Einst war er nur gewesen, was andere Advokaten und Rechtspürhunde sind, die raubgierig diese Erde abjagen, eine wohlbekannte Erscheinung der menschlichen Natur. Und jetzt bist und bleibst du der merkwürdigste Advokat, der jemals gelebt und gejagt hat hier auf der Oberwelt! Denn in diesem irdischen Zeitlaufe da sollte einmal eine Avatara des Advokatenums erscheinen; der Himmel hatte gesagt: Es erstehet eine nicht göttliche Verkörperung des jagdgierigen Advokatengeistes, der sein Auge nur auf seinen „Schein“ geheftet hält, — und siehe, da entstand sie, und man hat sie, wie üblich, in den Advokatenstand aufgenommen. Verschwinde nun, du rattenäugige Verkörperung des Advokatenums, der du doch im Grunde nur warst wie andere Advokaten und allzu hungrige Söhne Adams! Der Geschworne Bilate kämpfte hart um sein Leben, und veröffentlichte vom Gefängnis aus ein geistreiches, uns nicht unbekanntes Buch; doch half's ihm nicht. Auch er hatte zu verschwinden, und dieses sein Buch über „die geheimen Ursachen des Thermidor“, voller Lügen mit kaum erkennbaren Bruchteilen von Wahrheit, ist alles, was von ihm übrig ist.

Das Revolutionstribunal ist fertig, aber die Rache noch nicht. Der Repräsentant Lebou wird nach langem Wehren den gewöhnlichen Gerichten überliefert und von ihnen guillotiniert. Ja, in Lyon und anderwärts will der wieder-auflebende Moderatismus in seiner Rachegier den langsamen Prozeßgang nicht abwarten, sondern bricht in die Gefängnisse ein, zündet sie an, läßt einige sechzig gefangene Jakobiner den schrecklichen Flammentod sterben oder ersticht sie „mit dem Rauch von Stroh.“ Voll wilder Rachelust gehen „Jesuskompagnien“ oder „Sonnenkompagnien“ umher, erschlagen Jakobiner, wo sie sie finden, werfen sie in den Rhône-Ström, der wieder einmal eine gräßliche Ladung dem Meere zu-

trägt!<sup>1</sup> Darauf hin erhebt sich in Toulon der Jakobinismus zu einer Revolte, und ist nahe daran, die Nationalrepräsentanten zu hängen. — Bei solchen Stürmen und Gegenstürmen ist der arme Nationalkonvent schlecht gebettet. Es ist wie im Kampfe von Wind und Wasser, auf lange vom Sturm gepeitschtem Meere, und geht weiter unter Verwirrung und Toben. Jetzt hoch emporgeschleudert, jetzt tief im Wellenbett versenkt, bedarf das Fahrzeug der Republik der besten Führung und mehr als das.

Welch ein Parlamet, das je unter dem Monde saß, hatte eine solche Reihe von Schicksalsfügungen zu erleben, wie dieser französische Nationalkonvent? Er kam zusammen, um die Konstitution zu machen, und statt dessen hatte er nichts zu machen, als zu zerstören und zu verwirren: Katholizismus und Aristokratismus zu verbrennen, Vernunft anzubeten und Salpeter zu graben, titanisch zu kämpfen gegen sich selber und gegen die ganze Welt! Ein Konvent, den die Guillotine dezimiert hat; denn mehr als der zehnte Mann hat seinen Nacken unter die Axt beugen müssen. Er sah die Carmagnole in seinem SitzungsSaale tanzen, hörte patriotische Verse singen mitten unter Kirchenspolien, sah die Verwundeten vom 10. August auf Schubkarren vor sich defilieren, sah wie um die pandämonische Mitternachtsstunde Égalité's Damen in Tritolor Limonade tranken, während das Geipenst eines Sieyès auf die Tribüne stieg und sagte: Tod ohne Phrase. Ein Konvent, der zur Glut sich erhitzte und zu Eis gefror, der rot war vor Wut, und weiß vor Wut, der mit Pistolen in der Tasche seine Sitzungen hielt, das Schwert zog im Augenblick der Hitze; bald in alle vier Winde stürmte unter dem Rufe eines Danton: „Erwache, Frankreich, und schlage die Tyrannen nieder,“ bald zu Eis gefroren stumm dasaß unter seinem Robespierre und dessen Grabesstimme nur mit ungewissem Murren zu erwidern wagte. Hingemordet, dezimiert, erschossen, im Bade, auf der Straße und auf der Treppe; und der der Kern des Chaos war. Hat er nicht die Glocken um Mitternacht gehört? Er hat beraten, belagert von einem Hunderttausend Bewaffneter mit Artillerieöfen und Proviantkarren. Er ist durch Sturmglocken erschreckt und bestürmt worden, überflutet von schwarzen Sintfluten des Sansculottismus, und hörte den gellenden Schrei: Brot

<sup>1</sup> Moniteur du 27 Juin, du 31 Août 1795 Deux Amis, XIII, 121—129.

und Seife. Denn, wie wir sagten, er war der Kern des Chaos, saß da als Centrum des Sansculottismus und hatte sein Zelt aufgeschlagen auf wüsten Untiefen, wo es weder Pfad noch Landmarke, weder Boden noch Ufer giebt. An innerem Wert, Geist, Treue und allgemeiner Kraft und Männlichkeit hat er vielleicht den Durchschnitt von Parlamenten nicht weit übertroffen, aber an Geradheit des Willens, an Eigentümlichkeit der Stellung sucht er seinesgleichen. Noch ein anderes Auftauchen des Sansculottismus, oder höchstens zwei, und dies müde Fahrzeug von einem Konvent erreicht das Land.

Die Revolte vom 12. Germinal endete in einem vergeblichen Schrei, der ausgelebte Sansculottismus wurde hinweggefegt in Unsichtbarkeit. Dort lag er stöhnend, diese sechs Wochen her, stöhnend und auch auf neue Pläne bedacht. Da man die Jakobiner entwaffnet und von ihrer hohen Tribüne verjagt hat, so müssen sie in geheimen unterirdischen Zusammenkünften sich zu helfen suchen. Daher seht, am ersten Tage des Monats Prairial, am 20. Mai 1795, erschallt noch einmal der Generalmarsch mit seinem scharfen Schlage ran-tan, zu den Waffen, zu den Waffen!

Der Sansculottismus hat sich doch von seinem Todeslager wieder erhoben, wüßt, wildflutend wie die unfruchtbare See. Saint-Antoine ist auf den Beinen: „Brot und die Konstitution von dreiundneunzig“ so erschallt's, so steht es mit Kreide geschrieben an den Hüten der Männer. Sie haben Piken, Feuerwaffen, Beischwerdeschriften, Fahnen, eine gedruckte Proklamation, ganz in offiziellem Stil verfaßt. In Anbetracht von diesem, und in Anbetracht von jenem sind sie, das viel erduldennde souveräne Volk, im Aufstand begriffen, wollen Brot und die Konstitution von dreiundneunzig haben. Und darum bemächtigen sie sich der Barrieren, und es wird Generalmarsch geschlagen und Sturmglocken heulen mißtönig. Schwarze Sündfluten überschwemmen die Tuileries, trotz aller Wachen, ins Heiligtum selbst dringen sie hinein, mitten in unsere Tagesordnung tritt ein Strom zerzauster Weiber, jammernd: „Brot, Brot!“ Der Präsident mag wohl sich bedecken und seine eigene Sturmglocke im „Bavillon der Einheit“ läuten lassen, denn wieder einmal arbeitet das Staatsschiff schwer und zeigt sich leck, von unfruchtbarem Salzwasser überstürzt bis nahe zum Sinken.

Welch ein Tag wieder einmal! Die Weiber werden hinausgetrieben, Männer stürzen unwiderstehlich herein,



erfüllen alle Korridore, donnern an allen Thoren. Deputierte stecken ihren Kopf hinaus, ermahnen, beschwören, Saint-Antoine wüthet „Brot und Konstitution.“ Ein Gerücht ist entstanden, daß der „Konvent die Weiber ermordet;“ darauf neues Eindringen und Drängen, Lärmen und Wüthen! Die eichenen Thüren sind zu eichenen Trommeln geworden, erdröhnen unter der Art von Saint-Antoine, Kalkwerk fällt von den Dielen, Holzwerk dröhnt und kracht, Thüren springen auf und herein stürzt Saint-Antoine in Wut und mit Verwünschungen, mit Lumpenfahnen, gedruckten Proklamationen, Trommellärm, erstaunlich zu sehen und zu hören. Gendarmen, getreue Sektionäre dringen herein durch die andere Thür. Sie werden hinausgetrieben, Musketen gehen los, Saint-Antoine läßt sich nicht vertreiben. Ermahnende Deputierte mahnen vergeblich: Respektiert den Präsidenten, tretet dem Präsidenten nicht nahe! Der Deputierte Féraud streckt seine Hände aus, entblößt seine mit Wunden aus dem spanischen Kriege bedeckte Brust, ermahnt vergeblich, droht und widersteht vergeblich. Gegen den Souverän rebellierender Deputierter, wenn du gekämpft hast, haben wir es nicht auch? Wir haben kein Brot, keine Konstitution! Sie reißen den armen Féraud, werfen ihn um, treten auf ihn, der Zorn wächst über seinem Werk, sie zerren ihn auf den Korridor hinaus, tot oder nahe daran, schlagen ihm den Kopf ab und befestigen ihn auf eine Pike. Ach, mußte dieser Konvent ohnegleichen auch noch dieses erleben? Férauds blutiges Haupt wird auf einer Pike umhergetragen. Solch ein Spiel hat begonnen und Paris und die Welt mag sehen, wie es enden wird.

Und so wogt es frei durch alle Korridore, drinnen und draußen, so weit der Blick reicht, nichts als ein Tollhaus und die große Tiefe losgebrochen! Präsident Boissy d'Anglas sitzt wie ein Fels, der übrige Teil des Konvents hat sich „auf die oberen Bänke“ geflüchtet, Sektionäre und Gendarmen bilden noch eine Art Mauer um ihn. Und der Aufstand tobt, schlägt seine Trommeln, will seine Beschwerdeschriften vorlesen, will dies beschloffen haben und jenes. Mit bedecktem Haupte sitzt Präsident Boissy, unerschütterlich wie ein Fels in Meereswogen. Sie bedrohen ihn, richten Gewehre in Anschlag auf ihn, er giebt nicht nach; sie halten Férauds blutiges Haupt vor ihn hin, mit ernster strenger Miene verbeugt er sich gegen das Haupt, und giebt nicht nach.

Und die Beschwerdeschrift kann vor Aufruhr nicht vorgelesen werden, und die Trommeln wirbeln und die Kehlen

brüllen und die Insurrektion ist unhörbar wie Sphärenmusik vor lauter Lärm: Beschließt uns dies, beschließt uns das. Einen Mann hört man „eine Stunde lang in allen Häusern“ schreien: „Je demande l'arrestation des coquins et des lâches;“ wirklich bis auf diese Stunde die umfassendste Petition, die jemals vorgebracht wurde und die in der That alles in sich schließt, was man vernünftigerweise verlangen kann. Unter solchen Umständen thäten es die Konstitution des Jahres Eins, die schlechten Stadtverwaltungen, die Stimmurnen oder andere wunderbare Dinge der politischen Arche noch gar wohl bis zum Ende der Welt! Auch ich verlange die Verhaftung aller Schurken und Memmen, und sonst absolut nichts mehr. — Die nationale Repräsentation vom schwarzen Sansculottismus überflutet, schlüpft hinaus, um anderswo Hilfe und Sicherheit zu suchen; hier hilft nichts.

Ungefähr um vier Uhr am Nachmittag sind kaum mehr als etwa sechzig Mitglieder mehr da, lauter Freunde der Insurrektion oder sogar geheime Leiter, ein Überbleibsel des Berges, der unter dem Drucke der Thermidorereignisse zum Schweigen gezwungen war. Jetzt ist die Zeit für sie gekommen, jetzt oder nie sollen sie heruntersteigen und sprechen! Sie steigen herunter, diese Sechzig, vom Sansculottismus eingeladen: Komme vom neuen Kalender, Kuhl von der heiligen Pibole, Goujon, Duquesnoy, Soubrany und die übrigen. Der glückliche Sansculottismus bildet einen Ring um sie, Komme nimmt den Präsidentenstuhl ein, und sie fangen an zu beraten und zu beschließen. Schnell genug folgt Beschluß auf Beschluß, in kurzer Wechselrede oder Strophen und Antistrophen, — wie man das Brot wohlfeil machen, wie man den schlafenden Löwen aufwecken will. Und zu jedem neuen Beschluß schreit der Sansculottismus „Beschlossen, beschlossen!“ und wirbelt seine Trommeln.

Schnell genug; das Werk von Monaten wird in Stunden gethan! Doch seht, da tritt eine Gestalt herein, die wir beim Lampenlichte als Legendre erkennen, und äußert einige Worte, die ausgezischt werden müssen! Und dann, seht, kommt die Sektion Lepelletier oder eine andere Sektion von Muscadins und vergoldete Jugend, mit gefällten Bajonetten, mit den allergrimmigsten Gesichtern! Tramp, tramp, mit Bajonetten, die im Lampenlichte schimmern! Was kann man thun, da man vom langen Aufruhr erschöpft, mutlos, trostlos und hungrig ist, was als zurückweichen, zurückstürzen, entweichen,

wer kann? Selbst die Fenster müssen geöffnet werden, damit der Sansculottismus schnell genug entweichen kann. Die Geldwechslersektionen und die vergoldete Jugend fegen ihn weg mit stählernem Besen, weit in die Tiefen von Saint-Antoine. Nochmals Triumph! Die Beschlüsse der Sechzig werden nicht einmal aufgehoben, sie werden einfach für null und nichtig erklärt. Komme, Ruhl, Goujon und die Räbelsführer, bei dreizehn im ganzen, werden in Anflagezustand versetzt. Die permanente Sitzung endigt um 3 Uhr am Morgen.<sup>1</sup> Der Sansculottismus, noch einmal auf den Rücken geworfen, liegt zuckend da, in den letzten Zügen.

Das war der erste Prairial, der 20. Mai 1795. Der zweite und der dritte Prairial, während welcher Tage der Sansculottismus noch immer zuckte, unerwarteterweise seine Sturmglöcken läutete und sich in Waffen versammelte, halfen ihm nichts. Wie wenn wir Sansculotten mit unserm Komme und Ruhl, die angeklagt, doch noch nicht verhaftet sind, einen neuen „echten Nationalkonvent“ für uns machten, da drüben im Osten von Paris und die andern in die Acht erklärten? Wie, wenn wir bewaffnete Reihen bildeten und marschierten? Aber bewaffnete Macht und Muscadin-Sektionen, einige dreißigtausend Mann, umringten den alten falschen Konvent wir können einander nur beschimpfen, uns Spottnamen zurufen, „Muscadins“ gegen „Blutfäuser, buveurs de sang.“ Férauds Mörder, über der That ergriffen und verurteilt und jetzt der Guillotine und dem Grèveplatz nahe, befreien wir, bringen ihn nach Saint-Antoine — vergebens; die Konventssektionen und die vergoldete Jugend kommen, einem Beschlusse gemäß, um ihn zu suchen, ja um Saint-Antoine zu entwaffnen! Und sie entwaffnen es — durch Herbeirollen von Kanonen, dadurch, daß man auf des Gegners Kanonen springt, durch soldatische Kühnheit und den Schrecken des Gesetzes. Saint-Antoine liefert seine Waffen aus, es rät dazu sogar Santerre, der für sein Leben und sein Brauhaus besorgt ist. Férauds Mörder stürzt sich von einem hohen Dache hinunter, und alles ist verloren.<sup>2</sup>

Als der alte Ruhl dies sah, schoß er sich eine Kugel durch den alten greisen Kopf, zerschmetterte sein Leben, wie er die geweihte Phiole von Rheims zerschmettert hatte. Komme, Goujon und die andern stehen vor einem schnell niedergesetzten,

<sup>1</sup> Deux Amis, XIII, 129—146.

<sup>2</sup> Toulangeon, V, 297; Moniteur, Nos. 244, 245, 246.

schnell urteilenden Militärgericht. Als Goujon das Urtheil hört, zieht er ein Messer, stößt es sich in die Brust, reicht es seinem Nachbar Romme und fällt tot hin. Romme thut das Gleiche und ein Dritter hätte es fast gethan. Der Römertod ging so wie durch eine elektrische Kette, ehe die Schergen es hindern konnten! Die Guillotine bekam die übrigen.

Sie waren die ultimi Romanorum. Billaud, Collot und Compagnie sollen nun auf Tod und Leben beurteilt werden, sind aber, wie man findet, schon fort und eingeschifft nach Sinamarri und nach den heißen Sümpfen von Surinam. Dort mag sich Billaud umgeben mit Schwärmen zahmer Papageien, Collot, vom gelben Fieber ergriffen, eine ganze Flasche Branntwein trinken und seine Eingeweide verbrennen.<sup>1</sup> Der Sansculottismus zuckt nicht mehr. Der schlafende Löwe ist jetzt ein toter Löwe geworden, und nun, wie wir sehen, darf jeder Huf ihm einen Tritt versehen.

## Sechstes Kapitel.

### Geröstete Seringe.

So stirbt der Sansculottismus, der Körper des Sansculottismus, oder so verwandelt er sich. Sein zerklümppter pyrrhischer Carmagnoletanz hat sich verwandelt in einen pyrrhischen, in den Tanz der Cabarusbälle. Der Sansculottismus ist tot, ausgelöscht durch neue ismen dieser Art, die seine eigene natürliche Nachkommenschaft waren, und wird begraben von ihr mit solch betäubendem Jubel und mit solcher Disharmonie des Grabgeläutes, daß erst nach etwa einem halben Jahrhundert, so dürfen wir sagen, man anfängt klar zu verstehen, warum er jemals gelebt hat.

Und doch lag eine Bedeutung in ihm. Der Sansculottismus war wirklich lebendig, war eine Neugeburt der Zeit, ja, er lebt noch und ist nicht tot, sondern nur verändert. Seine Seele lebt noch, wirkt noch weit und breit, von einer körperlichen Gestalt übergehend in eine andere weniger umgestaltete, wie es die fluge Zeit mit ihren Neugeburten geschehen läßt, bis er in irgend einer vervollkommeneten Gestalt den ganzen Erdkreis umfassen wird! Der weise Mann vermag jetzt überall zu erkennen, daß er auf seine Mannheit,

<sup>1</sup> Dictionnaire des Hommes marquants §§ Billaud, Collot.

nicht auf den Schein seiner Mannheit bauen muß. Wer in diesen Zeitepochen unseres Europa auf Schein, Formeln, Culottismus, von welcher Art auch immer, baut, baut auf alte Fezen und Schaffhäute, und kann nicht dauern. Was aber den Leib des Sansculottismus betrifft, so ist der tot und begraben, und braucht, wie man hofft, in seiner ersten ungeheuerlichen Gestalt ein Jahrtausend lang nicht wieder zu erscheinen. War er das schrecklichste je von der Zeit geborene Ding? Eines der Schrecklichsten. Der nun antijacobinisch gewordene Konvent veröffentlichte in der Absicht, sich zu rechtfertigen und zu befestigen, Listen von dem, was die Schreckensregierung verübt hatte, Listen der guillotinierten Personen. Die Listen, schreibt der unzufriedene Abbé Montgaillard, waren nicht vollständig, sie enthalten die Namen von — wie vielen denkt der Leser? Von zweitausend in allem, nur einige weniger. Über viertausend waren es, ruft Montgaillard, so viele wurden guillotiniert, füsiliert, erkäuft, auf schreckliche Weise sonst getötet, darunter waren neunhundert Weiber.<sup>1</sup> Es ist eine entsetzliche Summe von Menschenleben, Monsieur l'Abbé; hätte man etwa zehnmal so viele auf einem Schlachtfelde gehörig erschießen lassen, so hätte man dafür einen glorreichen Sieg mit Tedeum haben können. Es ist nicht weit vom zweihundertsten Teil der im ganzen siebenjährigen Krieg zu Grunde gegangenen. Entriß nicht durch diesen siebenjährigen Krieg der große Fritz der großen Maria Theresia Schlessien, und rächte sich nicht eine Pompadour, durch Epigramme beleidigt, dafür, daß sie nicht eine Agnes Sorel zu sein vermochte? Der Kopf eines Menschen ist eine merkwürdige, leere, tönende Muschel, Monsieur l'Abbé, und studiert die Kampfhahnzüchtereier mit geringem Vorteil.

Wie aber, wenn die Geschichte von einer Nation hörte irgendwo auf diesem Planeten, deren dritter Mensch während dreißig Wochen des Jahres nicht so viel schlechte Kartoffeln hätte, um davon zu leben?<sup>2</sup> Die Geschichte denkt in diesem Falle, daß Verhungern eben Verhungern ist, daß Verhungern von Geschlecht zu Geschlecht vieles voraussetzen läßt. Die Geschichte wagt sogar zu behaupten, daß der französische Sansculotte von 93, der, aus langem Todeschlaf erweckt, sogleich an die Grenze stürzen und kämpfend sterben konnte für eine unsterbliche Hoffnung auf seine und der Seinen

<sup>1</sup> Montgaillard, IV, 241.

<sup>2</sup> Bericht der irischen Armengesetzkommission, 1836.

Befreiung, daß der nur der zweiteligste Mensch war! Hatte denn der irische Sanspotato (Ohne=Kartoffel) keine Seele? In seiner kalten Nacht war es bitter für ihn, Hungers zu sterben, bitter, seine Kinder Hungers sterben zu sehen. Es war bitter für ihn, als Bettler, Lügner, Schurke zu gelten. Ja, wenn der traurige Grönlandwind der vom Vater auf den Sohn vererbten Not ihn in eine Art Stumpfsinn und dumpfer Gefühllosigkeit hatte erstarren lassen, sodaß er nicht sah, nicht fühlte, — war dies für ein Wesen mit einer Seele eine Linderung, oder lag darin nicht das grausamste Elend von allem?

Solche Dinge gab es, solche Dinge giebt es noch, und sie dauern friedlich und stille fort: — und Sansculottismen folgen ihnen. Wenn die Geschichte durch lange Zeiten zurückblickt auf dieses Frankreich, zurück auf Turgots Zeit zum Beispiel, wo stummes Elend vor den Palast seines Königs hinschwankte und in weiter Ausdehnung von lauter blassen Gesichtern, von Schmutz und Lumpen, hieroglyphisch seine Beschwerdeschrift darstellte, und zur Antwort darauf an einen „neuen vierzig Fuß hohen Galgen“ gehängt wurde, — da bekennt sie traurig, daß es keine Periode gab, in der die fünfundzwanzig Millionen Frankreichs im allgemeinen weniger litten, als in derjenigen, die man doch die Schreckenszeit nennt! Aber es waren nicht stumme Millionen, die hier litten, es waren die sprechenden Tausende und Hunderte und die Einzelnen, die schrien und schrieben und die Welt ertönen machten mit ihrem Jammer, wie sie nur konnten und dursteten. Das ist die große Eigenthümlichkeit. Die schrecklichsten Geburten der Zeit sind nie die lauten, denn diese sterben bald, es sind die schweigsamen, die von Jahrhundert zu Jahrhundert leben können! Anarchie verhaßt wie der Tod, ist der ganzen Natur des Menschen zuwider und muß darum selbst bald sterben.

Deshalb mögen alle Menschen es wissen, welche Tiefen und Höhen sich noch immer im Menschen offenbaren, und mit Furcht und Bewunderung, mit gerechtem Mitgefühl und gerechter Antipathie, mit klarem Auge und offenem Herzen wollen wir es betrachten und uns zu eigen machen, und unzählige Schlüsse daraus ziehen. Unter den ersten Schlüssen zum Beispiel diesen: „Daß, wenn die Götter dieser niederen Welt auf ihren glänzenden Thronen sitzen wollen, träge wie die Götter Epikurs, während das lebende Chaos von Unwissenheit und Hunger unbeachtet zu ihren Füßen sich wälzt, und glatte Schmarozer predigen: Friede, Friede, wo es keinen

Frieden giebt," daß dann, wie es scheint, das dunkle Chaos sich empören wird; — sich empört hat, und, o Himmel, hat es nicht ihre Häute zu Hosen für sich gegerbt? Damit es keinen zweiten Sansculottismus auf unserer Erde gebe für ein Jahrtausend, so laßt uns wohl beherzigen, was der erste war, und es mögen Reiche und Arme unter uns hingehen und nicht desgleichen thun. — Doch nun zu unserer Geschichte zurück.

Die Musikadinssektionen sind in großer Freude, auf den Cabarusbällen dreht man sich; denn haben wir nicht das nahezu unlösbare Problem der Republik ohne Anarchie gelöst? — Das Gesetz von Brüderlichkeit oder Tod ist dahin, das chimärische bekomme wer bedarf ist zum praktischen halte wer hat geworden. Auf die anarchische Republik der Armut ist die geordnete Republik des Luxus gefolgt, die dauern wird, so lange sie kann.

Auf dem Pont au Chaume, auf dem Place de Grève, unter langen Wetterdächern sah Mercier an diesen Sommerabenden Arbeiter bei ihrem Mahle. Die auf den Kopf kommende Ration täglichen Brotes ist auf anderthalb Unzen gesunken. „Teller, deren jeder drei geröstete Seringe enthielt, mit zerschnittenen Zwiebeln bestreut, mit etwas Essig angefeuchtet, dazu ein bißchen gekochte Pflaumen und Linsen, die in klarer Brühe schwammen; an diesen frugalen Tafeln, neben denen der Bratrost zischte und der Topf auf einem Feuer zwischen zwei Steinen brodelte, so habe ich sie zu Hunderten gesehen. Sie verzehrten ohne Brot ihr dürftiges Mahl, das bei weitem nicht ausreichte für die Schärfe ihres Appetits und die Weite ihres Magens.“<sup>1</sup> Das Seinenwasser, das reichlich vorbeiräuscht, muß das Fehlende ersetzen.

O Mann der harten Arbeit, hast du denn von deinem Kämpfen und Wagen all diese sechs langen Jahre der Insurrektion und der Trübsal hindurch nichts gewonnen? Du verzehrst deinen Sering mit Wasser an diesen herrlichen, rotgoldenen Abenden. O, warum war die Erde so wunderschön, so purpurn erglühend in Morgendämmerung und Zwiellicht, wenn des Menschen Verhalten gegen den Menschen sie verwandeln sollte in ein Thal des Mangels, der Thränen? Das Zerstören von Bastillen, das in die Flucht schlagen eines Braunschweig, das Trogen gegen Fürstlichkeiten und Mächte,

<sup>1</sup> Nouveau Paris, IV, 118.

gegen Erde und Hölle, alles was du wagtest und erlittest, — war es für eine Republik der Cabarussalons? Geduld, du mußt Geduld haben: noch ist's nicht das Ende.

## Siebentes Kapitel.

### Startätschenfeuer.

In der That, was für ein nachsansculottischer Übergangszustand könnte natürlicher, man darf sagen unvermeidlicher sein, als gerade dieser? Die verworrenen Trümmer einer Republik der Armut, die in einer Schreckensherrschaft endete, sie ordnen sich so gut sie können, und da das Evangelium Jean Jacques und die meisten anderen Evangelien unglaublich werden, was bleibt da übrig, als zurückzukehren zum alten Evangelium des Mammons? Der Contrat social mag wahr oder unwahr sein, Brüderlichkeit ist Brüderlichkeit oder Tod, aber Geld wird immer Geldes Wert kaufen; und im Schiffbruch menschlicher Zweifel bleibt das unzweifelhaft, daß Vergnügen vergnüglich ist. Die Aristokratie der Feudalpergamente ist dahin gegangen mit einem mächtigen Sturze, und nun gelangen wir nach dem natürlichen Lauf der Dinge zu einer Aristokratie des Geldsacks. Es ist der Kurs, den alle europäischen Gesellschaften zur Stunde nehmen. Dem Anschein nach ist's eine noch niedrigere Sorte von Aristokratie? Eine unendlich viel niedrigere, die niedrigste bis jetzt bekannte.

Wobei indes der Vorzug vorhanden ist, daß sie, wie die Anarchie selbst, nicht bestehen kann. Hast du bedacht, daß der Gedanke stärker ist als Artilleriepark, und daß er (wäre es auch fünfzig Jahre nach Tod und Martyrium, ja zweitausend Jahre) Parlamentsbeschlüsse schafft und vernichtet, Berge versetzt, die Welt umformt, wie weichen Thon? Und hast du bedacht, daß ein Gedanke, wert dieses Namens, seinen Ursprung in der Liebe hat, und daß es niemals einen weisen Kopf gab, wo nicht zuvor schon ein großes Herz vorhanden war? Der Himmel läßt nicht nach in seiner Güte, er sendet uns große Herzen in jeder Generation. Und nun, welches große Herz könnte glauben oder sich zum Glauben verleiten lassen, daß Treue gegenüber dem Geldbeutel eine edle Treue sei? Mammon, ruft das große Herz aller Zeiten und Länder, ist die niedrigste der bekannten Gottheiten, ja aller bekannten Teufel. Was ist Glorreiches in ihm, das ihr anbeten solltet?



Nichts Glorreiches ist in ihm zu erkennen, nicht einmal Schrecken, höchstensfalls Verabscheuungswürdigkeit in der schlechten Gesellschaft der Verächtlichkeit; — Große Herzen, die auf der einen Seite weitverbreitetes, außen und innen verdüstertes und seine anderthalb Unzen Brot mit Thränen benetzendes Elend sehen, und auf der anderen Seite nichts als Bälle in fleischfarbenen Unterhosen und ähnlichem hohlen widrigen Flitter, können nur ausrufen: Zu viel, o göttlicher Mammon, etwas zu viel! — Wird die Stimme dieser Herzen erst einmal laut, so trägt sie das fiat und pereat in sich für alle Dinge hienieden.

Indessen wollen wir die Anarchie hassen wie den Tod, mit dem sie ja gleichbedeutend ist, und schlimmere Dinge als Anarchie sollen noch mehr gehaßt werden. Sicherlich, nur der Friede ist fruchtbar. Anarchie ist Zerstörung, ein Verbrennen sozusagen von Lügen und Unerträglichkeiten, das aber eine Leere zurückläßt. Aus einer Welt von Thoren, auch dies wisse man, kann nur Thorheit hervorgehen. Ordnet sie, gebt ihnen Konstitutionen, siebt sie durch Wahllurnen wie ihr wollt, sie sind und bleiben doch dieselben Thoren, — die neue Beute neuer Charlatane und unreiner Dinge, und das Ende kaum besser als der Anfang. Wer kann aus Thoren Weisheit herausquetschen? Niemand. Und da Leere und ein allgemeines Abschaffen in Frankreich Platz gegriffen haben, was hätte da Anarchie mehr zu thun? Darum laßt Ordnung werden, und wäre es Ordnung unter des Soldaten Schwert; laßt Friede werden, damit die Güte des Himmels nicht verloren gehe, damit, was er uns von Weisheit sendet, Früchte trage zu seiner Zeit! — Es bleibt noch übrig zu sehen, wie die Unterdrücker des Sansculottismus selber unterdrückt wurden, und „das heilige Recht des Aufstandes“ durch Kanonenspulver weggeblasen ward. Womit dann diese merkwürdig ereignißvolle Geschichte dessen, was man die französische Revolution nennt, endet.

Der Konvent, der seit drei Jahren infolge von wilden Winden, wilden Fluten und Steuern und Nichtsteuern einen solchen Kurs hatte, ist seiner eigenen Existenz müde geworden, sieht die ganze Welt seiner müde und wünscht von Herzen zu enden. Bis zum letzten Augenblick muß er mit Widersprüchen kämpfen, er bringt schnell eine Konstitution zu stande, weiß aber nichts von Frieden. Siehe's, sagen wir, macht noch einmal die Konstitution, hat sie so gut wie gemacht. Durch Erfahrung gewarnt, ändert der große Architekt vieles,

läßt vieles zu: Unterschied von aktiven und passiven Bürgern, das heißt, Berücksichtigung des Vermögens bei den Wählern; ja sogar zwei Kammern, den „Rat der Alten“ wie auch einen „Rat der Fünfhundert“ — dahin ist man also doch gekommen! In gleichem Geiste vermeidet man jenes fatale selbstverleugnende Gesetz der alten Konstituants und bestimmt nicht nur die Wiederwählbarkeit von Konventmitgliedern, sondern daß zwei Drittel wiedergewählt werden müssen. Die aktiven Wähler sollen diesmal nur freie Wahl haben für ein Drittel ihrer Nationalversammlung. Diese Bestimmung, daß zwei Drittel wiedergewählt sein müssen, hängt man der Konstitution an und legt sie den Gemeinden Frankreichs zur Annahme vor, sagend: Nehmt entweder beides an oder verwerft beides. So unschmackhaft der Zusatz sein mag, so nehmen doch die Gemeinden mit überwältigender Mehrheit an. Mit einem Direktorium von Fünfen, mit zwei rechten Kammern, deren doppelte Majorität wir selber ernennen, hofft man, daß diese Konstitution sich als endgiltig erweisen werde. *Marchieren* wird sie, denn ihre Beine, die wiedergewählten zwei Drittel, sind schon da und imstande zu gehen. Siehst blickt mit gerechtem Stolz auf sein Papiergebäude.

Aber seht jetzt, wie die widerseßlichen Sektionen, *Depelletier* voran, sich gegen die Zügel wehren! Ist das nicht ein offener Eingriff in das Wahlrecht, in die Menschenrechte und die Volkssouveränität, dieser Zusatz, daß euere zwei Drittel wiedergewählt sein sollen? Gierige Tyrannen, ihr möchtet euch auf ewig festsetzen! — Die Wahrheit ist, der Sieg über *Saint-Antoine* und das langewährende „Recht der Insurrektion“ hat diese Leute verwöhnt, hat alle Leute verwöhnt. Man bedenke auch, wie es jedem frei stand zu hoffen, was er wollte, und jetzt soll da keine Hoffnung sein, sondern Genuß, Genuß von diesem!

Welche verworrenen Gärungen müssen entstehen in solchen vom langgeduldeten „Recht der Insurrektion“ verwöhnten Leuten, sobald erst einmal die Zungen in Bewegung geraten! Journalisten, die *Lacretelles*, *Laharpe*s, eifern, *Redner* speien Feuer. *Royalismus* und *Jakobinismus* sind dabei erkennbar. An der westlichen Grenze verhandelt *Pichegru*, der nur nicht weiß ob seiner Armee zu trauen, in tiefstem Geheimnis mit *Condé*: in den Sektionen deklamieren Wölfe in Schafspelzen, verkappte Emigranten und Royalisten.<sup>1</sup> Alle, wie gesagt,

<sup>1</sup> Napoleon, *Las Cases* (in *Choix des Rapports*, XVII, 398—411.

hatten gehofft, daß die Wahl etwas für ihre Parteiseite bringen werde, und nun giebt es keine Wahl oder doch nur das Drittel einer Wahl. Schwarz vereinigt sich mit weiß gegen diese Klausel der zwei Drittel, alle Unruhigen von Frankreich, die sich ihr Handwerk dadurch gelegt sehen.

Die Sektion Lepelletier findet, nachdem sie genug Adressen verfaßt hat, daß eine solche Klausel ein offenerer Eingriff ist, daß, was die Sektion Lepelletier betrifft, sie einfach sich nicht fügen will. Sie ladet alle andern freien Sektionen ein, sich mit ihr zu vereinigen „in einem Zentralkomitee, zum Widerstande gegen Unterdrückung.“<sup>1</sup> Beinahe alle Sektionen schließen sich an, sind stark mit ihren vierzigtausend kampffähigen Männern. Der Konvent mag sich daher vorsehen! Am 12. Vendémiaire, dem 4. Oktober 1795, sitzt die Sektion Lepelletier in ihrem Kloster Gilles Saint Thomas, in offener Widersetzlichkeit, mit schußbereiten Gewehren. Der Konvent hat etwa fünftausend reguläre Truppen zur Hand, Generale in Menge und bei fünfzehnhundert gemischte, verfolgte Ultrajakobiner, die er in dieser Krise schleunigst zusammengerafft und bewaffnet hat unter dem Namen Patrioten von Neunundachtzig. Stark im Rechte schießt er seinen General Menou, Lepelletier zu entwaffnen.

General Menou marschirt demnach mit gehöriger Aufforderung und Demonstration. Ohne Resultat. General Menou findet um acht Uhr am Abend, daß er vergeblich in der Rue Vivienne steht und Aufforderungen erläßt, während aus allen Fenstern schußbereite Gewehre auf ihn gerichtet sind; und findet, daß er es nicht vermag, Lepelletier zu entwaffnen. Er muß zurückkehren, mit ganzer Haut aber ohne Erfolg und sich als „Verräter“ ins Gefängnis werfen lassen. Worauf die ganzen Vierzigtausend sich mit dieser Sektion Lepelletier vereinigen, die nicht besiegt werden kann. Wohin soll sich da der zitternde Konvent wenden? Unser armer Konvent, nach solchen Fahrten, gerade beim Eingang in den Hafen ist er, sozusagen, auf eine Sandbank geraten, — und arbeiten da schrecklich, von Wellen umtobt, ihrer Vierzigtausend, die höchstwahrscheinlich ihn und seine Sieges-Ladung und Frankreichs ganze Zukunft in die Tiefe waschen werden! Ein letztes Mal noch kämpft er, gewärtig unterzugehen.

Einige verlangen, daß Barras zum Kommandanten gemacht werde, der im Thermidor siegte. Andere denken an

<sup>1</sup> Deux Amis, XIII, 375—406.

den Bürger Buonaparte, den unbefähigten Artillerieoffizier, der Toulon einnahm, und dies dürfte eher dem Zwecke dienen. Der ist ein Mann von Kopf, ein Mann der That. Barras wird zum Kommandantenmantel, dieser junge Artillerieoffizier zum Kommandanten ernannt. Er war gerade auf der Galerie und hörte es, zog sich eine halbe Stunde zurück, um mit sich zu Räte zu gehen, und nach einer halben Stunde grimmig ernststen Überlegens, ob sein oder nicht sein, antwortet er: Ja.

Und nun, da ein Mann von Kopf im Mittelpunkte steht, bekommt die ganze Sache Leben. Schnell, nach dem Lager von Sablons, um sich der Artillerie zu versichern; nicht zwanzig Mann bewachen sie! Ein schneller Adjutant, Murat ist sein Name, galoppiert, kommt hin gerade noch einige Minuten zur Zeit, denn auch Lepelletier war auf dem Marsche dorthin; die Kanonen sind unser. Und nun besetzt diesen Punkt und besetzt jenen, schnell und entschieden, beim Gitterpförtchen des Louvre, im Cul-de-sac Dauphin, in der Rue Saint-Honoré, vom Pont-Neuf an allen nördlichen Quais entlang, bis südlich zum Pont ci-devant Royal; es scharf sich um das Heiligtum der Tuileries ein Ring von eiserner Disziplin, jeder Kanonier mit brennender Lunte und jeder Mann bei den Waffen!

Dabei ist permanente Sitzung die ganze Nacht und wieder ist beim Sonnenaufgang der „heilige Aufstand“ zu sehen. Das Staatsschiff ringt auf seiner Sandbank, rundherum wogendes Meer, Generalmarsch schlagend, waffnend und tobend, — nicht Sturm läutend, denn wir haben keine Sturmglocken mehr außer unserer einen im Pavillon de l'Unité. Es ist der bevorstehende Schiffbruch, worauf da die ganze Welt blicken kann. Fürchterlich ringt das arme Schiff, eine Kabelaänge vom Hafen, in höchster Gefahr. Indessen, es hat einen Mann am Ruder. Insurgentenbotschaften werden angenommen und nicht angenommen, ein Bote mit verbundenen Augen zugelassen, Beratung und wieder Beratung gepflegt, das arme Schiff ringt und kämpft! — Es ist der 13. Vendémiaire des Jahres 4; merkwürdig genug, von allen Tagen des Jahres ist es gerade der 5. Oktober, der Jahrestag des Mänadenmarsches vor sechs Jahren. So weit sind wir durch's „heilige Recht der Insurrektion“ gelangt.

Lepelletier hat sich der Kirche Saint Roch bemächtigt, den Pont-Neuf besetzt, da unser Biquet dort zurückwich ohne Feuer. Einzelne Schüsse fallen von Lepelletier, rasseln sogar bis an

die Treppe der Tuilerien. Andererseits treten Weiber mit fliegenden Haaren hervor und schreien: Frieden. Lepelletier schwenkt hinter ihnen die Hüte zum Zeichen, daß wir mit ihnen fraternisieren sollen. Bleibt fest! Der Artillerieoffizier ist fest wie Erz; kann, wenn es sein muß, auch schnell wie der Blitz sein. Er sendet achthundert Musketen mit Kugelpatronen an den Konvent selbst: Die ehrenwerten Mitglieder möchten dieselben im äußersten Notfalle gebrauchen. Darüber werden die Blicke ernst genug. Vier Uhr am Nachmittag hat es geschlagen.<sup>1</sup> Die Sektion Lepelletier, die weder durch Boten, noch durch Fraternisierungsvorschläge oder Hutschwenken etwas anspricht, bricht hervor längs des südlichen Quais Voltaire, aus Straßen und Gassen, mit dreifacher Geschwindigkeit, zu einem ungeheuren wirklichen Angriff! Was nun, du eiserner Artillerieoffizier? — „Feuer!“ sagen die eisernen Lippen. Und Brüllen und Donnern, Brüllen und wieder Brüllen, beständig, vulkanartig, ertönt, er donnert seine große Kanone im Cul-de-sac Dauphin gegen die Kirche Saint-Noch, es donnern seine großen Kanonen auf dem Pont Royal, es donnern all seine großen Kanonen — zerichmettern gegen zweihundert Menschen, hauptsächlich bei der Kirche Saint-Noch! Lepelletier kann solchem Grobgeschütz nicht stand halten, keine Sektion kann es, die Vierzigtausend weichen auf allen Seiten, eilen, sich in Sicherheit zu bringen. „Einige Hunderte oder so sammelten sich am Théâtre de la République, „aber,“ sagt Napoléon, „einige Bomben vertrieben sie.“

Das Schiff ist über die Sandbank also, frei segelt es ans Ufer, — unter Jubel und Vivats. Bürger Buonaparte wird „durch Aeclamation zum General des Innern ernannt,“ die unterdrückten Sektionen haben sich zu entwaffnen, in welcher Stimmung sie mögen, das „heilige Recht des Aufstandes“ ist hin für immer! Die Sieyès'sche Konstitution kann ans Land gehen und anfangen zu marschieren. Das wunderbare Konventsschiff ist ans Ufer gelangt, — und da ist's, bildlich gesprochen, verwandelt, wie es mit epischen Fabelschiffen zu gehen pflegt, in eine Art Seenymphe; nie wieder wird es segeln, auf dem weiten Himmelsraum der Zeit nur wird es sich herumtreiben, ein Wunder der Geschichte!

„Es ist unrichtig,“ sagt Napoléon, „daß wir zuerst blind gefeuert hätten; dies wäre eine Verschwendung von Menschenleben gewesen.“ Ja, ganz unrichtig ist's! Nur scharfe und

<sup>1</sup> Moniteur, Séance du 5 Octobre 1795.

schärfste Schüsse wurden abgefeuert, für jedermann war's klar, daß hier kein Spiel; die Kirche von Saint-Noch zeigt die Spuren davon bis auf diese Stunde. — Merkwürdig ist's, daß zu des alten Broglie Zeiten, vor sechs Jahren, dieses Kartätschenfeuer versprochen war. Aber damals konnte es nicht gegeben werden, konnte damals nichts nützen. Jetzt aber ist die Zeit gekommen dafür, und der Mann, und seht, wir haben es bekommen. Und das Ding, das wir speziell als „Französische Revolution“ bezeichnen, wurde dadurch in die Luft geblasen und wurde eine Ding, das war!

### Achtes Kapitel.

#### Finis.

Homers Epos, wird gesagt, ist wie ein Basrelief, es schließt nicht ab, sondern hört nur auf. So ist's wirklich auch mit dem Epos der Weltgeschichte. Nach diesen letzten Ereignissen sind Direktorate, Konsulate, Kaiserreiche, Restaurationen, Bürgerkönigreiche gefolgt in gehöriger Reihenfolge, in gehöriger Entwicklung, eines aus dem anderen. Nichtsdestoweniger kann man sagen, daß die Stammutter der ganzen Reihe dies war, was da eben in die Luft geht. Auch eine „Baboenf=Insurrektion“ im nächsten Jahr wird in der Geburt sterben, vom Militär erstickt. Ein royalistisch angehauchter Senat kann vom Militär gesäubert und ein achtzehnter Fruktidor durch das bloße Zeigen von Bajonetten vollzogen werden.<sup>1</sup> Ja, Soldatenbajonette können auch à posteriori gegen einen Senat gebraucht werden, und ihn veranlassen, aus dem Fenster zu springen, auch ganz auf unblutige Weise, und so können sie einen achtzehnten Brumaire zu stande bringen.<sup>2</sup> Solche Wechsel müssen sich ereignen, aber sie werden durch Intriguen, Rabalen und dann durch ordnungsgemäßes Kommandowort ausgeführt, beinahe wie bloße Ministerwechsel. Im allgemeinen nicht durch das „heilige Recht der Insurrektion,“ sondern durch mildere und immer milder werdende Methoden werden von nun an die Ereignisse der französischen Geschichte sich vollziehen.

Es wird allgemein zugegeben, daß dieses Direktorat, das bei seinem Anfang drei Dinge, „einen alten Tisch, einen

<sup>1</sup> Moniteur du 4 Septembre 1797.

<sup>2</sup> 9 November 1799 (Choix des rapports, XVII, 1—96.)

Vogen Papier und ein Tintenfaß“ und keine wahrnehmbaren Geldmittel oder irgend eine andere Beihilfe beiaß,<sup>1</sup> Wunder verrichtete. Frankreich ist, seitdem der Schrecken sich beruhigt hat, ein neues Frankreich geworden. Wie ein Riese ist es aus Betäubung erwacht und in seinem inneren Leben beständig vorwärts gegangen. Was die äußere Form und Formen des Lebens betrifft, was können wir anderes sagen, als: Stärke kommt aus dem Fresser, und aus dem Unweisen kommt keine Weisheit! Lügen sind verbrannt, ja, was bis jetzt eine Eigentümlichkeit Frankreichs ist, sogar der Schein der Lügen ist verbrannt. Die neuen Wirklichkeiten sind noch nicht gekommen, ach nein, nur Phantasmen, Papiergebilde, versuchsartige Probestücker von Wirklichkeiten. In Frankreich giebt es jetzt vier Millionen Grundbesitzer; jenes schwarze Wahrzeichen eines Agrargesetzes ist gleichsam realisiert. Was noch seltsamer erscheint, ist, daß alle Franzosen „das Recht sich zu duellieren“ haben, der Lohnkutscher mit dem Pair, wenn Beleidigung vorgefallen ist; so will's das Gesetz der öffentlichen Meinung. Gleichheit wenigstens im Tode! Die Regierungsform ist die Monarchie unter einem Bürgerkönig, der oft beschossen wird, noch nicht erschossen ist.

Im ganzen darum, ist nicht erfüllt worden, was vom Erzcharlatan Cagliostro oder einem andern, ex postfacto zwar, prophezeit wurde? Als er in verzücktem Schauen und Staunen hineinsah in diese Dinge, da sprach er also:<sup>2</sup> „Ha, was ist dies! Engel, Ariel, Anachiel und ihr andern fünf, Pentagon der Wiederverjüngung, Kraft, die du die Erbsünde zerstörst, Erde, Himmel und du äußerer Limbus, den die Menschen Hölle nennen! Wankt das Reich der Lüge? Brechen dort, in Sternenglanz aufflammend, Lichtstrahlen hervor aus seinen dunkeln Gründen; wie es schwankt und sich aufbäumt, nicht in Geburts- sondern in Todesnöten? Ja, Lichtstrahlen, durchdringend, klar, die den Himmel grüßen, — seht, sie entzündeten es, ihre Sternklarheit wird wie rotes Höllenfeuer!

Die Lüge steht in Flammen, die Lüge ist verbrannt, ein einziges rotes Feuermeer umhüllt die Welt, wildbrausend, leckt mit seiner Feuerzunge selbst an den Sternen. Throne werden hineingeschleudert, Mitren und Krüden, die von Fett träufeln, und — ha, was sehe ich? — alle Equipagen

<sup>1</sup> Bailleul Examen critique des Considérations de Mad. de Staël, II, 275.

<sup>2</sup> Diamantens Halsband (Carlyles' Miscellanies, vol. III.)

der Welt, alle, alle! Wehe mir! Nie, seit Pharaos Wagen in dem roten Wassermeeere, war eine solche Vernichtung von Wagen wie diese im Feuermeer. Verwüstet, als Asche und Rauch werden sie im Winde wandern.

Höher, höher noch flammt das Feuermeer, prasselnd von neuem herbstenden Holzwerk, zischend von Leder und Polster. Die metallenen Bilder sind geschmolzen, die Marmorbilder Marmorfalk geworden, es zerplagen die Steinberge mit dumpfem Krachen. Die Respektabilität mit all ihren gesammelten Equipagen auf Scheiterhaufen verbrannt, verläßt klagend die Erde, um nicht zurückzukehren, als unter neuer Fleischwerdung. Die Lüge, wie sie brennt, durch Generationen; wie sie verbrannt ist — für eine Weile. Die Welt ist schwarze Asche, die, ach, wann wieder grün werden wird? Die Bilder alle verwandeln sich in gestaltloses Erz, alle Menschenwohnungen sind zerstört, sogar die Berge zererschiefert und zerpalten, die Thäler schwarz und tot. Es ist eine leere Welt! Wehe denen, die dann geboren werden! — — Ein König, eine Königin, ach, ward hineingeschleudert, sie prasselten einmal, flogen empor, knisternd wie Papierrollen. Ischarioth Egalité ward hineingeschleudert, du grimmer de Lamnay mit deiner grimmigen Bastille, ganze Geschlechter und Völker, fünf Millionen sich gegenseitig mordender Menschen. Denn es ist das Ende des Reiches der Lüge (das Finsternis ist und dunkler Feuerdampf) und Verbrennung aller Wagen der Erde mit unauslöschlichem Feuer.“ Diese Prophezeiung, hat sie, fragen wir, sich nicht erfüllt, erfüllt sie sich nicht noch jetzt?

Und so ist hier, o Leser, die Zeit gekommen für uns beide, von einander zu scheiden. Mühsam war unsere gemeinsame Wanderung, nicht ohne Argerniß, aber sie ist vollendet. Für mich warst du wie ein geliebter Schatten, wie der entkörperte oder noch nicht verkörperte Geist eines Bruders. Für dich war ich nur eine Stimme. Dennoch war unsere Beziehung eine Art von heiliger Beziehung, daran zweifle nicht! Denn wie auch einst heilige Dinge leeres Geplapper werden mögen, solange die Stimme des Menschen spricht mit dem Menschen, hast du da nicht die lebende Quelle, woraus alles Heilige entsprang und noch entspringen wird? Der Mensch kann, seiner Natur nach, gar wohl bezeichnet werden als „ein fleischgewordenes Wort.“ Übel stände es mit mir, wenn ich falsch gesprochen hätte; deine Aufgabe war es, auch wahr zu hören. Lebwohl!

